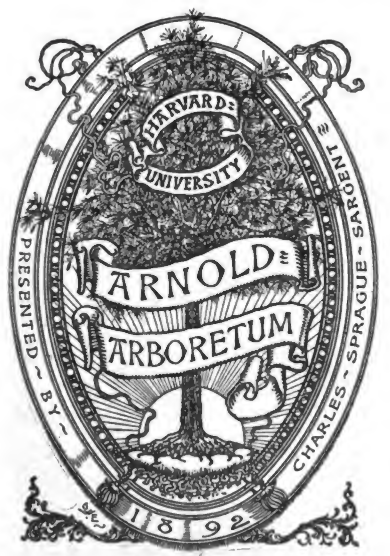



HARVARD
UNIVERSITY
ARNOLD
ARBORETUM
PRESENTED ~ BY ~
CHARLES ~ SPRAGUE ~ SARGENT
1892



Neues allgemein praktisches Wörterbuch der Forst- und Jagdwißenschaft nebst Fischerey;

für

Forstmänner, Jäger, Jagdliebhaber und Fischer,
ingleichen für Gutsbesitzer, Jagd- und Fischerey-
berechtigte, mit Rücksicht auf die in diese Fächer
einschlagende Gesetze.

Nach eigner Erfahrung bearbeitet

von

Karl Adam Heinrich von Bose,

herausgegeben, berichtiget und vervollkommnet

von

Friedrich Gottlob Leonhardi

ordentlichen Professor der Oekonomie.

IIr Band.

mit Kupfern.

Leipzig, 1808.
bei J. C. Hinrichs.


HARVARD UNIVERSITY
ARNOLD ARBORETUM
PRESENTED BY CHARLES SPRAGUE SARGENT
1892



Neues allgemein praktisches Wörterbuch der Forst- und Jagdwißenschaft nebst Fischerey;

für

Forstmänner, Jäger, Jagdliebhaber und Fischer, ingleichen für Gutsbesitzer, Jagd- und Fischerey-berechtigte, mit Rücksicht auf die in diese Fächer einschlagende Gesetze.

Nach eigner Erfahrung bearbeitet

von

Karl Adam Heinrich von Bose,

herausgegeben, berichtiget und vervollkommnet

von

Friedrich Gottlob Leonhardi

ordentlichen Professor der Oekonomie.

IIr Band.

mit Kupfern.

Leipzig, 1808.

bei J. C. Hinrichs.

Jan 1908
17447

Neues allgemein praktisches Wörterbuch der Jagdwißenschaft

für

Jäger, Jagdliebhaber Forstmänner und Gutsbesitzer.

Nach eigner Erfahrung bearbeitet

von

Karl Adam Heinrich von Bose,

herausgegeben, berichtiget und vervollkommnet

von

Friedrich Gottlob Leonhardi,
ordentlichen Professor der Oekonomie.

II Theile.

mit Kupfern.

Leipzig, 1808.
bei J. C. Hinrichs.

Neues

allgemein praktisches

Wörterbuch

der

Jagdwissenschaft.

Erster Band

A — K.

Vorbericht.

Die Jagd war schon in den ältesten Zeiten eines der vorzüglichsten Geschäfte unserer Nation, das damals ein jeder betrieb, der dazu Lust hatte, das aber in der Folge bloß eine Belustigung der Ritter mit ihren Lehnherren wurde. Noch später wurde die Jagd ein landesherrliches Regal, daß außer dem Fürsten Niemand, als der, den er durch Belehnung dazu berechtigte, ausüben durfte, und so steht es noch jetzt damit.

Die nahe Verwandschaft der Jagd mit dem Forstwesen, da dem Forstmanne bey seinen Geschäften, die er ohnehin im Holze zu betreiben hat, sehr oft so viel Zeit übrig bleibt, als er zu Ausübung der Jagd nöthig hat; die öftern Streitigkeiten, in welche Forst- und Jagdbedienten verwickelt werden würden, wenn ihre Geschäfte getrennt wären, da der Jäger die Erhaltung des Wildprets eben so sehr, als der Forstmann dessen Vertilgung wünschet; endlich auch die sehr weise Haushaltung, zu Geschäften, die ein Mann füglich allein betreiben kann, nicht deren zwey zu besolden; alles dieses sind die Gründe, warum in den meisten Staaten die Jagd mit dem Forstwesen verbunden ist.

Nicht nur für den, der eine hohe Jagdbedienung zu erlangen strebet, sondern auch für jeden untern Forstbedienten, und für jeden Rittergutsjäger, ja sogar für jeden Jagdberechtigten sind Kenntnisse vom Jagdwesen so nöthig als nützlich. Ein Jäger von Metier muß folgende Stücke lernen:

1)

1) Mit allen Arten von Gewehren gehörig umzugehen, ihren Werth zu beurtheilen, sie zu putzen, und im Nothfalle kleine Reparaturen daran vorzunehmen.
2) Gut im Laufe und Fluge zu schießen.
3) Die Naturgeschichte jeder Art von Wildpret kennen.
4) Hirsch- und Färthengerecht zu werden, d. h. jede Art von Wildpret aus ihren auf dem Erdboden zurückgelassenen Fußtapfen beurtheilen zu können.
5) Jagdgerecht zu werden, und um dieses zu seyn, muß er alle Arten von Jagd gehörig anstellen, alles zu jeder Art von Jagd gehörende Jagdzeug zweckmäßig anwenden können, alle Mittel wissen, dem edlen Wildprete sowohl, als den Raubthieren und Raubvögeln beyzukommen (d. h. sich ihnen unbemerkt zu nähern) und ihnen Abbruch zu thun.
6) Die Abrichtung und Behandlung aller zu den verschiedenen Arten von Jagd nöthigen Hunde zu verstehen, und auszuüben.
7) Die in Jagdsachen ergangenen Gesetze und Verordnungen, vorzüglich aber die seines Vaterlandes, sich bekannt zu machen.

Zu allen diesen zu wissen nöthigen Sachen findet man hier die nöthige Anweisung. Bey jeder Art von Wildpret findet man die Naturgeschichte desselben, seine Benuzzung, die weydmännischen, dabey üblichen Ausdrücke, die Beschreibung der Färthe und Losung, um auch aus vorgefundenen Excrementen auf das Thier schließen zu können, dem sie gehören, so wie man endlich auch die Fangart, oder die Jagd desselben, kurz beschrieben antrifft. Was ein Jäger, in Rücksicht des Schießens, der Gewehre, der Hunde und deren Abwartung zu erlernen hat, ist bey allen diesen Gegenständen genau beschrieben, so wie am Ende des Bandes auch ein Jagd-Kalender angehängt ist, der alle bey der Jagd vorkommenden Geschäfte von

Mo-

Monat zu Monat zeiget. Was die Gesetze in Jagdsachen sprechen, ist ebenfalls bey jedem Gegenstande, wohin es gehöret, angezeigt, und endlich am Schlusse auch ein Verzeichniß aller Chursächsischen in Jagdsachen ergangenen Gesetze und Verordnungen beygefügt

Ein jeder, hoher und niederer Jagdbeamter, Jagdbedienter und Jäger, so wie jeder, dem ein Jagdrevier gehört, und der solches zu beschießen, oder die Aufsicht darüber hat, lasse sich nur die Aufrechthaltung derselben, und die Erhaltung des nöthigen Wildprets anempfohlen seyn. Hierzu gehören besonders folgende Regeln:

1) Man schone alles nutzbare Wildpret zu der Zeit, wenn es sein Fortpflanzungsgeschäft betreibet. Die Gesetze haben zwar diesem Unwesen schon größtentheils Einhalt gethan, doch thut man wohl, besonders in Hinsicht auf Hasen und Hühner, sich selbst noch mehr einzuschränken. Dieses kann dadurch geschehen, wenn man, sobald die Hasen zu rammeln anfangen, sogleich alle Jagd einstellet, und dieselbe nicht eher, als gegen Michaelis wieder anfängt, auch das Schießen der Festhasen ganz unterläßt.

2) Man schone da, wo ein Wildpretsstand ist, die alten Thiere und Ricken.

3) Man lasse sich die Vertilgung der Raubthiere und Raubvögel möglichst angelegen seyn, spare dazu weder Zeit, Mühe noch Kosten, und unterlasse ihre Verfolgung nicht zu der Zeit, da ihre Bälge nichts taugen, denn da sind sie am leichtesten in Menge zu bekommen, und der Gewinn auf den Bälgen wiegt den Schaden nicht auf, den sie der Wildbahn zufügen. Zu dem Ende ist die Belohnung für den Jäger zweckmäßiger mit einem reichlichen Fanggelde, als mit den Bälgen dieser Thiere zu bewirken.

Wer

Wer sein Revier auf diese Art behandelt, der wird nie Mangel an Wildpret haben, gesetzt auch, daß alle seine Nachbarn darüber klagten. Ganz würde aber dem Wildpretsmangel gesteuert werden, wenn durch gesetzliche Verordnungen die Koppeljagden, so wie die den Bürgern mancher Städte gestattete Jagdgerechtigkeit abgeschafft würden, wenn der Anfang der Hohen- und Mitteljagd zugleich auf Jacobi, der niedern aber auf die Mitte des Septembers, das Ende der hohen Jagd auf Michaelis, der mittlern zu Ende des Novembers, und der niedern zu Lichtmesse festgesetzt; und das Schießen der Oster- und Pfingsthasen ganz verboten würde. Möchte man doch hiernächst, zum Besten der Landwirthschaft, auch die Jagd der Trappen und wilden Gänse jedem Jagdberechtigten, ohne Beobachtung der Schonzeit, gestatten und in den festgesetzten Schießzeiten die Jagd so ausüben, daß zwar hinlängliches Wildpret, jedoch nicht so viel übrig bliebe, daß das Wildpret zu große Verwüstungen an Getraide, Feldfrüchten und in Hölzern anrichten könnte, so würde die Jagd mit der Holzwirthschaft und dem Feldbaue stets in einem glücklichen Verhältnisse stehen, und einander nicht zum Schaden in den Weg treten.

Ober Wündsch, bey Freyburg in Chursachsen, im November 1805.

Der Verfasser.

Verzeichniß

der Kupfer

zu Bosens Jagd-Lexikon.

Fig. 10. Das Geleiten und der Hahmen eines Treibezeuges.

Fig. 11. Ein Wolfsgarten.

Fig. 12. Ein Netz zum Sperlingsfangen.

Zwey Darstellungen zum Artikel Lerchenstreichen, das Nacht-Netz, und das Eintreiben.

A.

Aas ist ein todter Körper eines Thieres. Den Namen des Wortes leiten einige vom Eßen, andere aus der Mühle her, und in diesem letztern Verstande, soll es so viel bedeuten, als Schrot von geringem Getraide, das man oft auf Fütterungen für Wildpret, vorzüglich aber braucht, um die Vögel damit zu körnen und zu locken. Mit eigentlichem Aas von todten Thieren aber ludert man gewöhnlich die Raubthiere, s. Köder.

Aasen, Aesen, ist ein Ausdruck, der so viel bedeutet, als freßen, der aber gewöhnlich bloß vom Rothwildpret gebraucht wird, wenn man spricht: „der Hirsch äset, d. h. er frißt. Man spricht auch unter der nemlichen Bedeutung des Wortes: „der Hirsch äset sich."

Aasjägerey, nennet man das ungebührliche Benehmen von Wilddieben und andern nicht jagdberechtigten Personen, da sie durch Schießen, Wolfsgruben, Selbstschüße, Eisen, Fallen, Schlingen, Netze, Ausnehmen der Eyer und Jungen, auch anderes widerrechtliches Verfahren der Wildbahn Abbruch thun, und auch manches Wild nur anschießen, ohne es zu erlangen, so daß es eine Beute der Raubthiere wird.

Abbiß, nennet man theils das Zeichen, daß roth Wildpret an einem Orte befindlich ist, welches auf den Schlägen die Sommerlatten so abgebißen hat, als wenn sie mit einem Messer abgeschnitten wären, theils überhaupt jede verbißene Sommerlatte in Laub- und Nadelhölzern.

Abblasen, nennet man die Musik, welche bey Endigung einer großen Jagd, die Jäger gewöhnlich mit ihren Flügel- und Hüfthörnern machen.

Abbrechen, Abreißen, nennen die Falconirer, wenn sie dem Vogel, im Fall er zu fett ist, weniger Futter, als bisher, geben, um ihn leichter und begieriger auf den Raub zu machen. 2) Abbrechen geschiehet auf der

Jagd vom Jäger, wenn sich die Hunde in einer Sau oder andern Wild verbissen haben; 3) wird Abbrechen gesagt, wenn ein mit dem Leithunde bestätigtes und eingekreisetes Stück Wild mit Zeuge zur Ersparung der Kosten und des Zeuges in einem kleinen Jagen eingestellet wird.

Abbruch thun, heißt durch Heranschleichen und Vorbiegen außer dem Winde dem Wildpret immer näher und schußmäßiger kommen; dann aber auch auf der Gränze alles Wild todt schießen, damit es der Nachbar nicht bekomme.

Abendjagd, Nachtjagd, Fackeljagd, nennet man, wenn man im Winter, in einer nicht mondhellen Nacht, wenn die Haasen aus dem Holze zu Felde gegangen sind, das Holz mit Netzen umstellet, bey welchen Leute stehen, welche die Haasen, die man auf die folgende Weise nach dem Holze zutreibet, und sich in den Netzen fangen, tödten. Es gehen nemlich verschiedene Personen, in einer gewißen Entfernung vom Holze ins Feld, zünden daselbst Fackeln an, deren jeder eine hält, und so treiben sie, mit lautem Geschrey, das Feld nach dem Holze zu ab. Die Haasen, durch das Geschrey und die ungewohnten Lichter erschreckt, suchen ihre Zuflucht im Holze und laufen in die Netze.

Abfangen, heißt entweder ein von Hunden gehaltenes Stück Wildpret tödten oder ein angeschoßenes Stück Wild auf der Brust hinein nach der Herzkammer zu mit dem Weidmesser oder Spieße tödten, so wie auch mit dem Genickfänger hinter dem Gehörn zwischen Kopf und Hals hinein erstechen.

Abfliegen sagt man von den Vögeln, welche nicht zur hohen Jagd gehören, wenn sie von den hohen Bäumen aufstehen und wegfliegen.

Abgebrunft heißt es bey einem Stücke Wild, wenn während der Brunftzeit der Begattungstrieb ganz befriedigt ist, so daß es nicht mehr stehen oder halten will.

Abgestrichener Habicht nennet man einen zum Abrichten eingefangenen, jedoch völlig befiederten und ausgewachsenen Habicht. Ein mehreres davon s. Habicht.

Abjagen oder Abschießen ist das letzte Geschäft bey einem Bestätigungsjagen, und geschiehet, wenn das eingestellte Wildpret gefangen werden soll, in folgender Ordnung: Sobald sich die Herrschaft in den Schirm begeben, wird das Queertuch vom Jagen weggenommen, und die Hetzhunde eingetheilt. Sodann stellt sich die Jägerey nach ihrer Ordnung, dem Schirme gegenüber, an den rechten Flügel gegen das Jagen zu. Auf ein gegebenes Zeichen, gehet die Jägerey unter beständigem Waldschrey, wie es bey dem Sommerjagen gebräuchlich, hinter ihnen aber die Hunde Kuppelweise, jede Kuppel von

einem Bauer geführet, mit ihrem Hundejungen voran, bis hinter die Qveere vor das Jagen. Hierauf stoßen sie in die Waldhörner, die Jagd gehet an, und was man ansichtig wird, bläßt und schreyet man auf die eingeführte Art und Weise an; ein Hirsch aber wird, sobald ihn die Jäger erblicken, mit dem gehörigen Juchschrey angerufen, und ist es ein jagdbarer, beym Vorlauf mit Trompeten und Pauken begrüßt. Das erlegte Wildpret wird zur rechten Hand vor den Schirm nach dem Jagen zu, und zwar, 1) die Hirsche nach der Zahl ihrer Enden, 2) die alten Thiere; 3) die Schmalthiere; 4) die Rehböcke; 5) die alten Rehe; 6) die Schmalrehe; 7) die Raubthiere gelegt, dergestalt, daß sie mit den Köpfen nach dem Schirme, und mit dem Rücken nach dem Jagen zu, liegen; auch werden sie sogleich mit eichenen und büchenen Brüchen, Stück vor Stück bedeckt, verbrochen. Wenn nun kein Wildpret mehr in der Rundung zu verspüren, versammelt sich die Jägerey auf dem andern Flügel, so daß sie in ihrer Ordnung, der Herrschafe zur Linken, wieder herauskommt; worauf sie unter ihrem Waldgeschrey, den Flügel hinunter, bis wieder an den Schirm ziehet, und sobald sie daselbst angelanget, mit Schreyen aufhöret, dagegen aber mit ihren Flügel- Hüft- und Waldhörnern, das Jagen abbläset, hierauf aber unter nochmahligem Jagdgeschrey die Jagdhunde ankuppeln, das Zeug abwerfen und das gefällte Wildpret aufladen läßt.

Abkämpfen nennet man, wenn die alten Auerhähne in der Falzzeit die jungen von ihrem gewohnten Stande wegbeißen und sie dadurch nöthigen, zu weichen und sich weiter zu ziehen.

Abkappen heißt dem Falken die Kappe abziehen, s. Kappe.

Abkommen sagt man, wenn ein Schütze im Laufen und Fluge, richtig gezielet hat, und es Zeit zum Abdrücken ist.

Ablaufen sagt man von dem herbeygeschaften Jagdzeuge, besonders Tuch- und Federlappen, wenn es vom Wagen genommen, zum Stellen fertig gemacht und angezogen wird.

Ablösen oder **Abschärfen** heißet etwas von irgend einem Wildpret abschneiden.

Abrichten heißt, wenn der Jäger die Hunde abrichtet, und der Falkonier einen Falken fliegen und wieder auf die Hand und zur Lockspeise zurückkommen lehret.

Abrichtung heißet, alles was dazu gehöret, einen Hund oder Falken vollkommen abzurichten, daher auch ein zum Jagen gebildeter Hund, und ein zum Fluge vollkommen gewöhnter Vogel, ein Hund oder Vogel von guter **Abrichtung** genannt wird.

Abschlagen saget man 1) von den Hirschen und Rehböcken, wenn

wenn sie die rauhe Haut von ihren, wieder vereckten Geweihen an den Bäumen abschlagen und die Geweihe reinigen, s. Schlagen, 2) von den wilden Schweinen, wenn sie von den Hunden durchgehen, 3) wenn sich ein verwundetes Stück Wild von den gesunden absondert.

Abschrecken heißt so viel, als des Nachts das Wildpret durch Tuch- oder Federlappen vom Felde zurück ins Holz jagen, damit es nicht in andere Reviere gehe.

Abschreiten heißt, wenn die Jäger die Stallungen nach der Länge der Tücher abmeßen, und durch Schreiten berechnen, wie viel Schritte von einem Orte der Länge der Tücher bis zum andern sind.

Absehen heißt das Korn auf einer Büchse oder Flinte.

Absprung ist, den der Haase auf seinem Wiedergange gethan hat, d. h. wenn er auf seiner Färthe zurückgelaufen und dann auf die Seite abgesprungen ist, wodurch die alte Färthe auf einmal aufhöret, und ein paar Schritte davon eine neue anfängt, dadurch aber den Hunden die Spur benommen wird. Gemeiniglich thut ein Haase, wenn er vom Felde zu Holze gehet, 2, 3 und noch mehr dergl. Absprünge.

Abstecken nennet man bey einem Jagen die Formirung des Laufs, wie weit er gehen soll; da man denn einige Heftel einschlägt, nach welchen die Tücher aufgestellt werden.

Abstoßen heißt bey Treibejagen auf Haasen und anderes kleines Wildpret, wo verlohrne Treiben zu thun sind, die Anordnung der Jäger, daß sie die Treibeleute an dem äußersten Bogen oder Winkel auf beyden Flügeln zugleich fortgehen lassen, bis sie den andern nach und nach gleich kommen und eine Linie bilden.

Abstreichen sagt man, wenn die jungen Raubvögel so weit befiedert sind, daß sie von ihrem Horste oder Neste abfliegen können.

Abstreifen wird das Abziehen des Balges von Haasen und allen Raubthieren genannt, welche nicht zerwirkt werden und deren Häute Bälge heißen, auch auf dem Bauche nicht aufgeschärft, sondern ganz über den Kopf gezogen werden. Bey dem Bären und andern großen Wild hingegen, der seines Fettes wegen ganz zerlegt wird, heißt es aufschärfen und zerwirken, so wie auch seine Haut nicht den Namen Balg, sondern den Namen Haut führet.

Abtragen oder Ablieben, ist ein Geschäft bey der Leithundsarbeit, da man denselben, wenn er gehörig auf der Färthe gearbeitet hat, auf dem Arme, etwa 10 bis 12 Schritte seitwärts von der Färthe gemächlich trägt, und dann auf die Erde niedersetzet.

setzet. Dieses geschiehet darum, damit der Hund nicht wiße, wo er die Färthe verlaßen hat, sondern aufs neue munter hinausschieße und wieder Lust zum Suchen bekomme. Wollte man ihn hingegen jedesmal nach vollbrachter Arbeit, mit dem Hängeseil mit Gewalt von der Färthe wegziehen, so würde er dadurch verdroßen gemacht, und endlich verdorben werden.

Abtritt heißt bey dem Hirsche, wenn er das Graß oder die grüne Getraidesaat abtritt, daß es siehet, als wenn es abgeschnitten wäre, welches das Thier nicht thut, sondern es nur zerquetschet. Siehet man bey trocknem Wetter, auf zartem Boden eine Färthe, und weiß nicht, ob sie frisch ist, so darf man nur das abgetretene Gras gegen die Sonne halten; ist es dürre, so ist der Abtritt denselben Tag nicht geschehen; ist es hingegen grün, so ist die Färthe frisch.

Abwarten nennet man bey der Jagd auf dem Anstande das Warten, bis das Wild endlich sicher zum Schuße kommt.

Abwerfen heißt 1) bey den Hirschen und Rehböcken, wenn sie ihre Geweihe oder Gehörne abstoßen, s. Gehörne. 2) Wenn der Jäger nach vollendeter Jagd, die Tücher wieder abnimmt und gehörig zusammen macht.

Abziehen heißt, Vögeln, die man ausstopfen will, die Haut, nebst den noch daran befindlichen Federn, sauber und behutsam ablösen, sodann aber sie wieder zusammen nähen, und sie mit Rehhaaren ausstopfen.

Aderlaßen den Jagdhunden geschiehet an der Medianader, die an beyden Seiten des Halses ist, als ein Vorbauungsmittel wider die Raude, ehe die Jagd im Sommer angehet, nachdem der Hund drey Tage vorher purgiret worden. Dabey wird dem Hunde der Hals kurz vor den Blättern, mit einer Schnur fest umwunden, wovon die Adern nach dem Kopfe zu auflaufen, daß man sie desto leichter treffen kann. Doch muß man sich hüten, keine Nerve zu treffen.

Adler — Aquila — gehört in die Ordnung der Raubvögel — Accipitres — und macht in der weitläuftigen Falkengattung — Falco — ein eigenes Geschlecht — Genus — aus, das aus mehrern Arten — Species — besteht, wovon aber hier nur die in Deutschland gewöhnlichen Arten aufgeführt werden können. Das ganze Geschlecht ist von vorzüglicher Größe, hat einen meist an der Wurzel geraden Schnabel, und starke, mehrentheils befiederte Füße oder Fußwurzeln. Man findet aus diesem Geschlechte in Deutschland gewöhnlich nur folgende Arten:

1) Goldadler — Falco Chrysaëtos. L. — Als unterscheidende Kennzeichen gelten folgende Theile seines Körpers, nemlich: Die Beine sind bis auf die

Zehen mit gelbrostfarbiger Wolle bekleidet; der Körper ist dunkelbraun und rostfarben befleckt; der Schwanz schwarz, an der Wurzel aschgrau gewässert. Das Weibchen ist 3½ Fuß lang, das Männchen ist etwas kleiner. Zum Wohnort haben sie die hohen waldigen Gebirge von Deutschland. Neulich will man ihn, nach einer Nachricht des Herrn von Minckwitz, in Schlesien geschoßen haben. Ihre ausschließliche Nahrung besteht in Wildpret aller Art, und zu ihrer Fortpflanzung bauen sie sich den Horst auf Felsen und hohen Bäumen, worein das Weibchen 2 bis 3 weiße stumpfe Eyer legt. Er hat auch die Namen: Steinadler, großer wahrer Adler, Landadler, Sternadler, Vogel Jupiters. Indeßen aber bleibt diese Art noch ungewiß; denn die gewöhnlichen Beschreibungen passen auch auf den wirklichen Steinadler, zumal in seiner Jugend, wo er noch keine weiße, sondern eine aschgrauliche Schwanzwurzel hat, wie sie Linne beschreibt.

2) Steinadler — Falco Aquila, Bechst. — hat auch noch die Namen gemeiner, schwarzbrauner, brauner, schwarzer, weißschwänziger, kurzschwänziger, ringelschwänziger, schwarzrückiger, Stock- und Haasenadler, Weißschwanz — F. fulvus L. Die Beine des Steinadlers sind bis auf die Zehen mit schmutzig weißgelber oder hellrostfarbiger Wolle bekleidet. Der Schwanz an der Wurzel schmutzig weiß und an der Spitze dunkelbraun oder beym Männchen schwarz. Das Weibchen ist drey Fuß 6 — 8 Zoll lang und sieben Fuß breit; der Schwanz ist über einen Fuß lang; die Flügel reichen bis zur Schwanzspitze; der Schnabel hat zwey und einen halben Zoll Länge und an der Spitze einen sehr krummen Haaken. Die Wachshaut und Zehen sind gelb; und das Gewicht beträgt 18 — 20 Pfund. Das Männchen ist fast um ein Drittheil kleiner und leichter. In der Farbe des Gefieders verändert er sich häufig. Das Männchen aber ist immer dunkler, als das oft am Ober- und Unterleibe, hauptsächliche am Kopfe, mit braungelben Federn gemischte Weibchen; oft an den meisten Theilen ganz schwarz und auch zuweilen ganz weiß. Er bauet einen großen Horst auf Felsen und große Bäume, worein er 2 bis 3 stumpfe, weiße, etwas röthlich gefleckte Eyer legt. Seine Nahrung sind alle zahme und wilde Thiere, wovon keines seinem Leben nachzustellen wagt, weil er sehr stark und kühn ist; im Winter aber nöthigt ihn der Hunger bisweilen zum Aas. Wie schädlich dieser Adler ist, erhellet daraus, daß man während der Heckzeit auf einem Horste bisweilen auf einmal die Ueberreste von mehrern hundert Enten und von 40 bis 50 Haasen antrifft. Er wird entweder bey Verzehrung seines Raubes oder vor der Fuchshütte geschoßen, oder im Fuchseisen gefangen. Sein Wohnort sind ebene und gebürgige Waldungen; aber im Winter streicht er umher.

3) Der Bartadler — Falco barbatus, Gmelin — Bart- Gold- Joch- Gemsen- Lämmergeyer, weißköpfiger Geyer, Weißkopf, Grimmer, Bartfalke, bewohnt die Tyroler- und andere südliche Alpen, hat einen schwarzen borstigen Bart am Kinne und einen schwarzen Streif zu beyden Seiten des Kopfes und ist ohnstreitig der größte europäische Vogel, indem die Länge vier Fuß, die Breite sieben bis acht Fuß, der Schwanz einen Fuß, der Schnabel 4 Zoll beträgt und an der Spitze stark gekrümmt ist. Das Männchen ist auch hier, wie beyden übrigen Arten, kleiner. Er horstet in Felsenhöhlen und legt zwey große Eyer, mit einer rauhen weißen Schale. Seine Nahrung besteht in allen Roth- und andern Wildpret, so wie auch in zahmen Thieren, ja selbst in kleinen Kindern in der Schweitz; aus Hunger geht er endlich das Aas an.

4) Der Seeadler — F. Ossifragus — Fisch- Gänse- Hasen- u. Meeradler, großer Haasenadler, großer Meeradler, Hasenaar, Beinbrecher, großer schwarzer Adler, Steinbrecher, bärtiger Adler, und in Thüringen auch Steinadler, dem er an Größe gleich ist. Er hat gelbe Wachshaut, einen geraden sehr gehaakten Schnabel. nur halb befiederte gelbe Fußwurzeln, einen schwarzbraunen, röthlichbraunen, und röthlichgelbgefleckten Leib und dunkelbraunen auf der innern Fahne weißlichen Schwanz. Uebrigens wechselt er sehr in der Farbe. Das Männchen ist sehr dunkel, oft fast ganz schwarz; das Weibchen mehr dunkelbraun und mehr mit weißlich untermischt; auch die gelbe Wachshaut findet man bald grünlich, bald schwarz. Sein Wohnort sind ebene und gebirgige Waldungen, vorzüglich an Gewässern und Seen; im Winter aber streicht er umher. Die Nahrung besteht aus großen und kleinen See- und Landthieren und im Winter aus Aas, so wie das ganze Jahr hindurch aus todten Fischen; er ist daher mehr schädlich als nützlich. Sein Horst, mit 2 abgerundeten weißen rothgefleckten Eyern, findet sich auf Bäumen, und man verfolgt ihn auf gleiche Art, wie den Stein-Adler.

5) Der Fischadler — Falco albicilla seu Leucocephalus — Sein Vaterland ist das nördliche Europa, wo er, sowohl von Fischen, als auch von andern Thieren, lebt. Er jaget gewöhnlich seine Jungen aus dem Neste, ehe sie noch völlig im Stande sind, sich selbst Nahrung zu verschaffen, weil er selbst sich gemeiniglich nicht allein zu ernähren vermag. Er hat nur halbbefiederte Füße, einen schmutzig weißen Kopf und Hals, dunkelbraunen Rücken und Unterleib, mit einzelnen weißen Flecken, und einen weißen Schwanz, weswegen ihn auch manche den weißgeschwänzten Adler nennen. Außerdem heißt er noch weißköpfiger Adler, Adler mit glattem Kopfe, kahler Adler

ler, braunfahler Adler, Weißschwanz, Weißkopf, Gelbschnabel, Aschgrauer Adler.

6) Der Schreyadler — F. Naevius — kleiner⸗ gefleckter⸗ geschäckter⸗ bunter⸗ rußischer⸗ hochbeinigter⸗ klingender⸗Rauchfuß⸗ Gänse⸗ Schellen⸗ Enten⸗ und Steinadler, Schreyer, klingender Schellenten⸗Adler, und Entenstößer mit bis auf die Zehen befiederten Beinen und weißgefleckten Schulter⸗ und Deckfedern der Flügel; indessen wechselt er in der Hauptfarbe oft aus dem Dunkelbraunen ins Rostfarbene. Das Weibchen ist zwey Fuß 3 — 6 Zoll lang. Er wohnt in gebirgigen und waldigten Gegenden, am liebsten in der Nähe des Wassers und streicht im Winter ebenfalls. Seine Nahrung besteht im lebendigen Raube, vorzüglich in großen Vögeln. Der Horst mit zwey auf weißlichen Grunde rothgestriemten Eyern ist auf hohen Bäumen. Man bemächtigt sich seiner wie des vorigen, weil er für das Federwild sehr schädlich ist.

7) Weißköpfiger Adler (F. glaucopis, Gmelin Linné). Mit halbbefiederten Füßen (Fußwurzeln), brauner Brust und Rücken, gelblichweißem, braungestreiftem Kopf und Nacken und röthlichbraunem, schwarzgestreiftem Schwanze. 21 Zoll 3 Linien lang. (Blos jung beobachtet.)

8) Der Adler mit weißen Augenkreisen — F. Leucopsis Bechst. — ist am Kopfe platt gedrückt mit starren pfeilspitzigen Nackenfedern; Wachshaut und lange geschuppte Füße blau; Augenkreise weiß und wollig; Brust rostfarben. Die Länge des Weibchens ist 2 Fuß 8 Zoll, die Flügel klaftern 6 Fuß 11 Zoll und legen sich hinter der Schwanzspitze zusammen. Es ist also ein kleiner deutscher Adler. Der Schnabel ist stark, ohne Zahn und blauhornfarben; der Augenstern gelb; die Wachshaut und Füße schwach blau; die Fußwurzel sehr hoch und rauh geschnuppt, die Ferse vorn herein etwas mit Federn bedeckt; die Gegend um die Augen sechs Linien breit mit weißen wolligen Federn bedeckt; die Stirn einige Linien breit weiß; der Kopf sammt dem ganzen Oberleibe lichtbraun; die Schwungfedern dunkelbraun; die Kehle weißlich mit schmalen lichtbraunen Federchen; die Brust rostfarben; Unterleib und Schenkelfedern weiß mit rostfarbenen Queerbinden; der Schwanz auf seiner Oberseite dunkelbraun mit schmalen weißen Federkanten, auf der Unterseite weißlich mit drey breiten unterbrochenen Bändern. Obgleich dieser Vogel wegen der blauen Wachshaut und Füße mit dem Flußadler einige Aehnlichkeit hat, so ist er doch von demselben ganz verschieden; schon der weiße wollige Augenkreis unterscheidet ihn hinlänglich. Er nährt sich auch nicht von Fischen. Er wurde am Rhein geschoßen.

9)

8) Der Flußadler — F. Haliaëtus — oder Fischaar, kleiner Fluß-Fisch- oder Meeradler, kleiner schäckigter und Entenadler, Balbussard, Entenstößer, Fisch- und Moosweihe, Adter mit dem weißen Scheitel, Rohradler, Rohrfalke, Fischhabicht, Fischgeyer, weißköpfiger Blaufuß mit blauer Wachshaut und Beinen, die etwas unter den sogenannten Knieen oder Fersen, und zwar nur auf der Vorderseite, befiedert sind; das Fußblatt ist geschuppt und blau; der Unterleib weiß, mit einzelnen braunen pfeilförmigen Flecken auf der Brust. Die Jungen weichen in der Farbe sehr ab und sind oft oben sehr dunkelbraun, fast schieferfarben. Das Weibchen hat zwey Fuß 2 — 4 Zoll Länge. Er bewohnt ebene und gebirgige Waldungen in der Nähe des Wassers; horstet auf Bäumen mit 3 bis 4 weißen rothgefleckten Eyern; nährt sich meistens von Fischen und zieht gegen den Winter weg. Man schießt ihn und fängt ihn auch mit dem Schlaggarne.

Aestling ist ein junger Habicht, den man zum Abrichten eingefangen hat, wenn er bereits auf den Aesten der Bäume in etwas herumhüpfen kann.

Aetzen, Atzen, heißt, wenn man junge, erst ausgekrochene Vögel, füttert. Bey einem Habichte, den man füttert, bedient man sich dieses Ausdruckes ebenfalls, und wenn er hinreichend bekommen, sagt man: „er hat einen guten Kropf."

After, Oberrücken, Affterklauen, Aberklauen, Gräfter, nennet man die beyden kleinen Klauen, welche die Hirsche, Sauen ꝛc. hinten an den Läuften, über den Ballen haben. Sie sind eines der gewißesten Zeichen, wodurch man die Färthe eines Hirsches, von der eines Thieres unterscheiden kann; denn bey einem Hirsche zeigen sie sich viel stumpfer, breiter und nicht so länglich, als bey einem Thiere; besonders geben sie in der Färthe eines jagdbaren Hirsches, vorzüglich wenn er flüchtig ist, das Ansehen, als wenn mit dem Daumen in die Queere neben einer gedrückt worden wäre.

Afterklauig heißt ein Hund, wenn er in- und auswendig eine Afterklaue, mithin eine Klaue mehr als gewöhnlich hat.

Afterkriecher — Oestrus haemorrhoidalis — ist eine etwas kleinere Bremse, als die Viehbremse, und hat ungedeckte Flügel, aber das Bruststück, der Kopf, und der Hinterleib sind mit gelblichrothen Haaren bedeckt, und nur der erste Ring hat weiße Haare. Dieses Insect legt seine Eyer in die innern Körpertheile, woraus die Engerlinge erwachsen, die nachher im Junius aus dem Rothwild herauskriechen.

Aftern heißt beym Hirsche, beym Thiere und bey den Sauen dasjenige Zeichen der Färthe, wenn sie

[illegible]e mit dem Gräfter den Boden [illegible] führen. Bey den Sauen fin[det] man es gewöhnlich, beym Rothwild aber nur auf der Flucht.

Alk — Alca — macht in der Ordnung der Schwimmvögel und zwar mit ganzen Schwimmfüßen und mit kurzem, breit zusammen gedrückten [illegible] an der Spitze [illegible] besondere Gattung, eine [illegible] einen ungezähnten, breit gedrückten, meist oben und unten [illegible] gerändeten, in die Queere gefurchten und vor der Wurzel der untern Kinnlade mit einer kleinen Erhabenheit versehenen Schnabel haben, woran die Nasenlöcher hinter dem Schnabel, und [illegible] den Füßen meist nur drey Zehen sind. Diese Meervögel legen gewöhnlich nur ein Ey, das [illegible] im Verhältniß des Vogels groß und unförmlich ist. Bey uns kommen bloß folgende Arten vor:

1) Tord=Alk — A. Torda heißt auch schlechtweg Alk, Scheerschnabel, Wasserschnäbler, Scheermesser, Papageytaucher, Klubalk, Alk[illegible] [illegible]schnäblicher Papageytaucher, und krummschnäbliche Polarente. Der Schnabel ist mit 4 Querfurchen versehen; vom Schnabel bis zu den Augen geht ein weißer Strich, und über die schwarzen Flügel eine weiße Linie. Das Männchen hat noch besonders über dem Schnabel eine weiße Querfurche und die Kehle ist schwarz purpurfarben. Beym Weibchen findet man hingegen

Zusatz, daß das Gefieder auf dem Kopfe schwarz ist, welches nicht vor der vollendeten Vollkommenheit der Farbe des Vogels geschieht. Daß sie, wie mehrere Vögel, auch schon in ihrem unvollkommenen Farbeschmuck brüten, erhellet aus Fabricii Faun. groenl. p. 79.

2) Arktischer Alk — A. arctica, Linn. — Der Schnabel ist zusammengedrückt und vorn mit 4 Furchen besetzt; Augenkreis und Schläfe weiß; am obern Augenrand eine schwielige dreieckige Hervorragung. Er ist 13 Zoll lang. Dieser Vogel variirt in Alter und Farbe. Der Schnabel ist im ersten Jahre klein, schwach, ungefurcht und dunkel gefärbt; im zweyten größer, stärker, und mit einer Furchen-Spur an der Wurzel. Gewöhnlich sind die Wangen und Kehle aschgrau, im Sommer aber weiß. Das Weibchen ist nicht so glänzend, sondern vielmehr rauchschwarz. Er hat zum Wohnort den Norden der alten und neuen Welt — selten kommt er in die deutschen Flüsse, z. B. eine Strecke in die Elbe herein. Seine Nahrung sind Sardellen, kleine Krebse und Seegras. In Stein- und Erdhöhlen legt er ein großes weißes Ey. Dieser Vogel hat auch noch die Namen: Alk, Papageytaucher, gemeiner graukehliger Alk oder Papageytaucher, Puffin, Allike, Pflugschaarnase, Stumpfnase, Goldkopf, Wasser-, Scheer- oder Scheermesserschnabel, Polarente.

3) Kleiner Alk — A. Alle, Linn. — Der Schnabel glatt, ungefurcht und schwarz (einem Hühnerschnabel ähnlich); der Oberleib schwarz; Wangen, Brust, Bauch, ein Streif auf den Flügeln und etliche Striche auf dem Rücken weiß; die Füße grünlich; am Männchen ist der Unterhals schwarz. Er ist 9 Zoll lang. Auch er variirt in der Farbe: Weiß. Der Wohnort ist Norden von Europa und Amerika — im Winter an den deutschen Küsten, auch auf den Flüssen und Seen Deutschlands einzeln. Seine Nahrung sind Fische, Krebse und andere Wasserinsekten. Er legt 2 bläulich weiße Eyer auf die Küsten und führt auch die Namen: Kleiner Papageytaucher, kleiner nordischer Alk, Eisvogel, Grönländische Taube.

Alpenflüevogel — Accentor Alpinus Bechst. und Motacilla Alpina Linn. — Flüelerche, Alpengrasmücke, Staar mit dem Halsbande, Bergstaar und Alpenbachstelze — wohnt in den mittleren Alpengegenden, wo das Vieh weidet, so wie auch in Crain und Kärnthen; hingegen zieht er sich, gegen den Winter, in die bewohnten Gegenden herab. Er hat einen mittelmäßig starken, geraden, scharf zugespitzten Schnabel, woran der Rand beyder Kinnladen, fast wie bey den Ammern, eingedrückt ist. Die Nasenlöcher sind unbedeckt und liegen in einer großen Haut; die Füße sind stark und besonders der Nagel der Hinterzehe lang, stark und gekrümmt. Der ganze Vogel ist aschgrau, dun-

kelbraun gefleckt mit weißer Kehle, die kleine Muschelflecken hat, und mit braunrothen Seiten. Seine Länge beträgt fast sieben Zoll, und seine Nahrung besteht aus Insekten. Er bauet das Nest auf der Erde oder in Ritzen und Löcher der Felsen.

Alpenkrähe — C. Pyrrhocorax, Linn. — Schwarz mit violetem und grünem Widerschein; Schnabel kurz, fast gerade, und so wie die Füße orangegelb: 14 Zoll lang. Sie hat zu ihrem Wohnort die deutschen Alpen und zieht im Herbste weg. Sie wählt sich zu ihrer Nahrung Insekten und Körner und baut zur Fortpflanzung das Nest auf Bäumen und in Steinhöhlen mit 4 weißen schmuziggelb gefleckten Eyern. Sie führt auch die Namen Bergdohle und alle die, welche der Steinkrähe zukommen. Lapeirouse in den neuen schwed. Abh. III. p. 104 sagt, sie unterscheide sich bloß durch den nicht pfriemenförmigen Schnabel von der Steinkrähe. Unsere Alpenkrähe gehört übrigens mit dem Kolkraben in eine Ordnung und Gattung.

Alpenschwalbe Hirundo Melba — oder Gibraltar- Berg- große- barbarische- und spanische Schwalbe, weißbäuchige Mauerschwalbe, gehört mit der Hausschwalbe zu einer Gattung und wohnt in den Alpen, wo sie ihr Nest in Felsenhöhlen macht und sich wie alle Schwalben nährt. Sie ist 8½ Zoll lang, schwarz oder graubraun und an der Kehle wie am Bauche weiß.

Alpenstrandlaufer. siehe Strandläufer.

Altreh ist in der Jägersprache ein Reh weiblichen Geschlechts, das schon gebrunftet u. gesetzt hat.

Altthier oder Geltthier, nennt man ein Wildkalb schon im dritten Jahre, wenn es nemlich im zweyten Jahre nicht gebrunftet hat.

Ammer — Emberiza — macht in der vierten Ordnung, welche die sperlingsartigen Vögel — Passeres — enthält, eine eigene Gattung aus. Der gerade, unausgeschnittene Schnabel derselben ist kegelförmig, in der Mitte verenget, und am Gaumen der obern schmälern Kinnlade mit einer knochigen Erhöhung, Warze oder Zahn, versehen. Die rundlichen Nasenlöcher liegen an der Wurzel des Schnabels. Die Zunge ist gespalten. Die Zehen sind getrennt, und die Arten dieser Gattung einander sehr ähnlich. Sie haben ihren Aufenthalt in Wäldern und Gebüschen, und ihre Nahrung besteht in Insekten nebst Sämereyen. Wir haben in Deutschland folgende einheimische Arten: 1) Goldammer — Emberiza Citrinella — Emmerling, gemeiner und gelber Emmerling, Ammer, Embritz, Ammering, Goldhammer, Gaalammer, Gelbling, Geelgerst, Gehling, Geelfink, Gilbling,

Geel-

Geelgorst, Gilberschen, Gorse, Gurse, Geelgöschen, Gehlgößchen, Gaulammer, Grünfink, Grünschling, Hämmerling, Gröning, Gelbgans, Goldgänschen, und Sternardt mit goldgelbem Vorderleibe, schwärzlichen Schwanzfedern, wovon die zwey äußern einen weißen keilförmigen Fleck haben. Die Länge beträgt 6½ Zoll. Dieser Vogel wechselt sehr in der Farbe ab, indem es olivenbraungefleckte, weiße rc. giebt. Er wohnt in Feld- und Vorhölzern, Hecken, Gebüschen und Gärten und schlägt sich im Herbste in kleine Heerden zusammen, geht bey offenem Wetter ins Feld, bey Schnee in Städte und Dörfer. Sein Nest macht er in Gebüsche und auf die Erde mit 3 bis 5 schmutzig weißen, blaß und hellbraun bespritzten und geäderten Eyern. Sonst findet man auch: a) weiße Goldammer, b) gefleckte Goldammer, c) struppige Goldammer und d) Goldammer mit einem scheerenförmigen Schnabel, fast wie der Kreutzschnabel. Man schießt sie einzeln mit Vogeldunst, und fängt sie theils mit dem Schlagnetze, theils im Strauchheerde. Ihr Fleisch ist wohlschmeckend und ihr Nutzen wegen Zerstörung der Meykäfer, Kohlraupen, Schmetterlinge rc. sehr groß. 2) Der Grauammer — E. Miliaria — Gersten- Hiersen- Wiesen- großer- grauer- und gemeiner Ammer; Gerstling, Gerstvogel, Gergvogel, welscher Goldammer, grauer oder weißer Emmeritz, großer lerchenfarbener Ammer, Korn- und Baumlerche, Knipper, Kunstknipper, Ortolan, grauer Ortolan, Winterortolan, Strumpfweber und doppelter Grünschling mit starkem Schnabel, oben lerchenfarbiggrau und unten braunschwarz gefleckten Körper von 7½ Zoll Länge; indessen giebts auch ganz schmutzig und rein weiße, so wie bunte, unordentlich weiß gegefleckte. Sie halten sich gern in ebenen sandigen Gegenden, an Wiesen, Landwegen, bey Büschen und Bäumen auf, wo sie entweder im hohen Grase oder unter einem Busche, oder im Getraide nisten und 4 bis 6 aschgraue, rothbraungefleckte und punktirte und schwarzgestrichelte und geaderte Eyer legen. Ihre Nahrung und ihr Nutzen ist wie bey dem Goldammer. In andern als den gedachten Sandebenen ist er gewöhnlich nur ein Zugvogel, den man im Herbste und Frühjahre oft unter den Lerchen findet.

3) Gartenammer oder Ortolan — E. hortolana — Feld- und Goldammer, Hortolan, Kornfink, Grünzling, Ammerling, Brachamsel, Trostel, Windsche, Heckengrünling, Jütvogel, und Gärtner mit fleischfarbenem Schnabel, schwärzlichen Schwanzfedern, wovon die beyden zur Seite weiß und nur nach außen schwarz sind, graulich olivenfarbenem Kopfe, Ober- und Unterhalse, hochgelber Kehle, schwarzgeflecktem rothbraunen Oberleibe und mit rothgelbem hellbraungewässerten Unterleibe

leibe und 6 ½ Zoll Länge; übrigens wechselt auch er sehr in den Farben ab. Er hält sich in den ebenen und mildern Gegenden Deutschlands an eben den Oertern, wie der Goldammer, auf und zieht unter den Sämereyen vorzüglich den Hirsen, Hafer und Buchwaizen vor. Als Zugvogel aber kommt er im Herbst und Frühlinge fast überall vor. Das in Büschen und Hecken gebaute Nest enthält 4 bis 5 gräuliche oder grauröthliche, braungestrichelte Eyer. Er ist in der ganzen Gattung der fetteste und wohlschmeckendste Vogel.

4) Zaunammer — Emb. Elaeathorax, Bechstein s. E. Cirlus, Linn. — Zirl- Pfeif- Hecken- gefleckter- braunfahler und weißfleckiger Ammer, Zaunemmeritz, Zirlus, Zizi, Steinämmerling, grauköpfiger Wiesenammer, Ammer mit olivengrüner Brust, Moosbürz hält sich in kleinen Hölzern auf, wo er sein Nest in Hecken und Gebüschen mit 3 bis 5 gräulichen, blutbraungefleckten und gestrichelten Eyern baut und mit dem Goldammer gleiche Nahrung hat. Die Brust ist olivengrün; die Kehle beym Männchen schwarz, beym Weibchen bräunlich, zuweilen schwärzlich gefleckt; die Gurgel bey jenem goldgelb, bey diesem hellgelb; die Länge 5¾ Zoll. Im Herbste zieht er aus Deutschland weg.

5) Zipammer — Emb. Cia — Ziep- Wiesen- und Bartammer, Wiesenemmeritz, Wiesenmerz, Steinämmerling, grauköpfiger Wiesenemmering, Knipper, aschgrauer Goldammer und Ceppa, ist einheimisch im südlichen Deutschland, im übrigen aber zieht er vorzüglich im Frühlinge in Feld- und Vorhölzern durch. Er hat einen durch die Augen gehenden schwarzen Streifen, und ein gleicher umgiebt die Wangen. Die Brust ist aschfarben, beym Weibchen aber aschgraulich, schwarz gestrichelt; die Schwungfedern sind schwarz und die zwey ersten bis zur Hälfte weiß. Die Länge beträgt sechs Zoll.

6) Schneeammer — E. nivalis — Schneevogel, Schnee- und Wintersperling, Neuvogel, See- und Schneelerche, Meerstieglitz, Strietvogel, Schneeämmerling, geschäckter Emmerling, Schneefink, nordischer Lerchenammer, kommt in Deutschland nur in sehr kalten Wintern als Zugvogel vor. Die Schwungfedern sind weiß, die vordern nach der Spitze zu schwarz; die Schwanzfedern schwarz, die 3 äußern weiß; die Länge 6½ Zoll.

7) Bergammer — Emb. montana s. mustelina — Winter- Schnee- und Neuvogel, schäckigter Emmerling, Eisammer, lohgelber Ammer, kehrt im März als Zugvogel nach Deutschland zurück und geht mit dem Schneeammer in die kältesten nördlichen Gegenden. Der

fast viereckigte Kopf auf dem Scheitel ist kastanienbraun: Rücken und Schultern sind schwärzlich, gelblich und weiß gefleckt; der Steis kastanienbraun; der Schwanz aschgrau, die zwey äußeren Federn ganz weiß; Länge 6¼ Zoll. Uebrigens wechselt er in der Farbe sehr ab.

8) Rohrammer — Emb. Schoeniclus — Wasseremmerling, Moosemmerling, Rohrammerig, rother Ammer, Schilfvogel, Schilfschwätzer, Wassersperling, Rohrsperling, Meerspatz, Rohrspatz, Rohrspar, Rohrleps, Schiebchen, Rohrdrossel, Reutmeise zieht im Herbste in großen Schaaren weg und nistet im Frühjahre im Schilfe, Grase oder Gebüsche sumpfiger und wasserreicher Gegenden und legt 4 bis 6 röthlich oder gräulich weiße braun und grau geäderte und stark punktirte Eyer. Der Oberleib ist schwarz, rostfarben und weiß gemischt; der schwärzliche Schwanz an beyden äußern Federn mit einem keilförmigen weißen Flecke; Kopf und Kehle des Männchens schwarz, des Weibchens rostbraun mit schwarzen Flekken; Länge 5¾ Zoll. Uebrigens wechselt dieser Vogel sehr in der Farbe nach Alter und Jahreszeit.

9) Sperlingsammer oder Rohrsperling — E. passerina — wohnt in Gebüschen ums Wasser und ziehet im Herbste in kleinen Gesellschaften oder einzeln fort. Das Nest baut er nahe an der Erde mit 4 bis 6 weißgrauen purpurbraungefleckten Eyern. Der Oberleib ist grau, rostfarben und schwarz gefleckt; die Deckfedern der Flügel, besonders die kleinen, schön rostroth; die Schwanzfedern schwarz, die zwey äußeren halbschwarz und halb weiß, schief getheilt; am Männchen die Kehle schwarz, weißgewölkt; am Weibchen röthlich weiß; über die Augen und an den Seiten des Halses ein röthlich weißer Streifen; 5 Zoll die Länge des Vogels.

Amsel oder Schwarzdrossel macht eine Art der zur fünften Ordnung, nemlich den Singvögeln gehörenden Droßelgattung — Turdus — aus, deren Schnabel gerade, rund, etwas messerförmig, die obere Kinnlade an der Spitze etwas herabgebogen ist. Die Nasenlöcher sind bloß zur Hälfte mit einer Haut bedeckt; die Zunge ist faserig ausgeschnitten; an den Füßen aber die mittlere Zehe an der Wurzel mit der äußern verbunden. Diese ganze Vogelgattung, von 7 bis 12 Zoll Körperlänge, nährt sich hauptsächlich von Beeren und Insekten. Die in Deutschland vorkommenden Arten sind folgende: 1) Misteldroßel — Turdus viscivorus — Schnarre, Schnarrdroßel, Schnärre, Schnarrziemer, Schnaar, Schneer, Schneekader, Schnerrer, große Droßel, bleyfarbene Droßel, gemeiner, großer, oder doppelter Krammtsvogel, Ziemer, Mistler, Mistelfink, Mistelziemer, Zaritzer, Zarer, Zerrer, Zeher, Zehrer, Ziering, Braachvogel, Brack-

Brackvogel, befindet sich in allen großen deutschen Waldungen, wo er auf den Bäumen bald hoch bald niedrig sein Nest mit 3 bis 5 grünlichweißen, einzeln violet und rothbraun punktirten und gefleckten Eyern hat, und nach der Witterung im Herbste bald ein Strich- bald ein Zugvogel ist. Er lebt von Insekten, Würmern und Beeren aller Art, im Winter besonders von Mistelbeeren. Der Rükken ist olivenbraun; Unterflügel sind weiß, so wie die drey äußern Schwanzfedern an der Spitze weiß; die Gurgel mit dreyeckigen und der Bauch mit fast halbmondförmigen schwärzlichen Flecken; die Länge 11 Zoll. Es giebt aber auch weiße, graue und bunte Misteldroßeln.

2) Singdroßel — T. musicus — Sang- Gesang- Pfeif- Zipp- Ziep- Sommer- Winter- Berg- Zier- Roth- Weiß- Wein- und Graagdroßel, Zippe, Drossel, Drostel, Droßig, Drosch, Drößig, Wein- Weiß- und Sommerdroschl, kleine Misteldroßel, weinrothe Drossel, Durstel, Sangdruschel, Weißdrostel, Wiendroßel und die eigentlich sogenannte Droschel ist nur 8½ Zoll lang, liebt vorzüglich große gebirgige Waldungen, ob sie gleich auch in ebenen Gegenden sich aufhält; nistet auf niedrigen Bäumen oder auf den niedern Aesten der großen, mit 3 bis 6 grünspanfarbigen groß und klein schwarzbraun punktirten Eyern, und zieht im Herbste Heerdenweise weg. Der Oberleib ist olivengrau; die Deckfedern der Flügel haben rostfarbene Spitzen; die Unterflügel sind blaßgelb; die Gurgel und Brust mit verkehrt herzförmigen, und der Bauch mit eyrunden dunkelbraunen Flecken; indessen giebts auch weiße, bunte, mit einem weißen Kopfe und auch mit einem weißen Ringe um den Hals. Ihre vorzüglichste Nahrung besteht aus Insekten, Regenwürmern und Eberesch- oder Vogelbeeren.

3) Wachholderdroßel — T. pilaris — Kramts- Krams- Krammetsvogel, gemeiner Krammetsvogel, Kramertsdroßel, Krannabet, Krannabeter, Kranvitvogel, Krannabetvogel, Kranwetsvogel, Ziemer, Zimmer, Zymmer, Zeumer, Blau- und Großziemer, Schacker, Schomerling, Reckholdervogel, wohnt ursprünglich in Asien und im Norden, und kommt im Herbste Heerdenweise nach Deutschland als Zugvogel, und nährt sich hier meistens von Wachholderbeeren. Kopf und Steiß sind aschgrau; der Rücken ist kastanienbraun, weißgrau gewölkt; die Unterflügel weißlich; der Unterleib verkehrt herzförmig gefleckt; die Schwanzfedern schwarz, die äußern am innern Rande an der Spitze weißlich; die Länge 10 Zoll. Uebrigens giebts auch weiße, gelbgefleckte, gelbröthliche. und weißköpfige Wachholderdroßeln.

4) Rothdroßel oder Weindroßel — T. iliacus — Winter-

ter= Bunt= Roth= Weiß= Berg= Wald= Ziep= Pfeif= und Singdroßel, Droßel, Walddröschel, Heideziemer, Weinziepe, Heidezimmer, Behemle, Beemerziemer, Bäuerling, Weingartvogel, Wintze, Weisel, Weitzel, Wiesel= Berg= und Weintrostel, rothfittiget Krammetsvogel, Roth= und Winterdroschl, Walddröscherl, Bitter, Gererle und Girerle wohnt im Norden von Europa, wo sie im Gebüsche nistet mit 3 bis 6 bläulichgrünen schwarzgefleckten Eyern und kommt im Herbste heerdenweise als Zugvogel nach Deutschland, wo er alsdenn von Wein= Kreutzdorn= und andern Beeren lebt. Der Oberleib olivenbraun; über den Augen einen weißen Zügel; an den Seiten des Halses ein dunkelgelber Fleck; die Unterflügel und Seiten braunroth; die Brust mit dreyeckigen dunkelbraunen und die Seiten mit olivenbraunen länglichen Flecken; die Länge 8 bis 9 Zoll. Auch von diesem Vogel giebts weißliche, bunte, und solche, die eine weiße Schwanzbinde haben.

5) Zweydeutige Droßel — T. dubius — oder kleiner Krammetsvogel wohnt im Norden und kommt im Herbste auf dem Striche in kleinen Heerden nach Sachsen. Oberleib olivenbraun; Brust weißgrau und schwarzgewölkt; die großen Deckfedern der Unterflügel hell orangefarben; die Länge zwischen 8 und 9 Zoll.

6) Ringdroßel — T. torquatus — Schild= Schnee= und Roßdroßel, Ringtrost; Ring= Berg= Schild= Stock= Roß= Schnee= Dianen= See= und Meeramsel, Stab= und Stockziemer, Ringmerle, wohnt im Norden und kömmt im Herbste in kleinen Heerden nach Deutschland. Sie ist schwärzlich, durch die gräulichen u. weißen Federeinfaßungen geschuppt mit einem weißlichen halben Monde um die Oberbrust; die Länge zwischen 10 und 11 Zoll. Es giebt auch ganz weiße und ganz bunte.

7) Amsel oder Schwarzdroßel — T. merula — Schwarz= und Kohlamsel, Merle, Amazl, Merlaer, Merel, Lyster, Amselmeerle lebt als Standvogel in allen dichten Waldungen, wo sie im Dickig nistet und 3 bis 5 graugrüne hellbraun oder leberfarben gefleckte und gestriefte Eyer legt. Das Männchen ist ganz schwarz mit gelben Schnabel und Augenrande. Das Weibchen ist aber schwarzbraun und nur der innere Schnabel gelb; die Länge zwischen 9 und 10 Zoll. Uebrigens giebt es auch weiße, weiß= oder perlgraue, bunte und weißköpfige Amseln.

8) Steindroßel — T. saxatilis — Stein= Gebürg= und Hogamsel, Steinröthel, Steinmerle, Steinreitling, blaue Droßel, Blauziemer, Blauvogel, blauköpfige rothe Amsel,

großer Rothwüstling, großes Rothschwänzchen, Slegur, Unglücksvogel, wohnt auf den südlichen kahlen deutschen Gebürgen und kömmt auch bisweilen ins mittlere Deutschland bis nach Sachsen, wo sie ihr Nest mit 4 bis 5 grünen Eyern in Felsen und Steinritzen bauet. Beym Männchen sind Kopf und Hals aschblau, Oberrücken dunkelbraun, Mittelrücken weiß, Unterleib orangenroth und der Schwanz gelbroth; beym Weibchen aber Oberleib dunkelbraun mit graulich weißen Federrändern, Unterleib rostroth, Schwanz röthlichgelb; die Länge zwischen 7 und 8 Zoll. Auch dieser Vogel wechselt in der Farbe, nicht aber wesentlich in der Größe ab.

9) Rosenfarbige Drossel — T. roseus — Acker- und Haarzopfige Droßel, rosenrother Krammetsvogel, Heuschreckenvogel, rosenfarbige Amsel, Seestaar, rosenfarbige Bruchweidendroßel kommt in Deutschland auf dem Striche nur einzeln vor und lebt vorzüglich von Heuschrecken und andern Insekten. Sie hat einen Federbusch; die Hauptfarbe ist rosenroth; Kopf, Hals, Flügel und Schwanz aber schwarz mit blau und grün schillerndem Glanze; Länge 8 Zoll. Wechselt häufig in den Farben ab.

10) Rohrdroßel — T. arundinaceus — Bruch- Schilf- und Waidendroßel, Sumpfnachtigall, großer Rohrschirf, Rohrschliefer, Wassernachtigall, Wasser-Weißkehle, Wasserdornreich, großer Rohrsperling, singende Rohrdroßel wohnt an mit Rohr und Gesträuch bewachsenen Ufern der Seen, Flüsse und Teiche, nistet daselbst mit 3 bis 5 gelblichweißen, olivenbraun gesprenkelten und dunkelbraun gestrichelten Eyern, und wandert im Herbste. Der Oberleib dunkelrostgrau; über die Augen ein rostgelblichweißer Streifen; die Wurzel des Schnabels und die Stirn breit gedruckt; die Schwungfedern dunkelbraun an der Spitze roströthlich; der Unterleib roströthlich weiß; die Länge 8 Zoll. Es giebt viele Farbenspiele bey diesem Vogel. Der Nutzen aller dieser Droßelarten ist groß, theils weil sie insgesammt wohlschmeckendes eßbares Fleisch liefern, theils weil sie eine Menge Insekten zerstören. Man fängt sie insgesamt im Dohnenstriche, mit Leimruthen und auf Vogelheerden; so wie die Schwarzdroßel noch besonders leicht in einem Netze, das Spinngewebe genannt, folgendergestalt: Das Netz wird mit rautenförmigen und kleinen viereckigten Maschen, jede einen Daumen breit, von ziemlich dünnem zweydräthigem Garne gestrickt; das Obertheil bestehet aus 60 bis 80 Maschen. Es wird $3\frac{1}{2}$ bis 4 Ellen hoch gemacht, damit es ausgespannt $2\frac{1}{2}$ bis 3 Ellen nach Beschaffenheit der Höhe des Ortes, wo es gestellt wird, bleibe. Man kann es mit kleinen Ringen machen, aber auch einen sehr glat-

glatten Bindfaden durch alle Maschen der obersten Reihe ziehen, wie Fig. I. zeiget, hier gehet der Bindfaden A. — B. durch die Maschen der obern Reihe. Der Fang mit diesem Netze muß an neblichen Tagen geschehen, da die Amsel niedrig und immer an den Zäunen wegflieget. Dabey verfährt man auf folgende Weise: Man nimmt eine 3 Ellen lange Stange D. — F. die an dem kleinen Ende D. etwas gespalten, am andern F. hingegen spitzig ist. Mit dieser Stange und dem Netze versehen, gehet man längst den Zäunen hin; wenn nun Amseln da sind, so fliegen sie auf und fallen etwa 30 bis 50 Schritte vorwärts an dem nemlichen Zaume E. wieder ein. Weiß man den Ort, wo sie hingefallen sind, so stellet man etwa 20 Schritte davon, das Netz dergestalt, daß man in einen, etwas über den Weg, in einer Höhe von 3 Ellen hängenden Ast C. mit einem Messer eine kleine Spalte in A. macht, in diese stecket man die kleine Spitze des, an dem Faden des Netzes festgemachten Fadens, locker hinein, und gehet nach der andern Seite des Weges F. J. wo man in D. mit dem an der andern Seite des Fadens befindlichen Spitze eben so verfährt; dadurch aber den Faden so anspannet, daß das Netz bis auf das Obertheil des Zaunes herunter hänget; ist auf einer Seite kein Baum, so bedienet man sich statt dessen, der Stange D. F.; hierauf gehet man durch einen Umweg bis etwa 20 Schritte von der Amsel auf der entgegengesetzten Seite, und von da auf sie zu, da sie denn längst dem Zaume hin aufstehet, und endlich in das Garn flieget, das sogleich herabfällt und sie verwickelt.

Anaasen, Anätzen, nennet man eine Kirrung von todtem Aase, die man dahin machet, wo man Füchse oder Wölfe schießen oder fangen will.

Anbeißen heißt man, wenn ein Fuchs oder Wolf das Luder, womit man ihn anaaset, annimmt und davon frißt.

Anblasen nennet man das Blasen der Jägerey auf ihren Hörnern bey dem Anfange einer Jagd, im Gegensatze des Wortes Abblasen, s. d. Wort.

Anfeuchten sagt man vom Wolfe und Fuchse, wenn sie im Walde ihren Urin an einen Baum oder Busch lassen.

Angefallene Färthe, ist die Färthe, welche der Leithund vernommen hat, und dem Jäger zeichnet.

Angehendes Schwein ist ein dreyjähriges wildes Schwein männlichen Geschlechts.

Anhalten, a) wenn man mit dem Leithunde zieht, und dieser etwas anfällt, man ihm alsdenn freundlich zuspricht, kurz faßt und so lange hält, bis er mit der Nase in die Färthe eingreift; b) von Jagdhunden überhaupt,

haupt, wenn sie ein angenommenes Stück Wild so lange verfolgen, bis es der Jäger zum Schusse bekommt.

Anjagen wird gesagt, wenn man bey der Parforcejagd einen Hirsch aufsuchet, lauert, und wenn mehrere beysammen sind, den zur Jagd bestimmten absondert, und darauf die Meute anlegt. s. Parforcejagd.

Ankörnen heißt, die Vögel, vermittelst Ebereschе und anderer Beeren, die sie gern fressen, in die Dohnen, Wände, oder wo sie sonst gefangen werden, oder sich selbst fangen sollen, locken.

Ankuppeln heißt die Hunde, wenn man auf die Jagd gehet, oder nach derselben den Rückweg wieder antreten will, mittelst eigener dazu gehöriger Riemen oder Leinen, zusammen hängen, damit sie besser beysammen bleiben, und nicht frey laufend Schaden thun, oder sich verlaufen können.

Anlaufen laßen, ist ein Kunstwort bey der Schweinjagd, und bedeutet so viel, als einer Sau den Schweinspieß (Fangeisen) vorhalten, damit es selbst hineinlaufe. Der Jäger schreyet sie mit dem Worte Hu = Sau an, worauf sie sogleich ihn annimmt, d. h. auf ihn zu und bey dieser Gelegenheit in den Spieß läuft; wobey der Jäger aber recht fest stehen und dem Eisen die gehörige Richtung geben muß, oder wenn er fehlen sollte, muß er gleich auf das Angesicht niederfallen; so kann ihm der Keuler, der mit seinem Gewehr alles über sich hauet, keinen Schaden zufügen, die Sau aber, welche unter sich tritt und beißet, ihm doch wenigstens das Angesicht nicht beschädigen. s. Fang, Fangeisen.

Anlocken heißt bey der Falknerey, dem Vogel gute Lockspeise, als Hühner oder Tauben, geben.

Annehmen und Anschildern heißt, wenn man mit dem Treibezeuge Hühner fangen will, und dazu ein Schild braucht, womit man sie ins Zeug treibt; bey Jagdhunden aber heißt annehmen, wenn der Hund auf der Färthe munter und fleißig fortsuchet.

Anschießen nennet man, ein Wild zwar durch einen Schuß treffen und verwunden, jedoch so, daß es nicht bald, oder auch wohl gar nicht fällt.

Anschlagen heißt das Zeichen, welches die Hunde durch Bellen von sich geben, wenn sie ein Wild sehen oder spüren, oder auch wenn sie ein anderes Thier oder einen Menschen antreffen.

Anschrecken heißt, wenn der Jäger auf dem Anstande das erscheinende Wild durch ein kleines Geräusch so lange zum Stillstehen bringt, bis er ihm den Schuß beybringen kann.

An-

Ansillen ist beym Vogelfange so viel, als einen Lockvogel, Laufer, vermittelst eines Bändchens auf dem Vogelheerde anbinden. Man befestiget nemlich einen kleinen Ring von drath an einem starken Bändchen, oder an einen feinen Nestelriemen, schlingt das Bändchen in ein Dreyeck, nach Verhältniß der Größe des anzusillenden Vogels, zusammen, und zieht es über den Kopf und die Füße des Vogels, so, daß der Ring gerade unter den Bauch komme. Sodann steckt man ein dünnes Rüthgen bogenweise in die Erde des Heerdes, welches ganz glatt und so gemacht seyn muß, daß ein anderer Ring daran hin und herlaufen kann. An diesen macht man ein zweyfach gelegtes Bändchen, ohngefähr eines Fingers lang fest, und ziehet es durch den, an dem Leibe des Vogels befestigten Ring, dann läßt man den Vogel durchkriechen, und also das Band zuziehen; oder man schlinget das Band an den Ring am Vogel, ehe man es mit seinem Ringe an die Ruthe stekket.

Ansprechen heißt von einem Hirsche, den man gesehen hat, die Anzahl der Enden angeben, oder von einer Färthe bestimmen, ob sie von einem Hirsche, Thier, Spießer rc. sey. Z. B. er hat den Hirsch vor einen Zehner angesprochen, oder er hat die Färthe von einem jagdbaren Hirsche angesprochen.

Anstand heißt, wenn man sich des Morgens oder Abends dahin stellet, wo gewöhnlich um diese Zeit Wildpret wechselt, und des Abends zu Felde, des Morgens aber zu Holze gehet. Man muß dabey allezeit den Wind beobachten und sich so stellen, daß er von dem Orte, wo man das Wild vermuthet, auf den Jäger, und nicht von diesem auf das Wild zugehe. Denn sonst bekömmt das Wildpret Wind, d. h. es empfindet vermöge seines scharfen Geruches, die Ausdünstungen des Menschen, die ihm der Wind zuführet. Wer nur die Jagd auf dem anstoßenden Felde und nicht auch zugleich im Holze hat, darf sich nicht an das Holz stellen, sondern muß seinen Anstand wenigstenn 100 Schritte vom Holze nehmen.

Anstellen heißt, wenn sich einer, oder mehrere Schützen, mit Gewehr an gewisse Orte stellen, wohin sie glauben, daß ihnen Wildpret, welches von Hunden oder Menschen aufgetrieben worden, zu Schusse kommen werde. Auch hier muß, gleich wie bey dem Anstande, der Wind beobachtet werden.

Antritte oder Fußreißer werden die dürren Stangen mit ausgeputzten Aesten genannt, die man um die Vogelheerde setzt, damit die heranziehenden Vögel, ehe sie in den Heerd fallen, darauf anfußen und antreten können.

Appel nennet man bey den Hunden Gehorsam, mit einem guten Gehör verbunden, so daß sie

sie gleich auf den ersten Ruf oder Pfiff zu ihrem Herrn kommen. Von einem Hunde, der dieses thut, sagt man: „er hat guten Appel;“ so wie man das Gegentheil durch den Ausdruck, „er hat keinen Appel,“ bezeichnet. Das erste Geschäft bey der Dressirung eines Hundes ist, ihm guten Appel beyzubringen.

Arbeiten einen Leithund heißt, denselben auf die Fårthe eines Wildes, vorzüglich aber des Hirsches dergestalt abrichten, daß er nicht nur keine Fårthe übergehe, sondern auch die einmal angenommene nicht verlaße, oder mit einer andern verwechsele, vielmehr auf derselben munter und unverdroßen fortsuche, und den Gang, welchen das Wild genommen, anzeige. Die beßte Zeit dazu ist in den Monathen May und Junius, wenn die Wiesen und Graßplåtze völlig grün sind, die Winterkälte vorüber, und der Thauschlag kenntlich, das Wetter aber nicht regnerig oder windig ist. Denn Regen oder Kälte schwächen die Witterung oder Ausdünstung der Fårthe, der Wind aber treibt solche in die Höhe und dem Hunde entgegen, daß er nicht mit zur Erde, sondern in die Höhe gehaltener Nase und Kopfe, auch gegen den Wind suchen, sich umsehen, und die Fårthe endlich übergehen lernen würde. Diese Zeit der Leithunds-Arbeit nennet man die Behångenszeit. Der Jäger ziehet dann des Morgens, wenn die Hirsche seit zwey bis 3 Stunden zu Holze gegangen sind, mit dem Leithunde nebst Halsung und Hångeseil, långst dem Holze an den Feld- oder Wiesenrändern hin, låßt die Locke oder den zusammengewickelten Riemen von einander, nimmt den Leithund am Hångeseile in die rechte, und einen frischen eichenen Bruch in die linke Hand, ziehet damit fort und låßt das Seil schleppen. Anfänglich muß der Leithund auf dürren Lehden nnd trocknen harten Plätzen, wo man keinen Thauschlag sehen kann, gearbeitet werden; denn wenn er im Anfange oft auf eine frische Fårthe, die er siehet, gearbeitet wird, und man in der Folge mit ihm auf trockne Felder, harte Lehden oder Kießboden kömmt, wo die Witterung feiner ist, und man wenig oder gar nichts von der Fårthe sehen kann; so fällt er dieselbe entweder gar nicht, oder doch sehr kaltsinnig an, und sucht nicht fort. Hat man nun den Leithund dahin gebracht, daß er richtig sucht, und nichts übergehet, so ruft man ihm, ohne Erhebung der Stimme, He! he! hin! zu, und wiederholet, um ihn aufzumuntern, diesen Zuspruch, je nach dem Temperamente des Hundes, alle 20 bis 30 Schritte. Denn hitzige, ohnehin auf das Suchen begierige junge Hunde, werden durch vieles Zusprechen bald laut, und dieses ist ihnen hernach schwer wieder abzugewöhnen. Faule Hunde werden hingegen durch den Zuspruch mehr aufgemuntert, die Fårthe mit mehr Lust und Fleiße zu suchen. Wenn nun der Hund eine Fårthe an-

fällt, stehet der Jäger alsbald ganz still, und giebt dem Hunde das Hängeseil mit leiser Hand nach, um zu sehen, wie er sich benimmt; ob er fortziehen will, und was er vor sich hat. Hierauf greift er sich mit beyden Händen am Hängeseile bis zum Hunde, bückt sich zu ihm, um die Färthe genauer zu untersuchen, ob er richtig sey: und fragt ihn freundlich: „Was da mein Mann? was schleicht daher?" Beharret nun der Hund fest an der Färthe, so läßt man ihn rechts am Hängeseile hinausfahren, und suchet dieselbe Färthe aufs neue. Wenn man nun einigemal auf diese Weise mit dem Hunde verfahren, und er jederzeit die Färthe richtig wieder gefunden hat, und zuletzt auf derselben stehet, so hift man ihm mit der linken Hand unter dem Halse ein wenig empor, daß er gestreckt stehe, und liebt ihn mit freundlichen Worten ab. Sodann legt man den eichenen Bruch, nachdem man zuvor dem Hunde die Augen damit bestrichen hat, auf die Färthe, trägt alsdann den Hund eine Ecke über die Färthe ab, und läßt ihn im Schatten, an einem reinen Orte, wo keine Färthe ist, ausruhen. Man hüte sich aber, mit dem Hunde während dem Arbeiten an keinen Ort zu kommen, wo viel Blumen stehen, oder wo ein übler Geruch von Pechöfen, Pferde- oder anderm Mist, Luderplätzen und dergl. ist; überhaupt vermeide man alle Orte, wo ein starker Geruch ist, er sey gut oder übel, so wie alle gebrannten Stätte, Heideplätze, Kohlbrennerflecke und beregneten Boden, weil alle diese Dinge dem Hunde die Witterung benehmen, d. h., seine Nase so anfüllen, daß er die Ausdünstungen der Färthe schwächer empfindet. Auch laße man ihn nicht gegen den Wind suchen, denn der Wind bringet ihm den Geruch der Färthe zu und verleitet ihn, die Nase in die Höhe zu halten, sich umzusehen und die Färthe zu übergehen. Eben so wenig führe man ihn mit zu langem Hängeseile an Sträuchern, Getraide, Schilf oder hohem Grase hin, weil er dadurch den Kopf in die Höhe richten, über sich schwärmen, und die Färthe auf der Erde vergessen lernet; man halte ihn vielmehr kurz und wenn er Wildpret siehet, verblende man ihm mit dem eichenen Bruche die Augen, oder liebe ihn ab, und bezeigt er sich hartnäckig, so rucke man ihn mit dem Hängeseile. Wenn nun gegen Mittag die Hitze größer wird, die Färthe austrocknet und der Leithund matt wird, so ziehe man mit demselben nach Hause und fahre den folgenden Tag mit der Arbeit fort.

Dieses sind die Regeln der Leithundsarbeit im Allgemeinen, wie sie für jeden Jäger, der hohe Jagd zu besorgen hat, nothwendig sind. Ein Jäger aber, der zugleich auf das Vergnügen seines Herrn, oder auf den Unterricht junger Jäger dabey Rücksicht nehmen muß, hat dabey noch folgendes zu beobachten: Hier kömmt es darauf an, den Hund entweder auf Hirsche oder Sauen

zu arbeiten, und da ist 1) bey dem Hirsche folgendes Verfahren nöthig: Es ist hier auch ein Unterschied zu machen, ob er ohne, oder zugleich mit auf den Wieder- oder Absprung abgerichtet werden soll. a) Ohne den Wieder- oder Absprung geschiehet es so: Wenn der Jäger zu der obenerwähnten Zeit mit dem Hunde zu Felde oder Holze ziehet, darf er nicht zu nahe ans Holz, auch nicht in frisch gepflügte Felder kommen. Denn nahe am Holze fahren immer Haasen, Füchse rc. herum, und der junge Hund lernet gerne umherschwärmen; im frischgepflügten Felde hingegen, lernet er gern in die Löcher stupfen. Am beßten thut man, einen jungen Hund, den man vorzüglich auf Hirsche arbeiten will, zuerst auf Hirschfärthen zu bringen, denn die Färthen, die sie gleich Anfangs vor andern kennen lernen, lieben sie auch in Zukunft immer am meisten. Doch ist darunter nicht zu verstehen, daß er sodann gar keine andere Färthe annehmen sollte, sondern nur so viel, daß die, welche er zuerst kennen und anfallen lernte, ihm immer die liebste bleiben wird, und man kann ihn bloß durch fleißiges Arbeiten von dem abgewöhnen, was er nicht suchen soll. In dieser Hinsicht ist es sehr schädlich, wenn man zuerst auf Reh- Haasen- und andere Färthen kommt. Man erforsche daher zuvörderst die Hirschwechsel, so wird man sie auch des Morgens mit dem Hunde leicht finden, und wähle vorzüglich dazu einen guten Boden auf dem Felde. Kann man einzelne Hirsche finden, so wird die Arbeit um so leichter, denn da wird der Hund allemal eher zeichnen und stehen bleiben; sind ihrer aber mehrere, und diese gehen auseinander, so fährt der Hund von einer Färthe auf die andere, und gewöhnt sich leicht zum Schwärmen. Fällt nun der Hund an, so spricht man ihm auf die oben gesagte Weise zu, und fällt er die Färthe recht an, so faßt man ihn kurz, daß er sich auf der Färthe halten muß. Greift er nun in diese mit der Nase ein, so sagt man: „Ho richte dich" oder, „Nun, nun, laß sehen." Dann greift man geschwind vorwärts ans Hängeseil, daß man den Hund zwischen die Beine bekomme; man reiße ihn aber nicht rückwärts, sondern man komme ganz gemächlich über den Hund, so daß er auf der, mit der Nase gezeichneten, Färthe stehen bleibe. Anfänglich zeichnet der Hund freylich die Färthe nicht, sondern will mit der Nase hin und her fahren. Daher muß man ihn kurz halten, und sobald er nur mit der Nase in die Färthe greift, ihn auch caressiren. Denn dadurch lernet der Hund vorzüglich die Färthe mit der Nase genau zeichnen und darauf richtig fortsuchen, wozu er jedoch in einer Behängenszeit schwerlich zu bringen ist. Das caressiren geschiehet mit den Worten: „Ho! recht mein Mann," oder wenn es eine Hündin ist, meine Halle, oder, Recht, du hast recht trauter Gesell! oder auch des Hundes Name,

Nahme, z. B. trauter Hector, traute Diane; dann läßt man den Hund weiter auf der Färthe nach, aber kurz, und läßt ihn so wieder die Färthe suchen und zeichnen, da man ihm dann, wenn er sie hat, wieder auf die vorige Art Recht giebt. Hierauf läßt man ihn einigemal vorwärts fortschießen, doch so, daß er, so oft er angehalten wird, mit der Nase die Färthe recht zeichnen muß. Dann caressiret man ihn durch Streichen mit dem Bruche, trägt ihn ab, und ziehet mit dem Hunde neben der Färthe vor- oder rückwärts, doch so, daß er ihr nicht so nahe ist, um Wind davon bekommen zu können. Sodann wendet man sich wieder dahin, wo man die Färthe vermuthet, dergestalt, daß man vor, über die Färthe komme. Dieses nennet man Vorgreifen. Fällt er sie nun an, so arbeitet man wieder mit zeichnen laßen und abtragen, wie vorher. Nach dem Vorgreifen wird entweder rückwärts der Färthe entgegen, oder vorwärts, der Färthe nach, gearbeitet; dieses nennet man die Nachfarth, jenes hingegen die Wiederfärthe. Wenn man einen Hund des Tages ein- oder zweymal, höchstens dreymal auf die Färthe bringet, so ist es für den ersten Tag schon hinreichend, in der Folge aber muß man länger, auch wenn es seyn kann, einen Tag um den andern arbeiten. Fällt ein Hund, wie gewöhnlich zu geschehen pflegt, andere Färthen an, die er nicht suchen soll, so schlägt man ihn nicht, sondern man ziehet einen weichlichen und furchtsamen Hund bloß ab, und straft ihn mit den Worten: „Pfui! Schone dich," oder hüte dich; einen harten und wilden Hund hingegen muß man zuweilen, wenn er nicht recht thut, mit dem Hängeseile, jedoch mit Maaßen und zu rechter Zeit schnellen. Von einem Hunde, der zwey Behänge auf sich hat, d. h., der schon zwey Jahre gearbeitet worden, kann man schon so viel erwarten, daß man sich einigermaaßen auf ihn verlaßen kann. Beym dritten Behänge aber muß er vollkommen gut und gerecht werden, daß er, wenn er zeichnet, gerade die Färthe in der Nase habe, hinein zeige, stehen bleibe und den Kopf in die Höhe werfe, bis man zu ihm kommt; auch darf er nicht eher wieder fortschießen, bis man ihm zuspricht. Ist er in dieser Zeit nicht vollkommen, so liegt die Schuld an dem Jäger; denn wenn der Hund nur eine gute Nase hat, so müßen ihm in der Zeit von 2 bis 3 Behängen, alle Untugenden abgewöhnet und ihm so viel beygebracht seyn, daß er richtig und gerecht zeichne, und nichts übergehe. Man kann aber auch eine schlechte Nase bey einem Hunde selbst verursachen, wenn man bloß des Morgens ganz früh aus und bald nach Sonnenaufgange wieder nach Hause ziehet, da er die Färthen immer warm und frisch hat; oder wenn man ein wenig Wind, einen dünnen Regen, oder starken Thau hat, zu Hause bleibet, weil dann die Färthen schon kalt, und dem

Hunde nicht so gerecht seyn möchten. Es ist wahr, starker Wind ist einem jungen Hunde nichts nütze, und bey starkem Thaue hat der Hund eben so wenig eine so gute Suche und Witterung, als bey gemäßigtem, weder zu warmen, noch zu kaltem, weder zu naßem noch zu trocknem Wetter; aber es tritt doch auch der Fall ein, daß bey einer solchen unbequemen Witterung dennoch etwas bestätiget werden muß; ist nun der Hund nicht vorher schon darauf gearbeitet, so taugt er nichts und bestehet, nebst dem Jäger, mit Schanden. Daher dürfen die Leithunde nicht zu zärtlich gewöhnt werden, sondern man muß mit dem Hunde so gut auf dürren Heiden, als auf gutem und eben sowohl auf sandigem und auf naßem Boden ziehen; denn die Veränderung des Bodens trägt sehr viel zur Vervollkommnung des Hundes bey, und die Erfahrung lehret, daß wenn man mit einem Hunde, der vorher nur guten, fetten Boden gewohnt war, auf dürre Heiden oder Sand gekommen, er in denen ersten Morgen auf diesem ungewohnten Boden sich nie so beherzt und gut bezeuget, als auf seinem gewohnten Lande. Daher muß der Hund während der Arbeit und des Behängens, so viel wie möglich, an jeden Boden und an jede Witterung gewöhnet werden. Doch muß man einen jungen Hund bey gar zu starkem Winde nicht auf Feldern, Wiesen und andern freyen Plätzen arbeiten, denn da sucht er die Färthe nicht fort, sondern wendet sich unter den Wind, und wenn man ihn anhält, ist er nicht auf der Färthe, sondern oft 2 bis 3 Schritte davon unter dem Winde. Geschähe nun dieses öfters, so würde er sich bald gewöhnen, den Wind anzunehmen. Daher thut man besser, bey starkem Winde mit ihm im Holze, auf breiten Straßen und Alleen zu ziehen, damit er nicht zu Hause liegen und gut Wetter erwarten müße, sondern immer in Uebung bleibe. Man kann ihn auch auf solchen breiten Straßen einige mal zeichnen laßen, wenn er auffällt, ob man schon nicht weit mit ihm nachhängen kann. Man darf auch den Hund nicht bloß des Morgens auf frische Färthen arbeiten, sondern man muß die Arbeit nach und nach bis um 10 oder 11 Uhr auch noch länger fortsetzen. Bey allzudrückender Sonnenhitze binde man ihn unter einen schattigen Baum, bringe ihn, nachdem er ausgeruhet, wieder auf die Frühfärthen und Brüche, und laße ihn daselbst wieder anfallen, wenn er auch nur leicht darauf suchet, so lernet er doch die kalten Färthen annehmen. Der Hund bekömmt auch durch das öftere, weite und lange Ausziehen mehr Dauer und kömmt besser in Athem, als wenn er selten herauskömmt. Doch wird jeder verständige Jäger auch hierinnen das rechte Maaß um so mehr zu beobachten wißen, je leichter sonst auch der feurigste Hund verdorben werden kann.

b) Die Feist- und Parforce-Jagden machen es nothwendig, daß

daß auch Leithunde auf den Wieder- und Absprung gearbeitet werden. Dieses geschiehet auf folgende Weise: So lange bis der Hund eine Färthe richtig anfällt, und eine Ecke mit fortzusuchen vermag, kann man ihn zum Wiedersprunge nicht anhalten, wenn er aber hierinnen, nach mehrern Versuchen, gut befunden worden, so hänget und arbeitet man weiter nach, ehe sich das Wildpret gefärbet, aber ja nicht bis dicht ans Holz, damit sich der Hund nicht durch die daran hangenden Haare, des noch nicht gefärbten Wildes, gewöhne, den Kopf in die Höhe zu werfen und im Winde zu suchen. Denn dieses ist ein großer Fehler an Leithunden und ist ihnen schwer wieder abzugewöhnen. Man muß überhaupt keinen Hund, denn auch den Alten ist es nicht dienlich, wenn auch schon das Rothwildpret vollkommen verfärbet hat, in dicken Büschen stehen und zeichnen laßen, wo er die Reiser erst vollkommen beriechen kann. Sie gewöhnen sich sonst gar leicht an, daß sie, wenn sie am Holze zeichnen sollen, die Reiser oben mehr, als die Färthe unten zu achten, und an jener mit der Nase herum zu fahren. Kann man nun mit dem Hunde die Färthe eine Ecke fortbringen und nachhängen, so muß man den Hund, so bald er anfällt, zeichnen laßen, und ihm Recht sprechen, nur bey jungen Hunden kürzer, als bey solchen, die schon etwas leisten. Wenn er auf die Hinfärthe gezeichnet hat, so gehet man zwar vor an den Hund, aber man ziehet ihn, jedoch ohne Reisen, herum und nach der Wiederfärthe, und indem man spricht: „Wieder, wieder nach der Farth,“ bringet man ihn im Zuge herum auf die Wiederfärthe, läßt ihn da auch zeichnen, noch ein paarmal schießen, und wieder zeichnen, und trägt ihn dann ab. Wenn nun dieses einigemale mit ihm vorgenommen worden, und der Hund anfällt, so läßt man ihn auf vorgedachte Art auf der Hinfärthe zeichnen, dann auch wieder springen und zeichnen; nun bleibt man stehen, und spricht mit etwas Herumziehen zu ihm: Recht! wieder richt dich nach der Farth,“ so muß er wieder herum auf die Hinfahrt, wo man ihn wieder zeichnen läßt, mit den Worten: „Nu! Nu! laß sehen,“ hierauf eilet man auf ihn zu, giebt ihm Recht, und läßt ihn wieder gerade fortschießen und zeichnen. Dieses treibt man so lange mit ihm, bis er zum richtigen Zeichnen und Wiedersprung vollkommen gearbeitet ist. Der Nutzen davon ist dieser: Man soll z. B. einen Versuch vor dem Holze machen, wo nahe dabey Getraide stehet, oder auf einem alten Wege, Straße, Flügel, oder Allée vorgreifen. Fällt nun der Hund an, so bleibt man stille stehen, läßt ihm das Hängeseil so weit als möglich nach, und spricht: „Was wittert dich an?“ Wenn er die Färthe ergreift, zeichnet er, wenn man ihm mit dem Worte Färthe zuspricht, bleibt man aber stille stehen, und spricht: Wieder!“

der!" so springt er gleich neben dem Jäger herüber; doch muß man hurtig an dem Hängeseil nachgreifen, damit der Hund nicht so hinein zu treten genöthiget werde. Dieses läßt man dann durch die Hand schießen, hält wieder an, und sagt: Färthe, so zeichnet der Hund wieder. Dann läßt man den Hund nochmals wieder herüber springen, wo man glaubt, daß diese Färthe hinwärts sey, da man dann den Hund das leztemal, so viel wie möglich, auf der Hinfärthe zeichnen läßt, an ihn gehet, mit dem Bruche liebet, (streichelt) und abträgt. Bey einem so ausgearbeiteten Hunde braucht man wenig zu sprechen. Da nun zwischen dem ersten Orte, wo der Hund auf einer Seite des Weges, und das anderemal wieder über den Weg gezeichnet, (welche beyde Orte man genau merken muß) ein ziemlicher Raum statt findet, daß man von dem einen Orte bis zum andern, die Färthen genau beobachten und also auch richtig ansprechen muß, und sich darnach richten kann, so muß man jede Färthe ordentlich Verbrechen, und zwar mit abgebrochenen grünen Reisern, (Brüchen) mit der Spitze des Bruches und den Stielen des Laubes, wo der Hirsch hingezogen. Und so verbricht man alle Hirschfärthen nahe vor dem Holze, um zu wissen, wie viel, und wo sie hinein sind. Die Färthen der Thiere aber verbricht man umgekehrt, nemlich daß man die Spitzen des Bruches und die Stiele des Laubes dahin legt, wo das Thier hergekommen. Damit nun der Hund auch kalte Färthe zu suchen, dauerhafter werde, muß man ihn zu verschiedenen Stunden des Tages und auf verschiedenen Boden arbeiten. Die dritte Art den Hund abzurichten, geschiehet durch das Genießen, davon s. Genuß.

2) Wenn man einen Hund auf Sauen arbeiten will, muß man auf eine andere Weise verfahren. Man kann zwar einen, auf Rothwildpret gearbeiteten Hund, auch auf Schwarzwildpret brauchen, aber wo beyde Arten von Wildpret unter einander wechseln, entstehet dadurch nicht selten Verwechselung. An solchen Orten ist also um deswillen ein besonderer, auf Sauen abgerichteter Hund, von großem Nutzen. Bey dessen Arbeit geschiehet der Auszug ebenfalls auf die vorgesagte Weise. Wenn man aber mit dem Hunde auf- oder zwischen Feldern, Vorhölzern und Wiesen ziehet, und er Saufärthen anfällt, so spricht man ihm zu: „Ho! ho! ho! ho! Was wittert dich an? Sau! Sau! wo wechselt's? wo, zeige es!" oder, „Nach, darnach, Sau! Sau!" Und wenn er Recht hat, „Recht! darnach, Sau!" Er muß hier eben so zeichnen wie bey der Hirschhundsarbeit, auch verfährt man mit ihm auf gleiche Weise, und spricht bey dem Zeichnen: „Färthe! Halt! laß nun sehen!" Auch muß er zum Wiederspringen, welches sehr nöthig ist, fertig gemacht werden. Nur muß man folgenden Umstand genau beob-

beobachten: Die Sauen brechen nemlich oft hin und her, und da will der Hund immer nicht gern bey dem Zeichen still stehen, sondern fährt hin und her, da man ihn denn ganz kurz nehmen und zeichnen lassen muß. Wenn man aber merket, daß die Brüche ausgehen, muß man gleich vorgreifen und sprechen: „Umgangen, umgangen, mein Gesell! Wo wechselts? Wendet es sich? laß sehen, wo zeuchts hinaus? Wenn er nun wieder die gerade Färthe anfällt und fortziehet, muß man so viel als möglich nacharbeiten. Eine besondere Aufmerksamkeit aber ist nöthig, wenn man etwa auf Wegen durch vorgreifen muß, um sie enger zu haben. Denn sie wechseln zuweilen, oder brechen über den Weg und wieder zurück, und dann ist das Beste vorzugreifen, und den Hund kurz zu halten. Hiezu gehört aber auch schon ein gearbeiteter Hund, mit jungen Hunden darf man sich in Brüchen nicht viel aufhalten, sonst lernen sie herumschwärmen und sind nicht gut in Stand zu bringen. Man sehe also anfänglich zu, wo einzelne Sauen hinausziehen. Hat man aber neben dem jungen Hunde, noch einen bereits zu Sauen gearbeiteten Hund zur Hülfe, so gehet es viel beßer, denn da nimmt ein Jäger den alten und ein anderer den jungen Hund und ziehen neben einander aus. Doch dürfen die Hunde nicht zu nahe zusammen kommen, damit sie einander nicht beißen und verwirrt machen. Fällt nun der Alte an, so greift man mit dem Jungen gleich kurz vor; fällt dieser mit an, so läßt man ihn etwas fortschießen, dann hält man ihn zum Zeichnen an und spricht: „Sau! Sau! Färthe! nun laß sehen." Man mache sich aber auch bald an ihn, und caressire ihn. Unterdessen läßt man den alten Hund neben dem jungen vorschießen, giebt ihm das Hängeseil lang und läßt ihn zeichnen. Hierauf nimmt man den jungen Hund zwischen die Beine und krätzelt auf der Färthe mit ihm fort, bis zu dem alten Hunde; dann läßt man den jungen Hund wieder vor, suchet ein Eckchen nach und läßt ihn wieder zeichnen. Wenn dieses geschehen ist, läßt man den Alten wieder verschießen und zeichnen, und so suchet und hänget man mit beyden Hunden nach, daß immer einer um den andern vorschießen und zeichnen muß, so weit es nur gehen will, je weiter, je beßer lernet der Hund die Färthe halten, wird fleißiger und feuriger darauf. Doch muß man auch das Temperament dabey beobachten; denn die flegmatischen Hunde kann man, durch zu langes Suchen, furchtsam machen. Wenn die Brüche ausgehen, und man die Sauen mit dem jungen Hunde nicht recht ausmachen kann, wo sie wieder gerade aus den Brüchen herausgezogen, so greift man sogleich mit dem alten Hunde außerhalb den Brüchen vor, den jungen aber hält man in den Brüchen kurz und zum Zeichnen an, und trägt ihn ab. Wenn nun der alte Hund die Sauen außerhalb den Brüchen aus-

ausmacht; so arbeitet man wieder mit beyden, auf die vorbeschriebene Weise, bis zum Holze fort. Sind es aber nur Vor- oder andere leichte Hölzer, und nicht etwa Eichelmast oder wildes Obst darinnen, woraus zu schließen wäre, daß die Sauen sehr darinnen herumgebrochen; so hänget man mit den Hunden noch bis an das Dikkigt, wo man die Hunde zum letztenmal zeichnen läßt, und eben so wie die Hirsche verbricht. Ist ein junger Hund ganz allein zu arbeiten, so muß man anfänglich zusehen, wo einzelne Sauen sind. Die Orte, wo man diese am meisten antrifft, sind Weinberge, in welchen zugleich auch allerley Wurzelwerk ist, und Wiesen, wo es viel Kümmel giebt. Wo nicht mehr als ein, zwey bis höchstens vier Sauen beysammen sind, da gehts, aber bey ganzen Rudeln lernen die Hunde schwärmen; wenn aber auch davon einzelne Sauen brechen, und eine Ecke fortgehen, so kann man auch mit dem jungen Hunde fortkommen. Ist nun der Hund gehörig ausgearbeitet, so muß er bloß auf Sauen, eben so gut und gerecht seyn, wie der zuerst beschriebene, auf Hirsche. Er muß gerade die Färthe mit der Nase zeigen, den Kopf in die Höhe werfen und still stehen, damit man zu ihm gehen kann, er darf auch nicht eher fortschießen, bis man ihm wieder zuspricht. Die beste Zeit der Sauhundsarbeit ist von der Mitte des Augustes bis die Hirsche in voller Brunft stehen, denn wenn man dann mit der Arbeit zu nahe ans Holz käme, und der Hund die zu dieser Zeit stärkere Witterung des Hirsches bekäme, würde er in den Wind suchen lernen. Hat man jedoch Orte, wo die Hirsche keinen Brunftplatz haben, so kann man mit der Sauhundsarbeit fortfahren, außerdem muß man die Brunftzeit über aussetzen, und nachher wieder anfangen. Man kann die Leithunde nicht nur auf Hirsche und Sauen, sondern auch auf Wölfe, wo es welche giebt, abrichten. Wenn endlich die Hunde nicht mehr gearbeitet und zum Vorsuchen gebraucht werden, ist es gut, wenn man einen Zwinger hat, worinnen sie frey laufen können, denn wenn sie an der Kette liegen, werden sie leicht steif.

Arktischer Fink — Fringilla flavirostris — wohnt im Norden und kommt nur bey strengen Wintern, wie 1784 und 89, nach Deutschland; er heißt auch Gelbschnabel, brauner Riset, oder gelbschnäblicher Fink. Das Männchen ist rußbraun, das Weibchen graubraun, der Schnabel wachsgelb, die Brust rosenfarben und der Schwanz gabelförmig. Der Körper $6\frac{1}{2}$ Zoll lang.

Aschgraue Ente — Anas cinerea l. cinerascens — ist in Sibirien einheimisch und erscheint im Spätherbste und Winter auch auf den deutschen großen Gewässern. Sie gehört zur Entengattung — Anas — als eigne Art. Die aschgraue Ente ist 18 Zoll lang und hat schwarze Füße und einen schwarzen Schnabel, welcher an der Wurzel etwas gefurcht und

und an der Spitze mit einem schmalen Nagel versehen ist. Der Steiß ist schwarz; die Deckfedern der Flügel sind grau mit hellern Punkten; die Brust und Bauch aschgrau; am Männchen endlich findet man weißgelbe Zügel. Ueberhaupt wechselt die Farbe nach dem Geschlechte; denn das Männchen ist auf dem Kopfe schwärzlich mit kastanienbraunen Federrändern und am Halse dunkelroth; dem Weibchen aber fehlen die weißgelben Zügel und der Hals ist schmutzig rothbraun.

Auerhahn oder Auerhuhn oder großes Waldhuhn — Tetrao Urogallus — Ur- Ohr- Aur- Wald- Gurgel- Alp- Riet- Spill- Krugel- Feder- und wilder Hahn, Bergfasan, wilder Puter gehört zu der achten Ordnung, welche die hühnerartigen Vögel — Gallinae — enthält, unter die Gattung Waldhuhn — Tetrao — mit kurzem gebogenen Schnabel; einer befiederten Stirne, mit Augen, worüber ein nackter warziger Fleck sich befindet, und mit befiederten Füßen. Die ganze Gattung lebt in Wäldern und nährt sich von Waldfrüchten, Saamen, Beeren, Knospen, Insekten und Würmern. 1) Unser Auerhahn unterscheidet sich von den übrigen Arten durch folgende Kennzeichen: Der Schwanz ist zugerundet, und die Achseln sind weiß. Am Männchen ist die Hauptfarbe schwarz, am Weibchen rostfarben. Nach dem Trappen ist der Auerhahn der größte jagdbare Vogel, denn er mißt zwey Fuß, wovon der Schwanz fast die Hälfte einnimmt; die Flügel klaftern drey und einen halben Fuß, und legen sich auf den vierten Theil des Schwanzes zusammen. Das Weibchen ist fast um ein Drittheil kleiner; jenes wiegt 12 — 14 und dieses 8 bis 9 Pfund. Der Schnabel ist zwey Zoll lang, stark, sehr gekrümmt, vorn abgeschnitten und gelblich weiß; der Augenstern hell nußbraun; die Nasenlöcher mit kurzen weichen Federn bedeckt; die Schienbeine drey Zoll hoch und befiedert; die Zehen oben geschuppt, an den Seiten befranzt, unten mit starken Warzen besetzt und so wie die Nägel graubraun. Kopf und Hals sind schwarz, klar weiß gesprenkelt, aber an jüngern dunkelaschgrau, schwarz gewässert, der Oberkopf am dunkelsten, der Hinterhals am hellsten; die Federn des Hinterkopfs sind lang, und unter der Kehle befindet sich ein bartartiger Büschel langer, weicher, schwarzer Federn; über jedem Auge ist ein fast zwey Zoll langer kahler, aus lauter warzenförmigen Blättchen bestehender, hochrother Fleck; die Augenlieder sind röthlich eingefaßt; der Rücken und die mittelmäßigen Steißfedern schwarz, klar weiß zickzackförmig gewellt; die Brust schwarz, grünglänzend; der Bauch schwarz, in der Mitte mit weißen Flecken; die Seiten wie der Rücken; die Schenkel schwarz, fein weiß gewellt und mit großen weißen Spitzen; die Schienbeine mit haarförmigen graubraunen weiß gesprenkten Federn besetzt; die vordern Schwungfedern schwärzlich mit ei-

einer weißen Einfassung an der schmalen Fahne, die hintern dunkelbraun mit einer grau und weiß gefleckten äußern Kante und weißen Spitzen; die Deckfedern der ersten Ordnung schwärzlich, die übrigen alle so wie die Schulterfedern schmutzig kastanienbraun mit schwarzen Sprenkeln oder feinen Querlinien, die große Reihe auch weiß gesprenkelt; die Unterflügel grau und ihre Deckfedern so wie die Achselfedern, die sich zuweilen oben über die Flügel legen, weiß; am Flügelgelenke ein weißer Fleck; die achtzehn breiten Schwanzfedern schwarz mit einzeln weißen Punkten in der Mitte. Die jüngern Männchen sind im Ganzen heller, am Kopfe und Halse mehr aschgrau und der Rükken mit schwarzen und grauen schmalen Querstreifen schön gefleckt. Das Weibchen sieht weit bunter aus. Der Schnabel ist schwärzlich; der kahle Streifen über den Augen heller; die Bartfedern fehlen; der Oberleib schwarzbraun mit rostfarbigen wellenförmigen gesprenkten Queerbinden; der Hals rostgelb mit schwarzen rundlichen Flecken; die Kehle rostgelb; die Brust rostroth, zuweilen mit einzelnen schwarzbraunen Flecken; der Bauch rostgelb mit einzelnen schwarzen Wellenlinien und weißen Flecken; die vordern Schwungfedern dunkelbraun, auswendig rostfarben gefleckt, die hintern wie der Oberleib; der Schwanz braunroth, oben abgebrochen schwarz bandirt und nach der weißen Spitze zu mit einer schwarzen Queerbinde: die Beine rostgrau, klar dunkelbraun gefleckt. Varietäten sind: a) das kleine Auerhuhn. Diese Abänderung soll man in kalten nördlichen Gegenden finden. b) Das bunte Auerhuhn. Mit weißlichen Deckfedern der Flügel, und mehrern weißen Federn am Leibe und Schwanze. Das Betragen des Männchens ist stolz, keck, hitzig und muthig, und das des Weibchens, wie bey allen hühnerartigen Vögeln, demüthig, gebeugt und furchtsam. Gesicht und Gehör sind ihre vorzüglichsten Sinne. Ihr Flug ist wegen der Größe ihres Körpers, Kürze der Flügel und Breite des Schwanzes schwerledig und dauert nur kurze Strecken. Ganz Europa und das nördliche Asien sind das Vaterland dieses Vogels. Er liebt nicht bloß wie in Deutschland gebirgige, sondern auch, wie in Rußland, ebene Waldungen. Man trifft sie in Nadel- und Laubhölzern an; sie halten sich aber lieber in erstern auf, am liebsten ist ihnen indeß ein gemischter Wald. Da wo Sümpfe und Bäche sind, nehmen sie am liebsten ihren Stand. Es sind Standvögel, die nur in heftigen Wintern von den hohen Gebirgen herab in die Vorberge streichen, und dann aber auch zuweilen da angetroffen werden, wo sie im Sommer nicht sind. Im März sind sie aber allezeit wieder an Ort und Stelle. Am Tage trifft man sie gewöhnlich auf dem Boden, des Nachts aber auf den Bäumen an. Im Winter und Frühjahre fressen sie Knospen von Buchen, Weiden, Pappeln, Haselsträuchern und Fichten, Nadeln von den Schwarzholzarten, Aestchen und

und Blätter von Heidelbeer- und Preußelbeersträuchern, Wachholdern und im Sommer und Herbst Insekten, Ameiseneyer, Beeren, Eicheln und Buchecken. Wo sie geschont werden, gehen sie auch auf die Aecker nach dem Getraide. Zur Beförderung der Verdauung verschlucken sie Kieselchen. Zum Trank nehmen sie frisches Wasser. Ihr Bad besteht in Sand und Staube. Die Paarungszeit oder sogenannte Falzzeit dieses Vogels fällt im März, dauert bis im April und gewöhnlich so lange, bis die Rothbuchenknospen sich öffnen. Wenn der alte Hahn nicht beunruhigt worden ist, so nimmt er wieder seinen vorigjährigen Stand ein, und wählt dazu gern einen Abhang des Gebirges, bey rauschenden Bächen gegen Sonnenaufgang. Ist das Wetter nicht stürmisch, so falzt er alle Morgen, fängt um 3 Uhr früh an, und hört nach der Dämmerung auf. Es geschiehet auf folgende Art. Er steht auf dem Aste eines etwas freystehenden Baums, gewöhnlich in der Mitte desselben, und läßt anfangs die einzelnen Töne Tödt, Tödt, hören. Nach und nach schnalzt er die Töne Dödtel, Dödtel wohl zwölfmal hinter einander und immer geschwinder, so daß sie sich zuletzt in ein schnarrendes Dödelrrr verwandeln, worauf die abgebrochene Sylbe Glack folgt. Auf diese hört man die wetzenden wunderbaren Töne Hedehedehe, hedehedehe, hedehedeheei, während welchen er mit ausgebreiteten Flügeln, etwas erhabenem Schwanze und aufgestrecktem Halse auf dem Aste hin und her trippelt, und so berauscht ist, daß er den Jäger, der ihm indessen mit ohngefähr drey großen Sprüngen näher kommen kann, nicht hört, da er sonst die geringste Bewegung bemerkt. Nach diesem fängt er wieder von vorne an Dödtel u. s. w. und dieß Falzen wiederholt er ohngefähr vier- bis achtmal hinter einander, alsdann wiederholt er abermals, wenn er nicht außerordentlich hitzig ist, die einzelnen Töne Dödt. Die ersten Töne nennt der Jäger das Knappen oder Klatschen, und sie klingen gerade, wie wenn jemand zwey dürre Stöcke gegeneinander schlüge, den abgesetzten Mittelton den Hauptschlag und die wetzenden das Schleifen, weil sie klingen, wie wenn die Grashauer die Sense wetzen oder schleifen. Durch diese geräuschvollen Töne locket er die Hennen, deren er vier bis zehen annimmt, herbey. Diese versammlen sich bey ihm, geben ihre Ankunft durch den lockenden Ruf Kack, Kack, Göck, Göck! zu erkennen, er steigt alsdann, wenn es Tag wird, vom Baume, tritt unter sonderbaren Gebehrden und Sprüngen und dem falzendem Geräusche, bald diese, bald jene, und begiebt sich alsdann mit ihnen an einen Ort, wo sie beyde Nahrung finden. Des Abends begiebt er sich wieder auf seinen Falzstand. So hitzig der Hahn ist, eben so hitzig, ja noch hitziger sind die Hennen, denn man hat sie oft in der Stellung der Begattung angetroffen

 und

und wegnehmen können. Die jungen Hähne, die sich erst einen Stand ausmachen müssen, da die Alten nicht gern in einem Umfange von 500 Schritten einen leiden (die jungen stehen aber näher zusammen), falzen gewöhnlich acht bis vierzehn Tage später. Sobald die Paarungszeit vorbey ist, verlassen sich beyde Gatten wieder; er geht bloß seiner ausgesuchtern Nahrung nach, und sie sucht sich einen bequemen Platz zum nisten aus. Ihr Nest ist eine aufgekratzte Vertiefung auf den Boden, oder in einem Reisighaufen mit etwas eingelegtem Genist und ein wenig ausgezupften Federn, und man findet es in Gehauen, Schlägen unter einem Strauch, im hohen Grase, Heide u. s. w. Gewöhnlich liegen acht oder neun Eyer darin, selten mehr als zwölf, oder weniger als fünf. Junge Vögel legen weniger, alte mehr. Sie sind ohngefähr von der Größe der Haushühnereyer, schmutzig weiß, gelbbräunlich klar gefleckt. Sie brütet sie 4 Wochen und bedeckt sie mit dem darneben liegenden Genist, wenn sie der Hunger nöthigt, aufzustehen. Die röthlich wolligen Jungen laufen gleich aus dem Eye davon, und die Mutter führt sie an, Ameiseneyer, Beeren und Insekten zu ihrer Nahrung aufzusuchen, hudert sie unter sich und warnt sie bey jeder Gefahr, damit sie sich flugs unters Gebüsch oder ins Moos verstecken können. Die Schwungfedern wachsen den Jungen sehr schnell, denn nach zehn Tagen können sie ziemlich hurtig und weit, obgleich nicht hoch über dem Boden, wegfliegen. In acht bis neun Wochen sind sie flügge, und die ganze Familie (der Vater ausgenommen) bleibt, wenn sie nicht gestört wird, bis zum kommenden Frühjahr beysammen. Wenn man dieses wilde Geflügel zähmen will, so muß man die Eyer den Truthühnern unterlegen, und sie anfangs mit Ameiseneyern und Waizengries füttern; dann fressen sie Beeren und Waizen, auch Gerste. Wenn man im Herbste Vögel dieser Art falzen hört, so sind es gewöhnlich Junge, die sich in dieser Musik üben und für die erste Paarungszeit vorbereiten. Füchse, Lüchse, Marder, wilde Katzen, Wiefeln und wilde Schweine, vertilgen viele Bruten, und die großen Raubvögel, als der Habicht und Wanderfalke gehen auch die Alten an. Zur Plage sind ihnen äußerlich graue Milben und inwendig Maden- oder Krazzerwürmer. Von Jägerbeobachtungen sind folgende die wichtigsten: 1) Manche Jäger sagen, daß der Auerhahn keine Zunge habe; allein sie ist wirklich da, zieht sich aber durch einen besondern Mechanismus, im Augenblicke des Sterbens, weit in den Schlund zurück. 2) Während der schleifenden Falztöne des Hahns kann man eine Flinte losdrücken, und er hört den Schuß nicht. Er drückt aber die Augen nicht zu, wie man sonst vorgab, sondern sieht nur von Liebe trunken aufwärts. 3) Vor mehrern Jahren hat im Anspachischen ein Hahn in der Falzzeit zwey sägende Holzhauer

hauer mehrere Morgen überfallen, mit den Flügeln geschlagen und mit dem Schnabel verwundet, bis er während eines solchen Anfalls von einem Jäger gefangen wurde. Vielleicht hörte er in dem Sägen das Balzen eines Nebenbuhlers. 4) Ein andermal flog ein solcher Hahn ganz aus dem Walde heraus auf das Feld, und stellte sich zornig den Pferden eines Ackermannes in den Weg, daß diese scheu wurden. Sie gehören zur hohen Jagd, und es ist eine besondere Lustbarkeit, sie auf der Falz zu schießen, wobey man sich eigentlich der Auerhahnsbüchse und einer Kugel bedienen sollte, da es ein zur hohen Jagd gehöriges Federwildpret ist; allein gewöhnlich erlegt man ihn mit groben Schrot. Er wird auch vor dem Auerhahnbeller geschoßen. Wo dieß Federwildpret an dem Schwarzholz keinen Schaden thut, da sollte man zur pfleglichen Hegung immer die Alten schon zweymal zur Balzzeit auf einem Orte bemerkten Hähne wegschießen, weil es diese sind, welche die Jungen verjagen, damit sie einen desto größern Bezirk inne haben können. Das Wildpret des alten Hahns ist trocken und zähe, und muß daher gebeizt und besonders zurecht gemacht werden; die Jungen und Hennen aber schmecken immer gut. Nicht sowohl durch das Scharren in frischen Holzsaaten, als vielmehr durch das Abbeißen der jungen Augen in Fichten- und Weißtannen-Dikkungen thun sie beträchtlichen Schaden. Es giebt daher Forstmänner, die sie auf ihren Fichtenrevieren gar nicht leiden wollen. Am beßten sind sie freylich in vermischten Holzungen. In der Jägersprache sagt man: Das Paaren heißt balzen, falzen oder pfalzen; siehe unter Paarung. Der Auerhahn äßet sich, so wie der Birkhahn, das Haselhuhn und der Trappe. Wenn er sich des Abends aufsetzt, so heißt dies: Er schwingt sich ein, auch er steigt oder tritt zu Baume. Wenn er abfliegt: er tritt vom Baume, stiebet ab. Man verhört oder verluset ihn, wenn man des Abends oder Morgens bemerkt, wo er steht. Er steht auf dem Baume oder auf der Erde — hat einen Stand — Füße — wird aufgebrochen — hat ein Geräusch und Gescheide. Die übrigen hierher gehörigen Arten s. unter Birkhuhn, Haselhuhn, Schneehuhn.

Auerhahnbeller, oder Auerhahnhund, ist eine Art kleiner brauner Hunde, ohngefähr wie die Dachshunde, nur daß sie rundere Köpfe und dünnere Schnautzen haben. Sie werden vorzüglich zur Auerhahnjagd außer der Falze, doch auch zur Jagd der Haselhühner gebraucht. Dieses geschiehet auf folgende Art: Zuvörderst gewöhnt man ihn, den Truthhünern nachzulaufen, und sie zu verbellen, dann geht man zu den Fasanen über, wo dergleichen vorhanden sind, diese muß er suchen und ebenfalls verbellen lernen. Revieret er auf diese, so sucht man junge Auerhühner

und läßt ihn erst mit diesen bekannt werden, dann lernet er die Alten von selbst finden und verbellen. Von anderm Federwildpret, Rothwildpret, Hasen ꝛc. muß man ihn abhalten. Mit diesem Hunde gehet man außer der Falzzeit in den Wald, trifft er nun einen Auerhahn an, so jagt er ihn auf, daß er zu Baume steiget, und dann verbellet ihn der Hund. Nun schleichet man sich hinan, und schießet den Auerhahn herunter. Ja der Auerhahn fürchtet sich so wenig vor solchen kleinen Hunden, daß er sich oft auf der Erde vor ihn stellet, da er hingegen vor großen Hunden nicht Stand hält. Ohne einen solchen Hund dürfte man wohl schwerlich einen Auerhahn außer der Falzzeit schießen. Wo große Herren die Auerhahnjagd selbst betreiben wollen, muß man in der Falzzeit den Auerhahn verhören, wo er seinen Stand hat, auch in und außer der Falzzeit gegen Abend Achtung geben, wo er einfällt, und solches dem Herrn melden, der sodann in der Falzzeit des Nachts um 1 oder 2 Uhr hinausgehet; außerdem aber ebenfalls die Jagd vor dem Hunde macht.

Aufbaumen sagt man vom Luchse, von der wilden Katze, vom Marder, Iltis ꝛc. wenn sie entweder freywillig oder von Hunden gejagt, auf einen Baum klettern.

Aufbäumeln heißt die Stellung des Haasen, wenn er im vollen Laufen sich auf die Hinterläufte aufrecht stellt, um sich umzusehen, ob nichts hinter ihm herkommt; oder auch wenn er diese Stellung beym Spielen mit mehrern annimmt.

Aufbrechen heißt ein, zur hohen Jagd gehöriges, Wildpret, wohin auch Trappen und Auerhähne zu rechnen sind, aufschneiden, und ihm die Eingeweide aus dem Leibe nehmen. Bey dem Hirschwildpret muß solches mit der größten Genauigkeit geschehen. Er wird nemlich erstlich auf frischen eichenen Brüchen, auf den Rücken, und mit dem Gehörne unter den Hals gelegt, alsdenn am Halse hinunter aufgeschärft, die Gurgel unter dem Knorpel abgeschnitten und mit dem Schlunde herausgerißen, sodann beydes von einander getheilt, der Schlund aber mit dem Meßer, etwa Fingers lang, sauber durchgestochen, und durch den Stich drey- bis viermal geschlungen, damit das Geäse beym hineinziehen nicht herauslaufe und Unreinigkeit verursache. Hierauf werden die Gurgel und der Schlund, nachdem alles nach der Herzkammer zu, mit der Hand gehörig abgestoßen worden, mit Gewalt in die Herzkammer gesteckt. Wenn dieses geschehen, tritt der Jäger zwischen die Hinterläufte des Hirsches, schärft ihn zwischen dem Kurzwildpret hinunter, zwischen den Keulen nach dem Waidloche zu, bis auf den Eisknochen auf, dann schneidet er an dem dünnen Leibe die Haut bis an den Brustkern auf, öfnet hierauf den Leib vorsichtig, daß der

der Wanst nicht mit zerschnitten werde, jedoch daß das Loch so groß wird, daß man mit zwey Fingern hinein greifen kann, in dieses setzt er sodann die zwey Vorderfinger der linken Hand ein, hält mit der rechten Hand das Messer zwischen den Fingern, und drückt dasselbe damit vorsichtig fort, bis hinauf an den Brustkern. Hierauf reißt er das Netz heraus, untergreift das Gescheide nach den Nieren zu, wo es angewachsen, und ziehet es nebst dem Wanste heraus, nachdem er vorher zwischen dem Zwergfelle und dem Wanste hinein gegriffen und den Schlund durch und durch herausgezogen hat. Alsdann schlägt er hinter dem Schluße auf, und schneidet den Weidedarm bis zum Weideloche ganz heraus. Nach diesem reißt er das Inselt nebst den Nieren heraus, schneidet das Zwergfell an den Rippen herum loß, ergreift die Gurgel und reißet das Geräusche heraus. Endlich schneidet er die Lendenbraten heraus, und drückt die Keulen gehörig auseinander, so ist der Hirsch aufgebrochen. s. auch Zerwirken.

Aufheben, Abwerfen, heißt die Netze nach vollbrachter Jagd wieder ab- und zusammen machen.

Aufjagen, Auftreiben, heißt das Wild von allen Arten, aus seinem Stande, Bette, oder Lager treiben, wozu man sich entweder der Hunde bedienet, oder es geschiehet auch von Menschen durch Geschrey, Klopfen, oder Klappen, mit besonders dazu bestimmten Werkzeugen, Jagdklappern genannt.

Auflösen heißt das Wiederaufknüpfen und Voneinandermachen der Leinen, wenn diese sich an den großen und kleinen Jagdzeugen in Knoten verschlungen oder sonst verwirrt haben.

Aufnehmen heißt bey dem Wilde soviel, als bey einem andern Thiere, empfangen, zu kommen, trächtig werden.

Aufs Blatt laufen heißt man, wenn die Rehböcke zur falschen Brunftzeit den Ricken nachlaufen, die sich nicht von ihnen beschlagen laßen. Jäger, welche auf einem Blatte die Stimme der Ricke nachzuahmen wissen, können sodann die Rehböcke, welche diesem angenehmen Laute blindlings nachlaufen, mit leichter Mühe schießen. Zur rechten Brunftzeit, im Dezember, würde der Bock nochmals aufs Blatt laufen, wenn man Blätter hätte, um ihn zu locken. Die Ricke läuft zu der Zeit, wenn ihre Jungen von ihr abgegangen sind, auch aufs Blatt.

Aufschlag heißt beym Jäger eine Art Vogelschneußen, die zwar wie die Sprenkel beschaffen, aber nicht an einem Stücke sind.

Aufschläge sind bey großen Vogel- sowohl, als bey Finkenheerden diejenigen Hölzer, womit man die Netze aufspannet, wo man, wenn diese gerückt werden, die Vögel oft in großer Menge fängt.

Auf-

Aufsetzen nennet man das Wiederwachsen des abgeworfenen Gehörnes bey den Hirschen und Rehböcken.

Aufwecker, Wecker ist ein Werkzeug, deßen man sich beym Wachtelfange bedienet. Es wird auf eben die Art gemacht, wie die Wachtelpfeiffen, nur noch einmal so weit und stark, jedoch nicht länger. Es wird der Knochen aus einer Reh- oder Schaafkeule dazu genommen, und eine solche Pfeife gemacht, womit man schlagen kann, wie ein Wachtelhahn. Will man nun Wachteln fangen, und es läßt sich keine hören, so schlägt man mit diesem Wecker; sobald die andern Hähne es hören, antworten sie, da man denn das Steckgarn stellet, und sie durch den Sickenruf ins Garn locket; denn nach dem Aufwecker laufen sie nicht, sondern sie werden dadurch bloß zum Schlagen aufgemuntert.

Augensproßen nennet man an einer Hirschstange das erste Ende von unten, zunächst über dem Auge. Ein Hirsch, der diese und die Spieße ausgewachsen hat, heißt ein Gabelhirsch.

Ausbeßern oder Ausbüßen heißt, die in die Netze gerißenen Löcher zu machen. So geringe dieses Geschäft scheinet, so wird doch eine große, wenig Jägern eigene, Genauigkeit dazu erfordert. Hauptsächlich kömmt es darauf an, daß man das Loch recht ordentlich ausschneide. Es dürfen aber nicht mehr als zwey Enden bleiben, nemlich eines zum Anbinden, wo man anfängt auszubüßen, und das Andere, wo man zuletzt abschneidet. Diese dürfen in großen Löchern auch nicht an einer Reihe seyn, sondern man schneidet sie weiter aus, daß die letzte halbe Masche entweder unten, oder auf der andern Seite bleibe. Man straffet nun die Maschen mit dem neu darein gestrickten an, und giebt Acht, daß allezeit vier Fäden in einen Knoten kommen, auch der neu hinein gestrickte Faden dem alten in der Länge gleich sey. Ist das Loch groß, so hänget man das Garn oben an; wenn es ausgeschniten ist, bindet man an, und stricket queer durch. Fallen nun an den Seiten ganze Maschen, so nimmt man sie gleich wieder mit heran, siehet auch darnach, ob die unterste Masche sich von unten hinauf schicke, welches man daraus ersehen kann, wenn die Masche herangehalten wird, und sich viereckig anstraffet. Schicken sie sich erst so weit, so strickt man oben in einer Masche, und sodann wieder von unten herauf eine, bis es zugehet, und es müßen gerade eben so viel Maschen wieder hinein kommen, als vorher drinnen waren. Garne, die nicht spieglicht gestrickt sind, büßen sich leichter aus; ausspieglich gestrickte, vorzüglich in den Säumen, denn da muß man, eben wie bey neu gestrickten, ab- und zunehmen. In den ab- und zugenommenen Maschen müßen 6 Faden in einen Knoten kommen. Wo aber besonders die Ecke, wo

wo das Garn zu stricken angefangen worden, entzwey ist, da muß man nur ein Stück Garn stricken, mit einer Masche anfangen, und sodann auf beyden Seiten zu nehmen, bis man eine Masche weniger hat, als die Zahl der Maschen beträgt, wo die Ecke gerade geschnitten worden Dann stricket man das neue Stück an das Alte an, so daß man von oben eine, und vom alten von unten auch eine heraufnehme, so wird es völlig wieder ergänzet.

Auskoppeln heißt einen Hund von einer Koppel, daran zwey Hunde zusammen gehangen waren, losmachen.

Ausnehmen ist, 1) ein Zeichen bey der Hirschfärthe, welche diese von der Färthe eines Thieres unterscheidet. Es bestehet nemlich in demjenigen naßen Laube oder Erdreiche, das der Hirsch zwischen den Klauen faßet, und zur Seiten auswirft, welches das Thier nicht thut. 2) Die in Netzen gefangenen Feldhühner aus denselben nehmen. 3) Das gebrühete oder gerupfte Federwildpret unten am Bauche aufschneiden und die Eingeweide herausnehmen. 4) Junge Vögel aus den Nestern langen.

Ausschießen heißt, bey einem Haupt- und Bestätigungsjagen, wenn die Herrschaft aus dem Schirme das vorgejagte Wildpret schießet. f. Abjagen.

Ausspüren heißt ein Wild mit Spürhunden suchen, um deßen Spur zu finden.

Auswerfen, Ausweiden, Aufbrechen, heißt dem kleinern Wildpret, als Haasen rc. das Eingeweide aus dem Leibe nehmen.

Auswürken, wenn ein Hirsch oder eine Sau aus der Haut gethan wird, um das Zerwürken vorzunehmen.

B.

Baarmeister wird in manchen Ländern, der Aufseher oder Thierwärter, über die, in einem Thier-Garten befindlichen, wilden Thiere genennet.

Bache, Lehne — Sus scrofa ferus foemina — ist das weibliche Geschlecht unter den wilden Schweinen, nach dem zweyten Jahre ihres Alters; bis dahin wird sie ein Frischling genennet. Ihre gewöhnliche Brunftzeit ist im November und December, dann trägt sie, 4 — 5 Monathe; frischet oder wirft ihre Jungen also im Februar, März und April. Eine Bache bleibt nie allein, und wenn sie auch durch Hunde oder sonst auseinander gesprengt werden, so versammlen sie sich doch bald wieder, und sollten es auch nur 2 bis 3 Stück seyn. Wer daher einen

einen gewissen Saustand haben will, der mache seine Jagden nicht sowohl auf die Rudelschweine, als auf die einzelnen, welche allezeit Keuler sind, die außer der Brunftzeit nie in Gesellschaft leben. Eine Bache ist zwar nicht so herzhaft als ein Keuler; wenn sie aber trächtig ist und Junge hat, so ist sie sehr wild und böse, welches sie durch schnauben und grunzen, sobald sie jemanden erblicket, äußert. Sie läßt ihre Jungen niemals eher von sich, als bis sie anderweit gebrunftet hat, und wird sie nicht trächtig, so behält sie sie auch das zweyte Jahr bey sich, bis sie selbst von ihr gehen. Brunftet eine alte Bache hingegen mit Erfolg, so treibet sie die vorigen Frischlinge fort, die sich dann anfänglich von Kräuterwerk und Baumrinden nähren; wodurch sie faul und träge werden, und daher leicht zu bekommen sind.

Bachhund nennet man einen kleinen, dachsartigen, zur Fischotter- und Bieberjagd abgerichteten Hund.

Bachstelze — Motacilla — ist ein kleiner, an Bächen und kleinen Wässern seiner Nahrung wegen lebender, Vogel, der beständig mit seinem Schwanze in Bewegung ist, auch ziemlich lange stelzenförmige Beine und diesen Ursachen auch seinen Namen zu verdanken hat. Diese Gattung gehört unter die Singvögel, welche die fünfte Ordnung ausmachen, und hat einen dünnen walzenförmigen Schnabel mit pfriemenförmiger Spitze; unbedeckte Nasenlöcher; schlanke Füße mit langer aber krummer Hinterzehe; und langem Schwanze. Es giebt davon folgende Ordnungen, nemlich: 1) Die weiße- oder schwarzkehlige Bachstelze, Ackermännchen, blaue, weißbunte, Haus- Wasser- und Steinbachstelze, Wasser- Wege- u. Queksterz, Bebeschwanz, Klosternonne, graues Schwarzkehlchen — Mot. alba — Sie hat einen schwarzen Kopf, schmuzzig weißen Bauch, und aschblauen Rücken. Im März kommt sie zu uns, und nistet in einem Sommer zwey- bis dreymal auf Dächern, oder in Baumhöhlen und Holzstößen; sie legt jedesmal 4 bis 7 Eyer. Sie ist ein lebhafter, muthiger, seinen Feind herzhaft verfolgender Vogel, und hat einen leichten hüpfenden Gang. Wenn sie im Herbste fortziehen wollen, versammeln sie sich auf Dächern oder Steinhaufen, und necken alle vorbeyfliegenden Vögel mit einem lauten Geschrey. Ihre Nahrung sind Fliegen, Wasserinsekten und kleine Nachtschmetterlinge.

2) Graue Bachstelze — Mot. Boarula — Gelbe Bachstelze mit schwarzer Kehle, gelbbrüstige Bachstelze, gelbes Ackermännchen, gelber Sticherling, gelbe Wasserstelze, Frühlingsstickerling, Frühlingsbachstelze und Irlin wohnt vorzüglich in bergigten und waldigten Gegenden an Flüßen und Bächen, wo

sie

sie auch in gelinden Wintern bleibt, weil sie ihre aus Wasserinsekten bestehende Nahrung alsdenn immer findet. Sie nistet in Höhlen an Ufern oder andern Erdrändern mit 4 bis 6 schmutzig weißen fleischfarben marmorirten Eyern. Oben ist sie dunkelaschgrau; Brust und Bauch hochgelb; die drey äußersten Federn des längern Schwanzes sind fast ganz weiß; am Männchen die Kehle schwarz, am Weibchen aber röthlich weiß; Länge 7 Zoll, wie bey der weißen Bachstelze.

3) Die gelbe Bachstelze, Kuh- Rinder- Viehstelze, Kuhbachstelze, gelbe Viehbachstelze, Kuhscheiße, kleine Bachstelze, gelbbrüstige Bachstelze und gelber Sticherling — Mot. flava — ist etwas kleiner. Ihr Oberleib ist aschgrau, der Rücken gelbgrünlich, der Unterleib gelb, und die Flügel schwarz, die äußern Federn des kürzern Schwanzes sind über die Hälfte weiß. Sie nistet auf der Erde an den Ufern der Bäche, oder in Gemäuern bey Mühlen, und vermehrt sich eben so zahlreich, als die weiße Bachstelze. Man findet sie gewöhnlich bey den Viehheerden, wo sie die, daselbst nie fehlenden Insekten wegschnappet. Im Herbste hat diese sowohl, als die weiße, einen sanften, ziemlich angenehmen Gesang, und läßt sich im Käfig mit Semmel und Milch erhalten.

Bär — Ursus — ist ein Raubthier, wovon man 2 Hauptgattungen hat, nemlich den Landbär und den Eisbär. Der Landbär — Ursus arctos — heißt auch gemeiner Bär, europäischer Bär, gemeiner europäischer Bär, Ringelbär, wenn er die jugendlichen weißen Ringe behält, Zeidelbär, wenn er noch klein ist; der schwarze Bär heißt auch Grasebär, Ameisenbär, und der braune Bär wird auch Pferde- oder Honigbär genannt. Nach dem Systeme des Ritter Linné gehört er in die dritte Ordnung unter die Raubthiere, nach Blumenbach in die siebente Ordnung unter die größern reißenden Thiere, und nach Pennant in der zweyten Ordnung zweyten Abschnitt unter die Raubthiere. Er wird unter der Bärengattung beschrieben. Die Kennzeichen der Art sind: Die Ohren sind klein und rundlich; die Unterlippe hat 18 Zakken; der Hals ist kurz und dick; der Leib stark; der Schwanz kurz; die Beine gleich hoch; die Klauen der Vorderfüße länger als die der Hinterfüße. Die Größe ist verschieden, die mittlere sechs Fuß, und die Schwere 200 bis 250 Pfund. Der Kopf ist hinten dick, und läuft kegelförmig in eine stumpfe Schnauze aus; die Ohren sind klein und zugerundet; die untere Kinnlade länger als die obere; die vordern kleinen Backenzähne fallen gewöhnlich aus, daher man statt 36 Zähne, gewöhnlich nur 30 findet; der Hals ist kurz und dick; der Leib dick mit gewölbten gegen die Schultern gesenkten Rücken; der Schwanz sehr kurz; die

die Beine mittelmäßig, die vordern etwas einwärts gebogen und kaum kürzer als die hintern mit fünf parallelstehenden Zehen, woran die schwarzen Klauen der vordern länger sind. Sowohl die Grundwolle als das Zottenhaar ist lang, letzteres hart und glänzend, so weit es über die erstere vorragt; im Gesicht, Bauch und hinten an den Beinen ist das Haar länger, auf der Schnauze hingegen am kürzesten. Die Farbe ist braun, schwarz und fuchsroth, mit noch einigen Farben-Abänderungen. Da man in neuern Zeiten diese Bären der Farbe und Lebensart nach in eigene Arten abtheilt, so will ich sie wenigstens hier so beschreiben, und es dem weitern Nachforschen der Naturforscher und Jäger in den Bären-Gegenden überlassen, ob wirklich die verschiedenen Kennzeichen der Art haltbar oder nicht sind. Merkwürdig ist es freylich, daß diese Bären oft an einem und ebendemselben Orte wohnen, und so verschieden sind.

a) **Der schwarze Landbär.** Der Kopf ist dick; die Schnauze abgestumpft; Hals und Schwanz kurz; Farbe und Körper schwarz. Er hält sich nur in nördlichen Ländern und in den rauhen und großen Waldungen der Schweiz auf. Der längere Kopf, die längern Ohren, das längere, zärtere, tief schwarze und seidenartig glänzende Haar und die kleinere Gestalt unterscheiden ihn äußerlich von dem gemeinen braunen Bäre, von dem er auch im Naturell, in der Lebensart und der Begattungszeit abweicht. Sein Naturell ist sanfter; seine Nahrung nimmt er vorzüglich aus dem Pflanzenreiche, und es besteht solche vorzüglich in Beeren von mancherley Stauden und Sträuchern, Wurzeln, jungem Grase und andern Vegetabilien. Nur selten frißt er Fische und Insekten, und nur dann, wenn er so ohne Mühe dazu kommt, Fleisch. Er begattet sich zu Ende Septembers und Anfang Oktobers, und das Weibchen bringt seine Jungen im März oder zu Anfange Aprils, wo der Bär, in nordischen Gegenden sowohl als den Alpen, noch nicht aus der Winterruhe hervorgegangen ist, und säugt sie, ob es gleich zu dieser Zeit keine Nahrung zu sich nimmt. Von dieser Art ist der **Silberbär** oder **kleine weiße Bär** eine Varietät. Er findet sich in Rußland, in dem daran gränzenden Polen, in Schweden und Norwegen, desgleichen auf Island. Seine schwarzen Haare haben alle schneeweiße Spitzen, welches, je nachdem die Spitzen in größerer oder geringerer Länge weiß sind, eine weiße oder mehr ins grauliche fallende Silberfarbe hervorbringt.

b) **Der braune Landbär.** Der Kopf ist dick; die Schnauze abgestumpft, dicker als bey dem vorhergehenden; Hals u. Schwanz kurz; der Körper braun, oder braungrau, nicht selten schwarzbraun. Dieser geht die Jäger eigentlich an. Es ist die gemeinste Art, welche sich noch jetzt in Deutsch-

Deutschland und zwar in Niederösterreich, Tyrol, Steyermark, Kärnthen, Crain, in den großen Wäldern des Herzogthums Krumau, in Pommern und höchst *selten in* Schlesien in einsamen *Waldungen*, desgleichen in den *schweizerischen* Alpen findet. Sein Naturell ist sanfter, als bey der folgenden Art. Er nährt sich von *jungem* Korn, Gras, allerhand Beeren, besonders Erdbeeren und andern Stauden- und Strauchfrüchten, Haidekorn, Kastanien, Trauben, Insekten, besonders Ameisen, denen er sehr begierig nachgeht, und, wenn er es ohne Mühe haben kann, von Fleisch, macht aber nicht so ordentliche Jagd auf Thiere, wie die folgende Art. Er lebt in Monogamie, begattet sich zu Ende des Junius und Anfang des Julius, und bringt seine Jungen nach neun Monaten, während der andern Bären eigenen Winterruhe, zur Welt.

c) Der rothe Landbär. Der Schwanz ist abgestumpft; aber nebst dem ganzen Kopfe schmäler als bey den vorhergehenden Arten; Hals und Schwanz kurz; der Leib braun oder fuchsroth. Findet sich in den schweizerischen und tyrolischen Alpen, wahrscheinlich auch in mehreren Gegenden, wo der braune Bär wohnt. Er ist kleiner als jener, hat ein wilderes Naturell, raubt Vieh, welchem beständig nachzustellen und aufzulauern, sein tägliches Geschäft ist; ja er ist so muthig, daß er in Gegenwart von Menschen ein Stück Vieh anfällt und zerreißt. Auch jagt er das Vieh, bis es ermattet und ihm leichter zur Beute wird, welches jener nie thut. Dieses ganz besondere Naturell, u. der eigene Bau des Kopfes, welcher nach den Bemerkungen des Herrn von Salis, einem Schweinskopfe ziemlich ähnlich ist, charakterisiren ihn offenbar als eine besondere Art. Er geht dem Honig gerne nach. Er begattet sich im August oder September, und das Weibchen trägt 6 Monate. Wenn diese dreyerley Bären wirklich besondere Arten sind, so weiß ich nicht, zu welcher folgende Varietäten gehören: a) der weiße Landbär. Ganz weiß oder gelblichweiß. In der chinesischen Tartarey und in Persien. b) Der schwarz und weiß geschäckte Landbär. In Sibirien und Abokans. Vermuthlich beydes Varietäten von dem braunen Landbär. In Liefland wurde auch eine Bastardart von einem männlichen Bären und einer Hündin erzeugt. Sie hatte einen Bärenkopf, keinen Schwanz und war sehr zottig und bellte und brummte zugleich. Dieser Bastardbär begattete sich mit einer Hündin, welche sich aber wahrscheinlich noch mit mehrern Hunden belaufen hatte, denn sie bekam sechszehn Junge, von welchen aber nur sechs dem Bärenbastard ähnlich waren. Das Weibchen soll einen etwas schmälern Kopf und Rücken haben; an der Brust stehen vier und am Bauche zwey Säugwarzen. Ohngeachtet der Landbär ein so plumpes Ansehen hat, so ist er doch nichts weniger als träge; er läuft schnell in Ebenen und bergan; geht geschickt gerichtet auf

den

den Hinterbeinen; klettert auf die höchsten Bäume und rückwärts wieder herab; schwimmt gut, aber nur nicht lange. Seine vorzügliche Stärke hat er in den Vordertatzen und in den Brustmuskeln, womit er seinen Feind in der gelassensten Umarmung erdrückt und mit den Vordertatzen, welches eigentlich seine Waffen sind, schlägt er wie mit einer Hand maulschellirend um sich. Den Menschen greift er nur gereitzt an. Er ist jähzornig, eigensinnig und im Alter keines Zwanges fähig. Gesicht, Gehör und Gefühl sind sehr gut, am feinsten sein Geruch, weil die innere Nasennervenhaut ungemein ausgedehnt ist. Man zählt an der innere Nasenfläche 4 Reihen knöcherner Schichten, welche durch drey senkrechte Blättchen von einander geschieden sind, und wodurch die Flächen bis zum Erstaunen vervielfältigt werden, um desto mehr Eindrücke riechbarer Sachen aufzunehmen. Im Zorn brummt er, und dieß Brummen verliert sich zuletzt in ein hohles, einwärts gehendes Gemurmel, und ist mit Zähneknirschen begleitet. Der Landbär bewohnt ganz Europa, wo er nicht ausgerottet ist, besonders aber die nördlichen Theile desselben, so wie Asien, doch geht er auch herab bis nach Arabien, Japan und Ceylon. Auch in der Barbarey wird er angetroffen. In Deutschland findet man ihn noch in Niederösterreich, Tyrol, Steyermark, Cärnthen, Crain, in Böhmen, hier besonders in dem Gefilde, dem höchsten Theile des Böhmerwaldes. Da er selbst ein einsames Leben führt, so wählt er auch einsame dichte Waldungen zu seinem Aufenthalt, wo nicht gar zu sumpfige und stark berohrte Brüche, alte Steinhöhlen, Felsenklippen, alte hohle Bäume sind. Ehe der Winter kommt, sucht er sich unter dem Stamm eines alten Baums, oder in der Höhlung desselben, in Felsenklüften u. s. w. eine muldenförmige Höhle, die er mit Moos ausfüttert und mit Reisig belegt. In dieser legt er sich bey eintretender Winterkälte mit Fett überzogen hin, rollt sich zusammen, liegt hier in einer unthätigen Ruhe, obgleich nicht wie ein Winterschläfer erstarrt, und soll an seinen Tatzen saugen und so vom Leibe zehren, ohne sich einen Vorrath zu sammlen. Nachdem der Winter in einer Gegend kurz oder lang ist, wird es auch sein Winterschlaf. Es scheint als wenn sich der Landbär mehr aus dem Gewächs- als aus dem Thierreiche nährte. Er frißt daher allerley Beeren, Früchte, besonders Hülsenfrüchte, Eicheln, Bucheckern, wildes Obst, Kastanien und andere Baumfrüchte, Wurzeln, Kartoffeln, Getraide. Aus dem Thierreiche fallen sie Ziegen, Schafe und selbst Pferde an, und vom Wildpret die Hirscharten. Ameisen und Honig und unter den Fischen die Forellen zählen sie unter ihre Leckerbissen. Im Herbst werden sie von der Waldmast außerordentlich fett. Sie trinken leckend, gleichsam bissenweise, wie die Hunde. Die Begattungszeit ist nach der verschiedenen Gegend, vielleicht auch nach den verschiedenen Varietäten oder Arten der Bären, wie wir gesehen

hen haben, verschieden. So bald das Weibchen befruchtet ist, sucht es die einsamsten Plätze aus, vielleicht, weil es weiß, daß das Männchen die Jungen auffressen würde. Nach sechs Monaten (so nimmt man gewöhnlich an) bringt es dann im Winter eins, zwey, höchst selten drey Junge zur Welt, welche zwar wegen des engen Schlusses der Geburtstheile klein, und unansehnlich, aber doch nicht so ungestaltet sind, wie sie gewöhnlich beschrieben werden. Sie bleiben sechs bis neun Tage (nach andern vier Wochen) blind, und werden sechs Wochen lang gesäugt. Sie sind gewöhnlich grauschwarz, auch kohlschwarz, und einige haben einen weißen Cirkel um den Hals. Wenn sich die Mutter wieder begatten will, so verläßt sie dieselben, sie gehen aber nachher wieder zu ihr, und man sieht, da sie zwey Jahre und noch länger bey ihr bleiben, oft eine Bärin mit vier und fünf kleinern bey einander. Erst im vierten Jahre soll ihr Zeugungstrieb erwachen, und sie sollen bis ins zwanzigste wachsen, woraus man auf ein hohes Alter schließen kann. Jung muß man sie aufziehen, wenn man sie so zähmen will, daß sie mancherley Kunststücke, Tanzen, Trommeln, Almosen mit den Händen einsammlen und dergleichen lernen sollen. Sie werden dazu mit Brod, das man in Milch, oder in Honig und Wasser, oder auch in Bier einweicht, aufgezogen. Wenn man sagt, solche aufgezogene Bären lernten den Klang und Takt der Musik unterscheiden, so ist dieß ein Trugschluß, wie ich aus häufigen Beobachtungen weiß; der Bärenführer, der dieß vorgiebt, richtet sich gewöhnlich nach dem Gange seines tanzenden Bären, und der Bär nicht nach ihm. Sie sollen leicht blind werden, besonders wenn sie lange in tiefen Höhlen liegen und nach der langen Finsterniß gleich ins blendende Schneelicht kommen. Man spricht, sie kurirten sich dadurch, daß sie sich an den Bienenstöcken den Rüssel so zerstechen ließen, daß er stark blute. Eine Gesellschaft hungriger Wölfe soll sich an sie wagen. Eben so soll sie der Vielfraß anfallen. Das Hermelin soll ihnen auch in die Ohren kriechen, sich darin so einbeißen, daß sie wüthend werden und sich todt laufen. In ihren Eingeweiden findet man Blasenwürmer. Jägerbeobachtungen giebt es nur wenige, da sie in Gegenden wohnen, wo der Jäger, wie die Natur, noch ganz unkultivirt ist. 1) Die Bären sind sehr vorsichtig, wenn sie auf Beute ausgehen. Sie spähen von einer Anhöhe oder einem Baume die Gegend vorzüglich durch ihren feinen Geruch aus. Bey Anbruch der Nacht gehen sie dann auf ihre Streifereyen aus, und warten, wenn sie nicht in der Dunkelheit an das Vieh kommen können, in einem Hinterhalte, bis es ausgetrieben wird. Sie befallen es dann von hinten, springen ihm auf den Rücken und beißen es so stark in den Nacken, daß es bald fallen muß. Ist es ihnen zu stark, so jagen sie es entwe-

der müde, oder auf einen gefährlichen Ort, daß es sich wund oder todt fallen muß. 2) Ihre List, mit welcher sie nach dem Berichte der Kamtschadalen das sehr schnelle Rennthier fangen, ist besonders merkwürdig. Die Rennthiere halten sich in Rudeln zusammen, äsen sich gewöhnlich in den niedrigen Gegenden von dem Grase und Kräutern, das am Fuße der Felsen oder andern steilen Anhöhen wächst. Wenn sie der Bär erblickt, so wählt er sich einen Platz, der höher liegt als der Ort, wo sie weiden, nähert sich ihnen mit Vorsicht, und versteckt sich je näher er kommt, zwischen den Felsen. Wenn er gerade über ihnen und so nahe ist, daß er seinen Zweck nicht zu verfehlen glaubt, so fängt er an mit seinen Tatzen Felsenstücke abzureißen und sie auf die Rennthiere herabzuwälzen. Trifft er eins, so verfolgt er es und ist bey seinem Angriffe glücklich oder unglücklich, je nachdem die Verwundung des getroffenen Rennthiers beschaffen ist. 3) Das Männchen ist zu Ende des Sommers und Anfange des Herbstes am furchtbarsten, hingegen am Ende des Herbstes ohne Muth; das Weibchen ist, so lange es säugt, am schrecklichsten, unerschrockensten und blutdürstigsten. 4) Die Bärin ist außerordentlich sorgsam für ihre Jungen, und vergißt darüber ihre eigene Rettung. Sie warnt sie nicht blos durch Pfeifen, Zusammenschlagen der Tatzen, und treibt sie auf Bäume, sondern stellt sich auch gegen ihre Feinde mit Löwenstärke zur Wehre. 5) Das Zusammenschlagen der Tatzen soll einen schreckhaften Ton von sich geben, und der Bär soll sich derselben bedienen, wenn er irgendwo ruhig schmausen will. Die Leute laufen gewöhnlich davon, und er frißt sich dann gewöhnlich erst satt, ehe sie mit Sukkurs zurückkommen. 6) Wenn der Bär auf dem Felde ein Thier tödtet, so verscharrt er es gleich und geht davon. Mann kann sich alsdann in die Nähe stellen und ihm aufpassen. Vergräbt er seinen Raub nicht, so kommt er auch nicht wieder. 7) Durch einen Pfiff läßt sich der Bär vom Jäger schußrecht bringen. Denn er tritt gleich in die Höhe, wenn er einen Pfiff hört, und wird so erschossen. 8) Man schießt sie gern mit langen Büchsen, die ein kleines Bley haben. Hinter solchen Kugeln läuft die Wunde zu, und sie ersticken so in ihrem eignen Blute. Große Kugeln, die große blutströmende Löcher reißen, machen sie nur noch wüthender, sie stopfen die Wunde mit Moos und gehen auf ihren Feind los, oder schieben die Gedärme, die ihnen aus dem Leibe hängen, wieder hinein, verstopfen den Riß mit Gras und laufen davon. 9) Durch Trommeln und das Fahren mit einem Schiebkarren soll man auch den hungrigsten und grimmigsten Bären verjagen können. Die Bärenfärthe ist leicht durch ihre Größe und Gestalt zu unterscheiden. Da er auf der ganzen Färse geht, so sieht die geschränkt erscheinende Spuhr den Fuß-

Fußtapfen eines barfußgehenden Menschen ähnlich, nur stärker und plumper und mit eingreifenden Krallen. Er gehört zur hohen Jagd und wird auf dem Anstande bey seinem Raube oder Aas, durch Treibejagen, und mit Hetzhunden gejagt, wobey er entweder erschossen oder erstochen wird; endlich erhält man ihn auch noch durch Fallen, Gruben und Schlingen. Die Gruben werden glatt ausgeschaalt, leicht bedeckt und mit einem Honigtopfe besetzt; will man ihn aber lebendig gefangen haben, so stellt man neben die Grube einen Bärenkasten mit Honig, in welchen er alsdenn geht. Andere weniger weidmännische Arten, ihn in seine Gewalt zu bekommen, sind: 1) Die Selbstschüsse, welche er durch einen an einem Honigtopfe befestigten Drath selbst abzieht. 2) Das Berauschen mit Honig, worein Brandtwein gegossen ist. 3) In Sibirien fängt man ihn in starken Schlingen, woran ein starker Klotz hängt. Sobald nun der Bär die Schlinge am Halse hat, so hält ihn der Klotz zurück. Er wird darüber böse, wirft ihn also mit voller Gewalt vom Baume oder Berge herunter, muß dadurch selbst mit und fällt sich so gewöhnlich todt. 4) Die Baschkiren wissen ihn künstlich vor dem Loche eines wilden Bienenstockes zu fangen. Sie befestigen vor dem Zeidelbrete ein krumm zusammengebogenes Querholz, an dessen Ende ein Brett mit Stricken, wie ein Wagbrett hängt. Wenn nun der Bär das Zeidelbrett aufschieben will; so muß er auf das Brett treten. Kaum hat er das Brett bestiegen, so schnellt das Querholz los und der Bär hängt dann in freyer Luft und wird erschossen, oder wenn er herabstürzt, so fällt er sich in den unten aufgerichteten spitzigen Pfählen todt. 5) In Kamtschatka gehen die Bärenjäger mit einem zweyspitzigen, an einem Riemen befestigten Eisen auf sie loß, stoßen ihnen dasselbe in den Rachen und stechen ihn dann mit einem Messer todt. 6) In Illyrien sind die jungen Mannspersonen auch so dreuste, den Bär auf einen Baum nach sich zu locken, und hacken ihm alsdenn, wenn er ihnen nachsteigt, mit einem scharfen Beile, eine Tatze nach der andern ab. Das Bärenfleisch wird allenthalben gegessen; und die Schinken nebst dem Kopfe schmecken sehr gut, ja die Tatzen und Zungen sind Delikatessen für Hoftafeln. Das Feist ist weiß, gesund, schmeckt angenehm und wird nicht leicht ranzig. Es dient zu Speisen und Arzneyen. Die Bärenhaut ist eines der vorzüglichsten Rauchwerke und dem Nordländer ein sehr nothwendiges Haus- und Kleidungsbedürfniß. Bey uns macht man Müffe, Hussaren- u. Grenadiermützen, Satteldecken, Handschuhe rc. daraus, braucht es als Bettunterlage, daher auch der alte deutsche Name Bärenhäuter seinen Ursprung hat, der einen faulen unthätigen Menschen bezeichnet. Die Kosaken machen aus

aus den Därmen Fenster; aus dem scharfgemachten Schulterblatte verfertigen die Kamtschadalen Sensen zum Grasmähen, Bärenhaare mit pulverisirter Kreide und gutem Biere vermischt, machen einen guten Ofenkitt. Allein der Bär ist der Vieh- und Fischzucht schädlich, ruinirt die Weinberge und Honigstöcke, und da er dabey die Menschen anfällt, so darf er in kultivirten Ländern sich nicht vermehren. In der Jägersprache hat außer den gewöhnlichen Ausdrücken der Bär Tatzen oder Branten und keine Füße; eine Haut oder Decke und keinen Balg; sein Aufenthalt heißt Lager, Loch und Lug; er brunftet oder bäret in der Bärzeit, nicht Brunftzeit; er brummt und schreyet nicht; er gehet von oder zu Holze, und nicht trabet; er bäumt; er hebt und erniedrigt sich; er macht ein Männchen; er wird aufgeschärft, abgehäutet und zerwirkt; der Bär schlägt seinen Raub; er raubet, frißt, trift und erdrücket; das Bärenfett heißt Feist. Ohnerachtet der Bär ein Raubthier ist, so wird er doch zur hohen Jagd gerechnet. Es werden aber auch Güter, die diese nicht haben, mit der Bärenjagd beliehen, als z. B. das gräfl. Beustische Rittergut Zöpen, im Amtsbezirk Borna in Chursachsen gelegen. In Hessen ist die Bärenjagd ein besonderes Vorrecht der Riedeselischen Familie.

Der Eisbär, Polarbär — Urs. maritimus — ist viel größer und grimmiger als der Landbär. Er erreicht mehr als zwey Ellen Höhe und 5 bis 6 Ellen Länge. Er hat einen gestrecktern Hals als der Landbär, kleine Augen, eine fast rüßelförmige Schnautze, eine mehr brüllende, als brummende Stimme, und lange, zottige, schneeweiße Haare. Er lebt in der Gegend des Nordpols, von Fischen und andern Seethieren, denen er auf dem Eise nachstellet, auch greift er Menschen an, die ihm nichts thun, wenn ihn der Hunger dazu treibt, welches gemeiniglich im Winter und Frühjahre der Fall ist, wenn das Meer keine todten Seehunde und Wallfische, als seine gewöhnliche Nahrung, auswirft. Man kann ihm leicht entkommen, wenn man ihm etwas hinwirft, da er denn stehen bleibet und es besiehet, unterdeßen aber dem Menschen Zeit zum Entfliehen läßt. Er kann sehr gut schwimmen und untertauchen, aber nicht lange unter dem Waßer aushalten, daher er auf dem Meere leicht zu tödten ist; doch schwimmt er oft eine Meile in das Meer. Im Frühjahre beym Aufbrechen des Eises treibt sie bisweilen der Wind auf Schollen, sehr weit Landeinwärts, viele ersaufen dabey; aber die, welche die Norwegischen und Isländischen Küsten erreichen, sind auch vor Hunger so wüthend, daß sie alles anfallen, was sie antreffen. Die Bärin bringt den Winter in Schneegruben und Löchern zu, wo sie zwey Junge wirft; der Bär aber sucht seine Nahrung auf dem Eise. Man kann ihr Fleisch,

Feit

Fett und Haut, wie von andern Bären benutzen, die Leber hingegen soll giftig seyn.

Bären nennet man, wenn eine Bärin hitzig oder brünstig wird. Dieses geschiehet gewöhnlich im Februar.

Bärenbeißer, Bollen- Bullenbeißer, sind eine Art großer Hunde, mit kurzen, mehrentheils gelblichen Haaren, dickem Kopfe, breiter schwarzer Schnautze und weitem Rachen; wobey sie mit den Augen sehr unfreundlich und launisch aussehen, und mehr stark am Leibe, als hoch von Schenkeln sind. Man verstutzet sie gleich in der Jugend an Schwanz und Ohren, und richtet sie auf Bären, wilde Schweine ꝛc., auch zur Ochsenhetze ab, daher zum Theil ihr Name. Man kann hiezu auch die sogenannten englischen Docken brauchen.

Bärenfang ist eine Falle, in welcher sich die Bären selbst fangen. Man sucht nemlich die Gänge und Wechsel der Bären, und wenn man einen einsamen und wüsten Ort findet, wo deren mehrere zusammen kommen, so suchet man einen Platz, wo kein Wasser zu vermuthen ist, aus, und macht daselbst eine Grube 8 Ellen tief und 7 bis 8 Ellen im □ haltend; diese schaalet man der Höhe nach, eine halbe Elle dick, mit beschlagenem Holze, ganz glatt aus, und behobelt sie inwendig auch glatt, damit kein Bär mit den Klauen daran haften kann, unten aber verspündet man den Boden fest, damit er sich auch da nicht durcharbeiten könne. Oben werden vier glatte runde Balken auf den Seiten darüber gelegt, welche etwas über den Fang gehen, und mit Schaalholz, Reisig und Erde bedeckt, auch wie das andere Erdreich mit Laub und Streuling verwildert, damit die Bären und anderes Wild ungehindert auf ihrem Wechsel gehen können. Damit aber die wilden Thiere diesen Wechsel nicht umgehen, verhaut man unvermerkt einen Kreuzgang von Windbrüchen und verlegt ihn mit Reißstangen, daß sie eben so wenig durchkommen, als überspringen können, und auf ihren gewöhnlichen Gängen zu bleiben, genöthiget werden. Diese Zäune aber müßen ein recht wüstes und wildes Ansehen haben und ganz von Natur so gewachsen zu seyn scheinen, weil die Thiere sonst den Betrug merken. Wenn nun dieser Fang einige Monate in dieser Verfassung bestanden, und die Thiere den Gang darüber gewohnt worden, so wird der Bärenfang ganz rein geöffnet, kleine schwache Stängelchen über die runden Balken auf den Fang, auf diese aber wieder schwaches Reiß oder Nadelästchen gelegt, und endlich alles, auf die obgedachte Weise mit Laub und Streuling verwildert und dem übrigen Erdboden gleich gemacht. Alsdann setzt man ein Gefäß mit Honig darauf. Wenn nun der Bär durch deßen Geruch herbeygezogen, um sich desselben zu bemächtigen, auf den Fang kömmt,

so gleiten die Stellreiser und Aeste von den runden Balken ab, und fallen, nebst dem Bäre und Honigtopfe in die Grube. Will man ihn nun lebendig herausfangen, so muß schon vorher an der einen Seite des Fanges, ein 1½ Elle im □ haltendes Loch angebracht seyn, durch welches der Bär kriechen kann. Dieses muß 3 Ellen lang und feste geschaalet, auch auswendig mit einer von 5 Zoll starken eichenen Pfosten gemachten, und mit Eisenblech beschlagenen Fallthür versehen seyn. Wenn nun der Bärenkasten (s. d. Wort) mit vier starken Ringen durch Ketten an die Fangröhre fest gemacht ist, so hebt man die inwendige Fallthüre, damit der Bär das Loch sehe, alsdann stößt man ihn von oben herab mit einer Stange, da er denn, in der Meynung zu entrinnen, in das Loch fährt, worauf man alsbald die Fallthür hinter ihm zuläßt, bis er in dem Kasten ist, den man auch zu macht, und ihn damit aufladet, fest anrödelt und fort fährt. Sodann wird der Eingang zur Seite, nach der Röhre, wo der Kasten gestanden, mit altem Holze und Reisig verworfen, daß es nicht zu merken sey. Man braucht nur in 3 bis 4 Tagen einmal nach einem solchen Fange zu sehen, auch muß man nicht ganz nahe hinzugehen, weil die wilden Thiere die Menschenspur leicht wittern, sondern man steiget etwa 50 Schritte davon auf einen Baum, da man, wenn man das Loch siehet, schon wissen kann, ob ein Bär gefangen ist.

Bärenjagd hat viel Aehnliches mit der wilden Schweinsjagd; es müßen dazu allezeit 2 Jäger wenigstens beysammen seyn, um einander im Nothfalle beyspringen zu können; sie müßen auch mehrere Bullenbeißer oder andere starke Hunde bey sich führen, denn der Bär tödtet oft Hunde. Die beste Art der Bärenjagd ist folgende: Es tritt ein Jäger hinter einen starken Baum und schießet den Bär mit der Büchse, wo möglich, auf den Kopf; trifft man ihn nicht dahin, so läuft er zwar fort, kömmt aber augenblicklich in der größten Wuth wieder, und nun hält er den Kopf vorwärts, da man ihn denn ganz nahe kommen läßt und der eine Jäger ihn auf den Kopf schießet, der andere aber ihn mit einem Fangeisen unten in den Bauch sticht, denn sonst ist ihm nirgends beyzukommen. Man kann es auch auf folgende Art machen: Man legt auf einen Baum oder eine aufgerichtete Wagendeichsel ein Rad, und setzet einen Bienenstock darauf; wenn nun der Bär kömmt, und die herumschwärmenden Bienen gewahr wird, so steigt er hinauf nach dem Honig. Unten um den Baum schlägt man spitzige Pfähle ein; wenn nun der Bär von dem Baume auf das Rad klettern will, so stürzet er gemeiniglich herunter in die spitzigen Pfähle, da man denn gleich mit Spießen, Aexten und andern Waffen ihm den Rest geben kann, oder man schießet ihn, wenn er sich aus den Pfählen herauszuarbeiten bemühet auf den Kopf, denn im

im Herunterfallen kann man dieses nicht, weil er dannn alsbald den Kopf verstecket und wie eine Kugel herunter rollet. Die Polen befestigen hiernächst noch auf dem Baume über dem Bienenstocke an dem Orte, wo der Bär zu diesem kommen kann, einen starken Hammer an einer Wiede; erreicht nun der Bär den Bienenstock, so hebt er den Hammer, der ihn aber im Herabfallen auf den Kopf schlägt, darüber entrüstet, schiebt er ihn mit größerer Gewalt zurück, und bekömmt dadurch nur einen noch stärkern Schlag. Nun wird er immer wüthender, stößt mit verstärkter Kraft, und die Schläge werden immer heftiger, so daß sie ihn endlich in einen betäubten Zustand, herab zur Erde und in die Pfähle stürzen.

Bärenkasten ist ein gehörig verwahrtes Behältniß, worinnen man einen lebendigen Bär, ohne Gefahr oder Schaden von ihm zu befürchten, an einen beliebigen Ort bringen kann.

Bätze, Hündin, ist jeder Hund weiblichen Geschlechts. Sie sind gemeiniglich geschmeidiger und feiner gebaut als die männlichen Hunde, und daher auch gewandter und schneller zum Laufen, und da sie dabey auch gelehriger sind, so werden sie gewöhnlich für die besten unter allen Arten von Jagdhunden gehalten, bey denen es nicht bloß auf körperliche Stärke ankömmt.

Baiße, Baitze, Beiße, Beitze, ist diejenige Jagd, die man mit allerley abgerichteten Raubvögeln, als Falken, Habichten, Sperbern, Blaufüßen rc. auf Fischreyher, Haasen, auch auf Enten, Rebhüner, Wachteln Lerchen, und andere große und kleine Vögel macht, und sie damit tod oder lebendig fängt. Dieses geschiehet auf folgende Weise: Der Falkonier, (so heißt ein Jäger, der diese Jagd betreibt) reitet mit dem verkappten Falken (so nennet man jeden dazu abgerichteten Stoßvogel) auf der Hand, aufs Feld, und mit ihm laufen kleine Spürhunde; treiben diese nun etwas auf, so macht er dem Vogel das Gesicht frey, und wirft ihn auf den Raub zu, auf welchen er in einem Bogenschuße stößt. Hat er nun denselben erhascht; so setzt er sich damit nieder, und der Falkonier nimmt ihm den Raub ab, indem er ihm eine Taube, oder einen andern Vogel, (denn davon muß er immer einen Vorrath bey sich haben) dafür giebt. Unter allen Baitzen ist die Raigerbaitze die vornehmste, mit welcher sich große Herren am meisten belustigen. Hiermit geht es so zu: Wenn ein Reiher aufstehet und den Falken gewahr wird, fliegt er in die Höhe, welches der Falke auch thut, aber dieser stellt sich, als wenn er den Reiher nicht sähe, sondern fliegt einen andern Weg, so lange bis er ihn überhöhet. Dann thut er, mit seinen starken Waffen, einen heftigen Anfall auf den Reiher, und giebt ihm einen Griff, worauf er sich wieder in die Höhe schwingt, und so lange über und neben ihm

herum schwebet, bis er seinen Vortheil zu einem neuen Anfalle ersiehet. Denn er muß sich vor dem spitzigen Schnabel des Reihers wohl vorsehen, in welchen er sich leicht spießen kann, weil der Reiher den Hals auf den Rücken legt, und den Schnabel in die Höhe hält. Dieses Spiel treiben sie so lange, bis der Reiher besiegt zu Boden fällt. Bisweilen baißet man zwey Falken auf einen Reiher, da es denn geschwinder, und mit weniger Gefahr für die Falken, von statten gehet.

Zur Haasenbaitze braucht man nächst dem Falken auch Habichte. Die Jäger reiten in einer Reihe wie zur Hetze, die Windhunde am Hetzriemen führend, und der Falkonier in der Mitte; vor diesem revieret ganz kurz ein Stöber. Wenn nun ein Haase herausfährt, läßt man die Windhunde loß und wirft den Falken, auf die gewöhnliche Art, von der Hand. Der **Falke macht einen Bund**, d. h. er fliegt in einem Bogen, und giebt dem Haasen mit seinen Waffen einen Grif; dieser drückt sich sodann, bis ihm die Hunde nahe kommen, da er denn wieder herausfährt, und von dem Falken wieder auf gleiche Weise geängstiget, sich wieder drückt, und so geht es fort, bis die Hunde den Haasen fangen, welche aber schlechte Laufer seyn müßen, wenn sie ihn nicht gleich nach dem ersten Bogen des Falkens haben sollten. Der **Habicht** hingegen geht dem Haasen nietrig auf der Erde nach, giebt ihm einen starken Griff, hält ihn mit der rechten Waffe fest, und mit der linken greift er so fest in die Erde, daß der Haase nicht entkommen kann. Die zur Baitze gebrauchten Windhunde müßen dazu gewöhnt seyn, dem Vogel keinen Schaden zuzufügen. Zur Baitze wird gutes Wetter erfordert, denn bey trüben Himmel hat der Vogel nicht nur keine Lust zum Suchen, sondern man kann denselben auch, sowohl als den Raub, leicht aus dem Gesichte verlieren. Zum Werfen des Vogels gehöret ein guter Verstand, ein scharfes Auge und eine geübte Faust. Wenn man ihn gehörig werfen will, muß der Falkonier auf der linken, der hingegen, so die Hunde führet, auf der rechten Seite der Spur halten. Die gewöhnliche Zeit der Baitzen dauert von Bartholomäi bis Lichtmeß.

Baißen, Baitzen, Beißen; Beitzen, das ist die Ausübung der nur beschriebenen Baitze.

Baiß- Baitzhunde sind die bey der Baitze gebrauchten Hunde. Man nimmt dazu gewöhnliche Hühnerhunde, richtet sie aber nicht, wie jene, zum Vorstehen, oder zum weiten Revieren, sondern dahin ab, daß sie ganz kurz, und nahe vor dem Falkonier suchen.

Balbahn, Balzhahn oder **auf den Balbahn schießen**, nennet man eine gewiße Art von Birkhahnsjagd. Man nimmt nemlich einen alten Huth, bieget den Rand unter dem Kopfe zusammen, schneidet an einem Ende

de in den Rand des Huths, in Gestalt eines Birkhahnshalses, macht auf beyden Seiten rothe Flecken, wie die Birkhähne über den Augen haben, und am andern Ende schneidet man einen Schwanz hinein. Oder man stopfet eine Birkhahnshaut nebst den Federn aus. Man kann auch einen in natürlicher Größe gemachten Birkhahn dazu brauchen. Ein solches Ding heißt ein Balhahn. Diesen, und noch beßer zwey bis drey steckt man auf eine oder mehrere Stangen, und bringt sie an den Aufenthaltsort des Birkwildprets. Dabey macht man sich eine Grube in die Erde, und darüber einen Schirm von grünen Reisern, um sich zu verbergen. Sodann gehet oder reitet ein anderer umher, macht die Birkhähne rege, und treibt sie auf den Balhahn zu, bey welchen sie einfallen, und von den versteckten Schützen geschoßen werden.

Balg, ist 1) das Fell des Haasen, Kaninchens und anderer kleinerer, zur Niederjagd gehörenden, Thiere, so wie des Fuchses, Fischotters, der wilden Katze und aller europäischen Raubthiere, mit Ausnahme des Bären, der eine Haut hat; 2) beym Vogelfange ein ausgestopfter Vogel, der auf einem Pfälchen in die Erde gesteckt wird, so, als wenn er auf seinen Füßen stünde. Dadurch sucht man die Vögel zu betrügen und auf den Heerd zu locken.

Ballen nennet man die Unterläufte des Hirsches, worauf er geht.

Barbet ist eine Art zottiger Wasserhunde mit langen Ohren; diesen verstutzet man den Schwanz und schiert sie, damit sie beßer schwimmen können; wobey man ihnen aber die Augenbraunen und einen starken Bart stehen läßt, von letzterm haben ihnen die Franzosen den obgedachten Namen gegeben. Diese Hunde sind Bastarde von Isländischen grauen Pudeln und deutschen rothen Jagdhunden; ihre Farbe ist mehrentheils braun, oder weiß mit braunen Flecken, und bisweilen schwarz. Sie sind geschwind, und suchen, vorzüglich im Wasser, unermüdet. Im Frühjahre muß man mit einem solchen jungen Hunde, bey warmen Wetter, in kleine flache Wasserpfützen waden, und ihn anfänglich ein Stückchen Holz, nachher einen Vogel apportiren lassen, bis er hinter dem Schützen her kriechen, und nach dem Schuße laufen lernt. Alsdenn hetzt man ihn an eine lebendige Ente, nach welcher man blind schießet, wodurch er hitzig wird, ihr nachschwimmen, sie würgen und herausholen lernt. Diese Hunde suchen vortreflich im Wasser, Rohr und Morast, und bringen alles Angeschoßene heraus, und wenn es auch, wie gewöhnlich zu geschehen pflegt, nur lahm geschoßen, flatternd fortschwimmet, sich untertauchet oder im Schilfe verstecket; so laßen sie doch nicht eher nach, bis sie es finden und herausbringen.

Bart nennet man die langen Haare, auf den Lefzen zu beyden Seiten des Maules der

Haasen, Katzen, und mehrerer dergleichen Thiere.

Bartmeise — Parus biarmicus — Bartmännchen, Riet- und Rohrmeise, spitzbärtiger Langschwanz, kleinster Neuntödter, Indianischer Sperling, Rohrspatz, Persianischer u. Türkischer Spatz, gehört in der fünften Ordnung zur Gattung Meise — Parus — mit kurzem, halbkegelförmigen, starken, spitzigen, an der Wurzel mit Borsten besetzten Schnabel, mit Federn bedeckten Nasenlöchern, mit abgestutzter und borstenartig gefaserter Zunge, und mit Füßen, deren Zehen bis an die Wurzel gespalten sind, und wovon die hintere stark ist. Die ganze Gattung enthält, trotz ihres kleinen Körperbaues, starke und tapfere Vögel, welche sich von Insekten, Beeren und Sämereyen nähren, und hecken, da sie im Haushalte der Natur durchaus höchst nützlich sind, viele Jungen auf einmal. Unsere Bartmeise hält sich am liebsten in gebüsch- und rohrreichen sumpfigten mit Seen und Flüßen durchschnittenen Gegenden auf, wo sie ihr beutelförmiges Nest mit vier bis sechs blaßrothen braungefleckten Eyern im Rohre anhängt und im Winter herumstreicht. Der Oberleib ist braungelb; der Oberkopf grau; der Steiß schwarz; der Schwanz lang und keilförmig; am Männchen befindet sich auf beyden Seiten vom Schnabel herab ein schwarzer Knebelbart; die Länge ist zwischen 6 und 7 Zoll. Sie nährt sich vorzüglich von Wasserinsekten. Die übrigen Arten s. Kohl- Tannen- Beutel- Sumpf- und Schwanzmeise.

Bast oder Gefege rc. ist das rauhe Häutchen, das der Hirsch und der Rehbock um das neu aufgesetzte Geweih oder Gehörn haben, ehe es seine Vollkommenheit erlanget. Wenn es dann der Hirsch abschlägt, wird es das Dickmaaß oder Gefege genennet. s. Gefege.

Bastartnachtigall oder gelbbäuchiger Sänger — Sylvia s. Motacilla Hippolais — gehört unter den Singvögeln der fünften Ordnung zur Gattung der Sänger — Sylvia — mit geradem, ziemlich dünnem, pfriemenförmigem Schnabel von fast gleichen Kinnladen; mit unbedeckten Nasenlöchern; mit einem bogenförmigen Nagel der Hinterzehe, und zwar zu der Familie der sogenannten Laubvögel — Alilus — mit gestreckter längerer Stirn und Schnabel und stärkern Füßen. Alle Vögelarten dieser Famil e lieben vorzüglich das Gebüsch und nähren sich von allerley kleinen Insekten und Würmern, seltener von Beeren. Unsere Bastartnachtigall heißt auch gelbe und grüngelbe Grasmücke, Gelbbrust, Sänger, Schackruthchen, Spötterling, wählt sich besonders Feldhölzer zu ihrem Aufenthalte, baut das Nest auf hohen Sträuchern mit 4 bis 6 dunkelfleischfarbenen einzeln dunkelroth punktirten Eyern, und zieht im

im Herbste einzeln weg. Sie ist oben olivenfarbig aschgrau; unten hellgelb; die hintern Schwungfedern gelblich weiß eingefaßt; von den Nasenlöchern bis zu den Augen ein gelber Streif. Die Körperlänge von der Schnabelspitze bis zur Schwanzspitze zwischen 5 und 6 Zoll. Die übrigen Arten dieser Familie sind: a) der **Teichsänger** oder **Rohrsperling** — S. ſ. M. arundinacea — oben olivenbraun; unten rostgelblich weiß; über den Augen ein rostgelblich weißer Streifen; der Schwanz etwas keilförmig; die Zehen unten gelb. $5\frac{1}{4}$ Zoll lang. Er variirt in der Farbe, denn Hr. Bechstein hat einen gesehen, welcher auf dem Schwanze eine röthlich gelbe Binde hatte (Motacilla fasciata) Sein Wohnort ist im Schilf und Gebüsch, an Teichen, Seen und Flüßen; auch da um Dörfer und Städte; er zieht vereinzelt weg. Dieses Vogels alleinige Nahrung sind Wasserinsekten. Das tiefe Nest findet man immer zwischen Rohrhalmen gewebt, mit 4 bis 6 weißgrünlichen Eyern, die aschgraue und größere olivenbraune Flecken und dergleichen Pünktchen haben. Man giebt ihm auch noch die Nahmen: **Rohrsänger, Schilfschmätzer, Weidengucker, Rohrgrasmücke, Rohrschleifer, Schilfdornreich, Weidenmücke, kleine braungelbe Grasmücke, Wyderle, Zepste.** b) Der **schwarzstirnige Sänger** oder **Weidenzeisig**, auch **Weidensänger**, (S. nigrifrons, Bechst.) Oberleib dunkelzeisiggrün; Unterleib gelblichweiß; hinter der spitzigen Stirn ein schwarzes Querband. $5\frac{1}{4}$ Zoll lang. Er lebt bey uns im Wassergebüsch und zieht weg. Seine Nahrung sind Wasserinsekten und Hollunderbeeren; und das Nest baut er in düsterem Gebüsch am Wasser. c) Der **Laubsänger** (S. Sibillatrix, Bechst.) Ueber die Augen ein gelber Streif, durch dieselben ein dunkelbrauner; der Körper oben zeisiggrün; der innere Flügelrand gelb, und dunkelbraun gefleckt; die Füße gelb, schwarz überlaufen. $4\frac{1}{2}$ Zoll lang. Er hält sich in Wäldern auf und zwar mehr im Laub- als Nadelholz, und wandert vereinzelt weg, sobald seine Nahrung, die Mücken und andere kleine Insekten, abnehmen. Er macht sein Nest an der Erde zwischen Heidekraut oder Gesträuch, mit 4 bis 6 weißen, besonders am obern Ende dicht dunkelbraun punktirten, und etwas aschgrau schattirten Eyern. Endlich führt er noch die Namen: **Laubvögelchen, Weidenzeisig, kleiner Spötterling.**

Bau nennet man die Höhlen, worinnen sich die Füchse, Dachse, Kaninchen und Fischottern aufhalten. Der Fuchs, so gern er unter der Erde wohnet, macht sich doch nicht leicht einen Bau, sondern sucht, wo möglich, einen Dachs durch List oder Gewalt aus dem seinigen zu vertreiben, um ihn bewohnen zu können. Macht er sich aber ja einen, so geschiehet es unter einem wurzlichen Baume oder Stei-

Steine, und nur mit einer Röhre, deren hingegen in einem Dachsbaue mehrere sind. Man trifft bisweilen im freyen Felde, besonders im hohen Getraide, solche einzelne Fuchsröhren an, die man Nothbau oder Fluchtröhre nennet. Diese bereiten sich gewöhnlich die jungen Füchse zu ihrem Aufenthalte, wenn sie von den Alten aus ihrem Baue vertrieben werden.

Baumen, sagt man von Baummardern, wilden Katzen, Eichhörnern, Luchsen ꝛc. wenn sie einen Baum hinanlaufen, oder von einem Baume zum andern springen.

1) Baumfalke — Falco Subbuteo — Gemeiner Baumfalke, Stein- Lerchen- und Stoßfalke, kleiner Weißbacken, Weißbäckchen, kleiner Bussard und Schmerl gehört unter den Raubvögeln der ersten Ordnung in der Falkengattung zu dem Geschlecht der eigentlich sogenannten Falken — Falcones proprie sic dicti — mit starkem Schnabel, der einen großen Zahn hat, und mit starken Füßen und Zehen. Er hält sich am liebsten in Waldungen auf, die in der Nähe der Wälder sind, und zieht nicht weg. Seine Nahrung besteht in kleinen Vögeln und Mäusen, und in seinem Horste, den er auf hohe Bäume macht, sind drey bis vier grünlich weiße olivenbraun gefleckte Eyer. Der Oberleib ist braun; Nacken weiß; Bauch röthlich weiß mit dunkelbraunen Längsflecken besetzt und mit rostfarbenen After- und Schenkelfedern. Das Weibchen ist zwischen 14 und 16 Zoll lang. Er wechselt sehr in der Farbe des Ober- und Unterleibes. Die übrigen Falkenarten sind folgende:

2) Der Wanderfalke — F. peregrinus, Gmelin. Linn. — Mit langen Zehen, schwarzen Streifen, vom untern Schnabelwinkel bis an die Mitte des Halses, aschgraubraunem Oberleibe beym Männchen, dunkelbraunem u. schwarzgestreiftem beym Weibchen, weißem Unterleibe, der an Hals und Brust einzeln braun gefleckt, am Bauche aber in die Quere braun gestreift ist. Das Weibchen ist 20 Zoll lang. Er variirt in der Farbe; denn die Farbe des Oberleibes wechselt von dem Braunrothen (Faucon de Tartarie, Brisson Orn. I. pag. 345) bis ins Schwarzblaue oder ganz Schwarze, gestreift und gefleckt, und bey den unvollkommenen stehen, wie bey den mehresten Falkenarten, am Unterbauche die Flecken nicht in die Quere, sondern in die Länge. Oft sind bey den Jungen die Schwanzbinden deutlich vorhanden, oft fehlen sie, und der Schwanz ist einfarbig dunkel. Alle deutsche Falken, die lange Zehen und einen dunklen Fleck an der Seite des Halses haben, gehören hieher. Daher 1) Falco barbarus, Linn. pag. 272. N. 8 als ein noch ungepaarter Vogel, weil er am Bauche schwarze Längsflecken hat. 2) F. communis

munis ater, Linn. p. 270. N. 86. Wahrscheinlich ein zweyjähriges Weibchen, das sich durch die etwas dunklere Farbe des Unterleibes auszeichnet. Frisch, Vögel, Taf. 83., 3) F. communis albus, Linn. pag. 270. N. 86. ε. weiß, ohne und mit braunen Flecken. Einige beschreiben einen hieher gehörenden Falken, andere aber, wie Frisch, Vögel, Taf. 80. citiren einen Halbweyhen — Männchen. Dieser Wanderfalke ist der eigentliche edle Falke, wenn man von solchen als in Deutschland einheimisch spricht; meynt man aber einen fremden, besonders nordischen Falken, so ist der Isländische gemeint. Diese werden als edle Vögel vorzüglich zur Baitze abgerichtet; denn das, was man in Schriften edle Falken nennt, ist entweder eine aus dieser und andern Falkenarten zusammengesetzte Art, die vorzüglich der Farbenwechsel dieser Vögel im natürlichen, noch mehr aber im gezähmten Zustande, geschaffen hat. Falco gentilis, Linn. Faun. Suec. 58. und Gmelin Linn. l. c. pag. 270. N. 13. ist ein Vogel dieser Art, so wie F. communis, Linn. l. c. p. 270. N. 86., den man in neuern Zeiten, als den Vater der Baitzvögel ansieht, nichts als ein Mäuse-Bussard ist. Zuweilen beschreibt man auch den Hühnerhabicht als hierher gehörig. Der Wohnort sind hohe felsige und bewachsene Gebirge, seltener ebene Waldungen. Er zieht weg, oder streicht, je nachdem der Winter streng oder gelinde ist, und seine Nahrung besteht aus Waldgeflügel, aber auf den Wanderungen Feldgeflügel. Er bauet seinen Horst gewöhnlich in Felsenklüften, seltner auf Bäumen, mit 3 bis 4 gelbröthlichen braungefleckten Eyern. Man belegt ihn auch noch mit den Namen: Pilgrim-, ausländischer, schwarzer und Bergfalke, schwarzbrauner Habicht, gefleckter Falke und Habicht, Steinfalke, edler Falke, Baitzfalke.

3) Der Tannenfalke — F. abietinus, Bechst. — Mit einem sehr lang gespitzten Schnabel, etwas unter den Knieen befiederten Beinen, schwarzbraunem Kopf und Oberhalse, schmutzig weißem Bauche, der einige dunkelbraune Querbinden hat, und aschgrauem Schwanze, der mit zwölf dunkelbraunen Querbinden versehen ist. Das Weibchen ist 18 Zoll lang; wohnt am liebsten in hohen Schwarzholzwäldern und nährt sich von Vögeln. Er baut seinen Horst auf hohen Fichten und Tannen. Die Jäger geben ihm auch noch den Namen: Großer Baumfalke und Schwarzbacken.

4) Thurmfalke — Falco Tinnunculus, Linn. — Mit zugerundetem Schwanze, rothbräunlichem, schwarzgeflecktem Oberleibe; das Männchen mit einem hellgrauen Scheitel und Schwanze, welcher letztere am Ende einen schwarzen Streifen hat, und wo die Seitenfedern nur auf der Unterseite schwarze Quer-

strei-

streifen zeigen; das Weibchen mit röthlichem, schwarzgeflecktem Scheitel und rostfarbenem und schwarzgestreiftem Schwanze. Das Weibchen ist 14 Zoll lang. Uebrigens wechselt er auch sehr in der Farbe ab, besonders ist der Oberleib in der Jugend rothbraun und schwarz in die Quere gefleckt, und der Unterleib einzeln dunkelbraun gestrichelt. Auch giebt's, wiewohl selten, eine weiße Farbenvarietät. Sein liebster Aufenthalt sind felsige Berge und Waldungen, hohe alte Thürme und Schlösser; aber im Herbste ist er im flachen Felde und zieht mit dem Winter weg. Seine Nahrung sind kleine Vögel, Mäuse und Insekten, und seinen Horst baut er in Steinritzen, auch auf Baumstämmen und in leeren Raben- und Krähennestern, und legt 4 bis 6 röthlich weiße oft über und über marmorartig mit braunrothen Flecken überzogene, oft auch mit olivenbraunen Flekken besetzte Eyer. Fast kein anderer Falke hat so viele Namen erhalten als dieser, nemlich: Mauer-, Kirch- und Mäusefalk, Wannen- u. Wandweher, Lerchen- und Sperlingshabicht, Röthelweyhe, Röthelweib, Rittelweyhe, Röthel- oder Rittelgeyer, Röthelgeyerlein, Röthelhuhn, Röthelweibchen, Graukopf, Steinschmatz, Steinschmätzer, Steinschmack, Steengall, Windwahl, Windwachl, Sperber, rother Sperber, Lerchensperber, Rittelweyer, Schwimmer.

5) Der braunrothe Falke — F. brunneus Bechst. — Mit braunrothem Oberleibe, dessen Federn schwarz eingefaßt sind, rostgelber Brust, die lanzetförmige Längsstreifen hat, und rostfarbenen Seiten, mit großen herzförmigen schwarzbraunen Flecken und rostbraunem Schwanze, der schmale schwarze Querbinden und eine große schwarze Spitze hat. Das Männchen ist 16 Zoll lang. Auch dieser Vogel variirt in der Farbe, indem die Jungen, neben der schwarzen Einfassung der Federn des Oberleibes, auch noch eine weiße haben. Er lebt bey uns den Sommer hindurch in Vor- und Feldhölzern und zieht auch weg. Während seines Hierseyns frißt er Vögel und Mäuse.

6) Der rothfüßige Falke — F. rufipes, Beseke — Mit ziegelrother Wachshaut, Augenliedern und Füßen, rothbraunen Lenden u. After, am Männchen taubenblauen Ober- und Unterleibe, am Weibchen dunkelbraun aschgrau und schwarzgewelltem Oberleibe und rostgelben Unterleibe (kleiner als der Thurmfalke). Er variirt in der Farbe beym Männchen vom Blauen ins Schwarze, beym Weibchen am Unterleibe vom Rostgelben ins Rostrothe. Man trifft ihn hin und wieder in Deutschland an, vorzüglich in Schlesien und Franken in Wäldern und Buschhölzern und zieht weg. Er wählt sich zur Nahrung Vögel, meist aber Insekten.

7) Der isländische Falke — Falco Islandus, Gmelin Linn. — Mit gelben Füßen, und mehr oder weniger weißer Hauptfarbe, auf welcher dunkelbraune oder schwärzliche herzförmige Flecken stehen. Das Weibchen ist 21 Zoll lang. Er wechselt ungemein in der Farbe: a) Weißer isländischer Falke. Entweder ganz weiß, oder oben noch mit einigen deutlichen oder undeutlichen braunen oder schwärzlichen Flecken (Linn. pag. 271. N. 87. β. v. Wildungen, Neujahrsgeschenk. 1779. Seite 30. Taf. 6.). b) Brauner isländischer Falke, mit dunkelbraunen, weißgefleckten und weißeingefaßten Federn des Oberleibes. (F. candicans islandus. F. islandus, Brünnich Orn. bor. pag. 2. N. 9. Linn. pag. 275. N. 101. β.). Ein junger Vogel. c) Gefleckter isländischer Falke, mit weißer Hauptfarbe, großen herzförmigen Flekken, weißem Schwanze, mit einzelnen schwarzen Binden. (F. islandus maculatus, Linn. p. 271. N. 87. λ.) Der Uebergang zur vollkommenen Farbe. Sein Wohnort ist der Norden von Europa, und er kommt im Herbst und Winter selten nach Deutschland in die Wälder. Seine liebste Nahrung ist lebendiger Raub; und er bleibt der edelste Falke zur Baitze. Außer dem obigen Namen führet er auch noch die Namen: Isländer-, weißer Falke, Edelfalke.

8) Der Geyerfalke — F. candicans, Gmelin Linn. — Mit bläulicher Wachshaut und Füßen, braunem Oberleibe und weißlichem Unterleibe mit großen ovalen Längsflecken. Das Weibchen ist 21 Zoll lang. Er hält sich gewöhnlich in gebirgigen Waldungen auf, aber in Deutschland sieht man ihn im Herbst und Frühjahr auf dem Zuge. Seine Nahrung besteht in Haasen und Vögeln. Man giebt ihm auch folgende Namen: Blaufuß in der Falkoniersprache sonst, blaufüßiger, Wachtel-, Stephan-, Schwimmerfalke, französischer Würger, L'annette.

9) Der Sternfalke — F. stellaris, Gmelin Linn. — Mit himmelblauen Füßen, schwärzlichem Oberleibe, der sternförmige Flecken hat, und weiß und schwarzgemischtem Unterleibe. Er ist so groß als der Wanderfalke; wohnt häufig in Schlesien, und zieht gegen den Winter hin fort. Er wählt sich zur Nahrung große Vögel; baut seinen Horst auf hohen Bäumen, alten Thürmen und Mauern und führt auch den Nahmen Blaufuß.

10) Der Schlechtfalke — F. Gyrfalco, Linn. — Mit bläulicher Wachshaut, bläulichen oder gelblichen Füßen, dunkelbrauner Hauptfarbe des Oberleibes, rostgelbem Unterleibe, an der Gurgel mit dunkelaschgrauen Längs- und am übrigen Unterleibe mit dergleichen Querstreifen. Das Weibchen ist 23 Zoll lang. Er wählt sich zum Wohnort gebirgige Waldungen und zieht im

Herbst u. Frühjahre durch Deutschland. Seine Nahrung besteht aus großem Geflügel, und man giebt ihm den Namen: Linné's-Geyerfalke.

11) Der Halsbandsfalke — Falco rusticolus Linn. — Mit aschgrau und weißgewelltem Oberleibe, weißem Halsbande, weißem, herzförmig und klein braungeflecktem Unterleibe, und 12 bis 13 weißen und braunen Schwanzstreifen. Das Weibchen ist 21 Zoll lang. Sein gewöhnlicher Wohnort ist im Norden; zieht durch Deutschland im Herbst und Frühjahr.

Baumgans oder Ringelgans — Anas Bernicla — gehört in der Entengattung zu der Familie, deren Arten an der Wurzel einen glatten Schnabel haben, und auch Brent- Nonnen und Bernakelgans, Kloster- und schottische Gans, Rothgans genannt wird. Sie hat ihren gewöhnlichen Aufenthalt in den kältesten Ländern, um den Nordpol, wo sie auch ihr Fortpflanzungsgeschäft treibet; im Winter aber etwas mildere Gegenden und die deutschen Küsten, seltener die Seen und Flüße auf ihrem Zuge besucht.

Baumläufer — Certhia — macht in der zweyten Ordnung unter den Spechtartigen Vögeln — Pici — eine eigene Gattung aus, deren Schnabel sehr schmächtig, lang, bogenförmig und spitzig, die Zunge spizzig und scharf ist, und die Füße wahre Gangfüße sind. Sie klettern aber demohngeachtet, wie die Spechte, außerordentlich schnell an den Bäumen hinauf und zur Seite, aber nicht herabwärts und nähren sich vorzüglich von Insekten, Larven und Eyern. Wir haben in unsern Waldungen und Hölzern folgende Arten:

1) Gemeiner Baumläufer — Certhia familiaris — europäischer Baumläufer, Baumläuferlein, schlechtweg Baumläufer, Baumreuter, Baumrutscher, gemeiner Klettervogel, krumschnäblicher Baumkleber, Grüper, Grauspecht, Rindenkleber, Kleinspecht, Schindelkriecher, kleiner Baumhacker, Baumklette, Baumhackel, Brunnenläufer, gemeiner grauer Baumsteiger, lebt am liebsten in Schwarz- oder Nadelholzwäldern, wo er sein Nest zwischen Baumritzen, zwey zusammengewachsener Bäume und Klüfte baut, 6 bis 9 weiße, dunkel oder hellrostfarben getüpfelte Eyer legt, von den in und unter den Rinden sich befindenden Insekten lebt, und im Winter in die Gärten, auch an die Häuser zum Aufsuchen der verborgenen Fliegen streicht. Er ist oben grau, gelbröthlich und schwarz gemengt, unten weiß; die Schwungfedern dunkelbraun, von der vierten bis zur vierzehnten mit einem gelblichweißen Querbande; die Länge 5 bis 6 Zoll.

2) Mauer Baumläufer oder Mauerläufer — Certhia mu-

muraria — Mauer- Mur- Kletterspecht, Mauerklette, kleiner u. schöner Baumläufer, Mauerklettervogel und Todtenvogel, wohnt vorzüglich in den bergigten Gegenden von Süddeutschland auf Bäumen, in alten Schlößern und Thürmen, macht sein Nest in Hirnschädel auf Gottesäckern in den Knochenhäusern, in Löcher der alten Wände und Bäume, lebt ganz von Insekten und kommt auf dem Striche bisweilen auch bis ins nördliche Deutschland. Er ist aschgrau; die Flügel schwarz, die Deckfedern und die Schwungfedern von außen hochrosenroth, die vier ersten Schwungfedern mit zwey runden weißen Flecken; die Kehle am Männchen schwarz, am Weibchen weißlich, und die Länge zwischen sechs und sieben Zoll.

Baumlerche — Alauda arborea — gehört unter den Singvögeln mit unausgeschnittenem Schnabel in die Gattung Lerche — Alauda, mit schwachen, geraden pfriemenförmigen Schnabel, dessen beyde Kinnladen gleich lang, an der Wurzel aber klaffend sind; mit offenen Nasenlöchern, gespaltener Zunge, und mit einem Nagel an der Hinterzehe, der länger als sie und ziemlich gerade ist. Die Baumlerche, als besondere Art, führt auch die Namen Wald- Heide- Busch- Holz- Gereuth- Stein- Mittel- Knobel- Lüll- u. Düllerche, Schmervogel und Waldnachtigall, lebt fast nur in Wäldern und zwar Nadelholzwäldern bey den Blößen und Schlägen, wo sie ihr Nest mit 4 bis 5 dunkelgrauen, dunkelbraun gefleckten Eyern auf die Erde bauet, und im Herbst in kleinen Heerden wegzieht. Im Frühling und Herbste nährt sie sich auf den Hafersaaten, mit grüner Wintersaat und kleinen Sämereyen, im Sommer aber mit Insekten. Der Schwanz ist kurz; der Kopf mit einem weißen Kranze von einem Auge zum andern umgeben; auf den rostbraunen Wangen vorn ein dreyeckiger weißer Fleck; an den Flügeldecken etliche weiße Flecken und die Hauptfarbe das eigentliche Lerchengrau. Die Länge 6 Zoll. Sie gehört, wie alle Lerchenarten zur niedern Jagd und wird außer dem Schuße mit Nachtnetzen, Leimruthen und Schlagwänden gefangen.

Baummarder — Mustela Martes — gehört unter die Wieselgattung und heißt auch Edel- Gold- Wald- Wild- Buch- Busch- Fichten- Kiefern- Tannen- Birken- Espen- Licht- Vieh- und Feldmarder, mit einer gelben Kehle und Unterhalse, am übrigen Körper aber hat er schön glänzend kastanienbraune Haare. Man hat diesen Marder sonst mit dem ihm so ähnlich sehenden Steinmarder für einerley Art gehalten und beyde nur als Varietäten getrennt; allein sie sind bey genauerer Beobachtung nach Gestalt und Lebensart wirklich verschieden. Dieser ist etwas größer; ein Fuß acht Zoll lang, am Schwanze fast ein

Fuß

Fuß und die Höhe neun Zoll. Der Kopf ist etwas stärker; die Ohren kurz und abgerundet; die Augen weit hervorstehend, braun und funkelnd; der Leib etwas gestreckter; die Beine höher; der Balg dicht und langhaariger, und da die weißgraue Grundwolle nicht so durchschimmert, schön kastanienbraun; der Schwanz zottiger, dunkelbraun, nach der Spitze schwärzlich; die Läufe schwarzbraun, nach den Füßen zu fast ganz schwarz; die Ohren auswendig braun, inwendig so wie die Endspitzen weiß; am Mundwinkel vor und hinter den Augen lange schwärzliche Barthaare. Bey den Alten ist der Unterhals hell- bey Jungen hochgelb. Ich habe auch einen gesehen, der von der dottergelben Kehle an, einen schmutzig gelben mit den kastanienbraunen Stachelhaaren braun gemischten Streifen bis zum After hatte; an diesem waren die Vorderfüße schwärzlich; die Hinterfüße aber und der Schwanz mit dem Rücken einfärbig kastanienbraun. Im Winter ist die Farbe dunkler, im Sommer heller, dort die Haare dichter und länger, hier kürzer und dünner. Das Weibchen ist etwas schlanker, dünnköpfiger und heller vom Farbe. Einen in Feldhölzern wohnenden, sehr großen, dunkeln mit einer orangengelben Brust versehenen, einsam wohnenden alten, wilden scheuen Baummarder, heißen die Jäger Wildmarder, und geben ihn für etwas besonders aus. Obgleich dieser Marder im allgemeinen in seinen Sitten mit dem Steinmarder übereinkommt, so scheint er doch weit wilder, flüchtiger, geschickter und grausamer in Verfolgung seines Raubes zu seyn. Seine Stimme ist etwas heller und kneffender; der Geruch seiner Exkremente aber eben derselbe. Seine Heimath ist ganz Europa, doch nicht bis zu den allernördlichsten Theilen, und der Norden von Asien und Amerika. Auf Kamtschatka und in Nordamerika wird er in großer Menge angetroffen. In Deutschland ist er nicht häufig, da seinem guten Balge so sehr nachgestrebt wird. Sein Aufenthalt sind Eichen- und Buchenwälder, am liebsten Tannen- Kiefern- und Fichtenwälder, wenn sie hohle Bäume haben, oder mit lebendigen Buschholz vermischt sind. Ihr Wohnort sind hohle Bäume und wenn diese fehlen, die wilden Tauben- Raben- Raubvögel- und Eichhornsnester, auch wohl die Ritzen der Felsen. Sie haben immer mehr als eine Wohnung, um bey der geringsten Unsicherheit abwechseln zu können. Durch diesen Aufenthalt unterscheiden sie sich sehr vom Steinmarder. Nur selten, oder gar nicht, sieht man sie in den Häusern. Hr. Bechstein weiß nur einen einzigen, der im Winter einmal in einem Walddorfe aus der Scheuer gejagt und in dem daran liegenden Garten von einem Baume herabgeschoßen wurde. Alles Waldgeflügel, ihre Brut und Eyer sind seinen Nachstellungen unterworfen. Er ist daher nicht nur der kleinen Vögel, sondern auch der großen, der Auer- Birk- Hasel- Rebhühner u. s. w. er-

klärter Feind. Außerdem verfolgt er vorzüglich die Eichhörner. Sonst würgt er auch unter den großen und kleinen Waldmäusen, den großen und kleinen Haselmäusen, außerordentlich. Wenn er den Schneußgang ausmacht, so plündert er ihn täglich nicht nur von Vögeln, sondern auch von Beeren, findet aber auch gewöhnlich auf dem Wege in aufgestellten Fallbalken seinen Tod. Auch den Erdhummeln soll er, des Honigs halber, nachgraben. Nur im höchsten Nothfalle sucht er das Aas auf. Obgleich diese Thiere mehr der kalten und schlechten Witterung ausgesetzt sind, als die Steinmarder, so ranzen sie doch fast einen Monat früher, und geben sich nicht mit jenen ab, ob sie gleich in ihrer Gegend und nahe beysammen wohnen. Die Begattung geschieht in der letzten Hälfte des Jänners, und ich habe nie bemerkt, daß sie in einem Jahre mehr als einmal Junge hätten. Nach neun Wochen, also zu Ende des Märzes oder Anfang des Aprils, bringt die Mutter in einem hohlen Baume oder auch in einem Eichhorns- oder großem Vogelneste drey bis vier Junge, welche sie so lange säugt und nährt, bis sie selbst auf die Jagd auszugehen fähig sind. Es geschieht dies bey den Thieren der Wieselgattung gewöhnlich, daß die Jungen über halb erwachsen sind, ehe sie von der Mutter verlassen werden, weil sie sonst Hungers sterben würden, da zum Fang ihres Raubes eine ungewöhnliche Geschicklichkeit erfordert wird. Die Jäger nehmen sie aus dem Neste und ziehen sie mit Milch und Semmeln auf. Es sind außerordentlich lustige und muntere Thiere, die mit Katzen und Hunden spielen, und nicht so leicht, wie die zahmen Steinmarder, umkommen, weil ihnen das Winkelkriechen nicht so angebohren ist. An diesen gezähmten Baummardern bemerkt man, daß sie außerordentlich gern und lange schlafen. Sie sind im Stande einen ganzen Tag hindurch zu schlafen, ein andermal aber auch eben wieder so lange zu wachen. Von Jägerbeobachtungen sind bekannt: 1) Der Baummarder ist ein geschworner Feind der Eichhörner. Obgleich diese einen zottigern Schwanz haben als er, so können sie ihm doch selten entfliehen. Er fliegt so geschickt wie sie von einem Baume zum andern, bis sie ermüdet sich ihm ergeben müßen. 2) Wenn er in einem hohlen Baume steckt, so läßt er denselben oft umsägen, ehe er heraus flieht. Eben so unbeweglich und ruhig verhält er sich, wenn er in einem offnen Neste liegt. Wird ihn hier der Jäger eher gewahr, als er ihn, so darf er nur einen Stock in die Erde stecken und ein Kleidungsstück daran hängen, wenn er keine Flinte bey sich hat und diese erst zu Hause holen muß. Wenn er wiederkommt, wird er gewiß noch auf seinem Platze sitzen und den Stock mit dem Kleidungsstücke unbeweglich anstarren. 3) Vor einem Hunde laufen sie von weitem, bäumen aber gewöhnlich nicht eher, als bis er ihnen so nahe

nahe ist, daß er sie fast ergreifen kann, alsdann thun sie einen großen Sprung, laufen hoch hinauf auf einen Baum, und strekken sich auf einen Ast der Länge nach hin. So überläuft sie der Hund und weiß nicht, wo sie hingekommen sind. Ist alsdann kein Schnee da, und der Hund nicht außerordentlich gut, so entkommen sie gewöhnlich dem Jäger auch. 4) Die Jäger sagen, daß die von langen Haaren entblößten Flecken auf dem Balge, vom Genusse des Honigs herkämen. Sie nennen sie daher Honigflekken. Vielleicht stammen sie von den Kämpfen her, in welche die Männchen zur Begattungszeit mit einander gerathen. Die Spur ist in nichts von der Steinmarderfährthe verschieden. Wenn man ihn bey Schnee auf einem Baume hat, so muß man unter den Baum sehen, ob Flechten und Genist herabgefallen ist, und alle alte Nester untersuchen, weil man ihn sonst leicht verliert. Gewöhnlich liegt er dann in einem alten Vogelneste und wird daraus erschoßen. Man sollte ihn eigentlich seines kostbaren Balges halber, mit Kugeln schießen. Man fängt sie auch in Tellerfallen, beßer aber in Schwanenhälsen, die man unter die Wurzel eines abgesägten Baumes legt und mit der beym Steinmarder angegebenen Witterung bestreicht, und zum Abzugsbißen ein Stück gebratenen Hering, der während des Bratens mit Zucker bestreut ist, macht. Schlagbäume in Schneußgänge oder auf ihre gewöhnlichen Wege gestellt, sind eins der besten Fangmittel. Man macht zu diesen, so wie zu den Fallen, ein Geschleppe von einer gebratenen Katze, oder von Haasengescheide, und bestreicht den untern Baum, die Zunge und auch das Geschleppe mit obiger Masse, so ist der Fang gewiß. Diese Schlagbäume werden so hoch aufgestellt, daß sie ein Mensch ohne zu steigen bequem aufstellen kann. — In England fängt man sie in hölzernen Klappfallen, die mit einem Vogel beködert sind. Der Balg ist eines der schönsten Rauchwerke und wird gefärbt und ungefärbt zu allerley Verbrämungen, besonders an Frauenzimmerkleidung, gebraucht. In Nordamerika sind sie ein wichtiger Handelsartikel. In Frankreich ißt man hin und wieder sein Fleisch. In der Haushaltung der Natur wird er dadurch nützlich, daß er manche schädliche Thiere vertilgt; allein da er auch viele nützliche verzehrt, so darf er in der Nähe menschlicher Wohnungen sich nicht vermehren, sondern muß in die entfernten Waldungen verwiesen werden. Die Jägerausdrücke sind wie beym Steinmarder.

Beerreiß heißt bey den Vogelstellen das schwache Reiß, worein im Geschneude, Dohnenstriche ꝛc. die Vogelbeeren befestigt werden, um die Vögel in die Dohnen zu locken.

Beflogen oder **Flugbar** nennet man junge Vögel, die ihre Federn vollkommen erlanget haben

haben, was man beym zahmen Geflügel flücke nennet.

Beflügelter Wald, ist ein Wald, durch welchen die zur Jagd gehörigen Flügel gehauen sind. s. Flügel.

Behältniß ist ein Dickigt oder sumpfiger Ort, wo sich das Wildpret gern aufhält.

Behängen oder Behängzeit ist die Zeit, da man die Leithunde arbeitet, sie geht im Frühjahre, ehe der Hirsch feist wird, an. s. Arbeiten den Leithund.

Behangen ist ein Ausdruck, den man von den Ohren eines Jagd- oder Hühnerhundes braucht. Wenn ihm die Ohren bis vier Querfinger über die Nase herunter hängen, so sagt man „er ist gut behangen."

Behätzen oder Einhätzen heißt, wenn der Jäger die Hatzhunde zur wilden Schweinjagd erst an zahmen Schweinen und dann an jungen Frischlingen und schwachen Sauen zur Jagd abrichtet.

Beytritt nennt der Jäger, wenn der Edelhirsch erfüllet und feist ist, und mit dem hintern Laufte um ein merkliches, ohngefähr eines Fingers breit neben dem vordern dergestalt tritt, daß die Färthen einander gleich stehen, welches das Thier nur im hochbeschlagenen Zustande thut.

Beitzvogel ist ein solcher Vogel, den man brauchen kann, um Reiher, Haasen ꝛc. damit zu beitzen. Es gehören darunter mehrere Falkenarten; am gewöhnlichsten und sichersten aber sind der Falke und der Habicht. Diese müßen zur Beitze abgerichtet werden, und hiezu wählet man entweder einen Nestling, nemlich einen solchen Vogel, den man aus dem Neste nimmt, oder einen Wildfang, d. h. einen bereits abgestrichenen, (ausgeflogenen) Vogel, der schon frey herumgeflogen ist. Diese sind mühsamer abzurichten als jene. Ist ein junger Vogel zu wild, so muß man ihn hungern, einige Tage nicht schlafen laßen, und beständig bey ihm bleiben, damit er sich an seinen Herrn gewöhne, und endlich alles thue, was derselbe will. Beym Abrichten selbst bindet man den jungen Vogel anfänglich mit einer Schnur, die man 9 bis 10 Ruthen auslaßen kann, damit er nicht irre werde, d. h. durchgehe, sondern auf jeden Ruf zurückgehe. Dieses geschieht so lange, bis er ein guter Handvogel ist, und auf jeden Ruf zurückkehrt. Um sie daran zu gewöhnen, muß man sie durch den Vorlaß locken. Dieser ist ein Stück rothes Tuch, oder ein Holz, das einen Schnabel, Schwingen und Fänge hat, auf diesen muß er fliegen, so bald man ihn in die Höhe hält, den Vogel rufet und ihm zugleich sein gewöhnliches Luder oder Freßen zeiget, in der ist die Stimme allein hinreichend. Die am Vorlaße

befestigten Schwingen oder Federn, nennet man das Federspiel, diese verändert man je nach der Art der Vögel, worauf man den Vogel abrichten will; z. B. auf Reiher besteckt man den Vorlaß mit einem Reiherschnabel und dergl. Federn, so auch auf Rebhühner, Milanen rc. jedesmal mit dem Schnabel und den Federn dieser Vögel. Hat man nun den Vogel 3 bis 4 Wochen in einem Zimmer oder Garten geübt, so versuchet man es auch im Freyen, und bindet ihm dabey das Geschütz (die Schelle) an die Fänge, um seine Bewegungen beßer bemerken zu können. Unterdeßen trägt man ihn immer gehaubt, d. h. am Kopfe mit einem Leder bedeckt, das über die Augen gehet, und ihn hindert, etwas anders zu sehen, als er sehen soll. Wenn nun die Hunde ein Wildpret auftreiben, haubet man den Falken ab, und wirft ihn darauf, d. h. auf das Wild zu. Nun steigt er nach und nach in die Höhe, bis man ihn in der mittleren Luft ganz aus den Augen verliert. Von da giebt er auf den Raub Acht, schießt wie ein Blitz auf ihn herab, und bringt ihn seinem Herrn, auf deßen Ruf. So bald er auf die Hand kommt, giebt man ihm sein Jagdrecht, d. h. eigentlich das Hirn, Herz, Eingeweide und einen Schenkel des gefangenen Raubes, oder an deßen Stelle eine Taube oder einen andern Vogel.

Man hat auch Vögel, die auf Haasen, Füchse und Rehe, ja sogar auf wilde Schweine und Vögel, abgetragen werden. Diese gewöhnet man in der Jugend sich aus den Augen eines solchen Wildes zu ätzen. Man stopfet zu dem Ende ein solches Wild aus und läßt die Augenhöhlen offen, und der Vogel bekömmt weiter nichts zu freßen, als was er durch diese Höhlen aus dem hohlen Kopfe erlangen kann. Wenn nun der Falke in dieser Absicht darauf stehet, beweget man den Balg immer mittelst eines daran befestigten Fadens, dadurch gewöhnet man ihn darauf fest zu sitzen, welches er thut, weil er sonst seine Beute zu verlieren fürchtet, deswegen klammert er sich so scharf als möglich in die Hirnschaale, um der Bewegung ohnerachtet, mit dem Schnabel in das Auge langen zu können. In der Folge setzt man den ausgestopften Balg auf einen Karren, und fährt in der größten Geschwindigkeit damit fort; da denn der Vogel nachfliegt und sich durch nichts von seinem Freßen abhalten läßt. Nimmt man ihn dann auf die Beitze, so stößet er auf das Wild, hängt sich an deßen Kopf und hackt ihm die Augen aus, wobey das Wild aus Angst stille hält, und nur auf den Vogel, aber nicht auf den Jäger, aufmerksam ist, der sich indeßen heranschleichen, und dasselbe erlegen kann.

Belaufen heißt man die Begattung der Hunde. Schließt man aber eine Hündin mit einem Hunde ein, um sich allein mit diesem zu begatten, so nennet man es im Weydmanns-Ausdruck, **begatten.**

Be-

Belegen sagt man von einer Hündin, die zum Belaufen mit einem Hunde eingesperrt wird, damit die Race unvermischt bleibt.

Bellen oder Melden nennet man eigentlich die gewöhnliche Stimme der Hunde. man sagt es aber auch, im weydmännischen Verstande, vom Fuchse, wenn derselbe, besonders bey bevorstehender Witterungsveränderung und stürmischem Wetter einen gewißen Laut von sich giebt. Auch sagt man, die Jungen bellen, wenn sie der Hunger, bey zu langem Außenbleiben der Nahrung, quälet.

Bengeln bedeutet so viel, als das Anhängen eines Klöppels an den Hals eines Hundes, damit er dem Wilde nicht nachlaufen könne. f. Kleppel.

Bergente — Anas Marila — Muschelente, Mohr- Moder- Schaufel- u. Aschenente und Schimmel, ist eine zur Familie der Baumgans gehörige Art wilder Enten, die man in den nördlichen Ländern, und vorzüglich in Grönland findet, die im Herbste aber auch in Deutschland kommen. Sie sind 16 Zoll lang; das Männchen ist von Farbe schwarz und weiß, das Weibchen aber grau, rostbraun und weiß. Ihre Nahrung sind Schaalthiere.

Bergfink — Fringilla Montifringilla — gehört mit dem gemeinen Fink zu einer Ordnung und Gattung, wo er eine besondere Art ausmacht, die auch folgende Namen hat: Tannen- Roth- Gold- Mist- Koth- Schnee- Winter- Quäck- Quetsch- Quietsch- Baum- Buch- und Waldfink, Rowert, Queck, Quecker, Icawetz, Nikawitz, Gägler, Gogler, Gögler, Zetscher, Zehrling, Pienken, Angermannländischer- Distelvogel und Bergnachtigall. Diese Art unterscheidet sich von den übrigen durch nachstehende Kennzeichen, als: Die Deckfedern der Unterflügel sind hochgelb; Brust und Schultern orangegelb. Es ist ein schön gezeichneter Vogel, — etwas größer als der vorhergehende. Seine Länge ist sechs und ein Viertel Zoll, wovon der Schwanz 2¼ Zoll wegnimmt, der Schnabel ist ½ Zoll lang, im Sommer gelblich, an der Spitze schwarz; die Füße sind dunkelfleischfarbig; die Schienbeine neun Linien hoch. Kopf und Kehle sind glänzend schwarz mit dunkelrothgelber Einfassung der Federn, die in der Jugend stärker, im Alter schwächer ist, so daß die ganz alten einen völlig schwarzen Kopf haben; Genick und Backen sind weiß bepudert; der Rücken schwarz mit breiter dunkelgelber Einfassung der Federn; der Steiß weiß; der Vorderhals und die Brust, so wie die kleinen Deckfedern der Flügel, orangegelb; der Bauch weiß; die großen Deckfedern schwarz mit weißen Spitzen; die Schwungfedern dunkelbraun mit gelblichen Rändern; der Schwanz ist schwarz und etwas gabelförmig. Das Weibchen ist einfarbiger und

da braun, wo das Männchen schwarz ist, und gelbrothgrau, wo dieß gelbroth ist. Varietäten: 1) Der weiße Bergfink. Entweder ganz weiß, oder weißgrau, zuweilen auch noch mit blaßer Zeichnung der dunkeln Hauptfarben. 2) Der weißköpfige Bergfink. Von etwas hellern Farben, oder gewöhnlich mit einem weißen Kopfe. 3) Der bunte Bergfink. Auf verschiedene Art bunt und mit weißen Flecken bezeichnet. In seinem Betragen hat der Bergfink viel Aehnlichkeit mit dem gemeinen Finken, und er läßt sich sogar durch diesen herbey locken. Seine Lockstimme ist Jack, Jack, Quääk. Sein Gesang ist von keiner Bedeutnng, indem er bloß so leise zirpend klingt, wie wenn sich die gemeinen Finken wieder einstudiren wollen. Man hält ihn also auch dieserhalben nicht in der Stube, sondern wegen seiner Schönheit, und weil man ihn zur Locke und auf dem Vogelheerde nöthig hat. Der Norden von Europa ist eigentlich der Sommeraufenthalt dieses Vogels. Im Frühjahr, Herbst und Winter trifft man ihn als Zugvogel allenthalben in Deutschland an, besonders in Waldgegenden. Wo es viel Buchäckern im Herbste giebt, und der Winter nicht schneereich ist, da trifft man sie zu 100,000 an. Ihr Zug geschieht zugleicher Zeit mit den gemeinen Finken. Sie fliegen aber weit höher, und man hört sie daher oft, sieht sie aber nicht. In Ansehung der Nahrung stimmt er mit dem gemeinen Finken überein. Vorzüglich liebt er die Bucheckern, und wenn es diese in Thüringen giebt, und der Winter gelinde ist, so ist er in solcher Menge da, daß er, wie schwarze Wolken, in der Luft wegzieht, und der Boden, wo die Schaaren in Tannenwäldern übernachten, wie beschneyt erscheint. Sie brüten im Norden, wie man sagt, auf den Nadelbäumen. Das Nest soll aus langem Moos bestehen und inwendig mit Wolle und Federn ausgelegt seyn. Die Eyer, deren das Weibchen vier bis fünf legt, sind gelblich und gefleckt. Auf ihren Zügen sind sie den Verfolgungen des Sperbers ausgesetzt. Die verschiedenen Arten des Fanges und der Erlegung sind wie beym gemeinen Fink. Nächst diesen sind sie die Hauptvögel auf dem Finkenheerde, weil sie nicht nur gemein sind, sondern auch in Menge auffallen. Die jungen Männchen sind beßer zur Locke, als die Alten. Zu Läufern nimmt man Weibchen, weil die Männchen zu beißig sind. Man fängt sie auch in Schlagwänden in Gärten. Ihr Fleisch schmeckt bitter, doch nicht unangenehm.

Berglerche — Alauda Alpestris — Schnee- Winter- Alpen- Ufer- gelbliche- gelbköpfige- Sibirische- Virginische- Caroliner- türkische- und nordische Schneelerche, wilde zweyschopfige Alpenlerche und Priestergürtel, bewohnt den Norden von Europa, Asien und Amerika, und kommt nur zuweilen im Winter als Zugvo-

gel nach Deutschland. Kehle und Hals sind gelb; quer über den obern Theil der Brust ein breites schwarzes Band; die äußerste Schwanzfeder mit einem keilförmigen weißen Flecke, der die ganze äußere Fahne einnimmt, die übrigen an der Spitze sind schmal weiß eingefaßt. Die Länge ist 7 Zoll; und die Nahrung wie bey den übrigen Lerchenarten.

Berichten ist, nach dem Jäger-Ausdruck, so viel, als einen Falken zahm machen.

Bernakel oder weißwangige Gans — A. leucopsis, Bechst. — Die Hauptfarbe ist aschgrau; der Hals schwarz, Stirn, Wangen und Kehle weiß; ein schwarzer Augenstreif; Schnabel und Füße schwarz. Zwey Fuß zwey Zoll lang. Sie hat mit der Baumgans einerley Wohnort, nur ist sie häufiger auf dem Zuge in Deutschland. Sie hat auch noch die Nahmen: Schottische Gans, Rothfußgans, Nordgans, weißköpfige kleine Gans.

Beschlagen nennet man, wenn ein Hirsch das Thier bespringt.

Bestätigen nennet man, wenn die Jäger, mit Hülfe des Leithundes, den gewißen Stand eines Hirsches im Holze erforschen.

Bestätigungsjagen ist eine Jagd, die nach bestätigtem Aufenthalte des Hirsches mit Umstellung geschiehet, wobey die Hirsche mit dem Zeuge eingestellet, und ordentlich gejagt werden. Wenn durch die vorhergegangene Leithundsarbeit die Hirsche bestätiget worden, so ziehen des Morgens, wenn das Jagen eingerichtet werden soll, die Jäger aus und bestätigen, jeder auf seinem Zuge, die Hirsche von neuem. Es werden hierbey zu einem Orte, zu deßen Bestellung man 12 Fuder Zeug nöthig hat, zwey bis drey Leithunde, in Gebürgen und großen Wäldern auch noch mehr, gebraucht. Nun suchet des Morgens auf jedem Flügel ein Jäger mit seinem Leithunde vor, zwischen Feldern, Wiesen, jungen Schlägen, Dickigten, oder hohem Holze, wo die Hirsche des Nachts auf dem Geäse gewesen, und des Morgens wieder zu Holze gezogen, oder von einem Orte zum andern gewechselt sind; alles dieses muß der Jäger durch seinen Leithund erforschen, dabey aber sich in den Wechseln wohl in Acht nehmen. Wobey er besonders auf diejenigen Färthen Rücksicht nehmen muß, die der Hund am liebsten annimmt, denn dieses sind die frischesten. Diese beyden Jäger müßen also alles im Holze stehende Wildpret wißen, denn sie berechnen, wie viel Stück hinein sind, und ziehen die herausgegangenen davon ab, so zeigt sich die Zahl der stehen gebliebenen, von selbst. Bey großen Wäldern ziehet noch einer in der Mitte durch, dieser weiß also, aus der Anzahl der über seinen Weg gegangenen Hirsche, verglichen mit dem Be-

tich-

richte der beyden Jäger auf den Flügeln, wie viel Hirsche auf jeder Seite stehen. Nun wird das Zeug in der Mitten durchgestellt, und dann nach Beschaffenheit des mehrern oder wenigern Zeuges, derjenige Flügel vorzüglich umstellet, wo die meisten und besten Hirsche sind. Ist das Zeug nicht wohl hinreichend, so suchet man Wege in der Mitten zu finden, wo man mit dem Leithunde hingehet, die engern Bezirke des Aufenthaltes der Hirsche zu finden suchet, und diese mit dem Zeuge umstellet. Nun wird das Holz mit Federlappen umstellet, welche sich immer bewegen, auch werden hin und wieder Bauern dazu gestellt, die sie von Zeit zu Zeit in Bewegung setzen müßen. Dieses geschiehet, damit kein Hirsch aus dem Holze gehe, denn wenn sie die Federlappen sehen, fürchten sie sich davor und kehren wieder um. Hierauf wird nun nochmals mit dem Leithunde vorgezogen, dann aber die Tücher gestellt, so viel Bund Federlappen zum Umstellen gebraucht worden, so viel Tücher muß man haben. Nun ziehen die Jäger, welche bestätiget haben, mit ihrem Leithunde, auf den Flügeln voran, und hinter ihrem Zuge her, werden die Tücher in möglichster Geschwindigkeit gestellt. Des Nachts müßen die Jäger nebst den Bauern bey dem Zeuge wachen, damit keines entwendet werde, auch die Leinen nicht etwa bey trocknem Wetter schlaff werden, oder bey naßem springen, und also Hirsche übergehen können. Des andern Tages fängt das Treiben am weitesten Orte an, jedes Treiben wird etwa 2 Tücher lang gemacht, und diese sogleich abgebrochen und wieder vorgezogen, daß also das Wild immer mehr ins Enge kommt, und zuletzt nur noch das Zwangtreiben und eine Rundung hinter demselben bleibt. Am Tage der Jagd selbst, wird das Wild des Morgens früh, ehe die Herrschaft kömmt, aus der Rundung in das Zwangtreiben getrieben, und wenn die Herrschaft angekommen, das Treiben und die Jagd so gemacht, wie bey dem Worte Abjagen zu finden.

Besuchknecht ist ein Jagdbedienter, dessen eigentliche Verrichtung ist, vor einer anzustellenden Jagd die Vorsuche zu halten, die Hirsche zu bestätigen, und seinen Vorgesetzten Bericht davon zu erstatten. Er muß fleißig, gedultig, nicht dem Trunk ergeben, und besonders in der Leithundsarbeit ebenso geschickt, als des Leithundes mächtig seyn.

Bette nennet man das Lager, oder die Ruhestätte des Rothwildprets.

Beuchel sagt man vom Hirsche, wenn er längst einem Berge oder Abhange hinfliehet, denn in diesem Falle macht er auf einer Seite einen Hügel in der Gestalt eines halben Eyes, und diesen nennen die Jäger den Beuchel.

Beutel ist der Sack hinten am Netze, worein sich das Wildpret verwickelt.

Beutelmeise — Parus pendulinus — **Pendulin, Remitz, Cottonvogel, Pendulin-Florentiner-Sumpfbeutel-Pohlnische Beutel-Sumpf-Vollhinische Beutel-Meise, Sumpfgrasmücke u. litthauischer Remitzvogel** gehört zur Gattung **Meise** und bewohnt die waßerreichen, mit Rohr, Sträuchern und Bäumen bewachsenen Gegenden, wo sie von Insekten lebt und ihr künstliches beutelartiges Nest mit 5 bis 6 schneeweißen Eyern, an einen Strauch oder Rohrstängel hängt. Sie hat einen geraden, scharf zugespitzten, an den Seiten etwas gedrückten Sängerschnabel; einen hellgrauen Hinterkopf und Hals, an den Augen weg einen schwarzen Streifen, Rücken und Flügel hoch rothbraun und die mittlern Deckfedern nebst dem Schwanze schwarz und weißlich an dem Rande eingefaßt. Die Größe ist zwischen 4 und 5 Zoll.

Beyherstellen heißt, wenn man, während des Treibens immer beyher das Jagdzeug stellet.

Beyjagen, Heckjagen, im Gegensatze des Hauptjagens, wird zu außerordentlichen Zeiten, an solchen Plätzen und Oertern vorgenommen, wo keine Haupthölzer, Dickigte, oder Berg und Thal, sondern bloß Vorhölzer, Büsche und Brahnen sind.

Bezirk nennet man überhaupt bey der Jägerey ein Gebüsche, wo sich ein Wild befindet; wenn nun die Jäger dasselbe umgehen, um zu sehen, ob das hineingespürte Wild nicht wieder heraus sey, so nennen sie es, **in Bezirk bringen**, oder **Bekreisen**.

Biber, Erd- oder Landbiber, Castor — Castor fiber — gehöret als Nagethier der vierten Ordnung unter die, mit Schwimmfüßen versehenen Säugthiere und macht eine eigene Gattung aus. Er ist so groß, wie ein mittelmäßiger Hund, nemlich gewöhnlich beträgt die Länge des Leibes 2 Fuß 4 Zoll; des Schwanzes 1 Fuß und 4 Zoll seine Breite; die Höhe 1 Fuß 2 Zoll; das Gewicht zwischen 40 und 60 Pfund. Sein Kopf ist kurz, dick und zusammengedrückt und die stumpfe Schnautze dick; die Augen klein; die Ohren kurz zugerundet. Seine Läufte sind nicht länger als 5 Zoll; an den Vorderläuften hat er fünf, von einander abgesonderte, und mit langen, scharfen Nägeln besetzte Zehen, ohne Schwimmhaut; die Hinterfüße hingegen, welche breite, stumpfe Nägel haben, sind, wie bey den Gänsen, durch eine Schwimmhaut verbunden. Er hat einen schwerfälligen Gang und ist im Gehen nicht so behend, als im Schwimmen. Er sitzt mehrentheils auf den Hinter

terfüßen, und braucht die Vorderfüße als Hände. In dieser Stellung begattet er sich auch. Sein Schwanz ist der merkwürdigste Theil am ganzen Thiere. Seine Gestalt ist länglich eyrund, platt, in der Mitte erhaben; ein Viertel vom Leibe an gerechnet, haarig, dann mit fischähnlichen, ein Achtel Zoll dicken, sechseckigen und blasbraunen Schuppen bedeckt, zwischen welchen kurze steife Haare stehen. Nahe am After sammelt sich in einem eigenen Beutelchen, aus besondern Drüsen ein gelbliches, zähes und schmieriges Wesen von einem unangenehmen starken Geruch und eckelhaft bitterm Geschmack, das unter dem Namen Bibergeil bekannt und officinel ist. Der Biber hat eine kastanienbraune und glänzende, bisweilen rostfarbige oder schwarze, aber nur selten weiße Farbe. Er hält sich in den nördlichen Gegenden von Europa, Asien, und am meisten von America auf, und in Deutschland trifft man ihn als einzelnen Grubenbewohner an den großen Flüßen, wo er in großer Schüchternheit lebt. Ueberhaupt lebt er gern in stillen unbewohnten dichtbeholzten wasserreichen Gegenden, fern von den Wohnungen und der Nachbarschaft der Menschen. Hier lebt er gewöhnlich einsam, und bauet sich an Flüßen unter der Erde eine Höhle zur Wohnung für sich und seine kleine Familie, daher heißt er auch der einsame Erd- oder Grubenbiber. Sein Haar ist auch bey weitem nicht so fein, wie das von dem in Amerika noch befindlichen gesellschaftlichen Biber; denn es wird durch den Aufenthalt in der Erde verdorben. Der Biber frißt zartes Holz, frische Rinde, Blätter, Knospen ꝛc. Hiervon sammelt er sich einen hinlänglichen Wintervorrath ein, und verwahret ihn in seinem Baue in der Erde und unter dem Wasser, damit er frisch bleibt. Daneben frißt er aber auch Fische und Krebse. Den Herbst und Winter, wo sie sich begatten, halten sie sich in ihren Hütten auf, und gehen nicht eher ins Freye, bis gegen das Frühjahr das Männchen ausgehet, während das Weibchen mit 2 bis 3 blinden Jungen, die sie im März bringt, in Wochen liegt; doch besuchet sie auch da das Männchen von Zeit zu Zeit. Nach zwey Monathen gehet auch die Mutter mit den Jungen ins Freye. Die jungen Biber, welche im dritten Jahre völlig ausgewachsen und zur Begattung fähig sind, laßen sich leicht zähmen, und fressen alsdann gern Brod. Im Julius und August arbeiten sie gemeinschaftlich an ihren Wohnungen, die sie entweder ausbeßern oder neue bauen, und im September beziehen. Das Fleisch des Bibers hat einen unangenehmen Geschmack und wird nur von wilden Völkern und in Klöstern zur Fastenzeit gegeßen; doch soll der Schwanz sehr wohlschmeckend seyn. Er wiegt ohngefähr 4 Pfund und wird wie Fisch zubereitet. Die Biber-Bälge werden zu den kostbarsten Pelzwerken gerechnet, und vorzüglich die glänzend schwarzen sehr theuer bezahlt. Man theilt

sie

sie auch in frische, trockne und fette ein. Die letztern sind die, welche die Wilden eine Zeitlang auf dem bloßen Leibe getragen, und die davon gewißermaßen eine Fettigkeit angezogen haben, diese sind die besten. Die erstern sind die, von denen, im Winter gefangenen Bibern, und die Trocknen, welche man nur zu Hüthen und dergl. gebrauchen kann, sind die Bälge der, im Sommer erlegten Biber. Auf den Biberfellen hat man zweyerley Haare, theils lange, feste und glänzende, theils kurze, wollige, weiche und seidenartige. Um die Haare zu benutzen, müßen sie ausgesondert, und die langen zu Strümpfen, Handschuhen ꝛc, die kurzen aber zu Hüthen verarbeitet werden. Ein erwachsener Biber hat etwa 1½ Pfund Haare, die aber sehr theuer bezahlt werden. Endlich giebt uns auch der Biber das obengedachte Bibergeil, und von einem männlichen Biber bekömmt man ohngefähr 8 Loth Bibergeil. In Rücksicht des vielen Nutzens, den der Biber giebt, sollte man deßen Vertilgung in waldigten, noch nicht sehr bewohnten Gegenden, nicht mit solchem Eifer, wie bisher geschehen, betreiben, denn ihre Anzahl verringert sich sogar in Amerika merklich. Die Färthe des Bibers gleicht der Fischotterfärthe, und nur an den Hinterfüßen ist sie, wie eine Gänsespur. Er gehört in Deutschland zur hohen Jagd und wird in Tellereisen, Netzen, Fallen, Stangeneisen, Reusen gefangen und mit Schießgewehr erlegt. Die weydmännischen Redensarten vom Biber, sind folgende: Der Biber gehet nach seiner Nahrung, er hauet Bäume um, er beißet sie nicht um. Er hat eine Burg, so heißt seine Wohnung im Walde. Er ranzet, d. h. er begattet sich. Er bringet Junge. Er wird tod geschlagen. Er hat einen Balg und wird gestreift.

Biberfang ist die Art und Weise, sich der Biber zu bemächtigen, es geschiehet 1) mit einem, mit zwey guten Federn versehenen, Tellereisen. Dieses legt man dahin, wo er aus seiner Burg steiget, schneidet es ein wenig in die Erde ein, legt in die Erde frische espene, weidene, haselne und andere Reiser um daßelbe, und über der Erde bedecket man es mit Laub. Wenn er nun aussteiget, um nach seiner Nahrung zu gehen, so geräth er in das Eisen und wird gefangen. Er würde aber das Eisen mit fortnehmen, wenn man nicht die Vorsicht gebrauchte, es an eine Kette zu legen, welches daher nie zu unterlaßen ist. Eine Witterung nimmt er so wenig, als alle andere Raubthiere, gern an; man reibe dagegen nur das Eisen mit espenen und haselnen Knospen gehörig ab, und lege es sodann bey seiner Burg, wo er aussteiget, entweder in die Erde, oder in das Waßer; s. auch Tellereisen. 2) Mit einem Netze von dünnen Leinen, eines kleinen Fingers dick, in Gestalt eines Wachtelnetzes gestrickt, wobey das Pogarn eben

eben so stark als das Rehgarn seyn muß. Die Höhe beträgt 3 Ellen, und die Weite der Spiegelmaschen 18 Zoll. Die Länge kann nach Belieben, oder Verhältniß der Größe des Wassers, gemacht werden; gewöhnlich macht man sie 50 Schritt lang. Wo es viel Biber giebt, muß man immer einige solche Netze im Vorrathe haben. Man bindet sie wie Stellnetze, an 3½ Elle lange Stangen, und stellet sie, auf das Land dahin, wo der Biber seinen Aus- und Eingang hat. Hierauf gehet ein Jäger und suchet ihn mit dem Hunde auf, während ein andrer bey dem Netze liegen bleibt, und so bald der Biber kommt, um zurück ins Wasser zu gehen und ins Netz geräth, welches aus deßen Bewegung bald zu ersehen ist, läuft der Jäger alsbald zu und schlägt ihn tod; ließe man ihm aber Zeit, so frißt er sich durch. Man kann auch die Netze um den Bau und die Burg des Bibers ins Wasser stellen, so daß man es an beyden Ufern fest mit dem Bau des Bibers eingräbt. Nun läßt man die Hunde hinein, diese treiben den Biber heraus und in den Garnsack; bey diesem stehet ein Jäger und hat das Leinchen des Netzes in der Hand; fühlet er nun an der Bewegung deßelben, daß der Biber ins Netz ist, so ziehet er es rasch an, wodurch sich der Zipfel umdrehet, daß der Biber nicht wieder heraus kann. Dieser Fang geschiehet bey Tage, der erste aber zur Nachtzeit. 3) Mit der Wathe. Die Biber pflegen auch ihre Baue in solchen aufzuführen, wo Wasser und Fische stehen, und bey großen Gewässern die Flüsse hineintreten. Wenn man nun eine Wathe, 15 bis 18 Ellen lang, mit einem ziemlich langen Küttel, ingleichen mit einem Gesenke und Bley, wie eine gemeine Fischwathe versehen, hat; so wird diese von 2 bis 3 Personen, um den Bau gestellt; wobey man aber ganz still und behutsam zu Werke gehen, auch die Wathe vorsichtig ins Wässer bringen muß. Hierauf schickt man einen Dachshund in den Bau, um den Biber herauszustöbern, der dann in die Wathe fähret, da man sogleich die Wathe geschwind aufhebet, worinnen man ihn findet und todtschlägt. 4) Mit dem Stangeneisen, wie den Fischotter, s. d. Wörter.

Biberfett, Bibergeilschmalz; hiervon hat man zweyerley Arten, deren eine das natürliche Fett des Bibers ist, die andere aber aus dem sogenannten Bibergeil bereitet wird. Beyde haben gleiche Arzneykräfte, wie das Bibergeil; beym letztern aber sind sie stärker, als bey dem ersteren, welches daher, und auch um deswillen, weil es seltener zu haben, theurer ist.

Bibergeilöl, wird aus dem Bibergeile gemacht, und in den Apotheken gefunden; es hat stärkende und erwärmende Heilkräfte.

Biberhund ist ein, von Jugend an, auf den Biber- und Fisch-

Fischotternfang abgerichteter Hund, der daher auch Otter- oder Fischotterhund genennet wird. Ein solcher Hund ist etwas größer und hat etwas höhere Beine, als ein Dachshund; hat braune, stachlige Haare, trägt die Ohren mehrentheils auf beyden Seiten steif herabhängend, ist beißig, beherzt und stets mürrisch, spielet auch nicht mit andern Hunden. Man hat davon 2 Sorten, eine größere und eine kleine; letztere ist die, welche wir so eben beschrieben haben, diese braucht man zum Stöbern. Die erstere gleichet den dänischen Blendlingen, hat ein scharfes Gebiß und wird zum Anpacken gebrauchet. Man läßt die Biberhunde in den Bau des Bibers, den man vorher mit einem Netze umstellt hat, damit er nicht entlaufe.

Biberzähne sind gelbröthliche starke und breite Schneidezähne, wie die Zähne der Ratten und anderer nagenden Thiere gestaltet, nur größer; denn die untersten sind länger als ein Zoll, und die obersten 10 Linien, und schieben sich, weil sie nicht gerade liegen, unter die untern. Ihre Spitze ist scharf geschliffen, und wie bey den Mäusen sägenförmig ausgezackt. Der Biber hat deren in jeder Kinnlade zwey, außerdem aber noch an jeder Seite 8, als oben 4 und unten eben so viel, einander gegen über stehende, mithin in allem, 16 Back- und Schneidezähne. Letztere, denen man auch einige Arzneykräfte zuschreibt, sind sehr gut beym Vergolden und Poliren zu gebrauchen.

Bienenfreßer, gemeiner, — Merops Apiaster — gehört zu den spechtartigen Vögeln der zweyten Ordnung mit Schreitfüßen und macht eine eigene Gattung aus, deren Schnabel etwas keilförmig, vierseitig und spitzig ist; die Nasenlöcher sind sehr klein und die schmale Zunge ist an der Spitze meist gefasert. Man nennt ihn auch Bienen- und Immenwolf, Bienenfänger, Bienen- und Immenfraß, Heuvogel, Heumäher, gemeiner Bienenvogel, einsamer Braacher, Schwanzeisvogel, der sich im südlichen Europa aufhält und nur auf dem Striche nach Deutschland kommt. Sein Nest mit 5 bis 7 weißen Eyern ist in tiefen Erdhöhlen am Wasser, und seine Nahrung sind Bienen und andere Flügelinsekten. Der Oberleib ist leberbraun und grün gemischt; Bauch und Schwanz grünbläulich; die Kehle goldgelb; durch die Augen ein schwarzer Streif, und die Körperlänge 11 Zoll. Von diesem Vogel ist wahrscheinlich der gelbköpfige Bienenfreßer — Merops congener Lin. — entweder eine Alter- oder bloße Farbenvarietät. Er ist etwas größer, am Kopfe, Kehle und unterm Theile gelb; auf dem Rücken kastanienbraun; am Bürzel grün und gelb gemischt; die Schwungfedern an den Spitzen roth; und die Schwanzfedern am Grunde gelb.

Birkhahn oder Birkhuhn, obergabelschwänziges Waldhuhn, Heidel- Laub-

Brumm- Spiel- Spill- Spiegel- Moos- Schild- und Moorhahn, kleiner Auerhahn, schwarzer Waldhahn, Kurre und deutscher Fasan — Tetrao tetrix — ist ein, zur Mitteljagd gehörendes Federwildpret der achten Ordnung oder Hühnerartigen Vögel, aus der Gattung Waldhuhn. Der Schwanz ist auseinander gezogen; auf den Flügeln ein weißer Fleck; und die untern Deckfedern des Schwanzes sind ebenfalls weiß; beym Männchen ist die Hauptfarbe schwarz, beym Weibchen schwarz und rostfarben mit Querstreifen. Die Länge des Männchens ist drittehalb Fuß, wovon der Schwanz sechs Zoll einnimmt; die Breite der Flügel fünftehalb Fuß und diese reichen, zusammengelegt, auf ein Drittheil des Schwanzes. Das Weibchen ist um ein Viertheil kleiner als das Männchen, das daher nur vier und jenes nur drey Pfund schwer ist. Der Schnabel ist einen Zoll lang, dick, gekrümmt und schwarz; die rundlichen Nasenlöcher dicht mit Federn bedeckt; der Augenstern bläulich; die drittehalb Zoll hohen Schienbeine bis zu den Zehen besiedert; die Zehen geschuppt, gefranzt und dunkelbraun, Die Hauptfarbe ist schwarz, am Oberrücken und Unterleibe ohne Glanz, sonst stahlblauglänzend; die Schulterfedern, kleinen und einige der hintern großen Deckfedern der Flügel fein rostfarben gewellt und bespritzt; die übrigen Deckfedern schwarz. Der Steiß fein weiß bespritzt; die mittelmäßigen obern Deckfedern des Schwanzes schwarz; die Federn des Afters weißgewölkt; die untern Deckfedern des Schwanzes lang und schön weiß; über den Augen ein halbzollanger hochrother warziger Fleck; die Schwungfedern dunkelbraun, von der fünften an mit weißer Wurzel, welches mit den halbweißen hintern Deckfedern einen weißen Spiegel bildet; die äußern Fahnen sind rostfarben gesprenkt; die Deckfedern der Unterflügel weiß; der gleichsam lilienförmig auseinandergezogene Schwanz hat achtzehn schwarze Federn; die Beine sind wollig, weißgrau und dunkelbraun gefleckt. Varietäten:

a) Das weiße Birkhuhn. Es ist entweder ganz weiß, oder schmutzig mit wenigen rostfarbenen Querbinden.

b) Das bunte Birkhuhn. Mit großen schwarzen und weißen Flecken.

c) Das Bastardtwaldhuhn — Tetrao hybridus — das einige für eine Bastardtart von der Auerhenne und dem Birkhahn halten, ist nach der Beschreibung und Zeichnung wohl nichts als ein großer Birkhahn. Die Farbe ist im Ganzen wie am Birkhahn; der Schwanz nicht so sehr auseinander gezogen. Siehe Sparmanns Museum Carlsonianum tab. 15. Der Birkhahn ist ein listiger und scheuer Vogel, der den Nachstellungen der Menschen sehr gut zu entgehen weiß. Obgleich er auch, wie der Auerhahn, kurze Flügel

hat, so fliegt er doch schneller und höher als jener. Das Federwildpret bewohnt vorzüglich den Norden von Europa und Asien, und da der Auerhahn im Norden mehr die ebenen Waldungen sucht, und in Deutschland auf Gebirgen sich aufhält, so ist dieß beym Birkhahn gerade der umgekehrte Fall; im Norden liebt er mehr gebirgige, und in Deutschland mehr die ebenen Waldungen. In Kettengebirgen findet man ihn daher vorzüglich in den Vorhölzern auch in Feldhölzern und er zieht die Laubhölzer den Nadelhölzern vor. Vorzüglich gern ist er in Birkenwaldungen, wo Heiden, Triffsten und Getraide in der Nähe sind. Es ist ebenfalls ein Standvogel, bleibt in Vorhölzern, wo Birken wachsen, immer in einerley Gegenden, von den Bergen geht er aber herab und man trifft ihn dann auch im Winter in den Feldhölzern an. Im Norden sammlen sie sich in großen Truppen und sollen weniger scheu seyn, als sonst. Im Winter und Frühjahr nähren sie sich von den Knospen und Zäpfchen der Birken, Haseln, Fichten, Erlen, Lerchenbäume, von den noch übrigen Beeren, von den feinen Zweigen der Heidel- und Preyselbeeren und vorzüglich von Wachholderbeeren, mit welchen der Kropf das meistemal ganz voll gestopft ist. Im Sommer und Herbst machen Insekten, nebst Pflanzenstoffen, Beeren, und wo es seyn kann, Heidelbeeren und Waizen, ihre Hauptnahrung aus. Steinchen brauchen sie zur Verdauung, und Sand und Staub zum Baden. Sie fliegen nicht viel nach dem Wasser. Die Birkhähne falzen später als die Auerhähne zu Ende des Aprils bis zu Ende des Mayes. Jeder hat seinen eignen Stand, und wenn etliche nahe wohnen, so kämpfen sie alle Morgen, ja im Norden, wo sie in Menge sind, haben sie ordentliche Kampfplätze, wo die Stärkern zuletzt den Platz behaupten und in der Nähe balzen. Dieß geschiehet theils auf Bäumen, theils aber, und am öftersten auf der Erde vor den Waldungen oder in denselben auf Blößen und Wiesen. Sie machen dabey mehrere Wendungen und Gebehrden als der Auerhahn, sträuben die Federn, breiten Flügel und Schwanz fächerförmig aus, schlagen mit erstern, taumeln im Kreise herum, hüpfen bald da, bald dorthin und rufen dazu sehr stark, von einer Terzie zur andern in die Höhe steigend, das Wort F r a u aus, und gurgeln und pullern dazu auf eine ganz eigene Art. Auf dieß Geschrey, das mit der Dämmerung anfängt und bis an den lichten Morgen dauert, das man sehr weit hört, kommen die Hennen herbeygeflogen und laßen sich treten. Ein Hahn befruchtet drey bis sechs Weibchen. Wenn sie sich begattet haben, so fliegen sie auf die Bäume, und bleiben bis acht Uhr beysammen, wo sie sich denn, um Futter zu suchen, trennen. Des Abends ist der Hahn wieder auf seinem Falzplatze. Nicht sowohl des Schußes, als des Vergnügens halber, daß der Anblick des Falzens gewährt, läßt man sich an einem Orte, wo ein Hahn bal-

balzet, eine Hütte bauen. Er ist nicht so leicht zu bespringen, wie der Auerhahn, ob er gleich, so wie die Hennen, eben so hitzig ist. Das Weibchen macht in jungen Schlägen, auf bloßen Anhöhen oder alten Stöcken ein Nest aus Genist und einigen Federn und legt 8 bis 12, aufs wenigste 6, aufs höchste 16 schmutzig weißgelbe rostfarben punktirte und gefleckte Eyer in daßelbe, die etwas kleiner als gewöhnliche Hühnereyer sind und in drey Wochen ausgebrütet werden. Sie bedeckt das Nest mit dem umliegenden Geniste, wenn sie aufsteht. Die gelbröthlichen Jungen laufen gleich mit der Mutter davon, und laßen sich wie alle hühnerartige Vögel haudern. Sie scheinen nicht so bald flügge zu werden, wie die jungen Auerhühner; laßen sich aber wie jene zähmen, sind aber zärtlicher, und scheinen zu ihrem Gedeihen Baumknospen zu bedürfen. Länger als ein Jahr wird man sie selten erhalten. Da wo sie nicht in Menge wohnen, wird ihre Vermehrung durch die Raubthiere gar sehr eingeschränkt. Ihre Feinde haben sie mit dem Auergeflügel gemein. Gewöhnlich gehören sie zur niedern Jagd, doch werden sie auch an einigen Orten zur hohen gerechnet. Sie werden in- und außer der Falzzeit auf den Ballhahn geschossen. Die Jungen lockt man durch eine Lockpfeife zum Schuß. Man fängt sie in Schlingen, Dohnen und Decknetzen. Man schätzt das Wildpret mehr als von dem Auerhahn, doch muß es jung seyn, um es ohne Baizen verbrauchen zu können. Im Norden werden sie für Wetterpropheten gehalten. Wenn man ihnen auch die Knospen und Kätzchen anderer Büsche und Bäume gönnen mag, so werden sie doch an denen, die Quirl treiben, z. B. an Fichten und Lerchenbäumen schädlich. Die Jägersprache ist in ihren Ausdrücken mit denen des Auerwildprets einerley. Außer der Falzzeit ist ihm schwer beyzukommen, weil er an keinem Orte lange aushält, am beßten kann man ihn da mit dem Balbahn fangen; s. d. Wort. Nächstdem kann man ihn auch im März in Strüpfen oder Maschen von Schuhdrath, mit Pech geschmiert, damit sie von der Witterung nicht welk werden, fangen. Man nimmt nemlich einen birkenen Stab, eine Elle lang, in diesen macht man auf beyden Seiten ein Loch, in deren jedes man ein, zwey gute Spannen langes Holz stecket, und wohl verkeilet. An diese Hölzer bindet man eine starke, ebenfalls mit Pech bestrichene Schnur, woran man die Maschen so befestiget, daß sie von dem untern Sitzstabe eine kleine Spanne hoch aufgerichtet hängen, wobey man die Maschen im Aufrichten, wohl mit Unschlitt bestreichet. Damit aber die Strüpfen von der Luft nicht abschleifen, so muß man die Schlingen so wie eine Masche zu der andern, in der Mitte mit einem etwas geklobenen Hölzchen, zusammen heften, so können sie sich nicht verdrehen, und der Birkhahn sitzet frey. Wenn nun

nun alles angeheftet und vor Wind und Regen verwahret ist, so bohret man in die Mitte des Stabes ein Loch und stecket ihn stark und fest auf den höchsten Gipfel eines Baumes. Das Fleisch des Birkhahns ist wohlschmeckend, muß aber vor der Zubereitung geklopft werden.

Bläsente oder gemeines Wasserhuhn — Fulica atra — macht in der neunten Ordnung unter den Sumpfvögeln — Grallae — eine eigne Gattung aus. Der Schnabel derselben ist kurz, an den Seiten sehr zusammengedrückt, oben ein scharfer Rücken, bis zur schieflaufenden Spitze fast gleich breit, der Oberkiefer etwas über den untern herschlagend; die kahle Stirnhaut groß. Die Nasenlöcher sind in der Mitte des Schnabels in einer Furche und länglich; und die Füße mit getrennten aber gefiederten belappten Zehen, daher diese Gattung selten ans Ufer geht, sondern fast immer auf dem Wasser schwimmt. Die Stirnhaut unserer Bläsente ist weiß; Kopf und Hals schwarz; der übrige Oberleib schwärzlich; der Unterleib aschblau, die Kniebänder grünlich gelb; indeßen wechselt die Farbe oft ab. Man nennt es auch Bläßhuhn, Blaßhuhn, Bläßchen, Bläßling, Blaßl, Weißbläße, Bläslein, Hörbel, Hurbel, Pfaffe, Rohrhuhn, Wasserhuhn, Meer- und Wasserteufel, Flußteufelchen, glänzender Wasserrabe, Zapp, Kritschäne, Kritschele, Timphahn und Bläsenörk. An Größe gleicht es einer mittelmäßigen Haushenne. Die Länge ist ein Fuß vier Zoll, wovon der Schwanz fast zwey Zoll wegnimmt; die Breite zwey und einen halben Fuß und die zusammengelegten Flügel reichen bis auf die Mitte des Schwanzes. Der Schnabel ist etwas über einen Zoll lang, an den Seiten stark zusammengedrückt, weiß, an der Spitze hornbraun; der Augenstern kastanienbraun; die Flossenfüße sind olivenbraun, auch zuweilen hellhornfarben; die Schienbeine zwey und einen Viertel Zoll hoch, vorn mit Schildern besetzt, der nackte Theil der Schenkel oben hinten citrongelb; die Nägel spitzig und schwarzgrau. Der Kopf und Hals sind dunkelschwarz und haben weiche zarte Federchen; die eyförmige schwülige Stirnhaut ist weiß, zur Zeit der Paarung ins fleischfarbene fallend; der übrige Oberleib mit den Schulterfedern und Deckfedern der Flügel ist schwarz, aschblau überlaufen; der Unterleib dunkelaschblau, an der Brust rostgrau und am Bauche röthlich weiß überlaufen; die langen obern und untern Deckfedern des Schwanzes sind schwarz; die vordern Schwungfedern schwärzlich oder dunkelbraun mit rostgrauen Spitzen, die hintern dunkelaschgrau mit weißgrauen Spitzen, die Flügelbeugung, so wie die Kniebänder rostgelb und die erste Schwungfeder auf der äußern Seite sehr schmal und fein weiß gesäumt; die Deckfedern der Unterflügel mit ihren langen Achselfedern dunkelasch-

aschgrau; am Flügelbug sitzt auch ein beweglicher kleiner vier Linien langer scharfer weißgrauer Stachel; die zwölf Schwanzfedern sind schwarz, aschgrau überlaufen, an den Spitzen ein klein wenig rostgelb eingefaßt. Der ganze Körper ist dicht mit Federn besetzt, und die an der Brust und dem Oberrücken sind alle so gerade, wie mit der Scheere beschnitten. Das Weibchen ist kleiner, an der Brust etwas mehr rostbraun als das Männchen. Im ersten Jahre ist die Farbe bloß auf dem Kopfe bis zur Hälfte des Halses kohlschwarz, der Oberleib ist dunkelaschblau glänzend und der Unterleib heller, oder röthlich überlaufen. Zuweilen sind gelbliche, zuweilen röthlichgelbe und zuweilen gar keine merkliche gefarbte Kniebänder da. Auch der Flügelstachel ist noch nicht so merklich, wie an alten Vögeln. Varietäten:

1) Das weiße gemeine Wasserhuhn. Rein oder schmutzig weiß.

2) Das weißflüglige gemeine Wasserhuhn. Bloß weiße Flügel.

3) Das graue Wasserhuhn mit rostigrothem Unterleibe, der braune Wellenlinien hat. Dieser schwere und kurzgeflügelte Wasservogel hält nicht viel vom Fliegen, und es wird ihm sehr sauer, wenn er aufgejagt und zum Fliegen gezwungen wird. Er schwebt alsdann niedrig über den Boden hin, schwingt die Flügel außerordentlich schnell und läßt die Beine hängen. Er schwimmt auch langsam, und bewegt den Kopf beständig nickend. Wenn er daher vor einem Menschen oder Thiere fliehen will, so läuft er schnell über das Wasser, und bewegt die Flügel dazu, und verursacht dadurch ein großes Geräusch. Selten, und nur zur Zeit der Begattung, im Spiel, und vor einem Raubvogel taucht er unter, kömmt aber gleich wieder zum Vorschein. Er lebt gesellschaftlich und man sieht daher immer einige beysammen. Er ruft zur Zeit der Begattung, und wenn er im Herbst seine Winterreise antreten will, den hellen Ton: Güh, güh! aus. Es sind harmlose Vögel, die nur zur Zeit der Begattung, wenn sich die Männchen Weibchen suchen, in Zweykampf gerathen, und sich alsdann heftig mit den Flügeln schlagen. Hier dienen ihnen vermuthlich ihre Flügelsporne als Waffen; denn sonst trifft man nichts waffenähnliches an ihnen an; und der Schlag der kurzen schwachen Flügel würde auch nicht stark genug seyn, wenn der Sporn nicht nachdrücklich mitwirkte. Das nördliche Europa, Asien und Amerika sind vorzüglich das Vaterland dieser Vögel. Sie halten sich im Wasser an den Ufern der Meere, Seen und Teiche auf. Im October ziehen sie familien- und truppweise in wärmere Gegenden, und sie kommen alsdann in einigen Gegenden von Italien z. B. in Sardinien so haufenweise an, daß sie wie abfallende Blät-

Blätter umherflattern. Hier fangen sie die Fischer auf eine ganz besondere Art in Netzen und verkaufen sie häufig in die Städte. Im März, wenn das Eis weg ist, kommen sie wieder bey uns an. Kräuter, Wurzeln, Sämereyen von Wasserpflanzen, und Wasserinsekten, dienen ihnen zur Nahrung. Durch Quarzsteinchen befördern sie die Verdauung. Das Weibchen macht im May, im Rohr, Schilf oder im Sumpf auf Grashügeln ein Nest aus Wasserkräutern und Gräsern, heftet es, wo es nöthig ist, an die Schilf- und Rohrstengel fest an, so daß es bey anschwellender Fluth zwar schwimmt, aber nicht fortschwimmen kann, und legt vier bis sechs längliche schmutzig röthlichweiße mit graubraunen Flekken besetzte Eyer. Die Brützeit dauert zwanzig Tage, und sobald die Jungen ausgekrochen sind, schwimmen sie mit der Mutter auf das Wasser, fangen Mücken und freßen Meerlinsen und andere Wasser-Kräuter. Die Mutter hält sich so lange bis ihnen die Flügelfedern gewachsen sind, welches nach sechs Wochen geschieht, (denn vorher sind es nichts als rußfarbige Wollkugeln) mit ihnen zwischen dem Schilfe und Rohre auf, um ihren Feinden nicht zu Gesichte zu kommen. Raben, Krähen, Iltisse und Wieseln gehen der Brut nach. Die Gabelweyhe und besonders die Rostweyhe -- Falco aeruginosus Lin. — gehören zu ihren Erbfeinden, die beständig auf sie stoßen. Auf der Haut findet man die Wasserhühnerlaus. Die Jägerbeobachtungen sind: 1) Da die Rostweyhe ihr Hauptfeind ist, so hat die Natur die Alten und erwachsenen Jungen gelehrt, denselben dadurch zu entgehen, daß sie, sobald sie dieselbe gewahr werden, mit gräßlichem Geschrey auf einen Haufen dicht zusammen schwimmen, dadurch jene abgeschreckt wird. 2) Etwas eignes ist es, daß wenn sie einen Jäger gewahr werden, sie allezeit so weit ins Wasser hinein schwimmen, daß sie der Schuß nicht erreichen kann, alsdann aber ganz ruhig und ohne Furcht sitzen. Die Erfahrung hat sie dies wohl gelehrt. Sie gehören zur niedern Jagd. Man muß sich an sie zu schleichen suchen, wenn man zum Schuße nahe genug kommen will. Am beßten fängt man sie in Garnsäcken, die man ins Schilf in ihre bestimmten Gänge mit der Einkehle dem Wasser gleich stellt. Sie schwimmen ohne Bedenken hinein. Das Wildpret der Alten ist nur für den Liebhaber, wegen seines thranigten Geschmacks, angenehm. Sonst zieht man schon auch um deswillen die Haut mit sammt den Federn ab, oder baizt sie mit Essig; allein die Jungen schmekken sehr gut.

Blässengans — Anas Albifrons — bewohnt den Norden und zieht im Winter einzeln mit den Saatgänsen in Deutschland umher, ist aber keine bunte Varietät derselben, sondern unterscheidet sich von ihr durch die erhabene Schnabelwurzel und durch den orangegelben Schnabel

und gleichfarbige Füße. Der Oberleib ist graubraun mit hellern Federrändern, der Bauch aber weiß und schwarzgefleckt, und die Stirn und die Deckfedern des Schwanzes sind weiß. Die Länge dieser Gans beträgt 28 Zoll. Sie heißt auch Lachgans und Bernakelgans.

Blatt ist ein Nahme, den die Jäger auch dem Weydemesser beylegen, womit sie das Wildpret zerwirken.

Blattschießen ist eine Art von Rehjagd, die man zu der Zeit vornimmt, wenn der Rehbock aufs Blatt läuft. Man nimmt nemlich Büchene- auch Apfel- oder Birnblätter, vorzüglich aber die äußere Birkenschaale, weil sie einen weit hellern und stärkern Ton giebt. Mit dieser ahmet man die Stimme der Riecke nach. Wenn dieses der Bock höret, kommt er geschwind gelaufen, da der Jäger denn schon fertig seyn muß, ihn sogleich zu schießen. s. aufs Blatt laufen.

Blaufuß, siehe Geyerfalke unter Baumfalke.

Blauhüthe sind bey einem Jagen, Frohnbauern, die man als die geschicktesten, unter dem Haufen ausliest, damit sie die übrigen Treiber in Ordnung halten. Sie werden durch ein Zeichen mit dem Namen des Amtes, wozu sie gehören, auf dem Huthe, unterscheiden, und bey dem Jagen ordentlich eingetheilt. Man bestellt sie auch bey dem Zeugstellen, zur Bedienung der Forst- und Jagdbedienten, wobey sie allezeit grün gekleidet gehen, und die großen englischen Docken führen müßen. Sie haben den Namen daher, weil sie ehedem eine Art stahlgrüner Hüthe trugen, die gewöhnlich durch den Gebrauch in allerley Witterung mit der Zeit blau werden.

Blaukehlchen oder blaukehliger Sänger — Sylvia suecica — gehört in der Gattung Sänger — Sylvia — zu den Wurmfreßern mit an der Wurzel etwas breiten, dann runden und sehr spitzig auslaufenden Schnabel, führt auch die Nahmen Bleykehlchen, Schild- und Waßernachtigall, Spiegelvögelchen, Wegflecklein, Weidenguckerlein, Karlsvogel, ostindische und italienische Nachtigall, blaues Rothkehlchen, Rothschwanz, Halbrothschwanz, Rothkehlchen von Gibraltar. Man findet es in Deutschland vorzüglich als einen in kleinen vereinzelten Gesellschaften wandernden Zugvogel, im Herbste und Frühjahre, selten im Sommer, am Waßer, und es macht sein Nest mit 5 bis 6 blaulich grünen Eyern, in ein Erdloch. Der Oberleib ist aschgraubraun; Kehle und Unterhals sind blau mit einer rostrothen Binde nach der Brust zu, eingefaßt; der Schwanz an der Wurzel ist rostroth, am Ende schwärzlich; die Körperlänge 5 bis 6 Zoll. Es

nährt

nährt sich von Insekten, Regenwürmern und Hollunderbeeren.

Blaumeise — Parus coeruleus — Pimpel, Pümpel- Jungfer- Mehl- Merl- Käse- Hunds- Bien- Pinel- und Bleymeise, Blaumüller, — macht in der Meisengattung eine eigne Art aus mit weißer Stirn, blauem Scheitel, olivengrünem Oberleibe und gelbem Unterleibe. Körpergröße zwischen 4 und 5 Zoll. Man findet diesen sehr nützlichen, von Bauminsekten und Beeren lebenden Vogel, in allen Laubhölzern und Gärten, wo man ihn vorzüglich hegen sollte. Er macht sein Nest gern hoch in hohle Bäume mit 8 bis 10 weißen rothbraun gefleckten Eyern, und streicht im Herbste und Winter weit umher. Das Fleisch ist sehr schmackhaft und sie verzehret in den Obstgärten ein Menge Insekteneyer.

Blenden heißt, wenn den Lockvögeln, vermittelst eines glühenden Drathes, das Gesicht benommen wird, damit sie nicht im Bauer hin und wieder flattern, sondern still sitzen, und durch nichts, das ihnen etwa in die Augen kommen könnte, verhindert werden, zu allen Zeiten und an allen Orten, bey gutem Wetter, ihre Lockstimme hören zu laßen. Man thut dies gemeiniglich nur mit Finken und andern kleinen Vögeln, und zwar auf folgende Weise: Man sperrt einen, um Michael gefangenen Finken in den Bauer, den er für die Zukunft behalten soll, und läßt ihn wenigstens 3 Wochen darinnen ruhig stehen, damit er sein Futter und Trank blindlings finden lerne. Alsdann macht man einen eisernen Drath, der jedoch nichts von Stahl bey sich, vorn an der Spitze aber ein Knöpfchen, so groß wie ein Hirsenkorn hat, glühend; diesen hält man dem Vogel in und auf das Auge, bis die christallene Feuchtigkeit herausläuft, da sich denn in der Folge ein dickes Häutchen darüber ziehet. Alsdann müßen ihm die Augen, mit Safran und Eyweiß durch einander gerührt, oft bestrichen werden, bis sie geheilt sind, und ihnen anfänglich das Stillesitzen nicht gestatten, und wenn sie es aus Schmerz thun, muß man sie mit einem feinen Rüthchen immer hin und her treiben, denn diese Bewegung hindert, daß sie nicht so leicht umstehen. Versagen sie das Futter und Trinken, so muß man ihnen mit einer Feder oft etwas geben und reines Brunnenwasser an den Schnabel halten, bis der große Schmerz vorüber und sie ihr Futter finden können. Ein Vogel, der dieses grausame Verfahren überstehet, hält sich gemeiniglich mehrere Jahre. Die beßte Zeit dazu ist im Oktober und zu Anfange des Novembers.

Blenden, Blendtritt, nennet man, wenn der Hirsch mit dem Hinterlaufte die Färthe des vordern vergrößert, indem er mit dem Hintern etwas überschreitet, und mit dem Ballen beßer forgleitet, daß es scheinet, als

als wenn der Tritt weit länger wäre, als er wirklich ist.

Blendling ist eine Raçe von Hunden, welche daher entstehet, wenn man eine niedrige dänische Hündin von einem Windhunde belegen läßt. Man kann auch jede gemeine Hündinn, wenn sie nur glatt von Haaren ist, in Ermangelung der dänischen, mit dem Windhunde belegen; die daraus erzeugten Blendlinge werden zwar etwas niedriger, aber stärker von Hals, Kopf und Schenkeln. Die Blendlinge sind gut zur Fuchsjagd und als Schweißhunde abzurichten.

Blendtritt, siehe Blenden.

Blendzeit, s. Blenden.

Bley nennet man, 1) überhaupt alle Kugeln und Schroth, die der Jäger zum Schießen braucht, man sagt z. B. „ich habe genug Pulver und Bley," 2) besonders die Größe der Kugel in einer Büchse, z. B. diese Büchse hat ein großes oder ein kleines Bley, das heißt so viel als, sie ist auf eine große oder eine kleine Kugel gebohrt.

Bleykugel, bleyerne Kugel, ist eine von Bley in eine runde Form gegoßene runde Kugel, um damit eine Büchse, Flinte, oder Pistol, zu laden. Das Bley dazu muß rein, weich, und nicht mit Zinn vermischt seyn, auch muß man die Kugeln eben so wenig hohl gießen, als allzutief abkneipen, sondern man muß darauf sehen, daß sie recht rund werden, sonst werden sie zu leicht. Denn je runder und vollkommener eine Kugel ist, je beßer und gewißer ist sie, denn sie gehet viel weiter, als eine nicht gehörig runde Kugel, weil ihr die Luft nicht so viel Widerstand thun kann, als einer eckigten; eben so wenig wird eine ausgehöhlte Kugel ihre gehörige Wirkung thun, weil sie zu viel Luft einziehet, welche die Wirkung schwächet.

Blocken, „der Falke blockt" sagt man, wenn ein Falke, der ein Rebhuhn aufgetrieben, sich nach seinem Vortheil auf einen Busch oder Baum setzet, und daßelbe verwahret.

Blume ist beym Fuchse die Spitze des Schwanzes, bey dem Hirsche hingegen verstehet man den ganzen Schwanz, oder vielmehr Bürzel, darunter. Dieser siehet so grün aus, und schmeckt auch eben so bitter, wie Galle, daher ihn auch kein Hund frißt. Und da man in der Leber des Hirsches keine Galle findet, so suchen manche Jäger dieselbe in der Blume; doch sollten sie erst zeigen, durch welchen Kanal sie ihr eigentliches Geschäft, nemlich die Beförderung der Verdauung im Magen, von dem Bürzel aus, bewirke.

Bluthänfling ist ein altes dreyjähriges Männchen vom Hanffinken — Fringilla cannabina — wo es im Frühjahre eine blutrothe Stirn, an den Sei-

Seiten der Brust hochblutroth und auf dem Steiße blutroth bespritzt ist. Allein nach dem Maussern im Herbste, ist von der blutrothen Stirne fast gar nichts sichtbar, und die rothe Brust unter den röthlich weißen Federkanten verborgen, dann giebt man ihm den Namen des gemeinen Hänfling — F. Linota — weil der Winter erst alle obigen Farben gehörig ausbildet.

Bock ist ein Werkzeug zum Fangen der Raubvögel auf dem Horste. Man macht ihn von 2 zusammengewachsenen Holzspitzen, die etwa ½ Elle lang, eines Fingers stark, und so weit auseinander gewachsen sind, daß sie über den Horst reichen. In jede dieser Holzspitzen werden zwey pferdhaarne Schleifen, auf jede Seite eine, gemacht. Nun setzt man den Bock über den Horst, und zieht die Schleifen auf, worinnen sich die Raubvögel fangen, wenn sie zu Horste ab- und zufliegen.

Boemsch ist eine Fangeart der Raubvögel. Man nimmt nemlich zwey Stöcke von Haseln, oder anderm zähen Holze, drey bis 3½ Elle lang, und so dick, wie ein Rechenstiel. Diese bieget man so, daß jeder einen halben, und also beyde zusammen einen ganzen Zirkel ausmachen. Durch die Enden bohret man ein Loch, in welches man ein festes Leinchen macht, womit man die Stöcke zusammenbindet, doch so, daß sie leicht auseinander, und wie in einen Zirkel zu legen sind, auch sich im Fangen schnell aufschlagen. Hiezu stricket man ein Garn auf folgende Art: Erst stricket man 16 Maschen, alsdenn faßet man den mittelsten Knoten ganz allein, und stricket rund herum, bis er drey Ellen lang ist. Nun ziehet man es von einander und versuchet, ob es in den, von einander gelegten Bügeln zureichet. Es darf aber nicht zu straf seyn, sondern muß etwas Busen haben. In dieser Gestalt macht man es rund herum an den Bügeln fest, und stellet es auf folgende Art: Man macht einen vierkantigen, 14 Zoll langen und 3 Zoll breiten Pfahl, in diesen arbeitet man ein 4 Zoll langes Loch. Sodann bereitet man eine Zunge 10 bis 12 Zoll lang, 2 Zoll breit, und schneidet sie an einem Ende so ein, daß sie in das Loch des Pfahles paßt, in welchen man sie mittelst eines hölzernen Nagels befestiget. Am vordern Ende muß die Zunge ganz dünne seyn, damit sie nicht zu schwer im Stellen sey, und sich leicht hinauf und hinunter drehen laße. Nun schneidet man einen Kerb in den Pfahl über der Zunge, und auch einen dergleichen auf der Zunge selbst. Alsdann nimmt man einen, 4½ Ellen langen, armsstarken Stock, und steckt ihn etwa 2½ Elle weit von dem Böhmsch in die Erde, auf diesen bindet man drey fein gezwirnte Leinchen, welche, wenn man den Stock bieget, bis hinunter an die Stellung reichen. An eines derselben macht man ein, 4 bis 5 Zoll langes, an beyden Seiten

ten breit geschnittenes, Stellholz, die andern beyden Leinchen aber bindet man an jeden Bügel des Böhmsches, fest. Diesen Böhmsch stellt man da, wo sich Raubvögel, Krähen rc. aufhalten, indem man den Pfahl mit der Zunge fest in die Erde schlägt, doch so, daß die Zunge frey, ein paar Zoll über der Erde bleibe. Alsdann legt man den Böhmsch um den Pfahl, damit die Stellung in der Mitten stehe. Nun muß man Hacken haben, um die Biegel fest auf zu hacken, diese schlägt man da ein, wo die Biegel mit dem Leinchen zusammen gebunden sind. Alsdenn steckt man, wie oben gesagt, $2\frac{1}{2}$ Elle von dem Böhmsche den Stock ein, bieget ihn, faßet das Stellholz, setzet es mit einem Ende an den Pfahl, und mit dem andern in den Kerb auf der Zunge, die beyden Nebenleinen aber bindet man an die Biegel des Böhmsches. An die Zunge wird etwas Fleisch oder Gescheide rc. gebunden. Wenn dieses ein Raubvogel gewahr wird, so kommt er, um es zu hohlen; wenn er es nun von der Zunge abhacken will, so fährt diese vom Stellholze ab, der Stock schnellet die Bügel auf, und oben zusammen, und der Vogel ist gefangen. Dieser Fang ist am beßten auf dem Schnee vorzunehmen, ob man schon wegen des gefrornen Erdreichs mehr Arbeit bey der ersten Anlage hat, er läßt sich aber gut mit Schnee bedecken, daß die Vögel nur sehen, was sie sehen sollen, nemlich die Lockspeise und nicht den Böhmsch, und also um so leichter eingehen.

Brachvogel — Numenius — macht unter den Sumpfvögeln — Grallae — eine eigne Gattung aus, deren Schnabel lang, schmal, unterwärts gekrümmt ist; die Nasenlöcher sind an der Wurzel und ritzenförmig; die Zunge kurz und spitzig; das Gesicht befiedert; an den Füßen sind die Vorderzehen an der Wurzel verbunden und der Nagel der Mittelzehe ohne kammförmige Einschnitte. Wir haben bey uns folgende Arten:

1) Der große Brachvogel — Numenius Arquata; Latham; oder Scolopax Arquata Linn. — heißt auch Doppelschnepfe, Braachvogel schlechtweg, Keilhaaken, gemeiner Braachvogel, deutscher Braacher, großer Feldmäher, Brachhuhn, Wetter- Gewitter- Wind- und Güth- Jüt- Jut- Geis- Vogel, Krummschnabel, Fastenschlier, braunschnäbliche und krummschnäbliche Schnepfe, große Wasserschnepfe, Brach- und Kornschnepfe, Himmelsgeis, Goisar, Regenvogel, Regenworp, Regenwulp und Regenwölp. Der Oberrücken, die Schultern und Deckfedern der Flügel sind dunkelbraun mit rostgelben zackigen Federeinfassungen; Hals und Brust rothgelblichweiß mit dunkelbraunen Längsschmitzen; der Schwanz mit dunkelbraunen und röthlichweißen, an den Kielen abgesetzten, Binden; und die Füße graublau. Die Länge beträgt 2 Fuß. Er ver-

verändert aber nach dem Alter und Geschlecht etwas die Farbe, und die Weibchen nebst den Jungen sind gewöhnlich dunkler gezeichnet als die Männchen. Ueberdieß trifft man auch theils eine rosenrothbandirte theils eine weiße Spielart an. Dieser Vogel nährt sich von Insekten, Regenwürmern, Schnecken, Schwämmchen, Kräuter- und Getraidespitzen; und wohnt am liebsten an Meerufern, Seen, Flüßen und großen Sümpfen, welche an Riede und Aecker gränzen, und auf dem Zuge auch auf Aeckern bey Feldlachen rc. in kleinen und großen Heerden. Allein sein Nest baut er jederzeit auf trockenen Stellen in Sümpfen und das Weibchen legt vier olivengrüne, bräunlich und schwärzlich gefleckte Eyer.

2) Mittler Brachvogel — N. Phaeopus, Lath. und Scolopax Phaeopus, Linn. — Der Schnabel ist am stärksten gebogen; zwischen Schnabel und Augen eine schwärzliche Linie; die Hauptfarbe rostgrau, am Oberleibe mit pfeilförmigen, an den Seiten etwas ausgezackten, und an der Brust mit bogenweise ausgeschweiften schwärzlichen Flecken; der Schwanz braungrau mit schwärzlichen breiten Streifen; die Füße graublau. Die Länge 15½ Zoll. Er wohnt an Ufern der Meere, Seen u. Flüße, wahrscheinlich außer Deutschland; hier blos als Zugvogel in kleinen Gesellschaften, von 6 bis 8 Stück, vom Ende des Augusts, den September durch bis in den December, auf Brachäckern, auf Sümpfen und Grasangern. Seine Nahrung ist, wie beym vorigen, und man nennt ihn auch Regen- Saat- Güs- Güthwetter- und Windvogel, kleiner Keilhaaken, Blaufus, Blaubeerfuß, Moosschnepfe, Regenworp, Regenwulp, kleiner Gewittervogel, Wimprell, kleiner Bracher, Gäcker mit unterwärts gekrümmtem Schnabel.

3) Rothbäuchiger Brachvogel, oder Rothbäuchige Schnepfe — N. Subarquata, Bechst. — Schnabel und Füße sind schwarz; der Unterleib rostroth. Er ist 8 Zoll lang, und variirt etwas in der Farbe nach Geschlecht und Alter, wo der Unterleib heller und mit Weiß gefleckt ist; am Weibchen ist Hals und Brust weiß mit rostrothen Wellenflecken. Sein Wohnort sind große Moore, sumpfige Wiesen, an Meeren, Flüßen, in Seen und Teichen — zieht im Spätsommer in kleinen Heerden. Er wählt sich zur Nahrung Insekten und Würmer; aber sein Nest baut er auf Gras und Maulwurfshügeln, mit 4 bis 5 gelblichen, dunkelbraun gefleckten Eyern. Diese und die folgende Art machen in Ansehung des Schnabels und Betragens den Uebergang zu den Strandläufern. Naumann sagt, daß in letzterer Hinsicht der rothbrüstige Brachvogel und der Alpenstrandläufer so nahe verwandt wären, daß man glauben sollte, sie gehörten zu einerley Art.

4)

4) Zwerch-Brachvogel — N. pygmeus, Lath. — Der Schnabel und Füße schwärzlich, fleischfarben überzogen; der Oberleib lerchengrau; der Unterleib weiß; der Schwanz dunkelgrau weiß gesäumt. Er ist acht Zoll lang. Auch dieser variirt in der Farbe; denn die Weibchen sind an der Brust graulich und rostgrau gestrichelt, und an den Jungen sind, wie bey den Lerchen, alle obern dunkelbraunen Federn weiß gesäumt. Er wohnt im Norden von Deutschland an den Ufern des Meeres, der Seen und Flüsse und heißt auch Lerchenschnepfe, Zwerchschnepfe, kleine Strandschnepfe, Dethardingische Schnepfe.

5) Punktirter Brachvogel — N. punctatus. — Die Füße schwarz, der Rücken braun und weiß punktirt; die Kehle röthlich; die Füße schwarz. Er ist 9 Zoll lang. Man trifft ihn am Rhein an. Hr. Bechstein hält ihn für den gefleckten Wasserläufer, oder sollte es etwa gar das Weibchen des punktirten Strandläufers seyn, dem der Schnabel etwas mehr gebogen war? Alle Braachvögelarten sind eßbar, aber schwer zum Schuße zu bekommen, wenn man sie auf dem Zuge nicht durch die Lockpfeife ankirrt.

Brachlerche — A. campestris, Linn. — Der Schnabel lang; über den Augen ein weißer Strich; der Schwanz dunkelbraun, die beyden äußern Federn nach außen weißlich; an der Brust nur einzelne schwarzgraue Strichelchen; der Nagel der Hinterzehe kürzer als sie und etwas gekrümmt. Ihre Länge ist $6\frac{1}{2}$ Zoll. Sie variirt wenig; doch ist sie nach der Mauser am Oberleibe gewöhnlich etwas olivenfarben überlaufen, und die Jungen haben daselbst weißkantirte Federn. Auch beschreibt Sander im Naturforscher XII. S. 24, unter dem Namen einer seltenen Winterlerche eine bunte Spielart mit weißen Flügeln. Es scheint, als wenn Alauda Spinoletta, Linné syst. ed. 12. pag. 288. N. 7, hierher gehörte; doch ist es nicht gewiß; da sie schwarze Füße und Schnabel haben soll. Vielleicht aus dem Kabinet beschrieben, wo diese Theile so dunkel geworden sind. Sie hat ihren Wohnort in bergigen, besonders steinigen Gegenden, auch selbst in Wäldern an der Sommerseite, die wenig Holz haben; im Herbst, ehe sie wegziehen, und im Frühjahr im Felde; sie wandern familienweise. Von ihrer Nahrung weiß man bloß, daß sie Insekten freßen. In der Lebensart und dem Betragen, so wie in der Gestalt, ist dieser Vogel fast wie die Spieslerche, ein Mittelding zwischen Lerche und Bachstelze. Man findet ihr Nest auf der Erde in hohem Gras, unter einem Busch u. s. w. mit 4 bis 6 blaulichweißen, mit rothbraunen und violetten Fleckchen und ungleichen Strichelchen besetzten Eyern; woran die Fleckchen an der Spitze kaum merklich

lich sind, am stumpfen Ende aber zusammen laufen. Sie hat auch noch die Nahmen: Gereuth- Feld- Spies- Koth- Kraut- und braunfalbe Lerche, Lürerke, Feldbachstelze, graue Bachstelze, Hüster, Stappelvogel, Stöpling, Griervögelein, Gukkerlein, Gückerlein, Greinerlein, Spilonette u. Florentinische Lerche.

Brandente — Anas Taedorna — oder Ringelgans, Lochgans, Brandgans, Fuchsente, Krachtgans, Wühlgans, krachende Ente, Bergente und Krachtente, gehört mit dem stummen Schwane in der Entengattung zu einer Familie, und bewohnt sowohl das nördliche Europa und Asien, nebst allen daselbst befindlichen Seen, als auch die Küsten der Ostsee. Diese zwey Fuß lange Ente nährt sich von Fischen, Insekten, Schaalthieren und Kräutern, und nach der Begattnng im Frühlinge macht sie sich ihr Nest theils in Löcher unter dem Ufer, theils zwischen Felsenklüften und das Weibchen legt 12 bis 16 weiße Eyer. Sie unterscheidet sich von den übrigen Entenarten durch nachstehende Kennzeichen: Der Schnabel ist platt gedrückt und etwas aufwärts gebogen; der Kopf schwarz und grünglänzend; der Körper schwarz und weiß geschäckt und über die Brust geht ein orangebraunes Band. Am Männchen ist die Stirn noch überdieß auf beyden Seiten mit einem fleischigen Höcker, oder mit einer Bläße, versehen, welche, so wie der Schnabel eine blutrothe Farbe hat; hingegen am Weibchen ist die Stirn ohne Höcker und schmutzig weiß. Allein die Farbe dieser Entenart wechselt ungemein in dem Geschlechte ab. Denn das Weibchen ist nicht so lebhaft gefärbt, sonst aber dem Männchen in der Farbe ähnlich. Weiter giebt es a) Männchen mit schwarzem Schnabel; siehe Frisch Vögel-Taf. 166. b) Desgleichen Männchen mit schwarzer Unterbrust, Bauch, After und Steiß, auch mit schwarzbraunem Schwanze, s. Naumann Land- und Wasservögel III. Seite 215. Taf. 40. Fig. 58. c) Der Höcker des Schnabels und die Wurzel ist bey einigen schwärzlich, die Spitzenhälfte blaßroth; Kopf und Oberhals hellbraun und schwarz gestrichelt; Gurgel und Oberbrust weiß; die Deckfedern der Flügel und die Unterbrust dunkelbraun mit rostfarbenen Federkanten; Schultern, Oberrücken und Flügelbug weiß, dunkelbraun und rostfarben gefleckt, s. Naumann a. a. O. Taf. 59.

Brandfink — Fringilla flammea — oder feuerfarbiger- und rothhaubiger Fink, gehört unter die Finkengattung, und zwar in die Familie mit einem dünnen, an den Seiten etwas zusammengedrückten und scharfen lang zugespitzten Schnabel. Er unterscheidet sich durch seinen hochfeuerrothen Scheitel, deßen Federn eine kleine Haube bilden, und durch seinen dunkelbraunen Oberleib. Am Männchen ist der

der Unterleib rosenfarben, am Weibchen aber grau, mit Roth überlaufen. Die Größe dieses Finks kommt dem Hänflinge gleich und die Länge beträgt vier Zoll. Sein eigentlicher Aufenthaltsort ist der Norden, aus welchem er nur in sehr kalten und strengen Wintern sich bis in die deutschen Hölzer verstreicht.

Brand im Rohr nennen die Jäger die innerliche Beschaffenheit eines, nicht scharf schießenden, Gewehres, mit dem Ausdruck, „es endet nicht gut aus dieser Flinte oder Büchse." Durch Frischen oder Kolben, oder auch durch etwas mehr Ausbohren des Rohrs, wird diesem Uebel abgeholfen; bisweilen thut man auch wohl, wenn man ein Stückchen davon abschneiden läßt. Auch ist darwider ein gutes Mittel, wenn man die Schwanzschraube herausnimmt, und an deren Stelle einen Keil ganz fest hineintreibet, sobann aber den Lauf mit recht scharfem Weinessig anfüllet, und oben ebenfalls fest verkeilet, nachher aber den Lauf ganz glühend werden läßt, daß der Essig darinnen siedet, worauf man ihn wieder kalt werden läßt, die Keile heraus schlägt, und den Essig ausgießet. Die jetzt gewöhnlichen Flinten mit Cylinderförmigen Schwanzschrauben sind diesem Fehler selten ausgesetzt. Siehe Büchse und Flinte.

Branten sind die Tatzen oder Füße des Bären. Siehe Bär.

Braunelle oder Schieferbrüstiger Sänger — Sylvia Modularis, Lath., oder Motacilla modularis, Linn. — eine eigne Art, die zur Familie des Blaukehlchen gehört, und ein kleiner Vogel, der im Herbste mit auf den Finkenheerden gefangen wird. Er ist auf dem ganzen Leibe hellrostfarben und schwarzbraun gefleckt, mit Flügeldeckfedern, die an der Spitze weiß sind. Unterhals und die Brust aber schieferblau. Die Länge beträgt $5\frac{1}{4}$ Zoll. Uebrigens wechselt er in der Farbe nach dem Geschlecht und Alter mannigfaltig. Er liebt Waldungen und besonders die jungen Schläge tiefer Schwarzholzgebürge, nistet in bergigen Gegenden, und bringet fünf bis 6 Junge aus grünblauen Eyern aus. Er zieht im Herbste, jedoch einzeln, mit den Finken, doch bleiben auch viele hier, und werden, wie die Rothkehlchen, in Stuben sehr kirre, wo ihr liebstes Futter gemahlne Hanfkörner und Semmelkrummen sind. Sie vermehren sich auch in der Gefangenschaft, und eine im Zimmer eingesperrte Siecke trägt auch zu Neste, was sie bekommen kann, setzet sich darauf, und will brüten. Dieser Vogel lockt seines Gleichen, und wird daher auch zum Lockvogel auf den Finkenheerden gebraucht. Auch kann man sie in Sprenkeln und zur Frühjahrs- und Herbstzeit in Meisenkasten fangen. Er hat auch die Namen: Braune u. braungefleckte Grasmücke, Strauchgrasmücke, Prunell-

nellgrasmücke, Brunelchen, Braunellichen, Prunellerl, Winternachtigall, brauner Fliegenstecher, Spanier, Wollentramper, Bley- Grau- und Braunkehlchen, Bleykehlchen mit gefleckten Augen, Gesanggrasmücke, schönsingende Bachstelze, braunröthlich bunter Fliegenvogel, großer Zaunschleifer, Zaunsperling, Falkensperling, Zärde, Zerte, Eisenkrämer, Eisenvogel, wilder Sperling, Bastartnachtigall, Krauthänfling. Hingegen das eigentliche Braunkehlchen siehe unter Steinschmätzer und das braune Meerhuhn — G. fusca, Lath. — Stirn und Kinnlade gelblich; Oberleib olivenbraun; Kehle weißlich. Es ist 12 Zoll lang und ist nach allen Beschreibungen nichts als ein junges noch nicht gemausertes Männchen des obigen, oder das Weibchen deßelben. Dieß bestätigt auch Herr E. Becker. Bey dem alten und jungen weiblichen Geschlechte des grünfüßigen Meerhuhns, so wie bey dem jungen Männchen, sind die Kniebänder grünlichgelb; bey dem Männchen werden sie nach der zweyten Mauser orangeroth, und dann immer dunkelrother, je älter es wird. Demohngeachtet nennt man es auch noch braunes und welsches Wasserhuhn, weißbäuchiches Wasserhuhn und Olivenwasserhuhn.

Brechen wird im Jägerausdruck das Wühlen der wilden Schweine genennet.

Brennen ist ein Heilmittel wider die Hundswuth, das man bey solchen Hunden anwendet, die von einem tollen Hunde gebißen worden; indem man ihnen die Wunde mit einem glühenden Eisen ausbrennet, oder ein, in Gestalt eines Schlüßelbarts geschmiedetes Stück Eisen, glühend macht, und dem gebißenen Hunde mitten auf die Stirn legt, um den Ausbruch der Wuth zu hindern.

Brocken ist bey dem Fang der Raubthiere mit dem Schwanenhalse, derjenige Fraß, den man an den Abzugsfaden, als Lockspeise, bindet, theils um das Thier damit anzulocken; theils, damit es, wenn es ihn genießen will, durch den daran befestigten Faden das Eisen abziehe, und sich fange. Siehe Schwanenhals.

Brillenente — A. perspicillata, Lin. — oder schwarze Ente mit schwarzem, rothem und gelbem Schnabel, und große schwarze Ente aus der Hudsonsbay, gehört mit dem stummen Schwan unter eine Gattung. Der Leib ist schwarz, auf jeder Seite hinter den Nasenlöchern ein erhöheter viereckiger schwarzer Fleck; am Vorderkopf und im Nacken ein weißer Fleck. Sie ist 21 Zoll lang und variirt in der Farbe nach dem Geschlecht; denn das Weibchen ist rußschwarz ohne weißen

ßen Fleck im Nacken, aber zwey dafür auf den Wangen. Ihr Wohnort ist eigentlich Nordamerika; sie muß aber auch in Nordeuropa einheimisch seyn, da sie auf ihrer Wanderung an der Ostsee erscheint. Ihre Nahrung ist die gewöhnliche Entennahrung, und nach der Begattung baut sie ihr Nest an den Küsten, worein das Weibchen 4 bis 6 weiße Eyer legt.

Bruch heißt 1) der Platz, wo man ein Wild zuletzt hinein und nicht wieder herausgespüret hat, daher es sich auch daselbst befinden muß. 2) Ein eichenes oder büchenes Reiß, nebst dem Laube, womit sich die Jäger nach vollendeter Jagd die Hüthe bestecken, auch das gefällte Wild auf dergleichen Brüche legen. 3) Jedes abgebrochene grüne Reiß, bey der Arbeit des Leithundes, womit derselbe geliebkoset, auch die Färthe verbrochen, d. h., ein solches auf die Färthe gelegt wird. S. Abjagen und Arbeiten den Leithund.

Bruchlegen, heißt, wenn ein angeschoßenes Wild in ein fremdes Revier gegangen, den Ort des Anschußes sowohl, als den, wo es in jenes Revier ging, mit einem Bruche bezeichnen; und es sodann dem Jagdberechtigten jenes Revieres anzeigen, damit er das Nöthige wegen deßen weiterer Verfolgung verfüge.

Brunft, Brunst, ist der Geschlechtstrieb des zur Hohen- und Mitteljagd gehörenden Wildes, zur Begattung mit dem andern Geschlechte seiner Gattung.

Brunften nennet man das Geschäft der Begattung selbst.

Brunftplatz, Blohmplan, ist der Ort, wohin sich das Wild gewöhnlich ziehet, wenn es in der Brunft ist. Große Herren halten viel auf wohlgelegene Brunftplätze, wo sie Gelegenheit haben, zu sehen und zu hören, was darauf vorgehet, und auch dabey Hirsche zu schießen. Es ist gut, wenn ein solcher Platz in einer geräumigen, etwas erhabenen Gegend liegt, dabey etwas, jedoch nicht zu sehr, damit er nicht zu dunkel werde, mit Eichen, Buchen, wilden Obstbäumen und Linden bestanden ist, dabey aber in einer freyen Gegend und Aussicht, jedoch mit Dickigt umgeben, sich befindet, an welchem man einen Schirm so anbringet, daß man den ganzen Platz daraus überschießen kann. Nächstdem ist es auch wohl gethan, ihn mit Hafer, Wicken, Klee, Heusaamen und anderer Atzung zu besäen, um das Wild desto eher dahin zu locken. S. Hirschbrunft.

Brunftschießen nennet man die Jagd auf Hirsche in der Brunftzeit; wenn nemlich der Hirsch im September auf die Brunft tritt, welches er des Morgens und Abends, auch die Nacht über, durch heftiges Schreyen äußert, so wird jedermann, der nicht zur Jägerey gehöret, der

Zutritt in den Wald untersaget, und es müßen zu der Zeit alle Geschäfte im Holze eingestellet werden, um das Wildpret nicht in seiner Brunft zu stören. Wenn nun eine Herrschaft dieses Brunftschießen unternehmen will, so stellen sie sich entweder auf die nur angeführte Brunftplätze, oder sie reiten und gehen mit den Jägern, denen die Gelegenheiten und der Wechsel schon bekannt seyn müßen, herum und suchen die Hirsche zu beschleichen, oder sie stellen sich auf den Wechseln an. Wenn nun ein Hirsch in der Gegend zu sehen, aber zu weit zum Schuße ist, so lockt ihn der Jäger durch Kniken mit kleinen Stäbchen näher und der Herrschaft zum Schuß; denn wenn er das Kniken höret, so glaubt er, es komme ein anderer Hirsch, zu dem er alsbald eilet, um ihn zu vertreiben, und so rennt er selbst ins Verderben. Ehedem waren dabey viel Ceremonien, die aber nicht mehr im Gebrauch sind, daher wir sie auch mit Stillschweigen übergehen. Wird ein Hirsch geschoßen, deßen Geweih mit einer außerordentlichen Anzahl von Enden besetzt, oder sonst ungewöhnlich gestaltet ist; so wird ein solches Geweih auf einen hölzernen Hirschkopf befestiget, an welche unten auf einer Tafel das Jahr, und der Name desjenigen, von dem und der Ort, wo er gepürschet worden, auch das Gewicht des Hirsches, ingleichen was sich sonst etwa Merkwürdiges dabey zugetragen, bemerkt. Dieses wird in einem Saale des Jagdhauses zum Andenken aufgestellt.

Brunftzeit ist die von der Natur festgesetzte Jahreszeit, zu welcher das Wildpret jährlich auf die Brunft tritt und durch die Begattung die Fortpflanzung bewirket. Bey dem Hirsche fällt sie in dem September und October, bey dem Schweine im November und December, und bey dem Rehe im December und Januar. Ein mehreres hiervon ist bey der Beschreibung jedes Wildes nachzusehen.

Brunst, s. Brunft.

Brut ist die junge Zucht der Vögel, wie man denn von Vögeln, welche Eyer haben, sagt, „sie sind in der Brut.“ Die Brut der Vögel zu verderben, ist an den meisten Orten bey scharfer Strafe verboten.

Büchse, Rohr, ist das Werkzeug, deßen sich die Jäger bedienen, das Wildpret damit zu schießen. Sie sind 1) gezogen, und dann heißen sie Kugelbüchsen, Pürschbüchsen, und diese haben entweder Schnecken- oder Haarzüge, oder sie sind glatt gezogen. 2) Ungezogen, und diese heißen Schrotbüchsen, Flinten. Nach Chursächsischen Gesetzen ist das unbefugte Büchsentragen in der Wildfuhr, bey Verlust der Büchse und 20 Fl. Strafe verboten. S. L. O. v. 1. Okt. 1555. T. v. Jag. C. A. I. S. 60. Gen. Bestall. der

der Forstbed. v. 20. May 1575. C. A. II. S. 519. Es sollen auch Bauern, Hirten und Schäfer, bey Verlust der Büchse und 1 Neuschock Strafe, kein dergl. Gewehr führen. Ang. L. O. v. 1555. T. Büchsentr. rc. Rs. gr. v. 23. April. 1612. T. Rentsach. §. 32. C. A. I. Seite 57. Niederlaus. L. O. v. 2. Decemb. 1651. T. 5. §. 13. ebend. III. Seite 461.

Auch sollen Bürger, Bauern und andere Fußgänger über Land keine Büchsen, bey deren Verlust und Gefängnißstrafe, tragen. Siehe Mand. wider die Wildpretbeschädiger v. 10. Oct. 1584. ebend. S. 529.

Ueberhaupt soll Niemand, mit alleiniger Ausnahme der Reisenden, die in den Geheegen und Wildbahnen nicht abtreten, einiges Schießgewehr außer der ordentlichen Straße tragen. Insonderheit sind sie denen, außer Dienst sich befindenden Jägerpurschen, heimlich oder öffentlich bey sich zu führen, untersagt, letztere werden auch angehalten und ins nächste Amt ausgeliefert, auch nach Befinden bestraft. S. Mand. daß niemand außer der öffentlichen Landstraße Büchsen tragen, vielweniger solche in Wäldern und Geheegen losschießen soll, v. 9. July 1613. C. A. II. S. 547. Mand. wegen Büchsentragens, Jagens und Hetzens in Geheegen und Wildbahnen v. 10. März 1626 ebendaselbst. Seite 551. anderweites Mand. deswegen v. 29. April 1629. ebend. S. 553., ferneres Mand. vom 12. Decemb. 1630. ebend. Seite 555., wiederholtes Mand. v. 22. Jan. 1650. ebendaselbst. Mand. die Klöppelung der Hunde, und Schaafrüden, das Büchsentragen rc. betreffend, v. 15. Febr. 1659. ebend. Seite 559. und deßen Erläuterung v. 7. May d a. ebend. Seite 561. Mand. wider die Wildpretsdeuben, das Büchsentragen rc. vom 24. März 1686 ebend. S. 579. Renovirtes Mandat die Wildbahne, das Büchsentragen rc. betreffend, vom 18. Sept. 1697. ebend. S. 593. Mand. wider die Raubschützen und Führung des Schießgewehrs in Königlichen Waldungen. Siehe S. C. A. P. I. S. 1491.

Dahingegen sind sie Lehnleuten, so ihre eigene Nieder oder hohe Jagd haben, zu führen erlaubt.

Auch das Büchsenversprechen soll nach der Pol. Ordn. v. 22. Jun. 1661. T. 3. §. 9. C. A. I. S. 1567., mit Gefängniß oder nahmhaften Geldbußen bestrafet werden.

Bürgel, Burgstall ist ein Unterscheidungszeichen der Hirschfärthe von der Thierfärthe, da er mit dem Ballen die Erde vor sich drückt, und im Fortschreiten, vermittelst des Zwanges, (eines andern Zeichens) solche wieder aufwärts und an sich zwinget, daß man mitten im Tritte einen kleinen Hügel oder Berg findet.

Bunte Ente — Anas varia — s. Naumann Land- und Wasservögel. S. 329. Taf. 53. Fig.

Fig. 78, ein Weibchen gehört zur Entengattung als eigne Art und zieht im Okt. durch Deutschland und hat auch den Namen große Tauchente. Der Schnabel an der Wurzel ist erhaben, nach der Spitze zu flach, und so wie die Füße roth, der Nagel aber schwarz; der Kopf klein, der Hals dünn, beyde aber weiß, nemlich jener um die Augen, und dieser an der Gurgel nur rostfarben; auf der Brust befindet sich ein großer rostfarbener Fleck; der dunkelbraune Oberleib hat gelblichweiße Wellenlinien; die Deckfedern der Flügel sind weiß; der Spiegel aber ist schwarz, grün, blau und violett glänzend. Die Länge beträgt acht und zwanzig Zoll.

Buntspecht — Picus major — gehört mit dem Schwarzspecht unter eine Ordnung und zwar in die Familie mit Kletterfüßen, und unter eine Gattung, wo er eine besondere Art ausmacht, deren unterscheidende Kennzeichen folgende sind: Die Hauptfarbe ist schwarz und weißbunt; der After zinnoberroth; der Schnabel dick; am Männchen der Hinterkopf carmoisinroth, und am Weibchen schwarz. Er heißt auch großer Buntspecht, großer Rothspecht, größerer Specht, gesprenkelter Specht, bunter Specht, schwarz- und weißgefleckter Specht, Elsterspecht, Agesterspecht, größter schwarz- und weißbunter Baumhacker, Baumhäckel und großer Baumhackel. Er hat ohngefähr die Größe der Schwarzdroßel, ist 9 Zoll lang und 16 Zoll breit; der Schwanz drey und einen halben Zoll; die Flügel legen sich etwas unter der Mitte des Schwanzes zusammen. Der 11 Linien lange Schnabel ist stark, dick, breit, an der Spitze keilförmig zugeschärft, oben schwärzlich hornfarben, unten aber bläulich hornfarben; der Augenstern bläulich mit weißlichem Ringe; die Füße bläulich olivengrün; die Klauen hornfarbig; die geschilderten Füße dreyzehn Linien hoch. Die Stirn ist gelblichbraun; der Scheitel schwarz, hinten mit einer carmoisinrothen Binde eingefaßt, welche von dem schwarzen Nacken durch eine weiße Querlinie abgesondert ist; die Backen weiß, an der Seite des Halses ein röthlich schmutzig weißer Fleck, beydes mit einem schwarzen Bande, das von der untern Wurzel des Schnabels ausgeht, und fast bis an die Brust herab läuft, umzogen; der Oberleib schwarz; der Unterleib bis zum Steiß röthlich schmutzig weiß; der Steiß hellcarmoisinroth; die Schulterfedern und hintern Deckfedern der Flügel bilden ein eyrundes großes weißes Schild auf den Flügeln; die übrigen Deckfedern sind schwarz; die Schwungfedern schwärzlich und haben fünf Reihen weißer Flecken, die auf der äußern Fahne viereckig, auf der innern halb eyrund sind, und auf den zusammengelegten Fahnen fünf weiße Querstreifen bilden, an den Spitzen der vordern Schwungfedern steht nur auf der äußern Fahne ein klei-

kleiner eyrunder weißer Fleck; die zehn Schwanzfedern sind keilförmig, im Verhältniß stärker als beym Grünspecht, scharf gespitzt, die drey äußersten auf jeder Seite an der Wurzel schwarz, nach der Spitze zu röthlich weiß mit schwarzen Querstrichen und gelbbraunen Spitzen, die folgende schwarz mit einer gelbbraunen Spitze und die letzte oder beyden mittelsten ganz schwarz. Dem Weibchen fehlt der carmoisinrothe Nacken, die Stirn ist hellbrauner, Kehle und Brust heller, und der Rücken (fast allezeit) braunschwarz. Er ist nicht scheu, schreyt hoch: Gick, gick, gick! hält sich mehr auf der Erde auf, als der Grünspecht, ist ihm aber sonst in seinem Betragen und Sitten gleich. Man trifft diesen Specht in ganz Europa, im nördlichen Amerika und dem östlichen Sibirien an. Er bewohnt die Wälder, zieht das Laubholz dem Nadelholze weit vor, und hält sich auch da lieber nahe bey bewohnten Plätzen, in den Feldhölzern und Gärten, als in tiefen Gebirgen und Wäldern, auf. Er zieht in Deutschland nicht weg, sondern von der Mitte des Augusts an von einem Orte zum andern. Im Winter hält er sich vorzüglich gern zu den Gärten. Er frißt allerhand Insekten, als Heuschrecken, Maykäfer, Mistkäfer, Ameisen, Bienen, auch Fichten- und Kiefersaamen, Bucheckern, Eicheln und Haselnüsse. Die Haselnüsse zu öffnen, sucht er eine Baumspalte auf, klemmt sie drein, hackt sie so mit seinem starken Schnabel auf und holt den Kern heraus. Er kann in kurzer Zeit eine ganze Hecke leer machen, und ist dabey so erpicht auf seinen Fraß, daß er sich so nahe kommen läßt, daß man ihn fast erschlagen kann. Eben solcher natürlicher Löcher bedient er sich, um den Fichten- und Kiefernsaamen aus ihren Zapfen zu holen. Durch Vertilgung der Holzwürmer, Puppen und Maden, die er unter der Schale und dem Moose der Bäume hervorsucht, und wobey er oft an Obstbäumen die alte Schale und das verderbliche Moos gänzlich ablöst, wird er in Gärten besonders nützlich. Im März schicken sich die alten Vögel zur Paarung an. Sie nisten in hohlen Bäumen, besonders gern in Pappelbäumen, weil die Oeffnung derselben sich besonders schön erweitern läßt, und legen auf das faule Holz und Wurmmehl drey bis sechs weiße Eyer. Die Jungen männlichen und weiblichen Geschlechts, haben vor dem ersten Mausern einen carmoisinrothen Scheitel, und verändern überhaupt die Farbe deßelben bis ins dritte Jahr. Im ersten ist nämlich, wie gesagt, der Scheitel ganz roth, im zweyten nur die hintere Hälfte, und im dritten erscheint endlich die bleibende Farbe nach Verschiedenheit des Geschlechts. Seine Feinde sind die Feinde des Grünspechts. Man findet weiße Milben auf ihm; und in den dünnen Därmen Kratzerwürmer. Man fängt ihn wie den Grünspecht. Er läßt sich aber viel leichter schießen, wenn er an einem Baume herumklettert.

tert. Wenn man den Ort weiß, wo er seine Nüsse öffnet, so kann man ihn auch mit einer pferdehaarnen Schlinge fangen. Sein Fleisch schmeckt gut, besonders zu der Zeit, wenn es Haselnüsse giebt. Die Jäger rühmen ihn auch als eine gute Witterung für den Baummarder. Durch seine Nahrungsmittel wird er nicht bloß den Wäldern, sondern auch und vorzüglich den Gärten nützlich, wie die beyden folgenden Arten. Wenn man nicht Acht hat, so zerhackt er zuweilen die Bienenkörbe.

Bußarde — Buteones — nennt man diejenigen Arten aus der Falkengattung, welche mit einem schwachen Schnabel versehen sind, der nur einen seicht ausgeschweiften Zahn hat, und welche schwache, kurze, unbefiederte, oder mehr oder weniger befiederte Fußwurzeln oder Füße haben. Dergleichen Falkenarten sind in Deutschland vier bekannt, nemlich:

1) Der gemeine Bussard oder Mäuse-Bußard — Falco Buteo — heißt auch Bushart, Edelfalke, Bussard schlechtweg, Busshartfalke, Weyhe, Mäuseweyhe, Wald- Sumpf- und Röthelweyhe, Waldgeyer, Mäuseaar, Mäusehabicht, Mäusefalke, Mäusewächter, Mauser, Steinadler, Wasservogel, Unkenfreßer und Schlangenfreßer, und unterscheidet sich von den übrigen Arten durch nachstehende Kennzeichen: Die nackten Füße sind kurz, und mit der Wachshaut gelb; der Oberleib ist dunkelbraun, der Unterleib aber blaß mit braunen Flecken, und der Schwanz mit 12 Bändern versehen. Der gemeine Bussard ist ein allenthalben bekannter Raubvogel, welcher ohngefähr die Größe eines Haushuhns und eine Länge von zwey Fuß und eine Breite von vier Fuß vier Zoll hat, wovon der Schwanz neun Zoll mißt. Die Flügel reichen zusammengelegt bis auf die Schwanzspitze. Der Schnabel ist ein und einen Viertel Zoll lang, sehr gekrümmt, der Haaken schwach herausgebogen, die Wachshaut und Ecken gelb, das übrige hornbraun; der Augenstern gelbroth, in der Jugend grüngelb, im Alter weißgrau; die geschuppten Füße stark und kaum drey Zoll hoch, mit den Zehen gelb; die Nägel schwarz und gekrümmt. Der ganze Oberleib ist entweder etwas grau, weißlich oder röthlich gewölkt, welches die hellen Federränder verursachen. Der Unterleib gefleckt; die Kehle weiß, schwärzlich gestrichelt; der Hals dunkelgrau mit einzelnen gelblichen Rändern; die Brust weiß mit dunkelbraunen, gelbeingefaßten Wellenlinien; der Bauch weiß mit großen gelblichen und weißen Bändern; der After weiß mit einzelnen dunkelbraunen Wellenlinien; die Füße auswendig grau, inwendig braungefleckt; die Schwungfedern auf der äußern Fahne schwarzgrau, wie weiß bepudert, auf der innern weiß mit sechs schwärzlichen Fle-

Flecken; die Deckfedern der Unterflügel grau mit weißen, braunen und gelben Bändern; der Schwanz ohngefähr mit zwölf schwärzlichen und hellaschgrauen Bändern, die an der Seite braun eingefaßt sind, und mit einer röthlichgrauen oder weißlichen Spitze. Das Weibchen, (welches die allhier angegebene Größe hat, da das Männchen fast um ein Viertheil kleiner ist) ist am Oberleibe gewöhnlich heller, also mit rostfarbenen Federspitzen; Bauch und After sind gelblichweiß mit dunkelbraunen Bändern, die eine röthliche Einfassung haben. Dieser Raubvogel ändert fast unter allen am stärksten in der Farbe, welches theils im Alter und Geschlecht, theis aber und vorzüglich in andern uns noch unbekannten Ursachen seinen Grund hat. 1) Einige sind am ganzen Oberleibe rostbraun, am Unterleibe etwas heller, oben und unten weißlich oder gelblich gewölkt. 2) Andere sind fast ganz schwarz am Ober- und Unterleibe. 3) Wieder andere sind am Oberleibe braun, am Steiße rostfarbig und weiß gestreift, auf den Deckfedern der Flügel weiß gefleckt, an der Kehle und Brust gelblich und mit braunen langen Flecken besetzt. 4) Noch andere haben einen weißlichen Kopf, sind oben graubraun, unten röthlich mit graubraunen länglichen Flecken. 5) Einige sind am ganzen Leibe braun und weißgefleckt. 6) Andere haben einen ganz weißen Unterleib. 7) Die seltenste Varietät ist fast ganz weiß. 8) Die Jungen sehen beym Ausfliegen meist am Oberleibe schwarzgrau aus, und der weibliche Vogel hat auf den Deckfedern der Flügel hellrostfarbene Flecken und Kanten; der männliche Vogel ist schwärzer; auf der Brust stehen eyrunde, am Bauche wellenförmige schwarzgraue Flecken; die Füße sind grüngelb. Die Bussarde sind träge, ungeschickte Vögel, die eine traurige Stellung haben, und stundenlang auf einem Flecke sitzen und einem Maulwurfe oder einer Maus auflauern. Sie verrathen wenig List, sind aber scheu und furchtsam. Sie fliegen zuweilen, besonders zur Paarungszeit, hoch in der Luft, beschreiben schöne Kreise und schreyen dazu: Kriä! Ganz Europa und das nördliche Asien sind das Vaterland dieses Raubvogels. Er hält sich in Vor- und Feldhölzern lieber, als in tiefen Waldungen auf; man sieht ihn am Tage daher immer auf den Feldbäumen sitzen. Im Winter geht er vorzüglich in die Nähe der Felder, und streicht einsam von einem Orte zum andern. So lange als der Schnee nicht gar zu hoch liegt, bleibt er immer gern an seinem Standorte und auf dem Felde, das er im Sommer beflogen hat. Die Nahrung besteht in Fröschen, Kröten, Eydechsen, Blindschleichen, Ringelnattern, Ottern, Maulwürfen, großen und kleinen Feldmäusen, Hamstern, Feldgryllen, Käfern und andern Insekten, Regenwürmern und Schnecken, denen er auf den Feldbäumen und Gränzsteinen auflauert. Er fängt auch junge Haasen, Rebhühner

Wachteln 2c. doch ist er kein geschickter Raubvogel. Er geht auch aufs Aas. Der Horst steht auf den höchsten Bäumen im Walde, und ist aus Reisern und Moos gebaut. Das Weibchen legt oft des Jahrs zweymal drey bis vier weißliche braungefleckte Eyer. Die Jungen werden, wenn sie auch schon flügge sind, noch von den Alten gefüttert. Man kann sie leicht mit rohem Fleische aufziehen. Man findet dreyerley Arten von Läusen auf ihnen, und in ihren Eingeweiden Bandwürmer, Kratzwürmer, Rundwürmer und Kappenwürmer. Man schießt sie im Fluge, oder durch Hinterschleichen, und zwar gewöhnlich auf der Krähenhütte. Sie werden mit Falken gebaitzt. Man fängt sie in eisernen Mäusefallen, wenn man einen Maulwurf oder eine Maus darauf bindet. Eben so kann man sie im Schlagnetz fangen, das von selbst abspringt, wenn er die Körrung nehmen will. Große Herren machen sich das Vergnügen, Falken auf ihn fliegen zu laßen. Aus seiner Nahrung ergiebt sich, daß er unter die mehr nützlichen als schädlichen Raubvögel gehört.

2) Der weißliche Bußard oder Bastartbußard — Falco Albidus — hat mit dem Mäusebußard den Aufenthalt, die Nahrung und Fortpflanzung, gemein, unterscheidet sich aber durch folgende Kennzeichen: Er ist nur 22 Zoll lang, hat eine glatte, gelbe Wachshaut; kurze, starke, gelbe Füße; einen weißen mit großen braunen Flecken besetzten Körper und einige mittlere Schwanzfedern, die auf gelbweißem Grunde, schmale schwarzbraune, jedoch am Schafte abgesetzte Querstreifen haben. Er variirt indeßen bisweilen etwas in der Farbe und hat alsdenn einen dunkelbraunen weißgestreiften Schwanz.

3) Der rauhbeinige Bussard — F. Lagopus — auch Mäusefalke, rauhbeinige Weyhe, Mäusehabicht, rauhbeiniger Mäusefalke, Weyhe, rauhbeiniger Falke, europäischer Rauhfußfalke, Rauhfuß, Mäusegeyer und Moosgeyer genannt, unterscheidet sich von den vorhergehenden durch nachstehende Kennzeichen, nemlich: Wachshaut und Zehen sind gelb; die kurzen Füße bis an die Zehen befiedert; der Schwanz weiß, gegen die Spitze zu schwärzlich. Er ist in der Größe und der ganzen Gestalt und Betragen dem vorhergehenden gemeinen Bußard ähnlich. Seine Länge ist zwey Fuß zwey Zoll; die Breite vier und einen halben Fuß; der Schwanz 9 Zoll lang und der Schnabel etwas über 1 Zoll; die gefalteten Flügel reichen bis an die Schwanzspitze. Der Schnabel ist klein, weit im Kopf eingeschnitten, sehr gekrümmt, ohne Zahn, hornbraun, nach der Wurzel zu grüngelb; die Wachshaut gelb; der Augenstern gelbroth; die befiederten Füße kurz, zwey und ein Viertel Zoll hoch; die klein geschuppten Zehen gelb; die Nägel sehr gekrümmt und schwärzlich. Die Stirne und Au-

Augenlieder sind weiß; der nackte Augenkreiß olivengrün, der Oberkopf, die Wangen, der Ober- und Unterhals weiß, mit kleinen länglichen dunkelbraunen Strichen, der Ober- und Seitenhals überdieß noch rostgelblich überlaufen; der Rücken ist dunkelbraun und weiß gefleckt, oben am dunkelsten und mit einigen rostgelben Flecken; die Steißfedern weiß mit einzelnen dunkelbraunen Bändern; der ganze Unterleib gelblich weiß, an der Gurgel und Oberbrust mit großen dunkelbraunen Flecken, die an ein- bis dreyjährigen Vögeln so groß sind, daß dieß die Hauptfarbe zu seyn scheint, und nur Wurzel, Ränder und Spitzen gelblichweiß sind; der übrige Unterleib ist gelblichweiß, an der Brust nur mit sehr einzelnen dunkelbraunen Flecken, so daß hier von weiten ein ganz helles weites Querband erscheint; der Bauch und After haben schon etwas dichtere ungleiche dunkelbraune Querflecken; die Seiten aber sind dunkelbraun und hellgrau gestreift, und beym ganz Alten zieht sich diese dunkle Farbe über den ganzen Bauch herunter, so daß hier ein großer dunkler Platz entsteht; die Hosen und befiederten Füße haben dunkelbraune Querlinien; der After ist schmutzig weiß; die Flügelränder sind weiß mit kleinen hellbraunen Flecken; die Deckfedern der Flügel, wie der Rücken, nur sind die kleineren rostfarben eingefaßt; die Schwungfedern graubraun mit schwarzen Bändern und Spitzen, und auf der innern Fahne mit weißen Flecken, so wie die vordern auch weiße Schäfte haben, und die hintersten verwaschene weiße Spitzen; der zugerundete Schwanz ist weiß, zwey Drittheile von der Wurzel an mit drey sehr schmalen, an Alten nicht sehr merklichen schwärzlichen Querstreifen, der letzte Drittheil hat drey breite schwärzliche Querbänder, wovon das letzte das breiteste ist, und nur eine weißgraue Spitze hat. Das Weibchen ist fast um ein Drittheil größer, als das Männchen und hat das oben angegebene Maaß. Es ist an Farbe heller, besonders am Kopf und an der Brust mehr weiß und an den Seiten mehr dunkelbraun. Es giebt auch bey diesem Vogel Farbenverschiedenheiten, also hellere und dunklere Vögel. Manche Vögel sind daher am ganzen Oberleibe rußschwarz mit rostgelbem Gewölke, am Unterleibe eben so, und haben einen weißgelben Querstreifen an der Brust. Andere fallen am Oberleibe mehr ins rostfarbene und sind am Unterleibe nicht so hell. Noch andere sehen am Oberleibe gerade aus, wie ein gemeiner Bußard, sind am Halse eben so gefärbt, nur auf der Brust weiß mit einigen dunkelbraunen Flecken und so weiter. Ob er gleich auch ein träger, trauriger Vogel ist, so ist er es doch nicht in dem Grade, wie der ihm sonst so gleiche gemeine Bußard. Im Sitzen hat er eben die Stellung, sitzt auch immer gern frey auf Feldbäumen, Gränzsteinen, Erdklößen u. d. gl. Sein Flug ist zuweilen

len außerordentlich schön, er steigt nemlich zu einer erstaunenden Höhe in die Luft und macht dann mit seinem Weibchen oder einigen Kammeraden sehr schöne kreisförmige Schwenkungen, wobey sich der weiße Schwanz sehr gut ausnimmt. Er schreyt Kreia! Sein Vaterland ist das nördliche Europa und Amerika. Er hält sich vorzüglich gern in Feld- und Vorhölzern auf. Bey uns wandert er nicht, sondern zieht sich nur im Winter nach den Feldern. Es scheint, als wenn diese Vögel im Herbste aus den nördlichen Gegenden kämen und bey uns überwinterten, so viel giebt es deren im Winter in den großen ebenen Feldern und an den Holzrändern. Vom Oktober an sieht man sie allenthalben im Felde auf den Gränzsteinen und Feldrainen sitzen. Sie nähren sich von großen und kleinen Feldmäusen, Hamstern, Maulwürfen, Spitzmäusen, Fröschen, Eydechsen, und Schlangen, fallen aber auch auf junge Haasen, Rebhühner, Fasanen, Wachteln und Lerchen. Im Winter ziehen sie sich auch nach dem Aas. Der Horst steht auf den höchsten Fichten- und andern Waldbäumen, und ist aus dicken und dünnen Reisern gebaut. Er enthält vier bis fünf weiße Eyer und es werden des Jahres zuweilen zwey Gehecke gemacht. Der Fang und die Erlegung ist wie beym gemeinen Bußard, mit welchem er auch gleichen Nuzzen und Schaden stiftet. Indessen sind alle Bußardarten für die Jagd doch von keiner großen Schädlichkeit, wie schon der Jägernahme anzeigt, weil sie Mäusefalken und Mäusegeyer heißen. Allein Hr. Bechstein hat doch zu Meiningen einen von dem dasigen Falkonier abgerichteten, gesehen, der sehr gut auf Haasen flog. Er war alt abgerichtet und der Falkonier versicherte, daß dieser Vogel sehr leicht zur Haasenjagd abzurichten wäre, so daß er daher in der Freyheit auch auf Thiere stößt.

4) Der Wespen-Bußard — F. apivorus, Linn. — Mit längern Schnabel und Zehen, kleinen Federchen statt der gewöhnlichen Bartborsten um den Schnabel herum, fast halbbefiederten Füßen (Fußwurzeln,) wenig gebogenen Krallen, gelber schwarz geränderter Wachshaut, dunkelbraunem Oberleibe, weißem dunkelbraun herzförmig geflecktem und in die Quer gestreiftem Unterleibe, und mattbraunem mit zwey dunkelbraunen breiten Bändern besetztem Schwanze. Das Weibchen ist 22 Zoll lang. Er variirt in der Farbe heller und dunkler, bey Alten am Unterleibe mit Querstreifen, bey Jungen mit Längsstreifen. Er wählt sich zum Wohnort ebene Wälder, Feldhölzer und zieht weg. Seine Nahrung besteht aus Mäusen, Amphibien, Insekten, Bienen, Wespen, auch Grünem und Aas. Er macht sich den Horst auf Bäumen mit 3 bis 4 hochrothbraunen, rost- und kastanienbraun gefleckten Eyern. Dieser Vogel führet auch die Namen: Wespen

pen- und Bienenfalke, Bienenfreßer, Mäusewächter, Mäusefalke, Honigbußard, Läuferfalke, Mäusehabicht, Froschgeyer und Vögelgeyer.

5) Der grauschnäbliche Habicht oder Mäusefalke, Mäusegeyer, Mauser und Froschgeyer — F. poliorynchos, Bechst. — Wachshaut aschgrau; Zehen lang und so, wie die oben etwas befiederten Füße, etwas gelb; die Nägel mittelmäßig gekrümmt; die Farbe umbrabraun, am Unterleibe weißlich gewölkt; der Kopf des Männchens aschgrau, und der Schwanz mit 4 undeutlichen schwärzlichen Binden; der Kopf am Weibchen mit dem Oberleibe einfarbig, der Schwanz sehr dunkel röthlich aschgrau mit weißlicher Spitze ohne Binden. Er variirt in der Hauptfarbe etwas heller oder dunkler und am Unterleibe mehr oder weniger weiß oder gelblich weiß gewölkt. Er wählt sich zum Wohnort die ebenen und gebirgigen Waldungen Deutschlands, Thüringen, Hessen. Zieht spät im Herbste weg, und kommt früh im Jahre, zu Ende des März und Anfang des Aprils wieder. Er sucht zur Nahrung Mäuse, Amphibien, Insekten, junge Vögel, Haasen und Aas. Dieser Vogel baut zu seiner Fortpflanzung den Horst auf großen Bäumen mit 4 grauen klar braunen gefleckten Eyern. Hr. Bechstein hat diesen Vogel, der fast in allen Stücken das Mittel zwischen dem Mäuse- und Wespen-Bußard hält, immer für einen Wespenfalken gehalten, bis er ihrer so viel erhielt, daß er beständige Merkmale, die oben angegeben sind, bey ihnen antraf. Die Länge ist am Weibchen 2 Fuß, wovon der Schnabel 1 $\frac{1}{4}$ Zoll und der Schwanz 9 $\frac{3}{4}$ Zoll wegnimmt; die Flügel klaftern 4 Fuß 6 Zoll. Der Schnabel ist stark, horngrau, ohne Zahn, mit einem großen Haaken und allzeit aschgrauer Wachshaut; die Beine unter dem sogenannten Knie etwas befiedert, Füße und lange Zehen gelb, mit hornbraunen, wenig gekrümmten Krallen; der Augenstern goldgelb. Die Hauptfarbe umbrabraun, mit stärkerm oder schwächerm röthlichgrauem oder weißlichem Halsflecken; der Unterleib heller, als der Oberleib, nach dem Bauche und After zu ins Rostgelbe auslaufend, die Kehle ungefleckt, die Brust mit dunkelbraunen undeutlichen eyrunden Flecken, und der Bauch, die Schenkel und der After mit größern oder kleinern weißlichen Federeinfassungen, die diesen Theilen ein gewässertes oder vielmehr gewölktes Ansehen geben; Kopf und Nacken aschgrau, bald heller bald dunkler, bald rein, bald mit dunkel- oder umbrabraunen Längsstrichen besetzt; die vordern Schwungfedern schwärzlich mit weißlichen Spitzenrändern und die 3 bis 5 ersten mit weißen Schäften, die hintersten wie der Rücken; der Schwanz braungrau mit vier undeutlichen schwarzen Querbinden, wovon die an der Spize die größte ist, und weißlichem Spitzenrand. Das Weib-

Weibchen ist am Kopfe wie auf dem Rücken, gewöhnlich an der Brust dunkler als das Männchen, und am Bauche heller, d. h. mehr weiß gewölkt, auch die Federn des Oberleibes haben hellere Ränder; der Schwanz ist einfarbig röthlichaschgrau, mehr oder weniger dunkel schattirt, die Spitzen stärker und breiter röthlichweiß, als am Männchen. Dieser Vogel ist schneller, scheuer und listiger, als beyde vorhergehende. In den Beschreibungen findet man seiner unter dem Mäuse-Bussard, vorzüglich aber unter dem Wespen-Bußard als Varietät gedacht, daher sich die große Verschiedenheit in jenen Beschreibungen erklären läßt. Wenn jenes nicht der wahre Wespen-Bußard ist, deßen Herr Bechstein in seiner N. G. D. gedacht hat, so ist es noch zweifelhaft, ob man nicht eigentlich diesen dafür nehmen und jenen als einen unvollkommenen Vogel ganz wegstreichen muß. Jener ist mir selten vorgekommen; dieser desto häufiger.

C.

Change nennen die Jäger 1) wenn ein Hirsch unter andere Hirsche, unter Wildpret kömmt, als die zu seinem Trupp gehören. 2) Bey der Parforcejagd, wenn durch die Jäger ein anderes Wild rege wird, und unter die Hunde kömmt, welches sodann die Hunde annehmen und damit fortgehen. Was dabey zu beobachten, s. Parforcejagd.

Chasse machen, ist das vornehmste Stück bey den Parforcehunden, daß man sie nemlich vollkommen zum Gehorsam bringt, auch zum Rufe und Horne gewöhnt.

Contrafärthe wird der Wiedergang oder die Wiederfärthe genannt, da, wo sich das Wildpret wendet, und auf der Färthe, auf welcher es hingegangen, wieder zurückgehet.

Citronenfink — Fringilla Citrinella et Serinus, Linn. — gehört in der Finkengattung zur Familie mit einem im Umfange runden, kurzen und kurzzugespitzten Schnabel, und hat auch die Namen: Venturon, Italienischer Canarienvogel, Citrinlein, Citrinchen, Citril, citrongelber Fink, Girlitz, Hirngrill, Grünfink, eigentlicher Grünfink, Cini, Cinit, gelbgrüner Dickschnabel, Fädemlein, Schwäderlein, Canarienzeisig. Die Hauptfarbe ist grüngelb; der Oberleib dunkelbraun und aschgrau gefleckt, über die Flügel eine deutlich grüngelbe Binde; das Männchen am Unterleibe hochgrüngelb, das Weibchen bläßer und dunkelbraun gefleckt. Seine Länge ist 5 Zoll. Er variirt in der Farbe, denn im Frühjahr und Som-

Sommer hat an Kopf und Brust die gelbe Farbe die Oberhand, nach der Mauser, also im Herbst, aber die grünlichgelbe. Daher die etwas verschiedenen Beschreibungen von F. Citrinella und Serinus. Er wählt sich zum Wohnort Gärten im südlichen Europa, und südlichen und mittleren Deutschland. Z. B. in der Gegend bey Offenbach; sie ziehen heerdenweise weg, nur wenige bleiben in gelinden Wintern da. Er hat die Nahrung, wie der Hänfling, und sein Nest auf Obstbäumen.

Contrajagen ist eine Jagd großer Herren auf einem freyen Platze zwischen zwey Dickigten, welche beyde mit Netzen umstellt, in dem einen aber nur die Hirsche bestätiget sind. Des Nachts vor dem Jagen, werden die zwischen beyden Dickigten aufgestellten Tücher, aufgehoben, da denn auch ein Theil des eingestellten Wildes hinüber in das andere gehet, oder früh von einigen Treibeleuten hinübergetrieben werden kann. Am Morgen der Jagd selbst werden beyde Dickigte gehörig eingestellet, und wenn die Herrschaft in ihrem, auf dem grünen Platze, zwischen beyden Dickigten, errichteten Schirme angekommen, und die Quertücher weggenommen, so wird zuerst in dem Jagen, nemlich in dem Dickigt, wo die Hirsche bestätiget sind, von der vornehmsten Hälfte der Jägerey, nebst ihren Treibeleuten, der Anfang der Jagd mit dem gewöhnlichen Jagdgeschrey gemacht. Sobald die am Contrajagen, nemlich an dem entgegengesetzten Dickigt, angelegten Treiber das Jagdgeschrey hören, fangen sie ebenfalls, jedoch ganz sacht und still, an zu treiben; da denn bald aus diesem, bald aus jenem Dickigt der Jagd, ein Hirsch kömmt, und von der Jägerey, die ihm, wo er herausgehet am nächsten stehet, angeblasen wird; da die Herrschaft also in dem Schirme die Jagd von zwey verschiedenen Seiten hören, die Hirsche auch von beyden Seiten ankommen sehen und schießen kann.

Contralauft heißt bey einem Contrajagen der freye Platz zwischen beyden Dickigten, wo der herrschaftl. Schirm angebracht ist. S. Lauft.

Contraruf, ist eine Art eines Wachtelfanges. Man macht nemlich ein $3\frac{1}{2}$ bis 4 Ellen langes Rohr, wie ein Blaserohr, und dazu noch eine Hülse zum Windgeben, wie eine halbe, weit ausgehöhlte Granate, an deren einem Ende eine 4 Zoll lange Röhre ist, die man in die lange Röhre stecken kann. Diese Hülse stecket man dicht voll gesottener Pferdehaare, und bindet ein dünnes, geschmeidiges Leder fest darüber, daß kein Wind dabey hinaus kann. Diese Hülse steckt man in die lange Röhre so, daß keine Luft daneben herausgehen kann. Am andern Ende der langen Röhre bringt man eine Pfeife an, wie eine gewöhnliche Wachtelpfeife. Wenn man nun mit dem Finger auf das, über die

die Pferdehaare gebundene Leder, zweymal, kurz hinter einander, tüpfet, so giebt es einen Ruf, wie eine Wachtelsiecke. Hat man also eine Wachtel mit dem Steckgarne versteckt, so setzet man sich mit der Pfeife hinter das Garn, und schlägt der Hahn, so hält man das Rohr mit der Pfeife nach ihm zu und antwortet wie gewöhnlich, so läuft der Hahn ebenfalls nach dem Rufe. Der Vorzug dieser Fangeart, vor der gemeinen Wachtelpfeife, ist der, daß wenn eine verderbte Wachtel vor der Pfeife weicht, so gehet man mit dem Rohre um dieselbe herum, steckt das Rohr gegen die Wachtel, und benutzet eben das Weichen derselben, um sie ins Garn zu treiben. Also kann man dadurch auch die verderbten und verprellten Wachteln fangen.

Crabatten sind bey der Jägerey entweder 2 Ellen lange, und $1\frac{1}{2}$ Zoll breite Riemen, oder etwas breite wollene Tuchlappen, welche die Jäger bey allzuschnellen und raschen Hunden anlegen, daß sie selbige beyher schleppen müßen, um dadurch, daß sie oft darauf treten, in ihrem Laufe aufgehalten zu werden, damit ihnen die andern folgen können.

Cureemachen oder Genußgeben, heißet bey einer Parforcejagd, wenn man den Hirsch aufbricht, das Gescheide von dem Geäße befreyet, den Kopf nebst Geweih ablöset, und alles zum Zerwirken Gehörige besorget. S. Parforcejagd.

D.

Dachs — Ursus meles, seu Meles taxus — heißt auch Dachsbär, Gräving oder Greling, ist ein vierfüßiges, zur Niederjagd gehörendes Raubthier. Er ist etwas über eine Elle lang, hat aber so kurze Läufte und so zottige Haare, daß er mit seinem Bauche die Erde zu berühren scheinet. Einige davon heißen Hunds- und andere Schweinsdachs; bey erstern ist der Kopf einem Hundekopfe, bey letzterm hingegen einem Schweinskopfe ähnlich; übrigens aber ist zwischen beyden kein wesentlicher Unterschied. Seine Tatzen sind stark, und mit scharfen Klauen versehen, auch hat er ein sehr scharfes Gebiß. Er hat lange, dicke Haare, vom Farbe weiß, grau und schwarz gemischt, nemlich am Obertheile des Leibes schmutzig weiß, an der Kehle, Brust, Bauche und Beinen hingegen schwärzlich. Seine Stimme kömmt dem Grunzen eines Schweines nahe. Er ist fast überall in Europa und Asien, doch nirgends in großer Menge anzutreffen. Er hält sich am liebsten in dunkeln Wäldern auf, wo er sich einen Bau in der Erde macht, den er sehr reinlich hält. Im November und December ist seine Ranzzeit, und im Februar wirft die Dächsin 3 bis 5 Junge, die sich leicht zäh-

zähmen laßen; die Alten aber kann man nie zahm machen. Er ist von Natur träge und mißtrauisch, und liebt die Einsamkeit, daher er auch nur des Nachts, und zwar nicht einmal gern bey Mondenschein, ausgehet. Seine Nahrung bestehet aus jungen Haasen, Kaninchen, allerley kleinen Vögeln, Mäusen, Schlangen, Würmern, Insekten, am liebsten aber aus Obst, Wurzelwerk, Eicheln, Bucheckern rc. Er wird sehr fett und um Martini ist er am fettsten. Wenn es frieret, bleibt er in seinem Bau, denn er kann, ohnerachtet seines dicken Pelzes, keine Kälte vertragen. Den Winter bringt er größtentheils schlafend zu, wobey er sich zusammen rollet, und die Schnautze in eine Oeffnung, das Saugloch genannt, stecket, die er zwischen dem Weydloche und dem Schwanze hat. Diese ist gerade so groß, daß die Schnautze Platz darinnen hat, stehet aber in keiner Verbindung mit den Eingeweiden; sondern giebt eine klebrige übelriechende Feuchtigkeit von sich, welche unterdeßen dem Dachse zur Nahrung dient. Bisweilen kömmt er auch bey Thauwetter einmal aus dem Bau, um zu saufen. Er erreicht ein Alter von ohngefähr 12 Jahren. Der Dachs ist eßbar, und sein Fleisch von einem weichlichen, süßlichen Geschmacke, fast wie Schweinefleisch. Das Fett wird zur Arzney als Heilsalbe gebraucht, streicht man es auf die bloße Haut eines Thieres, dem die Haare ausgerauft worden, so wachsen weiße Haare an deren Stelle; auf diese Art kann man den Pferden künstliche Bläßen machen, die jedoch bey der folgenden Härung ihre natürliche Farbe wieder annehmen. Die Haut oder Schwarte gehöret zum gemeinen Pelzwerk, ist aber Wasserdicht, und wird daher zu Jagdtaschen, Ranzen, Fußsäcken, Bettsäcken rc., auch auf die Kummte der Pferde gebraucht. Die weydmännischen Redensarten vom Dachse sind folgende: Er hat Klauen, eine Haut, wird gehetzt, ein- und ausgerüstet, mit Schliefern gesucht, er verhält, verklüftet, verlieret sich. Das Weibchen heißt die Dächsin, seine Lagerstätte im Bau der Keßel und das Eingangsloch des Baues, die Röhre.

Dachsbau werden die unterirdischen Höhlen genennet, die sich die Dachse zu ihren Wohnungen machen. Die Hundsdachse machen sich solche am liebsten in festem und felsigem Boden, und graben sie viel tiefer und enger als die Schweinsdachse, dagegen haben diese mehr Nebenlöcher, Absätze und Ausgänge, als jene, die in der harten Erde nicht so gut anzubringen sind.

Dachsenhauen nennen an einigen Orten die Jäger das Ausgraben der Dachse, weil man Haue, oder Hacken und Schaufeln, dabey braucht.

Dachsfang, Dachsjagen, ist die Art und Weise die Dachse

zu fangen. Die bequemste Zeit dazu ist vor Martini, da die Dachse am fettesten sind. Man hat dazu verschiedene Arten, worunter folgende die vornehmsten sind:

1) Mit der Dachshaube. Diese ist ein Netz, so lang und weit als ein Dreßd. Scheffelsack, nur unten spitzig, mit einem eisernen Ringe versehen, und von festem starkem Bindfaden gestrickt. Die Maschen sind, wie bey einem Haasennetze, und oben ist eine Zugleine, wie an einem Geldbeutel. Wenn man nun bey einem gangbaren Baue, aus der ausgeführten Erde oder Sand, ingl. aus der Färthe und andern Kennzeichen gewiß schließen kann, welche Röhre die gangbarste ist; so stopfet man die andern Röhren zu und stellet um Mitternacht die Haube in diese offene Röhre, wobey man das Garn mit ein paar dünnen Rüthchen auseinander sperret, vor dem Eingange umherhacket, und die Zugleine an einen nahen Strauch fest bindet. Gegen Morgen streichet ein anderer mit ein paar Stöbern im Felde, und besonders in den Rübenstücken, herum; wenn diese nun den Dachs auftreiben, so gehet er nach seinem Bau, geräth aber in die Haube, die sich, wenn er hinein gehet, von selbst zuziehet; da er denn gefangen und erschlagen wird. Dieses ist die leichteste und sicherste Fangart, und auch da zu gebrauchen, wo der Bau so tief und fest ist, daß man den Dachs nicht wohl herausgraben kann.

2) Durch Ausgraben. Hiezu braucht man zwey gute Dachshunde, wovon einer beständig bey dem Dachse bleiben muß. Diese läßt man in den Bau, auf welchen sich der Jäger auf die Erde legt und den Ort genau abhöret, wo die Hunde vorliegen. Alsdenn gräbt man da ein, wo man kurz vor die Hunde zu kommen glaubt, denn der Dachs läßt sich die Hunde nicht ganz auf den Leib kommen, daher die Röhre eingeschlagen werden muß, und der Einschlag so geräumig seyn, daß man sich darinnen umkehren kann. So bald man auf die Röhren kömmt, muß man sich gleich hinter die Hunde machen, denn wenn man dem Dachse zu nahe auf den Hals kommt, geht er über die Hunde weg, und sucht seine Zuflucht auf einem Orte des Baues, da man denn von neuem einschlagen müßte. Eben dieses geschiehet, wenn die Hunde nicht recht scharf sind und anhalten, da er denn sogar nicht selten aus dem Baue heraus, und sobald nicht wieder hinein gehet. Am schlimmsten ist es, wenn die Hunde zu der Zeit abgehen, da man bald auf dem Dachs ist. Dann verkluft er sich, gräbt immer tiefer in die Erde, die er hinter sich scharret, und sich so versetzt, auch ganz stille sitzet, daß ihn die Hunde selten wieder finden; denn der ganze Bau ist von dem Dachsgeruche voll,

daß

daß also die Hunde die Färthe mit der Nase nicht unterscheiden, sondern den Dachs bloß mit den Augen finden können. Wenn man auf dem Dachs ist, so faßt man ihn mit einer Zange fest bey der Schnautze, und schlägt ihn tod, will man ihn aber lebendig haben, so fängt man ihn bloß bey dem Unterkiefer; denn faßte man ihn bey den Oberkiefer und die Nase zugleich mit, so stürbe er augenblicklich. Hat man nun den Dachs aus dem Baue, so muß man Holz quer über die Röhren legen, und diese zudecken, damit das Erdreich nicht zu sehr in die Röhren laufe, dann wirft man das Erdreich wieder oben darauf; so bleibt der Bau gut. Ohne diese Vorsicht würde er verfallen, und weder Dachse noch Füchse würden weiter einkriechen.

3) Durch Schlagbäume, die man im Herbste vor die meisten und gangbarsten Röhren der Dachsbaue stellet, damit der Dachs beym Ein- oder Ausgange, die Zunge wegstoße, und vom fallenden Baume erschlagen werde. S. Schlagbaum.

4) Mit dem Tellereisen, das man vor die Röhren legt, in die Erde einhauet, und wieder mit leichter Erde und Laube bedecket. Es darf aber nicht verwittert, sondern nur mit Fichten- oder Tannenspitzen, Eichen- oder Hasellaube, berieben werden. Man muß das Eisen an einer Kette befestigen, die zwar etwas in den Bau, aber nicht zu weit hinein reichet, damit er mit dem Eisen nicht so tief in den Bau krieche, daß man ihn ausgraben müßte. Er wird das Eisen gemeiniglich gewahr und geht dann nicht gern aus dem Bau, wenn man aber alle Nebenröhren zumacht, das Eisen in die gangbarste Röhre legt und liegen läßt, so muß er doch endlich einmal heraus, wenn er nicht im Baue verhungern oder verdursten will. Auf gleiche Weise kann man sie auch in Schlingen fangen, oder mit Selbstschüßen tödten. Nicht weniger kann man ihn auch des Nachts, wenn er seiner Nahrung nachgehet, mit starken Bauer- und besonders Hirtenhunden hetzen, die ihn sehr bald einholen; aber wenn derer nicht mehrere beysammen sind, oft nicht überwältigen; dahero man ihnen, gehörig bewaffnet, zu Hülfe kommen muß. Diese Jagd geschiehet sehr oft, unbefugter Weise, von Hirten und Schäfern.

Dachshund, Dachsfinder, Dachskriecher, Dachsschlieffer, ist eine Art auf die Dachse abgerichteter kleiner Hunde, die man zum Fange derselben braucht. Sie sind niedrig, lang und schmal vom Leibe, haben niedrige, und vorn gemeiniglich krumme Füße. Der Farbe nach sind sie gemeiniglich schwarz, dunkelroth, braun, oder auch gelb, allezeit aber mit braunen Extremitäten, d. h. braune Pfoten, Schnautze, und dergl. Ringel um die Augen. Dabey sind sie glatt und kurz von Haaren. Man hat noch eine Art mit

mit geraden Schenkeln, die aber stockhärig sind, wie die Wasserhunde. Diese sind beßer zur Jagd über der Erde zu gebrauchen, denn wegen ihrer höhern Beine laufen sie beßer, das Kriechen hingegen wird ihnen saurer, mithin halten sie dabey auch nicht so lange aus. Jene hingegen lieben das Kriechen weit mehr und sind ihrer Bauart nach dazu schon geschickter als zur Jagd über der Erde, auch sind sie im Bau unermüdet, so lange sie nur etwas darinnen merken, und gehen eben so scharf auf Füchse und Kaninchen ꝛc. als auf Dachse. Wenn eine Hündin ¾ Jahr oder ein Hund 1 Jahr alt ist, müßen sie abgerichtet werden. Dieses bewirket man dergestalt, daß, wenn man einen Dachs ausgraben will, man den jungen Hund mit nimmt und ihn durch Hetzen und Zureden beweget, mit dem Alten in den Bau zu kriechen, wozu er sich um desto williger finden läßt, wenn er den Alten in der Röhre anschlagen höret. Um ihn nun hitziger zu machen, bricht man dem lebendig ausgegrabenen Dachse die Fänge aus, damit er den jungen Hund nicht beißen könne, und läßt ihn in eine, zu dem Ende bereitete Röhre von Brettern, mit Erde überschüttet, laufen, worauf man den jungen Hund nachhetzet, und wenn der Dachs gefangen und getödtet ist, giebt man von seinem Schweiße dem jungen Hunde etwas aufs Brod gestrichen, um ihn genoßen, d. h. auf den Dachs begierig zu machen. Der Dachshund ist auch vortrefflich zum Stöbern im Holze, auf Haasen, Füchse und Rehe, zu gebrauchen, daher er gewöhnlich so lange auf der Färthe anhält, bis er das Wild zum Schuße bringet. Auch jaget er nie scharf, daher fürchtet sich das Wild nicht für ihm, und verläßt das Revier nicht so leicht, als wenn es scharfe Jagd- oder gar Windhunde hinter sich hat.

Dämpfen, Eindämpfen, Verhalten, oder **finster machen,** wird gesagt, wenn die Jäger Vögel auswintern, oder auch erst im Frühlinge dergleichen fangen, welche sie auf den Vogelheerd, als **Sing- Lock-** oder **Pfeifvögel,** brauchen wollen, und dergleichen Vögel in dieser Rücksicht, wenn sie anfangen zu pfeiffen, entweder in eine finstere Kammer, oder in besonders dazu verfertigte Kasten stecken, damit sie mit ihrem Gesange so lange schweigen, bis sie zur Zeit des Vogelfanges wieder ans Licht und auf den Vogelheerd kommen, um alsdenn desto stärker zu pfeiffen, oder zu singen.

Dänischer, oder **großer dänischer Hund,** hat völlig die Gestalt, wie der Schäfer- und Bauerhund, nur eine etwas dikkere Schnautze und meistens eine fahle, graue und schwarze Farbe.

Dänische Tücher, oder **Mitteltücher** gehören zu einem vollständigen Jagdzeuge und werden mit beym Hauptjagen gebraucht. Sie haben oben entweder eine Masche hoch Gemäsche und

und unten Rincken, oder auch oben und unten Rincken, stellen aber nur $3\frac{1}{2}$ Elle bis 4 Ellen in die Höhe, ohngeachtet sie, wie die hohen Tücher, 150 Schritte lang sind. Sie werden theils in weitern Kreisen, theils zu Abjagungsflügeln und Läuften gebraucht. Zum Dammhirsch und Saujagen sind sie vollkommen hinreichend.

Damwild — Cervus Dama — wovon das Männchen Dambirsch, Tannhirsch, Dännhirsch, Dämlein, Damling, Dambock, Dämmhirsch, wilder Rehbock, das Weibchen aber Damthier, Damwild, und Damgeiß genannt wird, gehört nach dem Linne'schen Natursysteme in die fünfte Ordnung unter die wiederkauenden Thiere zur Hirschgattung, in welcher es eine eigene Art ausmacht, und wird zur hohen Jagd gerechnet. Die Kennzeichen dieser Art bestehen darinnen, daß das Geweyhe des männlichen Geschlechts zusammengedrückt, mit den Enden zurückgekrümmt, an der Spitze breitzakkig oder schaufelförmig, und die Blume ziemlich lang ist. In der Rangordnung unserer Jagdthiere nimmt der Damhirsch, wegen seines Ansehens und seiner Nutzbarkeit, die zweyte Stelle ein. Auch in Ansehung der Größe hält er das Mittel zwischen dem Rothhirsche und dem Rehbocke, ist fast fünf Fuß lang und drey Fuß hoch. Die Schwere des Körpers hält sich zwischen 250 bis 300 Pfund. Der Leib ist verhältnißmäßig stärker als am erstern, die Läufe aber kürzer und dünner, die Ohren nicht so lang, die Blume aber weit länger. Uebrigens haben alle Theile, das Gehörn ausgenommen, einerley Lage, Gestalt und Verhältniß. Die alten Hirsche werfen im May, die Spieser aber im Junius ihr Geweyh ab, und ersetzen es eben so mit rauhen Bast wieder, wie der Edelhirsch, so daß es im Anfange des Septembers vereckt ist und geschlagen wird. Es hat auch eben die Bestandtheile und sproßt ebenfalls auf dem Rosenstocke als ein weicher Kolben hervor; der sich nach und nach in die Länge und Breite vergrößert; allein es ist weit dünner, platter, dehnt sich mehr in die Breite, und ist nach dem Verhältniß mit mehr Enden besetzt, die nach innen gekrümmt sind, und endigt sich mit einer langen und breiten, oft 2 Hände breiten Krone. Bey den alten sind oft die Stangen über die Hälfte breit und dünne, und mit 30 bis 40 Enden versehen, die aber weder so hoch noch lang sind, als beym Rothhirsche, sondern vielmehr Ausschnitten gleichen, daher man den Damhirsch auch nicht nach der Anzahl der Enden anspricht. Je beßer der Hirsch ist, desto beßer bildet er seine Schaufeln und Enden aus, und es ziert dies Gehörn den Damhirsch ungemein. Das Weibchen ist ohne diese Kopfzierde und wie beym Rothwild, kleiner, leichter, schwächer, und hat nicht das empfehlende Ansehen. Die gewöhnliche Farbe beyder Geschlechter, ist im Sommer glänzend rothbraun, mit weißen kleinen

Flecken

Flecken über den Rücken, die Keulen und Schultern; von dem Blatte geht horizontal ein weißer zwey Finger breiter Streifen bis an die Keulen, wo er sich in einem Winkel etwas herabsenkt und dann bis an die Blume hinläuft; neben der Blume steht noch auf jeder Seite neben dem weißen Streifen ein gleichlaufender schwarzer; dieser ist oben schwarz unten weiß; die Stirn bis zur Nase, und der Oberhals sind schwarzbraun; letzterer an den Seiten heller; die Seiten unter der Einfaßung, so wie die Außenseite der Läufe, hellgelblich; der Untertheil des Halses, Brust und Bauch, so wie die inwendige Seite der Beine, weiß So sehen sie bis zum November aus. Im Winter aber, wo sich die Haut mit grauen und dunkelbraunen Haaren verdichtet, verschwinden alle Flecken und Einfaßungen, und von erstern sieht man nur noch auf den Keulen eine kleine Spur, denn die graue Farbe legt sich auf die hellen und die dunkelbraune auf die dunkeln Sommerhaare. Dieß Winterkleid dauert bis im Junius, wo sich diese Thiere verfärben. Außerdem giebt es auch weißes, isabellfarbenes u. schwarzes Damwild, das aber wie alle Varietäten seltener ist, als das gewöhnliche, doch nicht so selten als bey dem Roth- und Rehwild; da sich diese Wildart bey uns, als bloß naturalisirt, in einem zähmern und also variablern Zustande befindet, als jenes. Eben so giebt es, wiewohl sehr selten, weiß und roth- und weiß, und schwarzgefleckte Damwild, auch graues, braunes und schwärzliches. Von Natur ist der Damhirsch, ohngeachtet seines schweren Körpers, flüchtig, dauert aber nicht so lange aus, wie der Rothhirsch, er ist auch munter, und macht allerhand lustige Sprünge. So furchtsam und geduldig er sich in seinem gezähmten Zustande beweißt, so muthig und tapfer beweißt er sich in der Wildniß, und streitet oft um eine Gattin oder einen Weideplatz mehrere Stunden lang. Zur Brunstzeit kämpfen immer Hirsche von einerley Alter mit einander, bey der Kirrung und Winterfütterung aber, ohne Unterschied des Alters, und drey und vierjährige fordern oft ältere, aber schwächere, heraus. Zu eben dieser Zeit, mehr noch, wenn die Brunst bald vorüber ist, schreyet er, wie der Rothhirsch, nur weniger stark. Ohnerachtet man jetzt den Damhirsch fast in ganz Deutschland, wo ebene Waldungen sind, antrifft, so scheint er doch kein ursprüngliches deutsches Thier zu seyn, sondern eigentlich in die wärmern europäischen Länder, nach Italien, Frankreich, Spanien zu Hause zu gehören; dann findet man ihn wieder in Palästina, Persien, China bis an die kalte Tatarey. In gemäßigten und warmen Gegenden hält er gut aus, in kalten aber, wie Schweden u. a., will er in der Freyheit nicht wohl fort. Sie lieben zu ihrem Aufenthalte kleine Hügel, die mit schmalen Thälern abwechseln; gehen aber nicht in die

Brücher, wie das Roth- und Rehwild. Schwarzholz-Waldungen scheinen sie den Laubholzwaldungen vorzuziehen. Sie verändern ihren Stand nicht so leicht und weit, als die Rothhirsche. Vom März bis in August suchen sie Dickungen auf, um sich vorzüglich vor den sie plagenden Insekten zu schützen. Sie leben gesellig, versammeln sich in starken Rudeln und pflegen sich nicht leicht zu trennen. Auch die alten Damhirsche machen sich nach der Brunft in Rudel zusammen, und leiden eher als die Rothhirsche, junge Damhirsche und Thiere unter sich. Diese sondern sich aber meist von selbst wieder ab, und es hält sich dann das Damwild mit den jungen Hirschen zusammen. Das Damwild äset sich vorzüglich von dürr erwachsenen Kräutern im Walde oder auf den nahgelegenen Brachäckern und Triften; fettes und feuchtes Gras und Getraide liebt es nicht so sehr, wie das Edelwild. Es macht auch nicht so weite Wechsel nach dem Geäse. Im Sommer genießt es gern Laub, und im Winter schält es gern die jungen Bäume ab; dann geht es auch auf die jungen Schläge und frißt, wo es nicht gefüttert wird, was es findet, und thut dadurch am jungen Anfluge und Aufschlage beträchtlichen Schaden. Ist Eichelmast vorhanden, so zieht es diese allen andern vor. Herr Graf v. Sponeck sagt, das Damwild liebt außer dem gewöhnlichen Geäse des Rothwildes noch vorzüglich im Frühjahr — die jungen Triebe der Kiefer, glatten Ulme, Sumpfheide, wilde Johannisbeere, der Rosenarten, Maaslieben, Schafgarbe, Wiesengresse und des Ehrenpreißes; im Sommer — Thymian, Dosten, Sophien-Ranke, Bocksbart, Wegsenf, Hartheu, Goldruthe und Riehgras; im Herbste — die Frucht der Roßkastanien, und im Winter – die Knospen der niedern Weide. Im September ist die Feistzeit des Damhirsches und er tritt daher in der Mitte des Octobers oder zu Anfang des Novembers auf die Brunft, die kaum einen Monat dauert. Die ältesten, nicht aber die stärksten, machen allezeit den Anfang, und genießen dabey eines allgemein anerkannten Vorzugs, den ihnen die stärkern Jungen gar nicht streitig machen. Es begegnen sich daher auch nur blos Damhirsche von einerley Alter auf den Brunftgängen, und kämpfen mit einander, wobey sie sich oft tödliche Wunden beybringen. Der Ueberwundene weicht dem Sieger, während der ganzen Brunftzeit, von weitem aus. Die Brunft beginnt damit, daß sich die alten Hirsche trennen, zu dem Wild-Rudel begeben, und sich mit einigen von ihnen absondern. Diese ergeben sich nicht gleich, sondern er muß sie etliche Tage erst herumtreiben, alsdann ergiebt sich gewöhnlich das älteste, und so giebt er sich mit einem nach dem andern ab, bis er endlich erschöpft ist. Dieß dauert etwa acht Tage. Diesen Zeitpunkt kündigt er gewöhnlich durch Schreyen an. Von der

Saamenfeuchtigkeit färben sich, so wie am Rothhirsche, die Haare am Unterleibe, ja sogar an der Nase und Stirn, weil er oft da zu lecken pflegt, und diese Zeichen bleiben auch bey weißen Damhirschen bis zur nächsten Verfärbung. So sehr, wie den Edelhirsch, schwächt diesen die Brunst nicht, und er erholt sich also nach derselben bald wieder, und wird feist. Nach acht Monaten oder im Junius und Julius, setzen die Thiere eines, selten zwey Kälber (Tannkützel) an verborgenen Orten in Dickungen, oder im langen Grase. Diese bleiben zwey Tage liegen, alsdann laufen sie vor oder neben der Mutter her, wenn diese weggeht. Nur bleiben sie in den ersten vier Wochen im Busche liegen, wenn diese ins Feld auf die Aeßung zieht; sie ruft sie beym Rückgange mit einem lauten Glucksen, und sie antworten mit einem feinen Rufe. Gewöhnlich saugen sie bis zur Brunst, doch fangen sie nach derselben auch wohl wieder an, und genießen die Muttermilch bis die Quelle von selbst versiegt, ja an gelten Thieren sieht man oft noch Spießer saugen. Wenn die Kälber nicht mehr trinken, so heißen die männlichen junge Hirsche, die weiblichen aber Schmalthiere. Im März setzt der junge Hirsch die Spieße auf. Die Schmalthiere brunften, wenn sie fünf Vierteljahr alt sind, oft aber auch erst das Jahr darauf, wenn sie über zwey Jahre alt sind; letzteres sind mehrentheils spät gesetzte Wildkälber. Im zweyten Jahre setzt der junge Damhirsch ein Gehörn von sechs bis zehn Enden auf, und heißt ein angehender Schaufler, im dritten Jahre fangen die Stangen oben an, sich auszubreiten, und er erhält einige Enden nach hinten zu, auch einige Enden rückwärts über dem Eißsprüssel. Er heißt alsdann ein dreyjähriger, in der Folge ein vierjähriger, fünfjähriger, sechsjähriger Schaufler, nach dem siebenten Jahre, wenn er seine vollkommene Größe und Gehörn hat, ein alter Capital-Schaufler, oder ein rechter guter Schaufelhirsch. Krankheiten und Feinde sind gerade wie beym Rothwild. Im Jahre 1765 fielen in einem gewißen Amte 300 Stück an einer Seuche, welche die Eckern verursacht haben sollten. Das Rindvieh, das den Aeßern des Damwildprets nahe kam, krepierte ebenfalls. Die folgenden Jägerbeobachtungen sind meist vom Hrn. Reichsgrafen von Mellin. 1) Da sich das Damwild gern im Walde äßet, nicht weit davon auf die Feldtrifften, aber allezeit wieder in das Gehölz zurückgeht, so scheint es recht dazu geeignet, kleine Forste durch seine Gegenwart zu beleben. In einem Kiefer- oder Fichten-Revier von 1000 Waldmorgen können 100 Stück mit Zuwachs, wenn keine Viehtrifft da ist, ohne dem Holze nachtheilig zu seyn, gehalten werden, wenn nur im Winter Holz gefällt wird, daß sie die Abfälle genießen können, und ihre sonstige Heufütterung da ist. Bey Besetzung eines solchen isolirten Revieres sind eini-

ge Vorsichtigkeitsregeln nöthig, weil sie nicht leicht bleiben, wenn man sie in fremden Gegenden eingefangen hat, und hier sogleich wieder aussetzt. Die schicklichste Zeit ist der Winter, und man umzäunt dazu eine Dickung mit einem sechs Fuß hohen Zaune. In derselben steht die Heuscheune, an welcher sie inwendig mit Heu und dann mit Mast von Eichen, Buchen und wilden Kastanien gefüttert werden. Bey tiefem Schnee nimmt man einige Fächer aus dem Zaun und läßt das Wildpret aus, füttert es alsdann auf beyden Seiten des Heuschoppens. Es wird sich dann, so lange der Winter dauert, da einfinden, nach und nach an die Gegend gewöhnen, und so da bleiben. Wegen seiner Schönheit und Nutzbarkeit, ist es auch für Thiergärten ein vortreffliches Wildpret, und man kann auf einem Morgen immer ein Stück rechnen. 2) Da eine acht- oder vierzehntägige frühere Geburt auf das Kalb und in der Folge auf den Hirsch den größten Einfluß hat, so muß man Hirsche und Thiere, die früh beschlagen und früh setzen, in einem Reviere möglichst schonen. Denn das Hirschkalb setzt frühere Spiese auf, bekommt nachher stärkere Schaufeln und tritt, so lange es lebt, einige Wochen eher auf die Brunft; und das Wildkalb wird gleich nach den ersten fünfviertel Jahren befruchtet, und bringt immer frühe Kälber. 3) In der Brunft zeigen sie eine eben so starke Erhitzung der Lebensgeister und daraus erfolgende längere Lebensdauer als der Rothhirsch. Herr Reichsgraf v. Mellin schoß einen Damspieser, daß er 50 Schritte nach dem Anschuße stürzte, fieng ihn ab, und er sprang, da er ihn herumwendete, wieder auf, setzte durch ein Dickig und schwamm noch über 500 Schritte weit in einem See fort, ehe er umschlug und verendete. 4) Von der bekannten Antipathie zwischen Roth- und Damhirschen ist nur so viel gegründet, daß jene sich nicht gern an den Stellen äsen, wo diese schon gewesen sind und vorzüglich ihren Unrath zurückgelaßen haben. Daß sie aber in einem Thiergarten beysammen von Kräften abnehmen und hektisch würden, wenn sie mit diesen in Gesellschaft wären, ist um so weniger wahr, da ja die Damhirsche allezeit warten müßen, bis jene gesättigt sind, ehe sie sich auf den gemeinschaftlichen Fütterungsplatze einfinden dürfen. 5) Hr. Reichsgraf von Mellin ließ einem Damhirsche, nachdem er geschlagen hatte, das Gehörn über dem Rosenstocke absägen. Der Hirsch brunftete, und beschlug das Thier, das blieb aber gelte. Diese Operation wurde drey Jahre hinter einander mit gleichem Erfolge wiederholt. Nun ließ er dem Hirsche das Geweyhe. Das beschlagene Thier wurde tragend und setzte im folgenden Sommer ein Hirschkalb. Hierdurch wird die Verwandschaft der Säfte, die das Gehörn bilden und die Saamenfeuchtigkeit ausmachen, mehr als zu einleuchtend. Die Färthe hat im Gange, Trabe und

und in der Flucht, die größte Aehnlichkeit mit der Hirschfärthe. Ein alter Schaufler macht seine Spur so stark und breit, wie ein Rothhirsch von 6 Enden, und das alte Damthier läßt sich wie ein Schmalthier spuren. Doch sind bey aller Aehnlichkeit die Färthen der Damhirsche kürzer gefaßt, die Wände der äußersten Seite der Ballen flächer und eröffneter, fast wie bey den Ziegen. Alle Arten der Jagden, die auf den Rothhirsch gemacht werden, sind auch auf den Damhirsch gewöhnlich. Der Nutzen erstreckt sich eben so auf alle Theile des Körpers wie beym Edelhirsche. Das Wildpret ist zärter und mit mehr Feist durchwachsen, als an jenem; Spieser und Schmalthiere geben vortreffliche Braten, besonders delikat aber sind die säugenden Kälber. Die Häute sind nicht so stark, geben aber feinere Beinkleider u. Handschuhe. Der Talg ist ebenfalls vorzüglicher. In Ansehung der übrigen Theile ist die Benutzung dieselbe, wie bey dem Rothwild. In Sardinien werden die Gewehe, die von beträchtlicher Größe sind, in Wässer geweicht, und beym Tanz als Schuhsohlen gebraucht, um den Schall der musikalischen Instrumente zu verstärken. Der Schaden, den sie am jungen Holze und an Saatfeldern anrichten, ist wie beym Edelhirsch; doch beschuldigt man sie, daß sie am Holze noch schädlicher wären, als jene, da sie leckerer sind, und nicht mit so groben Nahrungsmitteln vorlieb nehmen. Die Jägersprache ist gerade wie beym Rothwild, nur beym Gehörn einige Abänderungen, die aber auch oben schon angegeben sind. Den Rücken pflegt man auch den Federrücken zu nennen.

Decke heißt auch in manchen Ländern die Haut der Thiere.

Decket ruft derjenige Lerchenstreicher, welcher, wenn des Nachts mit den Stangen oder dem Nachtgarne gestrichen wird, hinten nach gehet, so bald er etwas unter dem Garne bemerkt, damit die Garnträger das Garn sogleich niederlaßen, um den Fang zu machen.

Decknetze sind Netze, die man zum Fange der Lerchen, Wachteln, Rebhühner rc. gebraucht. Man strickt sie entweder mit gleichseitigen oder länglich viereckigten und rautenförmigen Maschen, jede zwey Zoll weit, aus nicht zu starken, aber doppelt gezwirnten Fäden. Ihre Länge darf nicht unten 20 und nicht über 45 Ellen und ihre Höhe nicht unter 8 und nicht über 12 Ellen betragen. Ein solches Netz läßt man oben mit einer, eines kleinen Fingers starken, Schnur herabhängen, und knüpfet man an den beyden schmalen Seiten, von Elle zu Elle, andere Schnürchen an, um zwey Stangen durchzustecken, an welchen es von eben so viel Personen getragen wird.

Deputat heißt bey der Jagd so viel, als eine bestimmte Anzahl

zahl von dieser oder jener Art von Wildpret, die an gewiße Personen, oder auch auf gewiße Güther, jährlich geliefert wird. Diese werden in Sachsen auf folgende Arten erlanget. 1) Bekommen manche in königlichen Diensten stehende Personen. 2) Güther, gegen Ueberlaßung der Jagden, oder auch wegen des ihnen zugefügten Wildschadens, dergleichen Deputate, oder es sind 3) Gnadendeputate, die auf besondern Specialbefehl an gewiße Personen auf ihre Lebenszeit gereicht werden. Diese hören mit dem Tode derer, die sie genießen, auf, die ersten bekömmt allezeit derjenige, der die Stelle, welcher das Deputat gereichet wird, bekleidet, und die andern bleiben unabänderlich dem Besitzer des Guthes, dem das Deputat verliehen ist. Die Lieferung deßelben soll nach den königl. sächsis. Gesetzen einem jeden an Wild, Bachen, Rehen und dergleichen nach dem Buchstaben der Jagdschiede erfolgen. S. Befehl v. 5. Jul. 1712. C. A. II. S. 603, und Rescr. gr. vom 23. April 1612. T. Rentsach. §. 33. C. A. I. S. 191. Nach dem Gen. die Ablieferung der Wildpretsdeputate, betreffend vom 24. Jul. 1787. sollen alle Vasallen und Unterthanen, die theils gegen Ueberlaßung der Jagden, theils Wildschadens halber, theils auch in verschiedenen andern Absichten, Wildpretsdeputate zu fordern haben, oder denen künftig noch dergleichen bewilliget werden dürften, deren Ablieferung bey der Behörde, gehörig in Erinnerung bringen, oder bey deren Unterlaßung zu gewarten haben, daß wenn sie drey Jahre hindurch solches versäumet, das, über drey Jahr rückständige Deputat nicht gereichet, vielmehr dieselben deßen verlustig geachtet werden sollen. Da es sich doch des geschehenen Angebens ungeachtet ereignen kann, daß die Ablieferung des verlangten Wildprets-Deputats nicht sofort möglich zu machen ist, so sind zu diesfalsiger Sicherstellung der Wildpretsempfänger die Oberforst- und Wildmeister angewiesen, daß sie denen, der zu erhaltenden Wildpretsdeputate halber sich meldenden Vasallen und Unterthanen, wenn diese ihnen nicht so fort abgeliefert werden können, einen Schein über das geschehene Anmelden und die nicht erfolgte Ablieferung sowohl, als deren Verhinderungsursachen unentgeldlich ausstellen sollen. Auch wurden in dem Mand. die Schonung der Jagden auf gewiße Zeit betreffend, vom 30. Jul. 1765. S. C. A. I. S. 1503 und C. ad. 1 ebend. Seite 97 befohlen, daß die (wegen des siebenjährigen Krieges außen gebliebenen) Wildpretsdeputate vom 1. Jan. 1764 wieder richtig verabfolget werden, die bis dahin aufgewachsenen Reste aber wegfallen sollten.

Dickigt ist ein mit viel und dicken Sträuchern und Gebüschen bewachsener Ort, der dem Wilde zum Aufenthalte und Schutz wider die Anfälle der Raubthiere, Hunde, und nicht zur

zur Jagd berechtigter Menschen, dienet.

Dickmaaß ist das Bast oder rauhe Häutchen an dem Gehörne eines Hirsches, oder Rehbocks, das von demselben in die Höhe schießet.

Distelfink oder Stieglitz, Stichlitz, Fistelfink, Stechlitz, gemeiner Stieglitz, Goldfink, Distelvogel, Rothvogel, Jupitersfink, Klatter, Truns und Stachlick — Fringilla Carduelis — gehört mit dem gemeinen Finken zu einer Gattung, wo er eine Art ausmacht, deren Kennzeichen sind: Die Schwungfedern sind vorwärts schön gelb; die zwey äußern Schwanzfedern in der Mitte, die übrigen an der Spitze weiß. Dieser schöne Vogel ist fast so groß als ein Hänfling, fünf und drey Viertel Zoll lang, wovon der Schwanz zwey Zoll und der Schnabel einen halben Zoll einnimmt. Der Schnabel ist sehr spitzig, an den Seiten etwas gedrückt, weißlich mit einer hornfarbigen Spitze; der Augenstern nußbraun; die Füße sind bräunlich; die Schienbeine sechs Linien hoch. Der Vorderkopf ist hoch scharlachroth; eine gleichfarbige breite Einfassung umgiebt die Wurzel des Schnabels; Halfter und Zügel sind schwarz; der Scheitel schwarz, in einen Streifen sich verlierend, der sich zu beyden Seiten über den Hintertheil des Kopfs nach dem Halse hinabzieht; hinter diesem schwarzen Genick ein weißlicher Fleck; die Wangen in Verbindung mit dem Vorderhalse weiß; der Hinterhals und Rücken schön braun; der Steiß weißlich mit bräunlichem Anstriche, die längern Federn schwarz; die beyden Seiten der Brust und die Weichen hellbraun; die Mitte der Brust, der Bauch und After weißlich, manche Federn mit einem bräunlichen Anstriche; die Schenkel graulich; die Schwungfedern sammtschwarz mit weißen Endpunkten, die bey den Alten kleiner, bey den Jüngern aber größer sind, und zuweilen an den beyden ersten Federn fehlen; die Mitte an der äußern Fahne mit einer zollangen goldgelben Kante, welche in Vereinigung mit den goldgelben Spitzen der hintern großen Deckfedern einen schönen Spiegel bildet; die Deckfedern übrigens schwarz; der Schwanz ein wenig gespalten, schwarz, die zwey, auch zuweilen drey ersten Schwanzfedern in der Mitte der innern Fahne mit einem weißen Fleck, die übrigen mit weißen Spitzen, zuweilen ist auch wohl die dritte an den Seiten ganz schwarz. Das Weibchen ist etwas kleiner, nicht so breit und schön roth um den Schnabel herum; die Halfter bräunlich; die Wangen mit hellbraun vermischt; die kleinen Deckfedern der Flügel braun; der Rücken dunkelbrauner. Uebrigens giebt die Größe und Anzahl der Punkte an den Flügelfedern kein Unterscheidungsmerkmal für das männliche und weibliche Geschlecht ab. Auch ist der Unterschied unter großen und kleinen Stieglitzen, wovon man

man jene in manchen Gegenden Tannenstieglitze, weil sie in Schwarzwäldern sich aufhalten sollen, und diese Gartenstieglitze nennt, weil sie bloß in Gärten ausgebrütet werden sollen, nicht wesentlich, sondern es giebt große Gartenstieglitze und kleine Tannenstieglitze, und der Unterschied beruht, wie bey andern Vögeln, bloß auf den häufigen Nahrungsmitteln, und darin, daß die großen aus früher gelegten Eyern, und die kleinern aus später gelegten, herkommen; daher die Vogelsteller aus einem Neste große und kleine Stieglitze aufziehen. Das sicherste Kennzeichen des Weibchens ist und bleibt an den braunen kleinen Deckfedern der Flügel, die von der Schulter an, wenigstens bis in die Mitte, nach den Flügelgelenken zulaufen; die Männchen hingegen sind an dieser Stelle allezeit schwarz, auch ist der Zügel oder die schmale Einfaßung um den Schnabel herum allezeit an dem Männchen schwarz, am Weibchen aber weißlich und bräunlich. Varietäten: 1) Der weiße Distelfink. Entweder rein weiß, odermit durchschimmernden Hauptfarben. 2) Der schwarze Distelfink. Sehr selten im Freyen. 3) Der gelbbrüstige Distelfink. Die Seiten der Brust sind gelb, der Umkreiß um den Schnabel und die Schwung- u. Schwanzfedern weniger dunkelschwarz. 4) Der gelbstirnige Distelfink. Die rothe Einfaßung des Schnabels ist schwefelgelb. 5) Der schwarzköpfige Distelfink. Kopf, Kehle und Hals sind schwarz. Es wurde einmal in Schwaben ein ganz Nest voll Junge so gefunden. 6) Der bunte Distelfink. Vorzüglich der Unterleib weiß. 7) Der weißliche Distelfink. Der Leib weißlich, mit rother Farbe am Kopfe und graubraunen Flügeln und Schwanze. So fallen oft Bastarde von Stieglitzen und Canarienweibchen aus. Die Distelfinken sind muntere und geschäftige Vögel. Sie fliegen sehr schnell, gehen aber desto schlechter, ob sie gleich sehr geschickt an den Zweigen der Bäume und andern Gewächsen herumklettern können. Ihre Lockstimme ist Ziflit und Dahihä! und ihr Gesang sehr abwechselnd und angenehm, daher sie auch unter die vorzüglichen Stubenvögel gerechnet werden. Sie lernen sogar jung aufgezogen die Lieder anderer Vögel nachpfeifen. Das Vaterland dieses Vogels ist ganz Europa und Sibirien. Den Sommer über sind sie in Gärten, in Vor- und Feldhölzern und in solchen Waldungen anzutreffen, wo Aecker, Wiesen und Waldungen mit einander abwechseln, und wo besonders steinige Hügel sind, wo ihre Hauptnahrungsmittel, die Kletten und Disteln, wachsen. Sie sind mehr Stand- als Strichvögel, denn nur sehr hoher Schnee kann sie ganz aus ihrer Heymath treiben. Sie streichen nur in kleinen Flügen von höchstens zehn bis zwölf Stück. Ihre Nahrung suchen sie in allerhand kleinen Sämereyen, als Wegbreit- Habichtskraut- Kletten- Kohl- Rüben- Kanarien-

rien- Distel- und Erlensaamen, Lein, Leindotter rc. Wenn im Winter davon wenig übrig bleibt, sondern alles vom Frost ausfällt, so müßen sie die Sämereyen im Frühjahr auf der Erde aufsuchen und weit herum streifen, ehe sie etwas finden. Sie freßen auch Blütenkätzchen, z. B. von den Fichten. In der Stube erhält man sie mit Mohn und Hanf. Sie nisten am liebsten in den Gärten, in den Apfel- u. Birnbäumen, und zwar in zweigigen Kronen. Ihr Nest ist fast so schön wie ein Finkennest gebauet, auswendig mit zartem Moos, Leberkraut, Flechten, zarten Fasern und Wurzeln, und inwendig mit Wolle, Haaren und Gewächswolle, ausgefüttert. Das Weibchen legt 4 bis 6 blaßgrüne, blaßroth und schwarzroth gefleckte und gestrichelte Eyer. Die Jungen werden aus dem Kropfe gefüttert. Sie sind vor dem ersten Mausern auf dem Kopfe grau und heißen bey den Vogelstellern Grauköpfe. Wenn man die männlichen Jungen bloß aus dem Neste nehmen will, so muß man diejenigen aussuchen, welche keinen weißen Ring um die Schnabelwurzel haben, auch von Farbe weder zu dunkel, noch zu hell sind. Es gehört freylich dazu Erfahrung. Sie werden mit Mohn und Semmeln, in Milch oder Waßer geweicht, aufgezogen. Alte Vögel machen des Jahrs zwey Gehecke. Der Sperber fängt ihrer, besonders im Winter, viel. Mit der Flinte sind sie leicht zu schießen, da sie nicht scheu sind. Mit Lockvögeln fängt man sie auf Lockbüschen und den Finkenheerden. Wo sie stehen, bindet man im Winter auf einen kleinen Baum einen Büschel Distelköpfe und besteckt sie mit Leimruthen. Da er klein ist und nicht häufig gefangen wird, so wird er durch sein Fleisch eben nicht besonders nützlich; doch ist dieß sehr schmackhaft. Er hilft durch seine Nahrung Disteln, Kletten und anderes Unkraut vermindern. Er geht aber auch nach den Gartensämereyen und nach den Blüten der Obstbäume, doch ist dieser Schaden von keinem Belang.

Docke, Dogge, Englische Docke, Englischer Hetzhund, ist eine Art großer Hetzhunde, wie wir vorzüglich aus England und Irrland bekommen. Jetzt werden sie auch hier zu Lande erzogen. Die größten davon nennet man Kammer- oder Leibhunde, und hält sie bloß zum Vergnügen. Um das Wachsthum derselben möglichst zu befördern, giebt man ihnen Schlappermilch und Rindermark, aber keinen Knochen, denn sonst verderben sie sich die Zähne. Auch dürfen sie nichts saures bekommen.

Docken nennt der Jäger einen Bund Leinen, welchen er davon bildet, daß er die an einem Tuche oder Garne, nach deren erfolgter Befestigung, übrig gebliebenen Leinen über der Hand und dem Ellenbogen aufwickelt und mit einer sich schnell wieder aufziehenden Schlinge verwahrt.

wahrt, damit sie sich beym Auf- und Abladen nicht verwirren.

Dohle — Corvus monedula — gemeine Dohle, Thurmkrähe, Schneedohle, Tul, Duhl, Thale, Dhul, Dachlike, Doole, Tole, Thole, graue Dohle, Tahe, Doel, Zschokerll, Tagerll, Aelke, Kanke, Gacke, Thalk, Schneegäcke, Klaas und schwarze Wachtel, gehört unter die dritte Ordnung oder unter die krähenartigen Vögel — Coraces — und zwar mit Gangfüßen, wo sie in der Gattung Krähen eine eigene Art ausmacht, welche mit dem Kolkraben einerley Gattungskennzeichen hat. Allein als Kennzeichen der Dohlart sind folgende zu merken: Der Hinterkopf ist hellgrau; der übrige Körper schwarz, unten etwas heller. Sie ist ohngefähr von der Größe einer Taube; die Länge dreyzehn und ein halber Zoll, und die Breite zwey Fuß zwey und ein halber Zoll; der Schnabel ein und ein Viertel Zoll lang und der Schwanz fünf Zoll; die Flügel reichen gefaltet nicht ganz an das Ende des letztern. Der Schnabel ist fast kegelförmig, an den Seiten gedrückt, vorn kaum etwas gebogen und schwarz; der Augenstern bläulich- oder gelblichweiß; die Füße schwarz; die geschilderte Fußwurzel ein und ein Viertel Zoll hoch. Die Stirn, der Scheitel, Rücken, Steiß, Schwanz, die Flügel und die Kehle sind schwarz, die großen Deckfedern der Flügel mit einem violetten, das übrige mit einem grünen Glanze; der Hintertheil des Kopfs, der Nacken, die Seiten des Kopfs und Halses sind lichtgrau, wie wenn sie bepudert wären, und eine noch gleichfarbige Einfaßung haben noch einige Federn des Oberrückens, so daß sich diese Farbe vom Ende des Scheitels an, wo sie am stärksten und hellsten ist, nach und nach in den Rücken verliert; Brust und Bauch und die untern Deckfedern der Flügel haben eine schwarzaschgraue Farbe. Das Weibchen ist unmerklich vom Männchen verschieden, doch geht die helle Farbe des Hinterkopfs und Nackens nicht so weit in den Rücken herein, der Schnabel ist nicht so schwarz und der Unterleib mehr schwarzaschgrau. Man hat folgende Varietäten: 1) Die weiße Dohle. Rein weiß, graulich weiß, oder gelblich weiß. 2) Die schwarze Dohle. Frisch Taf 68. Sie ist gewöhnlich kleiner, und der graue Nacken fehlt. 3) Die bunte Dohle. Schwarze und weiße Theile oder Flecken. 4) Die Dohle mit dem Halsbande. Sie hat ein weißes oder weißgraues Halsband. Man soll sie vorzüglich in der Schweiz und in Italien antreffen. 5) Die Kreuzdohle. Sie hat einen übers Kreuz geschlagenen Schnabel, wie ein Kreuzschnabel. Eine Mißgeburt. Die Dohlen sind, ob sie gleich nahe bey den Menschen wohnen, scheue, furchtsame Vögel und dem Jäger schwer zu schießen. Vermöge ihres schlanken Körperbaues und der sehr zugespitzten Schwingen, kön-

können sie hurtiger als die ihnen sonst so ähnlichen Rabenkrähen und Saatkrähen fliegen. Doch lieben sie beyder Gesellschaft, so wie sie überhaupt gesellschaftlich sind, und fliegen, ihnen zu Gefallen, auf ihren Zügen weit langsamer, als sie sonst wohl brauchten. Ueberhaupt sind sie viel lebhafter und in allen ihren Bewegungen viel hurtiger und munterer. Denn wenn man sie einzeln fliegen sieht, so sind sie so schnell wie die Tauben, denen sie auch mehr ähneln als jenen. Sie stoßen unaufhörlich ihr helles Jack, Jack! aus, und man kann sie bey ihren Zügen durch dies Geschrey sehr gut von den Krähen und Raben unterscheiden, wenn man einen Schwarm hoch in der Luft spielen oder ziehen sieht. Sie sind es vorzüglich unter ihren Gattungsverwandten, die sich durch die mannigfaltigsten Schwenkungen bald hoch, bald tief, besonders auf ihren Wanderungen und bey schöner Witterung im Herbst und Frühjahre, vergnügen. Und es ist in der That nicht unangenehm, sie zu beobachten, wenn sie auf tausenderley Art Cirkel und Schneckenlinien in der Luft beschreiben. Ohngeachtet ihrer großen Gesellschaftlichkeit, zanken und streiten sie sich doch beständig unter einander, und Nachbaren, die zunächst beysammen wohnen, müßen sich erst einander fürchten lernen, ehe sie in Friede bey einander wohnen können. Auch ihnen schreibt man ein hohes Alter zu, und vorzüglich die gute oder böse Gewohnheit, alles Glänzende zusammen zu tragen. Sie streuben zuweilen die Kopffedern, und daher kommt es wohl, daß man ihnen einen dicken Kopf zuschreibt und davon ihre List und Verschlagenheit herleiten will. Sie bewohnen ganz Europa und das östliche Sibirien. Die ebenen Gegenden scheinen sie den gebirgigen vorzuziehen, und in waldigen findet man sie gar nicht. Sie bewohnen die Städte, seltner die Dörfer, und in denselben alte und verfallene Schlösser, Thürme und Kirchen. Große Städte ziehen sie den kleinern vor, und diese wieder den Dörfern. Eigentlich suchen sie bloß alte gothische Gebäude auf, in deren Höhlen, Ritzen und Klüften sie nisten, und wo diese nicht sind, trifft man sie auch nicht an. Sie ändern auch ihren Aufenthalt oft, und eine ganze Gesellschaft zieht, wenn besonders ihre Brut gestöhrt wird, welches durch Bauen, durch Wieseln und Marder, als ihre größten Feinde, u. dergl. geschehen kann, in eine andere Stadt, und besuchen diese in vielen Jahren nicht wieder. In nördlichen und kalten Gegenden sind sie Zugvögel, die ihre Heymath, so bald die Erndte geendigt ist, verlaßen, bey uns hingegen bloß Strichvögel, oder auch selbst Standvögel. Zu Ende des Oktobers sieht man sie des Abends und Morgens in unübersehbaren Schaaren, wovon immer eine die andere zu verfolgen scheint, mit einem unaufhörlichen Geschrey über den Thüringer Wald ziehen. Fast

jede halbe Stunde schneidet jeder abgesonderte Schwarm seine Zirkel in der Luft, und es scheint dies eine Art des Wartens und der Sammlung auszudrücken, damit die Letztern und Schwächern sich nicht zu weit entfernen und immer bey dem ganzen Zuge bleiben mögen; denn der darauf folgende Schwarm macht eben dergleichen Schwenkungen, und fast immer auf derselben Stelle. Wo sich eine solche Heerde, die aus mehrern Tausenden besteht, niederläßt — und dies thun sie gern an den kahlen Vorderbergen des Thüringer Waldes — da färbt sie einen großen Hügel ganz schwarz. In Thüringen suchen diese Zugdohlen des Winters über, die Wiesen zwischen den Gebirgen auf, die wegen warmen Quellwassers nicht ganz zufrieren, zerstreuen sich aber auch auf die Felder, wo Misthaufen zerlegt sind. Im März kommen sie wieder zurück; und es ist bemerkenswerth, daß sie allezeit im Herbst gegen Abend über den Thüringerwald ziehen, und im Frühjahr vom Abend gegen Morgen wieder über denselben zurück wandern. Sie freßen Regenwürmer, Heuschrecken, Engerlinge und andere Erdmaden und folgen deshalb dem Pfluge, springen den Schaafen und Schweinen auf den Rücken, um die Läuse abzusuchen, gehen Getraide, Hülsenfrüchte und die grüne Saat an, nehmen Kirschen und anderes Obst ab, zupfen Gras und andere Wurzeln aus, suchen die Rebhühner- und Lercheneyer auf, freßen im Winter Aas und Mist. Auf den Gerstengelegen und Garben sieht man sie in der Erndte, wie die Tauben, sitzen und freßen; den Waitzen verachten sie auch nicht, aber den Hafer rühren sie nicht an. Im Winter laufen sie wohl in den Städten auf den Straßen herum und suchen ihr Futter, sind aber nicht so dreust, wie die Nebelkrähen. Da sie gesellschaftlich leben, so brüten oft mehrere in einer Kluft auf alten Thürmen, Schlössern, Kirchen und Stadtmauern; doch sieht es jedes Paar lieber, wenn es eine eigne Höhle finden kann, und vor derselben sitzt zur Brütezeit das Männchen immer und bewacht sein Weibchen und Nest. Selten nisten sie in Baumhöhlen, und dieß scheinen nur immer diejenigen zu thun, welche an keinem alten Gebäude in der Stadt ankommen können, und doch die Gegend, in der sie gebohren und erzogen sind, und die Gesellschaft, mit der sie wandern, nicht verlaßen wollen. Bey dem Bau ihrer Nester rauben sich die benachbarten Paare einander die Baumaterialien, welche aus Reisern, Wurzeln, Haaren und Wolle bestehen, und es entstehen deshalb oft heftige Kämpfe, wenn der Eigenthümer einen solchen Dieb ertappt. Sie legen vier bis sieben Eyer, welche schön oval, grün und mit dunkelbraunen oder schwarzen Flecken bestreut sind, die oft am obern Ende zusammenfließen. Die Jungen kommen bald aus ihren Nestern hervor, setzen sich vor die Höhlen an die Sonne und laßen

sich

sich füttern. Wenn sie zum Fliegen geschickt sind, gehen sie mit aufs Feld. Wo ihrer viel wohnen, ist zur Zeit, wenn sie Junge haben, ein beständiges Zu- und Abfliegen; und alsdann sind sie auch den Feldern am nützlichsten, zur Vertilgung mancherley schädlicher Insekten, als der Maulwurfsgrylle, und Maykäferlarve. Die Jungen sind im Nacken schwärzlicher als die Alten, laßen sich leicht zähmen, zum Aus- und Einfliegen gewöhnen, und lernen Worte nachsprechen, und an diesen bemerkt man besonders den großen Hang, alles, was glänzt, zusammen zu tragen und zu verstecken. Mit bloßer Gerste und Brod, nehmen sie, in Gesellschaft der Hühner, vorlieb. Als Feinde der Dohle sind anzusehen die Katzen, Hausmarder und Wieseln, denn sie zerstören ihre Brut zuweilen. Die verschiedenen Arten des Fanges und der Erlegung, sind wie bey der Rabenkrähe. Sie gehen in Höfen und an denselben gelegenen Gärten unter das Schlagnetz, wenn man Gerste oder Rinderblut zur Körrung hinlegt. Der Nutzen und Schaden besteht darinnen: Das Fleisch der Jungen soll wie Taubenfleisch schmecken. Man füttert die Falken damit. Sie sind im Ganzen für den Oekonomen mehr nützlich als schädlich. Fast all ihr Schaden, den sie thun, kann verhindert werden.

Dohnen oder Donen, Tonen, Maschen, Schleifen, Schneißen, Geschneide, sind Schlingen, worinnen sich zur Herbstzeit allerley Arten von Krammets- und andere kleine Zugvögel, vermittelst angebrachter Lockspeise, von selbst fangen. Man hat davon verschiedene Sorten, nemlich:

1) **Bügeldohnen** flechtet man von 4 bis 6 Haaren aus einem Pferdeschweife oder Mähne, und ziehet sie in das obere Theil eines Bügels aus einem dünnen elastischen, an beyden Enden zugespitzten und mit diesen, eine Hand breit über einander in einen Baum gebohrten Stäbchen, gemacht, in deßen untern Theil man die Lockspeise, aus Ebereschenbeeren bestehend, hänget, wie Fig. 2 zeiget. Wenn der Vogel im Bügel sitzet und nach den Beeren langet, wobey er schlechterdings den Hals durch die Schleifen stecken muß, ziehet er diese zusammen, bleibt hängen und erwürget sich. Bey Bereitung der Dohnen ist zu bemerken, daß, wenn man einige hundert Schleifen gemacht hat, man solche an ein rundes dickes Holz schleife, das so dick seyn muß, als sich die Schleifen beym Richten öffnen sollen; so angeschleift lege man sie in ein siedendes Wasser, laße sie darinnen eine Weile sieden, dann nehme man sie heraus und laße sie so lange auf dem Holze, bis sie vollkommen ausgetrocknet sind; dann ziehe man sie gehörig ein, so werden sie nie vom Wind und Regen leiden, sondern fest stehen, bis sie durch einen Vogel zugezogen werden.

2)

2) Hängedohnen. Diese flechtet man aus Ruthen zusammen, so daß sie die Gestalt eines spitzwinkelichen Dreyecks bekommen; mit dem obern spitzigen Ende hänget man sie an den Ast eines Baumes, in die beyden in die Höhe stehenden Seiten ziehet man die Schleifen, und in die unterste die Beeren, wie Fig. 3. zeiget. Diese sind den Bügeldohnen um deswillen vorzuziehen, weil bey selbigen die Bäume, durch das Einbohren der Löcher, verwundet werden.

3) Bastdohnen. Diese werden von lindenem Baste geflochten und die Schleifen zugleich mit eingezogen. Ihre Verfertigung kostet viel Mühe, und da man sie sehr wohlfeil kaufen kann, so ist dieses beßer, als sie selbst so mühsam zu verfertigen. Diese Dohnen bindet man mit einem Ende an ein schwaches biegsames Aestchen eines nicht starken Baumes, und mit dem andern an den Baum selbst, wodurch das in die Höhe gezogene Aestchen mit der Dohne die Gestalt bekömmt, welche Fig. 4. zeiget. Diese Art Dohnen kömmt den Hängedohnen um deswillen nicht gleich, weil sie von der Witterung leicht verzogen werden.

Nächst diesen 3 Arten von Dohnen, findet man noch mehrere Arten in Krünitzens Encyclop. B. IX. S. 363, ingleichen in der Onomatologia Forest. Piscat. Venatoria, Frankfurt und Leipzig, 1772. im ersten Theile S. 482 folg. beschrieben, welche aber, wegen ihrer wenigern Brauchbarkeit als die vorbeschriebenen Arten, hier aufzuführen unnütz und allzuweitläuftig seyn würden.

Bey dem Stellen der Dohnen kömmt es auf das ordentliche Stellen der Schleifen an; dies muß, wie natürlich, so geschehen, daß der Vogel, der sich auf den untern Theil der Dohne setzt, die Beeren nicht erreichen kann, ohne mit dem Kopfe durch die Schleifen zu fahren und sich zu fangen; daher dürfen sie nicht zu klein seyn, damit der Vogel im Durchfahren nicht anstößt und, dadurch zurückgescheucht, zurückprellt; sie dürfen aber auch nicht zu groß seyn, weil sonst der Vogel viel Dohnen ausbeeren würde, ehe er sich fienge. Die Schleifen müßen so nahe beysammen stehen, daß sie sich leise berühren und also der Vogel im Einfliegen durch eine muß, sie dürfen aber nicht etwas über einander hervorragen, sondern müßen außen gerade neben einander stehen. Damit die Schleifen sich nicht durch Regen oder Wind verziehen, muß man auf jeder Seite der Schleifen ein dünnes Pferdehaar ziehen, und theils vorn an der Dohne, theils am Baume, woran sie ist, mittelst eines kleinen Einschnittes, befestigen; diese nennet man Windhaare, Windleinen. Die Lockspeise, wozu mehrentheils Ebereschbeeren, als die Lieblingsspeise der Vögel, genommen werden, ziehet man senkrecht unter den Schleifen a in b Fig. 4. ein, und zwar jederzeit gerade unter dem Mittelpunkte

punkte ein. Die einzuhängende Traube darf nicht allzuklein seyn; und muß etwas lang unter der Dohne hangen, damit der Vogel weit reichen muß und sich desto eher fängt. Der Stiel darf nicht zu weit über das untere Theil der Dohne herausragen, sondern muß demselben beynahe gleich, doch aber so weit hindurch gesteckt seyn, daß die Traube nicht gleich bey einer leisen Berührung herausfällt, sondern fest hält.

Es ist 4) noch eine Art von Dohnen zu erwähnen übrig, nemlich die sogenannten Erd- oder Laufdohnen, die man hauptsächlich zum Schnepfenfange brauchet. Man schneidet nemlich Stöcke 20 Zoll lang und 1 Finger dick, an einem Ende spitzig, gegen das andere Ende macht man einen Durchschnitt, durch welchen man eine, von Pferdehaaren gedrehete Schleife, ziehet, die am obern Ende einen starken Knoten, damit sie sich nicht durchziehe, am andern aber das Auge zur Schleife haben muß. Diese Stöcke nebst Schleifen, steckt man zwischen Büschen in einen Triangel umher. Dann stellt man die Schleifen so, daß sie nicht ganz auf den Boden kommen, so daß die Schnepfen sie im Laufen treffen müßen. Man kann auch Krammetsvögel in Menge darinnen fangen. Gegen den Winter, wenn der Vogelfang vorbey ist, werden die Bastdohnen ganz weg, aus den andern aber nur die Schleifen genommen, aufgehangen, ausgestrichen und unten ein Hölzchen durchgesteckt, damit sie ganz senkrecht hängen und im künftigen Jahre wieder desto brauchbarer sind.

Dohnenfang, Dohnenstrich, Schnaidtbegehen, ist theils die vorbeschriebene Art des Vogelfanges, theils eine Menge Dohnen, die dergestalt in Gängen gestellt sind, daß man sie sämmtlich auf einem Wege begehen kann, theils aber auch die Zeit, wenn dieser Fang geschiehet. Diese nimmt gegen die Mitte des Septembers ihren Anfang, weil um diese Zeit der Landvogel sich zum Zuge anschicket und in Menge versammelt, im October ist der beste Fang, denn um diese Zeit ist der Zug am stärksten, und bey anfangender Weinlese werden die Weindroßeln aus den Weinbergen durch die Arbeiter verscheucht und fallen nun mit Macht in die Beeren des Dohnenstriches; daher auch in den Hölzern, wo Dohnstriche sind, keine Vogelbeerbäume geduldet, oder wenigstens sämmtliche Beeren, vor Anfange des Dohnenfanges abgenommen werden müßen. Der Dohnenstrich muß täglich und zwar in den Nachmittagsstunden begangen werden, denn da pflegen die Vögel nicht leicht in die Dohnen zu gehen, des Vormittags hingegen fangen sich noch viel Vögel, und diese würde man sodann verjagen. Hier muß nun der Vogelfänger nicht nur die gefangenen Vögel ausnehmen, sondern auch, wo es nöthig ist, frisch einbeeren, und die etwa sich verzogenen Schleifen wieder in Ordnung stellen, überhaupt aber

aber sich der möglichsten Geschwindigkeit dabey befleißigen, damit darunter seine übrigen Jagdgeschäfte nicht leiden. Zu dem Ende auch eine Art von Dohnen wählen, deren Stellung nicht zu mühsam ist, wozu ich die drey vorbeschriebenen Arten, und darunter vorzüglich die Hänge-Dohnen, empfehle.

Es treten oft Nebenumstände ein, die den Dohnenfang erschweren, oft vereiteln; hierunter gehöret der oben schon erwähnte Umstand, wegen der im Holze wachsenden Ebereschbäume. Wie demselben zu begegnen, ist ebenfalls bereits angeführt. Auch sind bisweilen viel Amseln im Holze, die, wie bekannt, viel Dohnen ausbeeren, ohne sich zu fangen. Nicht weniger Schaden thun in dieser Art die Baummarder und Eichhörnchen, ja sogar das Rothwildpret beliebet bisweilen, nicht aus Hunger, sondern aus Leckerey, die Beeren aus den Dohnen zu ziehen, Diese letztern des Dohnenfanges halber zu vertilgen, wäre denn freylich wohl Schade; wie es hingegen bey den erstern geschehen müße, findet der Leser an seinem Orte.

Donner heißt die Hunde loskuppeln, um das Wild auszuspüren, und ihnen solches dadurch gleichsam zu überlaßen.

Doppelflinte ist ein Schießgewehr mit zwey Läufen und Schlößern, welches der Jäger bey Treibejagen, auf dem Anstande rc., sehr vortheilhaft brauchen kann.

Drathschleifen sind eine Fangart für Iltiße und Wieseln. Die, womit man Iltiße fängt, werden nach Fig. 4. folgendergestalt bereitet: a und b sind krumme, gebogene, über Daumenstarke Stöcke, worein oben in c kleine Löcher gebohrt werden, durch welche ein Drath gehen kann, d sind durchgeschlagene Nägel, e ist die Stellzunge, von einem dünnen Bretchen gemacht, auf welche sowohl an der Seite als am Ende ein Kerb geschnitten wird; f ist ein Pfählchen 6 bis 7 Zoll lang, worein ebenfalls ein Kerb geschnitten ist; g ist das Stellholz, 3 bis 4 Zoll lang, das an dem Schnürchen i u. oben an dem krumm gebogenen Stocke k angebunden ist, dieser ist so stark wie ein Rechenstiel, und die beyden Drathschleifen h welche durch Löcher d gezogen sind, sind an demselben angemacht. Man stellet sie folgendergestalt: Man steckt die Bogen a und b fest in die Erde, dergestalt, daß sie 15 bis 16 Zoll über der Erde, und 18 Zoll weit auseinander stehen; hinter diesen steckt man den Stock k ein, und bieget ihn, daß das Schnürchen i mit dem Stellholze g an der Stellung hinunter reiche. Dieses setzt man an den Pfahl f und bringt die Zunge e an das Stellholz. Die Drathschleifen aber ziehet man auf und richtet sie genau dem Bogen gleich. Zwischen die Bogen stecket man die Gabel m, an welcher an einem ausgewachsenen Aestchen ein Vogel, oder sonst etwas zum Fraße, hängen muß. An beyden Seiten wirft man etwas altes

les Reißholz hin, damit die Iltiße durch die Bügel müßen. Oder man stellt 4 Bügel und Schleifen in Gestalt eines Viereckes, so kann nichts vorbey, denn wenn ein Iltis nach dem Fraße langen will, muß er die Zunge herunter treten, da denn so der Stock k mit den Schleifen heraufschnellet, und den Iltis bis in die eisernen Nägel d in die Höhe ziehet, und erwürget.

Die sogenannte Wieselschleife wird nach Fig. 5. auf folgende Art bereitet: a — b sind zwey, 16 bis 18 Zoll lange Pfähle, in dem Pfahl a ist 2 bis 3 Zoll von oben herunter ein Kerb eingeschnitten, in dem Pfahl b ist oben ein Loch, durch welches die Schleifen f gar leicht gehen können, c ist die Stellzunge, von einem Daumensstarken Stocke gemacht und an einem Ende mit einem Kerbe versehen, daß man sie an den Pfahl anhacken kann. Mitten auf dieser Stellzunge ist noch ein Kerb und die ganze Stellzunge etwa sechs Zoll lang, d ist ein Stellholz, drey und ein halb Zoll lang, an einem Schnürchen e angebunden und oben in g am Stocke angemacht; f sind drey Schleifen von gelben Clavier-Saiten, an dem Leinchen i angebunden. Diese stellet man dergestalt, daß man den Pfahl a fest in die Erde schlägt, daß er 10 bis 12 Zoll über dem Boden stehe; 10 bis 12 Zoll von diesem den Pfahl b. Sodann steckt man den Stock gegen zwey Ellen von den Pfählen, so, daß diese mit demselben in einer Linie stehen, bieget den Stock etwas und setzet das Stellholz d in den Kerb an den Pfahl a, legt die Zunge c mit der Krümme an denselben Pfahl und drückt sie mit dem mittelsten Kerbe an das Stellholz d, an diese Zunge bindet man den Vogel h, ziehet sodann die Drathschleife auf, und setzt sie, wie einen Triangel, um die Zunge und den Vogel, daß also auf jeder Seite eine, und wieder eine quer vor nach dem Pfahl b zu stehen komme. Wollen die Schleifen nicht recht stehen, so steckt man dünne Reiser dabey ein, so ist die Stellung fertig. Wenn nun ein Wiesel den Vogel nehmen will, so ziehet es die Zunge vom Stellholze ab, der Stock g schnellet mit den Schleifen an den Pfahl und es wird erwürgt. Noch besser ist es, wenn neben dem Loche im Pfahle, wo die Schleifen durchgehen, ein paar eiserne Stifte eingeschlagen werden; denn diese halten das Wiesel desto fester und stechen es todt.

Drathschlingen dienen zum Fange der Haasen, Füchse und anderer dergl. Thiere. Man macht sie von ausgeglühetem Eisen- oder Meßingdrath, in der Stärke einer mittelmäßigen Stecknadel, macht an deren einem Ende eine kleine Schleife, und das andere befestiget man an einem Zaune, Büsche oder andern engen Paße, wo ein solches Thier durchgekrochen, damit es, wenn es wieder kömmt, den Drath, wo es nothwendig hindurch kriechen muß, zusammen ziehe und

sich

sich fange. Ehe man solche Schlingen stellt, wasche man vorher die Hände und reibe diese sowohl als die Schlingen mit Erde, Gras oder Laub. Wenn man sie nicht mehr braucht, hebe man sie in einem reinen leinenen Säckchen, an der Luft hängend, auf.

Dressiren heißt so viel, als einen Hühnerhund oder andern Jagdhund, zu seinem Geschäfte abrichten. S. Hühnerhund, Jagdhund.

Dreyzehiger Specht — Picus tridactylus — gehört mit dem Schwarzspecht in eine Ordnung und Gattung, wo er eine besondere Art ausmacht. Als unterscheidende Kennzeichen gelten bey dieser Art folgende, nemlich: Bloß mit drey Zehen an den Füßen; ein schwarzer Oberleib und ein weißer Unterleib, der an den Seiten schwarz gewellt ist; am Männchen ein goldfarbener und am Weibchen ein silberfarbener Scheitel. Der ganze Vogel ist neuntehalb Zoll lang. Er hat auch die Namen Dreyfingeriger und schäkkiger Specht, dreyzehiger Baumhacker, und Dreyzeh. Man findet ihn in den Waldungen von Bayern, Schwaben und in den südlichen Alpen Deutschlands, an andern Orten aber äußerst selten.

Droßel nennet man auch beym Hirsche den Knoten, wo die Zunge am Schlunde und der Gurgel angewachsen ist.

Drücken sagt man besonders vom Haasen, wenn er sich dadurch, daß er sich mit dem ganzen Leibe und Kopfe auf die Erde niederleget, den Blicken der Jäger und Hunde zu entziehen suchet.

Dunst, Vogeldunst, ist die kleinste Art von Schroth, womit man gemeiniglich blos nach kleinen Vögeln zu schießen pflegt.

Durchgehen heißt entweder, wenn die Jagd- oder Treibeleute durch ein Dickigt gehen und das Wildpret heraustreiben müßen, oder wenn aus dem Treiben, oder sonst aus dem eingestellten Jagen, ein Stück Wildpret ausreißet, zurücktritt und die Flücht ergreift.

Durchschlagen nennt man, wenn ein Hirsch, Thier, eine Saue c. durch das Zeug aus dem Jagen kommt.

Durchschneiden sagt man vom Wolfe oder Luchse, wenn sie sich durch das Jagdzeug beißen und hinauskommen.

Durchschnitt nennt man eine eingehauene Schneuße oder einen alten Weg.

Durchstellen ist, wenn mit Tuchen oder Garnen oder auch nur mit Tuch- und Federlap-

lappen auf einem ausgeräumten Stellflügel von einem Orte bis zum andern gestellt worden ist.

Dusel oder Sicke wird von den Wald- und Feldvögeln das Weibchen genannt, dagegen es bey dem größern Federwildpret, Henne oder Huhn heißt.

E.

Eckigter Lauf wird bey einem Jagen ein solcher Lauf genannt, welcher keine Rundung bekommen hat und dazu gut ist, daß unten am Orte eine Schnappe oder ein Falltuch füglich angebracht werden kann, um nicht jagdbare Hirsche und überhaupt junges Wildpret wieder aus dem Jagen zu laßen.

Edelvogel heißt unter dem Waldwildpret der Auerhahn, und unter dem Feldfederwildpret der Trappe.

Edelwild sind unter den jagdbaren und eßbaren vierfüßigen Thieren, der Hirsch, der Damhirsch, das Reh, das Schwein und der Haase.

Eichhorn — Sciurus vulgaris — heißt auch gemeines Eichhorn, Eichhörnchen, Eichhörnlein, Eichkitzel u. Eichkätzel und gehört mit dem Hamster unter einerley Ordnung, macht aber eine besondere Gattung aus, welche aus mehrern Arten besteht. Unsere Art Eichhorn unterscheidet sich durch folgende Kennzeichen: Die Ohren sind an der Spitze mit einem Haarbüschel besetzt; Rücken und Schwanz sind gleichfarbig. Die Größe des gemeinen Eichhorns ist gewöhnlich acht Zoll; der Schwanz mißt neun Zoll; die Höhe anderthalb Zoll; der Kopf ist dick, platt, fast viereckig, nach der Spitze zu spitzig auslaufend; die Nase steht, nach der Schnauze zu, hoch; die Oberlippe ragt über die Unterlippe, ist merklich kürzer und bedeckt die Vorderzähne nicht; die untern Vorderzähne sind, wie fast bey allen Nagethieren, zum beßern Nagen, beweglich; die Lippen mit kurzen steifen weißen Haaren besetzt; zur Seite der Nase stehen fünf Reihen schwarzer langer Borstenhaare; über den Augen und auf den Backen einzelne; die Augen sind groß, vorragend, schwarzbraun, etwas näher nach den Ohren, als nach der Nase; der Hinterkopf erhaben, die Ohren lang, aufgerichtet und (im Winter) an den Spitzen mit langen sich auseinandersträubenden Haaren besetzt; der Hals kurz; der Leib schlank; der Rücken gewölbt; der lange Schwanz fächerig mit langen Haaren bewachsen; die kleinen aber starken Beine mit großen Füßen und dicken Zehen versehen; die Vorderfüße vierzehig und statt der fünften ein stumpfer Nagel; die Hinterfüße fünfzehig, alle Zehen mit großen

 schar-

scharfen Krallen bewaffnet. Der Farbe nach giebt es in Thüringen vorzüglich zwey Varietäten, das fuchsrothe und schwarze Eichhorn; doch ist letzteres etwas seltener; von der Kehle geht unter der Bauchmitte ein breiter weißlicher Streifen; der Grund ist immer aschgrau. Im Winter wird an den rothen der Oberleib grau gesprengt, indem die Haare fuchsroth, aschgrau und weiß sind. Im Alter behält das Eichhorn diese graurothe Farbe auch im Sommer, doch mit rothem Schwanze, Füßen und Ohrbüscheln. Im Norden werden die rothen Eichhörner im Winter ganz grau, welches dann das sogenannte Grauwerk (petit-gris) giebt. Außer diesen Hauptvarietäten des fuchsrothen und schwarzen Eichhorns, kenne ich noch folgende: 1) Das schwarzbraune; 2) das aschfarbene; 3) das graue mit rothem Strich über dem Rücken; 4) das gefleckte, entweder fuchsroth mit weißen Flecken, oder schwarz mit weißen Flecken; 5) das weißgelbe; 6) das weiße ohne oder mit rothen Augen; letzteres trifft man nur jung im Neste an; 7) das rothe mit weißem Schwanze. Dieß habe ich im Jahr 1797, den 14. Sept., bey Reinhardsbrunn im Gothaischen, angetroffen. Ein allerliebstes Thierchen! Die meisten dieser Varietäten entstehen aus der Vermischung der schwarzen und fuchsrothen Eichhörner. Das Weibchen ist etwas kleiner, als das Männchen und der Schwanz ist nicht mit so langen und dichten Haaren besetzt. Es sind hurtige, kurzweilige und unruhige Thiere. Zum bloßen Gehen und Schreiten scheinen sie zu leicht gebaut, daher sie auch immer einen leichten oder starken Gallop machen. Durch Hülfe des zottigen Schwanzes können sie von einem Baume zum andern sehr geschickt springen, gleichsam fliegen. Sie sind sehr reinlich und sitzen daher immer auf den Hinterfüßen, putzen und lecken sich. So wie die Sonnenhitze fliehen sie das Wasser, jedoch schwimmen sie nothgedrungen über einen Fluß oder Teich, bey uns aber nicht mit einem Brettchen oder Stückchen Baumrinde, wie man sonst wohl in nördlichen Gegenden bey ihren Streifereyen, die Mangel der Nahrungsmittel veranlaßt, bemerkt haben will. Zur Begattungszeit sind es sehr boshafte Thiere, die alles mit grimmigen Beißen verjagen; besonders gerathen die Männchen, wenn sie sich begegnen, sehr an einander. Ihre Stimme ist in der Fröhlichkeit und zur Begattungszeit ein Pfeifen, bey Freude und Furcht ein Klatschen, und im Zorn, Schmerz und in der Gefangenschaft ein Knurren und Zischen. Gesicht und Geruch sind ihre schärfsten Sinne, und sie haben noch überdem ein feines Gefühl für die Veränderung des Wetters; Sturm verrathen sie z. B. durch ihr Pfeifen, Klatschen und durch Verstopfung des Eingangs ihres Nestes auf derjenigen Seite, wo er herauskommen wird, und bey fürchterlichen Gewittern, starken Regen-

güßen

güßen und heftigen Winden, verschließen sie sich ganz in dasselbe. Die gemeinen Eichhörner wohnen in ganz Europa und ganz Rußland. Wo Baumwaldungen sind, besonders Fichten- und Tannenwaldungen, trifft man sie allenthalben, besonders aber in Deutschland und Rußland in Menge an. Im Thüringer Walde sind die schwarzen vorzüglich sehr gemein. Sie leben in der Höhe und bauen sich von dünnen Reisern, Laub und Moos, Nester von runder Form mit einer Haube, wie die Elsternester, worin sich ein Eingang dem Wind entgegen, besonders gegen Morgen zu, findet. Gern setzen sie diese an den Stamm eines Baumes an und laßen an der Seite eine kleine Oeffnung, durch welche sie in der Noth schlüpfen können, wenn der Feind zur rechten Thüre herein kömmt. Ein Paar hat deren mehrere, doch sind sie nicht alle mit einer Haube versehen, weil sie bloß Zufluchtsörter oder Vorrathskammern abgeben. Sie beziehen auch wohl die leeren Elster- und Rabennester und richten sie nach ihrer Bequemlichkeit ein. Das Heckneſt wird aber allezeit neu gebaut, damit es die gehörige Bequemlichkeit, Festigkeit und Dauer erhalte. Die Nahrung besteht in Tannen- und Fichtensaamen, Nüssen, Eicheln, Buchekern, Obstkernen, Hornbaum- Ahorn- und Maßholdersaamen, Beerkernen, Blüten- und Laubknospen, Heidel- und Preußelbeerblättern und einigen Arten von Schwämmen. Einen Süßbirnbaum, so wie einen Wallnußbaum, können sie in etlichen Tagen ableeren. Die Tannen- und Fichtenzapfen zernagen sie, um zu den Saamenkörnern zu gelangen. Von den Fichten beißen sie im Winter die äußersten Reiser ab, um sich von den Blütenknospen zu nähren. Von Nüssen und Eyerschwämmen legen sie in einem Neste, hohlen Baume, auch auf dem Boden in ein Loch ein Magazin an, ersparen aber den Vorrath gewöhnlich nicht bis zum Winter, sondern verzehren ihn in regenhaften Herbsttagen schon. Wenn sie speisen, so setzen sie sich sehr artig auf die Hinterbeine und bringen die Nuß oder andere Nahrungsmittel mit den vordern als mit Händen zum Munde. Die Stellung und die Mienen, die sie dazu machen, besonders wenn sie ein Leckergericht haben, nehmen sich sehr artig aus. Der März ist die Zeit, wo diese Thierchen zum erstenmal läufisch werden, und wo sie häufig sind, entsteht alsdann ein gewaltiger Krieg unter den Männchen. Die Jungen werden etwas später hitzig, und die Alten machen gewöhnlich zwey Gehecke, wovon man die Jungen im Julius und August im Neste antrifft. Das Weibchen trägt vier Wochen und bringt im April oder May zum erstenmale 3 bis 7 Junge in dem am besten ausgefütterten Neste, die acht bis neun Tage blind sind, vier Wochen gesäugt werden, und sich dann noch acht bis vierzehn Tage von der Mutter Nahrung zutragen laßen, ehe sie selbst derselben nachgehen, ob sie gleich

gleich vor der Zeit schon auf dem Nestbaum herum spielen. Sie laßen sich jung mit Milch und weißem Brode leicht aufziehen; allein man muß sie in dieser Absicht sogleich, wenn man den Baum besteigt, aus dem Neste nehmen, denn sobald man sie liegen läßt, so wittert dieß die Mutter, und trägt sie in ein anderes Nest, oft sehr weit weg. In der Folge freßen sie Nüsse und allerhand Backwerk. Ihre poßirlichen Wendungen, Stellungen und Gebärden, machen dem Liebhaber viel Vergnügen, allein man muß ihnen nicht nur des Benagens, sondern auch ihrer Bisse halber, die zur Begattungszeit gefährlich werden, die obern oder untern Vorderzähne ausbrechen. Die Vermehrung dieser Thiere ist zur Zeit, wenn es viel Tannen- und Fichtensaamen giebt, außerordentlich, und ich weiß, daß alsdann nicht nur die Fülle der Nahrung ihre Fortpflanzungskraft vermehrt, so daß sie mehrere Junge auf einmal zur Welt bringen, und auch wohl drey Gehecke des Jahres machen, sondern daß sie auch in diesen Gegenden, wo überflüßige Nahrung ist, Wanderungen zu machen scheinen, wenigstens wandern sie da aus, wo sie dieselbe nicht mehr finden. Die Jungen aus dem ersten Wochenbette sind um Michaeli den Alten an Größe gleich, und pflanzen sich gleich das folgende Frühjahr fort. In harten anhaltenden Wintern, wo der Schnee sehr hoch liegt, und der Fichten- und Tannensaamen mangelt, sterben sie Hungers. Man findet alsdann nichts als zernagte Holzrinden in ihren Magen. Es scheint auch zuweilen, wenn sie häufig sind, eine Seuche, die mit der Räude verknüpft zu seyn pflegt, unter sie zu kommen. Man findet alsdann eine gelbe übelriechende Feuchtigkeit in ihrem Magen. Gift sind ihnen Pfirschen- und Aprikosenkerne, die man ihnen also in der Stube nicht geben darf. Ihre natürlichen Feinde sind folgende: Der Fuchs erschleicht sie zuweilen, wenn sie sich auf dem Boden befinden. Der Baummarder ist ihr Hauptfeind, dieser ruht nicht eher, als bis er sie durch Nachsetzen so ermüdet hat, daß sie sich ihm ergeben müßen. Die Jungen sucht er in den Nestern. Die große Haselmaus erschleicht auch die Nester und schleppt die Jungen weg. Mehrere Raubvögel und Eulen, wagen sich an jung und alt. In den Bälgen logiren sich Holzböcke und Milben in Menge ein. In ihren Eingeweiden ist mehr als eine Art von Bandwürmern. Als vorzügliche Eigenschaften des Eichhorns, sind folgende zu betrachten; 1) Die List, mit welcher die Eichhörner dem Jäger und seinen Hunden zu entgehen wißen, ist merkwürdig. So bald sie einen Menschen oder Hund gewahr werden, so suchen sie gleich einen Baum zu erreichen, laufen auf der entgegengesetzten Seite hinauf, klatschen und zischen einigemal, stecken nur kaum die Schnauze hervor, um zu sehen, wo der Feind ist; sobald dieser nur die Augen wegwendet, sind

sie

sie in dem Gipfel des Baums, springen unvermerkt von einem zum andern, legen sich dann auf einen dicken Ast hin, oder hängen sich in dicken Aesten an einen Schaft und bleiben hier unvermerkt liegen oder hängen, bis die Gefahr vorüber ist. Sie sind im Stande, mit Hülfe ihres Schwanzes, zwölf Fuß weit von einander stehende Bäume zu ersliegen; freylich senken sie sich dabey in der Luft, vermöge ihrer Schwere. 2) Im Spätherbst und Frühjahr findet man zu der Zeit, wenn keine Zapfen vorhanden sind, eine Menge kleiner Reiser unter den Fichten liegen, die von den Eichhörnern abgenagt sind. Es sind die äußersten Reiser, an welchem sich die Blütenknospen, besonders die männlichen, befinden, welche sie ausfreßen; da sie nun dieses nicht an dem Reis selbst können, weil es zu schwach ist, sie zu tragen, so sind sie genöthigt, daßelbe abzubeißen. Die Jäger rechnen ihnen diesen Schaden gewöhnlich sehr hoch an. Dieß kann ich nicht. Sie thun dann (wohlgemerkt, wenn sie nicht in ungeheurer Menge da sind) an dem Waldbaume, was der Gärtner an seinem Gartenbaume thut; sie beschneiden ihn, machen, daß dadurch nicht zu viele Zweige entstehen, die die Säfte zur Beförderung der Dicke rauben, und die übrigen Blüten guten und fruchtbaren Saamen enthalten, da sonst durch die ungeheure Menge Blüten und Zapfen dieß nicht geschehen könnte. Ehe man die vom weisen Schöpfer geschaffenen Thiere tadelt, muß man vorher Ursach und Wirkung nicht einseitig, sondern nach allen Seiten betrachten. Man hat verschiedene Arten des Fanges und der Erlegung, nemlich: Die Färthen sind wegen der ausgesperrten Zehen und langen Fersen sehr kenntlich. Sie setzen sie zwey und zwey beysammen, die großen Hinterfüße weiter auseinander als die kleinern Vorderfüße. Man sieht aber gewöhnlich nicht nach der Spur, sondern wird sie ohnedem auf der Erde oder auf den Bäumen gewahr. Da die Füße von der Obrigkeit als schädlich eingelößt werden, so schießt sie der Jäger, wo er sie antrifft. am besten wäre es, man schöße sie im Herbst und Winter, wo nicht nur ihr Balg gut, sondern auch ihr Fleisch zu genießen ist. Wenn man sie geschoßen hat und sie nicht ganz todt sind, so muß man sie vorsichtig angreifen, weil sie sonst außerordentlich stark beissen. Man fängt sie in Schlingen, die man in ihren Hauptgängen aufgestellt. Auf die Bäume stellt man auch Fallen, die aus zwey Brettern bestehen, wovon das obere, das beschwert und wie eine Mäusefalle durch ein Hölzchen aufgestellt ist, an deßen Zunge eine Nuß befestigt wird, durch deren Berühren die Falle umwirft, und das Thier zerquetschet. Wer ein gutes Blaßrohr hat, kann sie auch durch thönerne Kugeln erlegen. Ihr Nutzen und Schaden ist folgender: Das Fleisch ist gut zu eßen, und nur das Vorurtheil macht, daß es in Deutschland nicht allgemein geschieht. In England halten es

manche Personen für eine Delikatesse, und sagen, es schmecke unter allem Wildpret am besten. In der That schmeckt ein gebratenes Eichhorn, wie eine gebratene Henne, auch mit einer Zwiebelbrühe schmeckt es angenehm und wenn sie auch nichts als Tann- und Fichtensaamen, der ihnen einen bittern Geschmack mittheilt, genoßen hätten. Die Krebsfänger beködern ihre Krebsreusen mit Eichhornfleisch, wonach diese vorzüglich gehen sollen. Die Bälge der deutschen Eichhörner werden nicht genug genutzt; desto höher aber das Grauwerk oder Wehe von den in nördlichen Gegenden wohnenden. Der Behbam oder die Bäuche, die weiß und schwarz sind, geben das kostbarste Futter und Gebräme. Die Ohren braucht man auch statt der Hermelinschwänze zu Auszierung der Unterfutter. Aus den Schwanzhaaren verfertigt man Mahlerpinsel. Wenn sie in Menge da sind, so thun sie besonders an dem Tannen- und Fichtensaamen großen Schaden; kommen auch in die nahen Gärten und tragen die Wallnüsse und Süßbirn weg. Auch der Eichel- und Bucheckernsaat sind sie nachtheilig, da sie den Saamen aus der Erde hervorscharren; sind aber doch bey weitem nicht so schädlich, als die Mäusearten, und können auch leichter gefangen werden. Man sollte diese Thiere, wie Haasen, die auch, im Ueberfluße gehegt, schädlich werden, aber doch zum Wildpret gehören, benutzen. In Ansehung der Jägersprache finden die gewöhnlichen Ausdrücke statt.

Eibergans — Anas mollissima, Linn. — Der Schnabel halbwalzenförmig, auf beyden Seiten mit weit vorwärts laufender spitzwinkliger Federhaut; beym Männchen Scheitel und Wangen schwarz, und an beyden Seiten des Halses ein hellgrüner Fleck; beym Weibchen die Hauptfarbe rostgelb, schwarz in die Quere gestreift. Sie variirt nach dem Alter und Geschlecht sehr in der Farbe, denn a) im ersten Jahre ist das Männchen am Rücken weiß, der Scheitel nicht schwarz, und der übrige Körper schwarz und weiß geschäckt. b) Im zweyten Jahre sind Hals und Brust schwarz und weiß gefleckt, und der Scheitel schwarz. c) Im dritten Jahre ist die Farbe fast vollkommen, doch nicht lebhaft, und noch einige wenige schwarze Flecken stehen am Halse. Auch die alten Männchen haben d) zuweilen statt des weißen Rückens in der Mitte desselben, so wie an den Wurzeln der Flügel, eine schwarze Farbe. e) Einigen Weibchen fehlen die zwey weißen Flügelstreifen, und f) Andere sind am Bauch aschgrau, statt dunkelbraun. Der Gestalt nach ist dieser Vogel ein Mittelding zwischen Gans und Ente. Ihr Wohnort ist der Norden von Europa, Asien und Amerika, verfliegt sich zuweilen im Winter auf die deutschen Seen und Flüsse, und Hr. **Bechstein** hat im Winter 1788 sogar ein Weibchen bey Schnepfenthal auf einer Wiese geschoßen. Sie wählen sich zur Nahrung Fische, Muscheln, Schnecken, Insekten und See-

Seegräser. Sie machen sich zu ihrer Fortpflanzung das Dunennest an Küsten und auf Inseln mit 5 bis 8 hellgrünen Eyern. Man giebt ihr auch noch die Nahmen: Eiderente, Eidervogel, Eider, St. Kuthbertsente. Ohngeachtet ihr Fleisch einen thranigen Geschmack hat, wird sie doch ihrer Eyer, und besonders ihrer Federn wegen, sehr geachtet; daher begeben sich die Küstenbewohner seines Vaterlandes seinethalben in die größte Lebensgefahr, denn um die Dunen und Eyer zu bekommen, müßen sie sich an Strikken, bis zu den, an den steilsten Felsen sitzenden Nestern, hinablaßen. Wenn dem Eider die Eyer zum erstenmale genommen sind, so legt er andere, welche ihm dann gelaßen, den Jungen aber gewöhnlich die Flügel gelähmt werden, damit sie, wenn sie flügg sind, nicht weggehen. Die Federn laßen sich diese Vögel zwey- bis dreymal aus den Nestern rauben, und bringen immer wieder andere hinein; geschieht es aber mehrmal, so verlaßen sie das Nest ganz. Diese Federn sind die bekannten Eiderdunen, und wenn sie ein Nest dreymal plündern, bekommen sie etwa ein halb Pfund und dieses noch mit Moos, Meergras rc. vermischt. Dieses wird getrocknet, mit Fachbögen, wie die Huthmacher haben, aufgelockert und endlich mit den Händen die Unreinigkeiten ausgelesen. So bekommt man von 10 Pfund ungereinigten Eiderdunen, 3 Pf. gereinigte. Man bereitet auch die Häute getödteter Eidern, nebst den Federn zum Pelzwerk. In Norwegen und Island ist es verboten sie umzubringen. In diesen Ländern weiß man gewißermaaßen sie zu zähmen und dahin zu vermögen, daß sie sich der Nester bedienen, welche ihnen die Einwohner, an bequemen Orten, bereiten, oder sich wenigstens selbst welche an minder gefährlichen Stellen nicht weit von den Wohnungen erbauen.

Einbeeren, heißt die Vogelbeeren in die Dohnenbügel als Lockspeise hängen.

Einbinden heißt die Garne an Reife oder Stöcke heften.

Einfallen sagt man, wenn der Auerhahn gegen Abend auf den Baum, und anderes Federwild an den Ort fliegt, wo es übernachten will.

Einfangen nennet man 1) wenn ein Hund oder Thier in ein anderes gebißen hat; 2) wenn man wilde Thiere, die man in einem verzäunten Orte aufbewahret, in Kästen bringet, um sie an einen andern Ort zu schaffen.

Eingang nennt man beym Hirsche oder beym Thiere, wenn dergleichen früh Morgens vom Felde zu Holze, oder aus einem jungen Schlage oder Hauung in ein Dickigt gespürt wird.

Eingreifen wird gesagt, anstatt Eintreten, wenn sich ein Hirsch

Hirsch oder Thier auf der Erde gut spüren läßt, oder in der Flucht sich stark anstemmt, daß man die Färthe sehr deutlich sehen und erkennen kann.

Eingraben, Einwühlen sagt man von Dachsen, wilden Schweinen ꝛc., wenn sie die Erde mit ihren Rüßeln oder Klauen aufscharren, und sich darein Löcher oder Höhlen zu ihrem Lager bereiten.

Einhäsen heißt, wenn man dem Haasen an einem Hinterlaufe zwischen der Röhre und der Hose ein Loch durchsticht und durch dieses den andern Lauft steckt, so daß man ihn bequem tragen oder aufhängen kann.

Einhauen, Einschlagen, nennet man entweder, wenn ein Raubvogel den Raub mit seinen Fängen aufhebet und fortführet, oder wenn man bey Dachs- und Fuchsgraben, gerade an dem Orte, wo der Hund vorbiegt, von oben hineingräbt.

Einhohlen nennet man, wenn die Hunde die wilden Schweine anpacken.

Einjagen ist das Geschäft des Jägers, indem er die jungen Jagdhunde so lange mit den alten Hunden aus- und einführt, bis sie zu den ihnen bestimmten Verrichtungen geschickt sind.

Einkreisen heißt, ein Gebüsch, in welches man auf dem Schnee einen Wolf hinein, aber nicht wieder heraus gespüret hat, umgehen, um gewiß zu seyn, wo er sich gesteckt hat.

Einlaufen heißt, wenn von großem und kleinem Haar- und Federwildpret etwas in die aufgestellten Garne geht und sich fängt.

Einlegen sagt man vom Leithunde, wenn er zu hitzig und scharf fortsucht, so daß ihn der Jäger mit Gewalt auf- und anhalten muß.

Einrichten nennt man, wenn etwas mit dem Leithunde bestätiget ist und mit dem hohen Zeuge umstellet wird.

Einschlag ist ein Kennzeichen der Hirschfärthe, weil er nemlich immer beschloßen und gezwungen gehet, so zwinget er von dem hohen Grase oder jungen grünen Getraide, worüber er zu Holze ziehet, etwas ab, das sodann in der Färthe liegen bleibt und obigen Nahmen führet.

Einschrecken geschieht auf großen, mit vier Seitenwänden und einer Decke gestellten, Vogelheerden, oder auf den sogenannten Schreckheerden; indem man zwey lebendige Raubvögel, auf hohen Stangen in Käfigen sitzen hat, und man den Kasten, wenn Zugvögel antreten, aufzieht, so daß der Raubvogel bloß sitzt und die Vögel alsdenn vor Schreck ins Garn fallen. Mehr davon siehe unter

ter Schrecken. Es heißt aber auch ein Stück Wild unvermuthet mit Gewalt in das aufgestellte Garn einjagen.

Einsprung ist eine Oeffnung im Zaune des Thiergartens, wodurch das freye Wild eingehen kann und hinterher diese Thüre von selbst zufällt.

Eisbeine, Flanken, sind bey dem Hirsche die Dünnungen, welche das Gescheide umgeben.

Eisen sind Maschinen, deren sich der Jäger zum Fange der Raubthiere bedient.

Eisen legen heißt die gedachten Maschinen mit oder ohne Witterung zum Fange aufstellen.

Eissprüßel sind die nächsten Enden über den Augensprossen an den Stangen des Hirschgeweyhes.

Eis-Seetaucher — Colymbus glacialis — auch Seetaucher mit dem Halsbande, Eistaucher, großer nordischer Taucher; schwarzkehliger Ententaucher, Seehahr, Lumme, Polartaucher, und große Halb-Ente genannt. gehöret in der Ordnung Schwimmvögel als eine besondere Art zur Gattung der Seetaucher, deren Unterscheidungskennzeichen sind: Ein starker, fast walzenförmiger, weniger spitziger Schnabel, deßen Rand der Kinnladen eingebogen und die obere etwas länger, als die untere ist; die Nasenlöcher am Schnabelrande sind sehr schmal, und oben durch ein Zwischenhäutchen getheilt; die Zunge ist lang, spizzig, am Grunde auf beyden Seiten gesägt; die Füße haben vier Zehen, wovon die äußerste die längste und die hinterste mit der innern durch eine kleine Haut verbunden ist; der Schwanz endlich ist kurz und zwanzigfederig. Sie halten sich in den nördlichen Meeren und Seen auf, gehen aber auch im Herbste und Winter auf die deutschen Seen, Teiche und Flüße. Der Stand ihrer Füße macht, daß sie geschwinder schwimmen und tauchen, als gehen können. Unser Eis-Seetaucher kommt im Spätherbst, wenn es zu frieren anfängt und in sehr kalten Wintern, wenn das Eis aufgeht, auch auf die Seen und Flüße Deutschlands, und unterscheidet sich von den übrigen Arten durch folgende Kennzeichen: Er ist drey Fuß lang; die Seiten der Brust sind weiß und schwarz violett gestreift; der Kopf, Hals und Oberleib glänzend schwarz, letzter mit viereckigen und runden weißen Flecken; an der Kehle und am Nacken ein weißes, schwarzgestreiftes, unterbrochenes Band. Indessen wechselt er in der Farbe doch auch sehr ab, denn die Jungen erhalten nicht sogleich ihr vollkommenes Gefieder, und sind oben weißgefleckt und unten ganz weiß; das Weibchen aber hat nicht das deutliche weiße Halsband und ist auch nicht so glänzend schwarz. Diese Art nährt sich vorzüglich

nähern, hinterschlichen werden. Am beßten fängt man sie in eisernen Mäusefallen mit Tellern, die man auf diejenigen Pflöcke legt, wo sie sich gewöhnlich hinsetzen. Auf ihrem Strich, im Oktober, fängt man dann viele. Mann kann auch Sprenkel dahin hängen. Wenn man da, wo kleine Bäche einen Wirbel machen, alles überhängende Strachwerk, Pfähle und Wurzeln wegschneidet, und ein paar Stäbchen mit Sprenkeln so ins Waßser stellet, daß die Stellhölzer nur zwey Hände hoch über dem Waßser stehen, und sie nach dem Platze zutreibt, so fangen sie sich sehr leicht. Leimruthen wollen an ihren fetten Federn nicht haften. Ihr Nutzen und Schaden: Man kann sie eßen und sie haben keinen übeln Fischgeschmack. Man braucht auch die Häute, um die Motten von den wollenen Zeuchen abzuhalten, weil man bemerkt hat, daß sie nicht leicht in die ausgestopften Vögel von dieser Art kommen. Da sie nicht häufig sind, so ist der Schaden, den sie an den Fischwassern thun, eben nicht beträchtlich. Sie gehören daher auch für den Jäger nicht unter das Raubzeug.

Elenwild — Cervus Alces — hat auch die Nahmen **Elch**, **Elchthier**, **Elenthier**, **Elend**, **Elent**, **Elen**, und das Männchen noch besonders **Elchhirsch**, **Elenhirsch** und **Elentochs**, das Weibchen hingegen **Elchthier**, **Elenthier** und **Elendkuh**. Es gehört mit dem Hirsch- und Damwildpret in eine Gattung, wo es eine besondere Art ausmacht, deren Kennzeichen in folgendem bestehen: Der Kopf ist geziert mit handförmigen, dem weiblichen Geschlechte fehlenden Geweyh, das sich ohne Stamm gleich am Grunde ausbreitet und zackige Lappen bildet; und mit einem steifhaarigen Kehllappen. Obgleich das Elen zu demjenigen Wild gehört, das der Jäger Rothwild nennt, und welches sich durch seine schöne Gestalt vor andern Thiergeschlechtern auszeichnet, so findet man doch nichts weniger, als die feinen und schönen Verhältniße an demselben, welche den Edelhirsch zieren, es ist vielmehr plumper gebaut, hat einen kürzern Hals, längere Ohren, einen langen und starken Maulthierkopf, eine starke Brust, und ist vorn höher als hinten; dahingegen ist es viel größer und schwerer als das Rothhirschgeschlecht. Ein ausgewachsener preußischer Elenhirsch ist vorne, von der Spitze der Schaale, bis zum Halsknochen gemessen, 6 Fuß 2 Zoll, und mit der aufgerichteten Möhn 6 Fuß 9 Zoll hoch, hinten von der Spitze der Schale, bis zur Mitte der Keulen nur 6 Fuß; die Länge von der Mitte der Brust bis zur Schwanzspitze an den Seiten weg 6 Fuß 3½ Zoll, des Halses 1 Fuß 11¾ Zoll, des Kopfes bis ins Genick 2 Fuß 6 Zoll, und die Breite der Brust 1 Fuß 4 Zoll. Das Gewicht ist in der guten Zeit ohne Schweiß, Gescheide und Geräusch ohngefähr 5¾ Centner und mit demselben 6¼ Centner.

Doch spricht man auch von so großen starken, besonders amerikanischen Elenhirschen, die 8 — 12 Fuß hoch (wahrscheinlich bis zur Spitze der Ohren gerechnet) und 10 bis 12 Centner schwer seyn sollen. Der Kopf ist groß, dick, langgestreckt, und vorn gegen das Ende spitzig zulaufend, wie beym Maulthier; die Oberlippe groß, dick, länger als die untere, wulstig und vom Zahnfleisch abgesondert; der Rachen groß, die Zunge, wie die Ochsenzunge, und die Kinnladen, wie bey allen wiederkauenden Thieren; in der untern liegen acht scharfe und spitzige Schneidezähne, und anstatt derselben in der obern, ein dicker, schwarzer, schwammiger, gekerbter Fleischwulst, der sich mit der hervorstehenden Oberlippe endigt, und in deßen Kerbe die Schneidezähne des Unterkiefers paßen; die Eckzähne fehlen; dann folgen 24 starke mit Spitzen versehene Backzähne, auf jeder Seite sechs; die Augen sind klein, ihr Winkel lang und in die Krümme gespalten; die Thränendrüße $1\frac{1}{2}$ Zoll lang, und $\frac{1}{2}$ Zoll breit, mit einer dicken, gallerigen, oft harten Materie besetzt; die Nasenlöcher sind sehr weit; die Ohren lang und groß, 1 Fuß acht Linien lang und hängen seitwärts, wie beym Rindvieh; unter der Kehle ist eine knorpliche häutige Warze oder Beutel von 7 Zoll Länge, woran zwey Bärte von sechs Zoll langen steifen Haaren sitzen, die unten zusammenstoßen und einen Bart, wie einen zugespitzten Kegel, bilden. Dieser Beutel fängt erst nach dem dritten Jahre an zu wachsen und sich zu verlängern, und bey alten Weibchen findet man zuweilen Merkmale davon; der Hals ist eingezogen, breit und dick, und oben darauf steht eine $7\frac{1}{2}$ Zoll hohe Mähne, welche der Hirsch, so wie die Beutelhaare sträubt, wenn er in Affekt kommt. Genick, Brust und Schenkel sind außerordentlich stark; die Hinterläufe kürzer als die Vorderläufe, beyde hirschartig gebaut, stark, und nervig; die Füße gespalten. In den Vorderfüßen steckt die meiste Kraft; mit denselben wehrt er sich, und ist im Stande mit denselben einen Wolf oder Hund zu tödten. Der Schwanz oder die Blume ist, wie beym Hirsche, kurz und stumpf, ohne Haare $3\frac{1}{2}$ Zoll, mit denselben $6\frac{1}{4}$ Zoll lang. Dem Elenthier oder dem Weibchen fehlt nicht bloß die Kopfzierde, sondern es ist auch nicht so hoch, lang, stark und schwer. Ein ausgewachsenes ist vorn fünf Fuß neun und ein Viertel Zoll, und hinten fünf Fuß sieben Zoll hoch, von der Brust fünf bis sechs und einen halben Zoll lang, und wiegt ohne Aufbruch ohngefähr vier und einen halben und mit demselben fünf und einen halben Centner. Die Schaalen an den Füßen sind länger und schmäler als am Hirsche, da bey diesem die Ballen weit stärker sind; auch hat dieser längere und breitere Afterklauen, die eine mehr auswärtsstehende Richtung haben. Durch diese verschiedene Fußbildung ist der Jäger im Stande, die Färthe der beyden Geschlechter zu unterscheiden. Da beym

beym Hirsche und Thiere der Abstand der Afterklauen vom Ballen nur zwey Zoll ist, so treffen beym Schreiten dieselben den Ballen, daher beym Gehen oder Stampfen auf festem Boden ein Klappern entsteht. Die Farbe beyder Geschlechter ist vom Ende Junius an bis nach der Brunst im September vom Maul bis über die Nasenlöcher gelbbraun; ein schmaler Ring um die Augen, und das Innere der Ohren aschgrau; der übrige Kopf, welcher kurz behaart ist, und auf der Stirn Wirbel zeigt, der Hals, die Brust und der ganze Oberleib, so wie Mähne und Halsbeutel, sind schwarzbraun; die Vorder- und Hinterläufe bis über die Knie, der untere Theil der Keulen, der ganze Unterbauch sind aschgrau ins gelblichweiße fallend. Vom Oktober bis März, wo sie die braunen Winterhaare haben, verwandeln sich die schwarzbraunen Theile in ein helleres Braun mit Grau vermischt, und vom April bis Ende Junius in ein hellbraun, das immer dunkeler wird. Zu dieser Zeit sehen die Theile, welche ausgehaart sind, gegen die obern dunkler aus, daher denn ein gefleckttes und sonderbares Ansehen entsteht. Das Geweyh, das hinten über den Augen steht, hat mehr eine seitwärts als in die Höhe stehende Richtung, und steht daher weiter auseinander als am Rothhirsch, breitet sich schaufelförmig aus, hat im Preussischen 16 bis 28 Enden und eine Schwere von 28 bis 40 Pf. In Nordamerika aber werden sie stärker, so daß man sie von 40 bis 50 Pfund Schwere findet, sogar bis 75 Pfund schwer will gefunden haben. Bey einem Elenhirschkalbe kommen kurz nach der Geburt zwey Buckel oder Kolben zum Vorschein, die bis zum September einen Zoll hoch sind, und hieraus bildet sich der Rösenstock; im zweyten Jahre ist es ein Spieser und die Spiese werden bey guter Aesung einen Fuß lang; im dritten Jahre wird es ein Gabelhirsch, oder bleibt ein Spieser mit kürzern und längern Spiesen. Im vierten Jahr bekommt das Gehörn sechs Enden und wird oben mehr breit und rund. Im fünften Jahre finden sich schon kleine Schaufeln, die mit den Jahren und bey guter Aesung an Breite, Dicke und Mehrheit der Enden zunehmen; alsdann heißt der Hirsch nach seiner Stärke ein geringer oder starker Schaufler. Ein starker Schaufelhirsch, der gute Aesung hat, wirft sein Gehörn schon im December und Januar ab; schlechte Hirsche im Februar und May, geringe und Spieser erst im April und Anfang des Mayes. Ein starker Hirsch hat also schon zu Ende des Junius wieder vereckt, geringere aber im Julius und August. Das Gehörn ist bis zu seiner Vollkommenheit mit einem grauen ins schwärzliche fallenden Baste umkleidet, der an Stangenhölzern, besonders Kiefern, in etlichen Stunden abgefegt ist. Dann hat das Geweyhe eine hellbraune oder auch dunklere Farbe. Die Materie, woraus es besteht, ist fester und schwe-

schwerer als am Edelhirsch. Dieß Thiergeschlecht zeichnet sich auch in seinem Naturell gar sehr vor dem Rothwild aus. Es ist im ganzen dümmer und furchtsamer und hat auch nicht die feinen Sinne. Ohnerachtet der großen Nasenlöcher kann es nicht weit wittern und der Jäger kann ihm daher versteckt sehr nahe kommen. Das Gesicht ist etwas besser, das Gehör aber vortrefflich, und dieß schützt dasselbe auch vor den Nachstellungen der Menschen das meistemal. Die Stimme des Hirsches, die er in der Brunftzeit, doch nicht so häufig als der Rothhirsch, hören läßt, ist mehr blökkend als schreyend, fast wie bey dem Damhirsch, in kurzen Absätzen. Sein Widerstand besteht theils im Gehörn, theils in den Läufen, vorzüglich den Vorderläufen, durch deren Schläge es Thiere und Menschen tödten kann. Da sie vorne höher als hinten sind, und nach Verhältniß des Körpers sehr hohe Beine haben, so können sie nicht solche Sätze und Sprünge thun, wie das Rothwild; sie gehen daher beständig einen stärkern und schwächern Trab, kommen aber darin den gesprengten Hirschen und Pferden, durch das weite Ausgreifen der Vorderläufe, gleich. Sie schwimmen sehr geschickt und können rutschend über die tiefsten Moräste schnellen. Zuweilen fallen sie auf der Flucht, und vorzüglich wenn sie aufs Eis getrieben sind, plötzlich nieder; im letztern Falle suchen sie sich aufzuhelfen, können aber nicht, und scharren daher mit den Vorder- und Hinterläufen. Dieß hat vielleicht zu der Fabel von der fallenden Sucht dieser Thiere, Anlaß gegeben. Das Geklapper mit den Afterklauen und das Schlagen mit den Vorderläuften, nennen die Jäger S c h e l l e n. Die nördlichen Gegenden von Europa, Asien und Amerika, sind die Heimathe der Elenthiere. Man trifft sie daher in Preußen, Pohlen, Litthauen, Curland, Liefland, Norwegen u. Schweden, in Asien und Sibirien bis tief in die Chinesische Tatarey hinab, und in Amerika von der Hudsonsbey bis nach Virginien herab an. In Europa wohnen sie vom 53sten — 64sten Grad nördlicher Breite, in Asien vom 45sten — 61sten, und in Amerika vom 44sten — 53sten. Sie lieben wilde und einsame Gegenden, daher sie auch in Europa an solchen Orten, wo die Bevölkerung immer stärker wird, also Waldstrecken ausgerottet, und die Wälder selbst häufiger von Menschen und Vieh besucht werden, sich immer mehr zurückziehen und zuletzt gar ausgehen. Es gab deshalb auch in ältern Zeiten in Deutschland Elenne, die man jetzt gar nicht mehr da antrifft. Die Wälder, worin sie sich gern aufhalten, müßen eine niedrige und feuchte Lage haben, aus Mooren und Brüchen bestehen, wo Rohr, Werftweiden, Ellern und andere Laubholzarten wachsen, die ihre vorzügliche Aesung ausmachen. Ganz reine Schwarzholzwälder lieben sie nicht, ob sie sie gleich auch zu gewißen Jahreszeiten besuchen. Vom Sep-

tem-

tember bis zur Setzzeit ziehen sie sich aus den Brüchen in höhere Gegenden, die der Ueberschwemmung nicht ausgesetzt sind. Sie halten sich in Rudeln, die zuweilen aus mehr als einer Familie bestehen. Zu gewißen Jahreszeiten trennen sich die Hirsche von den Thieren. Eine Familie besteht nach der Setzzeit gewöhnlich in einem alten Thiere, zwey fertigen Thieren, die den Herbst brunsten werden, zwey Schmalthieren und zwey Kälbern. Gegen die Brunftzeit ziehen sich, nach der Stärke des Wildstandes, mehrere Familien zusammen, die aber doch selten zu mehr als funfzehn bis zwanzig Stück anwachsen. Die Schmalthiere, welche brunsten, verlaßen alsdann die gemeinschaftliche Mutter, halten sich aber in der Nähe auf, und sobald die Brunst vorbey ist, schlägt sich das Thier vom Rudel ab, and sucht wieder seine Kinder. Im dritten Jahre gegen die Setzzeit verlaßen die Spieser die Mutter, so wie die starken Hirsche bis gegen die Brunftzeit allein, und nicht mit dem Thier-Wildpret gehen; nach der Brunst und bis gegen die Setzzeit bleiben die Rudel gemischt. Die vorzüglichste Aesung dieser Thiere besteht aus den jungen Trieben, Blättern, Knospen und Rinden der Sohl- und Werftweide, der Birke, Esche, des Vogelbeerbaums, Spitzahorns, der Winterlinde, Wintereiche, Kiefer und Fichte; dann aus jungen Rohr, Schilf und andern hohen Sumpfgräsern, und wenn die Felder nicht weit von dem Standorte entfernt sind, aus schossenden Waizen, Roggen, Gerste, Hafer und Lein, welche Getraidearten sie aber ganz jung und reif unberührt laßen; zuletzt genießen sie auch Haidekraut und Post. Wenn sie ruhen, so ziehen sie einen Vorderlauf zurück und biegen sich mit dem Körper vor, um auf dem Bauche zu ruhen. Sie gehen, wo sie sicher sind, bey Nacht und bey Tag auf die Aesung. Im Preussischen Litthauen beginnt die Brunft gegen das Ende des Augusts und dauert den September durch. Der Hirsch treibt mehrere Thiere zusammen, und wenn mehrere Hirsche nach einem Thiere streben, so giebt es oft so hitzige Kämpfe, daß die Stangen abgebrochen oder gar ausgedreht werden. Der stärkere Hirsch vom Leibe bleibt gewöhnlich Sieger. Geringe Hirsche, die keine Gattinnen erhalten können, werden dann wie wüthend, laufen in Feldern und sogar in benachbarten Gegenden umher, und magern sich dadurch eben so ab, als wenn sie gehörig gebrunftet hätten. Der Hirsch zieht den Thieren, wie ein Ochse mit niederhängendem Kopfe nach, und setzt entweder im Nachziehen oder im Stillstehen des Thiers auf und vollzieht die Begattung oder den Beschlag sehr geschwind, wo das Thier gewöhnlich unter ihm wegläuft. Er beschlägt in einer Stunde wohl zwey bis dreymal, und mattet sich daher sehr ab. Zur Abkühlung seiner Hitze muß er auch Wasser in der Nähe haben. Das Thier geht gegen 9 Monate tragend, und die Setzzeit

zeit dauert daher von der Mitte des Mays, bis in die Mitte des Junius. Gewöhnlich setzt ein Elenthier zum erstenmal ein Kalb, nachher aber, bis es alt und schwach wird, allezeit zwey Kälber, welche mehrentheils zweyerley Geschlechts sind. Sie sind röthlichbraun, springen, wenn sie abgeleckt sind, auf, suchen das Euter und gehen den dritten oder vierten Tag mit der Mutter aus. Sie saugen nicht bloß bis zur Brunst, sondern auch nach derselben, bis keine Milch mehr da ist. Die Mutter beschützt sie sorgfältig. Wenn das Elenkalb zwey Jahr vier Monate alt ist, so brunstet es zum erstenmal und setzt also nach drey vollen Jahren und darüber. Selten brunsten sie, wenn sie ein Jahr und vier Monate alt sind, und thun sie es, so bleiben es dann immer schwache Thiere, die auch schwächliche Kälber bringen. Das weibliche Geschlecht heißt vom ersten Jahre bis zur Setzzeit ein Kalb, im zweyten ein Schmalthier, im dritten ein fertiges Thier, das brunsten kann, und im vierten, wenn es gesetzt hat, ein altes Thier. Die Elenne laßen sich, jung aufgezogen, leicht zähmen, und man hat in Amerika Beyspiele, daß sie den Schlitten gezogen haben. Auch in Schweden brauchte man sie in alten Zeiten zum Schlittenzuge; allein da sich Mörder und andere Verbrecher oft dieser Thiere zum Entkommen bedienten, so wurde diese Benutzungsart bey schwerer Strafe verboten. Sie sind mehrern Krankheiten ausgesetzt, als das andere Rothwildpret, denn wenn eine Seuche unter den nahen Rindviehheerden herrscht, so werden sie gewöhnlich damit angesteckt. Vorzüglich befällt sie die Lungenfäule, der Milzbrand und der Durchfall, wenn Frühjahre und Sommer so trocken und heiß sind, daß die Brüche entweder austrocknen oder aus Mangel an Regen oder Zufluß faul werden. Wem also an diesem Wildstande gelegen ist, der muß in seinem Reviere große Wasserbehältniße ausgraben laßen, die, wo möglich, immer Zufluß haben. In Europa stellt ihnen der Bär, Wolf, Luchs und Vielfraß, und in Amerika der Wolfsbär und die Pardel-Katze, vorzüglich nach. Der Bär beschleicht nur ein einzelnes Thier, sucht ihm an der Seite anzukommen, um es niederzuschlagen. Er frißt Geräisch und Gescheide erst, bedeckt das übrige mit Moos, Laub und Aesten, und kommt des andern Tages wieder zu seinem Riß, wenn er nichts neues gefangen hat. Vor mehrern Elennen muß sich der Bär fürchten. Der Wolf hat dem alten Ellenthier allein nichts an, allein einer Gesellschaft wird es allezeit zu Theil. Sie suchen es gewöhnlich im Winter aufs Eis zu treiben, wo es nicht fortkommen kann. Den größten Schaden thun sie an jungen Kälbern. Der Luchs fällt nur junge Kälber an, er schleicht sich vorzüglich in Brüchen, in hohem Gras an sie und thut einen oder etliche große Sprünge, um auf dieselben zu kommen und ihnen die Halsflechsen zu zerbei-

ßen. Er genießt bloß den Schweiß, das Herz, die Eingeweide und den Kochbraten, und läßt alsdann den Rest liegen. Unter den Insekten plagen sie die Ochsenbremse, die Rennthierbremse, und die Nasenbremse. Doch werden alte Thiere, wegen ihrer langen Haare, nicht so sehr von den beyden erstern geplagt, als der Edelhirsch und das Reh, allein die Schmalthiere sind nicht davon frey. Sobald als jene diese Thiere spüren, so gehen sie in tiefen Brüchen so weit in den Schlamm, daß nur der Kopf und die Nase vorsteht. Gegenwärtig sind nur folgende Jägerbeobachtungen bekannt:

1) Die Witterung der Elenthiere ist so stark, daß jeder Bauerhund die Fährte oder Spur annimmt. Vor einem Bauernhund stellt sich ein solches Thier, kommen aber mehrere, so wird es flüchtig, und sind es gute Jagdhunde, so wird es so, wie der Rothhirsch, zuletzt forcirt.

2) Sonst gab man das Alter der Hirsche auf 50, ja sogar auf 80 Jahre an. Allein neuere Beobachtungen sagen, daß er nicht älter als 16 bis 18 Jahr werde. Wo ein starker Elenstand ist, da vergeht kein Jahr, daß nicht ältere Hirsche oder Thiere des natürlichen Todes sterben. Sie verlieren, wie das Rindvieh, die Schneidezähne, kümmern alsdann und sterben endlich.

3) Das Elen wittert schlecht, und kann daher von Wilddieben und Jägern leicht erlegt werden. Soll daher dieser Wildstand nachhaltig werden, so darf der Jäger vor der Setzzeit niemals mehr als den zehnten Theil wegnehmen, und da sie mit Seuchen und Krankheiten, auch mit dem natürlichen Tode leicht befallen werden, so müßen immer drey Viertel alte Hirsche und Thiere genommen werden.

4) Wenn sich ein Rudel Elennen niedergelaßen hat, und hört das geringste Geräusch, so fährt es in die Höhe, flieht aber nicht sogleich, sondern bleibt stehen und sucht seinen Feind mit den Augen zu entdecken. Ist es ein Fußgänger so wird es flüchtig, allein vor Pferden und Wagen flieht es nicht. Auf letztere Art wird es also am leichtesten hinterschlichen.

5) Diese Thierart liebt die Aesung nahe bey ihrem Standorte, oder gar in demselben zu finden; sie zieht daher nur nothgedrungen auf entfernte Weideplätze.

6) Dieß Wildpret verlangt durchaus Ruhe, wenn daher ein solcher Wildstand aufkommen soll, so ist Ruhe die erste Bedingung. Werden sie aus ihren Standörtern von Hunden u. s. w. verjagt, so kehren sie in langer Zeit, oder wohl gar nicht wieder zurück.

7) Auffallend ist, wie dieß schwere Thier durch grundlose Brüche gehen kann. Es setzt sich dabey mit den Hinterläufen auf die Heßen, streckt die Vorderläufe ganz horizontal vor sich hin, greift alsdann mit den Vorderläufen ein, schiebt mit den hintern nach, und rutscht auf diese Weise sehr geschwind fort. Ist der

Bruch

Bruch so beschaffen, daß er nicht einmal einen Wolf oder Hund trägt, so behält es zwar die vorige Stellung, legt sich aber auf die Seite, zieht die Läufe zusammen, schnellt damit, und rudert sich gleichsam hinüber. Da der innere Theil des Fußes hohl gebaut ist, und die Schalen scharf sind, so leisten sie ihm als Ruder vortreffliche Dienste, so wie die elastischen Haare auch das ihre beytragen, daß es nicht versinke. Solche Reisen werden bloß zu Aufsuchung einer Leckerey, zum Beyspiel, der Dotterblume, oder wegen Verfolgungen unternommen.

Man hat verschiedene Arten des Fanges oder der Erlegung des Elenwilds. Der Jäger kann die Färthe des Elenhirsches sehr leicht von der des Thieres unterscheiden, da bey jenen der Fuß kürzer und breiter, und die Schaalen stumpfer, als bey diesen sind, die Geäfter mehr auswärts stehen und die Ballen stärker sind. Daher führt der Elenhirsch den Schrank und Beytritt, und hinterläßt auch so, wie der Edelhirsch. Wo er durch Dickige geht, knickt er mit seinem Gehörn auch die kleinen Aeste. Sonst hat man in Preußen ordentliche Jagden auf dies Wildpret eingerichtet, und den Leit- und Schweißhund auf daßelbe gearbeitet. Sie respectiren die Lappen und das Nachtfeuer, allein im Jagen selbst muß das Zeuch triplirt werden, und zwar doppelt mit Tüchern, weil es diese mehr als die Netze scheut. Am Abjage-Ort muß viel Wasser seyn. Jetzt ist das Birsen mit der Büchse schon hinlänglich zu verhindern, daß sich dieß Wildpret nicht zum Nachtheil des Waldes und Feldes vermehre. Es geschieht zu Fuße, zu Pferde, oder auch auf einem einspännigen Wagen. Man stellt sich auch vor, und läßt sich durch Menschen oder Hunde das Wildpret zu treiben; oder der Hund stellt das Elen, und der Jäger sucht sich anzuschleichen und den Schuß anzubringen. Man kann auch Jagdhunde auf sie abrichten, die den Elenhirsch, so wie den Rothhirsch, stellen und forciren. Wegen der starken Witterung und weil er keine Wiedergänge macht, so verlieren ihn die Hunde nicht leicht, es müßte denn Wasser da seyn, durch welches er schwimmt. Der Nutzen und Schaden ist folgender: Das Elenwildpret ist zur guten Zeit eine gesunde und wohlschmeckende Speise, durchwachsen und feist. Das von Thieren ist zärter, als das von Hirschen, und das von jungen Kälbern, Schmalthieren, jungen Hirschen u. Thieren beßer als von dergleichen Rothhirschen. Den Hirsch schießt man vom Juny an bis zu Ende des Augusts; das Thier vom August bis in die Mitte des Novembers; die Kälber vom Juny bis August und die Schmalthiere vom Junius bis November. Doch da der Privatmann in den Gegenden, wo Elenthiere wohnen, nicht sowohl auf den Wohlgeschmack, als auf den größern haushälterischen Nutzen sieht, so wird dies Wildpret vorzüglich im Winter geschoßen, damit es eingesalzen

 und

und geräuchert werden kann. Wenn die Keulen ausgelößt, in Riemen geschnitten, und nach und nach im Rauche oder der Luft getrocknet werden, so ist dieß eine vortreffliche Speise, die vorzüglich in Amerika gewöhnlich ist, und welches Fleischwerk auch als Kaufmannswaare nach England verschickt wird. Maul, Ohren, Kolben und Zunge, gehören zu den Leckerbißen. Eben so das Mark aus den Knochen, das fester, nicht so fett, aber schmackhafter, als das Rindermark ist. Die gelblichen Knochen dienen zu allerhand Drechselarbeiten und zu Zierrathen. Aus den Klauen kann man artige Hornsachen verfertigen, und die Horndreher machen Ringe, Armbänder, Ohrgehänge und andere Amulette daraus, welche der abergläubische Pöbel vorzüglich gern gegen Krampf und fallende Sucht kauft und anlegt. Man bereitet auch Pulver daraus, welches unter dem Namen preparirte Elenklaue, bekannt ist. Aus den ganzen Füßen, die bis zu den Knieen mit der Haut abgelößt werden, macht man Gestelle und Füße unter Tische, und Queridons, und aus den Vorderfüßen Becher und Pokale. Die ausgelößten Sehnen können sehr dünn gespalten werden, und dienen Sattlern und Riemern, so wie den wilden Nationen, statt Zwirn. Das Fett ist sehr weiß und heilsam. Es wird nicht bloß zu Lichtern, sondern auch zu Salben, verbraucht. Dies Wildpret aber hat deßelben, in Verhältniß gegen das Rothwildpret, weit weniger, als man glauben sollte. Die elastischen Haare werden zum Auspolstern gebraucht, und sind beßer als Kuh- und Hirschhaare. Mit den Häuten wird in Nordamerika und dem asiatischen Rußland, ein großer Handel nach Europa getrieben. Man bekommt sie theils roh, theils von den wilden durch das Gehirn, Mark und den Unrath in den kleinen Gedärmen gahr gemacht. Solche Häute heißen indianisch gahr gemacht, und bleiben immer geschmeidig. Die unkultivirten Nationen in beyden Welttheilen brauchen sie als Kleidungsstücke und zum Bedecken der Hütten. Die Schuhe, die sie davon machen, befördern ihr schnelles Laufen, da sie leicht sind, und sie sich in denselben niemals wund gehen. Bey uns werden sie von den Weißgerbern rauh oder weiß gahr gemacht. Aus erstern Häuten macht man Pferdedecken, und von den Läufen, für die Jäger Jagdtaschen und Futterale für Büchsen u. s. w.; aus letztern, wenn sie stark sind, Kolette, Degenkoppel und dünne Beinkleider, Handschuhe, lederne Kissen u. s. w. Man legt sie unter das Bettuch, um gut, und in Krankheiten sich nicht wund zu liegen. Sonst machte man von dem starken Leder in Preußen Kürrasse und Brustharnische. Das Geweyh dient zu allem, wozu man das Hirschhorn braucht. Die Messerschmiede und Schwerdfeger machen Griffe an Messer und Hirschfänger daraus, und die Drechsler verdrehen es, da es weiß und fest ist. Man ziert

auch

auch die Häuser damit, wie z. B. sonst das Residenzschloß zu Königsberg. Auch brauchte man sie vor dem zu Leuchtern in den Vorsäälen auf adlichen Gütern. Die Wilden in Amerika machen Löffel und anderes Geschirr daraus. Aus diesen hier kürzlich aufgezählten Nutzen des Elenthiers ergiebt sich, warum dasselbe, von den alten heidnischen Preußen, göttlich verehrt wurde, so wie es noch von einigen Wilden in Amerika und Asien geschieht. Man hat sogar in Preußen Versuche gemacht, dasselbe zu einem Hausthiere zu bilden. Es läßt sich auch leicht jung an einer Kuh saugend gewöhnen, allein es stirbt gewöhnlich im zweyten oder dritten Jahre am Durchfall. Dieser großen Nutzbarkeit ungeachtet, darf das Elenthier doch in kultivirten Gegenden nicht gehegt werden, denn es ist ein wahrer Waldverwüster, der sich vorzüglich von Knospen, Blättern und Rinden der Bäume nährt. Besonders schält es die jungen Schwarzhölzer im Frühjahr. Es stößt mit den Schneidezähnen aufwärts, wie mit einem Meisel die Rinde durch, und zieht sie dann streifweise ab. Durch dieß Stoßen werden die Unterkinnbacken und die Kehle oft ganz von Haaren entblößt. In jungen Dickigen beißt es alle Spizzen ab, und wo die Stange zu hoch ist, drückt es dieselbe mit dem Kopfe gegen den Hals herunter und bricht sie ab. Die Jägersprache ist gerade wie beym Damhirsch.

Elendsfinder ist eine Art besonders zur Elendsjagd abgerichteter Hunde. Siehe Elendsjagd.

Elendsjagd geschiehet da, wo das Elend einheimisch ist, auf folgende Art: Entweder man stellet große Jagden und besonders Keßeljagden darauf an, wie bey uns auf die Hirsche, oder es gehen einzelne Jäger mit ihrem Finder, dieser streicht im Walde und jaget entweder das angetroffene Elendwild denen, auf den Wechseln angestellten Schützen zu, oder wenn er recht wohl abgerichtet ist, so stellt er es, daß der Jäger sich hinanschleichen, und dasselbe vor dem Hunde wegpürschen kann.

Elster oder gemeine Elster, Gartenkrähe, Aelster, Azel, Hutsche, Schalaster, Alaster, Alster, Aegarst, Agelaster, Algaster, Agerluster, Agelhetsch, Algarte, Häster, Heister, Egester, Aster, Heste, Hetze, gemeiner Heher, Alelster, Egerste und Elsterrabe — Corvus Pica. — Sie gehört mit dem Kolkraben in eine Gattung und Ordnung. Die Kennzeichen der Art sind folgende: Sie ist schwarz und weiß geschäckt, mit langem keilförmigen Schwanze, die schwarze Farbe mit verschiedenem Schiller. Hätte die Elster nicht den langen Schwanz, so wäre sie nicht größer als eine Haustaube. Sie ist achtzehn Zoll lang, wovon der Schnabel einen Zoll 2

Li-

Linien, und der Schwanz fast neun Zoll wegnimmt; die Breite ist zwey und zwanzig Zoll, und die gefalteten Flügel bedecken nur ein Drittheil des letztern. Der Schnabel ist schwarz, stark, vorn etwas gekrümmt; der Augenstern nußbraun; die Füße schwarz; die geschilderte Fußwurzel ein und drey Viertel Zoll hoch. So einfach die Farbe dieses Vogels beym ersten Anblicke scheint, so zusammengesetzt ist sie bey näherer Betrachtung, durch ihren verschiedenen Schiller. Kopf, Hals, obere und untere Deckfedern der Flügel, Kehle und Brust sind sammtschwarz, an der Kehle die steifen haarigen Federschäfte grau; der Rücken schwarz, grünglänzend; über dem Bürzel läuft ein schwaches graues Band hin; der Bauch, die Federn am Flügelrand und die Schulterfedern sind schön weiß; durch letztere entsteht ein großer eyründer, weißer Fleck auf den Flügeln; die Deckfedern der Flügel sind schwarz; die eilf ersten Schwungfedern auf ihrer äußern Seite und an der Spitze schwarz, und so wie ihre Deckfedern mit einem goldgrünen Glanze überzogen, auf der innern Seite aber schön weiß, die folgenden Schwungfedern ganz schwarz, und so wie ihre Deckfedern stahlblauglänzend; die Schwanzfedern sind schwarz, die zwey mittelsten ganz und an den vier folgenden nur die äußere Fahne stark goldgrünglänzend, die äußerste von außen mit stahlblauem Glanze, alle aber mit Spitzen, die sich aus dem Purpurrothen ins Stahlblaue sanft übergehend endigen, und mit purpurrothen Schäften. Die Elster prahlt also in der That mit stolzen Farben, und man sagt daher nicht ohne Grund von einem geputzten Menschen, er sey so bunt wie eine Elster. Das Weibchen ist unmerklich vom Männchen verschieden, und ein Ungeübter muß beyde nahe beysammen sehen, wenn er einen Unterschied entdecken soll; alsdann wird er aber den kleinern Kopf, das wenigere Schwarz an der Brust, und die schwächer glänzende, weiße und schwarze Farbe an jenem gewahr werden. Es giebt mehrere Varietäten: 1) Die weiße Elster. Rein weiß, gelblich weiß, oder auch bey dieser Grundfarbe mit den durchschimmernden dunklen Farben. 2) Die bunte Elster. Unregelmäßig schwarz und weiß, schwarzbraun u. weiß, auch wohl rostfarben und weiß. 3) Die aschgraue und weißgefleckte Elster. Die schwarze Farbe ist aschgrau. 4) Die rostfarbene u. weißgefleckte Elster. Die schwarze Farbe ist hell und dunkel rostfarben. Museum Carlsonianum. IV. t. 77. 5) Die gestreifte Elster. Ueber dem Körper der Länge nach schwarz und weißgefleckt. Latham Index ornith. 1. pag. 163. n. 32. Wegen des langen keilförmigen Schwanzes, dessen äußerste Feder nur bis zur Mitte der mittlern reicht, und welcher im Flug eine pfeilförmige Gestalt annimmt, und wegen der Flügel, dessen Federn nach vorne und hinten zu stufenförmig abnehmen, und welche daher im Fluge rundlich erscheinen,

fliegt

fliegt sie schwer, und muß daher die Flügel beständig und schnell zusammen schlagen. Um den schönen Schwanz nicht zu verunreinigen, trägt sie ihn im Sitzen und Hüpfen immer etwas in die Höhe und bewegt ihn beständig, wie eine Bachstelze; auch läßt sie im Stillsitzen die Federn am Unterleibe sehr locker herabhängen, und nimmt dabey ein listiges und stolzes Ansehn an. So sehr sie, nach ihrem Aufenthalte zu urtheilen, den Umgang der Menschen zu lieben scheint, so mißtrauisch und scheu ist sie, und es ist kein Jäger im Stande, sich ihr frey schußrecht zu nähern. Ihre Stimme ist heiser, und drückt sich am öftersten durch ein durchdringendes Gäkeräck! aus, und da dieß dem Lachen einiger Menschen ähnlich klingt, so sagt man im gemeinen Leben, er lacht wie eine Elster. Auch wegen ihrer Geschwätzigkeit sind die Elstern bekannt, und waren deshalb bey den Römern dem Bachus heilig. Diese Gabe bemerkt man aber nicht mehr als im Frühjahr, zur Zeit der Paarung, wo ein Päärchen oft Stundenlang bey einander sitzt, und sich seine Liebe durch tausenderley an einander hängende verschiedene sanfte Töne zu erkennen giebt; auch der Streit, wenn mehrere Männchen um eine Braut werben, wird auf diese Art mit bloßen Worten geschlichtet, und letztere fliegt alsdann mit ihrem Liebhaber, den sie sich auserlesen hat, allein davon. Von dieser Eigenschaft schreibt sich in manchen Gegenden Deutschlands die Redensart her, die man von einem Menschen braucht, der nichts verschweigen kann, er habe Elstereyer gegessen. Im Zorne bedienen sie sich eines kreischenden Quaaks, und der oben genannten lauten Sylben; eben dieselben wiederholen sie in jedem andern Affekte oft und nachdrücklich, z. B. wenn sie eine Katze, oder einen Raubvogel in der Gegend ihres Nestes bemerken. Sie tragen auch, wie die meisten Vögel ihrer Gattung, glänzende Dinge zusammen. Ihre Fähigkeit, bey der größten Zahmheit, menschliche Worte nachsprechen zu lernen, hat sie auch in manchen Häusern beliebt gemacht, und sie können sogar zum Aus- und Einfliegen gewöhnt werden. Man hat Beyspiele, daß gezähmte Elstern vier Tage von ihrem Hause weggeblieben, und doch wieder zurückgekehrt sind. Sie müßen ein hohes Alter erreichen, denn man bemerkt nicht nur ein Paar sehr viele Jahre hindurch in einerley Gegend, sondern die gezähmten dauern auch sechszehn bis zwanzig Jahre aus. Man trifft die Elster in Europa, Asien und Amerika an. In Deutschland gehört sie unter die gemeinen Vögel, doch giebt es einzelne Gegenden, wo man sie gar nicht sieht. Nur von den Amerikanischen behauptet man, daß es Zugvögel wären; die Europäischen sind Standvögel, und dieß so sehr, daß Männchen und Weibchen Jahr aus Jahr ein, gepaart beysammen bleiben. Sie halten sich gerne nahe bey den

Städten, Dörfern und Bauernhöfen auf, wenn Gärten, Erlen, Weidenbäume und Wiesen in der Nähe sind. Die großen Waldungen und hohen Gebirge scheuen sie, und man findet sie schon selten in den Vorhölzern. Im Herbste ziehen sich alle Jungen, die um ein Dorf wohnen, in eine kleine Gesellschaft zusammen, und suchen so vereinigt den Winter über ihr Futter. Im Febr., wenn das Wetter anhaltend schön ist, setzen sie sich dann auf die höchsten Erlenbäume, besprechen sich über ihre Liebe, paaren und trennen sich zum Nesterbau. Im Winter freßen sie Aas, Ueberbleibsel von menschlichen und thierischen Nahrungsmitteln, Mist, Koth, Mäuse, kleine unwehrsame Vögel, die Beeren vom Hartriegel, Weißdorn, Hagebuten, Graswurzeln, die Knospen der Birn- und Apfelbäume u. s. w. Im Sommer nähren sie sich von Regenwürmern, Schnecken, Mistkäfern, Maykäfern und ihren Larven, von Raupen und andern Insekten, von allerhand Wurzeln, Kirschen, Obst, Eicheln, nehmen Eyer und Junge aus den Vogelnestern und tragen zuweilen junge Hühner, Gänse, Enten und Fasanen weg. Sie verstecken den Vorrath von Lebensmitteln, wenn sie dieselben häufig finden. Ihr Geruch ist so fein, daß sie im Winter, beym härtesten Frost, die Puppen unter dem Moos und in der Erde riechen. Gezähmt freßen sie Brod, Fleisch und fast alles Gemüße.

Die Elster ist einer von den ersten Vögeln, die im Frühjahr ihr Nest bauen. Sie bauen zuweilen schon im Februar, wenigstens doch im März. Man sieht es am öftersten auf Erlenbäumen, dann auf Weiden- Obst- und andern Bäumen, die nahe bey Häusern und Gärten, Hekken oder Wäldchen stehen. Fast immer steht es hoch in den Gipfeln, selten tief in Feldhölzern auf einem hohen und dichten Strauche. Es ist von großem Umfange. Die Unterlage macht sie von Erde und Dornen, in der Mitte ist es mit dünnen Reisern durchflochten und inwendig mit den kleinsten weißen Wurzeln ausgefütttert. Es hat einen Deckel, (Haube) von Dornen, zur Sicherheit vor Hagel und Raubvögeln, da es mehrentheils in einem Gipfel frey steht, und der Eingang ist zur Seite. Sie legt drey bis sechs längliche Eyer, welche weißgrün sind und klare, aschgraue und olivenbraune Punkte und Flecken haben, und sechszehn Tage bebrütet werden. Die Mutter führt die Jungen noch einige Zeit, wenn sie ausgeflogen sind, und benachrichtigt sie immer bey einer nur scheinbaren Gefahr durch ein unaufhörliches Geschrey, auf ihre Flucht zu denken. So bald sie acht Wochen alt sind, haben sie den schönen Schwanz ihrer Eltern, und sind auch in der Größe wenig von ihnen verschieden; alsdann machen die Eltern Anstalt zu einer zweyten Brut. Sie hat folgende Feinde. Im Winter bey tiefem Schnee fängt der Habicht zuweilen eine Elster, wenn er sonst keinen bessern Raub ha-

haben kann. Die Elsterlaus und eine gelbe Milbe plagt sie. Da diese Vögel in der Nähe der Menschen wohnen, und die Gefahr kennen, in welcher die Thiere in ihrer Gesellschaft sind, so sind sie deshalb gar sehr auf ihrer Huth, und weit listiger als Raben und Krähen. Man schießt sie wie diese. Sie gehen auch auf die Krähen- und Heherhütte. Das Fleisch der Jungen wird in einigen Gegenden gegessen, und hat keinen unangenehmen Geschmack. Sie nützen durch ihre Nahrungsmittel, schaden aber auch durch dieselben. In Vorhölzern, Feldhölzern und Erlenbrüchen können sie allerdings geduldet werden, allein aus den Gärten muß man sie dorthin verweisen, weil sie nicht bloß dem jungen Federvieh schädlich sind, sondern auch im Sommer das Obst und im Winter die Tragknospen abfressen, und die Pfropfreiser abtreten. Hier wird mit Recht für sie Schußgeld gegeben, weil wir die Raupen und Schnecken, die sie etwa in Gärten weglesen, selbst vertilgen können und ihrer Hülfe nicht bedürfen; denn die kleinen Insekten, die den Blüten vorzüglich schaden, gehen sie nicht an.

Elsterspecht — Picus leucotos, Bechst. — macht in der zweyten Ordnung, welche die spechtartigen Vögel enthält, in der Gattung Specht und zwar mit Kletterfüßen eine eigene Art aus, welche größer als der Buntspecht ist, indem er eine Länge von 10 Zoll und 8 Linien, eine Flügelbreite von 1 Fuß 6½ Zoll und eine Schwanzlänge von 4 Zoll hat. Die Flügel reichen bis etwas über die Mitte des Schwanzes, und seine Schwere ist 3½ Unze Apothekergewicht. Der hornblaue Schnabel ist stark und lang. Die Hauptfarbe des Gefieders ist schwarz und weißbunt und zwar der Mittelrücken bis an den Schwanz weiß; die Stirne schmuzig weiß, Scheitel und Hinterkopf schwarz; über die Flügel mehrere weiße Flecken oder Streifen; der Hinterbauch und After rosenroth; die Füße sind blaugrau und unten olivengrün, aber nebst den Zehen stärker als beym großen Buntspecht. Er ist ein Zugvogel, den man in Schlesien während des Winters einzeln antrifft, wo er sich von Ameisen, Käfern, Bienen und andern Insekten nährt.

Ende, Enden, sind die Sproßen oder Zacken an den Hirschgeweyhen und Rehbocksgehörne, nach deren Anzahl die Hirsche angesprochen werden, z. B. der Hirsch hat an jeder Stange 5 Enden, so heißt er ein Zehner; sind aber die Enden ungleich vertheilt, und an einer Stange mehr als an der andern, so spricht man ihn nach der mehrern Zahl, mit dem Beysatz, ungerade, an; z. B. an einer Stange 6 und an der andern 5 Enden, so heißt er ein ungerader Zwölfer.

Ende, Sturz, Blume, nennet man den Schwanz des Hirsches.

Enden, Verenden, sagt man, wenn ein Hirsch oder anderes Wild stirbt, z. B. er hat geendet, verendet.

Enderlinge oder Engerlinge, sind diejenigen Maden, welche bey dem Rothwildpret in der Haut leben und aus den auf und in diese Thierart eingelegten Eyern der Vieh- Ochsen- oder Kuhbremse — Oestrus bovis — entstehen. Da nun diese Engerlinge erst im Frühjahre vor der Setzzeit, wenn das Rothwild sich verfärbet, aus der Haut fallen, so ist das Hirschleder z. B., gewöhnlich im Winter, auf dem Rücken ganz voller Löcher, und nur im Julius und August, da diese Löcher wieder zugewachsen sind, erhält man daher Häute ohne Löcher. Eine zu große Menge Engerlinge um die Gurgel verursacht dem Rothwild oft den Tod.

Ente — Anas — ist eine zur zehnten Ordnung, welche die Schwimmvögel — Anseres — enthält, gehörige Vögelgattung, die man, in Ansehung ihres Schnabels, in zwey Familien abtheilen kann, nemlich: a) in die Familie mit einem an der Wurzel häkerigen Schnabel, und b) in die Familie mit einem an der Wurzel glatten Schnabel. Die Gattungskennzeichen derselben bestehen 1) in dem Schnabel, welcher blätterig gezähnelt, oben gewölbt, am Ende mit einer übergehenden stumpfen Nagelspitze versehen ist; 2) in kleinen und eyrunden Nasenlöchern; 3) in einer stumpfen, an den Seiten gefranzten, Zunge; und 4) in Füßen, woran die mittelste Zehe die längste, die hintere aber frey ist. Ihre Nahrung ist sehr verschieden, z. B. Fische, Insekten, Würmer, Getraide, Sämereyen, Gras rc, und das Nest bauen sie gewöhnlich in Sümpfen, oder nicht weit davon. Zu dieser Gattung gehören in Deutschland folgende Vögel: a) Mit an der Wurzel höckerigem Schnabel. 1) Stummer Schwan. 2) Schneegans. 3) Sammet-Ente. 4) Trauer-Ente. 5) Brand-Ente. 6) Brillen-Ente. b) Mit an der Wurzel glattem Schnabel. 7) Singschwan. 8) Gemeine (wilde) Gans. 9) Saatgans. 10) Bläßengans. 11) Ringel- 12) Weißwangige- 13) Rothhals- 14) Eider-Gans. 15) Bergente. 16) Schnatter- 17) Quack- 18) Pfeif- 19) Spieß- 20) Winter- 21) Tafel- 22) Aschgraue- 23) Knäckente. 24) Krickente. 25) Zirz- 26) Kragen- 27) Löffel- 28) Spatel- 29) Weißköpfige- 30) Schmiel- 31) Gemeine (wilde) Ente. 32) Haubenente. 33) Weißäugige Ente. 34) Kolben-Ente. 35) Mönch-Ente. 36) Schwarzschwänzige Ente. 37) Schwarznackige Ente. 38) Weißstirnige Ente. 39) Bunte Ente. Allein unter dem Namen Ente schlechtweg, versteht man die gemeine wilde Ente — Anas Boschas fera, L. — welche auch folgende Namen führt: Märzente, Stockente, Grabente, Spie-

Spiegelente, grobe wilde Maschente, Blumente, Störente, Sterzente, Grasente, Hagente, Blauente, Rätschente, Blaßente, wilde blaue Ente, große, kleine wilde blaue Ente, Roßente u. Schildente. Die Kennzeichen der Art sind folgende: Der Schnabel ist gerade und gelblichgrün; der Spiegel violetgrün, und auf dem Schwanze sind beym Männchen zwey gekräuselte Federn; dies hat auch einen entenhalsigen Kopf und am Halse ein weißes Halsband; das Weibchen aber ist röthlichbraun und schwarz gesprenkelt. Diese Ente wird zwey Fuß lang und drüber, wovon der Schwanz über vier Zoll wegnimmt; die Breite ist drey Fuß; die Flügel legen sich vor dem Schwanzende zusammen; das Gewicht ist zwey und ein halb Pfund. Der halbcylindrische, vorn etwas flache Schnabel ist gelblichgrün, mit weißlichem Nagel; die Nasenlöcher eyrund; der Augenstern hellbraun; die Schiendeine zwey Zoll hoch, und mit den Schwimmfüßen orangefarben, bald dunkler bald blasser, nach Verschiedenheit des Alters; die stumpfen Nägel weißlich; Kopf und Hals entenhalsig, d. i. glänzend dunkelgrün, das von weitem schwarz aussieht; am Untertheile des Halses ein weißes Halsband, das fast rings um den Hals herum geht; der Obertheil des Rückens rostbraun; der Mittelrücken und die Schulterfedern weiß mit feinen schwarzen Wellenlinien durchzogen; der Bürzel und Steiß schwarz mit grünem Glanze; die Brust hellkastanienbraun, bey jungen Vögeln purpurröthlich; der Bauch hellgrau mit zahlreichen wellenförmigen feinen Querlinien durchzogen; die Flügel sind oben bräunlich, unten weiß; die großen Deckfedern derselben aschgrau, in der Mitte weiß, an den Spitzen schwarz, daher ein schwarzer und weißer Querstrich über den obern Theil der Flügel läuft; die vordern Schwungfedern sind graubraun; die mittlern machen den violetgrünen Spiegel, sind also in der Mitte violetgrün, an den Seiten schwarz eingefaßt und mit weißen Spitzen; der zugespitzte Schwanz hat 20 Federn, die 2 mittlern sind schwarz mit grünem Glanze und aufwärts gekrümmt, die übrigen aschgraubraun mit weißen Rändern. Das Weibchen ist kleiner und hat mit dem Männchen bloß den violetgrünen Spiegel gemein; übrigens ist es hellröthlichbraun mit schwarzen Flecken und Strichen, am Bauche schmutzigweiß, über den Augen mit einem weißen, und durch dieselben mit einem schwärzlichen Strich bezeichnet. Wie unter allen Vögeln, also giebt es auch unter diesen große und kleine Varietäten. 1) Auf dem Zuge schießt oder fängt man aber zuweilen merklich größere, die vielleicht in einer einzigen Gegend gezogen werden, diese nennt der Jäger Störente. Sie haben ganz die Farbe der männlichen gemeinen Art, sind aber auch wohl, (dieß ist aber nicht wesentlich), auf dem Rükken etwas dunkler oder rußbraun.

2) Wenn der Rücken dunkelbraun und röthlich gefleckt, übrigens aber Farbe und Größe von der gemeinen wilden Ente ist, so wird diese Varietät, welche aber bloß eine Altersvarietät zu seyn scheint, (denn ich habe viele junge Männchen nach dem ersten Mausern so gefunden), Roßente genannt. Die übrigen Varietäten, die Jäger und Schriftsteller hieher rechnen, sind besondere Arten. Diese Ente ist, wie Gestalt, Lebensart und die Gewohnheit, sich so gern zu den Menschen zu gesellen, wenn sie nicht gestört, sondern vielmehr gehegt und gefüttert wird, beweißt die Stammmutter unsrer zahmen Ente, von welchen man so viele antrifft, die sowohl in männlicher als weiblicher Gestalt den wilden in allen Stücken gleichen. Eben so ist auch ihre Stimme die nemliche. Der Entrich schreyt in einem tiefen heiseren einfachen Tone; die Ente hingegen ruft laut nicht nur in einem weg, sondern auch sehr hoch und bis zu einer Sechste herab Draak, Draak, und die Jungen schreyen im Herbste bey Tag und bey Nacht unaufhörlich. Wo sie nicht gehegt werden, sind es scheue, furchtsame und wilde Vögel, die mit dem Winde den Jäger sich nicht anschleichen lassen. Ob sie gleich schwer sind, so fliegen sie doch hoch und schnell, und ihre Fittige pfeifen. Sie erheben sich gerade vom Wasser in die Höhe, steigen alsdann in schiefer Richtung hoch in die Luft, stoßen auch eben so schief wieder herab und fallen schwer auf. Ihr Gang ist wie bey der gemeinen, watschelnd und schlecht; desto schöner schwimmen sie, bald auf die rechte bald auf die linke Seite gekehrt. Sie laßen sich leicht zähmen, und wenn man die Jungen fängt und ihnen die Flügel knickt, so laßen sie sich dann im Winter mit den zahmen eintreiben und füttern. Sie mausern sich im Frühjahr, das Männchen, wenn das Weibchen brütet, und dieses, wenn die Jungen Federn bekommen. Diese Ente wohnt in Europa, Asien und Amerika, besonders in den nördlichen Gegenden dieser Erdtheile. Sie wohnt an den Küsten der Meere, auf Seen, Flüßen und besonders gern auf Teichen, die in waldigen Gegenden liegen. Wenn das Weibchen brütet, so entfernt sich das Männchen, und wo sie häufig sind, schlagen sich diese zusammen, mausern sich zwischen dem Schilfe und gehen erst im Herbst wieder zu den Weibchen mit den Jungen. Es sind bloß Strichvögel, die im August familienweise auf den Flüßen, Seen und Teichen liegen, im Oktober und November aber schaarweise sich zusammenschlagen und dann im Winter bald da, bald dorthin fliegen, wo alsdann die Gewässer offen sind, und sie ihre Nahrung im Ueberfluß haben können. Man hört sie besonders im November und December bey der finstersten Nacht oft hoch in der Luft wegziehen, wo immer ein alter Entrich das Commando zu haben scheint, indem man nur ein einzelnes tiefes und grobes Draak ertönen hört.

hört. Die Schaaren werden denn dadurch immer größer, daß sie andere auf einem Teiche oder See liegenden Enten anrufen und dadurch zu sich herauf locken. Sie fliegen auch in einem Dreyeck, wie die wilden Gänse, doch nicht immer und nicht so ordentlich. Die Nahrung besteht aus kleinen Fischen, vorzüglich Karpfenbrut, Fröschen, Froschlaich, Eydechsen, jungen Schlangen, Regenwürmern, Schnecken, Insekten, Wasserkräutern und ihren Wurzeln und Saamen, und aus Getraide, wonach sie auf die Aecker, besonders auf die abgeschnittenen Hafer- und Gerstenschwaden fliegen. Wie unsere zahmen Enten durchschnattern sie allen Morast und Unrath, suchen sich aus, was ihnen schmackhaft, und laßen das Uebrige wieder durch die Zähnelung des Schnabels gehen. Alte schon gepaarte Vögel gehen schon im März von dem Trupp und paaren sich. Sie reihen mit den Komplimenten, wie die zahmen Hausenten. So lange das Weibchen noch nicht brütet, ist das Männchen beständig um dasselbe und fliegt allezeit voran, wenn sie aufgejagt werden. Das Weibchen macht in Feld- und Waldbrüchen, in Wiesen, an Teichen und Seen, ins Schilf, auch mitten im Walde, sogar auf Weiden, Erlen, Linden und Eichbäumen, ein rundes Nest aus Rasen, Laube, Binsen, Schilf, Grasstengeln und andern Geniste, und füttert es weich mit ihren eignen Federn aus. Auf den Bäumen wählt es entweder eine Unterlage von einem alten Elster- oder Krähenneste, oder setzt sein eignes Nest auf den Strunk des Baumes auf. Alte Weibchen legen in der Mitte des Aprils schon ihre 8 bis 14 blaß olivengrünen Eyer darein, die gerade wie die von den zahmen Enten aussehen, nur gewöhnlich etwas kleiner sind. Sie werden in drey Wochen ausgebrütet, und die Jungen laufen und schwimmen gleich mit der Mutter davon. Ehe sie Federn bekommen, sehen sie wollig aus, am Oberleibe schwarzgrün, am Unterleibe schmutziggelb, haben über den Augen eine gelbliche und durch dieselbe eine schwarze Linie, und sind außerordentlich schnelle Thiere, die so geschwind wie die Mäuse laufen und sich bey Verfolgungen im Wasser sogleich unter das Ufer verkriechen und einbeißen. Die Feinde derselben sind: Der Fuchs, Marder, Iltiß und die Wieseln erschleichen die Brutente auf dem Neste, und nehmen wenigstens die Eyer aus; mehrere Raubvögel fallen die Alten und Jungen an, und sogar die Kolkraben, Rabenkrähen und Elstern, fliegen auf letztere. In den Eingeweiden wühlen mehrere Arten von Bandwürmern, Krätzerwürmern, Rundwürmern und Egelwürmern. Jägerbeobachtungen kennt man folgende: 1) Wenn die wilde Ente auf einen Baum baut, so trägt sie die ausgekrochenen Jungen einzeln im Schnabel herab auf das Wasser. 2) Steht der Baum über dem Wasser, so soll sie die Jungen herabstürzen; allein dies ist

ist mir nie zu Gesicht gekommen, vielmehr habe ich die Jungen selbst sich herabstürzen sehen, wodurch denn so mancher Krüppel entsteht, die man unter den Jungen findet. Will man ein wildes Entengehege anlegen, so thut man am besten, man sucht Eyer zu erhalten und legt sie den zahmen Enten unter, diese führen sie alsdann. Wenn sie bald flügge sind, so fängt man sie ein und knickt oder schneidet ihnen das erste Flügelgelenke ab. Sie müßen den Winter über da bleiben, und sich mit dem andern zahmen Wassergeflügel füttern lassen. Die wilden Enten gehören zur niedern Jagd und verursachen in denjenigen Gegenden, wo große Teiche oder Seen sind, im Herbste vorzügliche Jagdlustbarkeiten. Die Fang- u. Schießarten paßen auf alle folgende Entenarten, nur ist eine zuweilen scheuer und listiger als die andere. Man schießt sie durch Anschleichen hinter dem Winde auf dem Anstande, oder durch Hülfe des Schießpferdes mit Entenschrot. Sonst werden sie in Netzen, auf dem Heerde und mit Angeln gefangen. Um sie auf letztere Art zu bekommen, schlägt man einige oben zugespitzte Pfähle ins Wasser, auf dieselben legt man einen fünf bis sechs Pfund schweren Stein, an welchem man eine Schnur mit einem Angelhaaken, der einen kleinen Fisch oder kleinen Stückchen Kälber- oder Rinderlunge enthält, befestigt. Die Enten ziehen den Stein herab und bleiben hängen. Der Nutzen und Schaden besteht im folgenden: Das Wildpret wird, ob es gleich etwas thranig schmeckt, unter die guten Speisen gerechnet. Die Jungen schmecken besser als die Alten. Sonst dienten die schönen gahr gemachten Hälse wie Pelzwerk. Die großen Schwungfedern kann man zum Zeichnen und die ganzen Flügel als Kehrbesen brauchen. Die übrigen Federn dienen zum Auspolstern der Kissen. Auch durch ihre Nahrung werden sie in mancher Rücksicht nützlich; schädlich aber durch Wegfangen der Fischbrut und wenn sie auf die Getraideschwaden fallen. Aus der Jägersprache, welche eigentlich die gewöhnliche ist, merkt man bloß: Der Entrich heißt wie bey allen Arten Entvogel, Rätsch, Wahrte und Andrack. Sie verbeißen sich, wenn sie angeschoßen sind und sich unter dem Wasser am Grase oder Geröhrig einbeißen und nicht wieder zum Vorschein kommen.

Entenbaitze ist diejenige Art Entenfang, welche von Falkoniern vermittelst abgetragener Falken geschieht. Mehr davon siehe unter Habicht.

Entenfang nennet man überhaupt die Art und Weise, die wilden Enten todt oder lebendig zu bekommen, insbesondere aber die Art und Weise, sie an einen gewißen Ort zu körnen, u. dann in Menge lebendig zu fangen. Ueberhaupt bekömmt man die wilden Enten am gewöhnlichsten durch Schießen, worunter folgende

Arten die angenehmsten sind: 1) wenn die jungen Enten auf einem mit Rohre bewachsenen Teiche ausgewachsen, aber noch nicht ganz flugbar sind, läßt man Gänge durch das Rohr hauen, und dann stellet sich vor jeden Gang ein Schütze an, die Enten aber werden entweder durch einen oder mehrere auf einem Kahne fahrende, oder im Rohre wadende Personen, nebst bey sich habenden Hunden, rege gemacht, und weil sie nicht fliegen können, schwimmen sie fort, und werden, indem sie über die, durch das Rohr gehauenen Gänge schwimmen, geschoßen. 2) Wenn man einen Kahn mit grünen Reisern dergestalt besteckt, daß man ihn für einen schwimmenden Busch ansehen könnte, und sich dann ein paar Schützen hinein stellen, so kann man damit nahe an die auf dem Teiche liegenden Enten fahren, welche dieses sich bewegende Gebüsch nicht fürchten, die darinnen verborgenen Schützen aber nicht sehen. Nur muß man so fahren, daß die Enten keinen Wind bekommen, welches wegen ihres sehr scharfen Geruches, sehr leicht geschehen kann. 3) Wenn das Sommergetraide in Schwaden liegt, kommen die Enten, welche um diese Zeit vollkommen flugbar sind, des Abends nach Sonnenuntergang in großer Menge darauf, so daß, wenn man sich an einzeln stehenden Mandeln, oder sonst gehörig verstecken kann, man deren oft mehrere auf einen Schuß schießen und so in mondhellen Nächten viele bekommen kann. 4) Kann man im Frühjahre viel Entvögel mittelst einer zahm gemachten wilden Ente, schießen, die man zur Zeit ihrer Begattung, oder auch während der Brutzeit, auf einer Kauge befestiget, oder an einem langen Bindfaden, auf dem Teiche schwimmen läßt. Da denn die Entvögel zu ihr kommen und geschoßen werden, doch muß solches im Fluge geschehen, damit man nicht zugleich die Lockente mit tödte. 5) Wenn man einen abgerichteten rothen, dem Fuchse an Farbe und Gestalt gleich kommenden, Hund, oder noch beßer einen wirklichen abgerichteten Fuchs am Rande des Teiches, Flußes oder Sees herumlaufen läßt, welchen die Enten, aus Vorwitz oder Feindschaft, verfolgen, und in Menge selbst an den Rand kommen, da man denn oft auch mehrere auf einen Schuß schießen kann, besonders wenn man zu Pferde ist, da denn das Pferd freylich gut vor dem Schuße stehen muß. Die Enten, welche sich für einem Jäger zu Fuße scheuen und nicht herankommen würden, fürchten das Pferd nicht, sondern gehen ungescheut bis an den Rand. Bey dieser und allen Entenjagden verstehet es sich, daß man einen Hund haben muß, der aus dem Waßer apportiret, und auch die angeschoßenen Enten, die sich gewöhnlich in der Tiefe an eine Wurzel anbeißen, hervor holet.

Das Fangen der Enten im eigentlichen Verstande, geschiehet auf folgende Arten: 1) Mit dem G a r n s a c k e oder H a m e n, und dem Prellnetze. Man nimmt

nem-

nemlich 6 bis 8 Fischhamen oder Garnsäcke, deren Einkehlen jedoch so eingerichtet sind, daß die Enten hineinkommen können. Dazu braucht man noch spieglich gestrickte Prellnetze, mit zwey Zoll weiten Maschen, woran man oben und unten Ringe zum Durchziehen der zum Stellen und Anbinden nöthigen Leinen befestiget, unten aber auch noch Bleykugeln daran bringet, die das Garn unter dem Wasser halten. Ferner braucht man dazu Stellstangen, zum Aufstellen der Netze, und noch andere Stangen mit Haaken versehen, die man allezeit zwischen zwey Stellstangen stellet. Diese Hamen stellet man im Schilfe nach einem Ufer zu, und die Prellnetze dazwischen auch auf den Flügeln und Seiten hinaus. Sodann fähret man mit Kähnen erst in der Entfernung herum und dann immer näher, und treibet so die Enten nach und nach bis an die Hamen, welche, wenn sie an das von den Prellnetzen gemachte Geleiter kommen, an demselben wegschwimmen und endlich ihre Zuflucht in den Hamen suchen, durch deren Einkehlen sie zwar hinein, aber nicht wieder heraus können. 2) Mit Angeln. Man stößt nemlich da, wo die Enten gern anschwimmen und hinfallen, Pfähle ein, welche man oben etwas zuspitzet, und Steine darauf leget, die man mit einem Bindfaden unter dem Wasser an die Pfähle bindet; an den Stein bindet man einen Bindfaden, und an deßen anderes Ende einen starken Angelhaacken, und neben diesen eine Federkiele, damit er nicht untersinke. An den Haaken befestiget man kleine Fische oder ein Stückchen Kalbs- oder Rehlunge, welche auch auf dem Wasser schwimmet. Wenn nun eine Ente, nach ihrer gewohnten Art, den Köder begierig verschlucket und wieder fort will, so ziehet sie den Stein mit herunter, und dieser, vermöge seiner Schwere, die Ente mit in die Tiefe des Wassers, wo sie ertrinket. 3) Kann man junge, noch nicht ganz flugbare Enten auf folgende Art fangen: Man stricket ein dreyfaches Garn, wie zu Schreckheerden, deßen Spiegel von starkem Bindfaden, vier Maschen hoch, und jede Masche von einem Knoten zum andern gerechnet, zwölf Zoll weit. Das Inngarn wird von starkem Zwirn, achtzehn Maschen hoch und jede drey Zoll weit, gestrickt. Die Länge des Inngarnes muß sich zu der Länge des ganzen Garnes, wie 3 zu 5 verhalten, damit ersteres recht busenreich werde. Dieses bindet man ein, wie Stecknetze für Hühner, nur ohne Spiese, an deren Stelle man unten eiserne Ringe und Bleygewichte, oben aber nur Ringe von Horn, zum Einziehen der Hauptleinen, anbringet. Hat man nun junge Enten auf einem Teiche, so richtet man dieses Garn quer durch das Rohr, und stellet sie dergestalt auf Forkeln, daß von den Spiegeln eine Masche unter, und 3 über das Wasser kommen. Dann treibt man die Enten darauf zu, welche blind hinein gehen, wobey man auch oft die Alte mit bekömmt

kömmt, die ihre Jungen, ehe sie fliegen können, nicht gern verläßt. Man kann auch auf diese Art die jungen wilden Gänse fangen. 4) Die vorzüglichste Art, Enten zu fangen, ist ein ordentlich angelegter Entenfang, womit man die Enten auf dem Zuge fängt. Er ist am füglichsten da anzulegen, wo ein Fluß sich in zwey Arme theilet. Auf dem Fluße muß er nahe an das Ufer kommen, wo er im Frühjahre von dem Grund- und Treibeise nicht so sehr beschädiget werden kann, wobey es, um mehrerer Festigkeit willen, wohlgethan ist, oberhalb des Entenfanges, einen Damm von Faschinen eine Ecke in den Fluß hinein zu bauen. Zum Fange selbst pflanzet man Saal- und andere Weiden recht dicht nach dem Ufer bis auf das Land hinaus, stößt, wo sie nicht dicht genug gepflanzt sind, geschmeidige Stangen dazwischen ein, bieget diese, nebst den Weiden, oben rund, wie ein Gewölbe, zusammen, und bindet sie so dicht, daß keine Ente hindurch kriechen kann. So macht man den Fang 40 bis 50 Ellen lang und 4 Ellen breit. An beyden Oeffnungen setzet man Säulen mit Fallthüren versehen, die man aufziehen und schnell herunter laßen kann. Auch bringet man, an der Seite nach dem Strome zu, noch ein paar kleine, aus Weiden und Rohr geflochtene Fallthüren an, woran man Steine hängt, damit sie sich ins Wasser ziehen, nach der Uferseite hingegen müßen 2 bis 3 runde Löcher mit weidenen Zusetzthüren seyn. Eine Ecke unterhalb des Fanges muß eine Laubhütte für den Entenfänger, entweder auf einem Baume, oder, in deßen Ermangelung, auf Pfählen angebracht seyn, daß er den Fang übersehen kann; im letzten Falle muß sie mit Reißig und angepflanzten Weiden verblendet werden. In dem Fange ist eine Bohle an der Seite mit Baststricken angebunden, um sie nach Maaßgabe der Wasserhöhe, höher oder niedriger hängen zu können. Vor der einen Oeffnung stößt man ein paar Stangen ein, wovon die äußersten so weit abstehen müßen, daß man, wenn man mit einem Kahne an die Oeffnung fähret, hinten so viel Raum habe, daß man ein, besonders dazu gestricktes, und sowohl an die mittelsten Stangen als bis an die Oeffnung des Fanges gehendes Garn, mit Seitenwänden und einer Decke anhängen könne. An diesem sind unten durch etwas lange Stangen und Gewichte. In den Fang setzet man nach den Oeffnungen zu und auch von außen vor diesen Rohrkaupen aus einem Teiche, und schlägt Pfähle dabey, damit sie nicht wegschwimmen. Wenn nun gegen den Winter die Teiche zuzufrieren anfangen, und die Enten sich auf die Flüße begeben, so bringt man die Zugfäden an den Fallthüren in Ordnung, daß sie schnell genug loßgehen, befestiget auf jeder Kaupe eine Lockente, die man sich dadurch verschafft hat, daß man wilde Enteneyer durch zahme Enten ausbrüten ließ, an diese bindet man einen

einen Faden, der sowohl, als die Zugfäden der Fallthüren, bis in die Hütte reichet, damit man sie dadurch in Bewegung setzen könne, wenn sie zu still sitzet. Auf die Bohle in dem Fange streuet man etwas weniges Hafer, noch mehr aber in den Fang selbst, und damit er nicht herausschwimme, verwehret man ihm den Ausgang durch vorgemachte Hafergarben oder Schilf. Wenn nun die wilden Enten die außerhalb des Fanges befindlichen Lockenten gewahr werden, so fallen sie bey diesen ein, sehen aber alsdann auch die Lockenten und das Futter im Fange, worauf sie hinein schwimmen, und durch schnelles Herablaßen der Fallthüren, gefangen werden. Man kann sich dieser Entenfangesart auch im Sommer, wenn die jungen Enten noch nicht ganz flugbar sind, auf großen Teichen und Seen, wo es sich der Mühe verlohnet ihn anzulegen, bedienen, wenn man nemlich die Enten mit Kähnen herzutreibet, die zu den Lockenten, und von diesen in den Fang hinein schwimmen, wobey man einen rothen abgerichteten Hund, immer am Rande auf- und ablaufen läßt. Man kann sie hiezu noch sicherer machen, wenn man schon vorher, ehe man fangen will, von Zeit zu Zeit etwas Futter in den Fang streuet, da sie ihn denn gewohnt werden, und blindlings hinein gehen.

Entengehäge ist ein Ort, wo man eine beständige Zuzucht junger und alter wilden Enten unterhält. Man läßt nemlich wilde Enteneyer, die man zur Legezeit sucht, durch zahme Enten ausbrüten, und füttert die Jungen nebst den Alten, im Hofe. Es muß aber ein Teich oder ein fließendes Wasser in der Nähe seyn, damit die jungen Enten, wenn sie einige Tage alt sind, dahin gebracht werden können. Dieses muß alle Morgen geschehen, und des Abends müßen sie wieder eingehohlet werden, bis sie sich von selbst zum Ein- und Ausgehen in den Hof gewöhnen. Wenn sie Federn bekommen, lößet man die Spitzen der Flügel ein Glied lang ab, oder bricht ihnen die Flügel, worauf man sie aber einige Tage inne halten muß, bis sie wieder heil sind, dann fährt man mit dem Füttern, Ein- und Austhun, wie vorher, fort, wobey man sie auch gewöhnen kann, zu kommen, wenn man pfeift. Alsdann bauet man am Wasser kleine Häuser, von bloßem Säulwerke, an allen Seiten offen, und nur oben mit Stroh oder Schindeln gedeckt, in welche, so wie außen herum, man Rohr- oder Graßkaupen aus Teichen und Sümpfen setzet, und sodann die gelähmten jungen Enten unter die Häuser durch die Fütterung gewöhnet, und dadurch bewirket, daß sie im folgenden Frühjahre, weil sie nicht weiter fliegen können, auf diesen Kaupen nisten und brüten. Die von diesen ausgebrüteten jungen Enten, braucht man nicht zu lähmen; sondern sie bleiben ohne dieses zahm und fliegen weg und wieder herbey. Man kann junge wilde Gänse auf

auf gleiche Art zähmen, man muß aber auch den folgenden Generationen die Flügel lähmen, weil sie, von Natur wilder als die Enten, sonst fortgehen.

Entenheerd ist auch eine Art, Enten zu fangen, welches auf zweyerley Weise folgendergestalt geschiehet: 1) Am Wasser auf einem an einem Teiche nahe am Ufer angelegten Heerde, wozu man die Wände, deren man sich zum Staarheerde bedienet, gebrauchen kann. Man richtet dabey den Heerd gehörig ein, bauet eine kleine Hütte von Schilf so weit weg, als es nur, der Ruckleine halber, möglich ist, nimmt die Wände wieder ab, und streuet einige Tage nach einander Hafer, eingequellte Gerste oder Malz hin, wobey man zugleich anfänglich eine zahm gemachte wilde Ente anfeßelt, welches man aber nicht mehr nöthig hat, wenn die wilden Enten die Körnung angenommen haben. Wenn sie nun einige Tage hindurch, recht sicher gemacht sind, so schlägt man, bey gutem Winde die Garne auf, und bedeckt sie gehörig mit Graß, das nicht zu lang und sperrig ist. Nun setzet man eine oder mehrere Lockenten darauf, und wenn Enten genug auf dem Heerde sind, bedecket man sie durch einen schnellen Ruck mit dem Garne. Man muß aber nicht eher rucken, bis alle umher sitzenden Enten auf dem Heerde sind, denn die etwa noch in der Nähe befindlichen, werden verscheucht und kommen nicht wieder. Auch muß man nicht gleich den folgenden Tag wieder stellen, sondern ihnen einige Tage Ruhe laßen, und während derselben, sie durch eingestreuetes Futter kirre machen. Nur da kann man alle Tage stellen, wo viel Enten wechseln, und immer wieder auf andere Teiche gehen, da gemeiniglich alle Tage neue kommen, die durch den Ruck noch nicht furchtsam gemacht sind.

2) Im Wasser mit Schlagwänden. Diese werden von feinem Bindfaden, aus gut ausgehecheltem Flachse gestrickt, wobey man mit 180 2½ Zoll weiten Maschen anfängt und 120 mal herum stricket, und sodann rund herum mit etwas stärkerem Bindfaden verhauptmaschet. Die Oberleinen müßen eines Fingers stark und gut gezwirnt seyn, die Unter- und Saumleinen sind etwas schwächer, und die Wände stellet man recht Busenreich ein. Diesen Heerd bringet man auf einen Hügel oder eine Insel im Teiche auf folgende Art an: Man mißt zuvörderst das Wasser ab, und bemerket seinen höchsten und niedrigsten Stand im Herbste, dann führet man zwey Hügel auf, so lang und breit, daß sie mit zwey paar Wänden bedecket werden können, und zwar in so einer Richtung neben einander, daß von einem Heerde die rechte, und von dem andern die linke Wand neben einander zu liegen kommen, weil die Enten gern weit auseinander schwimmen. Diese Hügel müßen, wie ein vom Waßer und den Wänden hinanlaufendes Gewölbe, in der Mitte erha-

erhaben gemacht werden, worauf man sie gehörig mit Rasen besetzet. Dann richtet man, ehe noch das Wasser wieder anwächset, die Wände ordentlich, wie zu einem Finkenheerde ein, jedoch ohne Schnellbäume, und mit hinten und vorne gerade eingeschlagenen Hefteln zum Anbinden der Leinen, vorher aber bohret man ein Loch durch, so weit, als zum geräumlichen Durchziehen der Leinen nöthig ist, hinten und vorn aber bringet man Winden an, um die Leinen damit anzuziehen, welches im Wasser mit bloßen Händen zu schwer fallen würde, denn es darf nichts von dem Zeuge aus dem Wasser hervorragen, sondern es muß alles unter dem Wasser seyn. Diese Winden aber sind von folgender Beschaffenheit: Es werden zu jeder Winde zwey vierkantige eichene Pfähle, 7 bis 8 Zoll ins Gevierte haltend, eine Elle weit von einander, eingerammelt. Jeder dieser Pfähle wird mit einem eisernen Ringe, wie ein, in Pfannen gehender Thorweg versehen. Dieser Ring muß über dem Durchschnitte 3 Zoll weit, 2 Zoll breit und ½ Zoll stark, unten am Ringe aber noch eine eiserne Stange von gleicher Breite, 7 Zoll lang und ¾ Zoll stark, angebracht seyn, in deren Mitte ein viereckigtes Loch ist, durch welches ein eiserner Bolzen gehet, der durch das Eisen und die Säule durchlangen muß, und an dessen einem Ende, wie am Eisen, ein Kopf und auswendig ein Nagel vorgesteckt werden kann. Die Ringe werden, so stark als das Eisen ist, in die Pfähle eingelaßen, so daß die Hülse über den Pfahlen zu stehen komme. Die Walzen der Winde werden aus gutem festen Holze, ohne die Zapfen eine Elle lang, gemacht, die Zapfen aber, welche in die eisernen Ringe der beyden Pfähle kommen, müßen leicht zu drehen seyn. Näher nach dem Zapfen als nach der Mitte zu, werden 4 Löcher, je 2 und 2 neben einander gemacht, diese müßen gegen 2 Zoll lang seyn, und übers Kreutz treffen; in diese kommen noch zwey, so breit als nöthig geschnittene ¾ Elle lange Windeklöppel. In die Mitte der Walze wird ein kurzer, aber etwas starker hölzerner Nagel gebracht. An den Larven der Stellstäbe sind eiserne Backen, und an den Stellstäben selbst eiserne Dillen mit Löchern und dazu gehörigen eisernen Bolzen. So sind alle vier Stäbe zum Anziehen der Oberleinen beschaffen. Zum Aufstellen gehet ein, etwa 6 Zoll breites, Stückholz unter den Stäben hindurch, auf welchem Stahlfedern anzubringen sind, die gerade unter den Stäben liegen. Die Stäbe selbst müßen 6 Zoll über die Oberleinen hinaus reichen, über welchen eine Stellung mit einem übergehenden eisernen Bügel, und der Haaken, wie der, welcher bey dem Vogelheerde von Holz ist, angebracht wird. An diesem sind Dräthe zum Abziehen, wovon der von der hintersten Stellung unter den vordersten Stab gelegt werden muß, weil er, wenn er oben wegginge, vom Vorderstabe weggerißen würde,

de,

de, oder letzterer gar stehen bliebe, deswegen müßen auch, eine Elle vor den vordersten Pfählen, Stäbe mit Löchern eingeschlagen werden, durch welche die Zugdräthe gehen, und dann erst gegen die Mitte des Heerdes schräg zusammen laufen und in die Hütte genommen werden. Zu den Oberleinen müßen oben rund geschnittene, mit einem weiten Loche versehene, Heftel seyn, durch welche die Unterleinen gezogen, und daran gebunden werden können, damit die Wände nicht wie an einem oben stumpfen oder spitzigen Heftel, hängen bleiben können, weil man, beym Einlegen der Garne ins Wasser, nicht genau sehen kann, ob sie an die Heftel treffen, oder nicht. Nun wird auf dem Damme, oder auf einem Baume in Südosten des Heerdes, die Hütte angelegt, und mit lebendigen Hekken, oder Rasen verkleidet, daß sie das Ansehen eines Rasenhügels gewinne. Nach diesen Vorrichtungen wird der Teich wieder angelaßen. Will man nun stellen, so fährt man mit dem Kahne zum Heerde, strecket die eine Wand auf das Trockne des Heerdes, nimmt die Unterleinen, fühlet im Wasser nach dem hintern Heftel, ziehet die Leine durch, und bindet sie an, sodann steckt man sie auch am vordersten durch und ziehet sie scharf an; hierauf nimmt man die Oberleine, schlägt sie um den Stab, und legt das Ende derselben mit einer halben Schleife an den in der Mitte der Walze befindlichen hölzernen Nagel. Sodann werden die Windenknebel in die Löcher der Walze gesteckt und gedrehet, einer davon wieder herausgezogen und in das, im Drehen oben kommende Loch gestecket, und damit immer abwechselnd fortgefahren. Das erste Ende an der Leine, ziehet man nicht so scharf an, sondern die Oberleine wird auch an dem hintersten Stabe, wie vorne, umgeschlagen, durch den Heftel gezogen und an die Winde angelegt. Hierauf drehet man die Winden vorn und hinten zugleich, damit die Wand recht straff werde. Eben so verfährt man auch mit den andern drey Wänden; endlich drückt man jeden Stab auf seine Feder herab, legt und stellet die Schneller auf, so ist man mit Stellen fertig. Nun bringet man einige gelähmte und gezähmte wilde Enten, die man gewöhnt hat, ihr Futter auf dem Heerde zu bekommen, auf selbigen; diese läßt man frey auf dem Teiche herum schwimmen, da sich denn auch bald viel fremde Enten zu ihnen gesellen, und auch an ihrem Futter auf dem Heerde, wenn er nicht gestellt ist, Theil nehmen; denn man muß eine Zeitlang vor dem Stellen, immer fleißig auf dem Heerde füttern, um sie anzukörnen. Ist sodann der Heerd gestellt, so schüttet man ein reichliches Futter von Hafer und Malz auf, und wenn sie sich nun in Menge versammelt haben, so fängt man sie auf einen Ruck. Wobey aber die Lockenten gezeichnet seyn müßen, damit es nicht heiße, mit gefangen, mit gehangen.

Entenstößer nennet der empirische Jäger alle Raubvögel, die auch Enten zu ihrer Nahrung rauben, als den Habicht, Falken, Entenadler rc., und besonders alle die, welche zur Baitze abgerichtet werden können.

Ereilen sagt man vom Hirsche, wenn er im freyen Boden oder im Grase die vordere Schaale mit der hintern ergreift, und zwar bis in, auch wohl über die Hälfte, doch so, daß die hintere und vordere Färthe, gerade in einander stehen. Das Thier kann solches selten, wenigstens nicht fortgesetzt, thun.

Erfüllung, Hinterlassen, Zurückbleiben, sind 3 Worte von gleicher Bedeutung, und dann üblich, wenn der Hirsch mit der hintern Schaale, 2 bis 3 Finger breit, jedoch gerade zurück bleibet. Man findet solches gemeiniglich bey alten und feisten Hirschen, deren Sehnen steifer und kürzer werden.

Erheben sagt man von dem Bären, wenn er, um sich umzusehen, den Kopf in die Höhe richtet.

Erlegen nennen die Jäger, wenn man ein Wildpret tödtet, es geschehe auf welche Art es wolle.

Erlenfink oder **Zeisig** — Fringilla Spinus — heißt auch **Zeischen, Zischen, Zeißke, Ziesle, Ziesel, Zeisel, Zising, Zeischen, Sischen, Zinslein, grüngelbes Zeislein, Zeiserl, Zeisle, Zeisigfink, grüner schwarzplattiger Hänfling** und **Engelchen**, gehört zur Gattung Finke als eine besondere Art mit folgenden Kennzeichen: Die Farbe ist Zeisiggrün; die Schwungfedern sind in der Mitte und die Schwanzfedern an der Wurzel gelb. Der Zeisig ist in Deutschland ein sehr gemeiner Vogel, wenigstens zur Strichzeit und im Winter. Er ist vier und drey Viertel Zoll lang, wovon der Schwanz einen und drey Viertel Zoll und der Schnabel vier Linien mißt. Der Schnabel ist gegen die scharfe Spitze zu, wie beym Stieglitz, schmal, an der Spitze braun, übrigens aber hellaschgrau, im Winter weiß; der Augenstern ist nußbraun; die Schienbeine sind sieben Linien hoch und mit den Zehen schwarzbraun. Der Scheitel und die Kehle sind schwarz; Hals, Wangen und Rücken grün, letzterer schwärzlich gefleckt; der Steiß, so wie ein Strich durch die Augen, der Unterhals und die Brust grünlichgelb; der Bauch, After und die Weichen weißgelblich, die beyden letztern mit schwarzen Flecken; die Schwungfedern schwarz, äußerlich gelbgrün gerändet, von der vierten an, die Wurzel bis zur Hälfte an der äußern Fahne gelb; die kleinen Deckfedern der Flügel grün, die großen mit gelber Kante, die dergleichen Streifen bilden; der Schwanz gabelförmig, die Wurzelhälfte gelb, und die Endhälfte mit den zwey mittlern Schwanzfe-

federn schwarz. Das Weibchen ist bläßer, der Kopf und Rücken mehr grau und schwärzlich gefleckt; die Kehle und die Seiten weißlich; die Brust und der Hals weiß, grünlich und schwärzlich gefleckt; die Füße graubraun. Dem Männchen fehlt gewöhnlich vor dem zweyte Jahre die schwarze Kehle, und je älter es wird, je gelber, grüner und also schöner wird es. Man hat mehrere Varietäten: 1) Der weiße Zeisig. Entweder ganz weiß oder gelblich weiß. 2) Der bunte Zeisig. Weiß geschäckt oder auch bloß mit weißen Flügeln und Schwanze. 3) Der schwarzbrüstige Zeisig. Die schwarze Kehle hatte sich auf der ganzen Brust ausgebreitet, und der Vogel war mehr gelb als grün. 4) Der schwarze Zeisig. Schwarz mit gelblichem Scheitel, auch bloß schwärzlich mit grünen Federrändern. Mit dem Canarienvogel giebt es Bastarte. Er ist ein lebhafter, flüchtiger, wenig scheuer und gelehriger Vogel, der gleich zahm wird, auch in der Stube mancherley kleine Kunststücke, als Wasserziehen u. d. gl. lernt. Auch sein Gesang ist nicht unangenehm. Seine Lockstimme klingt: Dillah. Sein Vaterland ist ganz Europa und das westliche und südliche Rußland. Vom April bis im September bewohnt er in Deutschland die gebirgigen Nadelwälder. In der Mitte des Septembers gehen einige Familien zusammen und formiren kleine Flüge, welche die Hopfenberge, u. diejenigen Plätze, wo viele Disteln wachsen, besuchen. Im Oktober werden aus diesen kleinen Heerden, große Schaaren, die dann den ganzen Winter hindurch, von einem Erlenbaume zum andern fliegen. Zuweilen sitzt ein Baum so voll, daß man so viel Zeisige als Reiser daran bemerkt. Im Sommer frißt er Fichten- und andern Schwarzholzsaamen, auch die jungen Knospen des erstern, und den frühen Saamen mancher Waldkräuter; im Herbste Hopfen- Kletten- und Distelsaamen, so wie Hanf; im Winter Erlensaamen. Zur Verdauung beißt er, wie alle saamenfreßende Vögel, Quarzkörner auf. Auch findet man Grünes in seinem Magen. Er trinkt viel. In der Stube erhält er Mohn und Hanf. In Deutschland findet man das Nest auf den Fichten und Tannen, auf den äußersten Spitzen der hohen Zweige, seltner auf den Erlenbäumen, die an Waldwassern stehen. Es ist gut gebauet, und besteht aus Würzelchen, Reiserchen und Haarmoos, mit Distelbürsten, Pflanzwolle, Puppenhülsen und Spinngeweben durchwirkt und befestigt, und inwendig mit feinen Würzelchen ausgelegt. Die Eyer, deren sie des Jahrs zweymal 5 biß 6 legen, sind graulichweiß mit purpurbraunen kleinen Flecken oder Punkten, besonders am obern Ende dicht besetzt Die Jungen sehen wie die Weibchen aus, und verschönern sich bis ins vierte Jahr. Ihre Krankheiten sind gewöhnlich Verstopfung, der Fettdrüse und der Durchfall. s. Misteldroßel. Ist der Durchfall so stark,

daß

daß er ihnen den After zuklebt, so nimmt man einen Stecknadelknopf, taucht ihn in Leinöl und schiebt ihn so mehreremale in den Mastdarm, welches Klystir gewöhnlich hilft. Dieß kann man bey allen kleinen Vögeln anwenden. Der Sperber und gemeine Würger sind im Winter ihre Hauptfeinde. Man pflegt sie im Winter mit feinem Dunste in Menge von den Erlen zu schießen und legt auch in Erlenhölzern vom Oktober an, den ganzen Winter hindurch, einen Heerd zu ihrem Fange an. Man braucht dazu Lockvögel, und wenn man denselben vollkommen machen will, so muß man ausgedroschene Hanfbündel auf demselben herumstellen, wodurch diese Vögel in Schaaren herbeygelockt werden. Eben so häufig sind sie auf Lockbüschen mit Leimruthen im Herbste und Winter zu fangen, und auf den Tränkheerd gehen sie zu Mittage, Abends und Morgens. Im Herbste und Winter sind sie sehr fett und wohlschmeckend und freßen auch den schädlichen Distelsaamen weg; ob sie schon auch in Hopfenbergen zuweilen Schaden thun.

Erneuern, Verneuern, wenn man, nach bereits vorher geschehenem Versuche, an dem Tage, da das Jagen bestätiget und eingerichtet werden soll, nochmals vorsuchet.

Erschlagen wird gesagt, wenn die Jagdbauern einen Wolf, Luchs oder Fuchs, in dem Zeuge mit der Holzaxt oder mit einem Knüttel, tödten.

Erwürgen heißt, wenn ein Wildpret von Menschen weder erlegt noch gefällt, sondern mit Hunden gehetzet und von denselben umgebracht wird.

Escortable sagt man in der Falknerey von einem Vogel, den man im Begriff ist, aus dem Auge zu verlieren, diese sind gemeiniglich die, welche am besten befiedert sind, und sich, wenn sie die Hitze drückt, in die Luft zu schwingen pflegen.

Eule — Strix — ist eine Gattung nächtlicher Raubvögel, welche das Tageslicht blendet, ein sehr leises Gehör und sehr weiches Gefieder hat. Ihre Nahrung machen mittlere und kleine vierfüßige Thiere, vorzüglich Mäuse und einige Arten von Pflanzenkeimen aus. Als Gattungskennzeichen sind nachstehende anzusehen: Ein sehr befiederter und großer Kopf; ein vom Grunde an sehr gekrümmter Schnabel ohne Wachshaut; sehr große, in einem weiten Federkreise stehende Augen; sehr große und wie mit einem Schleyer eingefaßte Ohren; eine gespaltene Zunge und starke, sehr befiederte Füße, mit einer vor und rückwärts beweglichen Zehe. Sie halten sich in Wäldern, Steinritzen und alten Gebäuden auf, und nisten entweder in Höhlen oder in verlaßenen Vogelnestern paarweise. Man theilt diese Gattung am besten in zwey Familien ab, nem-

nemlich: a) in Ohreulen und in b) Kautze. Zu den a) Ohreulen — Striges auriculatae — mit Federbüschen über den Ohren, gehören bey uns in Deutschland sechs Arten, als:

1) Die große Ohreule oder Uhu — Strix Bubo — auch Schuhu, Buhu, Schubut, Bhu, Uhueule, Schafut, Hub, Huo, Puhi, Berghu, Huhey, Ohreule, Puhey, Adlereule, Großherzog, Schubuteule, große Horneule, große gelbbraune Ohreneule, Hürn, Berg- u. Steineule, Berndietrich, und wüthendes Heer. Diese Art hat nachstehende Unterscheidungszeichen:

Der Leib ist rostgelb, schwarzgefleckt; die Federohren sind schwarz. Durch das starke Gefieder scheint der Uhu einem Steinadler an Größe gleich zu kommen, doch wiegt er nicht mehr als drey und ein halb Pfund. Die Länge ist zwey Fuß; die Breite fünf Fuß; der Schnabel ist einen und einen halben Zoll lang, und der Schwanz 10 Zoll. Die Flügel durchkreuzen sich über der Schwanzspitze. Der Schnabel ist sehr gekrümmt, stark, und so wie die langen, starken gekrümmten Klauen, schwarzblau; die befiederte Fußwurzel ist zwey und drey Viertel Zoll hoch; der Stern der großen Augen orangengelb. So wie alle Eulen hat er einen dicken Kopf, eine volle starke Brust, Hals und Beine. Der Kopf ist schwarz, weißlich gesprenkelt; die drey und einen Viertel Zoll langen Federohren, welche aus schönen großen Federn bestehen, schwarz; das Gesicht mit weißen und schwarzen Federhaaren besetzt; der Oberleib rostgelb mit vielen großen schwarzen Flekken, auch aschgrau und weißlich gesprenkelt; der Unterleib weiß, röthlichgelb mit großen länglichen schwarzen Flecken; die Kehle weißlich; die Beine bis auf die Klauen mit rostbräunlichen fein dunkelbraun in die Quere gestreiften Dunenfedern bekleidet; eben so der After; der Steiß rostgelb, dunkelbraun bespritzt und unregelmäßig bandirt; die kleinen Deckfedern der Flügel sind schwarzbraun, einzeln gelbröthlich und weiß gesprengt; die großen dunkelbraun mit rostgelben und weißen Flecken; die Schwanzfedern rostgelb mit dunkelbraunen Bändern, an den hintern ist die Grundfarbe dunkelbraun bespritzt; die Deckfedern der Unterflügel gelblichweiß, mit schmalen, feinen, dunkelbraunen Strichelchen; der Schwanz rostgelb mit neun schwarzgrauen Querbinden, an der Spitze dunkelbraun bespritzt, die beyden mittlern Federn dunkelbraun mit winklichen gelblichweißen Querstreifen, die dunkelbraun bespritzt sind. Das Weibchen ist größer, hat eine dunklere Zeichnung und die weißliche Kehle fehlt gewöhnlich. Der Uhu ist ein starker, muthiger, nächtlicher Raubvogel; ob er gleich nur des Abends und Morgens in der Dämmerung und in hellen Nächten, seinen Geschäften nachfliegt, so hat er doch ein so feines

nes Gehör, daß er auch schlafend am Tage aufwacht, wenn sich ein Mensch in der Nähe seines Ruheplatzes bemerken läßt, und davon fliegt. Er stößt in den dicksten Waldungen nicht an den Bäumen an, so wenig blendet ihn das Tageslicht. Er schwingt sich des Abends mit seinen großen Fittigen oft sehr hoch in die Luft. Seine Stärke ist so groß, daß es Beyspiele giebt, daß ihm selbst der Steinadler hat unterliegen müßen. Mit Weyhen und Krähen lebt er im ewigen Kriege, und diese zeigen auch dem Jäger, gewöhnlich durch Schreyen, seinen Aufenthalt, wenn sie ihn am Tage ausspüren. Er ruft besonders zur Paarungszeit des Nachts stark und dumpf Puh! wozu er zuweilen auch noch ein starkes Jauchzen und Klappern mit dem Schnabel setzt. Er läßt sich jung leicht aufziehen und zähmen, und dient dem Jäger zur Jagd auf Raubvögel und Krähen. Er figurirt mit seinen Augen und Gliedmaßen, wie die mittlere Ohreule und die Eulen überhaupt. Das nördliche Europa, Asien und Amerika, ist das Vaterland dieser Eule. Seinen Aufenthalt hat er in alten wüsten Bergschlössern, in gebirgigen Waldungen, und in Gegenden, wo unzugängliche Felsen sind. Er geht nur in der größten Hungersnoth, in kalten Wintern, in die Ebenen herab. Seinen Aufenthalt verändert er nicht. Gezähmt hält man ihn in einem großen, mit starkem Drath durchflochtenen, Käfig. Die Nahrung des Uhus besteht in Maulwürfen, großen und kleinen Feldmäusen, Wanderratten, Wasserratten, Fledermäusen, Schlangen, Eyderen, Kröten, Fröschen, Mai- und Mistkäfern, in jungen und alten Haasen, jungen Reh- und Hirschkälbern, Kranichen, Hasel- und Schneehühnern, Enten und andern Vögel, die er schlafend überfällt. Selbst seine Gattungsverwandten, die andern Eulenarten, schont er nicht, sondern fängt sie und bringt sie seinen Jungen. Größere Thiere zerreißt er in Stücken, kleine aber verschluckt er ganz, und speyt nach vier und zwanzig Stunden, das Gewölle, d. h., Knochen mit dem Balge und Federn, wieder von sich. Er raubt von der Abenddämmerung an, die ganze Nacht hindurch, wenn er Junge hat. Im Winter nimmt er zuweilen die Krähen von den Dachforsten herab. Eine Eigenheit ist, daß er, wie mehrere Eulen, und die Katzen, von vielen Thieren selten mehr als Dreyviertheile frißt, und allezeit die Hinterviertel unberührt läßt, die man dann auch in den Nestern findet. Gezähmt giebt man ihm Ochsenleber, Mäuse, Vögel und Aas. Beym Jäger frißt er alles, was vom Wildpret für die Küche Unbrauchbares abgeht. Die zwey runden weißen Eyer, die ohngefähr die Größe der Hühnereyer haben, findet man im May oft ohne alle Unterlage in Klüften und Felsenhöhlen, in alten Mauern, seltner in einem verlassenen Raubvogelneste, auf einem Baume. Sie werden drey Wochen bebrütet. Die Jungen blei-

bleiben lange, vier Wochen und noch länger, im Horste sitzen. Man findet viele Haasen- und Wildpret-Gerippe vor denselben. Sie tragen den Jungen sehr eifrig zu. Diese laßen sich leicht aufziehen, und freßen in sechs Wochen schon allein, wenn man ihnen etwas vorwirft. Fast mit allen Raubvögeln und Krähenarten leben sie im Streite. Es kann ihnen aber kein Vogel etwas anhaben. Man hinterschleicht sie mit der Flinte, und fängt sie vor dem Horste mit Schlingen. Unter allen Eulenarten ist dieß, wie die Nahrung ausweißt, die einzig schädliche. Die Falkonier brauchen den Uhu, um Raubvögel, besonders Milanen, herbeyzulocken. Die Fasanenjäger stellen sie in die Fasanerie, an einen freyen Ort, in ein Gitter, oder auf eine Krücke, und schießen die in der Gegend befindlichen Krähen und Raubvögel, die den Fasanen schädlich sind, und sich um den Uhu versammeln, mit Windbüchsen weg. Auf den Krähenhütten werden Kolkraben, Krähen, mehrere Raubvögelarten und andere große Vögel, durch sie herbey zum Schuß gelockt. Die Jägersprache ist wie bey den andern Raubvögeln.

2) Die **mittlere Ohreule** — St. Otus — oder **kleiner Uhu**, oder **Schuhu**, **gemeine Ohreule**, **Katzeneule**, **Horneule**, **Hörnereule**, **kleine Horneule**, **langöhrige Eule**, **Fuchseule**, **Ohrkauz**, **Kauzeule**, **rothgelber Schubut**, **kleine rothgelbe Ohreule**, **Hornohreule**, **Knappeule**, **Ohreule**, **Ranzeule** und **rothes Käuzlein**. Als Kennzeichen der Art gelten folgende:

Jedes Federohr besteht wenigstens aus sechs großen Federn; der ganze Oberleib ist rostgelb und dunkelbraun gefleckt und aschgrau bespritzt. Da diese Eule, wie alle Eulenarten, sehr dick und nicht mit feinen weichen Federn besetzt ist, so erscheint sie äußerlich von der Größe einer Rabenkrähe. Sie ist dreyzehn Zoll lang und drey Fuß breit; der Schwanz mißt fünf Zoll und der Schnabel nur einen Zoll nach der Krümmung, die Flügel legen sich auf der Schwanzspitze zusammen. Der Schnabel krümmt sich sehr und ist so wie die Klauen schwärzlich; der Augenstern hochgelb; die befiederten Füße ein und ein Viertel Zoll hoch. Den Kopf zieren auf beyden Seiten zwey Zoll lange Federohren, die aus wenigstens zehn stufenweise zu- und abnehmenden schwarzen und gelb- und weißgeränderten schmalen Federn bestehen, und nach hinten und seitwärts gedreht, wie ein paar Hörner, sich ausdehnen; die borstenförmigen Haare, die den Schnabel und die Augen vorwärts (das Gesicht) umgeben, sind weiß mit schwarzen Spitzen, die krausern aber, welche die Augen nach den Ohren zu umschließen, rostgelb; die ganze Gesichtsfläche umkränzt von dem obern Ohrenwinkel bis zur Kehle herab ein schwarzes Band, das an den Seiten schön rostgelb, weiß und dunkelbraun bespritzt

spritzt ist; der ganze Oberleib ist mit den Deckfedern der Flügel rostgelb und tiefbraun gefleckt, allenthalben hellaschfarben bespritzt, auf dem Kopfe und den Flügeldeckfedern am stärksten; der Unterleib ist blaßgelb mit schmalen dunkelbraunen herunterlaufenden Streifen, die in der Mitte des Bauchs weiß eingefaßt sind; die Afterfedern sind röthlich weiß mit einzelnen braunen Strichen auf den Federschäften; die bis zu den Klauen befiederten Füße schmuzig blaßgelb; die vordern Schwungfedern sind dunkelbraun und rostfarbig gestreift, an den Spitzen das Rostfarbige ins Aschgraue übergehend und dunkelbraun besprengt, die hintern wie die Deckfedern der Flügel; die erstere Schwungfeder ist an der äußern Fahne gar merklich sägenförmig geschlissen; der grade Schwanz ist rostgelb und dunkelbraun gestreift, auf den beyden mittlern Federn und an den Seiten aschgrau besprengt, an der untern Seite bemerkt man die Streifen deutlicher und reiner, und die Hauptfarbe erscheint aschgrau. Das Weibchen ist, wie bey allen Eulenarten, immer etwas größer und dunkler von Farbe. Die Grundfarbe ist gewöhnlich hellrostfarben, und diese Farbe zieht sich, je älter sie werden, desto mehr ins dunkle, daher man auch zuweilen solche Vögel antrifft, deren Grundfarbe ganz rostfarben ist. Doch sehen sich im ersten und zweyten Jahre Männchen und Weibchen fast gleich, wenigstens ist zu der Zeit die dunklere Farbe beym weiblichen Geschlecht noch nicht so merklich. So wie in der Farbe, also auch im Betragen, sind sich die Eulen sehr ähnlich. Wenn man sie gezähmt hat, so machen sie allerhand wunderbare Posituren und Bewegungen. So oft sie Athem holen, so erweitert und verengert sich die Pupille; bald öffnet sie die Augen weit, bald schließt sie dieselben wieder zu; bald zieht sie den Hals in die Brust, bald verlängert sie ihn und dreht ihn zuweilen wie ein Wendehals; bald dreht sie sich und breitet die Flügel weit aus, bald zieht sie sich wieder wie ein Ball zusammen, bald bläht sie sich groß auf, bald macht sie sich wieder geschmeidig; bey den meisten dieser Bewegungen, welche sehr bedächtlich und langsam von statten gehen, knackt sie mit dem Schnabel. Man kann diese Posituren mit Vorhaltung der Finger oder einer Katze dirigiren. Außer dem gewöhnlichen ängstlichen hohen Geschrey Hüfeh! läßt sie noch ein sausendes boshaftes Blasen hören. Sie fliegt wie alle Eulen, von der Abenddämmerung an, herum, doch kann sie auch am Tage, wenn man sie aufjagt, sehen. Diese Vögel haben als Raubvögel, die bey stiller Nacht jagen sollen, einen langsamen, und wegen des feinen Gefieders, fast unhörbaren Flug. Des Nachts können sie, vermöge ihres Augenbaues, der wie bey den Katzen, die feinen Lichtstrahlen aufsammlet, beßer sehen als am Tage, wo sich ihre Pupille sehr zusammen zieht; allein deswegen sind sie doch nicht

so

so geblendet, daß sie sich mit den Händen fangen ließen, im Gegentheil verräth ihnen ihr großes, durch den eben angegebenen Federkranz umschlossenes Ohr auch im Schlaf das geringste Geräusch und sie fliegen davon. Das Vaterland dieser Eule ist Europa, Asien, Afrika und Amerika, in den drey letzten Weltgegenden, bloß die gemäßigten und nördlichen Länder. Sie liebt vorzüglich die Waldungen und ist da gern, wo es viele hohle Bäume und Felsenhöhlen giebt. Man trifft sie auch, und besonders im Winter, in Städten und Dörfern in Scheunen und alten verfallenen Gebäuden an. Ihre Nahrung besteht vorzüglich in Wasserratten, großen und kleinen Feldmäusen, Mist- May- und Erdkäfern und andern Insekten. Zuweilen mag ihr freylich auch ein kleiner schmackhafter Vogel zu Theil werden, denn ich habe bemerkt, daß sie durch die Schneußgänge fliegt. Im Winter sucht sie die Mäuse sogar in Scheunen auf. Mehrentheils findet man die vier bis fünf weißen rundlichen Eyer in einem alten Krähen- Raben- wilden Tauben- Eichhorns- oder Raubvogelsneste, selten in hohlen Bäumen. Während das Weibchen brütet, bringt das Männchen Nahrung herbey. Die Jungen laßen sich durch frisches Fleisch leicht zähmen; die Alten aber schwer. In ihren Eingeweiden findet man Kratzerwürmer (Echinorynchos). Sie sind zwar, wie alle Eulen, den Verfolgungen der Raubvögel, Raben, Krähen, Elstern, Hehern, Spechten und der meisten kleinen Vögeln ausgesetzt, allein diese haben ihr nichts an, sondern verfolgen sie nur, bis sie sich so versteckt hat, daß sie dieselbe nicht mehr gewahr werden. Auch thun diese Vögel deshalb nicht so ängstlich, daß die Eulen sie verfolgten, sondern es geschieht deshalb, weil die Eulen nächtliche versteckte Thiere sind, welche die Vögel selten sehen, und die ihnen schon deshalb und noch mehr dadurch auffallen, daß sie eine ganz eigene katzenähnliche Gestalt haben. Sie fliegen zuweilen vor dem Jäger auf, wenn er durchs Holz gehet, man bemerkt alsdann, wo sie sich hinsetzen, und schießt sie. Eben so kann man sie des Abends auf dem Anstand erlegen, wenn sie vor einem hinschweben. In Scheunen werden sie im Winter zuweilen in Garnen gefangen, die vor den Oeffnungen hängen. Diese, so wie alle, verzehren ihren Raub mit Haut und Haar, und werfen daher zu bestimmten Zeiten die geballten Haare, Federn, Flügeldecken und Knochen in eyrunden Bällchen wieder heraus. Diese findet man gewöhnlich auf Grenzsteinen liegen. Man braucht sie auf dem Vogelheerde, auf der Krähen- und Meisenhütte, um die Vögel herbeyzulocken, indem man ihr Geschrey nachahmt. Im Haushalte der Natur sind sie, wie alle einheimischen Eulenarten, den Uhu ausgenommen, sehr nützliche Thiere, die zur Vertilgung der sich so häufig vermehrenden und schädlichen Mäusearten bestimmt sind. Daher sie nicht

nicht bloß in Wäldern, sondern auch in Feldern, häufig fliegen. Es ist daher sehr unrecht, daß man für die Vertilgung dieser nützlichen Vögel noch Schießgeld giebt. Die Obrigkeiten sollten dieses Accidenz dem Jäger auf eine andere Art vergüten. Fliegt ja zuweilen eine von den Eulenarten in einen Taubenschlag und verscheucht dieselben daraus, so kann dies dadurch verhütet werden, daß man des Nachts den Schlag verschließet. Daß sie zuweilen einen Vogel aus der Schneuß nehmen, kommt hier in gar keinen Betracht.

3) Sumpfohreule — St. palustris. — Der Körper oben weiß, grau- und braunbunt; die Augengegend dunkel; 3 bis höchstens 6 Ohrfedern; die Zehen nur einzeln befiedert. Acht und einen halben Zoll lang. Ihr vorzüglichster Wohnort ist Pommern, Mecklenburg, Hessen, Rhein und Thüringen, wo sumpfige Gegenden sind. Wenn sie am Tage im Rohr aufgestöbert wird, so steigt sie so hoch in die Luft, wie ein Falke, daß sie sich oft dem Auge verliert. Sie nährt sich von Mäusen und baut ihren Horst in sumpfigen Torfmooren, wo hohes Gras auf den Hügeln steht, mit 3 bis 4 weißen Eyern. Sie führt auch die Nahmen: Perleule, Kircheule, Thurmeule, weiße Eule, Todteneule, geflammte Eule, Waldkauz, Kohleule, Kauzeule, Buscheule, Steineule, Harzeule, gelbe Schleyer- oder Perleule, Ranzeule, Paruckeneule, Schleyer-Auffe u. Käuzlein.

Die Kennzeichen der Art sind: Der Körper ist oben auf einem nur wenig vorschimmerndem rostfarbigem Grunde, aschgrau gewässert, mit in Schnüren gereihten kleinen schwarzen und weißen Fleckchen; der innere Rand der Mittelzehe gezähnelt. Diese Eule zeichnet sich durch ihr scharfes Gesicht, und durch die Sanftheit und artige Zeichnung ihres Gefieders, unter allen Eulenarten sehr aus. In Rücksicht der Größe stimmt sie mit der vorhergehenden überein, ist fast 14 Zoll lang und drey Fuß breit; der Schwanz ist fünf Zoll lang und der Schnabel einen Zoll; die Flügel reichen über die Schwanzspitze heraus. Der Schnabel ist sehr gekrümmt und spitzig, weiß, zuweilen an der Spitze braun; die befiederten Füße zwey Zoll hoch; die Klauen schwärzlich; die Mittelzehen am innern Rande gezähnelt. Die Augen sind sehr regelmäßig mit einem dichten Kreise von weißen und zarten Federn umgeben, die nach dem Schnabel zu, einen kaffeebraunen Fleck haben, und bey weniger genauer Untersuchung für Haare gehalten werden können. Die Einfaßung der Ohren ist von achtfachen, oben stark abgerundeten, harten, nach dem Gesicht zu weißen, und nach dem Hals zu rothbraunen Federn, die zuweilen klare aschgraue Sprenkeln haben, zusammengesetzt. Kopf, Rücken und Deckfedern der Flügel sind schön aschgrau gewässert mit

mit in Schnüren gereihten kleinen schwarzen und weißen Flecken, welche am Ende jeder Feder sitzen, und dem Gefieder ein gar schönes Ansehen verschaffen, und unter dem Aschgrauen schimmert überdieß noch etwas gelbliche Grundfarbe hervor. Die gewässerte aschgraue Farbe entsteht aus den feinsten weißlichen und schwarzgrauen Strichelchen. Der Unterleib ist blaßröthlich mit schwärzlichen Punkten; der After rostgelb. Die innere Seite der Schwung- und Schwanzfedern ist weißlich mit schwarzgrauen Streifen, und einzelnen dergleichen Flecken, die äußere rothgelb mit schwarzgrauen und aschgrauen bespritzten Fortsetzungen der innern Streifen und dergleichen Spitzen: die erste Schwungfeder ist stark gezähnelt, und die mittlern Schwanzfedern sind ganz rothgelb mit schwarzgrauen Binden. Das Weibchen ist dicker als das Männchen, und auch mit helleren Farben regelmäßiger und deutlicher bezeichnet; vorzüglich ist der Unterleib rostroth mit einzelnen schwarzen und am Bauch auch weißen Pünktchen. Man trifft bey dieser Eule Varietäten an, die aber vermuthlich Altersverschiedenheiten sind: 1) Mit blaßgelbem Oberleibe, auf welchem die weiß- und schwärzlichen Pünktchen stehen. 2) Mit grau- und braungewelltem Oberleibe, auf welchem einzelne weiße Punkte stehen. 3) Mit ungeflecktem Unterleibe, welcher etwas gelb, weißgelblich, ganz weiß oder weißlich, hin und wieder röthlichgelb ist. Sie gleicht in der Lebensart der mittlern Ohreule, ist aber sehr zärtlich, und kann daher auch nur schwer gezähmt werden. Ihr Geschrey ist durchdringend und abwechselnd hoch und tief: S c h e h, S c h i h u! Da sie sich mehrentheils in Städten und Dörfern aufhält und zur Paarungszeit zuweilen in die Stube fliegt um Baumaterialien zu holen, so hat sie zu allerhand Gespensterhistörchen Anlaß gegeben. Sie hat sogar einmal im Preußischen einem Schulmeister des Nachts die Perücke vom Kopfe genommen und sie in ihr Nest getragen. Sie bewohnt die alte und neue Welt, zieht aber nicht höher gegen Norden, als Schweden hinauf. Sie hält sich in den volkreichsten Städten, auf Kirchen, Thürmen, alten Schlössern, Gebäuden und in Mauern auf. Des Abends geht sie in die Felder und Wälder ihrer Nahrung nach. Sie fliegt sehr niedrig über den Boden weg. Wenn der Winter sehr strenge ist, so trifft man mehrere zusammen, in einer Höhle oder im Heu versteckt, an. Ihre Nahrung ist mit der der mittlern Ohreule einerley, außer daß sie vorzüglich Kirchen und Scheunen und überhaupt die Häuser von Haus- und Wanderratten und Hausmäusen, reinigen. Sie gehen ebenfalls in die Schneuße nach den Vögeln. Sie haschen auch Käfer und Fledermäuse. Ihre drey bis vier weiße Eyer, die länglicher als von andern Eulen sind, legen sie zu Anfang des Aprils in die Klüfte der Mauern, unter die Dächer, u. s. w.

auf das bloße Genist oder Kehrig, und auf eine Unterlage von Werch, Wolle und Federn. Die Jungen sehen anfangs weißwollig aus. Diese lassen sich mit Mäusen und Fleisch aufziehen, und leben dann sehr lange. Ihre Feinde sind, wie bey der mittlern Ohreule; und so auch die verschiedenen Arten des Fanges und der Erlegung; nebst dem Nutzen und Schaden. Das Fleisch der Jungen soll nach den ersten drey Wochen, wo sie gut gefüttert und fett sind, nicht unangenehm schmecken.

4) Der Nachtkautz oder die Nachteule — St. Aluco — heißt auch gemeine Eule, große Baumeule, Mauseule, graue Buscheule, Knappeule, Grabeule, braune Eule, graue Eule, Huhu, Waldäuffel, Nachtrapp, Schreyer- und Geyereule.

Die Kennzeichen der Art sind: Der Kopf ist groß; auf den Schultern stehen große birnförmige weiße Flecken in regelmäßigen Reihen; der Unterleib hat zickzackförmig auslaufende Querstreifen; die vierte und fünfte Schwungfeder ist die längste. An Größe übertrifft diese Eule die vorhergehende, ist funfzehn Zoll lang und fast drey Fuß breit; der Schnabel ein und einen Viertel Zoll und der Schwanz sechs Zoll lang; die Flügel reichen zusammen gelegt etwas über die Schwanzspitze hinaus. Der Schnabel ist sehr gekrümmt, gelblichweiß, gewöhnlich in der Mitte grünlich, bey Jungen an den Seiten hellhornfarben; der Augenstern ist dunkel- oder kastanienbraun; die Klauen sind schwärzlich; die befiederten Füße zwey und einen Viertel Zoll hoch. Der Kopf ist groß, und dicht in Federn gehüllt; der Federkreis um die Augen ist weißgrau, schwärzlich gestrichelt; der Schleier besteht aus etlichen Reihen weiß, braun und schwarz gefleckten Federn; von der Stirn bis zum Scheitel läuft ein breiter kastanienbrauner Streifen; der Oberleib ist röthlichgrau oder grauweiß mit klaren dunkelbraunen ungleichen Querflecken und langen schwarzbraunen ungleichen Streifen bezeichnet; auf dem Kopfe stehen kleine, und auf den großen Deckfedern der Flügel, und auf den Schulterfedern große in regelmäßigen Reihen gestellte schöne birnförmige weiße Flecken; der Unterleib ist weiß, an der Brust mit schwärzlichen in die Quere laufenden kleinern und am Bauche mit größern der Länge nach laufenden Streifen, die zickzackförmig ausgeschnitten sind und mit einzelnen unregelmäßigen dunkelbraunen Zeichnungen außer am After; die befiederten Füße und Zehen schmutzig weiß, schwärzlich punktirt; die Schwung- und Schwanzfedern haben wechselsweiße dunkelbraune und graurötliche Querstreifen, wovon die letztern dunkel gewässert sind; die drey erstern Schwungfedern sind sägenförmig und haben auf der äußern Seite einzelne große weiße Flecken. Die Männchen haben immer eine graue oder weißgraue Grundfarbe, und je heller diese ist,

ist, desto älter sind sie. Die Weibchen hingegen, welche ohnehin etwas größer sind, haben eine rostgraue oder rostgelbe Grundfarbe und je dunkler diese ist, desto älter ist das Weibchen. Diese Eule hat ungemein weiche und zarte Federn, daher ihr Flug auch ohne das geringste Geräusch ist. Sie schreyt tief und dumpfig Huhu! Sie kann am Tage gut sehen. Wider die Gewohnheit der Eulen trifft man diese im Herbste in den Stoppelfeldern häufig sitzend an; vielleicht daß sie dann auf dem Striche ist, oder nach den Dörfern zieht. Sie läßt sich jung und alt leicht zähmen. Diese Eule wohnt in Europa und Sibirien. Sie hält sich den Sommer über in Waldungen auf und geht nur im Winter in die Städte und Dörfer. Am Tage sitzt sie in hohlen Bäumen oder in Dickungen dicht an einen Ast gedrückt. Man sieht sie der Maulwurfs- und Mäusejagd halber in der Dämmerung auf den Wiesen und Feldern herumschwanken. Sie nährt sich wie die mittlere Ohreule. Doch behauptet man von ihr, daß sie auch junge Hasen, Kaninchen, Fasanen und Rebhühner fange. Ihre drey bis fünf weiße Eyer trifft man in Raubvögel- Raben- Krähen- Elstern- und Eichhornsnestern an. Die wolligen Jungen haben lauter perlgraue und weißliche Federn. Sie werden lange Zeit auf den Aesten der Bäume zusammen sitzend von den Eltern genährt. Ihre Feinde sind, wie bey der vorhergehenden Eule, mit welcher sie auch die verschiedenen Arten des Fanges und der Erlegung, so wie den Nutzen und Schaden, gemein hat; doch soll sie, nach der Nahrung zu urtheilen, am kleinen Wildpret Schaden thun.

4) Der Brandkauz oder die Brandeule — St. Stridula — hat auch die Nahmen gemeine Eule, hellbraune Eule, graue Eule, gelbe Eule, rothe Eule, braunschwarze Eule, lohgelbe Eule, Knarreule, Zischeule, graue Nachteule, braune, schwarze Nachteule, Knorreule, Kinder-Stockeule, Milchsauger, Melker, und Stockeule.

Die Kennzeichen der Art sind: Der Körper ist rostfarben mit der Länge nach gehenden Streifen und Flecken; die dritte Schwungfeder ist die längste; der Schnabel hornfarben. An Größe gleicht sie der mittlern Ohreule; die Länge ist vierzehn Zoll, die Breite zwey Fuß acht Zoll; der Schwanz sechs Zoll und der Schnabel ein und ein Viertel Zoll lang; die Flügel reichen bis an die Schwanzspitze. Der Schnabel ist mäßig gekrümmt und hornblau, oder hornbraun; der Augenstern schwärzlich, oder bläulichschwarz; die Klauen schwärzlich, die befiederten Füße fast zwey Zoll hoch. Der Kopf ist bey weitem nicht so groß und so dick befiedert, als bey der vorhergehenden Art; die Federn desselben, so wie der ganze Oberleib, sind rostfarben oder rothbraun, und dadurch, daß jede Feder in

der Mitte dunkelbraun ist, stark dunkelbraun der Länge nach gefleckt, am Hinterhals, und besonders auf den Deckfedern der Flügel, mit großen gelblichweißen Flecken; Brust und Bauch gelblich mit weiß vermischt und herunterwärts mit dunkelbraunen Streifen, die an der Brust am dichtesten stehen; um die Augen steht ein dichter Kreis von grauen mit Schwarz, Weiß, und Rostfarbe vermischten einfachen Federn, und die Ohren fassen weiße, rostfarbige und dunkelbraun gesprenkte Federn, wie ein Saum ein. Die befiederten Füße und Zehen sind weißlichgelb; die Schwungfedern dunkelbraun, haben rothbraune Querstreifen, und die vier erstern einen gezähnelten Rand; die Schwanzfedern sind blaßrostfarbig und dunkelbraun gestreift, die mittelsten Federn am undeutlichsten, weil die Rostfarbe mit Dunkelbraun bespritzt ist. Das Weibchen ist am Oberleibe heller und der Augenkreis mit roth und schwarzbunten Federn bekränzt. Bey dieser Eule ist die Grundfarbe immer rostgelb, rostroth oder braunroth. Bey alten Männchen ist der Oberleib zuweilen so dicht mit großen dunkelbraunen Streifen besetzt, daß er ein einfarbiges schwärzliches Ansehn erhält. Herr Bechstein hat folgende Varietäten bemerkt, welche aber bloß in die ersten drey Jahre zu fallen scheinen, ehe die Eulen, wie die Falkenarten, ihre bestimmte stätige Farbe erhalten: 1) Solche, die am Gesicht, Brust und Bauch weiß; 2) oder an diesen Theilen blaß weißgelb sind, übrigens aber die angeführte Menge von Längsstreifen haben, (Frisch Vögel-Tafel 98.) 3) Solche, die unten dunkler gelb sind mit sparsamen Längsflecken. Diese Eule fliegt wegen ihres schlanken Wuchses, und nicht so weichen Gefieders, etwas schneller und hörbarer, als die vorhergehende. Ihr Geschrey ist dem höhnischen Gelächter gleich, doch weit heller: Hohoho! Sie läßt sich jung und alt leicht zähmen. Man findet diese Eule in ganz Europa und im südlichen Rußland und der Tatarey. Sie hält sich in Waldungen auf, auch in Gegenden, die Felsen und steile Steinberge haben, die einzeln mit Holz bewachsen sind. Man sieht sie nicht so oft in den Wohnungen der Menschen, als die übrigen Eulenarten. Wie bey den mehresten Eulen besteht die Nahrung in Maulwürfen, Mäusen, Heuschrecken und Käfern. In dunkeln Wäldern sieht man sie auch am Tage auf ihren Raub ausfliegen, wenn sie Junge hat. Sie horstet in hohlen Bäumen, auch in verlassenen großen Vogelnestern und in Steinritzen. Das Weibchen legt drey bis fünf weiße Eyer. Man findet das Nest gewöhnlich da, wo sie des Nachts schreyen. Ihre Feinde sind wie bey der mittlern Ohreneule, mit welcher auch die verschiedenen Arten des Fanges und der Erlegung, so wie der Nutzen und Schaden, übereinstimmen.

5) Der **kleine Kauz** — St. passerina — oder auch **Käuzchen**,

chen, Zwercheule, kleine Eule, kleine Haus- Wald- Stock- und Scheuneule, Lerchenkäuzchen, Spatzeneule, Sperlingseule, Leicheneule, Todteneule, Leichvogel, Leichenhühnchen, Todtenvogel und Steinauffe genannt, und hat folgende Kennzeichen: Die Schwungfedern sind dunkelbraun mit weißen Flecken in fünf bis sechs Reihen; der Körper oben lichtbraun mit rundlichen weißen Flecken; die Brust weiß, der Bauch röthlichweiß, beyde dunkelbraun gefleckt. Diese kleine niedliche Eule ist acht Zoll lang, wovon der Schnabel neun Linien und der Schwanz drey und einen Viertel Zoll wegnimmt; die Breite ist ein Fuß drey Viertel Zoll; die Flügel legen sich auf der Schwanzspitze zusammen. Der Schnabel ist stark, sehr gekrümmt, an der Wurzel braun, an der Spitze hellgelb; der Stern gelb; die besiederten Füße ein und einen Viertel Zoll hoch, und die Zehen nur mit einzelnen haarförmigen Federn besetzt; die Klauen schwärzlich. Der Kopf ist lichtbraun mit vielen runden röthlichweißen Flecken regelmäßig besetzt; der Augenkreis hat nach dem Schnabel zu schwärzliche, nach der Stirn und dem Kinne zu weiße und nach den Schläfen zu röthlich und braungefleckte einfache Federn; der Rücken, die Deckfedern der Flügel u. Schultern sind lichtbraun mit größern weißen runden Flecken, die rostfarbig eingefaßt sind, am Nacken und auf den Deckfedern der Flügel am dichtesten und auf dem Steiß am einzelnsten stehen; das Kinn ist weiß; die Seiten des Halses und vorne ein schmaler Querstreifen rostfarbig und lichtbraun gemischt; die Brust weiß und dunkelbraun gefleckt, das Weiße mit etwas Rostfarbe vermischt; der Bauch, After und die besiederten Füße röthlichweiß, ersterer mit länglichen, dunkelbraunen Flecken; die Schwungfedern dunkelbraun mit röthlichweißen runden Flecken auf der äußern und innern Fahne, deren gewöhnlich fünf und sechs Reihen sind; die erste Schwungfeder schwach gezähnelt; die Deckfedern der innern Flügel weiß mit einzelnen dunkelbraunen Flecken; die Schwanzfedern lichtbraun, auf jeder Seite mit großen runden hellrostfarbenen Flecken, die fast als Bänder zusammen laufen. Das Weibchen ist etwas heller auf dem Rücken und am Schwanze; besonders fehlt der rostfarbene und lichtbraune Querstrich am Vorderhalse; die Flecken auf dem Schwanze sind röthlichweiß, und die Beine ganz weiß. Dieß ist das Käutzchen, das in manchen Gegenden Deutschlands, wenn es auf den Häusern und Dächern sein klägliches Ehsme schreyt, manchen einfältigen Landmann in Furcht setzt, daß nun jemand aus dem Hause, oder doch in der Gegend desselben, sterben müßte. Man sieht es zuweilen am Tage herumflattern, bemerkt aber an der Unregelmäßigkeit seines Fluges, daß es von der Sonne geblendet wird. Es läßt sich alt und jung zähmen. Seine Hey-

math ist Europa und das nördliche Amerika. Es ist in Deutschland allenthalben bekannt, und lebt in alten verfallenen Gebäuden oft mitten in den Städten, in Kirchen, auf Thürmen, in Steinbrüchen, Gewölben, Begräbnißen, Stadtmauern, seltner in Wäldern, sie müßten denn bewohnt und felsig seyn, und ändert seinen Aufenthalt nicht leicht. Seine gewöhnliche Nahrung sind Fledermäuse, Haus- und Feldmäuse, Grillen und Käfer, doch mag es auch wohl des Nachts zuweilen eine Schwalbe aus ihrem Neste holen, und die Lerchen in ihrem Lager wegfangen, weil man bemerkt hat, daß es nach den Lockvögeln in den Vogelbauern fliegt, wenn sie der Vogelsteller in der Dämmerung ausgestellt hat. Es ist zu klein, um seine Beute, wie die andern Eulen, ganz zu verschlucken, sondern muß erst die Mäuse mit dem Schnabel und den Klauen zerreißen und die Vögel rupfen. Im Winter ist es außerordentlich fett. In Mauerlöchern, auf dem Gebälke und unter den Dächern alter Gebäude, in Felsen- und Steinklüften findet man auf ein wenig Geniste, zwey weiße rundliche Eyer, die das Weibchen, abwechselnd mit dem Männchen, in funfzehn Tagen ausbrütet. Zuweilen ist es so dreiste, das Wochenbett in den Zuglöchern der Zimmer, die in steinernen Gebäuden über den Fenstern sind, anzulegen. Seine Feinde sind, wie bey der mittlern Ohreule, und die verschiedenen Arten des Fanges und der Erlegung, so wie der Nutzen und Schaden, wie bey den übrigen Eulen. Sie nützen, wie alle vorhergehenden Eulen, vorzüglich durch ihre Nahrungsmittel. Sie laßen sich sehr gut zum Vogelfang brauchen. Man bindet sie nemlich mit einem Riemen oder einer Leine an eine befestigte Stange, läßt sie dann auf der Erde nieder, und bringt sie hernach durch Besprengung mit Wasser dahin, daß sie freywillig auffliegen, und die kleinen Vögel anlocken, daß sie auf den Leimruthen gefangen werden können. Sie setzen sich öfters früh vor Tagesanbruch auf die Vogelheerde und hängen sich an die Käfige der Lockvögel, um diese herauszuhohlen. Sie fliegen auch in Taubenschläge, welche hoch liegen, thun aber, außer dem Verjagen, weiter keinen Schaden. Um dieses zu verhüthen zieht man die Klappen vor den Taubenhäusern alle Abende zu.

6) Der rauchfüßige Kauz — Str dasypus, Bechst. — Die Füße bis an die Krallen außerordentlich stark befiedert; vom Scheitel um die Ohren und den ganzen Hals ein lichtbraunes weißgesprenkeltes Band; die Brust weiß und ungefleckt; der Bauch dunkelkaffeebraun gefleckt. Er hat die Größe des kleinen Kauzes. Sein Wohnort ist in Schwarzhölzern, und die Nahrung sind Vögel und Mäuse.

7) Der Steinkauz — St. Ulula, Linn. — Der Kopf kleiner; der Oberleib dunkelbraun, weiß-

weißlich oder gelbröthlich gefleckt; der Unterleib graugelblich mit braunen, etwas nach den Seiten gezähnten Längsflecken; der Schwanz dunkelbraun, weißlich oder gelbröthlich bandirt. Er ist 11 Zoll lang und nimmt seinen Wohnort in felsigen Bergen, altem Mauerwerk und steinigen Ufern; streicht im Winter in Ebenen, und wählt sich zur Nahrung Mäuse und Insekten. Er baut den Horst in Felsen und Mauerritzen, und legt 2 bis 4 weiße rundliche Eyer. Uebrigens hat er auch noch die Nahmen Stein- Busch- Kircheule, heulende, große braune Eule, Kauz, Käuzchen, Steinauffe.

8) Habichtseulen — Striges accipitrinae — mit langen Schwänzen und etwas dünnerm Kopfe, wodurch sie dem Falken ähnlich werden.

9) Europäische Habichteule — Str. funerea, Linn. — auch Falken- Geyer- und Sperbereule, kleine Falkeneule, Leichen- Stein- und Kircheule genannt. Mit dunkelbraunem und weißgeflecktem Oberleibe, weißem, in die Quere braungestreiftem Unterleibe und langem keilförmigem Schwanze. Sie ist 17 Zoll lang und variirt in der Hauptfarbe heller und dunkler. Sie zieht bloß in Deutschland zuweilen durch, oder verstreicht sich aus dem Norden. Ihre Nahrung sind Vögel und Mäuse.

F.

Fäbelein nennet man den kleinen Strich, der zwischen den Schaalen des Hirsches in die Höhe gehet, er mag so beschloßen gehen, als er will. Bey einem Thiere hingegen, bleibt viel Erde zwischen den Schaalen stehen.

Fähnlein nennet man ein gewißes kleinspiegeliches Garn, womit man die Lerchen vor dem Baumfalken fängt. S. Lerchenfang.

Fährde oder Fährte, Färthe, Ferde, Farth, Gefärd nennet man die Spur eines jeden Wildprets, die daßelbe auf dem Erdboden zurückläßt, wo es gegangen ist. Bey dem größern Wildpret, als Schwein, Bär rc., vorzüglich aber bey dem Hirsche, kann man daraus sein Geschlecht, Alter, Größe und Stärke erkennen. Die Färthe jedes Wildprets und die dabey statt findenden Zeichen, findet der Leser bey deren Beschreibung. Eine Färthe die ein Wild im Zurückgehen macht, heißt die Wiederfärthe.

Fährtenlaut oder Vorlaut heißt, wenn der Jagdhund zu hitzig ist und laut wird, ehe er das Wild aus seinem Lager bringt,

bringt, oder auch wohl gar auf der Rückfährte jagt.

Fällen heißt, ein Wild tödten.

Fänge nennet man die größten hervorstehenden Zähne mancher Wildpretsarten, z. B. der wilden Sauen, auch der Jagdhunde, ingleichen die Klauen der großen Raubvögel.

Färben oder Verfärben sagt man, wenn das Rothwild im Frühlinge und Herbste seine Haare wechselt, oder sich häärет.

Fahren ist ein Ausdruck, den man vom Haasen in mancherley Verstande braucht; 1) wenn er auf dem Hintern beym Ausgange aus dem Holze, oder Eingange in daßelbe fortrutschet; 2) wenn er auf gleiche Weise seine Nahrung suchet; 3) wenn er geschwind über einen Holzweg läuft; 4) wenn er aus seinem Lager aufstehet, letzteres nennet man heraus fahren.

Falke, Falck — Falco — ist einer der vorzüglichsten Raubvögel, der besonders seiner Gelehrigkeit wegen, bemerkt zu werden verdienet, weil er dergestalt abgerichtet werden kann, daß er nach seines Herrn Befehl Vögel oder Thiere fänget, und ihm solche bringet. Mehr hierüber siehe unter Baumfalke.

Falkengeschühe sind zwey, ohngefähr Fingerslange weißgahre, geschmeidige Riemen mit zwey hellklingenden Schellen versehen; man befestiget sie an die Füße des Falken, damit man ihn weit hören und finden könne; sodann ziehet man einen weißen, schmalen, etwa eine Spanne langen Wurfriemen hindurch, um ihn damit auf der Hand zu halten, welchen man aber abziehet, wenn der Falke geworfen wird, um zu steigen.

Falkenhaube oder Falkenkappe, ist eine lederne, dem Falken über den Kopf und die Augen gehende Kappe. Zu deren Verfertigung wird ein ordentlicher Falkenkopf aus Holz geschnitten, welcher da, wo die Augen seyn sollten, ein paar etwas erhabene Hügel haben muß, damit die Kappe inwendig Höhlen bekomme, und dem Vogel nicht auf die Augen drücke. Hiezu schneidet man aus Leder drey Theile, das obere fast gerade, nur in der Mitten etwas breiter fallend, die beyden Seitentheile aber oben und unten rund, wie ein halber Mond. Hierauf nähet man diese drey Theile über den Stock, mit einer feinen Stoßnath zusammen, und schneidet das Obertheil vorne aus, damit der Schnabel durchgehe. Hinten im Obertheile schneidet man einen Schlitz, worinnen zwey Riemen gegen einander durchgezogen und an den Enden mit Knöpfchen versehen werden, damit man die Kappe nach Gefallen auf- und zuziehen könne. Diese nun wird über den Kopf des Falken gesetzt, der Schnabel

bel vorne durchgesteckt und hinten zugezogen.

Falkenhof ist der Ort, wo die zur Falkenjagd gehörigen Personen wohnen und die zur Baitze abgerichteten Vögel aufbewahrt werden.

Falkenjagd. Siehe Baitze.

Falkenier oder Falkonier, ist ein Jagdbedienter, dessen Geschäft ist, die Falken und andere zur Baitze taugliche Raubvögel, abzurichten, und bey der Baitze zu werfen. Er soll thätig und dabey geduldig seyn, Liebe zu den Vögeln haben, ihre Eigenschaften genau kennen, sie gehörig zu leiten verstehen, und zu rechter Zeit, mit geübter Faust werfen, und dabey den Vogel nicht schlagen oder sonst übel, sondern immer glimpflich behandeln. Er muß von jedem Vogel wißen, ob er ihn zeitig oder spät werfen müße, für gehörige Fütterung und Reinlichkeit, so wie für die Gesundheit der Vögel sorgen, und ihnen zu dem Ende, den Fraß nicht vom alten, stinkenden, groben, sondern von frischen, weichen und klar gehackten Fleische geben. Seine Kleidung soll grau und sein Pferd ein dunkler Schimmel, aber nicht wild oder scheu seyn. Dabey muß er allezeit 2 bis 3 abgetragene Falken, 2 Hühnerhunde, 4 Stöber und einen Wasserhund, auch einen Strick-Windhunde, haben. Hiernächst soll er an sich folgende Stücke haben: 1) Eine Jagdtasche von feiner Leinewand und darinnen allezeit etwas Fleisch, oder auch lebendige Vögel, zum Fraß für den Falken. 2) Soll das Federspiel, oder Vorlaß, ihm an der Seite hängen, um den Vogel damit zu locken. 3) Muß er ein paar weite, aus starkem Hirschleder gemachte, Handschuhe anhaben, damit der Vogel fest auf der Hand sitze, und nicht durchgreife. 4) Muß er jederzeit, außer der Haube, die der Falke an sich hat, noch eine, an der Krempe des Huthes gesteckt, bey sich führen. Der Falke aber muß mit Haube und Geschühe gehörig versehen seyn. Das Baitzen aber darf er nicht beym Schnee, der den Vogel blendet, nicht zu früh im Thau und Nebel, trüben, feuchten Wetter, Frost oder großer Hitze, sondern bey hellem und angenehmen Wetter, und dann auch nicht alle Tage vornehmen, sondern er soll nur einen Tag um den andern ausreiten, und dabey den Falken nicht zu nahe an sein Gesicht, nicht zu hoch oder zu niedrig, allezeit aber frey, und wider den Wind auf der linken Hand sitzend tragen, damit er nicht mit seinen Schwingen an des Falkoniers Kleid stoße.

Falkenkorb ist ein Werkzeug die Falken und andere Raubvögel damit zu fangen. Man macht nemlich einen dräthenen viereckigten Korb, wie einen Fliegenschrank, doch etwas größer, unten mit einem Boden von ungehobelten Bretern, um ihm ein wildes Ansehen zu geben, wes-

wegen auch die Säulen und Riegel, woran der Drath befestiget ist, von altem oder beschmutztem Holze seyn müßen. Oben bleibt der Korb offen, wo bloß an der einen Seite ein Netz, so groß als der Korb breit ist, befestiget, an deßen andern Seite eine kleine Stange nach der Breite des Korbes so befestiget ist, daß sie das Netz von einander ziehet. An den beyden Querseiten des Garns sind eiserne Ringe, die in zwey runden Stäbchen, wie Vorhangsstäbchen, gehen, daß man sie auf- und abziehen kann. Diese dienen dazu, um das Garn, sobald der Raubvogel die Potelle berühret, vermittelst eines, am Korbe herabhängenden Gewichts, auf das schnellste zuzuziehen. Mitten im Korbe ist ein Stäbchen von der halben Höhe des Korbes, in welches ein Querstock gelegt wird, der von einer Seite des Korbes bis zur andern reichet; über diesen werden wieder verschiedene kleine Rüthchen gelegt, die alle mit der Potelle in Verbindung stehen. Die Potelle selbst ist auf der einen Seite des Hauptstockes, der zwischen die Stäbe gelegt worden und ihr Obertheil wird, an den obern schmalen Absatz des Korbes etwas eingekerbt, so daß er ganz locker stehet. Hinter der Potelle liegt das Garn, woran das Gewicht gemacht ist, zurückgezogen. Unten auf dem Boden ist eine weiße Taube (weil sie den Raubvögeln am besten aus der Ferne entgegen leuchtet) angebunden; wenn nun der Raubvogel auf dieselbe stoßen will, muß er nothwendig die Potelle selbst, oder eines von den darüber liegenden Rüthchen, berühren, da denn die lose stehende Potelle pfeilschnell umfällt und dadurch eben so schnell das Garn, vermitelst des Gewichtes, übergezogen und der Vogel gefangen wird. Diesen Korb befestigt man auf eine Säule, die man entweder in der Nähe eines Gehölzes oder auch im freyen Felde eingräbt, im letztern Falle aber in einer Entfernung von etwa 15 Schritten ein Haackreiß, d. h. einen dürren Baum setzet, worauf sich der Vogel setzet, und weil ihn diese Vorrichtung befrembet, sich gewöhnlich sehr lange besinnet, ehe er eingehet, bis endlich der Appetit nach der Taube seine Bedenklichkeit überwindet, welcher jedoch gemeiniglich nur früh ganz zeitig, oder des Abends ganz spät geschiehet.

Falkenstoß, s. Habichtsfang.

Falknerey oder **Falkenirkunst**, ist diejenige Jagd, welche die mit der Baitze der Reiher und anderer Vögel und Wildprets mit Falken und andern dazu tauglichen Vögeln zum Gegenstande hat.

Falle ist ein Werkzeug, worinnen man allerley schädliche Thiere fängt, z. B. Marder, Iltisse, Wieseln rc., auch hat man Fallen für Bären, Fischottern rc.

Fallen ist ein Wort, das von den Jägern in mancherley

Sinne

Sinne gebraucht wird; 1) von allem Wildpret, wenn es entweder durch einen Schuß, oder auch natürlichen Todes stirbt; 2) vom Falken „in ein anderes Land fallen" s. Falke; 3) vom Hirsche, wenn er ins Netz springt, „er fällt ins Garn," oder wenn er darüber hinwegspringet, „er fällt übers Zeug; 4) vom Haselhuhn wenn es aufbäumet, „es fällt zu Baume; 5) von Rebhühnern, wenn sie die Fütterung annehmen, „sie fallen" oder „sie fallen ein."

Falltuch oder Schnapptuch, ist ein Tuch, welches beym Jagen unten quer vor mit einem eckigten Laufe gestellt wird, und in Kloben und Rollen geht, damit man Wildpret, welches man schonen will, hinaus laßen kann.

Fallwildpret ist alles todtgefundene Wildpret, das nicht geschoßen war.

Falzen, Pfalzen, Balzen, Palzen, Falzgeschrey und Falzzeit ist beym Auer- und Birkhahn, Fasan, Trappe und anderem höhern Federwildpret, die Begattung und ihr damit verbundenes Benehmen, wobey sie ein gewißes Geschrey von sich hören laßen, welches das Falzgeschrey, so wie ihre Begattungszeit, die Falzzeit genennet wird. Wenn und wie dieses bey jeder dieser Arten von Federwildpret geschiehet, ist bey jeder derselben nachzulesen.

Fang heißt 1) jede Art, sich eines wilden Thieres oder Vogels zu bemächtigen, ohne es zu schießen oder zu hetzen. Z. B. der Vogelfang; 2) das hierzu von Holz oder sonst gemachte Gebäude, z. B. ein Entenfang; 3) ein Stich, den man einem wilden Thiere mit dem Fangeisen oder Hirschfänger beybringet; z. B. „er hat dem Keuler einen Fang gegeben," heißt so viel als, „er hat ihm mit dem Fangeisen einen Stich beygebracht.

Fangeisen ist ein Spieß, den man zu dem nur gedachten Endzwecke, nemlich dazu brauchet, um auf der Schweinshetze einem wilden Schweine, oder auf der Bärenjagd einem Bären einen Fang zu geben. Dieses Eisen, welches zur Bärenjagd breiter als zur Saujagd seyn muß, ist 1½ bis 2 Spannen von der Spitze, mit einem Knebel versehen, daß es ein Kreutz bildet; dieser ist dazu, das damit angefaßte Schwein abzuhalten, daß es nicht zu nahe auf den Mann dringen könne. Dieses Eisen ist in einem hölzernen, mit ledernen Riemen, die mit Zwecken beschlagen sind, umwundenen Schafte befestiget; letztere dienen dazu, damit man ihn gewißer, als einen glatten Schaft, faßen könne. Der Schaft selbst ist von gutem zähen büchenen oder birkenen Holze, oder auch von Ebereschenholze, das in der Jugend verkerbet worden, daß Knorpel daran gewachsen. Mit diesem Fangeisen gehet der, so sich deßen bedienet, also um, daß er mit dem linken Ellenbogen auf dem linken, und mit dem rechten

ten, auf dem rechten Schenkel ruhe, mit beyden Füßen, wovon der linke etwas vorgesetzt wird, ganz fest und unverrückt stehe, und nun das Eisen mit der linken Hand regiere, und mit der rechten den Nachdruck gebe, dabey das meiste Aufsehen auf den Kopf des Schweines und seine Bewegungen richte, den Fang aber nach dem Herzen, zwischen die Vorderläufte und den Hals führe.

Fangen heißt 1) wenn ein Hund einen Wolf oder ein anderes wildes Thier niederziehet; 2) wenn ein Raubvogel seinen Raub fängt oder schlägt.

Fanggeben heißt die angeschoßenen guten Hirsche mit dem Hirschfänger, und die geringen mit dem Genickmesser, die Sauen aber mit dem Fangeisen, und geringe Sauen mit dem Hirschfänger tödten und abfangen.

Fanggeld ist die Belohnung des Jägers für erlegte Raubthiere.

Fangstrick, Fangleine, ist eine, aus Klafterschnur, bisweilen auch mit Pferdehaaren vermengt, gemachte Leine, woran die Hunde geführt werden.

Fangzähne heißen bey allen Hunden und Raubthieren, die neben den Vorderzähnen stehenden längern gekrümmten Zähne.

Fasan — Phasianus colchicus — gemeiner Fasan, Fasanvogel, Fasangeflügel und Phasian — gehört in die achte Ordnung, welche die hühnerartigen Vögel — Gallinae — enthält, und macht in derselben eine eigene Gattung — Phasianus — aus. Die Gattungskennzeichen sind: Ein kurzer, starker und gebogener Schnabel; die Wangen mit einer federlosen nackten warzigen Haut; bespornte Füße, und ein langer keilförmiger und schleppender Schwanz. Von den sämmtlichen Arten dieser Gattung haben wir in Deutschland bloß die genannte, nicht eigentlich einheimische, sondern bloß verwilderte Art, deren Kennzeichen in folgenden Merkmalen bestehen: Die Wangen sind mit Wärzchen und einzelnen Federn besetzt und der Schwanz ist sehr lang und keilförmig. Das Männchen ist am Kopfe und obern Theile des Halses glänzend dunkelblau; das Weibchen aber an diesen Stellen schwarzbraun mit grauer Einfassung der Federn.

Dieser Vogel hat ohngefähr die Größe des Haushuhns. Der Hahn ist drey Fuß lang, wovon aber der Schwanz anderthalb Fuß wegnimmt, und die Flügel sind zwey und einen halben Fuß breit und reichen zusammengelegt nur auf den Anfang des Schwanzes, und das Gewicht beträgt drittehalb bis drey Pfund. Die Henne mißt nur einen und dreyviertel Fuß, und der Schwanz sieben Zoll; die Flügel klaftern nicht ganz

zwey Fuß und sie wiegt ein und drey Viertel bis höchstens zwey Pfund. Der Schnabel ist ein und einen Viertel Zoll lang, an beyden Kiefern etwas haakenförmig gekrümmt, stark, hellhornfarbigbraun; der Federrand um denselben oben schwarz und rothglänzend, an den Seiten und unten borstig und schwarz, grünglänzend; die Nasenlöcher länglich, unter Nasenhügeln verborgen; die Haut um die Augen purpurroth, und der Augenstern gelb; die Füße, Zehen und Klauen sind graubraun, die geschuppten Beine vier Zoll hoch, die Mittelzehe drey Zoll, die hintere einen Zoll lang, über letzterer ist ein kurzer stumpfer Sporn; die Vorderzehen sind mit einer größern Zwischenhaut als bey andern Hühnerarten verbunden, daher er auch in seiner Freyheit die sumpfigen Gegenden in Waldungen so gern aufsucht. Die Backen sind kahl und mit hochrothen Fleischwärzchen besetzt. Ueber den Ohren stehen schwarze, goldgrünglänzende Federbüschel, die sich zu der Zeit, wenn der Vermehrungstrieb (Falzzeit) erwacht, an den Seiten des Kopfes erheben. An dem untern Ohrwinkel stehen einige schwarze Federn, die länger als die übrigen sind. Die Federn, welche den langen Hals bedecken, sind an der Spitze herzförmig ausgeschweift, desgleichen auch die Bürzelfedern. Die obern Deckfedern des Schwanzes zersplittern sich aber gleichsam in Fasern. Die Schwungfedern sind bauchig und kurz, die achtzehn Schwanzfedern sichelförmig und der ganze Schwanz keilförmig, und zwar so, daß seine beyden mittelsten Federn sehr viel länger sind, als die übrigen, welche stufenweise so abnehmen, daß die äußerste nur vier bis fünf Zoll lang ist. Der Kopf und obere Theil des Halses ist dunkelblau, auf dem Scheitel, an der Kehle und im Nacken grünglänzend, vorne und an den Seiten des Halses purpurglänzend, auf dem Scheitel noch überdieß mit Rostfarbe bespritzt; der untere Theil des Halses, die Brust, der Bauch und die Seiten sind bräunlich gelbroth; der Hinterhals mit schwarzen grünglänzenden Flecken am Ende der Federn; der Unterleib aber purpurglänzend überlaufen, mit schwarzer violetglänzender Einfaßung, und alle Federn in der Mitte mit einem großen schwarzen, äußerlich aber unsichtbaren Flecken; der untere Theil des Bauchs und die Afterfedern schwarzbraun, die letztern hoch rothbraun gerändet; der Rücken und die kleinen Deckfedern der Flügel rothbraun mit einem Purpurglanze, in der Mitte der Federn ein schwarzer stumpfherzförmiger Fleck, der durch ein röthlichweißes stumpfherzförmiges Band getrennt und grünglänzend ist; die größern Deckfedern der Flügel olivengrau, rothbraunglänzend gerändet und in der Mitte schwarz, röthlichweiß gefleckt; der Bürzel rothbraun, am Rande grünglänzend; die Schwungfedern graubraun mit gelblichweißen ungleichen Flecken; der Schwanz olivengrau, braunroth gerändet; die zwölf mittlern Federn

dern mit schwarzen Querstrichen ungleich durchschnitten, und alle, die zwey mittelsten ausgenommen, schwarz bespritzt. Die Fasanhenne ist kleiner und unansehnlicher als der Fasanhahn; ihre Federn sind einfarbiger und weniger glänzend; der kahle Ring um die Augen enger, und mit kleinen fleischigen hellrothen Warzen bedeckt; der Kopf und der Hals schwarzbraun, rothgrau eingefaßt; der übrige Oberleib schwarzbraun, jede Feder mit einem rothgrauen und weißgrauen Rande, daher er schwarz und graugefleckt erscheint; der Vorder- und Seitenhals weißgrau und schwarz bandirt; die Brust und der übrige Unterleib röthlich aschfarben gewässert; die Flügel dunkelbraun, rostgelb gestreift, gewellt und gefleckt; der Schwanz kürzer, rothgrau, auf der Mitte der Fahne mit breiten schwarzbraunen Querbändern, an den Seiten aber mit fein gezackten dunkelbraunen Wellenlinien gezeichnet. Es giebt mehrere Varietäten: a) Der gemeine Fasan. Er ist entweder reinweiß, glänzend weiß mit kleinen schwärzlichen oder violetten Flecken oder gelblichweiß. b) Der bunte gemeine Fasan. Auf weißem Grunde mit allen Farben des gemeinen Fasans in großen und kleinen und vielgestalteten Flecken bezeichnet, oder mit weißem Kopf und Hals und großen weißen Flecken auf dem Oberleibe. c) Der gemeine Fasan mit dem Halsringe. Die gewöhnliche Farbe des gemeinen Fasans, nur um den Hals ein schönes weißes Halsband. Er pflanzt sich auch als eigne Varietät fort. d) Der türkische gemeine Fasan. Ist etwas größer und zeichnet sich durch ein schönes, glänzendes Braun aus. e) Der Haushuhn-Fasanbastart. Entsteht von einem Fasanenhahn und einer Haushenne und hat die vermischte Gestalt und Farbe. f) Der Silberfasanbastart. Von einem Silberfasanhahn und einer gemeinen Fasanhenne. Gewöhnlich auf weißem Grunde Flecken und Zeichnungen des gemeinen Fasans. g) Die hahnenfedrige Fasanenhenne. Das ganze Gefieder des Hahns; nur fehlen die rothen Augenlappen und grauen Ohrenfedern. Gewöhnlich sind sie sehr alt und legen nicht mehr. So wie in Gefieder, also auch im äußerlichen Anstande, unterscheidet sich der Hahn gar merklich von der Henne. Er trägt sich edel und stolz, den Hals in die Höhe und den Schwanz gerade ausgestreckt, das Weibchen hingegen schleicht gebückter und mit eingezogenem Halse einher. So scheu diese Vögel sind, so einfältig betragen sie sich gegen ihre Feinde, gegen Netze, Schlingen und Fallen. Sie laufen sehr schnell, fliegen aber wegen der Kürze ihrer Flügel und des langen Schwanzes nicht gern. Der Hahn schreyt unangenehm, zur Falzzeit Kack-Kack und die Henne zirpt alsdann nur zärtlich. Der Fasan ist ein Ausländer, der wahrscheinlich aus Georgien und Mingrelien in Asien, das vor Zeiten Col-

chis hieß, und wo der Fluß Phasis oder Fasso fließt, von dem er den Namen hat, nach Europa verpflanzt worden ist. Jetzt ist er in den mittelmäßigen Himmelsstrichen von Europa verwildert oder in Menagerien anzutreffen, so wie auch in den übrigen Theilen von Asien und selbst in Afrika bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung. In Böhmen trifft man ihn am zahlreichsten an, und in Deutschland überhaupt weiß man ihn beßer zu erziehen und zu erhalten, als in England und Frankreich und den übrigen europäischen Ländern. Er liebt Buschholz, Feldholz und Feldsträuche, bewachsene Brüche und Schilfsümpfe, wenn sie mit naßen Wiesen und Aeckern umgeben sind. Wenn man ihn in gebirgigen Gegenden an der Mitternachts- oder Morgenseite ansetzt, so verfliegt er sich gewöhnlich im Winter und geht auf die Sommerseite. Man muß also auf diese Stücke Rücksicht nehmen, wenn man ein Fasanengehege oder Garten anlegen will. Die Nahrung besteht in allerhand Gesäme, Waizen, Gersten, Erbsen, Wicken, Haidekorn, Hanf, Rübsaamen, Hirsen, und allerhand kleinen Sämereyen, in Johannis- Hollunder- Keller-hals- Heidel- Vogel- und andern Beeren, in Obst, Eicheln, Buchecken, in Insekten und Würmern, Schnecken, Kröten, in Kräutern, besonders sauern Kräutern, Kohl, Kresse, Löffelkraut, Pimpinelle u. s. w. Auf die Kirrungen lockt man sie mit Waitzen, welcher auch nebst Kohl und gelben Rüben ihr Winterfutter ist. Zum Tranke wollen sie reines Wasser, und zum Baden Sand. Die Paarungs- oder Falzzeit fängt zu Ende des März an, dauert den April durch und auch im May und Junius balzen noch junge Hähne. Wie bey allen Vögeln, also auch hier, tritt der Paarungstrieb bey den Alten früher ein, als bey den Jungen. In der Freyheit rechnet man auf drey Hennen einen Hahn, in Zwingern aber auf sechs bis zehn nur einen; es dürfen aber im letzten Falle nicht mehr Hähne beysammen seyn, wenn sie sich nicht kämpfen sollen, wodurch gewöhnlich das gehörige und öftere Betreten gehindert wird und unbefruchtete Eyer zum Vorscheine kommen. Der Hahn begrüßt seine Henne mit einigen zärtlichen Liebkosungen und die Henne thut in der Falze, wenn sie sich auch anfangs sträubt, dasselbe. Nach fünf bis sechs Wochen legt die Henne, und wenn sie im Freyen ist, scharrt sie sich ein bloßes Loch in den Boden, und legt Laub, Stroh und anderes Genist um dasselbe. Die Eyer, deren sie im Freyen sechs bis zwölf legt, sind um ein Drittheil kleiner als die Hühnereyer, oben sehr stumpf und haben eine schmuzig weiße, ins olivengrüne fallende Farbe, die sie undurchsichtig macht. Wenn man sie in Zwingern wegnimmt, so legen sie manchmal vier und zwanzig bis dreyßig Stück; die Jungen aber auch oft nur vier bis fünf. Nach

vier bis fünf und zwanzig Tagen sind sie entweder von den eigenen Müttern oder von den Stiefmüttern, den Truthennen, denen man zwanzig bis fünf und zwanzig unterlegt, ausgebrütet, laufen gleich davon und laßen sich hudern. In der Freyheit nähren sie sich wie die jungen Feldhühner, allein in der Gefangenschaft müßen sie Mohnsaamen, das Gelbe vom Ey, Semmelkrumen und klar gehackten spitzigen Wegrich, Schafgarben und Ameiseneyer bekommen, bis sie sich an Waitzengrütze und an den Waitzen selbst gewöhnen. Nach vier Wochen sind schon die Flügelfedern etwas gewachsen und sie können bald bäumen, und um Michaelis haben sie ihr volles Gefieder. Bis zum Winter bleibt die Familie beysammen, ob sie sich gleich beym Geäse vereinzelt und nicht so nahe beysammen bleibt, als die Rebhühner. Werden sie auch zerstreut, so lockt sie die Mutter doch immer wieder zusammen. Nach der Zeit aber vereinzeln sie sich, und im Frühjahre suchen sie dann selbst neue Familien zu bilden. Die Fasane sind nachstehenden Krankheiten ausgesetzt: 1) Der Pips. Eine Art Catharalfieber. Man nimmt mit einem scharfen Messerchen die vertrocknete Haut von der Zungenspitze, und reibt den Schnabel mit Knoblauch aus. 2) Der Durchfall. Diesen will man dadurch hindern, daß man Eisenkraut, Feldkümmel und Gundermann ins Wasser legt, von welchem sie saufen. 3) Zur Mauserzeit, im Julius, müßen sie vorzüglich gut gefüttert werden, und man darf ihnen die Insektennahrung nicht abschneiden. 4) Wenn sie sich kröpfen u. kränkeln, welches von verdorbenem Magen herrührt, so macht man mit zerstoßenem Senf und Butter Kügelchen und stopft sie ihnen ein. 5) Bey der Verstopfung der Fettdrüse oder der Darre darf man jene nicht abschneiden, sondern mit ungesalzener Butter und mit Stecknadelstichen zu öffnen und auszudrücken suchen. 6) Die hinkenden und lahmgehenden Jungen, werden mit sogenannter Schmiere, an den Bein- und Fußgelenken bestrichen. Diese besteht aus

Mercur. Subl. gr. X.
Spir. Vini recti Un. III.
Aqua Flor. Samb. U. VIII.
Syr. Violar. Un. I.

Dieß alles wird in einen reinen Topf gethan und mit einem Quart Wasser bis auf die Hälfte eingekocht, dann in eine gläserne Flasche gefüllt, und bis zum Gebrauch an die Sonne zum Destilliren gesetzt. Mit dieser Schmiere bestreicht man auch den ausgeschliefenen Jungen sogleich die Bein- und Zehengelenke. In der Folge kann man den Jungen, wenn sie bey kaltem und naßem Wetter die Flügel hängen, auch die Gelenke mit Lorbeer-Oel bestrichen. Diejenigen Raubthiere und Raubvögel, die einmal Fasanenfleisch genossen haben, suchen dasselbe immer auf; daher Füchse, Katzen, Marder, Iltisse, Wieseln, Haus- und

Wanderratten, so wie Falken, Weihen, Sperber, Aelstern, Raben und Krähen, ihnen, ihren Jungen und Eyern, nachstellen. In Fasanengärten hat man daher in der Einfaßung, in darzu gemachten Löchern, von 200 zu 200 Schritten, eigne Fallen für die Raubthiere und hin und wieder Falkenstöße angebracht. Auf dem Leibe wohnen graue Milben. Wenn diese besonders bey Jungen überhand nehmen, welches man an dem sträubigen Ansehen und besonders an den dicken Köpfen bemerkt, so bestreicht man sie an den Köpfen und unter den Flügeln mit frischem Baumöl oder Fett, worin Quecksilber getödtet ist. Inwendig in den Eingeweiden hausen Madenwürmer. Die Fasanen gehören zur hohen Jagd und die Anlegung einer Fasanerie ist fast immer ein besonderes Regale, das keinem Vasallen ohne landesherrliche Erlaubniß verstattet ist. Man schießt sie vor dem Fasanenbeller und auch des Nachts von den Bäumen, wo man den Hahn hat aufsetzen sehen und fängt sie in Steckgarnen, im Treibzeuge, in aufgestellten Netzen und in Schlingen, die man in Heckenlücken stellt und baizt sie mit Falken. Wenn man seinen Fasanenstand gut erhalten will, so müßen immer die dreyjährigen Hähne, die einen zu weiten Umfang einnehmen und die jungen Hähne verjagen, weggeschoßen werden. Auch leidet man keine Henne mehr, die über sechs Jahr alt ist. Das Wildpret der Fasanen übertrifft alles übrige wilde Geflügel an Wohlgeschmack, Zartheit und Weiße. Die Eyer sind zart, wohlschmeckend und gesund, und schmecken sonst wie Haushühnereyer. Auf den Aeckern, die in der Nähe einer Fasanerie liegen, und nicht dem Eigenthümer derselben selbst gehören, thun sie allerdings Schaden. Aus der Jägersprache merken wir bloß folgendes: Die Flügel heißen Schilder, und der Schwanz das Spiel. Abfedern heißt mit einer Schwungfeder dem Fasan ins Genick stechen. In Ansehung der Fasanerien sagen die königl. sächsischen Gesetze folgendes:

1) Die mit Fasanengehegsconceßionen versehenen Vasallen sollen mit Zuziehung eines zunächst wohnenden Jagd- und Forstbedientens und mit Vorbewußt des Oberforst- und Wildmeisters, bey kleinen und mittlern Güthern dreyßig, bey großen und weitläuftigen Revieren hingegen funfzig Stück Fasanen an Hühnern und Hähnen, und darunter nicht, im Monat März ein- vor allemal aussetzen; diejenigen Vasallen aber, die die Fasanenjagd seit 1733 schon erlanget, haben bloß die, auf ihren Revieren, nach vorbemerkter Proportion und Anzahl wirklich geschehene Aussetzung der Fasanen, vermöge eines, auf ihre Vasallen- und Unterthanspflicht ausgestellten schriftlichen Attestats, zu bescheinigen, und dieses an den Forst- und Wildmeister ihres Revieres einzusenden. Siehe Mand. v. 7. März 1741 N. I. S. A. C. I. S. 1495.

2) Wenn bey eingefallenen harten Wintern, oder durch totale Ueberschwemmungen, die Fasanerien Schaden gelitten haben, so sollen, zu deren Wiederemporbringung, auf gleiche Weise 15 oder 25 Stück von neuem ausgesetzet werden. Siehe ebendas. No. 2.

3) Ohne besondere Fasanerieconeßion, ist Niemanden, wer er auch sey, erlaubet, eigenmächtiger Weise Fasanerien anzulegen, am wenigsten Fasanen schießen oder fangen zu laßen, wenn er auch gleich mit der hohen- Mittel- oder Niederjagd beliehen wäre. S. ebend. No. 10. S. 1497.

4) Die Fasanenjagd gehet von Aegidii an, und dauert bis Invocavit, s. ebend. No. 3. S. 1496; es bleibet aber das Schießen der Fasanen nur denen, die damit in ihren Lehnbriefen ausdrücklich beliehen, oder solche durch besondere Conceßionen erhalten haben, unverwehrt. S. Extr. a. d. Rescr. gr. a. d. Praelim. Schr. v. 8. Jul. 1742. ad 9. S. C. A. I. S. 68 und Landt. Absch. v. 5. Aug. ej. a. ad 3. ebend. S. 70.

5) Die Kirrungen für die Fasanen, sollen von den Fasanenjagdberechtigten, nicht allzu nahe an den Churfürstl. Fasanengeheegen, sondern in der Mitte der Vasallenreviere angelegt werden. S. obiges Mand. v. 1741. Nro. 4. Angeschoßene Fasanen dürfen nicht auf die herrschaftl. Fluren, ohne besondere ausdrückliche Begnadigung, verfolget werden, sondern es ist dem nächsten Jagd- und Forstbedienten dieses anzuzeigen, dahingegen die auf herrschaftl. Revieren angeschossenen Fasanen von den Jägern verfolget und genommen werden können. Siehe ebendaselbst No. 5. und 6.

6) Die Verpachtungen der Fasanenjagd sind schlechterdings verboten. S. ebend. N. 7.

7) Die Fasanenjagd soll pfleglich, mit Schonung der Fasanenhühner, auch nicht zur Nachtzeit ausgeübt werden. Raubthiere können auf eigenthümlichen Gegenden zu aller Zeit, und das ganze Jahr hindurch vertilget, auch die Eigenthümer der Hölzer, zu Zerstörung der Krähen- und Elsterhorsten, von der ordentlichen Obrigkeit angehalten werden. Ebend. Nro. 8. Seite 1496 folg.

8) Bey Versendung der Fasanen zum Verkauf, müßen von den Ritterguthsbesitzern, oder deren Verwaltern, allemal besiegelte Bescheinigungen, von welchem Ritterguthe sie kommen, mitgegeben werden, sonst sind sie zu contrebandiren und wider die Einbringer mit Untersuchung rc. zu verfahren. Siehe ebend. Nro. 9.

9) Die Störung der Fasanenstände in und außer der Brutzeit sowohl, als Wegfangung oder Schießung der Fasanen, soll mit

mit 50 wenigstens mit 20 Rth. für jeden Fasan, außerdem aber mit Gefängniß = und andern Strafen angesehen; Jäger und andere aber, die sich zum Aussetzen, Schießen, oder Fangen der Fasanen brauchen laßen, sollen mit Festungsbau bestrafet werden. S. ebend. No. 10. S. 1497 folg.

Fasanenbastarde sind solche, die aus der Paarung von Fasanen mit Hofhühnern entstehen. Man bringet nemlich einen Fasanhahn mit 5 bis 6 Hofhühnern, welche alle noch jung seyn, und sich noch nicht mit andern von ihrer Gattung gepaart haben müßen, wozu die kleinen kurzbeinigen, oder die sogenannten kaulärsigen Hühner, die keine Schwänze haben, die besten sind, oder einen jungen Haushahn, mit 6 bis 7 jungen Fasanhühnern, in einen besondern Zwinger zusammen, und füttert sie gut. Wenn sie nun Eyer legen, so nimmt man solche weg und läßt sie von Trut= oder Hofhühnern ausbrüten, wobey man sowohl während der Brutzeit die Alten, als auch nachher die Jungen gut und fleißig abwartet. Läßt man nun die einmal zusammen gebrachten Hühner und Fasanen beysammen, so gewöhnen sie sich an einander, und die Zucht der Bastarde gehet in den folgenden Jahren viel leichter von statten, als im ersten, in welchem man auch oft viele Eyer findet, woraus keine Jungen kommen. Die Bastarde sind aber zur Fortpflanzung nicht tüchtig. Eben so wenig wird im Freyen eine Paarung zu Erzeugung solcher Bastarde bewirkt, wenn sie nicht schon vorher im Hofe zusammen gepaart waren.

Fasanenbrut, siehe Fasanerie.

Fasanenfang, Fasanenjagd ist die Art und Weise, sich der Fasanen zu bemächtigen. Dieses geschiehet 1) durch Schießen vor dem Hunde. Man gehet nemlich mit einem darauf abgerichteten Hunde, welcher das Holz aussuchet, und die Fasanen, die bey seiner Annäherung aufbäumen, verbellet, da sie denn immer auf den Hund sehen und man sich also hinausschleichen und sie herunter schießen kann.

2) Durchschießen bey Nacht. Man gehet nemlich gegen Abend an die Orte, wo sie aufzubäumen pflegen, und giebt Acht, wo solches geschiehet; welches man auch sehr leicht hören kann, weil der Hahn, während dem Aufsteigen, einen lauten Schrey thut, den die Hühner durch leises Zippen beantworten. Nun schleichet man sich ganz leise hinan, da man sie denn bey einer mond= oder sternhellen Nacht, sehr gut gegen den Himmel sehen, und den Hahn von der Henne unterscheiden kann, denn dieser sitzet munter und keck, mit gerade aufgerichtetem Halse und ausgestrecktem Spiele, (Schwanze) dahingegen die Henne den Kopf und Schwanz etwas einziehet. Beym Zielen hält

hält man etwas unter den Fasan, weil man ihn sonst leicht überschießet.

3) Durch Fangen in Steckgarnen, welche eben so gemacht sind, wie die Hühnersteckneze, nur das Garn stärker und die Maschen etwas größer. Diese stellet man entweder quer durchs Holz, oder durch das Getraide einzelner im Felde stehender Getraidestücken, wohin sich die Fasanen gern ziehen. Nun treibt man, mit sehr wenigem Geräusche, oder mit einem abgerichteten Hunde, auf die Neze zu, so laufen sie hinein; macht man aber zu viel Lärm, so steigen sie auf.

4) Durch Fangen im Treibzeuge. Dieses ist von gleicher Beschaffenheit, wie ein Treibzeug auf Hühner, nur alles weit breiter und höher, auch die Maschen größer; und wird auch auf gleiche Weise, und zwar an den Holzrand, gestellt; wenn dieses geschehen ist, so gehen einer oder mehrere aufs Feld, wo Fasanen liegen, und treiben sie mit leisem Husten und Blöcken nach dem Holze und Treibzeuge zu; während ein anderer, hinter einem Strauche in der Nähe des Zeuges Versteckter, sobald die Fasanen hinein sind, den Himmel herunter ziehet, daß sie nicht wieder heraus können.

5) Mit Schlingen, oder aufgestellten Nezen. Da man mit einem weißen Tuche, worauf ein Fasan oder ein Raubvogel gemahlt ist, auf dem Kopfe, oder vor dem Gesichte; oder in deßen Ermangelung, nur mit einem Weiberrocke auf dem Kopfe, unter beständigem Schütteln desselben, auf die Fasanen losgehet, welche, aus Furcht dafür, ins Netz laufen. Bey dieser und allen andern Fangarten, bringet man bloß die Hähne um, und die gefangenen Hühner befreyet man zur künftigen Zuzucht.

Man kann die Fasanen auch 6) mit dem Falken baizen. Ueberhaupt ist der Fasan sehr leicht zu bekommen, weil er aufgebäumet sehr gut aushält, daher schießen ihn manche Wilddiebe mit Windbüchsen, oder mit gedämpftem, und also nicht knallendem, Pulver, und manche zünden sogar eine Menge Schwefel unter dem Baume an, worauf Fasanen stehen, welche von dem Rauche deßelben betäubt herunterfallen und getödtet werden. Alle diese Dinge aber sind scharfer gesetzlicher Ahndung unterworfen.

Fasanengarten }
Fasanengeheege } s. Fasanerie.
Fasanenhaus }

Fasanenhund oder Fasanenbeller, ist ein, zur Fasanenjagd, dergestalt abgerichteter Hund, daß er die Fasanen ausstöbert, auffjaget, und diejenigen, welche aufbäumen, verbellet, wobey er immer, unter lautem Bellen, um den Baum herum läuft, sich auch daran in die Höhe lehnet, als wenn er hinan klettern wollte

te. Dadurch wird der oben sitzende Fasan furchtsam, schmieget sich auf seinem Aste nieder, siehet dabey immer auf den Hund und läßt dem Jäger Zeit, frey heran zu gehen und ihn herunter zu schießen.

Fasanenrauch ist ein, zu beßerer Gewöhnung und zum Wohlbefinden der Fasanen, ungemein viel beytragender Rauch, von allerley, für die Fasanen, wohlriechenden Dingen, den man in Fasanengärten, oder um die Kirrungen herum, machet, indem man Gerstenstroh dahin leget, Kampfer, Anis, gedörrtes Malz, Birkenrinde ꝛc. darauf bringet, und es anzündet. Ein solcher Rauch ist ihnen außerordentlich angenehm und erquickend, und so scheu sie sonst von Natur sind, so kirre werden sie dadurch gemacht; nur muß auf den Rauch auch bald das Futter folgen, weil sie sonst demohngeachtet den Ort verlaßen.

Fasanenwärter ist bey einer Fasanerie derjenige, der die Fütterung und andere Abwartung der Fasanen zu besorgen hat.

Fasanenzwinger, s. Fasanerie.

Fasanerie nennet man theils die Haltung der Fasanen überhaupt, theils aber auch den Ort, wo solche auferzogen und unterhalten werden. Sollen die Fasanen sich an einem solchen Orte wohl befinden und ihn nicht sobald als möglich verlaßen, so muß er folgende Eigenschaften haben:

1) Er muß aus Holz bestehen, denn im Holze stehet der Fasan gern, weil er die Verborgenheit und Dunkelheit liebt. Schwarzholz ist ihm nicht angenehm, wohl aber Laubholz, mit untermischten Dickigten und allerley wilden Obstbäumen, Eberesch= Arlebeeren ꝛc, auch allerlen Beeren tragenden Sträuchern und Stauden darinnen. Alte, sehr hohe Bäume sind nicht gut darinnen, weil die Raubvögel gern darauf fallen.

2) Es muß Feld in der Nähe seyn, denn die Fasanen brüten am liebsten im Wintergetraide, halten sich überhaupt gern den Sommer durch bis zur Erndte darinnen auf, wo sie sich und ihre Jungen, auch noch nach der Erndte von liegen gebliebenen Körnern ernähren.

3) Es ist vorzüglich Waßer in oder nahe bey dem Holze nöthig, besonders Fließwaßer, und warme, im Winter nicht zufrierende, Quellen, denn sie verlangen frisches reines Waßer zum Trank, und nähren sich im Winter gern von Schnecken und anderm Gewürme; halten sich auch zu der Zeit im Rohr und Schilf auf.

4) Auch sind Wiesen in der Nähe des Holzes den Fasanen lieb, denn sie finden allerley Gras und Kräuter, nebst dem Saamen davon, ingleichen Gewürme und Insekten, daselbst zu ihrer Nahrung, brüten auch wohl zuweilen im Grase.

Die Fasanerie ist entweder eine wilde oder eine zahme, oder

eine halb wilde. Wer einen Platz von der nur angegebenen Beschaffenheit und die Gerechtigkeit dazu hat, der kann eine wilde Fasanerie anlegen und Fasanen aussetzen. Ehe aber dieses geschiehet, und so lange sie bestehet, muß er fleißig auf die Vertilgung der Raubthiere und Raubvögel bedacht seyn. Nächst diesem müßen auch hin und wieder Kirrungen angelegt werden. Zu einer solchen Kirrung gehöret ein Platz 8 Ellen lang und 6 Ellen breit; hier gräbt man auf jeder Längenseite drey kurze Säulen, jede 1¾ Elle über der Erde hoch u. eine Elle in der Erde stehend, auf jede Giebelseite aber kommt eine lange Säule 4½ Elle hoch über und 1½ Elle tief in der Erde. Auf die kurzen Säulen legt man Rahmstücke, und setzet oben darauf leichte Sparren, die man mit Stroh, Schindeln oder Rohr bedecket. Dieses Dach muß von oben herunter, bis auf etwa 1¼ Elle über der Erde reichen, um die Fasanen für den Raubvögeln zu verbergen. Die beyden langen Säulen müßen eine Windlatte tragen. An den beyden Enden verschlägt man sie 3 Ellen von oben herunter mit langen Brettern. Eine solche Kirrung hat ihren besten Platz im Dickigt, nicht weit von Quellen und Gewäßsern. Je mehr man Fasanen aussetzet, je mehr braucht man Kirrungen. Auch ist es gut, ohnweit jeder Kirrung ein kleines Laubhüttchen anzubringen, um daraus die Fasanen unbemerkt beobachten zu können. Im Monat März, an einem schönen Tage mit hellem Sonnenschein, setzet man die Fasanen aus, bey jeder Kirrung einen Hahn mit 7 bis 9 Hühnern; Tages vorher giebt man ihnen wenig Futter, damit sie das auf den Kirrungen beßer annehmen; am Tage des Aussetzens selbst aber macht man einen guten Rauch in und um die Kirrungen, in welche man auch hinlänglichen Waitzen und Gerste zur Fütterung schüttet. Nun trägt man die Fasanen in einem Behältniße von dichter Leinwand, wie ein Fliegenschrank gemacht, wovon aber die Decke und eine Seitenwand mit einer Schnure weggezogen werden können. In diesem setzt man sie in die Kirrung, entfernet sich in etwas und ziehet die Decke und Seitenwand nach und nach weg, damit sich die Fasanen von selbst hervorthun und die Schütten annehmen. Anfänglich muß man fleißig räuchern und füttern, damit sie sich nicht so leicht entfernen und zur Falzzeit da sind, dann bleiben sie gewiß. Nun bedürfen sie weiter keiner Abwartung bis zum Winter, da sie denn, bis zu eintretender Falzzeit, ordentlich gefüttert und geräuchert werden müßen.

Eine zahme Fasanerie erfordert weit mehr Mühwaltung und Kosten, denn es gehören darzu folgende Dinge: 1) Ein, mit einer, wenigstens 4 bis 5 Ellen hohen, oben mit einem Försten versehenen Wand umgebener Garten, zum Aufenthalte für die Fasanen. In der Mauer müßen alle

alle 100 bis 130 Schritte Löcher zum Fange der Raubthiere angebracht seyn, welche wechselsweise eines um das andere $\frac{1}{2}$ Elle und $\frac{3}{4}$ Ellen hoch und breit, und vor welchen allen inwendig Fallen gestellt seyn müßen. Auch müßen Falkenkörbe und andere Raubvögelfänge rund um den Garten her stehen. In diesem Garten 2) ein Fasanenhaus, worinnen sie das ganze Jahr stehen können, ohngefähr 30 Ellen lang, 15 breit und 4$\frac{1}{2}$ hoch, von Wellerwand oder Mauer erbauet und mit Ziegeln gedeckt. Mitten in der einen Längenwand kommt eine Hausthür, drey Ellen breit, und mit zwey inwendig hinein schlagenden Flügeln. Auswendig zwey Gitterthüren, die von außen auf- nnd zugemacht werden. Nun folgt ein Vorhaus, und dann das eigentliche Haus, welches in der Mitte, quer durch, eine Scheidewand hat, die das Haus in zwey Theile theilet. In dieser Scheidewand ist ein Ofen angebracht, der beyde Theile heitzet, und, vom Vorhause aus, durch einen Kamin geheitzet wird, neben welchen, rechts und links, die beyden Eingangsthüren in die Zimmer sind, welche beyde auswendig ins Vorhaus schlagen müßen. Jedes Zimmer, so wie das Vorhaus, bekömmt auf jeder Seite ein Fenster, mithin das ganze Haus 6 Fenster. Oben darüber, unter dem Dache, ist ein Boden zur Aufbewahrung des Futters rc. Der Fußboden ist zur Hälfte gepflastert, die andere aber, worauf das Futter gelegt wird, bestehet aus Lehm und Sand. Der Boden ist gespündet. Die Glasfenster sind auswendig mit Laden, und inwendig mit Drathgittern versehen, hiernächst sind in beyden Zimmern mehrere Stangen in verschiedener Höhe, jedoch nicht gerade über einander, horizontal angebracht. 3) Vor diesem Hause gehet da, wo die Hausthüre hinein gehet, ein mit einer Bretwand umgebener Zwinger, so lang und breit, als die Länge der Hauses beträgt. Nach demselben zu gehen aus jedem Zimmer ein paar Löcher, jedes 15 Zoll hoch und 12 Zoll breit, auswendig aber mit bretternen Aufzügen, um die erwachsenen Fasanen dadurch ein- und auszulaßen. Neben diesem Zwinger stehet 4) das Bruthaus, eben so wie das Fasanenhaus gebauet, nur etwas kürzer, und an jeder Seite, so wie auch in der Mitte der Scheidewand, mit einer Eingangsthüre, auch auf jeder Längenseite mit drey kleinen, mit Drathgittern verwahrten, Glasfenstern versehen. In jedem Theile sind an der Wand bretterne Brutfache, und ein, von der Erde zwey Ellen hohes, Gerüst, und auf demselben ein 26 Zoll breiter, durch das ganze Haus gehender, bretterner Boden. Auf diesen werden Fache von Brettern gemacht, so lang als der Boden breit ist, und dabey 18 Zoll breit, und 20 Zoll hoch. Vorn quer vor wird durch die ganze Länge ein Brett $\frac{1}{2}$ Elle hoch und über jedem Fache ein kleines, mit der No. des Faches bezeichnetes Brettchen befestiget. An jedem Ende

des Bruthauses ist ein Zwinger mit Brettwand umgeben, etwa 18 Ellen lang und 15 Ellen breit. Zwischen dem Fasanen- u. Bruthause muß 4) eine kleine Wachstube stehen. Eine Ecke von dem Bruthause ist 5) ein in 4 Theile unterschiedenes Hühnerhaus, zur Aufbewahrung der zahmen Hof- und Truthühner. Nun müßen auch noch 6) einige Falzzwinger angebracht werden, jeder 50 Ellen lang, 40 breit, und mit einer 4½ Ellen hohen Mauer umgeben, und mit einem Häuschen versehen, worein man Abends die Fasanen treibet und früh wieder heraus läßt. Im Zwinger selbst muß Rasen, Feld und, wo möglich, auch etwas Buschwerk befindlich seyn, oder bis man letzteres anpflanzen kann, deßen Stelle durch einige kleine Laubhütten ersetzet werden. Auch ist ein durchfließender Bach gut, sonst muß man Wasser in offenen Riemen hindurch führen. Endlich muß auch 7) eine Wohnung für den Fasanenwärter nebst den nöthigen Wirthschaftsgebäuden, besonders aber einem Kuhstalle für die Kühe, die ihm zur Gewinnung des zur Erziehung der Fasanen nöthigen Milch- und Käsewesens gehalten werden, dabey befindlich seyn.

Die beßte Lage eines solchen Fasanengartens ist, wenn er gegen Mitternacht und Abend, durch vorliegende Anhöhen und Berge wider die kalten Winde geschützt, der Morgen- und Mittagssonne genießen kann. Auch muß er, entweder von Natur, oder durch Kunst, mit hinlänglichem Wasser versehen seyn; die nöthige Abwechselung von Busch, Feld und Wiese, kann man ihm selbst geben. Das darinnen befindliche Holz wird in 8, 10 bis 12 Gehaue getheilt, und nach dieser Maasgabe auch abgeholzet, damit immer junges und älteres Holz da ist. Zwischen diesen Gehauen muß immer wieder etwas Feld liegen, und dieses ordentlich in 3 oder 4 Arten, mit Winter- und Sommergetraide, Sömmerung und Braache, behandelt werden. In die Zwinger pflanzet man Kohl, bringet auch von Zeit zu Zeit frischen groben Sand hinein, und läßt das natürliche oder künstliche Wasser niemals ausgehen. Hierauf setzet man im März in jeden Zwinger einen Hahn mit 9 bis 10 Hühnern, die man fleißig mit geringem Waitzen und Gerste, auch etwas Hanfkörnern und Sande darunter gemischt, füttert. Des Abends bringt man sie in die Häuser und läßt sie früh wieder heraus; diese müßen den Tag über offen bleiben, damit sie ihre Zuflucht hinein nehmen können, wenn Ungewitter oder Regen einfällt. Alle Abende, wenn sie eingetrieben sind, siehet man nach den Eyern, und nimmt sie weg; hat man nun deren eine gehörige Anzahl, so setzet man zahme Hühner zum Brüten an, worunter die Truthühner die besten sind, jeder derselben räumet man ein Fach des Bruthauses ein, deßen No. man auf ein Täfelchen geschrieben, der Henne an den Schwanz bindet, und ihr 20, einer Hofhenne

ne aber nur 12 Eyer unterleget. So setzet man von Zeit zu Zeit, bis die Fasanen zu legen aufgehöret haben, einige Hühner an, bemerket den Tag der Ansetzung wohl, giebt ihnen vollauf Futter und beständig frisches Wasser, und wirft die alten Bruthühner täglich ein= oder zweymal von den Eyern weg, damit sie sich nicht steif sitzen. Wenn nun auch schon Fasanen im Garten sind, und von den zahmen viele dahin gelaßen werden sollen, so sucht man auch da fleißig nach den Eyern, sammelt sie und legt sie den Truthühnern unter. Auch ist es bey Anlegung einer wilden Fasanerie gut, nicht alte Fasanen zum Aussetzen zu wählen, sondern sich Eyer aus den großen Fasanerien in Böhmen zu verschreiben, diese in der Kirrung, unter gehöriger Aufsicht von Truthühnern, noch beßer aber von alten Truthähnen, die man durch Ausrupfen der Bauchfedern, Einreiben der Stelle mit Brandwein, und einem Futter von Brod, in Brandwein getaucht, dahin vermögen kann, ganz fest sitzend zu brüten, welche auch die Jungen mit weit mehr Muth, als die Hühner, vertheidigen, ausbrüten zu laßen. Bedürfen nun die jungen Fasanen ihres Schutzes nicht mehr, so nimmt man sie weg, und die Fasanen bleiben dann viel gewißer an ihrem Geburtsorte, als an einem solchen, wohin sie erst im reifern Alter versetzt wurden, und der vielleicht in manchen Stücken von ihrem vorher gewohnten Aufenthalte abwich.

Beym Auskriechen der Jungen muß man fleißig Acht haben, daß sie von den Alten nicht ertreten werden; wobey man sie immer noch ein paar Tage unter der Alten, die man immer noch reichlich füttert, laßen muß, damit sie recht trocken werden. Sodann nimmt man sie heraus, thut sie unter eiu Sieb, räuchert sie mit Eisenkraut, Fenchel, Erbsstroh, Wachs und den Schaalen der ausgebrüteten Fasaneneyer, worauf man sie in das Fasanenhaus setzet, und darinnen, wenn es etwa kalt ist, einheitzet. Aus diesem bringet man sie am Tage bey Sonnenschein, unter so gestalteten Körben, wie Fig. 5. zeigt, an die Sonne, Abends aber allezeit wieder in das Haus, wobey man sie mit klar gehacktem Eyweiß von hart gesottenen Eyern, harter Semmel in Milch geweicht, Petersilie, Eiterneßeln und Schaafgarbe, alles klein gewiegt, füttert. Wenn sie 14 Tage alt sind, kann man ihnen Hirse, oder Heidegrütze, in Milch dick gekocht, immer noch mit etwas Eyweiß vermischt, und wo möglich Ameiseneyer, dabey auch süßen Quark, geben. In das Saufen aber müßen sie Eisenkraut, Feldkümmel und vorzüglich Gundermann, der ihnen beym Durchfall und auch überhaupt sehr zuträglich ist, nicht weniger bisweilen, als Arzney, etwas Rhabarber, Angelikenwurzel, Eberwurzel, Schwarzwurzel, und Liebstöckel, bekommen. Werden sie 6 bis 7 Wochen alt, dann bestehet ihre Fütterung aus Hirsen und Waitzengrau=

graupen, wo sie immer noch des Abends und bey einfallendem Regen, ins Haus gebracht werden müßen. Man kann auch besondere Zwinger zum Aufenthalte der Jungen am Tage anlegen, und mit Salat, Kohl und andern Gartengewächsen bepflanzen, auch mit groben frischen Sande bestreuen. Die Fütterung giebt man ihnen unter die nur erwähnten Körbe. Das Futter muß rein, und täglich frisch seyn, und wenn man des Morgens die jungen Fasanen heraus thut, so wie auch öfters am Tage, gewöhnet sie der Wärter, durch Pfeifen oder Rufen, dergestalt an seine Stimme, daß sie allemal herbey kommen, wenn sie solche hören. Mit diesem Futter fähret man fort, bis sie größere Körner heben können, dann giebt man ihnen geringen Waizzen, Haidekorn, Hanfkörner, oder große Gerstengraupen; doch lauter altes Getraide, denn das neue, noch nicht ausgeschwitzte, ist ihnen zu hitzig, auch können sie allerley Beeren, als Brombeeren, Heidelbeeren rc., ingleichen gestampfte Möhren bekommen.

Wenn ihnen die Federn am Halse zu wachsen anfangen, muß man diejenigen, die man künftig zur Falze laßen will (bey andern ist es nicht nöthig) lähmen. Man löst ihnen nemlich mit einem dünnen scharfen Messer das vorderste Gelenk des einen Flügels ab, und bestreichet die Wunde oft mit brauner Butter, dabey läßt und füttert man sie ordentlich im Fasanenhause, das man einige Tage heitzet. Bey warmen Sonnenscheine kann man sie auch heraus vor daßelbe, jedoch nicht ins Gras laßen, damit sie sich die Wunden nicht aufreißen, wobey man die alten Bruthennen durch gute Fütterung veranlaßet, daß sie die Jungen fleißig unter sich nehmen. Wenn sie nun heil werden, treibet man sie auf die Wiesen- und Ackerflecke des Gartens, wobey man aber immer Kasten oder andere Behältniße bey der Hand haben muß, um sie bey einfallendem Regen, den sie in der Jugend schlechterdings nicht vertragen können, hinein zu bringen, weil sie das Haus selten so geschwind erreichen. Setzet man bey Anlegung einer zahmen Fasanerie, erwachsene Fasanen in den Garten, so müßen sie vor dem Aussetzen ebenfalls, so wie da, wo die zahme Fasanerie nicht weit von der Grenze des Revieres liegt, alle Fasanen ohne Unterschied gelähmt werden, damit sie sich nicht über die Grenze ziehen und dem Nachbar zu Theil werden. Ueberhaupt ist es bey einer ganz zahmen Fasanerie wohlgethan, die Fasanen, im Sommer wie im Winter, alle Tage einzuthun, den Sommer aber mit halber und im Winter mit ganzer Fütterung zu unterhalten. Wenn die jungen Fasanen völlig befiedert und zum Rufen und Pfeifen gewöhnet sind, so verbreitet man sie dadurch weiter im Garten umher, daß man im freyen Gerüste anbringet, auf welchen man 3 bis 4 glatte schwache Stangen quer

über

über leget, so daß die untersten etwa eine Elle hoch über die Erde, und die übrigen jede ½ Elle über die andern, jedoch nicht perpendicular darüber, zu liegen kommen, und macht von Rohr oder Reißig ein Obdach wider den Regen darüber. Nun kann man ihnen immer mehr Freyheit laßen, man braucht auch die gelähmten nicht einzuthun, sondern man gewöhnet sie nur, so wie die andern, auf die Kirrungen und Futterplätze, wo man ihnen halbe Fütterung reichet, aber den ganzen Frühling, Sommer und Herbst mit Räuchern fortfähret; denn das ist hauptsächlich nöthig, weil der Geruch des Rauches nicht nur die umher zerstreueten Fasanen, die ihn sehr lieben, herbey rufet, sondern auch die Raubthiere, denen er zuwider ist, von der Fasanerie entfernet.

Die Fasanen sind den nemlichen Krankheiten, wie andere Hühner, unterworfen; ich will daher die vornehmsten, nebst der Heilungsart, hier aufführen. Diese sind 1) der Pips, diesen bekommen bisweilen die alten Bruthühner. Er bestehet in einer Verstopfung der Drüsen und Verhärtung der Zungenspitze, und rühret von unreinen, oder ihnen in frischen eichenen oder fichtenen Gefäßen vorgesetzten Getränke her. Man ziehet ihnen dabey mit einer Stecknadel die harte Haut von der Zunge ab, und giebt ihnen klein geschnittenen Speck im geschabten rohen Spießglase umgewälzet. 2) Läuse, woran öfters die jungen Fasanen leiden; dawider bestreichet man sie mit Terpentinöl, oder mit Wasser, worinnen Pfeffer und Wermuth gekocht worden ist. 3) Die Darre, welche aus einer, von Entzündung der Drüsen herrührenden Blase über dem Schwanze bestehet, wird dadurch geheilet, daß man die Blase öffnet, und mit Thran oder ungesalzener Butter bestreichet. 4) Der Durchfall entstehet von Verderbung des Magens durch unrechtes Futter, oder Uebermaaße des Genußes, auch von Erkältung. Eisenkraut, Feldkümmel und Gundermann ins Saufen gethan und sie darüber saufen laßen, ist das beste Vorbauungs- und Heilmittel darwider. 5) Das Zipperlein, oder steife Füße, bekommen sie, wenn sie im Regen gehen und die Füße naß werden, diese muß man ihnen dann oft mit Butter reiben. 6) Bisweilen bezeugen sich die Fasanen krank, ohne daß man ihre Krankheit kennet, und dann stecke man ihnen kleine, aus ganz fein gestoßenen Senfkörnern, mit Butter vermischt, bereitete Kugeln ein. Ueberhaupt laße man es ihnen nie an grobem Sande fehlen, denn diesen, nebst den darin befindlichen kleinen Sandsteinchen, nehmen sie von selbst als Arzney.

Mit weniger Kosten kann man eine zahme Fasanerie anlegen, wenn man die Gebäude kleiner und das Fasanenhaus ohne Abtheilungen und Oefen erbauet, auch statt der Glasfenster bloße Drathgitter und Laden anbringet. Man hat dazu nur einen kleinen, mit Buschwerk und Waser

ser versehenen Garten nöthig, wenn nur in deßen Nähe Felder und Wiesen sind. Im Garten selbst errichtet man in den Büschen Kirrungen, wie die bey der wilden Fasanerie beschriebenen; sie müßen aber auf allen vier Seiten, Wände von grün angestrichenen Latten haben, welche auf drey Seiten bis auf die Erde reichen, auf der vierten aber eine Ellenhohe Oeffnung haben müßen, damit die Fasanen aus- und eingehen können; diese muß aber mit einer Fallthüre versehen seyn, an welche eine, bis in eine, in nicht weiter Entfernung angebrachte, Hütte reichende Leine ist, damit man sie herunter laßen könne, wenn man Fasanen fangen will. Hierbey nimmt man darauf Rücksicht, daß man alle überflüßige Hähne, die einander sonst wegbeißen, und die ganz alten, zur Zuzucht nicht mehr recht tauglichen, Hühner wegnehme. Das erste Jahr verfährt man beym Aussetzen und sonst, eben so, wie oben gesagt worden, in den folgenden Jahren aber gehet man in und um den Garten mit einem guten vorstehenden, und sich gut abrufen laßenden Hühnerhunde herum; dieser stehet vor den sitzenden Fasanen, so wie auch vor den Nestern, da man sich dann hinan schleichen, die Eyer hinweg nehmen und durch Truthühner ausbrüten laßen kann. Worauf man, eben so, wie vorher gesagt, verfährt. Das Lähmen aber ist nur bey denen nöthig, die man das erstemal aussetzet, denn die daselbst ausgebrüteten Jungen entfernen sich nicht von ihrem Geburtsorte und ihrer Fütterung.

Faßen heißt einem Hunde das Hängeseil, den Hetzriemen, oder die Fangleine anmachen, wenn man ihn mit auf die Jagd nehmen will.

Federhaspel ist ein Haspel, in welchen ein, mit einem Handgriffe versehenen, Stock gesteckt wird, um ihn damit bequem zu drehen. Man braucht ihn zum Federlappen, um geschwind damit verlappen zu können und zu einem Bunde von 150 Schritten Länge, muß der Haspel 2 Fuß lang seyn.

Federlappen sind zusammen geknüpfte und an Leinen gebundene Büschel Federn, von allerley großen zahmen und wilden Geflügel, als Gänsen, Truthühnern, Trappen, Fischreyhern, und andern großen Raubvögeln. Man ziehet sie des Nachts gegen Morgen vor das Holz, damit die herausgegangenen Haasen und Füchse, aus Furcht dafür, nicht wieder zu Holze gehen und man sie den andern Tag auf dem Felde antreffe. Man verlappet auch bey einer vorhabenden Jagd das Roth- und Schwarzwildpret damit, um sie in ihrem Bezirke so lange aufzuhalten, bis sie mit Netzen ganz eingestellt sind. Nicht weniger zieht man sie bey einem Holz- oder Feldtreiben vor, wohin man nicht will, daß das Wildpret laufen soll; denn alles Wild scheuet sich für der unaufhörlichen Bewegung der Federn, um so mehr, je bunter und vielfar-

farbiger sie unter einander genommen werden. Man hat davon zweyerley Arten, nemlich eine größere und eine kleinere. Zu der größern, die man doppelte Federlappen nennet, nimmt man die größten Federn, ziehet sie doppelt mit den Kiesen gegen einander, durch einen Kreutzschlag, und stellet sie auf zwey Tücher lang. Die Leinen dazu sind so stark als Wolfsgarne, sie müßen auf große Haspeln gewunden und durch zwey Leute aufgestellt werden; sie erfordern viel Zeit und Mühe zum Stellen, und auch viel Aufwand an Federn, Leinen und Haspeln, und sind also sehr kostspielig. Weit mehr sind die kleinern oder einfachen Federlappen zu empfehlen, weil sie viel leichter, nützlicher und wohlfeiler, auch nur mäßige, doch bunte Federn dazu nöthig sind. Hiervon knüpfet man 2 bis 3 zusammen, unterwärts mit dem Dreyschlag an, das Leinchen braucht nur von der Stärke eines Haasengarnes zu seyn und die Knoten eine gute Spanne lang von einander zu kommen; der Haspel ist viel kleiner, und mit einem einfachen Handgriffe von dürrem Holze, zum Umdrehen der Spindel, versehen. Ein Bund stellet eines Tuches Länge, d. h. 160 Schritte. Wenn die Federkiele, ehe man sie zusammen knüpfet, an der Spitze geöffnet und in ein Faß voll Hundekoth gesteckt, auch die Leinen darinnen geweicht, oder noch beßer mit Teufelsdreck, (Asa foetida) beschmieret werden, so behalten sie den Geruch und scheuchen das Wild desto mehr zurück; doch dürfen sie dann nicht bey Netzen hängen, weil diese den Geruch sonst auch annehmen. In Ermangelung der Federn, kann man an deren Stelle starkes Stroh nehmen, und solches, wie die Federn, und nach der Länge derselben, anknüpfen, so scheuet sich das Wild auch dafür. Wenn man nicht Forkeln oder Lappreiser genug hat, oder solche wegen starken Frostes nicht in die Erde bringen kann, so ziehet man die Lappen mit den Leinen an Sträuche oder Bäume, und schläget sie um, und unterstützet sie nur da, wo sie etwa noch schlaff hängen blieben, mit Lappreisern. Man kann auch die Federlappen zweyfach über einander stellen.

Federschütze, Hühnerfänger ist ein Jäger, der vorzüglich die Jagd des Federwildprets und kleinen Weidwerks zu besorgen hat. s. Jäger.

Federspiel, Vorlos, Verlos, ist bey der Falknerey ein Werkzeug, den geworfenen Falken wieder zu locken. Es bestehet aus zweyen, mit Riemen fest zusammen gebundenen, Flügeln eines großen Vogels, woran ein Windstrick hänget, und am Ende ein Häckchen von Horn angemacht ist. Der Falkonier hält es zu obigem Behuf in die Höhe, bewegt es, und der Falke, der es für einen neuen Raub ansiehet, kehrt wieder zu seinem Herrn zurück.

Federwildpret, darunter verstehet man alles wilde Geflügel,

gel, das, gleich wie alles Wildpret, in drey Klaßen getheilt, und theils zur Hohen- theils zur Mittel- und theils zur Niederjagd gerechnet wird. S. Jagd. Nach den Churſächſiſ. Geſetzen iſt das Federwildpret, als wilde Hühner, Enten, Gänſe, Trappen, Auerhähne, Reiher, Kranniche, Rebhühner, wilde Tauben, Faſanen, Birkhähne zwiſchen Faſtnachten und Bartholomäi zu ſchießen, nicht verſtattet, vielmehr iſt ſolches zu benannter Zeit und im Wiederfluge bey 100 Scheffeln Hafer und noch 50 fl. Geld verboten. S. Mand. vom 10. Okt. 1584. Reſcr. gr. v. 23. April 1612. Tit. Rentſachen §. 29. C. A. II. S. 528, und P. I. S. 190. Pat. vom 26. März 1573, Mandat vom 22. März 1598. v. 9. April 1604. und v. 24. Febr. 1626. ebend. II. Seite 515. 535. 541. und 549.

Feeleruck wird das Rückgrat beym Damwild genannt.

Fegen ſagt man vom Hirſche, wenn er das Gefege, d. h. die rauche Haut um das neuaufgeſetzte Geweihe abſchlägt. Die Zeit dazu iſt ohngefähr zu Anfange des July oder beßer etwa drey Monath nach Abwerfung des alten Geweihes, und geſchiehet gemeiniglich zur Nachtzeit, am liebſten an harzigem Holze, als Tannen, Fichten, Kiefern ꝛc. oder auch an bittern Hölzern, als Weiden, Aſpen ꝛc., wobey er den, ihm dadurch auf den Kopf und Hals kommenden, Schweiß an den von Thau und Regen naßen Büſchen ganz ſauber wieder abzuwaſchen weiß; das abgeworfene Gefege pflegt er mehrentheils zu verſchlingen.

Fehlen heißt im Jägerausdruck, wenn man im Schießen das, wornach man zielet, nicht trifft.

Fehljagen heißt, wenn aus allzu großer Hitze oder aus Unwiſſenheit etwas unrichtig beſtätigt, eingekreiſet und verſichert wird, ſo daß man anſtatt eines Hirſches, z. B. eine Saue ꝛc. findet. In dieſem Falle dürfen dergleichen Jäger bey dem Jagen alsdenn keinen Bruch auf dem Huthe tragen.

Feichten oder Wäſſern nennt der Jäger beym Roth- u. Schwarzwildpret das Urin laſſen.

Feigblatt, Feichblatt, Feigenblatt, Patente iſt das Geburtsglied des Thieres, oder auch andern Wildes weiblichen Geſchlechts beym Rothwild.

Feigenblatt, ſiehe Feigblatt.

Feiſt nennet man das Fett des Wildprets. So ſagt man z. B. von einem fetten Hirſche: „er iſt feiſt.“

Feiſtjagen heißt die Jagd auf die guten Hirſche, wenn ſie am beſten ſind.

Feiſt-

Feistzeit ist der August und September, wo die guten Hirsche am besten sind und daher gern gejagt werden.

Feldbaum, Blattbaum, Plattbaum, nennen die Vogelsteller einen im oder nahe am Holze stehenden Baum, auf welchen sie ihre, zum Vogelfange nöthigen, Leimruthen befestigen, wenn sie keine Leimstange aufstellen wollen. Von diesem hauet man die überflüßigen Aeste ab, und verstümmelt die übrigen bis auf etwa 2 bis 3 Ellen Länge. Der unterste Ast wird etwa 8 Ellen über der Erde gelaßen, und dann folgen die übrigen, immer einer über dem andern eine Elle, aber in Schneckenförmiger Richtung um den Baum herum. Den Wipfel des Baumes läßt man von oben herein, etwa 6 Ellen unbehauen stehen, bringet auch keine Leimruthen darauf, desto mehr auf die übrigen Aeste, so daß sich kein Vogel setzen kann, ohne mit der Brust eine Leimruthe zu berühren und kleben zu bleiben. Denn man schneidet Kerben in die Aeste, in welche man die Leimruthe dergestalt stekket, daß sie weder horizontal liegen, noch perpendicular, sondern in einer schrägen Richtung stehen, und das Ansehen natürlicher Zweige gewinnen. Auf der Erde bauet man eine dicke Laubhütte um den Baum herum, auf welcher man eine lebendige, oder ausgestopfte Eule, oder einen Haasenbalg, dem man die Gestalt eines Eulenkopfes giebt, auf einer oben aus der Hütte gehenden beweglich gestellten Stange befestiget, die man bisweilen beweget. Die Vögel wollen nun auf die wirkliche oder vermeinte Eule stoßen, setzen sich zu dem Ende auf den Baum, und werden von den Leimruthen festgehalten. Die beste Zeit dazu ist des Morgens und des Abends, da der Leim seine Zähigkeit behält, denn am Tage wird er von der Sonnenhitze flüßig. Dazu kann man sich noch der Wichtelpfeife, eines Instruments, deßen Ton, wenn darauf gepfiffen wird, der Stimme des Käutzchens sehr ähnlich klingt, bedienen, wodurch man die Vögel in großer Menge herzu locken kann. Ein solcher Baum hat seinen beßten Stand in und an solchen Wäldern, die nicht weit von Weinbergen liegen, und man hat bey diesem Fange, der mit einem Worte Plattnen genennet wird, und lieber bey trüben, regnerigen, als bey warmen Sonnenschein, oder mondhellen Nächten, vorzunehmen ist, folgende Regeln zu beobachten: 1) Man stecke die Leimspindeln nicht zu fest an den Baum, damit die gefangenen Vögel nicht oben hängen bleiben und andere durch ihr Geschrey und Flattern verscheuchen. 2) Man ziehe auf der Erde, in einem Bezirke von 6 bis 8 Schritten um den Baum herum, ein kleines erdfarbenes Netz, damit die herunter gefallenen Vögel nicht davon laufen können. 3) Man hebe solche nicht auf, so lange noch ungefangene Vögel in der Gegend zu merken sind. Endlich ist noch zu be-

bemerken, daß in der Nähe des Plattbaumes kein anderer hoher Baum befindlich seyn darf, weil sich sonst eben so viel Vögel auf diesen, als auf jenen setzen, und diese dem Fange entgehen.

Feldfink oder Feldsperling — Fringilla montana — gehört mit dem gemeinen Fink in eine Ordnung, Gattung und Familie, wo er eine besondere Art ausmacht, welche auch noch folgende Namen führt: Baumfink, Baumsperling, Roth- Holz- Berg- Gebürg- Muschel- Rohr- Ringel- Braun- Wald- Weiden- u. wilder Sperling, Feld- u. Rohrspatz, Rohrleps, Feld- und Boomsparling, Gersten- und Felddieb, Holzmuschel und Zätscher. Diese Sperlings- oder Feldfinkenart unterscheidet sich von den übrigen durch folgende Merkmale: Der Kopf ist schön rothbraun; Flügel und Schwanz sind dunkelbraun; der Rücken schwarz u. rostfarben gefleckt; und über die Flügel gehen zwey weiße Linien. Er ist so groß als ein Hänfling; ohngefähr sechstehalb Zoll lang, wovon der Schwanz zwey Zoll, und der Dicke schwarzbraune Schnabel einen halben Zoll wegnehmen. Der Augenstern ist kaffeebraun; die Füße sind bräunlich fleischfarben, und die Fußwurzel sieben Linien hoch. Der Oberkopf ist bis zum Nacken rothbraun; die Wangen sind weiß mit einem schwarzen Flecken; den Nacken umgiebt ein weißer Ring; der Oberrücken ist rostfarben und schwarz gefleckt; der Unterrücken und Steiß braungrau; Kehle und Gurgel sind schwarz; die Brust hellaschgrau; der Bauch schmutzigweiß; die Schwung- u. Schwanzfedern dunkelbraun; die kleinern Deckfedern rostfarben, die großen schwarz mit rostfarbenen Rändern und weißen Spitzen, die zwey weiße Querstreifen bilden. Das Weibchen ist kaum vom Männchen zu unterscheiden, doch ist der Kopf etwas heller, und die schwarze Kehle nicht so groß. Varietäten sind: 1) Der weiße Feldsperling. Entweder rein weiß, oder gelblich weiß 2) Der bunte Feldsperling. Mit weißen Theilen oder Flekken. 3) Der gehaubte Feldsperling. Die Genickfedern stehen in die Höhe und bilden, wie bey den Tauben, eine Holle. Der Feldsperling ist bey weiten nicht so scheu wie der Haussperling, aber dabey muthiger, munterer und flüchtiger. Er ist mit seinem Körper beständig in Bewegung. Sein Flug ist schnell aber niedrig, sein Gang aber fast so ungeschickt, wie der vom Haussperling. Seine Lockstimme ist Tzieb, Tzieb! und er singt auch einige starke Töne, wie der Haussperling, die man aber keinen eigentlichen Gesang nennen kann. Zahm wird er so leicht wie der Haussperling, und ist alsdann kein Kostverächter. Er wohnt in ganz Europa, u. im nördlichen Asien und Amerika. Man trifft ihn neben Städten und Dörfern, in Gärten und im Felde an, wo Hecken und Bäume sind. Bloß Laubwaldungen, die

die mit Hecken durchschnitten sind, besucht er, tiefe Wälder und Berge nie. Er liebt die Gesellschaft seines Gleichen, ausser zur Paarungszeit. Im Winter ist er an Wegen und auf den Landstraßen, auch in Dörfern unter andern Sperlingen vor der Scheune anzutreffen. Im Herbste besucht er in großen Gesellschaften die Büsche und Bäume an den Waitzen- und Gerstenfeldern. Die Sommernahrung dieses Vogels besteht in meist schädlichen Insekten, besonders in Gärten an den Obstbäumen; im Herbste frißt er in kleinen Gesellschaften Waitzen, Hirsen, Gerste und Hafer ꝛc. und im Winter Vogelwegtritts- und Erlensaamen ꝛc. Sein Bad ist, wie beym Haussperling, Wasser und Sand. Zu Anfange des Aprils sucht jedes Paar eine Baumhöhle zum Nisten aus. Dieß geschieht gewöhnlich in einem hohlen Weiden- oder Obstbaume. Das Nest besteht aus Grashalmen, Stroh, Moos, Federn und Haaren. Das Weibchen legt fünf bis sieben weißgraue, röthlich und dunkelaschgrau marmorirte Eyer. Die Jungen werden fast mit lauter schädlichen Blüthen- und Obstraupen und Schmetterlingen ernährt. Sie sehen gleich wie die Alten aus, nur bläßer. Die Feinde hat er mit dem Haussperlinge gemein; wo auch die verschiedenen Arten des Fanges und der Erlegung angegeben sind. Das Fleisch schmeckt noch besser als vom Haussperlinge, fast wie von der Feldlerche. In Obstgärten sind sie wegen Vertilgung der schädlichen Obstinsekten sehr nutzbar. Für die Landleute, die Hirsen- Gersten- oder Waitzenäcker nahe an Hecken haben, in welche sie fallen, sind sie freylich schädlich. Ihr Nuzzen aber überwiegt, meinen Beobachtungen nach, ihren Schaden sehr weit.

Feldgeflügel ist im Gegensatze des Wald- und Wassergeflügels, dasjenige Federwildpret, das seine meiste Nahrung und seinen Aufenthalt im Felde hat, auch daselbst brütet. Hierzu gehören die Trappen, Rebhühner, Braachvögel, Wachteln, Lerchen ꝛc.

Feldhaasen sind diejenigen Haasen, welche immer im Felde leben. s. Haasen.

Feldhuhn. Siehe Rebhuhn.

Feldjäger heißt 1) ein Jäger, der kein Holzrevier zu besorgen, sondern ein bloßes Feldrevier zu beschießen hat. 2) Ein, bey einem, aus lauter gelernten Jägern bestehenden, Militair-Corps, gewöhnlich ein Feldjäger Corps, oder Regiment genannt, als Gemeiner, angestellter Jäger 3) Ein, in Diensten regierender Herren stehender Jäger, der bloß zu Versendungen und Courierritten gebraucht, auch im Kriege von den commandirenden Generalen zu diesem Behufe gebraucht wird.

Feld-

Feldlerche — Alauda arvensis — oder auch schlechtweg Lerche, gemeine Lerche, große Lerche, Saatlerche, Ackerlerche, Kornlerche, Himmelslerche, Sanglerche, Weglerche, Braachlerche, Luftlerche, Taglerche u. Pardale gehört mit der Baumlerche unter einerley Ordnung und Gattung, wo sie eine besondere, durch folgende Kennzeichen sich unterscheidende, Art ausmacht, nemlich: Die beyden äußern Schwanzfedern sind der Länge nach, an der äußern Fahne weiß; die spizzigen mittlern an der äußern Seite weißgrau, an der innern rostbraun eingefaßt; die Backen graubraun; der Nagel der Hinterzehe sehr lang. Die Feldlerche ist fast sieben Zoll lang und zwölf und einen halben Zoll breit; der Schwanz mißt zwey und einen halben, und der Schnabel fünf Linien; die gefalteten Flügel reichen bis auf die Hälfte des Schwanzes. Das Gewicht ist zwey Unzen. Der Schnabel ist oben hornfarbig schwarz, unten weißlich; der Augenstern graubraun; die Füße gelbbraun; die Schienbeine einen Zoll hoch. Stirn und Scheitel sind rostgelb, der Länge nach schwarzbraun gefleckt, und der letztere sträubt sich im Affekte zu einer Kappe auf; über die Augen läuft eine weißgraue Linie, und eine undeutlichere umgiebt die graubraunen Wangen; Hinterkopf und Hinterhals sind weißgrau, schwarzbraun gestrichelt; der Rücken ist schwarzbraun mit breiter, theils röthlicher, theils weißgrauer Einfassung; das Kinn und der Bauch gelblichweiß; die Gurgel, Brust und Seiten schmutzigweiß, rostfarben überlaufen, und fein schwarzbrann gestrichelt; die Schwungfedern dunkelbraun; die Schwanzfedern schwarzbraun, die beyden äußersten an der äußern und halben innern Seite weiß. Das Weibchen ist kleiner, hat eine weißere Grundfarbe und häufige schwarze Flecken am Rücken u an der Brust, besonders ist die weiße Farbe der Brust nicht rostfarben überlaufen und der Sporn ist auch kleiner. Man hat folgende Varietäten. 1) Die weiße Feldlerche. Sie ist am ganzen Körper entweder rein weiß, oder gelblich weiß, auch zuweilen mit etwas grau vermischt; Schnabel, Füße und Nägel gewöhnlich weiß. 2) Die schwarze Feldlerche. Selten kohlschwarz, gewöhnlich rauchschwarz mit zwischen durchschimmernder Rostfarbe. Weniger im Freyen als im Zimmer an solchen Orten, wo die gewöhnliche Feldlerche das Sonnenlicht entbehren muß. 3) Die braune Feldlerche. Ueber und über kastanienbraun. 4) Die rothe Feldlerche. Am ganzen Leibe rostrothbraun. 5) Die bunte Feldlerche. Mit weiß auf verschiedene Art geschäckt, manchmal mit bloßem weißen Kopf, oder bloß weißen Flügeln u. Schwanze. 6) Die rothbraunköpfige Feldlerche. Der Kopf ist rothbraun mit schwarzen Strichelchen, die in etlichen Streifen zusammen fließen. Sie ist größer als die gewöhnliche Feldlerche. Ich habe sie bloß auf dem

Heimzuge bey Schnee bemerkt, und glaube daher, sie müßen in eine fremde Gegend zu Hause gehören. 7) Die langbeinige Feldlerche. Sie ist etwas größer und zeichnet sich durch die höhern Beine aus. Diese Lerche verkündigt uns das Ende des Winters durch ihren angenehmen Gesang, und verrichtet dieses in einem senkrecht- oder schraubenförmig in die Höhe steigenden und oben bald steigenden, bald fallenden Fluge. Sie singt auch sitzend, doch allezeit auf einer erhabenen Stelle, einer Erdscholle rc. Ihr Lied erschallt bis zum August und besteht in vielen Strophen. Sie kann, jung aufgezogen, auch Lieder und andere Vogelgesänge pfeifen lernen. Auch das Weibchen singt ein Paar melodische Strophen im Auffliegen. Im Frühjahre locken sie Terle, und im Herbst Driet. So gesellschaftlich sie auf ihren Wanderungen sind, so zänkisch sind sie auf ihren Ständen; denn ob sie gleich nicht weit von einander nisten, so darf doch kein Nachbar in den bestimmten District des andern. Sie fliegen und laufen schnell. Gar zu scheu sind sie nicht. Diese Lerche bewohnt fast die ganze alte Welt. Sie geht bis in den Arktischen Kreis hinauf, und am Vorgebirge der guten Hoffnung trifft man sie wieder an. Sie bewohnt die Aecker und Wiesen, doch sieht man sie auch in den tiefsten gebirgigen Waldungen an denjenigen Oertern, wo große Wiesen oder sonst feuchte Plätze sind. Hier setzen sie sich auch auf die Bäume und Sträucher, das sie im Felde nicht thun. Als Zugvögel versammlen sie sich im September in große Heerden und wandern in eine wärmere Gegend. Zur Reise brechen sie gewöhnlich des Morgens zwischen 8 und 9 Uhr auf, und fallen Nachmittags um 1 bis 2 Uhr ein. Wenn sie mit der Luft gehen müßen, so ziehen sie sich in schneckenförmigen Schwenkungen bis über den untersten Luftkreis hinauf, daß sie das Auge kaum erreichen kann, und streichen alsdann fort. Es muß dahero dann in jener Höhe ein anderer Luftstrich seyn, als unten. Zu Ende des Oktobers oder Anfange des Novembers ist der Strich vorbey. Doch trifft man auch noch einzelne in gelinden Wintern auf der grünen Saat an. Im Febr., so bald nur der tiefe Schnee weg ist, sind sie wieder da, und suchen ihren Standort auf. Nur wenn noch anhaltender Schnee einfällt, rotten sie sich wieder in Schaaren zusammen und ziehen nach warmen Quellen. Wenn man daher im März und April auf den bestellten Haferfeldern Heerden Feldlerchen zusammen antrifft, so sind dieß Vögel, die vielleicht in den kältesten Norden zu Hause gehören und wegen Schnee nnd Kälte nicht früher ankommen dürfen. Den Sommer über freßen sie vollkommene Insekten, Insektenlarven und Eyer; im Herbste Hafer und anderes Gesääme, besonders kleines, als Mohn, wilden Knoblauch rc.; im Frühlinge gesäeten Hafer, grüne Saat und Insekten.

ten. Im Zimmer nährt man sie mit Hafer, Mohn, gequetschtem Hanf, Gerstenmalz, Gerstenschrot und Semmel in Milch geweicht. Sand verlangen sie zur Verdauung und zum Baden. Die Männchen streiten sich um die Weibchen im Frühlinge, so wie um die Nestgegend. Ein Päärchen macht des Jahrs gewöhnlich zwey Gehecke, doch, wie bey allen Vögeln, die einjährigen nicht, die zu lange erst zubringen, ehe sie sich paaren und einen Stand einnehmen können. Am liebsten machen sie ihr Nest in die Sommerfrucht, oder auf die Brache, seltner auf die Wiesen und in die Winterfrucht. Es steht hinter einer Erdscholle in einem runden Loche und ist mit wenig Kunst aus Grashalmen und Haaren zusammen geflochten. Die 3 bis 5 Eyer sehen weißgrau aus und haben graubraune Punkte und Flecken. Sie werden 14 Tage bebrütet. Alte Vögel haben bey guter Witterung schon zu Anfange des Aprils ausgebrütete Junge, die bloß mit Insekten aufgefüttert werden. Sie laufen, ehe sie noch fliegen können, aus dem Neste, weil sie in demselben zu vielerley Vorfolgungen ausgesetzt sind, und eines setzt sich da, das andere dorthin. Durch Pipen geben sich alt und jung zu erkennen, wo sie sind. Die mannigfaltigen Feinde der Lerchen sind der Steinmarder, Fuchs, das große und kleine Wiesel; sogar der Hamster und die Spitzmaus suchen Eyer und Junge auf. Eben dieß thun auch der Kolkrabe, die Raben- und Nebelkrähe und die Dohle. Die Alten werden von der Halbweyhe, dem Thurmfalken, Baumfalken, Sperber und dem gemeinen Würger verfolgt. Man findet auch graue Läuse auf ihnen. Von den Jägerbeobachtungen bemerken wir bloß: 1) Die alten Jäger sagen, vom Südwinde werden die Lerchen im Herbste mager und vom Nordwinde fett. Dieß hat seinen Grund darin, daß sie beym Nordwinde stille liegen und nicht so herum schwärmen, eben dieß geschieht in neblichen Tagen; dagegen sie bey dem warmen Südwinde nicht allein weitere Reisen machen, sondern auch, wenn sie auffallen, unaufhörlich mit einander necken und spielen, und dadurch nicht zunehmen. 2) Man fängt oft in einem Abende sehr magere und des andern Abends fette; daher man sagt, die Lerchen werden in einem Tage fett. Diese haben vielleicht eine Woche lang ruhiger gelegen und kommen aus einer Gegend, wo sie gute und reichliche Nahrung fanden. 3) Den guten Hochgeschmack der Feldlerchen, worzu man vorzüglich die Leipziger rechnet, die aber nicht beßer sind, als die Thüringischen, schreibt man dem Fraße des Feldknoblauchs zu. Sie gehören zur niedern Jagd und machen eine vorzügliche Jagdbenuzzung aus. Im Frühjahre werden sie einzeln, und dieß mit Unrecht, für Leckermäuler mit Vogeldunst geschoßen; denn zur Paarungszeit sollten billig alle Vögel, ja alle Thiere, die bloß schädlichen etwa ausgenommen, geschont werden. Man fängt sie

auch

auch häufig auf dem Schnee, wenn man leere Plätze kehrt und diese mit Leimruthen besteckt. Den vorzüglichsten Fang gewährt das sogenannte Lerchenstreichen mit Tag- und Nachtnetzen. Sonst fängt man sie mit dem Tyras, im Schlaggarn, Stecknetze und mit dem Lerchenspiegel. Das Fleisch ist vorzüglich schmackhaft und gesund, und die Feldlerche nimmt daher unter dem Vogelwildpret einen vorzüglichen Platz ein. Sie vertilgen auch manches schädliche Insekt und unterhalten den Landmann bey seinen sauren Arbeiten durch ihren lieblichen Gesang.

Feldmarder, siehe Baummarder.

Feldtenne ist ein, im freyen Felde auf Lerchen, Finken, Stieglitze und andere kleine Vögel, gestellter Heerd. S. Vogelheerd.

Fesseln nennt man die Hirschledernen Riemen, welche die Falkeniere den Falken um die Fänge legen.

Fett heißt bey Raubthieren und Haasen, was beym Rothwild Feist und Talg, beym Schwarzwild aber Weißes genannt wird.

Fichtenkernbeißer — Loxia enucleator — gehört in der vierten Ordnung, d. h. sperlingsartigen Vögel, zur ersten Familie der Kernbeißergattung, und macht daselbst eine Art aus. Der Oberkiefer geht weit über den untern hin, doch ohne sich mit diesem zu kreuzen; auf den Flügeln steht eine doppelte weiße Binde; der Schwanz ist schwärzlich; am Männchen ist die Hauptfarbe roth- oder grüngelb, am Weibchen oben dunkelbraun, unten aschgrau mit Rosenroth überlaufen. Er ist sieben und einen halben Zoll lang, und variirt wahrscheinlich in der Farbe, wie der vorhergehende. Die Jungen sind bräunlich mit gelbem Anstriche. Sein Wohnort ist der Norden von Europa, doch auch in Pommern und Schlesien; er streicht nach Veränderung der Nahrungsmittel, und zwar einzeln oder in kleinen Gesellschaften. Er wählt sich zur Nahrung hauptsächlich Fichtensaamen, doch auch Beerkerne, daher man ihn, wie den Gimpel, in der Schneuß fängt. Er baut sein Nest auf Fichten mit 4 weißen Eyern, u. führt noch die Namen: Fichtendickschnabel, Kernfresser, großer Kernfreßer, Finnischer Dohmpfaffe, Fichtenhacker, Parisvogel, großer Kreuzschnabel, Krappenfreßer, Talbit, Hartschnabel, größter Dickschnabel, großer pomeranzenfarbiger und rother Kernbeißer, Finnischer Papagey, großer Rothschwanz, Canadischer Kernbeißer.

Filets werden die von den Nieren des Hirsches abgeschnittenen Stückchen Fleisch genennet. Man hat große und kleine Filets, erstere werden oberhalb,

 letztere

letztere unterhalb der Nieren herausgeschnitten.

Fink — Fringilla — ist in der vierten Ordnung, oder unter den sperlingsartigen Vögeln, eine besondere Gattung, deren unterscheidende Kennzeichen folgende sind: Der Schnabel ist kegelförmig, gerade und zugespitzt. Die Kinnladen sind gleich lang und unausgeschnitten, die Nasenlöcher eyrundlich und bedeckt. Einige Arten dieser ganzen Gattung nehmen bloß Sämereyen, welche sie, wie alle Vögel dieser Ordnung, schälen, als Nahrung zu sich, andere noch nebenbey Insekten. Diejenigen, welche auch Insekten fressen, füttern ihre Jungen bloß damit, aus dem Schnabel, auf; die aber bloß Saamen freßen, weichen denselben im Kropfe erst ein, und füttern ihn alsdenn durch Einspeyen. Die Vögel dieser Gattung werden in vier Familien abgetheilt, als: a) Mit im Umfange runden, gestreckten, scharf zugespitzten Schnabel, und enthält 6 Arten: 1) Gemeiner Fink. 2) Bergfink. 3) Hausfink. 4) Feldfink. 5) Graufink. 6) Schneefink. b) Mit im Umfange runden, kurzen, und kurz zugespitzten Schnabel, worunter 3 Arten gehören: 1) Hanffink. 2) Citronenfink, und 3) Arktischer Fink. c) Mit einem dünnen, an den Seiten etwas zusammengedrückten scharfen und lang zugespitzten Schnabel, welche 4 Arten hat: 1) Distelfink. 2) Erlenfink. 3) Flachsfink. 4) Brandfink. d) Mit einem an den Kinnladenrändern merklich eingezogenen scharf zugespitzten Schnabel und einer langen graden Hinterkralle; nemlich den Lappländischen Fink. Zur ersten Familie gehört der

Gemeine Fink — oder Buchfink — Fringilla Caelebs — auch schlechtweg Fink, Garten- Wald- Schild- Roth- Spreu- Dorp- Dörp- Boot- Bog- und Rottefink, sechsspiegelicher Fink und Wintsche genannt, welcher sich als besondere Art durch nachstehende Kennzeichen unterscheidet, als: Flügel und Schwanz sind schwarz mit weißen Streifen und Flecken; das Männchen an der Brust fleischröthlich oder weichselbraun, das Weibchen röthlichgrau. Dieß ist bekanntlich einer von den kleinen Vögeln, welche von den Vogelstellern in großer Menge gefangen werden, und einer von den Lieblingsvögeln der Stubenvögelfreunde, deßen sprechender Gesang in den meisten Gegenden Deutschlands einen vorzüglichen Werth hat. Er hat die Größe eines Sperlings, ist sechs und ein Drittel Zoll lang, wovon der Schwanz zwey und drey Viertel Zoll mißt, zehn Zoll breit und die gefalteten Flügel reichen bis auf die Hälfte des Schwanzes. Der Schnabel ist fünf Linien lang, stark, im Winter weiß, im Sommer dunkel-

kelblau; der Augenstern kastanienbraun; die Füße schwarz und acht Linien hoch. Die Stirn ist schwarz; der Scheitel graublau; der Oberrücken kastanienbraun, olivengrün überlaufen; der Unterrücken und Steiß zeißiggrün; Wangen, Kehle, Brust u. Bauch weichselbraun; die kleinen Deckfedern der Flügel weiß, die großen schwarz mit weißen Spizzen; daher auch auf den Flügeln zwey weiße Flecken; die Schwungfedern schwarz; die Schwanzfedern desgleichen, nur die drey äußern mit einem keilförmigen weißen Flecken. Nach der Mauserzeit und im Frühjahre, so wie in den ersten Jahren, sind die Farben heller. Das Weibchen ist am Kopf, Hals und Oberrücken graubraun; der ganze Unterleib schmutzig weiß, an der Brust röthlichgrau; der Schnabel ist im Frühjahre graubraun, im Winter weißgrau. Varietäten: Den Unterschied, den Einige unter den Garten- und Waldfinken finden wollen, hat bloß in der Einbildungskraft seinen Grund, und nur so viel ist gewiß, daß die Jungen, welche in Gärten gezogen sind, auch gern wieder in Gärten nisten. Bemerkenswerther sind folgende Farben-Spielarten: 1) Der weiße gemeine Fink. Er ist entweder ganz schneeweiß, oder gelblichweiß. 2) Der gemeine Fink mit weißem Halsbande. Der Scheitel und ein Ring um den Hals sind weiß, übrigens die gewöhnliche Farbe. 3) Der bunte gemeine Fink. Er ist an verschiedenen Theilen des Körpers weiß gefleckt, hat auch wohl bloß weiße Schwanz- und Schwungfedern. Der gemeine Fink ist ein munterer, flüchtiger, scheuer Vogel. Sein Flug ist sehr schnell und sein Gang hüpfend. Er hat mehrere sogenannte Locktöne: Jack, Jack, ruft er auf seinen Reisen; Fink, Fink unwillkührlich, und Trief Trief, aus Zärtlichkeit und bey Veränderungen des Wetters. Merkwürdiger ist sein Singen. Da er einer der angenehmsten Stubenvögel ist, so hat man nicht nur alle seine Gesänge bemerkt, sondern auch die einzelnen Sylben deßelben gezählt, und darnach den höhern oder geringern Werth deßelben bestimmt. Es ist ein ganz eigner Vogel, der sich in gar verschiedenen abgesetzten Gesängen, die man Schläge nennt, hören läßt. Einer hat manchmal 2, 3, auch 4 solcher Gesänge, und in einer Gegend hört man vorzüglich diese, in andern jene, so daß man aus dem Gesange wißen kann, aus welcher Gegend Deutschlands der Vogel stammt, und umgekehrt an dem Vogel die Gegend erkennen kann, wo er hin zu Hause gehört. Man benennet jeden Gesang des Finken, da er sich wirklich den artikulirten Tönen der menschlichen Sprache nähert, meist nach den Endsylben der letzten Strophe, und in Thüringen schätzt man folgende Schläge, die ich nach der Rangordnung aufstellen will, am vorzüglichsten: den Härzerdoppelschlag, den graden oder Schmalkälder- und den Tambacher Doppel-

pelschlag, den Reitzug, den guten und scharfen Weingesang, den Bräutigam, das Gutjahr, Quakia, und Pithia. Die übrigen Finkengesänge, die man allenthalben hört, die aber nicht geachtet werden, sind das Hochzeitgebühr, Hochzeitbier, Weizenbier, Gerichtsgebühr, Würzburggeh, der kurze und dünne Doppelschlag, das kurze Kienöl, Wirthsgebühr, Giekgaak, der gerade Weingesang, die Weinscheere, das tolle Gutjahr, Werr und alle die sich auf ja endigen. In Oesterreich sind folgende die vorzüglichsten geschätzten Gesänge: der Reitzug oder Reitherzu, des Ritscher oder Weitschuh, Ziehende, Lachende oder Uebergebende, Wildsfeuer oder Dißdereed, Großrollende, Kleinrollende; Sitzaufthül, Musketier, Malvesier, Kuhdieb, Wey, Sparbarezier, Doiteret, Gutjahr, Mitsoviel, Zitzigall u. Finkelste. Der Fink singt nur fünf bis sechs Monate, und muß allemal den Gesang gleichsam von neuem lernen, welches man sein Zirpen nennt, das mit dem eigentlichen Gesange gar keine Aehnlichkeit hat, und also bloß ein in Gangbringen der Gurgel zu seyn scheint. Einige Vogelsteller schaffen sich dadurch das grausame Vergnügen, diese Vögel Tag und Nacht scharf singen zu hören, daß sie ihnen die Augen blenden, sie also nicht Tag und Nacht unterscheiden können. Die vorzüglichsten Gesänge sind Stubengesänge, die man nicht im Freyen hört, sondern die unter aufgezogenen Finken sich fortpflanzen. Ein sogenannter Wildfang lernt einen guten Gesang, wie z. B. den Härzerdoppelschlag und den guten Bräutigam, selten oder gar nicht. Die gemeinen Finken trifft man in ganz Europa an. Allenthalben, wo es nur ein wenig Holz giebt, sieht man sie. Es sind wahre Zugvögel, obgleich einige den Winter bey uns bleiben. Ihr Strich dauert im Herbste vom Anfange des Oktobers bis in die Mitte des Novembers, und im Frühjahr den ganzen März hindurch. Sie ziehen in großen Schaaren. Im Frühjahre kommen die Männchen in besondern Schaaren 14 Tage eher als die Weibchen an, daher fängt man erst lauter Männchen und nachher lauter Weibchen, und man stellt gewöhnlich die Locke nicht mehr auf diese Vögel, wenn blos Weibchen ziehen. Auf ihren Wanderungen sind sie sehr gesellige Vögel, allein außerdem kann keiner den andern leiden, jeder hat daher seinen besondern Stand, aus welchem er seinen Kammeraden mit oft tödlichen Bissen verjagt. Die Nahrung besteht in Insekten, Fliegen, Räupchen, Schmetterlingen ꝛc., auch Gesääme und Getraide. Im Walde lesen sie Fichtensaamen und Bucheln; im Felde Hafer, Rübsaamen, Lein, Hirsen, Hanf ꝛc. und in Gärten Salat- Kohl- und Senfsaamen auf. Sie fliegen auch nach den Vogelbeeren und nach dem wilden Knoblauch — Allium vineale et sphaerocephalum. Linn. — der im Herbst und Frühjahr ausgepflanzt wird, wodurch ihr Fleisch einen piquanten

ten angenehmen Geschmack erhält. In der Stube bekommen sie beständig Sommerrübsaamen, zuweilen etwas Hanf. Alte Finken paaren sich gleich, wenn sie wieder auf ihrem Stande ankommen. Sie begatten sich oft vielmal hinter einander, wie der Sperling. Sie bauen eines der schönsten halbkugelrunden Nester auf die Bäume in Gärten und Wäldern, hoch und tief. Es steht auf einem Aste, ist von Moos und Reischen zusammen gewebt, und äußerlich mit den Flechten umlegt, die der Baum enthält, wodurch es also fast unsichtbar wird. Die Eyer sind bläulichgrau, mit kaffeebraunen Pünktchen. Sie machen zwey Bruten. Bey der ersten bringen sie fast lauter Männchen; diese nehmen daher die Vögelfreunde zum Aufziehen gern weg. Die jungen Finken sehen den alten Weibchen ähnlich. Die männlichen Jungen sind daher schwer zu unterscheiden; denn ob sie gleich auf den Flügeln schwärzer seyn sollen, als die weiblichen, so trügt doch dies Kennzeichen, und es ist das sicherste, man rupft einige Federn auf der Brust aus, so wie diese wieder wachsen, so werden sie an den Männchen weichselbraun. Wenn die Schwanzfedern kaum ausgeschossen sind, so nimmt man sie aus dem Neste und füttert sie mit eingequellten Rübsaamen und Semmelkrumen auf. Wenn man will, daß sie einen vorgepfiffenen Gesang recht gut lernen sollen, so müßen sie immer an einem dunkeln Orte hängen, und nicht eher als bis im May ans Fenster kommen. In der Stube sind sie dem Durchfall und vorzüglich der Verstopfung unterworfen, welche, wie bey der Misteldressel, geheilt werden. Der Waldmarder, die Wieseln und großen Haselmäuse, stellen der Brut nach; der Sperber, Baumfalke und gemeine Würger den Alten. Auf ihren Wanderungen kann man sie in Menge, auf den Bäumen sitzend, mit Vogeldunst schießen. Wenn man gute Lockvögel hat, so fallen sie in Menge auch auf den Finkenheerd. Man fängt sie auch in Gärten und auf den Höfen in Schlagwänden. Im Frühjahre gehen sie auf ihrem Wiederzuge häufig auf die mit Leimruthen besteckten Lockbüsche, wenn man ein oder ein Paar gute Lockfinken hat. Man fängt sie auch auf dem Tränkheerde. Ein artiger Fang ist der Finkenstich. So bald der Vogelsteller einen Finken hört, der einen guten Schlag hat, so nimmt er ein anderes Finkenmännchen, von welchem er weiß, daß es seinen natürlichen Laut **Fink, fink**, hören läßt, bindet ihm die Flügel zusammen und auf den Schwanz ein sehr dünnes gabelförmiges Zweiglein von der Länge eines halben Fingers, das mit Vogelleim bestrichen ist und läßt es in der Gegend, wo der bezielte Fink seinen Stand hat, und unter dem Baume, wo er eben sitzt, los. Kaum ist es etliche Schritte unter dem Baume fortgehüpft und hat seine Stimme hören laßen, so fährt jener, aus Eifersucht,

grimmig auf daßelbe herab, packt es und bleibt an dem Vogelleime kleben. Man hat Beyspiele, daß der Standfink auf einen Stoß den Lockfinken getödtet hat. — Sicherer geschieht aber der Fang auf folgende Art: Man nimmt ein Männchen, umgürtet es über den Flügeln mit einem weichen ledernen Bande, bindet an daßelbe einen Bindfaden, der ohngefähr einen Fuß lang ist, und welchen man mit einem Pflöckchen in die Erde, (wie alle Läufer) befestigt, so daß der Vogel frey um das Pflöckchen herum laufen kann. Man nennt diesen Vogel, welchen man gewöhnt hat, ohne zu flattern, an dem Bindfaden herumzulaufen, den Läufer. Um den Läufer steckt man rundherum in einem Kreise, Leimruthen. In einem Busche darneben, versteckt man einen aufgezogenen Finken in einem Vogelbauer, den man gewöhnt hat, bedeckt, und im Freyen zu singen. So bald dieser seinen Gesang anstimmt, so stößt auch gleich der andere vom Baume, wie ein Pfeil, blindlings auf den Läufer, den er für den Sänger hält, in den Kreis herab, verwickelt sich in den Leimruthen und bleibt hängen. Ein solcher Fink heißt ein Stechfinke, und singt noch daßelbe Jahr im Käfig, wenn man ihn vor Pfingsten fängt; nach Pfingsten singt er nicht nur nicht, sondern er stirbt auch leicht aus Sehnsucht nach seinem Weibchen und Jungen. Unverständige Vogelsteller, die nur an diesem sonderbaren Fange ihr Vergnügen finden, ohne auf den Werth des Gesanges zu sehen, können in der Heckzeit in einer Stunde 10 bis zwölf Weibchen ihrer Männchen und mehreren Jungen ihrer Versorger berauben. Das Fleisch des Finken schmeckt zwar etwas bitter, doch ist es gesund. Im Herbste, wenn sie im Felde liegen, schmecken sie beßer, als im Frühjahre, wenn sie Fichtensaamen gefreßen haben. In Gärten und Wäldern werden sie durch Vertilgung einer großen Menge schädlicher Insekten, besonders Nachtfalter, nützlich. An den Säämereyen in Gärten thun sie Schaden, so wie auf den Hanfäckern; beydes kann aber verhüthet werden.

Fischotter oder Flußotter — Mustela Lutra — heißt auch Otter schlechtweg, Landotter und Fischdieb. Nach Linnee gehört die Fischotter und die Sumpfotter in die dritte Ordnung unter den Raubthieren und zwar unter die Gattung Wiesel, wo sie eine eigene Art ausmacht, welche sich durch folgende Kennzeichen unterscheidet:

Die Läufe sind sehr kurz, und die Klauen an den unbehaarten Zehen der Vorderfüße länger als an den Hinterfüßen; der Schwanz, oder die Ruthe, ist um die Hälfte kürzer als der Leib und läuft spitzig zu; der Oberleib dunkelbraun; Brust und Bauch graulich. Der Flußotter hat gar nicht das schlanke Ansehn der Wieselarten, daher er auch mit Unrecht unter ihnen steht. Er ist am Körper etwas über

über zwey Fuß lang, der Schwanz etwas über einen Fuß; die Höhe desgleichen und die Schwere von dreyßig bis vierzig Pfund. Der Kopf ist dick, breit und flach; die Schnauze breit und kurz; daher die Oeffnung des Mundes klein, mit dicken aufgeworfenen Lippen, welche starke Muskeln haben und recht dazu bestimmt sind, den Mund beym Untertauchen fest zu verschließen; die untere Kinnlade schmäler und länger als die obere; diese Kinnlade hat noch die besondere Einrichtung, daß die Köpfe derselben von den Pfannenrändern, in welchen sich beyde bewegen, so fest eingeschloßen werden, daß sie sich nicht vorwärts herausbewegen oder herausfallen, sondern nur auf und nieder und nach den Seiten bewegen kann. Die Nase ist stumpf, breit und kurz; das Gebiß dem Marder ähnlich, und weit schärfer; der Mund mit drey Zoll langen, steifen, grauen Bartborsten besetzt; die Augen klein, braun und stehen mehr an den Mundwinkeln; die Ohren kurz, abgerundet, nur niedriger gestellt als die Augen; der Kopf wird gesenkt getragen; der Hals ist so kurz und stark, daß er einen Theil des Kopfes auszumachen scheint; der Leib ist dick und langgestreckt wie beym Dachse; und der Schwanz, der schief nachgezogen wird, am Leibe dick und allmählig spitzig zulaufend; die dicken, kurzen Läufe haben fünf scharf bewaffnete, mit einer Schwimmhaut eingefaßte, gleiche Zehen ohne Daumen, von denen die an den Vorderfüßen unbehaart sind; an den mit einer kürzern Schwimmhaut versehenen Vorderfüßen sind die Klauen lang und spitzig, an den hintern aber kurz und stumpf. Die Haare sind theils kurz und weich, theils lang, steif und glänzend und nehmen kein Wasser an. Der Grund ist grau und weiß, die Spitzen aber, die dem Thiere die Farbe geben, am Oberleibe dunkel- oder kastanienbraun, an den Läufen licht kaffeebraun, und an Kehle, Brust und Bauche graulich; an der Nase und am Kinn sind überdieß noch einige lichte Flecken. Im Winter ist die Farbe dunkler als im Sommer und im Alter gelblicher und der Kopf grau, so auch die gezähmten, welche in der Stube nie die dunkle schöne kastanienbraune Farbe bekommen. Das Weibchen ist etwas schlanker, von Farbe heller, und hat vier Zitzen am Unterleibe und unter dem Geburtsgliede eine sackförmige Falte. Dieß Thier kann so gut laufen als schwimmen. Es ist auch im Stande, ziemlich lange unter dem Wasser auszuhalten, da es wie die Amphibien und die Kinder im Mutterleibe zwar nicht eine einfache große, aber dafür vier kleine eyrunde Oeffnungen — foramen ovale — von der linken Herzkammer zur rechten hat, wodurch das Athmen unnöthig wird, indem das Blut nicht in die Lunge zu treten braucht, und der Umlauf desselben doch nicht gehindert wird. Das Männchen hat am Ende des Mastdarms zwey Drüschen, die eine anfangs übel-

übelriechende, getrocknet aber einen Bisamgeruch von sich gebende feuchte Materie enthalten. Sie sind vorzüglich menschenscheu, und schlüpfen, wenn sie einen Menschen oder Hund, durch die Schärfe ihres Gesichts und Geruchs, tausend Schritte weit bemerken, mit der größten Schnelligkeit in ihre Höhle. Außerdem sind sie wild und boshaft und vertheidigen sich mit außerordentlicher Herzhaftigkeit, wobey ihnen vorzüglich ihr scharfes Gebiß zu Statten kommt. Ganz Europa, das nördliche und nordöstliche Asien bis nach Kamtschatka, Ober-Persien und Nordamerika sind das Vaterland dieser Thiere. In Deutschland trifft man sie allenthalben, wiewohl nicht sehr häufig, da ihnen wie den Mardern nachgestellt wird, an Flüßen und Teichen an. Sie lieben bloß das süße Wasser. Sie wohnen an hohen Ufern in Höhlen, bauen sich aber dieselben nicht selbst, sondern erweitern nur natürliche, vom Wasser ausgeschwemmte, Löcher unter den Ufern und unter den Wurzeln der Bäume; um trokken zu liegen, versehen sie dieselben mit einer Luft- oder Ausgangsöffnung auf dem Lande. Die ausgemauerten Flußbetten, die inwendig hohl sind, suchen sie vorzüglich gern auf. Sie gehen aber auch mehrere hundert Schritte weit in leere Fuchs- und Dachsbaue. Da sie unstätt sind, und wenn sie an kleinen Flüßen und Teichen wohnen, dieselben bald ausgefischt haben, so hat auch ein einziges Thier in einem großen Umfange, viele solche unterirdische Wohnungen, in welche es sich auf seinen Wanderungen am Tage verbergen kann. Sie leben vorzüglich von Fischen, von welchen sie aber mehr todt beißen als freßen, und daher den Fischteichen und Flüßen sehr nachtheilig werden. Von großen Fischen freßen sie den Kopf und die Gräten nicht mit, die kleinern aber verzehren sie ganz. Außerdem freßen sie auch Frösche, Krebse, Wasserratten und Wasserspitzmäuse, Vögel und ihre Eyer, die auf, an, und in dem Wasser nisten, ja sie sollen auch Gras und Baumrinde fressen. Vielleicht das Gras, um wie die Hunde, zu purgiren oder die spitzigen Gräten einzuhüllen. Sie fischen dem Strom entgegen, oft den Kopf aus dem Wasser streckend und pfauchend Athem holend, setzen sich aber auch auf Steine und Stöcke und lauern den Fischen auf, wo sie sich dann blitzschnell ins Wasser stürzen, und ist der Fisch groß, denselben heraus auf einen Stein oder Block tragen und ruhig verzehren. In einsamen Gegenden fischen sie auch am Tage, in bewohnten aber des Nachts und gern im Mondschein. Forellen und Krebse scheinen, wie man aus dem Unrathe und Eifer, sie in einer Gegend gänzlich auszurotten, sieht, ihre Lieblingsnahrung zu seyn. Im Winter gehen sie auf zugefrornen Teichen zu den aufgeeisten Löchern hinein und fischen sie aus. Sie ranzen der Regel nach nur einmal des Jahrs und zwar im Februar (doch ge-

schieht es auch wohl zuweilen mehrmalen im Sommer; denn man hat nicht allein im August noch kleine Junge angetroffen, sondern auch sogar in der Mitte des Decembers. v. Wildungens Taschenbuch aufs Jahr 1800. S. 149.) und geben diesen Trieb durch ein durchdringendes Pfeifen zu erkennen, das man sehr weit hören kann. Das Weibchen geht neun Wochen trächtig und bringt dann im April oder zu Anfange des Mays zwey, höchstens vier Junge, welche neun Tage blind sind und vor acht Wochen nicht von der Mutter zum Fischfang aus dem Bau ausgeführt werden. Sie sind in der Jugend ganz schwarz, werden nach und nach heller und sind im zweyten Jahre völlig ausgewachsen und zur Fortpflanzuug tüchtig. Sie laßen sich jung, mit Milch aufgezogen, leicht zähmen, und freßen dann alles, was man ihnen vorlegt, ja sie gewöhnen sich an die Hauskost zuweilen so sehr, daß sie keinen Fisch mehr ansehen; dahingegen man sie aber auch von Jugend auf in einen Kübel oder Braubottig gethan, leicht zum Fischfange gewöhnen kann. Von Jägerbeobachtungen führen wir blos an: 1) Der Balg ist zwar im Sommer und Winter gut, doch aber im Winter beßer als im Sommer, da sie im Sommer und vorzüglich im Herbste Haare verlieren. 2) Die Haut ist so fest, daß auch Hunde, die die Knochen des Thiers zermalmen, kein Loch in dieselbe beißen können. 3) Die Elektricität des Balges ist außerordentlich und übertrifft die einer wilden Katze. Daher manche Jäger sagen, man könne dieß Thier an dem leuchtenden Körper erkennen, wenn es des Nachts durchs Wasser schwimme. Im Mondschein mag dieß wahr und die Ursache der beständige Glanz seiner Haare seyn. 4) Hunde, und sogar Jäger, riechen den Aufenthalt der Fischottern; da die übriggebliebenen Fischköpfe und Gräten in demselben einen unangenehmen Geruch verbreiten. 5) Wo einer sich sehen läßt, da findet man gewöhnlich auf jeder merklichen Hervorragung im Waßer den Unrath (Losung), der wie Fischthran riecht. 6) Die Hunde gehen nicht gern an den Flußotter wegen seines scharfen Gebißes. Wenn ihm einer zu nahe kommt, so kehrt er sich in der größten Geschwindigkeit um und beißt oft mit solcher Gewalt auf ihn los, daß er ihm die Knochen zermalmt. Er verbeißt sich oft so sehr, daß man ihn todtschlagen muß, wenn er loslaßen soll. 7) Beym Freßen der Fische am Ufer soll er das Besondere haben, daß er es mit verschlossenen Augen thut. Dadurch kann ihm der Jäger am leichtesten beykommen und sich ihm schußmäßig nähern. Oeffnet er aber die Augen einmal, so muß er still stehen und sich nicht rühren, bis er sie wieder schließt. 8) Wenn er sich sönnet, so schläft er zuweilen ein, und ich weiß Beyspiele, daß alsdann durch Anschleichen Männchen und Weibchen auf einen Schuß sind getödtet worden. 9) Im Frühjahre

soll

soll er Vorempfindung von großem Wasser und Ueberschwemmung haben, und sein Lager allezeit erhöhen, wenn der Strom anschwellen will. 10) Wenn im Frühjahre die Eisschollen gehen, so reteriren sie sich auf die nahe stehenden Bäume; da ihnen unter dem Wasser so lange zu bleiben, die Luft fehlen würde. 11) Die Fische scheinen sich ihnen aus Furcht zu ergeben, denn sie fischen nicht stille, sondern machen ein erstaunendes Geräusch dabey; dadurch verbergen sich vielleicht die Fische unter Steine, unters Ufer und in Schlamm, und werden daher mit leichter Mühe von ihnen gefangen. Die Färthe gleicht der Dachsfärthe, nur daß die Ballen und Nägel nicht so stark und die Schwimmhäute sichtbar ausgedrückt sind. Sie setzen zwey und zwey Tritte etwas schief neben einander und schleppen im Schnee den Schwanz oder die Ruthe nach. Man erlegt sie am Anstande im Mondscheine auf Brücken, Stämmen und Stöcken und bey Eislöchern, wo sie auf der Lauer sitzen. Man muß aber guten Wind haben. Die Teller- und Stangeneisen legt man ins Wasser dahin, wo sie durchgehen müßen. Erstere befestigt man gern an einen Baum oder Pfahl, damit sie nicht mit denselben aus dem Wasser gehen und davon laufen können, sondern im Wasser bleiben und ersaufen müßen. Man stellt auch gern zwey Eisen neben einander, damit sie, wenn sie sich in dem einen losbeißen wollen ins andere gerathen. Eine Witterung von Schweinefett, Baldrian, Bibergeil und Campher, soll dabey vorzüglich gute Dienste thun. Man hat auch eigene Otterfallen, und fängt sie auch in Netzen, die ein sackförmiges Ansehen haben, vor den Bau gestellt werden, worein sie von Hunden getrieben und mit einer eigenen Gabel todt gestochen werden. Sie werden auch ausgegraben, wenn man den Bau weiß und derselbe einen kleinen Eingang hat, den man verstopfen kann. Sie gehören zur niedrigen Jagd. In cultivirten Gegenden finden sie keine Duldung, da sie fast lauter nützliche Thiere tödten. Sie haben ein unschmackhaftes, zähes und schwer zu verdauendes Fleisch; doch wissen es die Katholiken, die bloß Fische speisen dürfen, wie die Cartheuser und andere zur Fastenzeit, da dieß Thier zu den Fischen gerechnet wird, schmackhaft zuzubereiten und bezahlen es dem Jäger theuer. Der Balg ist ein sehr gutes und theures Rauchwerk. Es kostet einer zehn bis sechszehn Thaler, und wird zu Mützengebrämen, Aufschlägen u. s. w. verarbeitet. Die feinen Haare geben Hüthe, die den Castorhüthen gleichen, ja noch besser seyn sollen; und aus den Schwanzhaaren macht man Pinsel. Die Bälge der Ottern an kleinen Flüßen sollen beßer seyn, als die an großen, und aus Nordamerika kommen die besten, welche wegen ihres schönen Glanzes **Spielottern** heißen, zum Unterschied von den Europäischen, die **Landottern** genannt werden

den. Der Schade läßt sich aus der Nahrung abnehmen; Forellenbäche und Setzteiche können sie in etlichen Tagen ganz ausleeren. Der Flußotter hat keinen Schwanz, sondern eine Ruthe; keine Höhle, sondern einen Bau oder Burg; statt der Begattungszeit, Ranzzeit; statt Blöken, Pfeifen. Er fischt; steigt aus dem Wasser; geht über Land; bringt Junge; wird todtgeschlagen; hat einen Balg und wird gestreift.

b) Die Sumpfotter — Mustela Lutreola — heißt auch Nörz, kleiner Otter, kleiner Fischotter, Krebsotter, Wasserwiesel und Steinhund, und unterscheidet sich von der vorhergehenden Art durch folgende Kennzeichen: Sie ist versehen mit gleich langen rauchen, mit einer Schwimmhaut verbundenen, Füßen; einem rauchhaarigen Schwanz oder Ruthe, die halb so lang als der Leib ist; einem schwärzlichen Leibe und weißer Schnauze. Dieß Raubthier ist an Gestalt ein Mittelding zwischen einem Flußotter und Marder. Es ist etwas über anderthalb Fuß lang und die Länge des Schwanzes, oder der Ruthe, beträgt die Hälfte des Körpers. Der Kopf ist klein; die Ohren sind rundlich; der Hals lang und so dick als der Kopf; der Leib nach hinten zu immer dicker; die Vorderläufe länger als die hintern; die Schwimmfüße haarig und breit; die Ruthe nach dem Ende zugespitzt. Das Haar im Grunde wollig und gelbbraun und mit harten schwärzlichen und dunkelbraunen Stachelhaaren untermischt; der Umfang des Mundes, das Kinn und die Spitze der Schnauze weiß; der Scheitel zuweilen mit weißen Haaren untermengt und grau, sonst hellbraun; die Ohren schwarz; der übrige Leib schwärzlich oder dunkelbraun mit durchscheinender hellbräunlicher Grundfarbe; die Schwanzhaare weit länger und schwärzer als die übrigen. Es ist ein so schlaues und listiges Thier, wie der Flußotter und Steinmarder sind, und vereinigt auch die Raubbegierde und Gefräßigkeit beyder in sich, indem es nicht bloß mit dem Raube im Wasser vorlieb nimmt, sondern auch auf dem Lande den kleinen unwachsamen Thieren nachstellt. Augen und Geruch scheinen seine vorzüglichsten Sinneswerkzeuge zu seyn. Seine Heimath ist das nordöstliche Europa, vorzüglich Polen, Finnland, Rußland, das nordöstliche Asien und die mittlern Provinzen von Nordamerika. Sonst hat man ihn in Deutschland nur selten bemerkt, doch weiß ich jetzt, daß er in der Prignitz im Brandenburgischen nicht selten ist. Hier hält er sich vorzüglich gern in den alten stillen Gräben und ruhigen Armen und Dümpfeln auf. Er macht sich entweder eigene Höhlen unter das hohle Ufer, oder wohnt auch in hohlen Bäumen. Wenn im Frühjahre das Eis geht, so begiebt er sich auf die Weidenbäume. Seine Nahrung besteht in Fischen, Fröschen, Wasserkäfern, Schildkröteneyern

und

und Krebsen, welche letztere er vorzüglich gern aufsucht. Er soll auch Wasserratten und andere Mäuse freßen. Auf Teichen und Flüßen und auch außer denselben sucht er Enten, Gänse und andere Vögel zu beschleichen, und man beschuldigt ihn sogar, daß er des Nachts in die Hühnerhäuser steige und den Hühnern das Blut aussauge. Von der Begattung, Vermehrung, Wachsthum und Erziehung der Jungen ist das nähere noch nicht bekannt. Man kann sie zähmen. Die verschiedenen Arten des Fanges und der Erlegung sind wie beym Flußotter. Man schießt sie auch beym Eisgang auf den Bäumen, und stellt ihnen Schlagbäume, wie den Baummardern, an denen junge Fische, Krebse, kleine Vögel oder Fleisch zur Kirrung angebracht wird. Im eigentlichen Vaterlande des Thiers wird der Balg getragen und giebt Gebräme an Mützen, Aufschläge und Westenfutter. Diejenigen, welche an den Flüßen, die sich in den Amur ergießen, gefangen werden, werden nur für etwas geringer als Zobel gehalten. Nach Deutschland kommen sie im Handel selten, und die Bälge von denen, welche im Brandenburgischen geschoßen werden, bezahlt der Kirschner nicht höher als 12 Groschen. In Amerika soll er auf den vor Anker liegenden Schiffen, und unter den Brücken in den Städten, den Wasserratten auflauern und sie wegfangen. Der Schaden ergiebt sich aus der Nahrung; und die Jägersprache ist wie bey dem Flußotter.

Fischotterfalle u. Fischotterfang nennet man die Art und Weise, sich der Fischotter zu bemächtigen. Es wird in folgender Maaße bewirkt:

1) Mit Schießen, wobey ihm aber wenig anzuhaben ist, es wäre denn im Winter auf dem Eise, wobey er aber doch so getroffen werden muß, daß er gleich auf dem Platze liegen bleibt, welches jedoch, bey seinem zähen Leben, schwer hält. Erreicht er verwundet das Wasser, so beißt er sich in der Tiefe an einen Stock oder Wurzel, und fällt er ganz todt in einen Fluß, so sinkt er, vermöge seiner natürlichen Schwere, unter, wird in der Tiefe von dem Wasser fortgeführet, und kömmt erst nach 24 Stunden, weit von dem Orte, wieder in die Höhe.

2) Mit dem Tellereisen. Hierbey kömmt es mehr darauf an, das Eisen gut anzubringen und ordentlich zu legen, als auf die Witterung, welche folgende ist: Man läßt ein Viertel Pf. reines Schweinefett, oder ungesalzene Butter, in einem neuen reinen Tiegel, zergehen, in welches man sodann eine gute Hand voll Baldrianswurzel, drey Erbsen groß Bibergeil und zwey Erbsen groß Campher, alles grob zerstoßen, thut, mit einander braten läßt, und umrühret, damit es nicht anbrenne. Wenn es gelb-

gelblich wird, nehme man es vom Feuer, seige es durch ein reines Tuch und hebe es in einem glasirten Gefäße zum Gebrauche auf. Diese Witterung verspricht dem Fischotter keinen Raub, veranlaßet ihn aber, durch ihren, ihm angenehmen Geruch, sich darauf herum zu wälzen, und dabey den Teller abzutreten, wodurch das Eisen zuschlägt, und er sich zuweilen mit beyden, gewöhnlich aber mit einem Vorderlaufte fängt. Nach meinen Gedanken ist die Witterung, welche, wenn man das geringste Versehen bey ihrer Zubereitung oder Anwendung macht, eher vermögend den Fischotter zu verscheuchen, und der Fang wird auch ohne dieselbe eben so gut von Statten gehen, wenn man nur nachstehende Vortheile dabey beobachtet: Man scheuere das Eisen recht rein mit Wasser und Sand, und reibe es sodann mit einem reinen Tuche wohl ab, so daß das Eisen unverwittert, auch nicht den mindesten Geruch von irgend etwas von sich gebe; denn jeder fremde Geruch hat für die ganzen Geruchsnerven, zwar bisweilen eine anlockende, gemeiniglich aber eine abschreckende Wirkung. Man lege das Eisen dahin, wo es gewöhnlich aus dem Wasser steiget, welchen Platz es sehr richtig jederzeit dazu behält, und jedesmal mit Hinterlaßung der Losung bezeichnet. Wenn es gelegt, bestreue man es ganz ordentlich, mit dem daselbst zurück gelaßenen Sande, und setze alles wieder in den Stand, in welchem es vor dem Legen war, so daß jedes Rüthchen und vorzüglich die Losung genau wieder so liege, wie sie vorher gelegen, denn ob dieses sey, untersuchet und weiß der Fischotter bey seiner Zurückkunft aufs genaueste. Wer das Eisen verwitttert, thut am beßten, es neben die Losung zu legen, und diese gar nicht zu verrücken. Das Tellereisen hat Haaken, diese muß man während des Stellens und Einfütterns über die Bügel legen, damit es nicht losgehe und den Aufsteller an der Hand fange. Es muß zwar nicht zu fest, aber auch nicht so lose stehen, daß jeder kleine Vogel, oder jeder Regentropfen es loszuschlagen vermag. Beym Einfüttern der Bügel, welches mit Moos und Sand geschiehet, muß das Maas gerade so getroffen werden, daß der Platz nicht viel härter oder weicher als vorher ist, denn auch dadurch wird der Fischotter abgeschreckt. Daher sind auch die, mit Stacheln an den Bücheln versehenen, oder mit sägenartigen Bücheln gemachten Eisen nicht zu empfehlen, denn so bald das Thier etwas spitziges fühlet, gehet es zurück, und betritt diesen Platz nie wieder. Die Stachel an den Bügeln, welche dazu da sind, um in den Leib des gefangenen Thieres zu greifen, und es fester zu halten, sind hier nicht nur überhaupt unnöthig, denn der Fischotter wird nie am Leibe, sondern bloß am Laufte gefangen, sondern auch schädlich, denn sie bohren durch die über dem Eisen liegende Erde, stechen das darüber gehende

Thier

Thier in die Fußsohlen, und vereiteln den Fang. Die Hauptsache ist, daß die Federn ihre gehörige Stärke haben, damit das Eisen schnell schlägt, gut springt und das gefangene Thier fest hält; ingleichen daß das Eisen zu den Bügeln nicht spröde sey, damit es in der Kälte nicht springe. Beym Stellen des Eisens sehe man darauf, daß der Teller jederzeit hohl stehe nnd unter demselben ein leerer Platz sey, damit er beym Auftreten des Thieres keinen Ruhepunkt habe, sondern alsbald köppe. Hiernächst muß das Eisen an einen nahen Busch ꝛc. mit einem Stricke oder einer Kette so lang angebunden werden, daß der Fischotter damit weit in das Wasser kommen könne, wo er dann, weil er seine Läufte nicht gebrauchen kann, müde wird, untersinkt und ersäuft. Denn wenn das Eisen zu kurz angebunden, und ihm alle Hoffnung zu entkommen geraubt ist, so naget es sich den Lauft ab, der im Eisen hängt und entgehet dem Jäger, ob er schon gewiß umkommen muß, denn er kann mit drey Läuften nicht schwimmen. s. Tellereisen.

3) Mit dem Stangeneisen. An diesem findet man gewöhnlich die Fehler, daß es, wenn es einige Zeit gestellt liegt, zu fest stehet, und daher beym Losgehen das Thier gar nicht, oder doch nur ganz hinten, etwas trifft; oder daß es den an die Stangen gebundenen Faden berühret, ehe es weit genug zwischen die Stangen eingegangen, und also entweder gar nicht, oder nur mit der Nasenspitze etwas getroffen wird; in beyden Fällen aber kann es sich leicht herausziehen. Ferner läßt es sich, weil es nicht auseinander geschraubet werden kann, eben so wenig, als ein Tellereisen, recht rein halten, und weil es nur eine Feder hat, fehlt ihm auch oft die Kraft, das gefangene Thier fest zu halten. Man hat aber ein Stangeneisen mit außerordentlicher Kraft in den Federn, die sich dabey auch leicht abziehen, und die man völlig auseinander schrauben und so rein als einen Schwanenhals halten kann, wo auch die Stellung so angebracht ist, daß das Thier wenigstens eine Viertel Elle, oder nach Befinden noch weiter zwischen die Stangen eingehet, ehe es den Faden trifft, daß man es folglich am Halse, oder an, und auch hinter den Bügen fängt, wo keines davon kommen kann. Ein solches Eisen hat vor allen andern Eisen zum Fischotterfange, den Vorzug, daß es von beyden Seiten den Fischotter, er mag aus dem Wasser oder in dasselbe steigen, fänget, zumal wenn nächst der Feder auch noch, wie beym Schwanenhalse, ein Schneller angebracht ist. S. Stangeneisen.

4) Mit dem, mit einem Teller versehenen, Schwanenhalse. Dieser ist nächst dem verbeßerten Stangeneisen der sicherste Fang, und dem, im gewöhnlichen Tellereisen, weit vorzuziehen, weil der Schwanenhals reinlicher gehalten, und wegen

des

des daran befindlichen Schnellers viel leichter, als beyde vorhergehende Arten von Eisen gebraucht werden kann. Auch wird der Fischotter damit nicht, wie beym Tellereisen, am Laufte, sondern bey, oder hinter den Bügen gefangen, und muß bald ersticken. Auch würde der Fischotter mit einem Schwanenhalse ohne Teller zu fangen seyn, wenn man einen Brocken dazu ersinnen könnte, denn todte Fische nimmt er nicht an. Vielleicht ließe sich ein lebendiger kleiner Fisch, Krebs, oder Frosch, oder auch ein Ey, das in seiner natürlichen Beschaffenheit bleibt, nicht minder auch wohl, wegen der Lüsternheit des Fischotters, ein gebratener Hering mit oder ohne Zucker dazu gebrauchen. S. Schwanenhals.

5) Mit einem, auf die Wechsel des Fischotters gelegten, Selbstschuße würde man auch etwas ausrichten können, wenn man nicht Gefahr liefe, Menschen dadurch unglücklich zu machen.

6) Mit einer Fischotterfalle. Zu deren Verfertigung gehören zwey Säulen, jede 2½ Elle hoch, welche beyde oben durch einen 2 Ellen langen Riegel mit einander verbunden, und auf der inwendigen Seite mit einem Falze versehen werden, worein man einen Klotz leget, an welchem eiserne Spitzen sind, so nahe, daß zwey den Fischotter treffen können; durch den Riegel aber wird ein Loch gemacht, und oben darauf zwey Kloben gesetzt. Unten hält ein zweyter Querriegel die Säulen auch in dieser Gegend zusammen, in deßen Mitte unten ein ganz durchgehender Falz angebracht seyn muß, damit die eisernen Spitzen durchfallen können. Vom Klotze gehet eine pferdehärne Schnur, oder ein Drath, durch das Loch über die beyden Kloben, und von da an der Außenseite der einen Säule wieder herunter, bis an das Schnellholz. In dieser Säule ist ein Kerb, an der andern aber wird ein feiner Drath angemacht, der aber nicht mehr als 2 Finger breit über den untern Querriegel gehen darf. An der Seite ist ein glatter Ring, woran ein Bändchen gebunden ist, das an das unterste Querholz reichet. Die Spitzen der Säulen müßen mit eisernen Schuhen beschlagen seyn, damit man sie beym Stellen gehörig im Wasser einbringen kann. Solcher Fallen stellet man eine oder mehrere in kleine Flüße, Bäche oder Fluthgerinne der Teiche, so daß sie die ganze Breite einnehmen, damit kein Fischotter vorüber kann, und zwar dahin, wo er gewöhnlich zu fischen pflegt, auf folgende Art: Man ziehet den Klotz mittelst der Schnur in die Höhe und das daran gebundene Stellholz in den Kerb, faßet den Ring am Querbändchen und steckt ihn, so genau als möglich, an das Stellholz. Um der Falle ein wilderes Ansehen zu geben, kann man auch alte Stücken Holz an die Säulen lehnen, doch so, daß sie nicht in die Falle fallen kön-

nen. In großen Flüßen sind solche Fallen nicht brauchbar.

7) Mit Netzen und Hunden. Hiezu ist nächst dem Bibernetze, (s. d. Wort) auch folgende Art brauchbar: Man stricke eine Wathe von Bindfaden, so stark, wie man ihn zu Rehnetzen nimmt, 24 Maschen, jede, von einem Knoten zum andern, 4 Zoll enthaltend, hoch. Die Länge der Wathe ist der Breite des Flußes gleich, unten aber wird sie mit Bley und Gesenke, gleich den Fischerwathen, versehen. Diese stellet man auf Forkeln, wie Reh- oder Haasennetze, quer über den Fluß, auch wohl, wenn er breit ist, 2 oder 3 solcher Wathen neben einander. Nun gehet ein Jäger mit den Hunden und suchet den Fischotter, welcher vor den Hunden im Wasser fortgehet und ins Netz geräth. So bald er darinnen ist, rücken 2, dabey aufpaßende Personen, die Unterleinen in die Höhe, und ziehen die Wathe, mit dem gefangenen Otter, in möglichster Geschwindigkeit heraus.

Uebrigens ist noch zu erinnern, daß der Fischotter zur niedern Jagd gehöret.

Fischotterhund, oder **Fischotterbeller**, ist ein zum Fischotterfange abgerichteter Hund. Von seiner Beschaffenheit s. Biberhund. Die Abrichtung eines solchen Hundes geschiehet in seiner Jugend auf folgende Art: Im Sommer gewöhnet man ihn, Frösche an den Ufern kleiner Gewässer zu fangen, in der Folge wirft man ihm Knochen hinein, die man ihm vorher zeigt, und welche er, um seinen Appetit zu befriedigen, heraus holet; füttert ihn auch wohl von Jugend auf zuweilen mit gekochten Fischen und Fröschen, wodurch er von allem Wildpret ab- und bloß an das Wasser gewöhnet wird; auch darf er weder im Holze noch im Felde frey herum laufen. Hätte man einen halbwüchsigen lebendigen Fischotter, so könnte man ihn an einer Kette in einen großen Wassertrog thun, und den Hund, durch öfteres Anhetzen, darauf begierig machen, endlich aber, wenn dieses einigemal geschehen, ließe man ihn würgen, und nach abgestreiften Balge, freßen. Denn man darf nicht befürchten, daß ein Hund in Zukunft einen Fischotter deswegen anreißen wird, weil er ihn im Wasser nie einholet, sondern nur ins Netz jagen kann. Hat man nun einen alten Fischotter lebendig gefangen, so hält man ihn mit einer Zange, und hetzt den Hund unter fleißigem Zurufen darauf, daß er ihn beißet; wobey es noch beßer ist, wenn ein alter Fischotterhund dabey ist, der den Otter würgt, und dadurch den jungen Hund um so begieriger macht.

Fischotternetz, s. Fischotterfang Nro. 7.

Fischreiher, s. unter Reiher, Nr. 1., den gemeinen Reiher.

Fitis oder **Fitisfänger** — Sylvia Fitis — gehört in der

Gat-

Gattung der Sänger zur Familie der Wurmfreßer als eine eigene Art, welcher auch gemeiner und gelber Fitis, großer Weidenzeisig, Laubvögelchen, Sommerkönig, Wisperlein, Schmittl, Asilvogel, Weidenblatt, Weidenmücke, Weidenblättchen und Backöfelchen heißt, und sich durch nachstehende Kennzeichen von den übrigen Arten unterscheidet: Der Oberleib ist olivenfarben; über die Augen geht ein weißgelber Streifen; die Backen sind gelblich, die innern Deckfedern der Flügel schön gelb und die Füße gelbfleischfarben. Man muß diesen kleinen Vogel nicht mit dem eigentlichen Weidenzeisig verwechseln, indem er etwas über 4 Zoll lang, wovon fast 2 Zoll auf den Schwanz kommen. Der Schnabel ist sehr spitzig, 5 Linien lang, der Oberkiefer braun, der untere aber und der Rachen gelb; der Augenstern dunkelbraun, die Füße gelbfleischfarben und die Beine acht Linien hoch. Durch die Augen um den weißgelben Streifen läuft ein undeutlicher dunkelbrauner; an den Ohren ist ein rothgrauer Fleck; die Kehle und Brust sind weißgelb mit höherm Gelb bespritzt; die Deckfedern der Unterflügel sind gelb, die Achselfedern, das Kinn und die Augenlieder am schönsten, Schwung- und Schwanzfedern aber dunkelbraun und grünlich eingefaßt. Das Weibchen ist etwas bläßer am Unterleibe und unter den Flügeln als das Männchen. Es ist ein unruhiger, hurtiger und listiger Vogel, der beständig in Büschen und auf den Aesten der Bäume herumhüpft, laut Fit lockt, und Didi, Dühü, Dehi zia zia! singt. Man findet ihn in ganz Deutschland da, wo Laubhölzer und besonders Vorhölzer sind, indem er um die Mitte des Aprils als ein Zugvogel ankommt, und sein Nest im Gebüsche, wo es frisches Waßer giebt, weil er sich gern badet, an der Erde im Moos oder Laub, zwischen Wurzeln rc. rund zugewölbt macht, worein das Weibchen 6 bis sieben weiße, violett gesprenkelte Eyer legt und sie mit dem Männchen binnen 14 Tagen ausbrütet. Bisweilen machen sie zwey Gehecke. Man sieht daher im August diesen Vogel allenthalben auf den Weiden, bis zu Ende des Septembers, wo er unsere Gegenden wieder verläßt. Die Fitisvögel freßen allerhand kleine Insekten, Blattkäfer, Mücken, Schnecken, Fliegen, Räupchen und Nachtfalter, welche sich ans Laub ansetzen; im Herbste aber Hollunderbeeren, daher man sie, wie die Rothkehlchen, in Sprenkeln fängt. Im Frühlinge hingegen werden von diesem höchst nützlichen Vogel, deßen Fleisch sehr schmackhaft ist, eine große Menge mit Leimruthen und Mehlwürmern als Köder gefangen; auch geht er häufig auf den Tränkheerd, und ist auch sehr leicht zu schießen.

Flache Hand nennet man, wenn am obern Theile der Stangen

gen eines Hirschgeweihes fünf Enden in Gestalt einer ausgebreiteten Hand stehen.

Flachgarn, Steckgarn, Stockgarn, ist ein Netz, das man zum Kaninchenfange braucht. Es wird von solchem Bindfaden verfertiget, wie man zu Haasennetzen braucht, und die Maschen werden 6 bis 7 Zoll weit gemacht. Ein solches Garn ist, der beliebiger Länge, $1\frac{1}{2}$ bis zwey Ellen hoch. Hiezu gehöret noch ein Ingarn von eben so starkem Bindfaden, aber die Maschen nicht über $1\frac{1}{2}$ bis zwey Zoll weit; dagegen aber muß es doppelt so lang und breit seyn, als das Steckgarn. Die dazu nöthigen Heftel und Ringe werden von 2 Ellen zu 2 Ellen weit von einander eingezogen.

Flachsfink — Fringilla Linaria — gehört mit dem Distelfink in eine Gattung und Ordnung, wo er eine besondere Art ausmacht, welche auch folgende Nahmen führt: Bergzeisig, Meerzeisig, Meerzeislein, Nessel- und Birkenzeislein, Blut- Roth- Stock- Karmin- und Krauthänfling, kleiner Rothkopf, kleiner rothplattiger Hänfling, Zwitscherling, Zitzscherlein, Zötscherlein, Tschötscherl, Schittscherling, Tschettchen, Tschötscherl, Tschetzke, Tschätschke, Tschütscherlein, Steinschößling, Schwarzbärtchen, Schättchen, Schösserle, Schößzerlein, Grasel, Citrinchen, Zisevinchen, Hirngrille, Grillchen, Todenvogel und Mausevogel. Er unterscheidet sich von den übrigen Arten durch folgende Kennzeichen:

Die Schwung- und Schwanzfedern sind dunkelbraun; über die Flügel laufen zwey weiße Querstreifen; die Kehle ist schwarz; der Vorderkopf roth; am Männchen die Brust rosenroth; am Weibchen weiß, dunkelbraun gesprenkelt. An Farbe und Gestalt gleicht dieser schöne Vogel dem Hänfling, an Größe und Lebensart aber dem Zeisig. Er mißt fünf und einen Viertel Zoll, wovon der Schwanz zwey und einen Viertel Zoll einnimmt. Der Schnabel ist nur vier Linien lang, sehr scharf zugespitzt, gelb, an der Spitze schwarz; die Schienbeine acht Linien hoch. Der Scheitel glänzend karmoisinroth; der Oberleib dunkelbraun weißlich und rostgelb gefleckt; der Steiß rosenroth; die Kehle schwarz; der Unterhals und die Brust hoch rosenroth, mit weiß eingefaßten Federn; der übrige Unterleib weiß; die Deckfedern der Flügel dunkelbraun, die zwey großen Reihen mit röthlichweißen Spitzen, wodurch zwey weiße Querstreifen gebildet werden, die kleinern rostgelb gewölkt; die Schwungfedern dunkelbraun, so wie der Schwanz. Das Weibchen ist heller; die rothe Brust fehlt und nur sehr alte haben an den Seiten des Halses einen rothen Anflug, so wie auf dem Steiße. Schade daß die schöne Farbe des Männchens sich nicht im Zimmer hält. Gleich bey dem ersten Mausern ver-

verliert sich die schöne rothe Farbe der Brust, und wenn nicht gleich mit, doch in der zweyten, auch der schöne rothe Scheitel, welcher statt roth, grüngelb wird. Herr Bechstein hat auch seit etlichen Jahren einen solchen Vogel im Käfig, welcher statt des grüngelben Scheitels in der dritten Mauserung einen goldgelben erhielt, welches sehr schön aussieht. Ohngeachtet diese Vögel im Winter so häufig sind, so hat Hr. Bechstein doch noch keine andere Farbenvarietät entdeckt, als mit einem weißen Flügel; also den bunten Flachsfink. Diese Vögel sind nicht scheu, haben aber einen schnellen Flug, und können, wie die Zeisige und Meisen, an den Zweigen der Bäume herum klettern. Im Fluge schreyen sie Pivit! im Sitzen aber Kreck, Kreck Hoid! Ihr Gesang ist ein leises angenehmes Geklirre. In der Stube werden sie sehr zahm, schnäbeln sich beständig auch mit Zeisigen und Stieglizzen; paaren sich auch mit Canarienvögeln. Man trifft sie in Europa, in dem nördlichen Asien und Amerika an. Ihr Sommeraufenthalt ist in Europa vorzüglich der Norden. Hier halten sie sich in sumpfigen Gegenden, die Gesträuch haben, auf. In der letzten Hälfte des Octobers kommen sie als Zugvögel in großen Schaaren zu uns, und bleiben so lange da, als sie vor Eis und Schnee zu dem Erlensaamen können, also gewöhnlich den ganzen Winter. Sie ziehen von einem Erlich zum andern. Im März gehen sie wieder weg, und nur sehr selten bleibt ein Päärchen in unsern bergigen Waldungen. Im Sommer soll er von kleinen Sämereyen, besonders des Löffelkrauts, der Montie- und Alsine-Arten leben. Bey uns in Deutschland frißt er Fichten- Lein- Rüb- Distel- und hauptsächlich Erlensaamen, welches sein Winterfutter ist. In der Stube nimmt er mit Mohn- und Hanfsaamen vorlieb. Bey uns findet man das Nest nur als Seltenheit auf kleinen Fichten und Erlen; sie pflanzen sich eigentlich im Norden fort. Hier steht das Nest tief auf Stöcken und Gebüsch, und ist aus dünnen Grashalmen und Wolle gewebt und mit Haaren und Federn ausgefüttert. Die vier bis fünf Eyer sind hellbläulichgrün mit kleinen röthlichen Flecken am stumpfen Ende dicht besetzt. Die Jungen haben vor dem ersten Mausern nichts rothes auf dem Kopfe. Der Sperber und graue Würger fangen sie im Winter. Sie können, als nicht scheu, mit Vogeldunst im Herbst und Winter im Menge von den Erlenbäumen geschoßen werden. Sie fallen auch auf den Heerd, wenn er in der Nähe von Erlen ist, und zwar nach dem Rufe des Zeisigs. Auf den Lockbüschen, die mit Leimruthen besteckt sind, werden sie im Frühjahr und Herbst in Menge gefangen. Sie sind so erpicht auf die Locke, daß sie sich, dem Vogelsteller unter den Händen, auf die Lockbüsche aufsetzen. Man kann sie sogar mit Leimruthen fangen, die man an eine Stange bindet und sie da-

mit

mit berührt. Ihr Fleisch hat keine unangenehme Bitterkeit, und sie sind im Herbst und den ganzen Winter durch, wenn die Witterung nicht ungünstig ist, sehr fett.

Fliegenfänger oder Fliegenschnäpfer, Fliegenschnäpper — Muscicapa — ist eine besondere Gattung Singvogel in der fünften Ordnung und unter denen, welche einen ausgeschnittenen Schnabel haben. Die besondern Gattungskennzeichen sind nachstehende: Ihr Schnabel ist dünn, etwas platt gedrückt, fast dreyeckig, an der Wurzel breit, an der Spitze der obern Kinnlade gekrümmt, ausgeschnitten und um den hintern Rand herum mit steifen, nach der Kehle zu gekehrten Haaren, besetzt. Die Nasenlöcher sind rundlich und mit steifen Haaren besetzt; und an den Füßen die Zehen meist bis an ihren Ursprung getrennt. Sie sind bey uns insgesammt Zugvögel, welche bey uns gewöhnlich spät ankommen und zeitig wiederum weggehen, daher sie auch nur einmal nisten, indem sie sich ausschließlich von den Insekten der 5ten und 6sten Ordnung der Linneischen Eintheilung, und besonders von den Fliegenarten, nähren, welche sie sehr geschickt in der Luft zu fangen wissen. Wir haben aus dieser Gattung in Deutschland nachstehende fünf Arten, als:

1) Der gefleckte Fliegenfänger — M. grisola — Der Oberleib dunkelgrau; der Unterleib weißlich mit röthlich grauen Längsflecken. Er ist sechs Zoll lang. Dieser Vogel variirt in der Jugend; denn die Jungen sind am Oberleibe und an der Brust gelblichweiß und gelblichgrau gesprengt. Sein Wohnort ist in Vor- und Feldwäldern, auch um Dörfer herum, in Gärten; wandert weg; und die Nahrung wie oben angegeben. Er macht sein Nest auf dicken Aesten, in Mauerlöchern, hohlen Baumästen, auf hervorstehenden Balkenköpfen der Häuser, mit vier bis fünf grünweißen, am stumpfen Ende blutbraun und nach der Spitze zu bläßer gefleckten Eyern. Man giebt ihm auch noch die Nahmen Fliegenfänger, großer, grauer, graugestreifter, gestreifter Europäischer und graubrauner Fliegenfänger, graugestreifter und großer Fliegenschnäpper, Hausschmäzzer, Roth- und Nesselfink, Pieps- Toden- und Pestilenzvogel, grauer Hutick, Graag Hüting, Spiesfink.

2) Der schwarzrückige Fliegenfänger — M. Atricapilla — Oben schwarz, unten und an der Stirn weiß, die zwey äußersten Schwanzfedern mit einem weißen Längsstreifen. Seine Länge ist $5\frac{1}{2}$ Zoll. Er variirt kaum in der Farbe; denn das Weibchen ist nur etwas heller. Er nimmt seinen Wohnort in gebirgigen Wäldern, besonders Laubwäldern, wandert umher und die

die Nahrung ist wie oben, überhaupt bey allen einerley. Er macht das Nest in hohlen Bäumen, seltner in dichten Aesten, mit 4 bis 6 bläulichen Eyern. Er singt einige laute helltönende angenehme Strophen, und führt auch die Nahmen gemeiner, schwarzer, brauner, bunter, schäckiger Fliegenfänger, Fliegenschnäpper, kleiner Fliegenschnäpper, gemeiner, schwarzer, schwarzblattiger und Lothringischer Fliegenschnapper, schwarze Grasmücke mit bunten Flügeln, schwarz und weißschäckiger schmätzender Fliegenvogel, Waldschäck, Meerschwarzplättchen, Meerschwarzblattl, Baumschwalbl, schwarzer Fliegenstecher, Todtenköpfchen, Trauervogel, Loch- oder Dornfink.

3) Der Fliegenschnäpper mit dem Halsbande — M. collaris, Bechstein. — Oben schwarz; um den Hals ein weißes Halsband; die äußerste Schwanzfeder mit einem weißen Streifen. Seine Länge ist fünf Zoll. Er wird gewöhnlich für eine Varietät des Vorhergehenden gehalten, ist aber, so viel man beobachtet hat, als Art verschieden, die ihren Wohnort in tiefen Laubholzwäldern nimmt und wandert häufig umher. Sie macht ihr Nest in hohlen Bäumen, mit bläulichgrünen, braungefleckten Eyern.

4) Der schwarzgraue Fliegenfänger — M. Muscipeta, Bechst. — Am Oberleibe graubraun, das Weibchen braungrau; die drey äußersten Schwanzfedern mit einem weißen Längsfleck. Seine Länge ist $4\frac{1}{2}$ Zoll. Er variirt etwas nach Alter und Geschlecht, denn das Weibchen ist nicht nur am Oberleibe heller, sondern auch am Unterleibe schmutziger, und die Jungen sehen dem Weibchen ähnlich, und sind am Unterleibe rothgrau überlaufen. Dieß ist die Motacilla Ficedula, Lin. l. c. p. 956. Nr. 10., wie man jetzt aus langer Erfahrung und Vergleichung weiß. Er geht in Rücksicht des Schnabels und der Lebensart etwas von den Fliegenfängern ab; daher die Versetzung unter die Sänger, zu welchen er einen schicklichen Uebergang macht. Man findet seinen Wohnort in gebirgigen und ebenen Waldgegenden, auch in Gärten; er wandert, u. ist alsdann häufig in Alleen und in Feldhölzern zu sehen. Er ist ein angenehmer Sänger. Neben den Insekten lebt er auch von Hollunderbeeren, und wird daher auch in der Schneuß gefangen. Sein Nest baut er in hohlen Bäumen, auch auf dicken Baumästen am Stamme mit 5 bis 6 bläulichweißen braunpunktirten Eyern, und hat auch die Nahmen: Fliegenfreßer, gemeiner Fliegenfreßer, Distelfink, Todenvogel, Beccafige, Braunellchen, brauner Fliegenschnäpper mit einem weißen Flügelflecken, Gartenschäck, kleine Grasmücke, brauner Fliegenschnäpper.

Man bekommt zuweilen junge schwarzrückige Fliegenfänger im Herbste, besonders weiblichen Geschlechts, die fast nicht von dieser Art zu unterscheiden sind, doch haben sie allezeit schon etwas Weißliches an der Stirn, und die Haarfedern um den Schnabel sind länger, auch die Schnabelwurzel breiter gedrückt.

5) Der kleine Fliegenfänger — M. parva, Bechst. — Am Oberleibe grau; an der Brust röthlichgelb; die Schwanzfedern von der Wurzel an bis über die Hälfte weiß, die beyden mittelsten ausgenommen. Seine Länge ist $4\frac{1}{4}$ Zoll. Er variirt am Unterleibe weiß, bloß röthlichgelb bespritzt; und die Jungen sind ganz grau, oben dunkler, unten heller, die Flügelfedern rostgelb kantirt. Er hat seinen Wohnort in den Vorhölzern des Thüringer Waldes und in abgebrochenen gebirgigen Laubwaldungen. Außer den Insekten frißt er auch wohl Beeren und Kirschen. Er baut sein Nest zwischen zwey Bäumen, wie der gemeine Baumläufer.

Fliehen oder Flüchtig sagt man vom Hirsche, wenn er springt oder schnell läuft.

Flinte, s. Gewehr.

Flintenschloß, s. Gewehr und Schloß.

Flintensteine werden aus sehr harten Steinarten, als schwarzen, grauen, weißlichen u. bräunlichen Markasit- und Hornsteinen gemacht, dergestalt, daß diese klein geschlagen und sodann in die gehörige Form geschliffen werden. Die schwarzen sind die vorzüglichsten, diese bekommen wir aus der Gegend von Paris, und überhaupt die besten Flintensteine aus Frankreich und Italien, denn Deutschland, so reich es außerdem an Feuersteinen ist, zählt doch keine guten Flintensteine unter seine Produkte.

Fluchtröhren sind die kleinen, ganz flach im Erdboden hin laufenden Röhren oder Gänge, deren sich die Füchse, außer ihrem ordentlichen Baue, im Nothfalle bedienen, um sich schnell verbergen zu können.

Flucht und Schweiß sagt der Jäger, wenn er von dem Anschußorte eines Thieres, sofort auf der Fluchtfährte nachsuchet und den Schweiß findet, um endlich das Thier dadurch zu erhalten.

Flug, Schwarm, nennet man eine Gesellschaft kleiner Vögel, die besonders auf dem Striche mit einander fliegen.

Flugschießen, Laufschießen, ist eine durch Uebung erlangte Fertigkeit, das Federwildpret im Fluge, so wie das vierfüßige Wildpret im völligen Laufen zu schießen. Um diese zu erlangen, muß man erst die Ursachen kennen lernen, die das öftere Fehlen im Fluge und Laufe verursachen. Diese sind 1) Un-

Unentschlossenheit. Ein noch ungeübter Schütze erschrickt gewöhnlich, wenn etwas unvermuthet vor ihm heraus fähret, sieht ihm eine Zeitlang nach, und vergißt darüber, sich schußfertig zu machen; unterdeßen entfernet sich das Wild zu weit, oder kommt hinter Bäume oder andere Gegenstände, daß es auch von dem besten Zieler nicht getroffen werden kann. 2) Mangel an nöthiger Enthaltsamkeit, dieser ist demjenigen Fehler gerade entgegengesetzt; es fähret, laufend oder fliegend, etwas heraus, und nun fährt der ungeübte Schütze mit der Flinte an den Backen, hält sie nach der Gegend hin, wo das Wild läuft oder fliegt, es sey nun nahe oder fern, drückt sogleich los, und ist gewiß nicht überzeugt, ob er getroffen oder gefehlt hat, bis er das Wild, nach verzogenem Rauche, liegen oder forteilen siehet. Wer das Mittel zwischen diesen beyden Extremen erwählet, wird im Fluge und Laufe beßer schießen, als der in einen derselben verfällt; denn er wird sich zwar eben so rasch fertig machen, als der letztere, aber nicht eher losdrücken, bis er gehörig abgekommen ist, d. h., bis er weiß, daß das Wild im Abdrücken in seinem Schuß laufen oder fliegen muß. 3) Eine jählinge Wendung des Wildes, im Augenblicke des Losdrückens, z. B. wenn ein Haase einen Haaken schlägt. 4) Ein zu weites Zündloch an der Flinte, durch dieses brennet zu viel Pulver aus dem Laufte, kömmt dem Gesichte des Schützen zu nahe, und verursachet ihm eine unangenehme Empfindung, wodurch viele ungeübte Schützen mucken, d. h. mit den Augen blinzen und dadurch das Gewehr etwas verrücken lernen. 5) Pulver, das sich nicht schnell genug entzündet, sondern, wovon ganze Körner heiß, aber nicht entzündet, herumsprühen, dem Schützen ins Gesicht kommen, ihn brennen, und denselben Fehler veranlaßen, den man gewöhnlich nicht eher gewahr wird, bis die Flinte einmal versaget, da man das Zublinzeln der Augen und überhaupt die Bewegung beym Abdrücken am besten sehen, darauf in Zukunft Acht haben, und sie abändern kann. 6) Das Stille halten mit dem Gewehre im Abdrücken, denn wenn man richtig gezielet hat, so muß durch diese Verzögerung, dauerte sie auch nur eine Sekunde, das Wild schon aus dem Schuße gekommen seyn, und entweder gar nicht, oder doch nicht recht, getroffen werden. Nun werden sich leicht einige Regeln, um gut im Fluge und Laufe schießen zu können, hieraus folgern laßen. Sie sind folgende: 1) Man halte auf gutes, schnell brennendes Pulver, und sehe wohl darauf, daß das Zündloch nie zu weit sey, wäre es aber, so laße man es verbohren. 2) Man beurtheile schnell, ob das herausfahrende, oder das vorbeylaufende Wild, schußmäßig sey, oder nicht? Im letzten Falle schieße man gar nicht, im ersten richte man sich mit dem Zielen nach deßen Entfernung.

nung. 3) Man ziele so, daß man vor das Wild halte, und nun nach Maaßgabe seines langsamern oder schnellern Fluges oder Laufes, langsamer oder geschwinder fortgehe, den Finger zwar am Abdrucke habe, und so bald man abgekommen, die Bewegung des Abdrückens im währenden Fortgehen, durch einen raschen Druck, mache; doch bringe man den Finger vorher nicht zu nahe an den Drücker, weil er, bey einem leise stehenden Schloße, leicht das Losgehen der Flinte, wider Willen des Schützen, zu leicht bewirken könnte. 4) In Rücksicht des Zielens beobachte man folgendes: Wenn das Wild quer über läuft, oder fliegt, so halte man vor deßen Kopf, und zwar weiter vor, wenn es schräg, als wenn es breit läuft, geht es gerade vor einem weg, so halte man gerade über seinen Kopf hinweg, z. B. bey einem Haasen mitten zwischen den Löffeln durch, kömmt es gerade auf einen zu, so halte man gerade darunter, z. B. einem Haasen zwischen die Vorderläufte, einem Vogel unter den Bauch. Je weiter die Entfernung ist, um so weiter muß man vor und in eben der Maaße, wenn es ganz weit ist, auch darüber halten, weil sich in weiter Entfernung, die Schrote, wegen ihrer Schwere, allezeit senken. Ein angehender Flugschütze kann sich am besten an einem Sperlinge, den er fängt, ihm eine papierne Krause um den Hals macht, und ihn wieder fliegen läßt, einschießen, denn dieser hat einen steten Flug, der durch die Krause noch mehr gemäßiget wird. Manche empfehlen hiezu zwar das Schießen der Schwalben; da aber diese mit keinem Vogel eine Aehnlichkeit im Fluge hat, als mit der Beccassine, und überhaupt für einen Anfänger viel zu schnell und unregelmäßig flieget, so ist für Anfänger das Schießen der Sperlinge und Krähen das Empfehlungswürdigste.

Flügel sind 1) die mit Schwungfedern besetzten Glieder der Vögel, deren jeder zwey hat, die ihm dazu dienen, sich damit in der Luft zu erhalten und fort zu bewegen, oder mit einem Worte, zu fliegen. 2) Ist bey der Jägerey ein Flügel, ein, zum Behuf der Jagden ganz durch den Wald, von einem Ende zum andern gehauener, und mit Ziffern an den daneben stehenden Bäumen, bezeichneter Weg. Gehet er nach dem Laufe zu, so heißt er Abjagungsflügel; sind in einem kleinen Gehölze nur zwey kreutzweise über einander weg laufende Flügel, so heißen sie Kreutzflügel, welchen Namen überhaupt, alle einander solchergestalt durchkreutzende Flügel führen. Der von dem Laufe zur rechten Hand ins Jagen gehende Flügel, heißt der rechte, und der zur linken Hand hinein gehende, der linke Flügel. Ein, recht in- und vor dem Jagen durchgehauener Weg, wird ein Querflügel genennet. Ein, nicht ganz durch das Holz gehender, auch nicht mit Ziffern, sondern mit Buchstaben bezeichne-

ter Weg, heißt ein Stellflügel, und ein, mit allen zur Jagd nöthigen Flügeln durchhauener Wald, ein beflügelter Wald. Siehe diese Wörter.

Flügelhorn ist ein einfaches meßingenes Horn, welches bey einem Jagen die Flügelmeister führen, um die nöthigen Signale damit zu geben.

Flügelmeister werden diejenigen Jäger genennet, welche den rechten und linken Flügel einer Jagd befehligen, und, jeder auf seinem Flügel, die Jagd in Ordnung halten.

Forkeln, Forcheln, Furcheln, Stieffel, Stellstangen, sind diejenigen Stangen, worauf bey einer Jagd die Netze und Tücher 2c. gestellt werden. Die zu hohen Tüchern brauchbaren, müßen von Tannenholze, wegen seiner Leichtigkeit und Unbiegsamkeit, $5\frac{1}{2}$ Elle hoch, auch nach Beschaffenheit der Härte des Bodens, noch höher, und oben mit einem eisernen Ringe und Haaken, woranf die Oberleine des Tuches lieget, beschlagen seyn. Zu hohen Mitteltüchern ist eine Länge von $4\frac{1}{2}$ bis 5 Ellen; zu schmalen Mitteltüchern hingegen nur von $2\frac{1}{2}$ bis 3 Ellen hinreichend. Die Forkeln zu Tücherlappen, womit diese einfach gestellt werden, sind 3 Ellen lang, und oben ebenfalls mit Ringen und Haaken versehen. Werden aber doppelte Lappen über einander an den Tüchern gestellt, so müßen sie $4\frac{1}{2}$ Elle lang seyn, um sowohl oben, als auch in einer in der Mitte befindlichen Kerbe, Lappen aufzuhängen. Zu Hirschnetzen müßen sie 4 Ellen lang, von mittelmäßiger Stärke, können auch von trocknem fichtenen oder kiefernem Holze seyn, und von oben bis auf die Hälfte wird eine gerade Kerbe eingeschnitten, damit die Oberleine des Netzes darauf ruhe. Eben so stark, aber nur $2\frac{1}{2}$ Elle hoch, sind die Forkeln der Saunetze. Zu Spiegelnetzen werden eben solche gebraucht, wie zu hohen Tüchern; zu Prellnetzen hingegen müßen sie sehr stark und oben mit einer etwas hohen eisernen Gabel beschlagen seyn, damit die Leine von den Sauen nicht heraus geprellt werde. Zu den Reh- Haasen- und andern kleinen Netzen, richtet man ihre Höhe und Stärke nach dem Verhältniße der Netze. Alle Forkeln aber werden in einem Zeughause oder einem andern Behältniße, entweder auf Träger an der Wand liegend, oder in einen Winkel gestellt, zum Gebrauch aufgehoben.

Fraß nennet man die Speise der Raubthiere, und wenn sie solche suchen, sagt man, sie gehen auf den Fraß aus.

Fraß, siehe Fraaß. Fregatte, siehe Pelikan Nr. 4.

Frette, Frettel, Frettchen, Fröttel, Fröttchen, — Mustela Furo — gehört un-

unter die Gattung Iltis, und hat auch noch die Nahmen Kaninchenwiesel, italienischer Iltis, Furett, Frettele, wildes=gelbes=weißes= oder Waldwiesel, wildes Iltiswiesel, Kaninchenjäger und Frettmarder. Als besondere Art unterscheidet sich daßelbe durch nachstehende Kennzeichen:

Der Kopf ist schmal und läuft spitzig zu; der Leib lang und schlank, die Farbe blaßgelb mit Weiß überlaufen; der Augenstern roth. Dieß Thier hat die größte Aehnlichkeit mit dem Iltis, daher es auch einige für eine Abänderung desselben halten; doch unterscheidet es sich dadurch, daß der Körper schlanker und gestreckter, der Kopf schmäler und die Schnauze spitziger ist. Es hat auch 15 Rippen, da der Iltis, so wie der Stein- und Baummarder nur 14 haben, und im Brustbein ist ein Knochen mehr. Die Länge des Körpers ist ein Fuß zwey Zoll, des Schwanzes sieben Zoll; die Höhe acht Zoll. Bau und Anzahl der scharfen Zähne wie beym Iltis; die Augen klein, trübe und hellroth, ein Zeichen seines gezähmten Zustandes, so wie bey dem zahmen Kaninchen; die Ohren weit, rund und aufrecht; die Füße niedrig und mit weißen Krallen versehen; die Grundhaare sind wie am Iltis gelbwollig mit darzwischen stehenden langen Stachelhaaren; die Farbe ist im Grunde blaßgelb, oben oder an der Spitze weiß, daher wie mit weiß überlaufen. Man kennt auch Abänderungen: 1) mit kastanienbraunen Spitzen der Rückenhaare, und weißer Zeichnung am Kopfe; 2) mit dieser Farbe geschäckte. Beyde Varietäten soll man besonders unter dem männlichen Geschlechte finden, und es sollen eigentlich Bastarte vom Iltis und Frett seyn, die sich gern mit einander begatten. Das Weibchen ist merklich, fast ein Drittheil kleiner als das Männchen, nicht so lang, nicht so stark, besonders am Kopfe und Halse, und nicht so hoch. Man giebt es gewöhnlich für ein träges und zorniges Thier aus, so daß es statt wie andere Thiere dieser Gattung eine große Beweglichkeit und Leichtigkeit in dem Gebrauche seiner Gliedmaßen zu zeigen, nur langsam herumschleiche, entweder freße oder schlafe, und zwar das letztere oft lange und tief. Allein dieß findet nur da statt, wo sie zu enge eingekerkert sind, und sich nicht viel Bewegung machen können. Hat man sie in einem großen Zimmer, so sind sie so munter und hurtig wie der Iltis, necken sich einander, zanken sich, jagen mit größter Lebhaftigkeit nach einem zu ihnen gethanen lebendigen Raube, beißen sich um denselben, spielen mit den Kindern u. s. w. Die Geschicklichkeit, die es für den Jäger, die Kaninchen aus den Bauen zu treiben, beweißt, ist bloß angebohrner Naturtrieb; diese Thiere machen sein Hauptnahrungsmittel aus, und es ist ihr Erbfeind; denn es lernt seinen Herrn sogar schwer oder oft gar nicht kennen. Es

giebt

giebt, besonders im Affekte, einen starken widrigen Bisamgeruch von sich. Seine Stimme ist ein gewißes Murren. Sein Leben dauert 12 bis 14 Jahre, wenn es gut gewartet wird. Das eigentliche Vaterland dieser Thiere ist die Barbarey, wo es noch wild angetroffen werden und den Namen Nimse führen soll. Da es ein natürlicher Feind der Kaninchen ist, die sich in Spanien ungeheuer vermehrt hatten, so brachte man es aus Afrika zuerst dahin, von wo aus es sich durch den ganzen gemäßigten Theil von Europa verbreitet hat, so daß man es allenthalben bey demjenigen Jäger findet, der auf seinem Reviere wilde Kaninchen hat. Man hält sie paarweise in Tonnen, Kisten und mit Drath vergitterten Käfigen, in welchen man ihnen ein Lager von Werch, Stroh, Heu u. d. gl. bereitet. Hat man mehrere, so giebt man ihnen ein Zimmer ein, in welches man einzelne kleine Verschläge macht, worin die Weibchen ihre Jungen zur Welt bringen. Da sie aus einem warmen Clima stammen und bloß Hausthiere sind, so können sie es auch im Winter nicht in der freyen Luft aushalten, und müßen daher in mäßig erwärmte Stuben gebracht werden. Man füttert sie gewöhnlich mit Semmel, Brod, und Kleye in Milch geweicht. Allein von diesem Futter bekommen sie sehr oft den Durchfall, und daher entstehen die häufigen Klagen, daß sie nicht gut fortzubringen wären. Um dieß zu verhüten und sie stärker und raubbegieriger zu machen, giebt man ihnen denn lieber Fleisch von Tauben, Kaninchen, allerhand Vögeln, auch Kalbfleisch. Um die Jagdlust bey denselben zu unterhalten, läßt man zuweilen ein Kaninchen oder einen Vogel zu ihnen, welche sie jagen, fangen und denen sie das Blut aussaugen. Merkwürdig ist, daß sie auf den Blutgenuß gleich sehr böse werden, und man sich daher vor ihnen in Acht zu nehmen hat. In der Wildniß, sagt man, daß sie kleine vierfüßige Thiere, die in Höhlen leben, Vögel, Fische und Schlangen freßen. Auch sollen sie den Honig lieben; doch haben Versuche an unsern zahmen gezeigt, daß er ihnen nicht wohl bekömmt, und daß sie daran sterben, woraus man aber freylich keinen Schluß auf ihren wilden Zustand machen kann. Sie faßen ihren Raub im Genicke und saugen ihm so das Blut aus. Wie erpicht sie auf Kaninchenblut sind, kann man daraus sehen, daß sie, wenn man ihnen einen jungen Hund, Katze oder Vogel vorhält, und sie aus dem Schlafe weckt, sie sich gar nicht darnach umsehen, dahingegen sie auch mit halb verschlossenen Augen gleich über ein vorgehaltenes Kaninchen herfallen und daßelbe würgen. Gewöhnlich begatten sich diese Thiere des Jahrs zweymal, und das Weibchen geht in der Hitze dem Männchen sehr nach, da es sonst bey andern Raubthieren der umgekehrte Fall ist. Es trägt sechs Wochen und wirft gewöhnlich fünf und sechs, doch auch sieben bis neun blinde Junge,

die

die es zuweilen gleich nach der Geburt wieder auffrißt. Das trächtige Weibchen wird von den andern abgesondert und in den oben erwähnten Verschlag gesteckt, der mit Heu ausgefüttert ist. Nach sechs Wochen läßt man es mit den Jungen wieder heraus unter die andere Gesellschaft. Merkwürdig ist, daß manchmal die Jungen fast drey Wochen blind liegen und also in dieser Zeit die Augen zu ihrer künftigen Lebensart vorbereitet werden. Doch scheint auch hier sehr viel auf die Pflege anzukommen, so daß sie in größerer Freyheit auch eher sehende Junge, nach zehn bis vierzehn Tagen, erhalten. Nach vier Wochen kann man die Jungen von den Alten wegnehmen, und sie mit Semmeln und Milch auffüttern. Nach der sechsten Woche gewöhnt man sie aber, um sie stark und gewandt zu erhalten, gleich ans Fleisch. Daß sie sich gern mit dem Iltisse begatten, und besonders die Weibchen ohne Scheu demselben nachgehen, ist oben schon erwähnt worden. Es entsteht daraus eine Mittelart, die besonders die Engländer sehr lieben, weil sie sagen, daß dieß weit zahmere Frettchen gebe, die zwar nicht so gierig auf die Kaninchen, aber desto geschickter wären, sie aus ihren Höhlen zu treiben. Von dieser Erfahrung behauptet man aber in manchen Gegenden Deutschlands das Gegentheil, solche Bastardten werden gewöhnlicher nicht so zahm, und frettiren nicht so gut, weil sie viel häufiger die Kaninchen anfreßen und nicht wieder aus dem Baue wollen. Man hat sie daher auch allenthalben wieder abgeschafft. Vielleicht liegt aber der Grund dieser widersprechenden Erscheinung in der Behandlungsart von Jugend auf. Sie sind oft dem Durchfall unterworfen, welcher zuweilen in Ruhr übergeht und ansteckend wird. Man giebt es der bloßen Brod- Semmeln- und Milchnahrung die Schuld, und sucht dieß, wie oben angegeben worden, durch Fleischspeisen zu verhüten. Auch sterben sie zuweilen an der Auszehrung. Auf dem Balge findet man manchmal gelbe Milben. Der Nutzen dieser Thiere besteht eigentlich in einer Art von Kaninchenjagd, welches man das **Frettiren** nennt. Man kann sie zu allen Zeiten anstellen, thut es aber doch der jungen Kaninchen halber, die gern von ihnen im Bau todt gebißen werden, lieber im Herbste, wenn die Jagd aufgegangen ist. Ihr Wärter muß sie beym Frettiren so gewöhnt haben, daß sie sich von ihm, ohne zu beißen, angreifen laßen. Man steckt denn eins bis drey in einen mit Heu ausgefüllten Kasten, und geht damit zum Bau. Hier nimmt man eins heraus und läßt es hinein, damit die Kaninchen, bey Erblickung ihres Erbfeindes, die Flucht ergreifen und entweder in ein vorgelegtes Sacknetz laufen, oder vor der Höhle von einem Hunde gefangen, oder erschoßen werden können. Um die Kaninchen gleich in Furcht zu jagen, hängen einige dem Frett Schellen an, und um ihnen das Anfreßen

freßen zu verbieten, Maulkörbe. Allein wenn sie ordentlich gewartet und gefüttert werden, so hat man dieß nicht nöthig. Hat man Männchen, die gern morden und das Blut aussaugen, so feilet man ihre Zähne etwas ab, damit sie nicht sogleich Herr über das Kaninchen werden. Sie bleiben gern im Baue liegen und schlafen, wenn sie schon zu viel gearbeitet haben, oder das Wetter kalt und windig ist. Alsdann hält man ihnen entweder ein Kaninchen in den Bau, wo sie gleich kommen, anbeißen und dadurch aus dem Bau herausgezogen werden können, oder man legt ein Bischen Heu vor den Eingang, dann einen Stein vor, und geht nach etlichen Stunden wieder hin, so liegen sie gewöhnlich auf dem Heubette, schlafen und man kann sie dann nehmen, in den Kasten stecken und nach Hause tragen. Daß das Frettchen der natürliche Feind der Kaninchen sey, erhellet auch daraus, daß sich diese sogleich, wenn sie sehen, daß sie nicht entfliehen können, in einen Winkel stecken und ruhig und ohne alle Gegenwehr sich würgen laßen. In der Jägersprache nennt man an einigen Orten das Männchen den Bock und das Weibchen die Zibbe, sonst aber braucht man die beym Iltis gewöhnlichen Ausdrücke.

Freybürsche, Freybüsche, Freypürsche sind an manchen Orten solche Hölzer, wo jedermann die Erlaubniß zu jagen hat.

Frischen heißt 1) bey den wilden Sauen so viel, als bey den zahmen Ferkeln, oder Werfen, nemlich Junge zur Welt bringen. 2) Bey einer Büchse die Züge erneuern, auffrischen.

Frischling heißt ein junges wildes Schwein von seiner Geburt an, bis es ein Jahr alt ist, im zweyten Jahre heißt es ein überlaufener Frischling.

Frische (eine) nennen die Jäger einen wasserreichen Ort.

Fuchs — Canis vulpes — heißt auch Rothfuchs, Birkfuchs, Waldfuchs u. Feldfuchs, das Weibchen aber Füchsin, Fähe, oder Bätze, gehört unter den Raubthieren in die Gattung Hund als eigene Art, die sich durch nachstehende Kennzeichen unterscheidet:

Der breite Kopf hat eine dünne Schnauze; die Spitzen der Ohren, so wie die Füße, sind schwarz; die Hauptfarbe fuchsroth; die Spitze des geraden wolligen Schwanzes weiß. Der schlaue Fuchs ist jedem Jäger bekannt. Die Länge seines Körpers beträgt fast zwey Fuß, der Schwanz, oder die Ruthe aber, ein Fuß, und die Höhe ein Fuß. Sein Körperbau ist fein und schlank. Der breite Kopf hat eine platte Stirn, und läuft in eine lange spitzige Schnauze aus; das Gebiß ist sehr scharf; die Nase, wie beym Hunde, eingekerbt und schwarz; die Zunge schmal, lang und

und rauh; die Augen liegen, wie beym Wolf, schräge, sind braunroth und funkeln; die Ohren stehen aufrecht und sind fast immer gespitzt; der Leib läuft, wie beym Hunde, von der schlanken Brust an, nach dem Bauche schmal zu; der Schwanz ist dick, mit weichen, etwas zottigen Haaren besetzt, beym langsamen Gange berührt er den Boden, beym Laufen aber ist er ausgestreckt; am Obertheile des Schwanzes, ohngefähr 2½ Zoll von der Wurzel, sitzt eine Drüse mit einer geronnenen Feuchtigkeit, welche so angenehm wie Viole riecht, und die borstenartigen Haare, die um dieselbe stehen, hochroth färbt; sonst giebt der Fuchs eben keinen angenehmen Geruch von sich; die Füße oder Läufe sind wohl proportionirt, scheinen aber in Vergleichung mit dem Wolfe und den gewöhnlichen Hunden, nach Verhältniß des Leibes, etwas zu kurz zu seyn. Die Farbe ist im allgemeinen fuchsroth, nach unten weiß; einzeln betrachtet aber sind Kopf, Schultern bis zur Hälfte des Rückens fuchs- oder gelbroth; der übrige Theil des Rückens bis zur Schwanzspitze mit etwas Weiß überlaufen, welches die weißen Spitzen der Haare machen; die Seiten laufen, nach dem Bauche zu, weiß aus; Lippen, Backen, Kehle und ein Streifen an den Beinen herab sind weißlich; die Haare der Brust und des Bauchs haben einen dunkelaschfarbenen Grund, daher diese Theile ins Aschgraue fallen; die Schwanzspitze ist weiß; die Zehen und die Ohrlippe schwarz; erstere haben lange unbewegliche Klauen. Die Farbe ist im Sommer heller, im Winter aber, vom Oktober an, dunkler, und der Balg dann auch dichter. Auch der alte Fuchs wird von Jahr zu Jahr mehr grauroth; die Brust wird weißer und die Haare und die Spitze seines Zeugungsgliedes werden endlich ganz weiß. Die Füchsin ist etwas kleiner und schmäler, der Kopf spitziger, und der Kopf fällt von Jugend auf etwas mehr ins weiße. Es giebt noch folgende Farbenverschiedenheiten: a) Der **Brandfuchs** — Canis Alopex. — Er ist kleiner, das Haar röther und mit grau überlaufen, der Unterleib dunkler, mehr aschgrau und schwärzlich, als weiß, und vorzüglich die Schwanzspitze schwarz. Die jungen Füchse sehen bis ins zweyte Jahr so aus, freylich ist die schwarze Schwanzspitze bey einem deutlicher, als beym andern. b) Der **Kreutzfuchs**. Ein schwarzer Streifen geht vom Mund bis zum Schwanz und ein anderer quer über die Schultern. Eine große Seltenheit. c) Der **weiße Fuchs**. Entweder schneeweiß oder gelblichweiß. d) Der **gelbe Fuchs**. Er ist hellgelb. e) Der **schwarze Fuchs**. Er ist entweder ganz schwarz oder schwarz und dunkelbraun. Noch seltner als der weiße und gelbe. f) Der **graue Fuchs**. Er ist entweder silbergrau oder wolfsgrau. g) Der **Fuchs mit zwey Schwänzen** ist eine Mißgeburt. Daß der Fuchs nicht bloß mit feinen Sinnen, sondern auch mit List begabt sey, wissen fast alle

Jäger aus eigner Erfahrung. Seine Stimme ist ein kurzes Kleffen, doch schreyen sie auch, wie ein Pfau, und zwar, wie man bemerkt haben will, bey Veränderung des Wetters, und heulen uud knurren, wenn sie böse oder in Gefahr sind. Unser Fuchs findet sich von Island an in ganz Europa und Asien, von Kamtschatka an bis hinunter nach China und Japan; in Afrika bewohnt er die Barbarey, Aegypten, die Goldküste und Aethiopien; in Amerika, alle nördlichen Gegenden, Mexiko u. Peru. In Deutschland trifft man ihn allenthalben, und da, wo man nicht ernstlich auf seine Ausrottung denkt, ziemlich häufig an. Der Füchse besonderer Aufenthalt sind Erdhöhlen, die sie sich entweder selbst graben oder den Dachsen abjagen, und welche Zufluchtsörter vor Gefahr und übler Witterung sind, und in welchen sie zur Begattungs- und Heckzeit sich aufhalten; sonst leben sie aber, wie dem Jäger die tägliche Erfahrung beweißt, mehr und lieber über, als unter der Erde. Jene Wohnung nennt der Jäger einen **Bau**. Der Umfang deßelben hält bisweilen 50 Fuß, die Tiefe 3 bis 6 Fuß, und hat gewöhnlich folgende Einrichtung: Alle äußern Oeffnungen gehen in langen Gängen (Röhren) fort, die sich innerhalb vielmal durchkreuzen, und auf diese Art Gemeinschaft mit einander haben. In diesen Gängen aber sucht das Thier seine Sicherheit und Bequemlichkeit nicht, sondern dazu hat es besondere unterirrdische Wohnungen und Verschanzungen angelegt, die man **Kammern** und **Kessel** nennt, wo es bey Ungewittern, Stürmen, bey den Angriffen seiner Feinde hinflüchtet, sich daselbst mit der größten Heftigkeit vertheidiget, und wo die Mutter ihre Jungen gebiert. Die Kammern, deren Anzahl, je nachdem der Bau groß oder klein ist, verschieden ist, liegen vor den Kesseln, und jede hat mehrentheils 3 Fuß im Durchmesser, ist mehr oval als rund, und hat wiederum durch eine Röhre, welche mitten durchgeht, mit der nächsten Kammer Gemeinschaft. In einer solchen bereitet sich gewöhnlich die Mutter ihr Wochenbett. An der letzten Kammer befindet sich dann eine überaus enge Röhre, welche etwa drey bis viertehalb Fuß lang ist, meist erst senkrecht in die Erde geht, und dann wieder in einem Bogen aufwärts steigt und zum Kessel führt. Es befinden sich in einem Baue höchstens zwey solcher runden Plätze, welche etwa drittehalb Fuß Höhe und drey Fuß Breite haben, und ohne fernern Ausgang sind. Sie sind die letzten Zufluchtsörter und die Schlafgemächer des Fuchses. Zuweilen findet man auch nur eine Röhre, welche vom Eingange bis zum Ausgange, ohne eine besonders erweiterte inwendige Wohnung zu enthalten, gerade durchläuft und **Fluchtröhre** genannt wird. Diese Wohnungen trifft man mehrentheils in dichten Hölzern an, und nur junge Füchse, die das Handwerk

 noch

noch nicht recht zu verstehen scheinen, machen, wenn sie von den Alten vertrieben werden, zuweilen im freyen Felde die sogenannten Nothbaue. In Ansehung des Bodens findet keine Auswahl statt, wenn er nur nicht gar zu steinig ist. Wenn obige Nothwendigkeiten nicht eintreten, so findet man die Füchse außer dem Bau in Dickigen, und im Schilfe trockner und zugefrorner Seen und Teiche. Die Sonnenwärme lieben sie gar sehr, und man findet sie oft vor ihrem Baue auf einem alten Stocke, oder auf einem Steine sich sönnen. In der Noth retiriren sie sich auch, wenn sie ihren Bau nicht erreichen können, auf einen Baum, wenn er schief genug steht, daß sie einen Anlauf darauf nehmen können; denn wie ein Marder können sie eigentlich nicht klettern. Im Winter hält sich der Fuchs, seiner Nahrung halber, gern um die Felder und Dörfer herum auf, weil im hohen Walde der Schnee zu hoch liegt, und ihm dadurch seine Nahrung zu spärlich wird; doch geht er bey mittelmäßigem Schnee, noch von den höchsten Bergen des Thüringerwaldes, des Nachts 2 Stunden weit ins Feld herab auf die Mäusejagd, aber auch wieder zurück; macht also in einer Nacht eine Reise von vier Stunden, und wenn nicht Thauwetter eintritt, das ihm das Gehen beschwerlich machen muß, (denn sonst sehe ich keine Ursache ein), so steckt er sich selten in einem Dickige auf den Vorderbergen. Es ist zwar eine bekannte Beobachtung, daß der Fuchs dem ehrlichen Dachs seine Wohnung dadurch abjage, daß er sie ihm mit seinem Unrathe verunreinige, dem ohngeachtet weiß ich aber doch Gegenden in meiner Nachbarschaft, wo in einem großen weitläuftigen Hauptbaue Dachs und Fuchs nur einen gemeinschaftlichen Eingang haben, und dann bloß in verschiedenen Abtheilungen wohnen. Im Laucher Holze, nicht weit von Waltershausen, ist oft des Morgens, auf dem Anstande, vor einem solchen gemeinschaftlichen Eingange, beydes, Dachs und Fuchs, auf ihrem Heimwege geschoßen worden. Seine liebste Nahrung machen lebendige Thiere, und unter diesen das Geflügel, aus. Im Sommer schleicht er im hohen Getraide den Hühnern und Gänsen, die vor den Dörfern herum gehen, nach; im Winter ist er zwar nicht so dreiste, wenn er aber auf einen Hof kommt, so würgt er alles Hausgeflügel, und wenn er diese Delikatesse einmal gekostet hat, so kommt er oft wieder. Ja man weiß Beyspiele, daß er sogar mehrere Wochen lang alle Nacht in Städte gegangen ist, um seine leckere Raubbegier zu befriedigen. Von Säugethieren raubt er in Gesellschaft alte Rehe; allein, junge, auch Hirschkälber, Frischlinge, junge und alte Haasen, Kaninchen, Igel, Hamster, Maulwürfe, Erdwölfe, Spitzmäuse; von Vögeln, alle Erdvögel, Auer- Birk- Hasel- und Rebhühner, Fasanen, Trappen, Wachteln, Lerchen und Goldammern; alles, was

was sich in der Schneuß fängt, und von Hausvögeln Gänse, Enten und Haushühner, so wie von allen diesen Vögeln die Eyer und ihre Brut; von Amphibien, Frösche, Kröten, Muscheln, Nattern, Blindschleichen und Ottern; von Insekten, Heuschrecken, Krebse, mehrere Käferarten; von Bienen und Hummeln den Honig; von Würmern, Regenwürmer u. Schnecken. Er fischt auch, sucht Obst auf, bricht Heidelbeeren, besonders gern Weintrauben ab. Alles Aas, nur nicht von Raubvögeln, geht er an, und in der größten Hungersnoth frißt er sogar Menschenkoth. Er nimmt seine Streifereyen gewöhnlich des Nachts vor, und nur im Sommer, wenn er sich im hohen Getraide verbergen kann, und wenn es der Füchsin um die Ernährung ihrer Jungen zu thun ist, sieht man ihn auch am Tage zuweilen ausgehen. Was er nicht verzehren kann, das verscharrt er, bedeckt es mit Laub, Erde oder Moos, und hebt es bis zu einer andern Mahlzeit auf. Die Begattung oder Ranzzeit der Füchse ist im Februar, und die Füchsin wird das Jahr nur einmal läufisch. Sie zeigt alsdann ihren Trieb durch einen heisern Ruf an, womit sie auch die Jungen um sich zu locken pflegt. Es finden sich dann oft mehrere Liebhaber bey ihr ein, und kriechen, wenn sie der Tag übereilt, mit ihr in den Bau. Die Begattung selbst geschieht, wie bey dem Hunde, durch Zusammenhängen. Nach ohngefähr sechzig Tagen (neun Wochen), also zu Ende des Aprils oder Anfang des Mays, wirft sie in die Kammer eines frischangelegten, oder doch ausgebesserten tiefen Baues, auf ein Bette von Moos und ihren eignen Haaren, drey bis neun plumpe Junge, die vierzehn Tage blind sind, anfangs aschfarbig aussehen, und nach und nach mit weißgelben Haaren, die über die wolligen dichten aschgrauen, welche in die Höhe steigen, überzogen werden. Man sieht es den Jungen nicht an, daß sie im Alter so wohlgebaute schlanke Thiere werden. Nach Monatsfrist säugt sie die Mutter vor dem Baue im Sonnenschein, und sie spielen dann vor derselben weit kurzweiliger, als junge Katzen und Hunde, die bey weitem nicht die Gelenkigkeit und Geschmeidigkeit der Glieder haben. Unterdessen tragen ihnen die Aeltern, weit emsiger freylich die Mutter als der Vater, mancherley lebendigen Raub zu, womit sie dann erst spielen, ehe sie ihn tödten. Hierdurch wird ihre Raubbegierde geübt. Bemerkt die Alte Menschen oder Hunde bey ihrem Baue, so trägt sie die Jungen am Halse, entweder in einen andern leeren Bau, oder in nahes dichtes Gebüsch, oder ins Getraide. Im dritten Monate laufen sie mit ihr ins Feld, machen lustige Sprünge nach den Heuschrecken, schnellen die erhaschten Feldmäuse in die Luft und fangen sie, wie die Hunde, im Rachen wieder auf. Im Herbste werden sie abgejagt und müßen für einen eigenen Bau sorgen. Sie wachsen bis zu Ende des

des zweyten Jahres; sind aber doch schon das meistemal im ersten Jahre zur Fortpflanzung tüchtig. Wenn man die gehörige Mühe an die Jungen, die man vor dem zweyten Monat bekommt, wendet, sie immer bey sich auf der Stube hat, so werden sie so zahm, wie die Hunde, gehen mit ihren Herren aus, halten sich aber freylich bloß an die Leute, die es gut mit ihnen meinen, und laßen beständig ihre Fuchstücke gegen Jeden sehen, der ihnen nicht mit der gehörigen Freundlichkeit nahe kommt, oder sie ergreifen will, wenn ihr Herr nicht dabey ist. Die zahme Füchsin paart sich auch mit dem Spitzhunde gern, besonders wenn er mit ihr erzogen ist, und man hat ja Beyspiele, daß furchtbare Bastarte von dieser Zucht ausgefallen sind. Sie werden mit der Raude befallen, besonders die Füchsinnen in der Heckzeit. Diese Krankheit wird zuweilen epidemisch und steckt die Füchse einer ganzen Gegend an. Die Auszehrung oder Darrsucht rafft ihrer zuweilen viele hin, und dieß schreibt man den zu häufig genossenen Spitzmäusen zu. Sie werden auch mit der Hundewuth, wiewohl selten, befallen, und ihr Biß ist dann eben so schädlich, wie von einem Hunde. Ihr Hauptfeind ist der Hund, und unter diesen vorzüglich der Dachshund, den man beym Ausgraben braucht, denn diesem scheint die Feindschaft gegen sie angebohren zu seyn, da sie den andern meist angelernet werden muß. Auch Flöhe, oder gelbbraune Milben, findet man, besonders zur Heckzeit, auf ihnen, manchmal in solcher Menge, daß sie die Raude zu verursachen scheinen. Raben, Krähen und Amseln sind nur um deswillen hieher zu rechnen, weil sie ihren Aufenthalt durch Schreyen und Herumschwärmen über ihnen verrathen. In den Eingeweiden werden sie von Spul- Band- u. Blasenwürmern geplagt. Von den Jägerbeobachtungen sind folgende zu merken: Das erste, was die Jäger, von den ältesten Zeiten an, an ihm beobachtet und täglich noch zu beobachten Gelegenheit haben, ist seine List. Listig wie ein Fuchs ist daher zum Sprichwort geworden. Er braucht dieselbe nicht nur zur Verfolgung und Erhaschung seines Raubes, sondern auch dazu, um dem Nachstellungen, die ihm geschehen, zu entgehen. Alle seine Schritte sind mit der größten Vorsicht, und Behutsamkeit gezählt. Er ist stets auf der Lauer und äugelt und forscht ohne Unterlaß, wittert alle Fallstricke, die ihm gelegt werden, und nimmt, mit einem Worte, alle nur mögliche Maaßregeln zu seiner Sicherheit. Wenn man ihn im dichten Gebüsche glaubt, so steckt er in einer Hecke am Dorfe und lauert auf die Hühner, und wenn man ihn kaum auf dem Felde spürt, so hat er sich schon wieder im Walde versteckt. Ich will einige Beobachtungen von seiner Schlauheit, die er gegen Menschen und Thiere zeigt, mit einigen andern Merkwürdigkeiten hier an-

anführen. 1) Er raubt nicht, oder doch nur im höchsten Nothfalle, in der Gegend seines Aufenthalts, um nicht verrathen zu werden; daher das Sprüchwort: der Fuchs raubt niemals auf seinem Baue. 2) Wenn er in seinen Bau getrieben ist, oder in einer Felsenhöhle steckt, so hungert er zwölf bis vierzehn Tage lang, ehe er sich fängt. Ja ich weiß ein Beyspiel vom vorigen Jahre, daß einer, Hungers gestorben, hinter der Tellerfalle gefunden worden. Er wagt sich sogar nicht mehr, als bis ihn der Hunger aufs äußerste zwingt, aus seinem Baue, wenn man ein mit Schießpulver geriebenen Stück Papier vor die Röhre legt. Wenn sich hingegen ein anderes Thier in einer solchen Falle gefangen hat, so scheut er sie nicht nur nicht, sondern verzehrt auch wohl den gefangenen Raub, weil er weiß, daß die vielleicht für ihn bestimmte Maschine nun seine Wirkung gethan hat. 3) Eine eigene Probe von List, gab ein zahmer Fuchs. Ein gewißer D. Gahrliep hatte einen Fuchs, der am Tage frey herum gieng und nur des Abends an die Kette gelegt wurde. Dieser merkte, daß das Halsband über den Kopf gestreift werden konnte, zog es daher ab und gab in der Nachbarschaft, auf den Hühnerhäusern, nächtliche Besuche, kam aber vor Tage wieder, steckte den Kopf durch das Halsband, und war so von allem Verdachte frey. Am Morgen kamen Klagen über die vielen erwürgten Hühner, und doch erstaunte man, da man den Fuchs an seiner Kette fand. Endlich aber wurde er auf der That ertappt. Der Doctor mußte den Schaden ersetzen; und der Thäter wurde zur Anatomie verdammt. 4) An Orten, wo oft getrieben wird, kommt der Fuchs, der sonst den Lerm sehr fliehet und immer zuerst erscheint, ganz zuletzt, und läßt andere Thiere, als Haasen u. s. w. vorbey, um durch sie zu erfahren, ob alles sicher sey. Ja, er ist oft dicht vor den Treibern und läuft zwischen ihnen durch und zurück, wenn er vorwärts größere Unsicherheit bemerkt. 5) Wenn er Wildpret nachgehen will, so versteht er nicht nur den Trieb so gut, wie der Jäger, sondern auch das Anstellen. Er lauert hinter dem Busche, wo er weiß, daß die Haasen vorbey passiren müßen, und fängt sie dann mit einem Sprunge. Ja ich habe es auf dem Anstande mit meinen eigenen Augen gesehen, daß er einen Haasen, den er gerade vor sich vor einem Hügel sitzen sah, angieng, und so unerwartet auf der andern Seite hinter dem Hügel hervorsprang und ihn packte. 6) Daß man den Igel durch Wasser zur Entwickelung bringen könne, wissen die Jäger; der Fuchs weiß es aber auch. Wenn sich dieser vor ihm in sein stachelichtes Gewand zusammengerollt hat, so bepißt er ihn, damit er sich entwickeln muß, und er auf diese Art einen seiner Leckerbissen bekommt. 7) Wenn er die Nester der Bienen oder Hummeln ausgräbt, um den Hönig,

den sie eingetragen haben, sich zuzueignen, so wälzt er sich, wenn sich diese bestachelten Insekten an ihn setzen und rächen wollen, auf der Erde herum, und reibt sich an Steinen, und tödtet sie auf diese Art. 8) Die Schneuß ist vor ihm so wenig, als vor dem Marder, sicher; denn wenn er das erstemal, daß er drein kommt, einen guten Fang thut, so geht er sie alle Tage durch, und erspart so dem Vogelfänger die Mühe des Abnehmens. 9) Den Feldmäusen — Mus sylvaticus Lin. — zieht er ordentlich nach. Wenn sie im Felde bleiben, so geht er auch alle Nacht dahin; giebt es aber viel Schwarzholzsaamen, Eicheln und Buchecken, wonach diese in den Wald ziehen, so ist er auch da anzutreffen. 10) Daß der Fuchs ein sehr zehes Leben habe, davon hat man auffallende Beyspiele aufzuweisen, sogar, daß er beym Streifen, da man ihm den Balg über den Kopf hat ziehen wollen, noch um sich gebissen hat. Der Jäger muß ihn daher nicht gleich todt glauben, wenn er nach seinem Schuße stürzt, sondern sich in der Nähe und durch bessere Merkmale davon zu vergewissern suchen, ihn überhaupt nicht liegen laßen, wenn er noch Zeichen des Lebens von sich giebt. Läßt er nach dem Schuße bloß ein heiseres Schnarren hören, so ist ihm gewöhnlich bloß ein Lauf zerschmettert, und man geht am sichersten, wenn man bey einer Doppelflinte den zweyten Schuß auch noch an ihn wendet. 11) Die angenehm riechende Drüse auf dem Schwanze, Viole oder Fuchsblume genannt, scheint einen schmerzlindernden oder heilenden Balsam für den Fuchs zu seyn, denn sobald er stark angeschoßen ist, beißt er gleich darnach. Wozu sollte dieß sonst? 12) Meine Erfahrungen beweisen, daß die Behauptung mancher Jäger ungegründet ist, daß sich der männliche Fuchs gar nicht um seine Jungen bekümmere. In meiner Gegenwart ist einer vor dem Baue, mit einem jungen Haasen im Rachen, geschoßen worden, den er den Jungen bringen wollte, und Fuchs und Füchsin sind zusammen im Baue liegend, zugleich mit vier Jungen, ausgegraben worden. Die Spur der Füchse ist einer kleinen Hundefärthe nicht unähnlich; der Fuß ist länglich, die Klauen sind vorne hinaus zusammengezwungen und man spürt die Ballen wenig. Wenn er gelassen trabet, so schnürt er, und nur in der Flucht greift er auseinander. Führt die Spur zum Baue, so erlegt man ihn entweder des Abends auf dem Anstande, wo er gewiß herauskommt, oder er wird, um ganz sicher zu gehen, ausgegraben, welches auch zur Ranzzeit, oder wenn er Junge hat, geschieht. Wenn kein Schnee liegt, thut man am sichersten, man schafft etwas Sand vor die Baue, um die frische Färthe zu bemerken. Man bedient sich hierbey des Dachshundes, der ihn verbellt und dadurch die Stelle anzeigt, wo man mit der Hacke oder dem Grabscheit einschlagen soll. Die Röhren wer-

werden hierzu entweder mit Netzen belegt, oder mit Hunden und Schützen besetzt, wenn er etwa während der Operation zu entfliehen wagen wollte. Im Winter wird er eingekreißt, und alsdann im Treibjagen erlegt. Man hetzt ihn auch mit Jagd- und Windhunden, wo es das Terrain erlaubt. Eben so ist das Reizen durch nachgeahmte Vogel- Haasen- oder Mäusestimmen, eine Art, seiner durch den Schuß, habhaft zu werden. Man errichtet auch, bey Luderplätzen, Schießhütten für ihn. In dem Fuchstellereisen und dem Schwanenhalse wird er gefangen, wenn man sie entweder mit Sand und Wasser recht gut gereinigt, mit einem ganz geruchlosen Tuche abgewischt, oder mit etwas verwittert hat. Man macht hierbey auch, nicht ohne Vortheil, ein Geschleppe von einer gebratenen Katze bis zum Eisen hin. Zur Aasjägerey gehört es, wenn man den Fuchs durch Schwefeldampf in seinem Baue tödtet, da man alle Zugänge verstopft, und bloß eine, dem Winde entgegen, aufläßt, in welche man ein mit Schwefel überzogenes Stückchen Tuch steckt, und mit anderm Geniste anbrennt. Ist der Bau voller Dampf, so stopft man auch diesen Eingang zu. Den folgenden Tag liegt der Fuchs vor dem Eingange und ist erstickt. Man streut ihm auch Brocken, die mit Krähenaugen, oder auf andere Art, vergiftet sind. Wo die Füchse nicht zu häufig sind, schont man sie bis zur guten Zeit, wenn man den Balg benutzen kann, d. h. vom Oktober bis Februar. Sie vertilgen nicht bloß nützliche, sondern auch schädliche Thiere; und wenn wir alle solche Raubthiere vertilgen, die sich mehrentheils von Mäusen nähren, so dürfen wir dann, wenn wir nicht zugleich auf Mittel gedacht haben, das Gleichgewicht in der Natur, das dadurch gestört ist, wieder herzustellen, auch nicht klagen, wenn wir Mißjahre durch Mäusefraß erhalten, oder Waldsaaten durch sie zu Grunde gehen. Das Fuchsprellen mit Netzen, welches in den ehemaligen Zeiten an Höfen so großen Spaß machte, ist zur Ehre der Menschheit nicht mehr gewöhnlich. Mir deucht, wer Füchse prellen kann, der prellt auch Menschen. Im Haushalte der Natur nützen die Füchse durch Ausrottung der oft so sehr sich vermehrenden schädlichen Feld- Waldmäusearten. Das Fleisch benutzt der Jäger bey Abrichtung der Hunde, die auf Füchse gehen sollen, und von den Grönländern und mehreren Sibirischen Völkern, wird es gegessen. Ein gut gespickter Braten von einem jungen Fuchse, wird ohne Bedenken, von einem, der es nicht weiß, für Haasenbraten gegessen werden. Es ist also bloß Vorurtheil, daß wir sie nicht zu der Absicht benutzen. Die Haare der Sommerfüchse kann nur der Huthmacher brauchen; den schönen Winterbalg aber bekömmt der Kirschner, und verarbeitet ihn zu Verbrämungen an Pelze, zu Müffen, Handschuhen, Mützen, Fußsäcken u. s. w. Der Schwanz wird zu Verzierungen der Win-

ter-

termützen, zu Erwärmung des Halses und zur Verfertigung der rauchen Handschuhe gebraucht und man streicht auch den Elektrophor, um Funken heraus zu locken, damit. Weder Lunge noch sonst etwas von ihm, ist von wahrem medicinischen Nutzen. Der Schaden, den er stiftet, ist aus seiner Nahrung ersichtlich. Wo viel Füchse sind, werden die Haasen und Rebhühner bald ausgerottet. Nach der Jägersprache hat der Fuchs Gebiß und Fänge. Er hat Läufe und Klauen; die Vorderläufe heißen auch bey Einigen, wie beym Wolf, Branten. Der Schwanz heißt Ruthe, Standarte, Stange, Lunde, und die Spitze daran, Blume. Er hat einen Bau, welcher aus Röhren, Kammern und einem Kessel besteht. Er kriecht zu Bau. Er trabt und geht flüchtig. Er läuft aufs Reizen oder vor den Hunden. Die Begattung heißt Ranzen oder Rollen. Er rennt, d. i. er wird hitzig. Die Füchsin wölft oder wirft. Er frißt den Raub; nimmt den Bissen, Brocken oder Anbiß von dem Berliner- oder Teller-Eisen, womit man ihn oder andere Raubthiere anködert. Er mauset. Er thut Schaden am Federwildpret u. d. gl. und fängt nichts. Er bellt. Er hat einen Balg. Er wird von Windhunden gehetzt und gewürgt. Er wird todt geschlagen. Er wird gestreift.

Fuchsbau ist der unterirrdische Aufenthaltsort der Füchse, welcher bisweilen 50 Fuß Umfang, drey bis sechs Fuß Tiefe, und mehrere Kammern und Röhren von verschiedener Größe hat.

Fuchsbehälter, Fuchszwinger ist ein umzäunter, oder sonst wohl verwahrter Ort, worinnen man eingefangene lebendige Füchse aufbewahret. Jetzt findet man solche nicht leicht mehr, sonst waren sie an Höfen großer Herren nöthig, um immer Füchse für ein zu veranstaltendes Fuchsprellen zur Hand zu haben.

Fuchsblume ist die Drüse am Obertheile des Schwanzes.

Fuchseisen sind die eisernen Fallen, womit die Füchse gefangen werden.

Fuchsfang ist jede Art und Weise, einen Fuchs, lebendig oder todt, in seine Gewalt zu bekommen. Wir wollen solche hier alle nach einander durchgehen.

1) Mit dem Schwanenhalse, oder dem sogenannten Berliner Fuchseisen. Dieses ist ein Eisen von der Gestalt, wie Fig. 6. zeiget. A. 1. zeigt das Eisen, wie es aufgestellt, A. 2. hingegen, wie es zusammen gelegt aussiehet. Das beste Verhältniß, und die rechte Größe zum Fuchsfange ist, wenn bey dem aufgestellten Eisen, die Bügel in 3 — 3, eine Elle auseinander liegen, von der Feder bis zu der entgegen gesetzten, die

Bü-

Bügel zusammen haltenden Niete, 4 — 4 die Länge 21 Zoll beträgt, die Feder selbst aber, 3 — 5, 14 Zoll lang ist. An diesem Eisen, wenn es von gewöhnlichem Schlage ist, findet man gewöhnlich mancherley Fehler, die wir, sowohl als ihre Verbesserungsarten, hier anzeigen wollen. Das Fehlerhafte zeigt sich an den Bügeln und an der Feder. Erstere sind gewöhnlich von so sprödem Eisen, daß ein gefangenes, stark arbeitendes Thier sie zu zerbrechen vermag, oder sie, wenn sie in großer Kälte, da das Eisen oft los gehet ohne zu fangen, und die Bügel stark zusammen schlagen, springen, ja sogar bisweilen, ohne irgend eine Veranlassung, Brüche bekommen. Dieses Uebel zu vermeiden, müssen die Bügel sowohl, als die Feder, nicht von porösem, sondern von gutem, festem, geschmeidigem Stabeisen geschmiedet und so gearbeitet werden, daß sie während der Arbeit einigemal ins Feuer kommen, und dann allemal wieder langsam verkühlen, ohne abgelöscht zu werden. Bügel von solcher Beschaffenheit werden gewiß alle Proben aushalten, ohne zu springen. Die Fehler der Feder liegen vorzüglich in ihrer Gestalt und ihrem Verhältniß. Bey den, nach dem gemeinen Schlendrian gebauten Schwanenhälsen, ist die Feder vorn, wo sie in den Bügel paßt, und gehet in dieser Weite gerade fort, bis über die Hälfte, wo sie auf einmal weit ausgeschweifet wird, und hinten ganz weit und rund ist. Jeder, der den Bau und die Wirkung einer solchen Feder mit mechanischen Kenntnißen betrachtet, wird die Ursachen leicht finden, warum sie oft springen muß, und doch nicht Gewalt genug hat, stark zu schlagen und fest zu halten. Das beschriebene fehlerhafte Verhältniß zeigt Fig. 6. B. Hier wird dem Vordertheile der Feder schon durch das bey Aufstellen des Eisens unumgängliche Auseinanderzwingen, schon für seine Kräfte zu viel zugemuthet, da sie sich, im Verhältniß gegen den Winkel, welcher diese Runde bildet, zu jähling bricht; und wenn auch, bey langsamen und behutsamen Aufstellen, eine solche Feder das Aufstellen aushält; so wird doch jeder leicht einsehen, daß die ganze Stärke der Feder bloß in der engen Hälfte steckt, die durch das Aufstellen der Bügel auseinander gezogen wird, daher man auch finden wird, daß, wegen ermangelnder Stärke der Feder, der am Halse gefangene Fuchs sich oft, wenn auch weder Bügel noch Feder gesprungen, das Eisen abstreift. Eine gehörig gestaltete Feder ist die, bey dem aufgestellten Eisen Fig. 6. A. 1 in 5, zu sehende. Denn das unvermerkte zunehmen derselben, von vorne nach hinten zu, giebt ihr eine verdoppelte Kraft. Zwischen dieser Feder 5 und den Bügeln ist das Schloß 6 mit gehörigem Deckel und Abzuge, vor demselben aber die Zugröhre 7 angeschraubet, durch welche der an den Abzug gebundene Zwirnfaden oder das Pferdehaar 8 gehet, an deßen andern Ende der Brokken

ken 9 angebunden ist; wenn an diesem der Fuchs ziehet, um ihn zu verschlingen, so ziehet er zugleich das Eisen los und fängt sich. Ist nun der Fuchs auf einen gewißen Platz verkirret, und spüret man ihn oft daselbst, so bestreichet man die Bügel mit einer Witterung, bindet den Brokken an den Faden, drücket mit den Knieen die Bügel von einander, stellet das Schloß, legt die Abzugsdeckel übereinander, und füttert das Eisen ein. Damit aber der Fuchs niemals von hinten über die Feder komme, so muß man das Eisen nach dem Winde legen, und zu dem Ende verschiedene Plätze nach allen Weltgegenden einschneiden, wo man bey jeder Veränderung des Windes so leget, daß der Wind von der Feder auf den Brocken zu gehe. Von der Witterung bringe man ja nicht zu viel an das Eisen, denn ob man schon dadurch den Entzweck erreichet, dem Fuchse den Eisengeruch zu benehmen, so füllet man dagegen seine Nase mit einem andern fremden Geruche, und dann veranlaßet ihn sein natürliches Mißtrauen, entweder ganz abzugehen, oder wenigstens mit dem Laufte nach dem unbekannten Geruche so lange zu scharren, bis er einen Theil des Bügels entblößt siehet und den Platz verläßt, aber gewiß die folgende Nacht wiederkömmt. Findet er nun das Eisen so aufgescharrt, wie er es verlaßen hat, so fängt er sich ohnfehlbar, dahingegen, wenn solches von neuem eingefüttert, oder sonst nur die geringste Veränderung dabey zu spüren ist, gehet er fort und nimmt diesen Brocken gewiß nie, auch in geraumer Zeit keinen andern Brokken, auf einem andern Platze, wieder an. Wenn man daher ein so aufgescharrtes Eisen findet, so rühre man ja nichts an und bey demselben an, denn dadurch hat der Fuchs das Eisen, nach der Jägersprache, versichert, und gehet ohne Bedenken an den Brocken. Am besten ist es, bey dem Fuchse sowohl, als bey allen Raubthieren, alle Verwitterung der Eisen zu unterlaßen, und den Fuchs lieber durch eine Schleppe auf den Platz zu bringen, und ihm durch einzelne, auf die Schleppe geworfene Bröckelchen, bis auf den Platz, wo das Eisen liegt, mit dem nemlichen Geruche, den er an dem Brocken am Eisen daselbst findet, die Nase anzufüllen. Zum Einfüttern des Eisens nehme man klar geriebene Pferdeäpfel und Geniste von Ameisenhaufen, welches beydes einen starken, und dem Fuchse doch nicht fremden, Geruch von sich giebt, und doch allen Geruch des Eisens, wenn daßelbe nur recht reinlich und blank erhalten ist, gänzlich benimmt. Ein anderer Umstand, der oft den Fang vereitelt, ist folgender: Wenn Krähen oder Elstern den Bisen am Abzuge gewahr werden, so kommen sie, um ihn zu freßen, wobey gemeiniglich die Krähe, die dieses thut, das Eisen losziehet und sich selbst fängt. Findet nun ein Fuchs diesen bedenklichen Anblick, so ist er auf immer von diesem Platze ver-

vertrieben. Um diesem Unfalle zu begegnen, streue man in der Nähe des Platzes einige lange Flügelfedern von Krähen und Elstern umher, und lege nicht weit davon eine todte Krähe mit ausgespreitzten Flügeln auf den Bauch, welches dem Fuchse ganz gleichgültig ist, die Krähen und Elstern hingegen verscheuchet. Die Bügel dürfen bey dem Einfüttern nicht zu dick überdecket werden, welches beym Losschlagen das Eisen am Springen hindert; auch muß man dieses überhaupt so legen, daß es den Fuchs, wo nicht an den Bügen, doch gewiß am Halse faße; zu dem Ende ist das Eisen so einzuschneiden und zu legen, daß die Feder allezeit etwas höher als die Bügel liege, damit das Eisen beym Losgehen, dem Fuchse entgegen springe. Zum Abzugsbißen wähle man vorzüglich ein Knöchelchen von einer, unter freyem Himmel an einem angemachten Feuer, nicht allzu weit vom Platze, gebratenen Katze, mit welcher man auch schleppet, denn der Fuchs liebt das Katzenfleisch eben so sehr, als Hunde, Wiesel und andere Thiere, die sonst oft auch kommen und sich fangen, es verabscheuen. Dem Fuchse ist dieser Geruch auch nicht fremd, denn er hat schon auf der ganzen Schleppe die Nase davon voll. Weiter hat man im Grunde wirklich gar keine Witterung nöthig. Um doch aber denenjenigen Jägern, die den Fang jedes Raubthieres ohne Witterung für unmöglich halten, Genüge zu leisten, will ich hier noch nachfolgende zwey Witterungen beyfügen; doch dabey bemerken, daß man nicht mehr als eine Erbse groß in ein reines, vorher wohl abgeriebenes, Tuch schmiere, und mit demselben sodann das vollkommen reine Eisen sowohl, als die Hände, einigemal abwische. Die Witterungen sind folgende:

a) $\frac{1}{2}$ Pf. Gänsefett.
für 8 pf. pulverisirte Violenwurzel.
für 6 pf. pulverisirtes Süßholz.
Das Gänsefett zerlaße man in einem neuen Tiegel, über gelinden Kohlen, thue sodann die andern beyden Dinge hinein und rühre es um. Wenn es etwas verkühlet, werden noch 2 Erbsen groß ganz klein gemachter Campher darunter gerühret.

b) Man laße rein ausgelaßenes Schweinschmeer auf Kohlen zergehen und eine Zwiebel darinnen braten, bis sie gelb wird. Diese braucht man nur, wenn man siehet, daß der Fuchs mißtrauisch, oder nach Jäger-Ausdruck, verzönt ist; erstere aber kann man zu aller Zeit brauchen.

Der Platz und die Brocken müßen schon einige Tage vorher bereitet seyn und angewendet werden, ehe man das Eisen legt; die sicherste und beste Zeit zum Legen des Eisens aber ist, wenn es schneyet, oder wenigstens für den-

denselben Tag, oder Abend, Schnee zu vermuthen ist, denn wenn es nach dem Legen des Eisens schneyet, wird der Fuchs weder die Färthe des Jägers, noch sonst etwas veränderliches auf dem Platze gewahr, sondern gehet bloß seinem Geruche und dem Brocken nach.

2) Mit einem Tellereisen, oder auch mit dem Schwanenhalse mit einem Teller. Hierzu bedarf man gar keiner Witterung, außer, wenn man junge Füchse vor dem Baue fangen will, dann kann man es mit obiger Witterung verwittern; alte Füchse aber fängt man auf folgende Art: Man suchet eine ablaufende Quelle im Holze, und legt das Eisen in dieselbe, doch so, daß das Wasser darüber laufe. Zugleich schneidet man ein Stückchen von dem, in der Quelle befindlichen, morastigen Grase aus, so groß, daß es über das Eisen lange; in deßen Ermangelung aber legt man ein dünnes laubiges Zäckchen darüber, und streuet dürres Laub vor daßelbe, damit es das Wasser nicht wegschwemme. In die Quelle, neben das Eisen, steckt man eine Gabel, und hänget etwas Gescheide von Rothwildpret, Reh- oder Haasen daran, und um die Quelle wirft man Holz &c., damit der Fuchs über das Eisen muß, wenn er das Gescheide haben will, da er denn das Eisen abtritt und gefangen wird. Das Eisen aber muß an einem Strauche angebunden seyn.

3) Mit dem Schlagbaume s. Schlagbaum.

4) Durch Schießen auf dem Schnee. Wenn man den Fuchs im Winter auf frischen Schnee kreiset und ausmacht, wo er sich gesteckt hat; diesen Platz verlappet man mit Federlappen, und bestellet diese mit einigen Schützen, da er gewiß zum Schuße kommt, wenn er nur durch einen einzigen Treiber rege gemacht wird. Ueberhaupt mache man sich genau mit ihren Wechseln bekannt, die sie im Holze ordentlich halten, und wo man sie, auch ohne Schnee, sowohl am Tage, im Treibejagen, als auch Früh und Abends auf dem Anstande, sicher zum Schuße bekömmt, wenn man den Wind dabey genau beobachtet. Bisweilen kömmt auch im Frühjahre, bey Gelegenheit der Schnepfentreiben, eine trächtige Füchsin mit zum Schuße.

5) In der Rollzeit, wo immer 2 auch 3 Reinicken einer Füchsin folgen, muß man bey frischem Schnee genau Acht haben, wo sie eingekrochen sind, ob in einen Bau, oder in eine Teichrinne? oder auch wohl in einen hohlen Baum, wie sie bisweilen zu thun pflegen, wenn sie der Morgen übereilet. Hat man nun gute scharfe Dachshunde, so läßt man diese in den Bau, und umstellet ihn mit Fuchsnetzen, in welche er, von den Dachshunden gejagt, läuft, und lebendig gefangen wird.

6)

6) Mit kleinen Decknetzen, womit man die Röhren bedecket; diese sind vom festem, jedoch ganz dünnem Bindfaden, 2 ½ bis 3 Ellen ins Gevierte spieglich gestrickt und an jedem Ende mit einer kleinen Bleykugel, ohngefähr ½ Loth schwer, versehen. Wenn nun der Dachshund den Fuchs stark treibet, so fährt derselbe zur Röhre heraus, und in das nicht befestigte Netz, welches überall nachgiebt; je schneller nun der Fuchs forteilet, desto mehr umschlagen sich die kleinen Kugeln, und die Läufte verwirren sich im Netze, so, daß man sich seiner bald bemächtiget.

7) Durch Ausräuchern. Wenn man alle Röhren des Baues, bis auf eine einzige, dem Winde entgegen liegende, fest zustopfet, in diese letztere aber ein Stückchen mit Schwefel getränktes Tuch hinein stecket, dasselbe anzündet, und Blätter und anderes Geniste darauf wirft. Hieraus entstehet ein entsetzlicher Dampf, den der Wind in den Bau treibet, und den man so lange unterhalten muß, bis er, ohnerachtet des entgegengesetzten Windes, wieder heraus quillt, zum Zeichen, daß der Bau ganz voll Dampf ist. Sodann verstopfet man diese Röhre auf das allerfesteste, und man findet ganz zuverläßig den andern Morgen bey Oeffnung der Röhre, alle im Baue befindlichen Füchse am Eingange derselben erstickt liegen.

8) Durch Ausgießen, wenn man nemlich Baue in Dämmen und Rändern an Teichen und Gräben, wo Wasser in der Nähe ist, findet, so kann man damit alte und junge Füchse ausgießen und so, ohne Hund und ohne den Bau durch Graben zu verderben, bekommen.

9) Durch Graben, wobey man auf folgende Art verfährt: Man bedeckt die Röhren zum Theil mit den oben beschriebenen Decknetzen, zum Theil verstopfet man sie, und stellet an die andern gute Schützen, die den Fuchs, wenn er heraus fähret, im Laufen schießen können, oder auch gute Windhunde, um ihn zu hetzen. Hat man nun Dachshunde, so läßt man sie in den Bau; so bald diese der Fuchs wittert, begiebt er sich sogleich in eine Kammer seines Baues und erwartet den Angriff. Wenn ihn nun ein Dachshund gewahr wird, so wird er laut, und die Dachshunde treiben den Fuchs so weit als möglich, und bis in den Kessel zurück. Unterdeßen muß der Jäger immer mit dem Ohre auf der Erde liegen, um den Ort genau zu bemerken, wo die Hunde den Fuchs verbellen. Hier muß eingegraben werden, wobey die Hunde durch Wühlen dem grabenden Jäger inwendig behülflich sind; doch muß sich dieser in Acht nehmen, daß er mit dem Spaten nicht etwa einen Hund beschädige. Mittlerweile liegt der Fuchs so stille im Kessel, daß ihn weder der Jäger noch die Hunde gewahr werden, bis man endlich auf den Kessel kommt und ihn siehet, da ihn denn ent-

we-

weder die Hunde abwürgen, oder der Jäger mit der Zange herausziehet und todt schlägt. In Ermangelung der Dachshunde, wählet man die besuchteste Röhre, nachdem man vorher die andern alle verstopft, mit Netzen bedeckt, oder mit Schützen und Hunden bestellt hat, zum Nachgraben, und gräbt darinne so lange fort, bis man auf den Kessel kommt, wo man den Fuchs auf vorbeschriebene Art, mit der Zange herausziehet und todt schlägt. Dieses ist und bleibet aber die schlechteste Art des Fuchsfanges, denn der Bau wird durch das Graben ganz zu Schanden, und für die Zukunft zu diesem Behuf untüchtig gemacht.

10) Durch Schießen auf dem Baue. Wenn die Füchse Junge haben und sich der Jäger auf einen benachbarten Baum setzet, so kann er die alte Füchsin auf dem Baue todt schießen, entweder wenn sie herauskömmt, oder wenn sie einkriechen will. Im letzten Falle ist es um deswillen schwer auszuführen, weil sie meistentheils den Bau zu kreisen pfleget, und wenn sie eine frische Menschenfärthe in die Nase bekommt, zurückbleibet, in der folgenden Nacht aber ihre Jungen ohnfehlbar ins große Wintergetraide bringet, woselbst sie alsbald einige Fluchtröhren fertiget, in welchen sie die Erziehung der Jungen vollendet. Ein gleiches geschiehet, wenn man einen jungen Fuchs eher schießet, als die alte Füchsin, hat man aber diese erst geschoßen, dann kann man gewiß seyn, daß man die Jungen, einen nach dem andern bekommt, wenn man sich nur alle Abende auf dem Baume anstellet. Man kann aber der alten Füchsin noch die List entgegen stellen, daß man eine ziemliche Strecke vom Baue, bis zu demselben, auf niedrigen Stelzen gehet, da die Füchsin keine Menschenfärthe findet, und also getrost, ohne Ahndung des Todes, der ihrer wartet, ihren Jungen den Raub zuträget, und darüber erschoßen wird.

11) Auf dem Anstande. Wir haben schon oben erwähnet, daß man den Fuchs auf dem Anstande schießen könne, wenn man seine Wechsel gehörig auskundschaftet und sich außer dem Winde stellet. Letzteres kann man am sichersten bewirken, wenn man sich auf einen Baum setzet; wobey man auch den Fuchs mit Aas oder einer gebratenen Katze, dahin ludert, und um ihn noch gewißer auf den Platz zu bringen, mit der gebratenen Katze, oder einem Haasengescheide dahin schleppen kann. Man kann sich auch eine Hütte auf den Platz bauen; entweder in die Erde, oder auch über derselben. Sie wird ordentlich von Holz- und Leimwand erbauet, mit Erde oder Rohr bedeckt und von allen Seiten mit Schießlöchern versehen. Man bauet sie auch von Reisig auf Bäume. Eine solche Hütte wird eine Luderhütte genennet, weil man gewöhnlich ein todtes Pferd oder eine Kuh, dahin schleppen läßt, wo man die Füchse des Nachts, bey Mond-

schei-

scheine, schleßet. Auf dem Harze sind solche Hütten sehr gebräuchlich. Im Sommer und Herbste kann man sie auch früh und abends auf dem Anstande durch Reitzen anlocken. Man äffet nemlich die Stimme eines Haasen, einer gefangenen Droßel, oder einer Maus nach. Die Haasenstimme zu treffen, legt man den Nagel des Daumes mit der Hälfte, oder auch die Spitze des Zeigefingers zwischen die Lippen, oder man hält die Hand an das Maul, und säuget stark an den Fingern, so giebt es einen Laut, wie ein Haase, wenn er gefangen wird. Diesen kann man auch zuwege bringen, wenn man die zugemachte Hand, oder nur den zusammen gekrümmten Zeigefinger an den Winkel des Mundes legt, und mit fest zusammen gedrückten Lippen hinein bläset. Man hat sogar ein besonderes Horn dazu, ganz wie ein Hüfthorn gestaltet, aber nur eines guten Fingers lang; in dieses bläßt man und hält zugleich das andere Ende zu, so giebt es den Haasenlaut aufs natürlichste von sich, ist auch weit zu hören. Die Stimme der Vögel ahmet man mit einer Glotter, und die der Maus mit den Lippen nach. Man muß aber das Reitzen ganz natürlich machen, sonst kann man dadurch den Fuchs eher verscheuchen, als anlocken. Man darf auch nicht zu oft, sondern nur dann und wann einmal reitzen; bekommt man aber den Fuchs zu sehen, so reitzet man einmal, stutzt er, so reitzt man noch einmal, worauf er der Stimme geschwind zuläuft; sollte er unterdeßen noch einmal stutzen, so muß man auch das Reitzen wiederholen, aber dabey immer schußfertig seyn, um ihn, so bald er, wenn er schußmäßig ist, noch einmal stutzt, sogleich zu schießen, denn er hält sich gar nicht auf.

12) Durch Vergiften, wobey man zwar den Balg nicht bekömmt, aber doch nicht nur viel Füchse, sondern auch andere Raubthiere, wie nicht weniger die bisweilen in die Hölzer laufenden Bauerhunde nnd Katzen, umbringen kann. Man macht nemlich kleine Würstchen von gekochtem und kleingewiegtem Fleische, mit pulverisirten Krähenaugen, (Kranach Nux vomica) vermischt, wirft sie hin und wieder in das Holz, schleppet auch mit einem Haasengescheide dazu. Die Füchse, welche dergleichen finden, freßen sie ohnfehlbar, und mit ihnen den Tod. Daß jeder Jäger seine eigenen Hunde verwahren wird, damit sie nicht auch von dieser tödlichen Speise genießen, verstehet sich von selbst.

Fuchsgarten ist ein umzäunter Platz im Walde, in welchen man die Füchse durch Aas ludert, und auch dahin schleppet, in dem Zaune aber Oeffnungen macht, durch welche der Fuchs hinein kann; vor diese stellet man inwendig im Garten Schlagbäume oder Tellereisen, und fänget die dem Luder nachgehenden Füchse. Diese Fangart aber ist

so kostspielig und umständlich, daß man sie heut zu Tage, da man weit bequemere und sicherere Fangarten hat, nicht mehr gebräuchlich ist.

Fuchshetzen ist diejenige Fuchsjagd, wobey der Jäger sich mit den Windhunden früh vor das Holz stellet und die aus dem Felde kommenden Füchse abwartet und sie alsdenn mit den losgelaßenen Hunden fangen und erwürgen läßt.

Fuchshütte ist eine auf einem Baume, oder noch beßer in die Erde gebaute Hütte, worinnen der Jäger im Winter bey hellen Nächten auflauert, nachdem er vorher Aas oder eine gebratene Katze, als Körrung, dahin gebracht hat.

Fuchsjagd ist eine Jagd, die man hauptsächlich anstellt, um Füchse zu schießen; sie geschiehet entweder mit Treibern, mit oder ohne Netze und Federlappen, oder auch bloß mit Hunden. Man kann sie auch mit Windhunden hetzen. Uebrigens gehöret der Fuchs zur Niederjagd.

Fuchskasten ist ein Behältniß, worinnen man einen lebendigen Fuchs von einem Orte zum andern bringet. Er ist viereckigt, von Bretern zusammen geschlagen, 1½ Elle lang, ¾ Elle breit und hoch, mit Luftlöchern, die jedoch mit durchlöcherten Bleche verwahrt sind, versehen, auch ein Behältniß zu Futter und eines zu Getränke dergestalt angebracht, daß man ihm diese Bedürfniße von außem reichen könne, um nicht, wenn man mit der Hand hinein greifen müßte, stark gebißen zu werden.

Fuchsprellen war ehedem eine, an den Höfen großer Herren eingeführte Lustbarkeit, da lebendig eingefangene Füchse in Kästen auf den dazu bestimmten, mit Tüchern ringsum wohlverwahrten Platz gebracht wurden. Hier standen die zu dieser Lustbarkeit gezogenen Herren und Damen in zwey Reihen einander gegen über, und hatten, je zwey und zwey einander entgegen stehende Personen, ein langes schmales Prellnetz in den Händen. Nun wurden die Füchse einzeln so herausgelaßen, daß sie unmittelbar zuerst auf das Netz kommen mußten, das von den beyden vornehmsten Personen gehalten wurde. Diese, und in der Folge alle diejenigen, auf deren Netze der Fuchs kam, zogen beyde zugleich das Netz mit der größten Gewalt an sich, und schnellten ihn dadurch mehrere Ellen in die Höhe; welches Spiel so lange fortgesetzt wurde, bis er tod oder so kraftlos war, daß er auf kein anderes Netz mehr kommen konnte, da er denn vollends von den Jägern getödtet und ein anderer herausgelaßen wurde. Auch Haasen, Kaninchen und Dachse, ja sogar Frischlinge und nicht starke Bachen, wurden auf obige Art geprellt.

Fuchsschwanz heißt auch Stange, Ruthe, Standarte oder Lunde.

Fuchswürste wurden ehedem an Höfen, bey der auf eine Jagd folgenden Tafel, unter andern Bratwürsten aufgetragen; sie waren von klein gehackten Fuchsherz, Lunge, Leber rc. in Fuchsdärme, wie Bratwürste bereitet. Wenn nun von den anwesenden Herren, einer von einer solchen Wurst aß, so stießen die Jäger in die Hüfthörner und ahmten das Hundegebell nach; da denn ein Gelächter entstand, und der, welcher davon gegeßen hatte, mußte ein großes Strafglas Wein trinken, und den Jägern ein Trinkgeld reichen.

Fuchszwinger ist ein Fuchsbehältniß.

Fuhrig heißt ein Leithund, wenn er ein Jahr alt und tüchtig ist, um gearbeitet zu werden.

Furkeln ist eben so viel als Forkeln.

Fußgestell werden die Schenkel des Habichts genennet.

G.

Gabel ist ein Werkzeug, das von Jägern gebraucht wird, um ein lebendig gefangenes Raubthier mit dem Halse zur Erde zu drücken, damit sie keine Gefahr von ihm zu befürchten haben. Zu den Fischottern muß sie dreyzackig, zu andern Raubthieren aber zweyzackig seyn. Uebrigens ist sie in der Größe einer mäßigen Streugabel, entweder ganz von Eisen, oder mit einem hölzernen Stiele.

Gabelgehörn, gabliches Gehörn nennet man, wenn oben an jeder Stange eines Hirschgeweihes, zwey Enden in Gestalt einer Gabel beysammen stehen, oder wenn jedes dieser Enden wieder in kleine Gabeln getheilt ist.

Gabelhirsch ist ein Hirsch, an deßen Geweihe nur die Augensproßen an den Spießen, und sonst weiter keine Enden, ausgewachsen sind. S. Hirsch.

Gänge heißen die Wechsel, welche das Wild in den Wald hinein und heraus macht, deren Anzahl, bey Bestätigungen der Hirsche und Einkreisungen anderer Thiere, von dem Jäger genau beobachtet werden müßen.

Gänge seyn sagt man von Hunden, wenn sie gut laufen und sich geschickt wenden können; auch, in gleichem Verstande, von andern Thieren.

Gans, gemeine wilde, — Anas Anser ferus — gehört zur Entengattung und zwar unter die Familie, mit an der Wurzel glattem Schnabel, und heißt auch wilde Gans schlechtweg, große wilde oder große graue Gans, graue Gans, wilde Gans mit graubraunen

nen Federn, Schneegans, Graugans, große Graugans, Hagelgans, Merzgans und Heckgans. Diese Art, welche die Stamm-Mutter unserer Hausgans ist, unterscheidet sich von den übrigen Arten durch nachstehende Kennzeichen:

Der Oberleib ist braungrau, der Unterleib bläßer; der Unterrücken hellaschgrau; der Schnabel ist saffrangelb und der Nagel weiß; die zusammen gelegten Flügel nicht an die Schwanzspitze reichend. Da diese Gans vorzüglich die Stamm-Mutter der zahmen ist, obgleich die folgende, wie mich die Erfahrungen gelehrt haben, auch ihren Beytrag zur Entstehung dieses Hausthiers kann gegeben haben; so hat sie auch mit ihr fast einerley Größe, doch ist sie nicht ganz so stark, aber schlanker, da gewöhnlich die zahmen Racen der Thiere durch Cultur größer und stärker werden, als der Urstamm. Die Länge ist zwey und drey Viertel Fuß, wovon der Schwanz sechs Zoll wegnimmt, und die Breite ist fünf bis fünf und ein halb Fuß, und die gefalteten Flügel legen sich vor dem Ende des Schwanzes zusammen. Das Gewicht ist acht bis eilf Pfund. Der Schnabel ist zwey und drey Viertel Zoll lang, halbwalzenförmig, nach der Stirn zu sehr erhaben, und hat gerade die Gestalt, wie an der gewöhnlichen zahmen Gans, die Farbe orangegelb, an der Spitze oder dem Nagel weißlich. Die Augenlieder sind nackt und bleichroth; der Augenstern blau, bey jungen dunkelbraun; die Füße sind gelblichfleischfarben, bey sehr Alten ziegelroth, die Krallen horngrau; die Schienbeine, oder eigentlich die Fußwurzel, drey und einen halben Zoll hoch, über dem sogenannten Knie drey Viertel Zoll hoch nackt; die Mittelzehe vier Zoll lang, die hintere einen halben Zoll. Der Kopf und der mit Federreihen gezeichnete Hals sind braungrau, der Nacken am dunkelsten; der Oberrücken, die Schultern und Deckfedern der Flügel schwarzbraun mit weißgrauen Kanten; der Unterrücken hellaschgrau, nur die letztern obern Deckfedern des Schwanzes weiß; Unterhals und Brust aschgrau, weißlich gewölkt; bey einigen mit dunkelbraunen Fleckchen; die Seitenfedern dunkelbraun mit weißen Federrändern; Bauch und After weiß; die Schenkel dunkelgrau; auf dem ganzen Flügelrande hin stehen kleine weißgraue Federn; die Deckfedern der Unterflügel sind grau; die drey ersten Schwungfedern sind an der Spitze schwarz, die folgenden bis über die Hälfte, alle an der Wurzel aschgrau, und die hintern rothgrau überlaufen, die Schäfte sind weiß; der zugerundete Schwanz ist dunkelbraun, mit weißen Spitzen und Rändern, die an den vier Seitenfedern so breit werden, daß die Federn fast ganz weiß erscheinen Das Weibchen ist von der zahmen Gans durch einen dünnern Kopf und Schnabel, kürzern dünnern Hals und geringerer Größe unterscheiden. Man trifft graubun-

te und ganz weiße Varietäten an. Die Stimme ist, gerade wie bey der zahmen Gans, Gahgahgak, Giekgaak, tattatat, und sie wiederholen dieß Geschrey immer fort. Sie halten sich zu allen Jahrszeiten gesellschaftlich beysammen, und lermen entsetzlich. Ihr Flug ist sehr rauschend, ob sie gleich nicht so plump wie die zahmen Gänse sind. Sie sind nicht so scheu und listig als die Moorgänse. Diese wilden Gänse bewohnen den Norden von Europa, Asien und Amerika, und man sieht sie auch in Deutschland, Polen, Preußen u. Lithauen im Sommer, da man hingegen jene im Sommer nie in Deutschland sieht. Schon vom Anfange des Augusts an, ziehen sie unvermerkt aus Deutschland weg. In England bleiben sie auch das ganze Jahr hindurch, und die aus den nördlichen Gegenden von Europa kommen auch oft schon im Sept. in Deutschland an. Ob sie gleich nicht so häufig, wie die folgende Art im Winter in Deutschland auf der Saat gesehen werden; so trifft man doch auch ganze und große Heerden. Auch sind zuweilen mehrere unter den Moorgänsen vermischt, so wie diese unter jenen. Sie fliegen in einem Dreyeck. Zu Ausgange des Februars und Anfange des Märzes sind sie truppweise wieder in Deutschland auf großen Sümpfen, die von Seen oder großen Flüßen gebildet werden. Sie nähren sich von grüner Getraidesaat und vom reifen Getraide, besonders vom Hafer und Gerste. Auch gewöhnliches Spitzgras und Sumpfgräser fressen sie, so wie Kohl und Rübsaat. Im gezähmten Zustande freßen sie alles, was unsere Hausgänse auch freßen, Kartoffeln, Kohlblätter, Kohlrüben, Möhren ꝛc. Sobald die Alten im Frühjahre ankommen, bauen sie ihr Nest, das aus Binsen- und Rohrstengeln, auch andern Genist und ihren ausgerupften Federn besteht. Viele Junge paaren sich später, und mehrere, so wie auch sehr Alte gar nicht. Diese letztern fliegen und schwimmen dann immer Paarweise, da hingegen die Gepaarten sich einzeln zusammenhalten, und beym Wegfliegen das Weibchen allezeit voraus, und das Männchen nachfliegt. Auch bey der Paarung setzt es, wie bey den zahmen Gänsen, Kämpfe, wobey Schwingen und Schnabel gebraucht werden. Das Nest steht auf einem Binsenhügel, oder auf einer andern trocknen Stelle im See, Teiche oder Sumpfe. Es enthält 8 — 14 Eyer, die vom Weibchen allein in vier Wochen ausgebrütet werden. Das Männchen hält einstweilen beym Neste Wache. Die Eyer sehen wie die zahmen Gänseeyer, nur etwas olivengrünlicher aus. Wenn die Jungen einen Tag im Neste gehudert worden sind, so werden sie von den Alten ins Wasser und auf Grasplätze geführt, wo sie schon Gras rupfen. Des Nachts geht die Alte mit ihnen wieder ins Nest zurück, wenn sie nicht darin gestört wird, sonst setzt sie sich auch wo anders mit ihnen hin und schläft. Man kann die Jun-

Jungen leicht zahm machen, wenn man ihnen die Flügel beschneidet, auch kann man Hausgänsen wilde Gänseeyer unterlegen, und die Jungen laßen sich eben so, wie die jungen zahmen Gänse, führen. Auch mit den Zahmen paaren sich die Alten, vorzüglich zahme Gänserte mit wilden Gänsinnen. Die wilden gezähmten Jungen aber können das Gehen nicht so lange und weit vertragen, als unsere zahmen, und fliegen lieber. Sie machen nur ein Gehecke. Die Mauserzeit der Alten ist im Junius; die der Jungen aber fängt erst zu Ende des Augusts an und wird im Spätherbste in ihrem Winteraufenthalte vollendet. Sie sehen grauer aus, als die Alten, und Schnabel und Füße sind heller. Die Sumpfweyhe und andere Raubvögel verfolgen die Jungen, rauben auch mit andern Raubvögeln, dem Mäusebussard u. a. m., die Eyer. Auch der Fuchs erschleicht jung und alt, und das ganze Nest, wenn es ihm möglich ist. Mehrere Adlerarten stoßen auf die Alten. Von andern kleinen Raubvögeln werden sie nur geneckt. Auf dem Leibe hauset die bekannte Gänselaus, und in den Eingeweiden wohnen mehrere Arten von Würmern. Die Jungen sind eben den üblen Zufällen unterworfen, als die zahmen jungen Gänse. Sie bekommen zuweilen die Pocken, wo ihrer eine Menge zu Grunde gehen. In den deutschen Brutplätzen an der Elbe, und auf andern Seen, z. B. sonst in Thüringen auf dem Schwanensee bey Erfurt, schießt man, so bald die Brütezeit angefangen hat, die ungepaarten und dann die Gänserte weg. Ehe die Jungen flugbar werden, schießt man sie auf dem Anstande am Wasser versteckt, oder in darzu erbauten Hütten. Gute Wasserhunde jagen sie auch aus dem Schilf und Rohr, und man schießt sie dann im Fluge. In der Mauser fangen sie sie auch. In ihren Gängen und auf ihren Weideplätzen kann man sie auch in **Hals-** und **Fußschlingen** fangen. Auch kann man sie mit einer **Karrenbüchse** auf folgende Art schießen: Man läßt einen leichten, einspännigen, zweyräderigen Karren machen, mit geraden, niedrigen Leitern, auch nicht sehr hohen Rädern, damit man, wenn man neben dem Karren stehet, auf die Leitern auflegen und darüber hinweg schießen kann. Gleich hinter den Pferden ist der Sitz des Fuhrmannes auf den Karrenbäumen; durch die Schaale auf der Achse aber wird ein ziemlich großes rundes Loch eingebohret, in welches man ein Säulchen stecken kann, das sich aber leicht umdrehen laßen muß. Oben in diesem Säulchen ist eine Gabel zum Einlegen der Flinte. An der einem Seite des Karrens ist ein Schirm von Leinwand, worauf Buschwerk, jedoch nicht von glänzender Farbe, gemahlt ist. Dieser aber muß nebst den Leitern so vorgerichtet seyn, daß man ihn nach Gefallen von einer Leiter auf die andere bringen kann. Seiner Länge nach

muß

muß er von dem Pferde an, so lang der Karren ist, reichen, und seine Höhe muß so seyn, daß er den Fuhrmann sowohl, als den nebenher gehenden Schützen, verbirget. Auch muß, wie in der Gabel, also auch im Schirme, ein länglich geschnittenes Guckloch seyn; an diesem Gucklोche, gleich bey dem Säulchen, hat der Schirm ohngefähr einer Elle lang, keinen Rahmen, ausserdem aber ist er oben und unten mit Rahmen versehen. Diese Scharte aber zu verblenden, macht man noch einen Rahmen hinein, der sich in dem großen hin und her schieben läßt, dieser ist gleichfalls von Leinwand, und so eingerichtet, daß er das offene Loch der Schießscharte bedecket. Auf diesen Karren legt man eine lange Doppelflinte von starkem Eisen, mit groben Schrot geladen, spannet ein Pferd ein, der Fuhrmann setzt sich auf, und der Schütze geht neben her, und so fahren sie erst von fern, sodann immer näher bey den wilden Gänsen, die sie liegen sehen, vorbey, und zwar so, daß der Schirm allemal auf der Seite des Karren steckt, wo die Gänse liegen. Sind sie nun beynahe schußmäßig, so legt der Schütze die Flinte allmählig, in währendem Fahren, zwischen die Säule auf die Gabel, steckt sie auch durch die Schießscharte. Wenn dieses geschehen, giebt er dem Fuhrmanne ein Zeichen, der mit einer Hand das Pferd anhält, und mit der andern den kleinen Schirm wegschiebt, da denn der Schütze schon fertig seyn und beyde Läufe auf einmal losdrücken muß. Zu Ersparung des Pferdes kann man auch einen so langen Schiebkarren, daß die Flinte bequem darauf liegen kann, dazu brauchen, in deßen Mitte ebenfalls ein oben beschriebenes Säulchen so hoch aufgerichtet wird, daß der Schützze knieend sein Gewehr darauf auflegen kann; auf der Seite wird ein Schirm angebracht, so hoch, daß der Jäger sich in gebückter Stellung, dahinter verbergen kann. Nächst diesem wird noch so ein Schild, wie zum Rebhühnerfange, erfordert, doch muß es länger seyn. Beym Gebrauch wird die Flinte auf den Schiebkarren gelegt, der Schirm aufgesteckt, der Schild aufgespannt, welchen der Jäger so trägt, daß er, und der, so den Karren führet, dahinter verborgen ist. Wenn er nun, allmählig immer näher und näher ziehend, ziemlich schußmäßig ist, giebt er während dem Fahren das Schild dem Fuhrmanne, bringt die Flinte in die Gabel, und schleicht so lange gebückt hinter dem Schirme, bis er ganz fertig und schußmäßig ist, dann giebt er dem Fuhrmanne ein Zeichen stille zu halten, und drükket los. Man kann diese Art des Schießens auch auf Enten und Trappen brauchen. Das Wildpret oder Fleisch der Jungen ist besonders wohlschmeckend, aber das von den Alten sehr zähe. Die Federn sind zum Schreiben und Ausstopfen beßer, als die der zahmen Gänse. Sie laßen sich leicht zähmen und so zur zahmen Rasse umbilden, besonders wenn

wenn man sie jung aufziehet; ja sie erzeugen sogar mit den Zahmen, und wenn sie auch bunt sind, fruchtbare Bastarte. Da, wo sie häufig sind, thun sie an den Getraidefeldern großen Schaden. In der Nähe einiger großen Teiche bey Zerbst, ist auf den Aeckern schlechterdings nichts aufzubringen als Kartoffeln; denn die wilden Gänse gehen alle Getraidearten so an, daß man Feldstrecken von sechs Ackern abgeerndtet hat, wovon nur drey Scheffel an Körnern wieder gewonnen worden ist.

Gänse-Säger oder Gans-taucher — Mergus Merganser — auch große und gemeine Tauchente, langschnäbelige Halbente, Tauchergans, Seerachen, großer Seerachen, Seerabe, Taucherkiebitz, Gänsesägetaucher, Kneiffer, Kariffer, Kuriffer, Schötbeje, Straben, Moor, Schnarrgans, Bottervogel, Straustaucher, Merch, Ganner, großer Kobeltaucher, Winternörks, gezapfter Kneifer, großer und gezackter Taucher, Bibertaucher, Biberente, kastanienbrauner Taucher, braunköpfige Halbente, rothköpfige Tauchergans, Muschelkönig, Scheldracke, gemeiner Säger und Vielfraß genannt, gehört zur Gattung Säger — Mergus — unter den Schwimmvögeln als eine besondere Art, welche sich von den übrigen durch nachstehende Kennzeichen unterscheidet: Der Federbusch ist kurz und liegt nach der Länge des Kopfes; der Spiegel ist weiß mit einem schwarzen Streifen; der Schwanz aschgrau; am Männchen ist Kopf und Federbusch schwarzgrün und violet schimmernd, und der Oberrücken schwarz; am Weibchen der Scheitel dunkelbraun, der übrige Kopf und Federbusch rostbraun, und der Rücken weiß mit hellgrauen Wellenlinien durchzogen. Dieser Vogel ist größer und länger als eine Hausente; zwey Fuß vier Zoll lang, wovon der Schnabel zwey und einen halben Zoll und der Schwanz fünf Zoll mißt; die Breite drey Fuß zwey Zoll; die Flügel legen sich auf der Mitte des Schwanzes zusammen. Er wiegt 3 Pfund. Der Schnabel ist lang, gerade, schmal, am Grunde sechseckig, vorn erhaben rund, an beyden Rändern sichtbar gezähnelt, mit einem löffelförmigen, herunterwärts gebogenen Nagel versehen, oben am Haaken und unten schwarz, an den Seiten roth; der Augenstern roth; die Füße orangeroth, die Schwimmhaut röthlichschwarz; die netzförmige Fußwurzel ein und drey Viertel Zoll hoch; die hintere Zehe mit einer kleinen Schwimmhaut versehen. Der stark befiederte Kopf und obere Hals ist dunkelgrün, mit einem violetten Glanze, oder mit einem Worte entenhalsig. Hinten im Nacken gerade ausgestreckt steht ein Federbusch, in Gestalt eines spitzigen Pinsels. Er hat eben die Farbe, und besteht aus sehr schmalen, langen, zu- und abnehmenden Federn, welche auf dem Scheitel-

tel, dem Genicke, und am meisten auf dem Hinterhaupte ihren Sitz haben. Wenn ihn der Vogel in die Höhe hebt, so ist er sehr zusammengedrückt und bogig, wie der Federbusch des Wiedehopfs. Der untere Theil des Halses ist vorn und hinten weiß, auch gelblichweiß (strohgelb); vom Hals herab läuft ein schwarzer Strich bis zum Rücken; der Obertheil des Rückens und die daran stoßenden Schulterfedern schwarz; der Untertheil des Rückens aschgrau; der Unterleib schön strohgelb; die obern Deckfedern der Flügel schwarz, die untern weiß; die vordern Schwungfedern dunkelbraun, die hintern weiß, schwarz eingefaßt, und machen mit den weißen Spitzen ihrer schwarzen Deckfedern einen weißen Spiegel, der in der Mitte (bisweilen) durch einen schwarzen Strich gespalten ist; der Schwanz stumpf zugerundet, mit achtzehn Federn versehen, aschgrau mit schwarzen Federschäften. Das Weibchen ist kleiner und hat eine vom Männchen merklich verschiedene Farbe. Der Stern im Auge ist braun; der Scheitel graubraun, an den Seiten und am Federbusche rostbraun; die Kehle weiß; der Oberhals aber, so weit der Federbusch reicht, rundum rostbraun; der übrige Hals vorn weiß mit hellgrauen Wellen, hinten aber aschgrau mit blaßen Wellen durchzogen. Diese Farbe hat auch der Rücken, Steiß, die Seiten, Schenkel und die kleinern Deckfedern der Flügel. Die Brust, der Bauch und After sind blaß strohgelb, doch hat der letztere noch überdem einige hellgraue längliche Flecken. Der weiße Spiegel ist in der Mitte durch einen grauen Querstrich getheilt. Der Schwanz ist grau. Man hat von diesem Vogel mehrere Varietäten und Altersverschiedenheiten: 1) Der Bibertaucher. Mergus Merganser Castor Gmelin Linn. l. c. pag. 545., und von diesem wieder zwey Abweichungen: a) Mit aschfarbigem, unten rostfarbigem Kopfe; rostfarbigem, unten mit einem schwärzlichen Ringe eingefaßtem Oberhalse, aschgrauem Rücken, und strohgelbem Unterleibe. b) Mit rostbraunem Kopfe und Oberhalse, welcher letztere unten mit einem schwarzen Ringe eingefaßt ist; aschgrauem Rükken und weißer Brust. Aller Wahrscheinlichkeit nach die Tauchergans im ersten Jahre; Linnee hielt ihn anfangs für das Weibchen. 2) Die rothköpfige Tauchente. Mergus Merganser rubricapillus Gmelin Lin. l c. Kopf und Hals sind braunroth, am Ende des letztern die Spur eines schwärzlichen Ringes. Diese Vögel sind vortreffliche Taucher und Schwimmer. Beym Schwimmen haben sie den Körper tief im Wasser. Sie fliegen sehr schnell, aber nicht gern, und halten sich auch außer der Heckzeit auf dem Lande auf. Sie fliegen, wie die wilden Enten, schnell und durchschneiden die Luft mit Pfeifen der Schwingen. Sie sind sehr scheu. Ausser der Heckzeit leben sie gesellschaftlich. Sie wohnen in Europa, Asien und Amerika, und

zwar vorzüglich in den nördlichen Gegenden dieser Länder, auf dem Meere, großen Seen und Flüßen. Als Zugvögel gehen sie gegen den Herbst mit ihren Jungen, die auf Inseln ausgebrütet sind, ins Meer, und begeben sich, wenn der rauhe Winter eintritt, aus den kältern in wärmere Gegenden. Alsdann trifft man sie in Deutschland auf offenen Teichen, Seen, Flüßen und Morästen, doch nicht in so großen Heerden, wie die andern wilden Entenarten, an. Die alten Männchen halten sich nach der Brut immer zusammen; eben so auch die Weibchen mit den jungen Männchen. Ihre Nahrung besteht vorzüglich aus Fischen. Doch sagt man auch, daß sie Wassergräser und auf den Aeckern Erbsen und Getraide fräßen. Im Herbste ziehen sie im Meere in großen Gesellschaften auf den Fischfang aus. Sie legen auf Baumstrünke, zwischen die Bäume und auf die bloße Erde, in ein aus Genist und ihren Federn gebautes Nest, eilf bis zwölf weißliche Eyer, welche in vierzehn Tagen ausgebrütet werden. Marder, Iltisse und Wieseln verderben ihre Brut; große Raubvögel stoßen auf die Alten, und in ihren Eingeweiden hausen Bandwürmer, Riemenwürmer — Ligula avium — und Kratzerwürmer. Sie sind sehr scheu, und so schnell im Untertauchen, daß es schwer hält, sie zum Schuß zu bekommen. Im Herbste gehen sie in die Entengehege, aber sich aber bloß am Tage. Bey uns ißt man das Wildpret wegen seines thranigen Fischgeschmacks nicht; doch läßt sich dasselbe durch mancherley Zubereitungen brauchen. In Schweden und andern nördlichen Gegenden hingegen, werden sie häufiger gefangen, eingesalzen und geräuchert. Das ausgeschmolzene Fett braucht man in Lampen. Die Federn dienen, wie Gänsefedern, zum Ausstopfen. Den größten Nutzen liefert er, so wie der folgende, dem Fischer, indem sie Fische aus der Tiefe des Meers an den Strand oder in die Meerbusen jagen. Die Fischer bauen sich daher Hütten auf das Wasser, und fangen die ihnen zugetriebenen Fische in aufgestellten Reußen. Mit diesem Fange geht es so zu. Im Herbste begeben sich diese Vögel in großer Menge auf das Meer, vertheilen sich gehörig; ein Theil taucht sich unter und treibt mit den Schnäbeln die Fische vorwärts, ein anderer schwimmt im halben Monde, der sich allmählig verkürzt, und bringt mit dem Schlagen seiner Flügel das Wasser so in Bewegung und die Fische so in Schrecken, daß letztere eilends vor ihnen hin an den Strand oder in einen Meerbusen fliehen, wo sie theils von ihnen mit Bequemlichkeit verschlungen, theils von den Fischern gefangen werden. Solche Fischjagden treiben sie den ganzen Herbst hindurch, besonders in schneeigen und wolkigen Tagen, bis alles mit Eis belegt ist. So lange die Vögel in der Nähe der Hütte sind, darf der Fischer die Reußen nicht heben, sonst würde sein

gan=

ganzer Fang auf einmal vereitelt seyn; denn sie sind scheu und geben auf alles Acht. Wo sie sich im Sommer auf Fischteichen aufhalten, die Brut hat, da thun sie beträchtlichen Schaden. Im Herbst und Winter ist er nicht so beträchtlich, da sie sich an einem Orte nicht lange aufhalten.

Ganz machen heißt bey einer Treibejagd, die Treiber in gehörige Ordnung stellen.

Geäße nennet man mit einem Worte die Nahrung aller Arten von Wildpret.

Gebiß heißt der Mund bey allen vierfüßigen Raubthieren.

Gebräuche, Rüssel, Gebreche, Wurf, heißt der vordere Theil des wilden Schweinskopfs, so weit als die Mundöffnung geht.

Gebrochener Lauft heißt ein solcher Lauft, wenn bey einem Hauptjagen zur Schonung des Getraides ꝛc., die Flügel desselben gebrochen werden und der Lauft quer vor die Kammer kommt.

Gefallen sagt man von jedem gestorbenen wilden Thiere, das todt gefunden wird.

Gefallen Wildpret nennet man alles Wildpret, das man todt auf dem Reviere antrifft, es mag nun natürlichen Todes, oder durch Verwundung gestorben seyn; es ist ein Accidenz der Jagdbedienten.

Gefräß nennet man die Nahrung des Schwarzwildprets.

Gefäße nennen die Falkonier den langen Riemen, woran sie die Falken halten.

Gegriffen oder Greifen wird von einigen Jägern gesagt, wenn die Windhunde einen Haasen fangen.

Gehäge ist ein umzäumter Ort, wo man Wildpret unterhält und daßelbe nicht umbringet, sondern heget und schonet.

Gehänge nennet man die herabhangenden Ohrlappen der Jagdhunde.

Gehaubt, gekappt, sagt man vom Falken, wenn man ihnen eine Haube oder Kappe aufgesetzt hat. Siehe Falkenkappe.

Gehecke nennt man die ganze Zahl ausgebrüteter Vögel aus einem Neste, so viel oder so wenig ihrer auch seyn mögen.

Gehege ist, im Gegensatze der Kuppel, eine Gegend, wo die darinnen befindlichen Jagdreviere nur von einzelnen Jagdberechtigten beschoßen und bejagt werden dürfen; vorzüglich aber verstehet man darunter die landesherrlichen Reviere; die denn ge-

gewöhnlich durch Hegesäulen, (s. d. Wort) von den Revieren der Vasallen, unterschieden zu werden pflegen. Nach den Chursächsischen Gesetzen sollen die alten Gehege gehalten, und die Churfürstl. Wildfuhr, auch aufgerichteten Haasengeheege, wo Hegesäulen gesetzt, oder sonst andere Gehege vorgeschrieben, kein Jagen, Hetzen und Waidwerk getrieben werden; diejenigen aber, mit denen sonderliche Vergleichung der hohen, auch Fuchs- und Haasenjagd und Hühnerfahens halber gemacht, sollen dabey gelaßen werden; da, wo keine Vergleiche aufgerichtet, auch keine Hegesäulen gesetzt sind, mögen die Anstoßenden von Adel, alten Herkommen nach, Waidwerk treiben. L. O. vom 1sten Oktob. 1555. T. daß keiner auf des andern ꝛc. C. A. I. Seite 60 folg.

Insonderheit soll um Dreßden und den daran stoßenden Gegenden, das Jagen, Hetzen und Schießen, von jedermänniglich, bey höchster Ungnade und willkührlicher Strafe, unterlaßen werden. M. vom 20sten November 1715. C. A. II. Seite 609. folg.

Gehen sagt man, wenn das Wildpret abends aus seinem Lager oder Stande nach dem Geäße ziehet, und früh Morgens jedes nach seiner Art wieder zu Holze nach einem sichern Orte eilet.

Gehetzet heißt, wenn ein Stück Wild mit Hunden verfolgt und gefangen wird. Z. B. Haasen, Füchse.

Gehoben sagt man, wenn ein Wolf oder Fuchs den Vorwurf oder Bißen, welchen der Jäger zur Ankörnung auf den Platz vor das Eisen, die Falle ꝛc. geworfen, aufgenommen und weggefreßen hat.

Gehör nennet man die Ohren manches Wildes z. B. der wilden Sauen, Hirsche ꝛc.

Gehörn, s. Geweihe oder Gewichte.

Gehörne vortragen, war ehedem ein Jagd-Gebrauch, da bey einem Bestätigungsjagen der Jäger, der den stärksten Hirsch richtig angesprochen hatte, deßen ihm abgeschlagenes Geweihe unter allerley Weydgeschrey vorgetragen, und er so mit Ceremonien zur Herrschaft gebracht wurde.

Gejacte Hunde, gepanzerte Hunde nennet man bey der Sauhetze, die mit einer Jacke oder Panzer verwahrten Hunde. Eine solche Jacke wird von doppelter rother Leinewand gemacht und Fischbein hinein, auch mit feinem Bindfaden wohl durchnehet. Sie gehet dem Hunde unter dem Leibe hinauf und wird oben auf dem Rücken, bis vor unter das Halsband und vorn über die Brust herunter zugeschnüret. Auch hängen Klappen über die Blätter herunter, so daß nur der Kopf, die Keulen und

und die Läufte bloß sind. Eine solche Jacke schützet den Hund für den Schlägen der Keuler, so daß, wenn auch einer durchschlüge, der Schlag nicht tief hinein gehet. Doch sind diese Jacken nur bey Saujagen auf dem Lauf zu empfehlen, denn im freyen- oder Streifjagen hindern sie den Hund im Laufen.

Geier, s. Geyer.

Geilen sind die Hoden oder Testiculn des Hirsches.

Geiß ist das Weiblein des Dammhirsches, auch nennen manche die Rieke so, überhaupt aber führet das ganze weibliche Geschlecht aller Ziegengattungen diesen Nahmen.

Geißkopf-Wasserläufer — Totanus Aegocephalus, Bechst., seu Scolopax Aegocephala Linn. — gehört in der neunten Ordnung d. i. unter den Sumpfvögeln in die Gattung Wasserläufer und zwar in die zweyte Familie mit an der Wurzel oder in der Mitte etwas aufwärts gebogenem Schnabel, und macht daselbst eine besondere Art aus, welche auch die Nahmen Geißkopfschnepfe, Pfuhlschnepfe, Uferschnepfe und große rothgelbe Uferschnepfe führt. Der vier und einen viertel Zoll lange dünne gerade Schnabel ist in der Mitte etwas aufwärts gebogen; und über den Augen befindet sich ein röthlich weißer Strich. Der Rücken ist rothbraun mit großen dunkelbraunen Längsflecken; die Kehle und Gurgel sind fuchsroth; die weißen Seiten haben schwärzliche Querstreifen; der Steiß und Schwanz sind schwarz und weiß gestreift; die Füße braungrün und die Nägel schwarz. Mit Einschluß des 3 Zoll langen Schwanzes beträgt die ganze Länge 17 Zoll und die Flügelbreite 2½ Fuß. Es giebt auch dergleichen Vögel mit fuchsrother und weißer Brust, welche vielleicht bloß Altervarietäten sind. Ihr eigentlicher Wohnort ist der Norden, wo sie sich an Meer- und Seeufern aufhält und bloß auf dem Zuge im Spätherbst und Winter kommt sie nach Deutschland. Das Weibchen ist auf der Brust blaßröthlich aschgrau und auf dem Rücken heller als das Männchen.

Gekleidet oder Kleidung wird von Büchsen oder Flinten gesagt, wenn sie ihr Beschläge bekommen haben.

Gelaut nennet man das laute Jagen der Hunde. Siehe Laut.

Gelbfüßiges Meerhuhn oder Gelbfuß — Gallinula flavipes Latham, seu Fulica flavipes Linn. — auch gelbfüßiges Wasserhuhn, Gelbbeinlein, Schmirring, Schmiering, Geelfüßel, rothes Wasserhuhn mit schwefelgelben Beinen und Augenliedern genannt, gehört unter den Sumpfvögeln in die Gattung Meerhuhn und zwar zur zweyten Familie mit deutlicher

Stirnhaut als eigene Art, welche blaßgelbe Stirne und Füße hat, und deren Oberleib gelbroth und schwarz gefleckt, der Unterleib aber weiß ist. Die Körperlänge beträgt 12 Zoll und der Wohnort deßelben ist Deutschland.

Geleiter oder **Geleuter** sind schmale, spiegelicht gestrickte kleine Garne, welche nicht zum Fangen, sondern bloß zum Abhalten, insonderheit vor den Treibezeugen gebraucht werden.

Geleitet sagt man vom Habicht, wenn er ein Rebhuhn wegführet.

Gelock, **Gesang**, **Ruff**, nennen die Vogelsteller einen lebendigen Vogel, der auf dem Heerde, in einem Käfig eingesperrt, die vorbeyziehenden Vögel herbey locket. Siehe Lockvogel.

Gelt sagt man vom Hirsche, wenn das Wildkalb nicht brunftet und setzt, sondern unfruchtbar bleibt.

Geludert sagt man von Raubthieren und Raubvögeln, die man durch Aas locket und ätzet. s. Ludern.

Gemeinjagd, s. Koppeljagd.

Gemerk geben heißt, bey einem angeschoßenen Wilde so viel als schweißen, so daß man den Schweiß auf der Färthe findet.

Gems oder **Gemswild**, **Gäms**, **Steinziege**, **wilde Feldgeiß**, **Felsengeiß**, **Steingeiß**, **Felsenantilope**, wovon das Männchen **Gemsbock** und das Weibchen **Gemsziege** in der Jägersprache genannt wird — Antilope rupicapra — ist eine besondere Art der Antilopengattung unter den wiederkäuenden Thieren, welche sich durch folgende Kennzeichen unterscheidet:

Die Hörner sind aufrecht, rund, unten runzlich, oben mit einer glatten haakenförmig zurückgekrümmten Spitze; die Farbe ist braun, mit einem dunklen Rückenstreifen, Stirn, Scheitel, Kehle, und inwendige Ohren sind weiß. Gestalt und Größe ist wie bey dem Ziegengeschlechte. Der Bock ist über vier Fuß lang und zwey und einen halben Fuß hoch; der Schwanz oder die Blume mißt nur vier Zoll. Der Kopf ist kurz, schmal, an der Stirn breit und so nach dem Munde immer mehr schmal zulaufend; die Oberlippe ist etwas gespalten; die Unterlippe etwas zurückgezogen; die Augen sind groß, dunkelgrau, ins Feuerrothe glänzend und scharfblickend; die Augenliedet klein und ziemlich versteckt; die Ohren mittelmäßig, eyrund, zugespitzt und liegen immer mit den Spitzen dicht an den Hörnern; die zehn bis zwölf Zoll langen Hörner stehen über den Augen hervor, gehen aufrecht, noch etwas mehr vorwärts gerichtet, und krümmen sich nur an der Spitze nach dem Rücken; sie sind schwarz, unten mit runzlichen

lichen Ringen umgeben, die jährlich durch einen vermehrt werden, gerieft, oben an dem Haaken aber glatt und sehr spitzig; sie sind inwendig ausgefüllt und nur an der Wurzel ist eine Höhle von einem Zoll, die mit dem Stirnknochen Knorpel ausgefüllt ist. Vor den Hörnern ist eine Oeffnung, welche zu einer trocknen und blinden Höhle führt. Der Hals ist langgestreckt, der Rücken gerade; auf den Keulen etwas gewölbt; die Blume kurz und wird wie bey den Ziegen getragen; die Läufe sind muskulös; die schwarzen Klauen von unten ausgehöhlt, ziemlich lang und scharf zugespitzt, damit sie beym Klettern eingreifen und weit aus einander stehen. Die Haare sind theils kurz, theils lang; am längsten sind sie am Bauche und an den inwendigen Beinen, auch steht unter den Knieen ein Haarbüschel. Die Farbe ist überhaupt braun, doch nach den verschiedenen Jahrszeiten bald dunkler, bald heller; im Frühjahr ist sie aschgrau braun; im Sommer rothbraun; im Herbst geht sie ins dunkelbraune und im Winter ins schwarz- oder graubraune über; von dem Gehörn bis zur Nase ist ein schwarzer Streifen, so wie man denselben auch, nur im Winter nicht so deutlich, auf den Rücken hin bemerkt; Mund, Stirn, an der Kehle ein Streifen und der Unterleib sind schmutzig weiß. Zuweilen sind sie im Winter ganz schwarz. Das Weibchen ist kleiner, schmächtiger, aber ebenfalls, nur kleiner, gehörnt, und hat vier Zitzen. Es giebt mehrere Varietäten: 1) weiße, und 2) auch gefleckte Gemse. Die Gemsenjäger unterscheiden noch folgende: 3) Das Grathier, welches klein und rothbraun ist, beständig auf den höchsten Bergspitzen (Grath) lebt, und außerordentlich wild und scheu ist. 4) Das Waldthier ist größer und dunkelbrauner, und hält sich in Büschen und Wäldern, ja zuweilen in Thälern auf. Ob dieser Unterschied merklich, bleibend und gegründet ist, kann ich nicht entscheiden. Es sind gesellschaftliche, muntere, flüchtige, vorsichtige, wilde, schüchterne und menschenscheue Thiere. Gesicht, Gehör und Geruch sind außerordentlich scharf. Sie sehen den Jäger sehr weit, und mit dem Winde können sie ihn fast auf eine halbe Meile wittern. Sie sind allenthalben, sie mögen sich befinden, wo sie wollen, außerordentlich wachsam. Zwar stellen sie keine Schildwachen aus, wie man sonst wohl vorgab, allein jede Gems steht, geht, oder liegt mit gespitzten Ohren. So bald eine etwas hört, wittert oder sieht, was ihr bedenklich ist, so giebt sie einen hell und scharf klingenden Ton, eine Art von Pfeifen durch die Nasenlöcher von sich, welches lang anhält, anfangs sehr fein ist und immer schärfer wird, zuletzt aber nach und nach abnimmt. Auf diesen Ruf erschrickt die ganze Gesellschaft, und setzt sich in Bewegung. Die pfeifende Gems ist dabey sehr unruhig, sieht sich allenthalben um, stampft mit den

Füßen, und nach wiederholten Pfeifen rennt die ganze Gesellschaft, mit bewundernswürdigen Sprüngen, untermischt davon. Außer diesem Pfeifen, blöken sie auch in der Brunft, und laßen in Angst und Gefahr ein heiseres ziegenähnliches Meckern hören. Ihr Laufen, Springen und Setzen von den Felsen herab und wieder hinauf, ist kaum begreiflich. Es geht dieß nie in senkrechter Linie, sondern immer nach der Quere. Kommen sie an eine senkrechte Wand, so stürzen sie sich gleich, wohl 30 Fuß tief herab, und schlagen nur im Fallen ein Paarmal mit den Schaalen an den Felsen an. Sie können auf einer kleinen Spitze, alle vier Läufe zusammen gesetzt, sich fest erhalten und stehen. In Deutschland findet man die Gems auf den Gebirgen von Tyrol, Kärnthen, Krain, Steyermark und im Salzburgischen; sonst bewohnen sie die Alpen in der Schweiz, Savoyen, Dauphine, die Pyrenäischen und Apenninischen Gebirge und vielleicht die meisten Kettengebirge Asiens. Ihre innerliche Hitze weißt sie immer dahin, wo Schnee liegt, und eine reine, dünne Luft ist, doch wagen sie sich nicht auf die äußersten höchsten Felsenspitzen, wie die Steinböcke. Die Wärme meiden sie so sehr, daß man sie im Sommer nirgends als im Schatten und bey Schnee und Eis antrifft, im Winter sind sie in den hohen dichten Wäldern. Sie leben in Rudeln, wo man ihrer oft 60 und mehrere beysammen sieht; doch halten sich die ganz alten Böcke, wie bey mehrern Thieren, einsiedlerisch ganz allein, sind weißgrau und langhaarig, gewöhnlich sehr fett, und heißen Stoosböcke. Diesen Nahmen sollen sie von den Alperlen haben, unter denen sie sich am liebsten aufhalten, und welche in der Schweiz Stoos heißen. Im Sommer und Herbste äßen sie sich von den besten Alpkräutern, welche die Natur bloß für sie hervorgebracht zu haben scheint. Im Winter genießen sie das hohe Waldgras, und wenn sie dieses wegen des tiefen Schnees entbehren müßen; so zehren sie von den weißen Flechten, die in langen Bärten von den Bäumen herabhängen. Im Frühjahr suchen sie in Thälern das aufkeimende Gras auf. Von den unverdaulichen Fasern mehrerer Alpenkräuter, als der Bärenwurz, Gemswurz u. s. w., bilden sich in den Magen zuweilen harte runde Kugeln, die Gemskugeln, die äußerlich mit einem schwarzbraunen, lederartigen Häutchen umgeben sind, und denen man in ältern Zeiten wegen ihres guten Geruchs und bittern Geschmacks allerhand Heilkräfte andichtete. Sie lecken mehr Schnee als Wasser. Das Salz lieben sie, wie das Rothwild, und finden sich daher nicht nur bey Salzlecken ein, sondern lecken auch an Felsen das Englische Bittersalz ab; welches letztere ihnen aber oft das Leben kostet, da ihnen an solchen Stellen die Jäger vorzüglich aufpassen. Im Winter sind sie sehr mager, im Herbste aber, besonders vor der Brunft-

zeit sehr feist. Sie weiden, wie anderes Wild, vorzüglich des Morgens und Abends, selten am Tage, da sie unter Felsen und in Thälern, nahe am Schnee ausruhen, wiederkäuen oder schlafen. Der Begattungs- oder Brunfttrieb bricht bey ihnen, so wie bey den zahmen Ziegen, um Martini aus, wo sich dann die Rudel trennen und ein Bock mit zwey oder drey Ziegen sich allein begiebt. Alsdann soll jener blöken und einen durchdringenden Geruch von sich geben, sich auch in blutige Zweykämpfe mit Nebenbuhlern einlaßen. Die Gemsziege trägt 20 bis 22 Wochen, die Setzzeit fällt im April und May, und es werden gemeiniglich zwey Junge gesetzt. Das Bette ist eine trockene verborgene Stelle unter einem herüberhangenden Felsen. Die Jungen werden acht bis zwölf Wochen gesäugt und trennen sich nicht eher von der Mutter, als bis sie mannbar sind. Wenn eine Mutter von ihren Jungen weggeschossen wird, so findet sich gleich eine andere ein, die sie an Kindes statt annimmt; eben so verlaßen auch die Kinder ihre todte Mutter nicht, und werden deshalb oft lebendig bey ihr gefangen. Sie sollen sich sehr jung, aber schwer zähmen laßen. Eingefangen vertragen sie die schwere niedrige Luft nicht leicht. Sie werden mit folgenden Krankheiten überfallen: 1) Die Krätze bekommen sie vom überflüßigen Salzlecken. Wie alle horntragende Thiere sind diese der Engerlingsplage ausgesetzt. 2) Ob ihnen die Gemskugeln, die man von der Größe einer Wallnuß bis zu einer Faust in ihren Magen findet, Krankheiten, oder wohl gar den Tod verursachen, ist nicht bekannt. Bären, Wölfe, Luchse und Adler verfolgen sie und am gefährlichsten soll ihnen der Bart-Adler — Aquila barbatus L. — seyn. Von den Bremsen — Oestrus — leiden sie, wie anderes Wildpret. Von wirklichen Jägerbeobachtungen hat man noch wenige, da die Gemsenjäger gewöhnlich ganz uncultivirte Menschen sind, und Naturforscher nur selten diese Thiere in ihrem einsamen und gefährlichen Aufenthalte zu beobachten Gelegenheit haben. Indeßen 1) Eine wahre Eigenheit ist die Art, wie sie über Schneegefilde, ohne einzusinken, wegkommen. Wegen ihrer scharfen und spitzigen Klauen und schmalen Läufe müßen sie beständig durchgreifen und der Schnee trägt sie nicht. Sie beschleunigen daher ihre Flucht auf folgende listige Art. Das letzte Thier springt auf den Rücken des vor ihm gehenden, setzt so über den Rücken aller andern und stellt sich an die Spitze; ihm folgt das vorletzte und thut ein gleiches, so die übrigen der Reihe nach, und sie sind auf diese Art schnell über ein solches Schneefeld hin. 2) Augenzeugen versichern, daß es, wenn sie in Abgründe springen, nicht anders scheine, als hätten sie statt der Beine Flügel; so groß ist die Stärke ihrer Sehnen, und so richtig der Schwung, den sie sich zu geben wissen, um

im Gleichgewicht zu bleiben und stets auf die Füße zu stehen zu kommen. Der Grund hiervon liegt hauptsächlich in der Schnellkraft ihrer längern Hinterläufe. Wenn sie von einer großen Höhe herab springen, so bekommen diese Beine, die dann etwas weniger gebogen sind, den Stoß, der im Herabstürzen entsteht. Sie thun die Wirkung zweyer Springfedern und brechen die Gewalt des Sprungs. Die eigentliche Gemsenjagd unterscheidet sich sehr von andern Jagden, und ob sie gleich mit vieler Gefahr verknüpft ist, und die sogenannten Gemsenjäger (Gemsensteiger: eine besondere Branche der Jägerey) in Ansehung ihrer Besoldung sich sehr schlecht stehen, so lehrt doch die Erfahrung fast allgemein, daß sie sich bey ihrem Geschäfte und ihrer einfachen hirtenähnlichen Lebensart, wozu vielleicht ihr angenehmer Aufenthalt und ihr erhabener Blick, und die Aussicht in einen unermeßlichen Raum, nicht wenig beyträgt, so wohl befinden, daß sie nicht leicht eine bequemere und reichlich besoldete Förster- oder Jägerstelle in einer niedrigen Gegend annehmen. Ja der Sohn wird gewöhnlich wieder der Kletterer, der sein Vater gewesen ist. Sie spüren das Daseyn des Gemswildes auch an der Färthe, welche der zahmen Ziegenspur ähnelt, sich aber in längeren und weiter auseinander gesperrten Klauen ausdrückt. Nicht die gewöhnlichsten Jagden sind das Einlappen und die Klopfjagden, weil sie sich alsdann schon auf niedrigen Bergen befinden müßen; gewöhnlicher ist das Schießen auf dem Anstande, an Wechseln, Salzlecken u. s. w. mit der gezogenen langen Gemsenbüchse. Die gefährlichste Jagd, die bey vorgeschriebener Lieferung geschehen muß, ist das Gemsensteigen. Der Jäger muß sie ganz allein verrichten, da ihm Menschen und Hunde dabey nichts nützen können. Seine Rüstung besteht in einem schlechten Kittel, einem Ranzen mit trockenem Brod, Käse und Fleisch, dem Schießgewehr, dem Thillmesser, eine Art Hirschfänger, und ein Paar Schuheisen. So scheucht er die Gemse von einer Klippe zur andern immer in die Höhe, klettert nach, schießt sie, wenn er kann oder es für nöthig hält, wenn aber das nicht ist, und er sie so weit gebracht hat, daß sie nicht weiter auszuweichen im Stande ist, so tritt er ihr ganz nahe, setzt ihr das Thillmesser in die Seite, sie reibt es sich selbst ein und stürzt sich dann vom Felsen herab. Zuweilen versteigen sich aber die Jäger selbst auch so weit, daß sie weder vor, noch rückwärts können, alsdann müßen sie sich durch einen Sprung retten, oder dadurch, daß sie alles von sich werfen, sich die Ferse aufritzen, und so durch das klebrige Blut an den schroffen Felsen zu erhalten suchen. In der Schweitz haben die Gemsenjäger lange Büchsen mit zwey Schlössern, die eine doppelte Ladung vertragen; wenn der oberste Schuß abgeschoßen, so kann der untere, der dem obern zur Grundlage gedient hat, auch abgeschoßen werden. Die Gemsen wie-

wiegen 70 bis 80 Pfund. Das Fleisch oder Wildpret der alten ist hart und zähe; die jungen aber geben eine vortreffliche und kostbare Speise. Der Talg ist wie Ziegentalg brauchbar, und eine feiste Gems hat zehn bis zwölf Pfund in sich. Die Gemshäute geben, weißgegerbt, sammtweiche, sehr gute Beinkleider, Handschuh, Kollers, Stiefeln ꝛc. und werden zur Reinigung des Quecksilbers gebraucht. Die noch behaarten Häute dienen zu Stiefeln, Kleidungen, Fußsocken u. s. w., und können, ohne von ihrer Güte zu verlieren, sicher eingeseift werden. Manche tragen sie roh, ohne alle Zubereitung, auf der Haut. Das Blut (Schweiß) soll für Seitenstechen gut seyn, das Blut verdünnen und die Ausdünstung befördern. Die Hörner, insonderheit vom Weibchen, die kleiner und nicht so krumm sind, braucht man zu Stockknöpfen, die Schmiede zum Aderlassen der Pferde u. s. w. Schaden weiß man von ihnen nicht; denn daß sie zuweilen verfolgt einen Gemsenjäger in Abgrund stürzen, darf dahin nicht gerechnet werden. Die Benennungen aus der Jägersprache sind die gewöhnlichen, wie bey allem Wild; die Hörner heißen in alten Jägerbüchern Gehörnchen.

Gemsenkugeln sind eine harte Maße, die man in dem Magen mancher, jedoch nicht aller, Gemsen findet. Sie bestehen aus vielen unverdaueten und nach und nach verhäuteten Pflanzenfasern. Ehedem schrieb ihnen der Aberglaube Heilkräfte zu, man weiß aber daß sie keine haben, denn sie sind selbst Krankheitsstoff und Folge schwacher Verdauungskräfte, und daher bey völlig gesunden Gemsen nicht anzutreffen.

Genickfänger, s. Hirschfänger.

Genickfangen oder **Genickfang geben**, heißt einem Hirsche, oder anderm Wildpret, mit einem Genickfänger oder andern spitzigen Messer, durch einen Stich in den Mittelpunkt des Genicks, die aus dem Gehirne kommende Hauptnerve, gerade da, wo sie in das Rückgrad eintritt, abschneiden, wodurch das Thier augenblicklich verendet. Bey einem Abjagen soll, nach Jägersitte, ein jagdbarer Hirsch den Fang nicht anders, als mit einem Hirschfänger bekommen, auch darf er nicht nach dem Gescheide zu, sondern er muß nach dem Herzen zugehen; ein Thier oder Reh hingegen wird mit dem Messer genickfanget. Bey dem Schwarzwildpret hingegen kann es nicht anders, als mit dem Hirschfänger, und zwar nicht ins Genick, sondern hinter dem linken Blatte, gerade ins Herz, geschehen, weil es außerdem dem Jäger zu viel Gefahr bringen würde.

Genickt sagt man, wenn man einem Haasen mit der flachen Hand über den Hals herab, das Genick abschlägt.

Genießen des Leithundes, s. Genuß.

Genuß oder Genoßen machen, Gepfneicht oder Gepfnätsch ist, das noch warme Gescheide eines, gleich nach dem es gefället, aufgebrochenen Wildes, das man zerhackt, nebst dem Schweiße, und mit Brod vermischt, den Hunden zu fressen gab. Die Handlung selbst nennet man Genuß geben, oder Pfneischnen. Bey dem Leithunde muß man damit sehr behutsam verfahren, und vorher die feurige oder träge Beschaffenheit des Hundes untersuchen. Ist er hitzig, so darf er kein Genuß bekommen, vielmehr muß man ihn kurz führen, und das Hängeseil nicht zu lang schießen lassen, ihm auch weder oft, noch mit starker Stimme zusprechen, auch auf keine frische Färthe bringen, oder ihm etwas lebendiges sehen laßen. Ein fauler Hund hingegen kann durch den Genuß, wenn er ihn liebt, sehr verbeßert werden; denn dadurch, daß er ihn ganz frisch und warm erhält, macht man ihn Genoßen, d. h. er lernt die Hirschfärthe williger suchen. Nimmt er es das erste Mal nicht an, so muß er in der Folge durch Hunger dazu gezwungen werden. Das Genuß geben geschieht auf folgende Weise: Erst wird der Hirsch oder das Thier aufgebrochen, und seitwärts außer dem Winde gelegt, hernach das Kurzwildpret gespalten, oder ein Stückchen Wildpret von dem Halse ausgeschnitten, mit Schweiß bestrichen und zwischen eine Vorderschaale des Wildes etwas fest eingezwängt, und mit einer in Schweiß getunkten Klaue eine Spur, bis auf etwa 100 Schritte davon, gemacht. Nun führet man den Leithund außer dem Winde, unter Zuspruch, Rechtgeben und Abliebe, bis zu diesem Bißen und läßt ihn denselben aus der Schaale genießen, doch so, daß er einige Mühe damit hat, sodann liebt man ihn mit guten Worten und dem eichenen Bruche ab, und trägt ihn, wenn er zween oder drey Bißen genoßen, ab, und so weit weg, daß er nichts mehr davon sehen oder riechen kann, worauf man ihn wieder von neuem suchen und genießen läßt. Ist dieses einigemale geschehen, so greift er gleich wieder von selbst zur Erde, um es zu suchen, und wird dadurch mehr zum Suchen aufgemuntert.

Genüßjagen ist die erste Jagd, die jährlich zur Hirschfeistzeit gehalten wird, oder auch die erste Schweinshetze; bey beyden wird den Hunden der Genuß auf nur gedachte Weise gegeben.

Gepacket, oder Packen sagt man von Hetzhunden, wenn sie etwas fangen und niederziehen, vorzüglich bey der Saujagd.

Geräusche nennet man die Lunge, die Leber und das Herz des Wildprets.

Gerahmt. Siehe Rahmen.

Gerecht 1) bey den Jägern, s. Jagd-Hirschgerecht; 2) bey dem Hunde sagt man: er geht gerecht, wenn er die Färthe mit Lust und Begierde annimmt.

Gereichen sagen die Falkonier, wenn sie den Habicht nachfliegen laßen.

Geringe sagt man von einem Hirsche, wenn er ein schlechtes Ansehen hat; und geringe anstatt mager, heißt das Wildpret von allen Thieren, wenn sie nicht viel auf dem Leibe haben.

Geringer Hirsch wird der Hirsch so lange genennet, als er noch nicht jagdbar ist, und nicht viel, weder am Gehörne, noch am Leibe hat.

Gesammt Jagd heißt diejenige Jagd, welche von den Vasallen unter einander auf gemeinschaftlichen oder untermengten Feldfluren ausgeübt wird.

Gesäuge sind die Brüste aller wilden jagdbaren Thiere weiblichen Geschlechts.

Gescheide nennet man die Gedärme des großen und kleinen Wildprets.

Geschleiff wird der Bau des Biebers genennet.

Geschmeiß werden die Excremente der Raubvögel genennet.

Geschöpfet sagen die Falkeniere, wenn sie den Falken an einen Bach zum Baden oder Tränken gestellt haben.

Geschühe nennet man die zween Riemen, welche die Falkonier dem Habicht an die Füße machen, um den Wurfriemen daran zu befestigen. Sie sind von feinem, weißgahrem Leder, ohngefähr eines Fingers lang, und mit Schellen versehen, auch sauber ausgezackt.

Geschütze werden die Gefäße des Falken genennet; siehe Falke.

Geschwür, Geschwulst der Hunde heilet man durch folgende Mittel: 1) Man unterbindet dem Hunde die Adern, damit er während der Operation nicht schweiße; sodann nimmt man eine gekrümmte eingefädelte Nadel und ziehet sie unter den Adern durch, worauf man die Geschwulst mit einem Scheermesser rund herum aufschneidet und den Eiterstock heraus nimmt, sodann brennet man die Nerven mit einem glühenden Eisen, und verbindet die Wunde täglich mit folgendem Mittel:

1 Qt. Drachenblut,
1 Eydotter und
etwas Leindwand, zu Pulver gebrannt, siedet alles wohl in Eßig, mischet darunter etwas in Wasser geträufelten Speck und
1 Quent. weißes Nichtpulver.

2) Man nimmt 3, frisch von einer Hecke abgebrochene Dornen, legt sie vier und zwanzig Stunden in das Menstruum eines Frauenzimmers, bestreicht sie nachher damit, und steckt sie in die Geschwulst, bis sie von selbst wieder herausfallen. Wollen sie nicht hinein, so muß man erst mit einer großen Nadel oder kleinen Pfrieme, ein Loch in die Geschwulst stechen.

Gesellmann oder Seelmann heißt meistentheils der Leithund männlichen Geschlechts, und die Debe oder Hündin nennt man Hela.

Gesicht, Visir ist ein, gerade auf der Mitte eines Büchsenlaufes befindliches Stückchen Eisen, Messing, oder auch wohl Silber, in dessen Mitte eine Kerbe eingefeilet ist, durch welche man beym Zielen das, auf dem Laufe stehende, Korn sehen muß. Man hat liegende und stehende, je nachdem es das Gesicht des Schützen erfordert. Man hat sie auf den meisten Büchsen doppelt, auch dreyfach, u. daß das unterste liegend ist, und das, oder die andern mit einem Charnier versehenen, nach Gefallen und Erforderniß des Schützen und der Schußweite, aufgerichtet und niedergelegt werden können. Auf den Flinten führt man kein Gesicht, sondern sieht bloß über die Schwanzschraube nach dem Korne.

Gestände nennet man den Horst, oder das Nest des Falken.

Bestecket sagt man von einem wilden Thiere, wenn es in ein Dickigt gehet und sich darinnen verbirgt, oder verborgen hält.

Gestelle, Fußgestelle, nennet man die Schenkel bei Falken.

Gestellt sagt man, wenn die Hunde ein wildes Schwein oder anderes Wildpret dergestalt gefaßt haben, daß es nicht fort kann, sondern mit ihnen kämpfen muß. Man sagt dann: „die Hunde haben das Schwein gestellt.

Getöset, Geyneuscht, Gepüst sagt man, wenn den Jagdhunden, von vielem Laufen, der Bauch heftig schlägt.

Gewechselt oder Ueberzogen heißt es da, wo ein Roth- oder Schwarzwild über einen Weg, Wiesengrund oder eine Wildbahn gegangen ist und daselbst gespürt wird.

Gewehr nennet man alle von Eisen oder Stahl verfertigten Waffen, die man entweder zur Vertheidigung, oder zur Jagd brauchet, und namentlich diejenigen, mit denen man schießt, Schießgewehre genennet werden. Der Jäger brauchet nach der jetzigen [illegible] Büchsen und Flinten, auch [illegible] [illegible] nächstdem [illegible] Hirschfänger, Fangeisen ꝛc. Die Gewehre wider den Rost zu verwahren, nimmt man z. B. [illegible]

[illegible]

tes altes Leinöl und ¾ Pfund Wachs, läßt solches mit einander zergehen, und bestreichet den, vorher wohl und sauber abgeputzten, Lauf damit. Ist aber der Rost schon wirklich eingetreten, so nimmt man:

Leinöl,
Weinsteinöl,
Terpentinöl,
(von jedem ein Loth.)

Dachsfett,
wild Katzenfett,
Hirschmark,
(von jedem ein Loth.)

gestoßenen Schmirgel,
Bimstein,
(von jedem zwey Loth.)

Rosenöl, 4 Loth.

Hammerschlag feingesiebt, 2 Loth.

Die Fette zerläßt man in einem neuen glasurten Tiegel, und thut sodann die übrigen Dinge hinzu, die man wohl damit vermischt, und sodann gut verbunden, aufhebt. Hat nun ein Gewehr Rostflecken, so bestreicht man sie mit dieser Salbe, die man hernach mit einem reinen Lappen wohl einreibt. Wird die Rostsalbe zu dick, so verdünnet man sie vor dem Gebrauche mit Weinsteinöl, so viel als nöthig.

2) Gewehr, Gewerf, Waffen, Haderer, Werfzähne, Fänge sind die vier vorstehenden großen Zähne der hauenden Schweine, womit sie einen Hund niederzuschlagen vermögen. Hierzu dienen vorzüglich die beyden untersten, womit sie jedoch einem Liegenden keinen Schaden zufügen können, den hingegen eine Sau mit ihren Zähnen stark beschädigen, über sich aber nicht hauen kann.

Geweihe, Gewichte, Gehörne nennet man die Hörner eines Hirsches, welche ihm zur Zierde sowohl, als zu Waffen dienen. Jedes Hirschgeweih bestehet aus zwo Stangen, deren jede mit mehreren Sproßen oder Enden gezieret ist. Alle Jahre, im März, verliert der Hirsch sein Geweihe, worauf ihm alsbald ein anderes erwächset. Wenn der Hirsch das erste Jahr seines Alters erreicht hat, bekömmt er im zweyten das erste Geweihe ohne Enden, und mit ihm den Namen Spießer, nach dem zweyten Jahre hat sein neues Gehörn oben zwey Enden, wie eine Gabel gestaltet und davon den Namen Gabelhirsch, nun bekömmt er jedes Jahr mehr Enden, aber nicht in so genauer Ordnung, wie man sonst glaubte, daß mit jedem Jahre die Anzahl der Enden sich um eines oder zwey vermehre, sondern die Vermehrung geschiehet in einer unbestimmten Ordnung bis ins siebente Jahr, nach deßen Erfüllung der Hirsch zwar alle Jahre sein Geweihe abwirft, aber das neue, welches er dafür aufsetzet, bleibt an der Endenzahl sich von Jahr zu Jahr gleich, und wächset bloß in der Dicke. Wenn ein Hirsch an seinem Kurzwildpret verletzet oder gar verschnitten wird, ehe

er ein Geweihe aufsetzt, so bekommt er nie eines; hat er es aber bereits, so wirft er es nie wieder ab. Eine bloße Wunde am Kurzwildpret verursachet, daß der Hirsch außer der Zeit wirft, verecket, und schläget, und bringet ihm den Namen Kümmerer. Uebrigens unterscheiden sich die Geweihe nach ihrer Gestalt, in Gabel=Widersinns=Kluppicht=Gehörne und flache Hand, s. d. Wörter. Das Damm= oder Schaufelhirschgehörn hat keine runden Stangen, sondern platte breite Schaufeln mit Enden versehen. Der Rehbock hat gar kein Geweihe, sondern bloß Gehörne. Nach den Chursächsis. Gesetzen sollen die Unterthanen die geworfenen Hirschstangen, bey Vermeidung eines Schocks Strafe, gegen Erlegung von 3 pf. für jedes Ende, dem nächst angesetzenen Forstknechte einantworten. Siehe Mandat vom 9. Febr. 1626. und v. 15. März 1670. Cod. Aug. II. S. 549 u. 567. Uebrigens die Geleite ohne Bescheinigung keine passiren lassen s. Gen. vom 18. Okt. 1735 und Mand. vom 29. Jan. 1742. S. C. A. I. Seite 1791 und 1499.

Gewende, Wende, Himmelsspur, Himmelszeichen ist ein Unterscheidungszeichen des Hirsches vom Thiere, welches er mit seinem Geweihe verursachet, wenn er in einem Laubholz=Dikkigt die dürren Zweige, im Umwenden, zerknicket, daß sie herabhängen, und man daraus die Höhe und Breite seines Geweihes bemerken kann. Ein gleiches geschieht auch, wenn er im flüchtigen Laufe das Laub der Sträucher umwendet und verkehrt streifet.

Gewölle sind die Haare und Federn derjenigen Thiere und Vögel, welche die Raubvögel zugleich mit ihrem Raube verschlucken, und des andern Morgens wieder von sich geben (im Jäger Ausdrucke Werfen) weil sie, ehe solches geschehen, nicht im Stande sind, etwas zu fangen, oder zu schlagen.

Geyer — Vultur — ist die erste Gattung unter den Raubvögeln, aus welcher nachstehende Arten in Deutschland einheimisch genannt werden können. Diese Gattung unterscheidet sich von den übrigen Raubvögeln der ersten Ordnung durch folgende Kennzeichen, als:

Der Kopf ist ohne Federn, entweder ganz kahl, oder nur mit Wolle oder kurzen Flaumfedern bedeckt. Der Schnabel ist gerade, nur an der Spitze haakenförmig gebogen; die Zunge breit, fleischig und gespalten; die starken Füße sind Schreitfüße und haben mäßig gekrümmte Krallen; der Kropf endlich hängt gefüllt am Vorderhalse wie ein großer Sack herab. Uebrigens unterscheiden sich die Geyer noch von den Falken dadurch, daß die Geschlechter in Rücksicht der Größe nicht so auffallend verschieden sind, ihre Stellung niedrig und ihre Nahrung Aas ist, wodurch sie in warmen Ländern sehr nützlich wer=

werden, und daß sie in Heerden und sehr träge fliegen. Wir haben von diesen Vögeln folgende Arten:

1) Der gemeine Geyer, Geyer schlechtweg, großer, grauer, aschgrauer, brauner Geyer und Kahlkopf — Vultur cinereus — unterscheidet sich von den übrigen Arten: daß der Nacken kahl und bläulich ist; und die Halswolle vorn einen herzförmigen Halskragen bildet. An Größe übertrifft dieser Vogel den Steinadler weit. Er ist drey Fuß und sechs Zoll lang, acht Fuß breit, der Schnabel vier Zoll lang, der Schwanz mißt etwas über einen Fuß und die Flügel reichen bis auf zwey Drittheile desselben, ehe sie sich zusammenlegen. Dieß ist die Größe des Weibchens; das Männchen ist, wie fast bey allen Raubvögeln, um ein Drittheil kleiner. Der gerade, an der Spitze sehr übergekrümmte Schnabel ist vier Zoll lang, schwärzlich, die Wachshaut blau; der Augenstern nußbraun; die Fußwurzel halb befiedert, der kahle Theil und die Zehen hellfleischfarben, die Klauen schwarz. Kopf und Hals sind mit wolligen röthlichen Federn besetzt; im Nacken ist ein breiter, blaulicher, kahler Fleck; der Augenkreis und die Wangen sind dunkelbraun; die Wolle ist am Hinterkopfe aufgerichtet; in Ruhe sitzend bildet die Halswolle vorne nach der Brust zu einen herzförmigen lichtgrauen Kragen, und die Wolle des Vorderhalses bis zur Brust, die von ihm eingeschlossen wird, steht seichter und ist dunkelbraun; auf den Schultern zwischen den Flügeln und Halse steigen auf beyden Seiten lange lichtgraue, an den Seiten dunklere Federbüsche in die Höhe; Kragen und Federbüsche aber legen sich an den Hals an und werden unmerklich, wenn sich der Vogel stark bewegt, unruhig oder im Affekte ist. Der Oberleib ist dunkelbraun mit hellern Spitzen; Brust, Bauch, After und Schenkel sind heller als der Oberleib; die Schwungfedern schwarz, lichtgrau gerändet; der Schwanz wie der Rücken. Das Weibchen ist merklich größer und schwarzbraun oder dunkler von Farbe, als das Männchen. Dieser große Raubvogel geht darin von andern Vögeln seiner Gattung ab, daß er, wie ein Adler, gern auf lebendigen Raub stößt, und nicht in Gesellschaft lebt, wie die andern Geyer, sondern einsam, bloß in Gesellschaft seines Weibchens, mit welchem er gemeinschaftlich raubet. Er bewohnt die hohen gebirgigen Waldungen von Europa, kommt aber im Winter auch in die Ebenen herab; dann besucht er auch vorzüglich die hohen kahlen Gebirge, wie sie z. B. an der Donau und in einigen Gegenden der Saale sind. Er ist in Deutschland, wie alle großen Raubvögel, einzeln. Seine Nahrung besteht eigentlich, wie bey den übrigen Geyern, in Aas, doch jagt er, wie der folgende, auch, und zwar sehr geschickt, auf Rehe, Ziegen, Schafe, Haasen u. d. gl. Von seiner Paarung, Vermehrung,

rung, Wachsthum und Erziehung der Jungen ist nichts bekannt. Er muß erschlichen werden, wenn man ihn schießen will; doch läßt er, wenn er einen Raub hat, so nahe an sich kommen, daß man ihn erschlagen oder lebendig fangen kann. Man fängt ihn im Winter im Fuchseisen, auf welchem Aas für die Füchse liegt. Er hilft die Luft mit von den pestilenzialischen Dünstern reinigen, welche das unverzehrte Aas verursachen würde, und sein Schaden ergiebt sich aus der Nahrung. Die Jägersprache ist wie bey allem fliegenden Raubzeug: Die Füße, Fänge oder Klauen. Das Nest, Horst, daher statt nisten, horsten, wenn nemlich das Nest öffentlich steht und gebauet ist. Vom Horste oder Baume wegfliegen, abstreichen. Die Ueberbleibsel ihres Fraßes an Haaren, Federn, Wolle, die sich im Kropfe sammlen und zu bestimmten Zeiten ballenförmig ausgespieen werden, das Gewölle. Freßen, kröpfen. Sich ausleeren, schmeißen. Was er raubt, fängt oder schlägt er.

2) Der Haasengeyer, Roßgeyer, Kipgeyer, Vogel- und Aasgeyer, Haasenstoßer, Gänseaar und Gänseadler — V. cristatus — hat nackte Füße oder Fußwürzeln, und auf beyden Seiten des Kopfes einen Busch oder Schopf aufgerichteter Federn, welche ihn hinreichend von dem Männchen des Seeadlers unterscheiden. Der Oberleib ist röthlichschwarz, an der Brust aber ins Gelbliche ziehend. Die Länge beträgt drey Fuß. Er nährt sich sowohl von Aas und lebendigen Säugethieren, als auch von Vögeln und Fischen. Der Wohnort desselben sind die schlesischen und südlichdeutschen bewachsenen Gebirge, besonders Tyrol. Er macht seinen Horst auf großen Bäumen, und das Ey ist zugerundet, grauweiß mit kleinen blaßröthlichen Flecken.

3) Der weißköpfige Geyer, weiße, aschgraue Geyer, Fischgeyer, Hühnergeyer, Geyer aus Norwegen, und weißer Hühneraar — Vult. leucocephalus — von welchem ein altes Männchen folgende Gestalt hat: Er ist aufrechtstehend zwey Fuß acht Zoll hoch, von der schneidenden Spitze des Schnabels bis zum Ende des 14 Zoll langen Schwanzes vier Fuß und zwey Zoll lang; die Breite sieben Fuß und etwas drüber; der schwarze Schnabel von der Stirn $3\frac{2}{3}$ Zoll, vom Mundwinkel bis zur Spitze aber nur $3\frac{1}{3}$ Zoll lang, die Schenkel, von welchen lange Federn herabhängen, 7 Zoll, die nackte, schmutzig gelbe und im Durchmesser 1 Zoll dicke Fußwurzel bis zu den Zehen $4\frac{1}{3}$ Zoll hoch, die mittelste Zehe mit dem starken, aber nicht sehr gekrümmten, $1\frac{1}{2}$ Zoll langen Nagel, $5\frac{1}{2}$ Zoll, die äußere und innere, viel schwächere, nur $3\frac{1}{2}$ Zoll, und die hintere $3\frac{1}{3}$ Zoll lang. Der Stern im Auge ist gelb; die Augenlieder sind mit kleinen schwarzen Borsten besetzt, wie auch die Gegend

gend zwischen dem Schnabel und den Augen. Der Kopf und der lange Hals nackt, und nur mit weißer Wolle bedeckt; dies Nackte geht vorn am Halse fast 8 Zoll tiefer herunter als am Hinterhalse, welchen, sieben Zoll unter dem Kopfe, bis auf den Rücken herab, ein schöner dichter aufgetriebener Federbusch von sehr schmalen, flatternden, weichen, 3 bis 4 Zoll langen Federn ziert. Die Brust ist ebenfalls, gleich wo das Nackte aufhört, mit einem Kragen, aber von breitern und nicht so dicht stehenden langen Federn geziert. Das Gefieder ist auf dem Ober- und Unterleibe fast ganz fuchsroth, auf dem Rücken lichtbraun, aber alle diese Federn sind in der Mitte am Schafte herunter weißlich oder röthlichweiß, wodurch das Gefieder fein gestreift oder geflammt erscheint. Hiervon sind jedoch die großen untersten Deckfedern der Flügel, welche braun sind mit lichtern Spitzen, und die schwarzen Schwung- und Schwanzfedern ausgenommen, doch endigen sich die hintern Schwungfedern auch etwas lichtbraun. Die vierzehn Schwanzfedern sind stark, breit, spitzigauslaufend, wie die Schwungfedern, und gegen die Spitze sehr abgestoßen, daß das Ende des Schafts bis über einen Zoll lang ohne Fahnen ist. Dieß rührt wahrscheinlich daher, daß der in Ruhe sitzende Vogel mit seinem langen Schwanze immer den Boden, welches meist Klippen und Felsen seyn mögen, berühren muß. Dieser europäische Geyer bewohnt nicht bloß die Apenninen und Pyrenäen, sondern auch die Schweizer- und Tyroler-Gebirge, von wo er sich nach mehrern Gegenden Deutschlands verfliegt. Wahrscheinlich bestand der im Sommer 1800 sich in einer Pläne Schlesiens niedergelassene Schwarm großer Geyer, deren Anzahl sich auf ein paar Hundert belaufen haben soll, nach Aussage eines glaubwürdigen Mannes, blos aus diesen Geyern.

Gimpel oder gelehriger Kernbeißer — Laxia Pyrrhula — gehört in der vierten Ordnung zur Gattung Kernbeißer — Loxia — und zwar zur dritten Familie, mit starkgewölbtem sehr stumpfen und an der obern Kinnlade eingeschnittenem Schnabel, als besondere Art, welche auch noch die Namen führt: Dompfaffe, Thumpfaffe, Domherr, Thumherr, Dohmpaap, Blutfink, Goldfink, Laubfink, Quieschfink, Quetschfink, Lohfink, Rothfink, Rothgimpel, Gieker, Güger, Rothschläger, Rothschlägel, Schniel, Schniegel, Pfaffgen, Brommeiß, Bollenbeißer, Gumpf, Halfe, Hoylen, Rottvogel, Luh, Lüch und Liebich, und unterscheidet sich von den übrigen Arten durch nachstehende Kennzeichen: Kopf, Flügel und Schwanz sind schwarz; der After und Steiß weiß; am Männchen die Brust roth und am Weibchen röthlichgrau. Sein Körper ist kurz und dick, so daß die Länge, mit Inbegriff des $2\frac{1}{4}$ Zoll

Zoll langen Schwanzes, nur 6 und ½ Zoll beträgt. Der Schnabel ist einen halben Zoll lang, schwarz, braun und dick; der Augenstern kastanienbraun; die Füße schwach u. schwarz; die Schienbeine 8 Linien hoch. Der Oberkopf und die Einfaßung des Schnabels mit dem Kinne ist sammtschwarz; Oberhals, Rücken und Schultern sind dunkelaschgrau; der Steiß ist schön weiß; Vorderhals, Brust und Oberbauch schön karminroth; in der Jugend bläßer, im Alter röther; der übrige Unterleib aber weiß; die Schwungfedern schwärzlich, desto dunkler je näher sie dem Leibe kommen, die hintern am äußern Rande stahlblau, die letztern auf der äußern Fahne roth; die großen Deckfedern der Flügel sehr schillernd schwarz mit röthlich grauen Enden, die mittlern aschgrau, die kleinsten schwärzlich aschgrau mit röthlichen Säumen; der Schwanz etwas gespalten und stahlblau glänzend schwarz. Das Weibchen unterscheidet sich dadurch sehr vom Männchen, daß alles Roth schmutzig röthlichgrau, der Rücken bräunlich aschgrau und die Füße heller sind. Varietäten: 1) Der weiße Gimpel. Er ist entweder rein weiß, oder die andern dunkeln Farben schimmern etwas durch. 2) Der schwarze Gimpel. Da diese Vögel sehr häufig jung aufgezogen werden, so ereignet es sich oft, daß sie nach der ersten Mauser entweder kohlschwarz oder rußschwarz werden. Besonders ändern die Weibchen gern auf diese Art. 3) Der bunte Gimpel. Mit den gewöhnlichen Farben und weiß gefleckt, auch wohl mit weißen Flügeln und Schwanze. Man spricht auch von großen, mittlern und kleinen Gimpeln, welches man aber von allen Vögeln sprechen kann. Vorzüglich findet man auffallende Verschiedenheiten, in Rücksicht der Größe, unter den aufgezogenen, da manche sich sehr groß füttern, manche aber klein bleiben. Diese Vögel sind nicht scheu und lieben die Gesellschaft ihres Gleichen, ob sie gleich nicht in Heerden fliegen, sondern hinter und neben andern von einem Walde zum andern streichen. Sie sind, jung aufgezogen, ungemein gelehrig, lernen mehrere Melodieen rein flötenartig pfeifen und werden alsdenn theuer verkauft. Im Hessischen und Fuldaischen werden ihrer besonders viel gelehrt. Ihr natürlicher Gesang ist ein unangenehmes Geknirre, fast wie ein ungeschmiertes Schiebkarrenrad. Ihre Locktöne sind der zärtlich flötende Ton: Tui, tui, tui! Sie fliegen schnell und bogenförmig. Männchen und Weibchen sind sehr zärtlich gegen einander, auch wenn man sie alt in die Stube bringt. Sie schnäbeln sich immer. Europa bis Schweden hinauf, so wie ganz Rußland ist das Vaterland dieser Vögel. In Deutschland sind sie in den gebirgigen Laubwaldungen in Menge zu Hause; doch nicht auf den höchsten Gebirgen. Es sind Strichvögel, die sich im November in kleinen Gesellschaften von einem Walde, Feldholze und Garten zum andern begeben. Im März

sind sie wieder an ihrem Geburtsorte. Ihre Nahrung besteht in Sämereyen von verschiedener Art, Tannen- Fichten- Vogelbeer- Kreuzdorn- Schlingbaum- Hartriegel- Weißdorn- Wachholdersaamen ꝛc., in den Knospen der Rothbuchen, des Ahorns, der Eichen, des Birnbaums, in Nessel- Kräuter- Grassaamen u. s. w. Im Zimmer nährt man sie mit Hanf- und Rübsaamen und giebt ihnen zuweilen etwas eingeweichten Zwieback. Die Wildfänge, denen man frey ihren Lauf läßt, nähren sich auch von Gerstenschrot und in Stuben mit Milch angefeuchtet. Männchen und Weibchen sind so zärtlich, daß sie sich zu keiner Jahreszeit von einander trennen. Sie brüten des Jahres zweymal, und zwar im Schwarzholz und Laubholz, doch muß letzteres in der Nähe seyn. Das Nest steht bald hoch bald tief, vorzüglich gern auf buchenen Stammreißig an alten eingegangenen Holzwegen. Das Nest besteht äußerlich aus zarten Reisern und innerlich aus Erdmoos. Es enthält drey bis sechs stumpfe blaulichweiße, am obern Ende kranzförmig violet u. bräunlich gefleckte Eyer. Sie sind in 14 Tagen ausgebrütet. Die Jungen sehen überall schmutzig dunkelaschgrau aus, mit dunkelbraunen Flügeln und Schwanze, und die Männchen erkennt man sogleich daran, daß die Brust ein wenig ins röthliche schimmert. Ein Vogelkenner kann diese daher aus dem Neste auslesen, wenn er sie aufziehen will, und die Weibchen liegen laßen. Es muß ihnen drey Vierteljahre vorgepfiffen werden, wenn sie keine Stümper werden sollen. Auch die Weibchen lernen pfeifen. Ihre Feinde sind der Baumfalke, Thurmfalke und Sperber. Mit dem Schießgewehr sind sie wegen ihrer Unvorsichtigkeit leicht zu erlegen. Man fängt sie mit einem Lockvogel auf der Klettenstange, oder auch so, daß man, wie bey den meisten Finken- u. Ammerarten, sogenannte Lockbüsche mit Leimruthen besteckt und Lockvögel in Käfige verdeckt darüber setzt. Im Herbste und Winter fängt man sie häufig in der Schneuß, wo Vogelbeeren vorhängen. Sie fallen auch gern auf die Heerde ein. In Meisenhütten können sie auch mit dem Kloben gefangen werden. Ihr Fleisch hat einen etwas bittern Wohlgeschmack. Daß sie zuweilen in harten Wintern einige Birnknospen abfreßen, kann ihnen nicht als sehr schädlich angerechnet werden.

Gnadenjagd ist das Recht, in eines andern Reviere zu jagen, das man durch besondere Erlaubniß desjenigen, dem das Revier gehöret, erlanget. Hierbey ist ein ordentlich vollzogener Receß erforderlich, worinnen der Umfang des Revieres mit seinen Grenzen, die Art der überlassenen Jagden, die Zeit, auf wie lange die Jagderlaubniß und andere Bedingungen, unter welchen sie ertheilt wird, bemerkt seyn müßen. Auch muß derjenige, dem dieses Recht ertheilt wird, sich anheischig machen, die Grenz-

zeichen in gehörigem Stande zu erhalten, die sonst dabey obwaltenden Gerechtigkeiten gehörig zu handhaben, kein immerwährendes Recht für sich aus dieser Erlaubniß herleiten zu wollen, keinem andern die Jagd in dem Bezirke zu verstatten, auch selbst die Grenzen der ihm ertheilten Erlaubniß auf keine Weise zu überschreiten, vielmehr aber stets bereit zu seyn, sich dieses Rechtes, auf Verlangen, wieder zu begeben.

Goldhähnchen oder **gekrönter Sänger** — Sylvia Regulus — **Sommer-Gold-** und **Rubinzaunkönig, Haubenzaunkönig, Königlein, Ochsenäuglein, König der Vögel, Sträuslein, Zaunschlüpflein, Goldämmerchen, Goldhammer, Tannenmäuslein, deutscher Colibri, Waldzeislein, Weidenmeise** und **Ziszelperte, Haubenkönig, gekrönter Zaunkönig,** gehört in der 5ten Ordnung zur Gattung Sänger, und zwar zur Familie der Wurmfreßer, als besondere Art, und ist einer der kleinsten Vögel, etwas über drey Zoll lang und etwa ein Quentchen schwer. Seine Farbe ist oben zeisig- oder Olivengrün, unten bräunlichweiß; auf dem Kopfe hat er einen goldgelben, mit rothen Federn untermischten und schwarz eingefaßten Federbusch, den er nach Gefallen niederlegen und aufrichten kann. Er variirt sehr in den Farben. Man findet ihn auf Weiden- und Laubholz-Büschen, mehr aber in den Nadelhölzern, wo er sich unter steter Bewegung des Schwanzes von allerley Gewürm und Eyern derselben nähret, und das ganze Jahr bey uns bleibt. Sein Nest macht er in dicken Gebüschen, am liebsten im Nadelholze, an den äußersten Enden der Baumzweige und legt 8 bis 11 rothgefleckte kleine Eyer, die er in 12 bis 14 Tagen ausbrütet. Im späten Herbste ziehen zwar viele weg, aber eben so viele bleiben auch hier, und suchen, in Gesellschaft umherstreichend, ihre Nahrung gleich dem Zaunkönige, in Gärten und Höfen. Sie haben eine helle und angenehme Stimme.

Goldregenpfeiffer, Strandpfeiffer, Feldläufer, Sumpfläufer, Ackervogel, schwarzgelber Ackervogel, Seetaube, grüner und **gemeiner Regenpfeiffer, Saatvogel, großer, mittler, kleiner** und **gemeiner Brachvogel, Pardel, Pardelvogel, Pulros, Grillvogel, Fastenschleyer, Dittchen, Düte, Thütvogel, grüner Kiebitz** und **Brachhammel, Goldgrune, Regenpfeiffer** — Charadrius pluvialis. — Er gehört zu der Gattung Regenpfeiffer als eigene Art, die sich durch folgende Kennzeichen, als:

Der Oberleib ist schwärzlich, grünlichgelb gefleckt; am Männchen der Unterleib schwarz, oder schwarz und weiß gefleckt, am Weibchen aber die Brust dunkelbrau mit grüngelblichen Strichen und

und der Bauch weißlich. Die Größe ist die einer Feldtaube, die Länge zehn und einen halben Zoll, wovon der Schwanz fast drey Zoll wegnimmt, die Breite ein Fuß zehn Zoll und die gefalteten Flügel erreichen die Spitze des Schwanzes. Das Gewicht ist zehn Unzen. Der Schnabel ist fast einen Zoll lang, gerade und schwärzlich; der Augenstern dunkelroth; die Schienbeine einen Zoll fünf Linien hoch netzförmig, über den Zehen geschildert und mit diesen, so wie mit den Nägeln, schwärzlich oder dunkelaschgrau. Die hohe Stirn und die Gegend vom Schnabel bis zu den Augen ist weiß und dunkelbraun gefleckt; der Scheitel schwarz, gelblich gefleckt; der Augenkreis weiß; Wangen und Seiten des Halses dunkelbraun und röthlich gefleckt; der Oberhals grau, gelblich überlaufen; der übrige Oberleib schwärzlich, schön grünlichgelb gefleckt. Am wenigstens vierjährigen Männchen läuft über die Augen bis zur Brust ein weißer Streifen, zwischen welchen die Farbe schwarz ist mit einigen weißen Flecken; der Bauch und die Seiten sind weiß, mehr oder weniger schwarz, groß oder klein gefleckt; die dreyjährigen Männchen sind bloß auf dem Unterleibe schwarz und weiß gefleckt, und bey den ein und zweyjährigen ist der Vorderhals und die Brust dunkelbraun mit grünlichen Streifen, auch zuweilen mit schwärzlichen Flecken, der übrige Unterleib aber weiß; die Seiten weiß und dunkelgrau gefleckt; auch der Rücken ist bey diesen jüngern Vögeln heller, besonders sind die gelben Flecken nicht so hoch. Die vordern Schwungfedern sind dunkelbraun mit weißen Schäften nach der Spitze zu, die mittlern dunkelbraun an den Spitzen weiß gerändet, die langen hintersten wie der Rücken; die Deckfedern der ersten Ordnung und die großen der zweyten sind schwarzgrau mit weißer Einfassung; die zwölf Schwanzfedern schwärzlich, die äußern mit weißlichen, die mittelsten aber mit gelbgrünen Querbinden; ihre ziemlich langen obern Deckfedern schwärzlich und gelblichgrün schön gestreift; die Unterflügel und die langen Achselfedern schön weiß; die mittelmäßigen untern Deckfedern des Schwanzes weiß, an den Seiten einzeln abgebrochen dunkelbraun in die Quere gestreift. Die Weibchen sehen den jungen Männchen ähnlich, sind am Oberleibe dunkelbraun mit hellen grüngelben, auch zuweilen weißgelblichen Flekken, an der Kehle weiß, am Unterhalse und der Oberbrust dunkelaschgrau und gelblich gefleckt, da jede Feder an der Spitze und dem Rande blaßgelb ist. Dieser Vogel scheint seine Farbe bis ins hohe Alter zu verändern. Die sehr Alten sind fast am ganzen Unterleibe schwarz; die weiße Linie von den Augen bis zur Brust herab ist sehr abstechend, und der Oberleib hat höhere, fast orangengelbe Flecken. Wenn man die Vögel im Frühjahr schießt, so sieht man die Männchen mit dieser merklichen schwarzen Kleidung des Unterleibes. Mit dem

Mau=

Mausern verliert sich diese Farbe fast ganz und bildet sich erst, wie bey mehrern Vögeln, nach und nach, den ganzen Winter hindurch, aus. Wenn die Vögel jung sind, so sehen sie grau aus und die Flecken schimmern weißlich durch; bey dem ersten Mausern, im August und September, kommen einige gelbe Flecken zum Vorschein. Die Jungen Weibchen sind ganz grau und ihr Gefieder erhält erst in etlichen Tagen eine dem Männchen ähnliche gelbe Schattirung auf dem Oberleibe. Den kleinen Goldregenpfeifer, vor der ersten Mauser, der unten ganz ungefleckt ist, nennen die Jäger den kleinen Brachvogel. Ob gleich dieser Vogel nicht so scheu ist, wie andere Sumpfvögel, so muß sich der Jäger doch mit List an ihn zu schleichen suchen. Er läuft und fliegt ziemlich schnell und pfeift im Fluge und des Abends sitzend hell: Tia! Man hat ihn auf dem ganzen Erdboden angetroffen. Im Sommer bewohnt er vorzüglich den Norden von Europa, Asien und Amerika, und im Herbste und Winter sieht man sie in den mildern und warmen Gegenden. Alsdann ist er vielleicht in China ꝛc. anzutreffen. Die Reisenden haben ihn auch auf den Inseln der Südsee gefunden. Ob er gleich viel Kälte vertragen kann, und nur der Mangel an Fütterung ihn zum wandern nöthigt, so ist er doch ein wahrer Zugvogel, der vom September an bis im November und December, wenn harter Frost einfällt, durch Deutschland wandert, und im März und April wieder nach Norden zurückkehrt. Ist der Winter gelinde, so trifft man freylich auch kleine Heerden bey uns an, die vielleicht aus dem höchsten Norden Island, Lappland u. s. w. stammen; allein in kalten Wintern sieht man nur zuweilen einen solchen einzelnen verirrten Vogel. Ob sie gleich bey uns die niedrigen und feuchten Gegenden auf Wiesen, Teichufern und Aeckern besuchen, so scheinen sie doch in ihrer Heymath die Hügel zu lieben. Bey uns liegen sie im Herbste und Frühjahre auf der grünen Saat, daher der Name Saatvogel. Ihre Nahrung besteht in Würmern, Regenwürmern, Schnecken und in Insekten und ihren Larven. Man findet aber auch grüne Saat in ihrem Magen und Kieselchen, mit welchen die vegetabilischen Speisen zermalmt werden. In England und höher im Norden brüten sie. In Deutschland mag es selten geschehen. Sie lieben die unbebaueten und unfruchtbaren Hügel und Inseln, machen kein Nest, und legen vier längliche, stark zugespitzte, graulich olivengrüne mit schwärzlichen Flekken besetzte Eyer. Sie gehören zur niedern Jagd. Man schießt sie gewöhnlich auf dem Anstande, und lockt sie mit einer messingenen, von Wildrufsdreher verfertigten, Pfeife, die den zweystimmigen Ton dieser Vögel angiebt, zu sich schußrecht. Wenn man eine Doppelflinte hat und ein Vogel stürzt, so kann man auf die übrigen mit dem andern

Laufte schießen, da sie wieder zurückkommen, um ihren Kammeraden mitzunehmen. Man stellt auch Heerde auf sie. Gleich im Anfange des Sommers wird der Platz dazu (Stellplatz) gedüngt und gepflügt, damit er im Herbst wieder ein wenig beraset ist, weil sie solche Orte mehr, als die Brachäcker und Wiesen, lieben. Die Hütte gräbt man in die Erde. Die Maschen in den Garnwänden macht man weit, damit sie nicht leicht Luft fangen. Damit nun die Regenvögel nicht neben dem Heerde niederfallen, läßt man den Platz um denselben beständig umpflügen. Es ist auch nöthig, daß man mehr als einen Heerd habe, denn wenn auf einem lange aufgestellt ist, so wird er von dem vielen Hin- und Hergehen zertreten und unbrauchbar; man muß also die Netze gleich auf einen andern tragen können. Zum Fange sind alsdann ein paar Lockvögel und ein paar Läufer nöthig; diese bekömmt man entweder, indem man sie flügellahm schießt, oder mit einem Lerchenneze des Nachts fängt. Man gewöhnt sie an ein Universalfutter. Wenn man sie aber nicht lebendig haben kann, so setzt man ein paar ausgestopfte Bälge von ihnen auf den Heerd und pfeift mit dem Munde aus der Hütte, wie die Regenvögel, wenn sie vorbeystreichen. Im Oktober ist der stärkste Strich. Ihr Wildpret gehört unter die schmackhaftesten Gerichte, und man ißt sie, wie die Schnepfen, mit den Eingeweiden. Sie vertilgen auch manche schädliche Insekten und Würmer.

Gränzschütze heißt derjenige niedere Jagdbediente, welcher bloß an der Landesgränze die Jagd zu besorgen und auf die fremden Wildschützen sorgfältig Achtung zu geben hat.

Grasmücke — Curruca — ist in der Gattung Sänger — Sylvia — eine besondere Familie mit stärkerm, rundem, fast gleich starkem Schnabel und ziemlich starken Füßen. Ihre Nahrung besteht aus Insekten und Beeren. Zu dieser Familie gehören in Deutschland folgende unter sich verschiedene Arten:

1) Die gemeine Nachtigall — Sylvia Luscinia Lath., s. Motacilla Luscinia, Linn. auch Nachtigall schlechtweg, Philomele, Wald- u. Rothvogel, rothgelbe Grasmücke, Tag- Berg- Wald- Wasser- und Gartennachtigall, Tagschläger, Dörling, kleine und sächsische Nachtigall genannt. Sie ist oben röthlichgrau, unten hellgrau, der Schwanz rostroth. Sie ist ohngefähr so groß wie ein Haussperling, fünf Zoll lang, wovon der Schwanz zwey und einen halben Zoll und der Schnabel sieben Linien wegnimmt. Der Schnabel ist, wie bey den Grasmücken, gerade, dünn, zugespitzt, oben dunkelbraun, unten hellgrau; der Augenstern graubraun; die Füße braun fleischfarben; die Fußwur-

zel neun Linien hoch. Der Oberleib ist graubraun, rostfarben überlaufen, bey sehr Alten röthlichaschgrau; der Steiß braunroth; Kehle, Bauch und After sind weiß; Brust und Seiten weißlich aschgrau; die Knie grau; die Deckfedern der Flügel, wie der Rücken; die Schwungfedern graubraun, rostgelb eingefaßt; die breiten, zerbrechlichen Schwanzfedern schmutzig rostroth. Das Weibchen ist nur an der Haltung des Körpers dem Kenner kenntlich. Es hat nicht die hohen Beine, steht nicht so gerade, hat einen eingezogenern Hals und eine weniger weiße Kehle. Es giebt mehrere Varietäten: 1) Die weiße Nachtigall. Entweder ganz [illegible], oder weißgrau. Diese und die folgende Varietäten werden vorzüglich in der Stube angetroffen. 2) Die bunte Nachtigall. Mit weißen Punkten und Flecken. 3) Die braune Nachtigall. Sie ist am Oberleibe so rothbraun, wie am Schwanze. 4) Die schwarze Nachtigall. Braunschwarz oder rauchschwarz.

2) Die große Nachtigall oder der Sprosser, Schläger, Nachtschläger, Sproßvogel, Nachtphilomele, Nachtsänger, Wiener- und Pohlnische Nachtigall, wird auch von einigen für eine Varietät dieser gemeinen Nachtigall gehalten, allein ich glaube, es ist eine ganz besondere Art. Ich beschreibe sie daher unter dem Namen Sprosser — Sylvia Philomela — als wirklich verschieden. Sie ist sechs und einen halben Zoll lang und neun und drey Viertel Zoll breit und viel stärker gebaut. Der Oberleib ist schmutzig graubraun; die Brust hellgrau dunkelbraun gesprengt; der Schwanz schmutzig rothbraun; die Farbe in allem dunkler als an der gemeinen Art. Auch in der Lebensart ist sie verschieden. Sie hat eine stärkere schmetternde Stimme, aber einen abgebrochenern, langsamern Gesang, der nicht die angenehme Abwechselung hat, und dem der Misteldrossel etwas gleicht. Ihre Lockstimme ist David und Jacob! Sie ist auch weit seltner als die gemeine, und wohnt in Buschhölzern am Wasser. Als Sänger ist unsere gemeine Nachtigall der geschätzteste und angenehmste unter allen Vögeln. Sie hat eine laute, schmetternde Stimme und wechselt mit vier und zwanzigerley verschiedenen Strophen ab. Da sie sich vorzüglich des Abends hören läßt, so wird sie dadurch die Zierde der Haine und Gärten. Ihre Locktöne sind Witt, Krr; Fied und Tack! Durch alle diese Töne kann man sie, da sie gar nicht scheu und sehr lecker sind, ins Garn und auf die Leimruthen locken, wenn man nur einen Mehlwurm zur Kirrung hat. Sie sitzt nicht gern frey und man sieht sie auch im Sommer nicht weite Strecken fliegen, sondern immer im Gebüsche herumkriechen. Ihres Gesanges halber ist es auch ein angenehmer Stubenvogel, und er wird dann vorzüglich geschätzt, wenn er bloß des Nachts schlägt

und

und am Tag schweigt. Die Nachtsänger scheinen, meiner Erfahrung nach, eine ganz besondere Race auszumachen, da die Jungen dieses Vogels bloß Nachtschläger werden, aus den Tagsängern aber nie ein Nachtschläger wird. Da sie sehr unruhig sind, so giebt man ihnen einen geräumigen Käfig. An die Erde darf man sie nicht setzen, weil sie, wie alle Grasmückenarten, zu denen sie, ihrer Gestalt und Lebensart halber, gehören, bloß auf den Zweigen und nicht auf dem Boden herum hüpfen, und also in der Stube die Füße bald verderben, und gar gichterische Zufälle an denselben bekommen. Daß diese Vögel, die gewöhnlich der Schonung der Menschen genießen, gar nicht scheu sind, ist eine bekannte Sache, eben so wie daß man denjenigen Vogel, den man in seinem Garten oder sonst in der Nähe hat, wenn er nicht in das Garn des Vogelstellers gehen soll, erst selbst mit Leimruthen fangen und tücken muß, wenn er dann das Garn und die Leimruthen fürchten soll. Man trifft sie in Europa und Asien an. Sie lieben dicht bewachsene, schattige und nicht zu kalte Gegenden, es mögen nun Wälder, Feldhölzer, Gärten oder Hecken seyn. Das Laubholz ziehen sie dem Nadelholze vor, eben so wasserreiche und ebene Gegenden, den bergigen. Sie leben immer nur einzeln. Selbst die Jungen vereinzeln sich, wenn sie aufgefüttert sind, und ihren Unterhalt sich selbst suchen können. Als Zugvögel gehen sie in der Mitte des Septembers weg und kommen in der Mitte des Aprils wieder an. Sie scheinen aus den wärmern Gegenden und in dieselben immer von Holz zu Holze zu ziehen, und zwar des Nachts, weil man sie gar nicht am Tage streichen sieht. Sie nähren sich von kleinen Insekten, Räupchen, Nachtfaltern, Fliegen und von Insektenlarven, die unter dem Moose verborgen sind. Auf ihrer Reise genießen sie auch Johannisbeeren, rothe und schwarze Hollunderbeeren. Im Zimmer wollen sie Ameiseneyer und Mehlwürmer, mageres Fleisch, und im Winter unter die dürren Ameiseneyer etwas geriebene gelbe Rüben. Man hat verschiedene Fütterungsarten, allein dieß ist die gewöhnlichste und beste. Ganz nahe leiden sich die Nachtigallen einander nicht, und eine muß der andern, aus dem einmal eingenommenen Stande, weichen. Alte Vögel nisten zuweilen des Jahrs zweymal, die Jungen aber immer nur einmal. Das Nest, welches keinen großen Kunsttrieb zeigt, steht in einem Dornbusche, in einer dichten Hekke, in einem Reißighaufen, auch im hohen Grase auf dem Boden, und ist äußerlich aus Laub, Gras und Halmen zusammen geflochten und inwendig mit Graswurzeln und Thierhaaren ausgefüttert. Das Weibchen legt 4 bis 6 schmutzig olivengrüne Eyer und brütet sie in 14 Tagen aus. Die Jungen sind am Oberleibe gelblichweiß und an der Brust dunkelbraun gesprenkelt. Sie werden vorzüglich von den Alten mit

grünen Räupchen aufgefüttert. Der Vogelliebhaber erzieht sie in der Stube mit Ameiseneyern. Sie verlaßen das Nest noch ehe sie fliegen können, vermuthlich um ihren Feinden zu entgehen, und das eine setzt sich dahin, das andere dorthin, und läßt sich von den Eltern vollends flügge füttern. Ihre Feinde sind der Fuchs, Marder, Iltis, Wiesel, die Katze u. Ratten, welche zuweilen die Brut zerstören; die Alten leben immer so versteckt, daß sie kein Raubvogel entdecken kann. Sie sind gar nicht scheu, und daher leicht mit Schießgewehr zu erlegen; allein wer thut dieß leicht? Im Frühjahre kann man sie ohne viele Mühe auf einem Stückchen kahl gemachten Boden, auf welchen man einige Mehlwürmer legt, mit Leimruthen und dem Vügelnetze fangen. Sogar in den Meisenkasten gehen sie nach dieser Lockspeise. Sie gehen den ganzen Sommer auf den Tränkheerd und zwar gewöhnlich zwischen sieben und neun Uhr; doch auch Nachmittags. Sie sind so aufs Wasser u. Baden erpicht, daß sie keinem rauschenden Bache vorbeyfliegen. Im Nachsommer gehen sie in die Sprenkel, vor welchen Johannis- oder Hollunderbeeren hängen. Da es jetzt so leicht keinen Heliogabal mehr giebt, der sich ein Gericht aus Nachtigallenzungen verfertigen ließ, ja da man diesen uns die Frühlingsabende durch seinen Gesang so sehr verschönernden Vogel so leicht nicht für die Küche schießt, so ist der sogenannte Jagdnutzen von ihrem Fleische von keinem Belang, ob es gleich einen guten Geschmack hat, wie man an denen sieht, die man im Herbste in Sprenkeln fängt, und die man deswegen essen muß, weil ihnen die Beine gewöhnlich zerschlagen sind, daß man sie nicht wieder fortlaßen kann. Am nützlichsten werden sie daher für den Menschen durch ihren Gesang, für welchen alle Menschen, vom ärmsten bis zum reichsten, Gefühl haben. Sie genießen daher auch eine allgemeine Schonung. Sie vertilgen auch viele schädliche Wald- und Obstraupen, besonders von Nachtfalterarten. Auch die vollkommnen Insekten selbst gehen sie an.

3) Die schwarzköpfige Grasmücke, oder Sänger, auch Mönch, Mönchlein, Meisenmönch, Klosterwenzel, Schwarzkappe, Plattenmönch, Graßspatz, schwarzplattige u. schwarze Grasmücke, Mönch mit schwarzer und rother Platte, Schwarzplättchen, Schwarzkopf, Schwarzkäppchen, Plattenkopf, Murrmeise, kleiner Mönch, Pfaff, Afternachtigall, Mohrenkopf, Schwarzplatte, Schwarzplattl, Cardinal, Kardinälchen, Grasmückchen, schwarzköpfige Bachstelze, Mauskopf, Thumpfaffe, Baum- und Buchfink. — Sylvia Atripilla — Der Oberleib ist dunkler, der Unterleib heller grau; am Männchen der Oberkopf schwarz, am Weibchen rostbraun. An Größe gleicht das

Männ-

Männchen dem Hänflinge, ist 5 Zoll 10 Linien lang, wovon der Schwanz zwey und einen halben Zoll wegnimmt. Der Schnabel ist fünf Linien lang, so wie bey allen Grasmücken, oder wie bey der Nachtigall, gestaltet, braunblau, an der Wurzel unten gelblichweiß; der Augenstern kastanienbraun; die Füße sind dunkelaschgrau; die Fußwurzel zehn Linien hoch. Der Oberkopf ist schwarz; Wangen und Nacken sind hellaschgrau; der ganze Oberleib aschgrau, stark olivengrün überzogen; der Unterleib hellaschgrau; der Schwanz und die Schwungfedern dunkelbraun. Das Weibchen wurde sonst immer für eine eigene Vogelart gehalten. Es hat einen rostbraunen Oberkopf, daher es die braunköpfige Grasmücke hieß; der Oberleib ist röthlichgrau, olivengrün überlaufen; der Unterleib ist blaßgrau. Varietäten: 1) Die bunte schwarzköpfige Grasmücke. Verschiedentlich weiß gefleckt. 2) Die weißkehlige schwarzköpfige Grasmücke. Der Oberleib ist sehr dunkel fast schwarz; die Kehle weiß. Es ist ein munterer, geschickter, schnellfliegender Vogel. In die Luft und auf den Boden kömmt er des Sommers über sehr wenig, da er immer durch die Büsche kriecht. Er geht daher auch in der Stube, wenn man ihn auf den Boden thut, sehr lahm, und befindet sich in Käfigen, die Springhölzer haben, besser. Er ist wegen seines flötenden abwechselnden Gesanges ein sehr geliebter Stubenvogel. Seine Lockstimme ist ein schmatzendes Tack! Sein Vaterland ist ganz Europa. Er besucht die gebirgigen und ebenen Laubhölzer, vorzüglich hat er die Vor- und Feldhölzer gern, an welche Gärten stoßen und wo Wasser in der Nähe ist. Er lebt so einzeln und einsam, wie die Nachtigall, verläßt uns zu Ende des Septembers oder Anfange des Oktobers und kommt einige Tage vor der Nachtigall wieder. Die Nahrung besteht aus kleinen Spann- und Wickelraupen und ihren Nachtfaltern, Fliegen, Mükken und andern Insekten, sauren Kirschen, rothen u. schwarzen Hollunder- und Johannisbeeren. In der Stube frißt er fast alles, was man ihm reicht, am liebsten Ameiseneyer und Mehlwürmer, auch Semmeln und Gerstenschrot in Milch geweicht. Er nistet wie die Nachtigall, nur einmal, seltner zweymal des Jahrs. Das Nest steht in einer Hecke oder einem Busche. Aeußerlich besteht es aus Grasstängeln mit Puppenhülsen und Reischen durchwebt und inwendig aus zarten Grashalmen und Thierhaaren. Die vier bis sechs stumpfen Eyer, welche man darin findet, sind gelblichweiß, mit etwas erhöhter gelber Farbe marmorirt und mit einigen braunen Punkten bestreut. Die Jungen werden mit Räupchen, Motten und andern fliegenden Insekten aufgefüttert. Männchen und Weibchen sehen sich alsdann gleich und haben einen dunkelolivenbraunen Oberkopf, der nur an männlichen Jungen etwas dunkler ist. Bey dem ersten Mausern wird die

Kopfplatte erst schwarz. Diese, so wie alle folgenden insektenfressenden Vögel, werden oft die Pflege-Eltern des Kuckuks. Er hat die Feinde mit der Nachtigall gemein. Sie sind leicht mit der Flinte anzuschleichen; allein man schießt sie nicht gern. Vom Julius bis im September fängt man sie in Sprenkeln, vor welchen Johannisbeeren, oder rothe und schwarze Hollunderbeeren hängen. Im Frühjahre gehen sie, wie die Nachtigall, auf die Leimruthen und unter das Garn. Auf den Tränkheerd gehen sie nur mit der größten Vorsicht, und zwar bloß in den Frühstunden, und es muß allezeit sich schon ein Vogel eingesetzt haben, ehe sie hineingehen, dann aber fliegen sie gleich zu. Die Jungen sind hier, ehe sie sich zum erstenmale mausern, dreister. Sie gehören mit unter die kleinen Schneußvögel, ob man sie gleich wegen ihres angenehmen Gesanges und des Nutzens, den sie im Haushalte der Natur durch den schädlichen Insektenfraß leisten, nicht gern fängt. Das Fleisch schmeckt gut.

4) Die graue Grasmücke, oder der graue Sänger; hat auch die Namen Gartengrasmücke, weiße und große Grasmücke, Grasemütsche, Heckenschmätzer, Baumnachtigall, große Weißkehle, Kirschfresser und Dornreich, Kirschfresser und italienische Grasmücke. — Sylvia hortensis — Der Oberleib ist röthlichgrau, der Unterleib weißlich; die Füße sind bleyfarben. Sie ist etwas kleiner als die vorhergehende, sonst ihr aber in der Lebensart sehr ähnlich. Sie ist fünf Zoll lang und der Schwanz zwey und einen halben Zoll; der Schnabel mißt fünf Linien, ist oben hornbraun, unten hellbleyfarben, inwendig weißlich; der Augenstern graubraun; die Füße sind bleyfarben; die Fußwurzel drey Viertel Zoll hoch. Der Oberleib ist röthlichgrau, kaum merklich olivenbraun überlaufen; die Wangen sind dunkler; der Unterleib bis zur Brust und an den Seiten röthlich hellgrau; der Bauch weiß, am Steiße röthlichgrau überlaufen; die Knie grau; die Flügel und der Schwanz graubraun mit Kanten von der Rükkenfarbe und kleinen weißlichen Spitzen. Zwischen Männchen u. Weibchen ist fast kein Unterschied, außer daß ersteres eine etwas weißere Kehle hat. Sie ist in ihrem Betragen der schwarzköpfigen Grasmücke ähnlich, doch sieht man sie mehr auf den Bäumen, als jene. Sie hat eben den flötenden angenehmen Gesang, doch ist er mit keinen so lauten Silben vermischt. Ihre Lockstimme ist Tza, Tza! In der Stube hält man sie im Bauer, an der Erde bekömmt sie gleich, weil sie nicht gewohnt ist auf dem Boden zu hüpfen, böse Füße. Sie gewöhnt sich gleich an jedes Futter und ist ein erstaunender Fresser, der bey gutem Futter oft im Fette erstickt. Das Vaterland dieses Vogels ist das mittlere und südliche Europa. In Deutschland ist sie in allen

laubigen Feld- und Vorhölzern und in Gärten gemein. Sie belebt, wie die vorhergehende, die Haine mit ihrem angenehmen Gesange. Sie kommt mit der vorhergehenden an, scheint aber etwas früher wegzugehen. Die Nahrung ist, wie bey der vorhergehenden. Auf den Kirschbäumen findet sie sich häufig ein, daher zur Kirschzeit ihr Schnabel stets roth gefärbt ist. Die Paarung, Vermehrung, das Wachsthum und die Erziehung der Jungen ist wie bey der vorhergehenden. Gern steht das Nest neben einem Bache in den Erlen- oder Haselnuß- oder Dornsträuchen. Es besteht aus groben Grashalmen und Würzelchen, und ist inwendig mit zarten Grashalmen ausgefüttert. Das Weibchen legt vier bis sechs grünlichweiße olivengrün marmorirte und einzeln aschgrau punktirte Eyer. Im Frühjahre geht er, wie die Nachtigall, auf einen wundgemachten und mit Mehlwürmern belegten Platz in die Leimruthen und unter das Fallgärnchen. Vom Julius bis September fängt man ihn in Sprenkeln, vor welchen Johannisbeeren, Kirschen, rothe oder schwarze Hollunder hängen. Auf den Tränkheerd setzt er sich gern, vorzüglich von 7 bis 9 Uhr Morgens und des Abends vor Sonnenuntergang. Mit der Flinte ist ihm sehr leicht beyzukommen. Das Fleisch schmeckt gut; man fängt ihrer im September viel in der Schneuß. Sie vertilgen viele schädliche Insekten. In Kirschgärten thun sie Schaden und müßen durch Scheusale abgehalten werden.

5) Der Spottvogel, oder rostgraue Sänger und rostgraue Grasmücke. — Sylvia fruticeti. — Oben rostgrau, unten röthlichgrau; von den Nasenlöchern bis zu den Augen ein schmutzig weißgelber Strich; der Schwanz gerade; die Füße gelbgrau. Er ist 4½ Zoll lang. Sein Wohnort sind gebirgige, buschreiche Gegenden und er wandert ungesellschaftlich. Er wählt sich zur Nahrung Insekten, besonders Räupchen, auch Johannis- und Hollunderbeeren. Er baut sein Nest in niederm Gesträuch mit 5 weißen, bläulich braun gesprenkelten und dunkelroth getüpfelten Eyern.

6) Der fahle Sänger — S. cinerea. — Der Oberleib aschgrau, die Deckfedern der Flügel rostfarben geråndert; der Unterleib weißlich; die äußerste Schwanzfeder mit einem großen, weißen, keilförmigen Flecke, die folgende mit einem kleinern, und die dritte nur mit einer weißen Spitze. Seine Länge ist 5½ Zoll. Er lebt in einzelnen Feldbüschen, in Hecken, Gärten, Feldhölzern, gern am Wasser; zieht weg, jeder Vogel für sich. Seine Nahrung sind Fliegen, Käfer, und kleine Insektenlarven, auch Johannisbeeren. Das Nest steht tief im Gebüsche, Grase, zwischen Wurzeln an Ufern mit 4 bis 5 weißgräulichen, olivengrau und olivenbraun punktirten, fast marmo-

morirt zusammenfließenden Eyern. Dieser Vogel hat auch die Nahmen: Gemeine, große graue, graue, braune u. geschwäzzige Grasmücke, Grasemucke, Grasemütsche, Grasmückfohlz, Wald- u. Nachtsänger, Heckenschmätzer, gemeiner Dornreich, Dornschmatz, Dornschmätzer, kleine und braune Weißkehle, Kuckucksammer, Schnesli, Wüstling.

7) Der geschwätzige Sänger, Müllerchen — S Curruca. — Oben röthlichgrau, unten weiß; die äußerste Schwanzfeder auf der äußern, und ein Theil der innern Seite weiß gezeichnet. Er ist fünf Zoll lang. Dieser Vogel wählt sich zum Wohnorte Hecken, dichtes Gebüsch, ist gern um Städte u. Dörfer; zieht weg und zwar ungesellschaftlich. Die Nahrung besteht in Insekten, besonders kleinen, z. B. Blüthenräupchen, selten Johannisbeeren. Das Nest baut er in Dornbüschen, dichten Nadelbäumchen mit 4 bis 6 weißen, am stumpfen, seltner am spitzigen Ende, mit gelblich und aschbläulichen Flecken, die kranzförmig gestellt sind, besetzten Eyern. Man giebt ihm auch die Namen: Gemeine, geschwätzzige, kleingeschwätzige, blaue, kleine graue, und kleine weiße Grasmücke, Weißkehlchen, Waldsänger, kleiner Fliegenschnäpper, Weißmüller, Weißbartel, kleiner Dornreich, kleiner Dorngreul, Spottvögelchen.

8) Der gesperberte Sänger. — S. nisoria — Oben aschgraubraun; unten weißlich, mit aschgraubraunen Wellenlinien; der Stern im Auge goldgelb. Er ist 6⅔ Zoll lang. Dieser Vogel variirt etwas in der Farbe, am Oberleibe bald mehr aschblau, bald mehr bräunlich, letzteres besonders die Jungen. Er nimmt seinen Wohnort in Feldhölzern, Hecken und Gebüsch in Feldern, und in Wäldern auf offenen Wiesenplätzen und zieht weg. Bey uns lebt er von Räupchen und auch Beeren. Er macht sein Nest in einem dunklen Busche mit weißlichen Eyern, die röthgraue, unregelmäßige und verwaschene Flecken haben. Dieser Vogel führt auch die Nahmen: Gesperberte, blaue, Sperber- und größte Grasmücke, große gesperberte Grasmücke, großer Fliegenfresser.

9) Der weißstirnige Sänger. — S. albifrons — Grau, mit weißer Stirn, 6 Zoll lang. Er wählt sich zum Wohnorte große Buschhölzer und zieht weg. Man nennt ihn auch weißstirnige und weißköpfige Grasmücke, weißköpfiger Dornreich.

Grasspecht oder kleiner Buntspecht — Picus medius — gehört mit dem Schwarzspecht in eine Ordnung u. Gattung, wo er eine besondere Art aus-

ausmacht, welche auch noch folgende Nahmen hat: Kleinster Specht, kleiner Rothspecht, Harlekinspecht, kleiner Baumspecht, kleinster schwarz- und weißgesprenkelter Baumhacker. Als unterscheidende Kennzeichen dieser Art gelten folgende: Der Oberleib ist weiß und schwarzbunt; der Unterleib schmutzigweiß; am Männchen der Scheitel karmoisinroth; am Weibchen weiß. In der Farbe hat dieser kleine Specht, der ohngefähr so groß als eine Feldlerche ist, sehr vieles mit dem mittlern gemein. Die Länge ist fünf und einen halben Zoll, wovon der Schnabel sechs Linien und der Schwanz zwey und ein Viertel Zoll hält; die Breite zehn Zoll; die gefalteten Flügel gehen bis in die Mitte des Schwanzes. Der Schnabel spitzt sich sehr zu und ist grünlichschwarz; der Augenstern röthlich; die Füße sind schmutzig bleyfarben; die geschilderte Fußwurzel fünf Linien hoch. Die Stirn ist gelblichweiß; der Scheitel karmoisinroth; der Hinterkopf schwarz, mit einem dergleichen Streifen, der bis zum Rücken läuft; die Backen graubraun; über den Augen ein weißer Streifen, der sich hinter den Ohren und auf den Seiten des Halses in einen großen weißen Fleck verwandelt; an den Schnabelecken nach den Seiten des Halses ein schwarzer Streifen, der sich, so wie der des Nackens, mit einem schwarzen Bande vereinigt, das von einer Achsel über den Rücken weg bis zur andern läuft; der übrige Rücken weiß mit schmalen schwärzlichen Querstrichen; die Deckfedern des Schwanzes schwarz; der Unterleib rothgraulich weiß, an den Seiten mit einzelnen schwarzen Strichen bezeichnet; die Flügel schwarz mit in breite Felder ausgedehnten weißen Flecken, doch die kleinsten Deckfedern ungefleckt; die 4 mittlern Schwanzfedern schwarz, steif und zugespitzt; die sechs übrigen abgerundet, nur an der Wurzel schwarz, übrigens weiß mit schwarzen Streifen. Das Weibchen hat einen dunkelbraunen Stirnstreifen, weißen Vorderkopf, und es fehlt ihm die rothe Kopffarbe. Es giebt mehrere Varietäten: 1) Männchen mit schwarzem Scheitel und karmoisinrothem Hinterkopfe. 2) Männchen mit bloß weißer Stirn, ohne alles Roth an dem Kopfe. Dieser Vogel ist sehr gewandt im Besteigen der Bäume und schreyt beständig dazu Giek! giek! Europa und Asien sind das Vaterland dieses niedlichen Spechts. Er bewohnt nicht bloß die gebirgigen Waldungen, die mit Laubholz, oder mit Schwarzholz und Laubholz vermischt besetzt sind, sondern auch die einzelnen Feldhölzer und die Gärten, welche in waldigen Gegenden liegen. Im Winter geht er gewöhnlich in die Gärten und sucht seine Nahrung. Diese besteht in Borkeninsekten, daher man immer, wenn man ihn in Gärten schießt, große weiße Maden mit braunen Köpfen in seinem Magen findet. Im Sommer frißt er auch große und kleine Ameisen, und da er, um die-

diese zu suchen, immer im Grase herum hüpft, so hat er daher den Namen Grasspecht. Das Nest steht in Wäldern und Gärten in hohlen Bäumen und er streitet oft mit der Kohlmeise um den Platz, wo aber jene, als der schwächere Theil, immer weichen muß. Männchen und Weibchen brüten wechselsweise in vierzehn Tagen vier bis fünf weiße Eyer aus. Die verschiedenen Arten des Fanges und der Erlegung sind wie bey dem Buntspechte. Er läßt sich sehr leicht mit Schießgewehr erlegen, da er nicht scheu ist Das Fleisch schmeckt wie vom Rothkehlchen. Es ist für di: Gärten ein sehr nützliches Vögelchen, und thut, so viel ich w:iß, gar keinen Schaden.

Graufink — Fringilla Petronia — auch Waldfink, Ringsperling, graubrauner Fink, wilder Sperling, und grauer Hänfling genannt, gehört in die erste Familie der Finkengattung als eine besondere Art. Dieser Vogel ist grau und braunbunt; über den Augen befindet sich ein weißlicher Streifen; an der Gurgel ein gelber Fleck und an den Seiten-Schwanzfedern inwendig an der Spitze ein weißer Fleck. Die Länge beträgt fünf und drey viertel Zoll. Sein liebster Wohnort sind die Wälder, und in Deutschland trifft man ihn selten. In kältern Gegenden wandert er gesellschaftlich, in wärmern aber nicht. Die Nahrung besteht aus Insekten, Sämereyen und Körnern und das Nest findet man in hohlen Bäumen mit 4 bis 5 Eyern.

Grauhänfling ist nichts weiter als das einjährige Männchen des Hanffinken oder Hänflings und alle Alten die in der Stube gehalten werden und sich mausern, weil sie auf dem Kopfe nichts rothes haben. Man nennt diese jungen Männchen auch Weiß- und Mehlhänfling, oder Lerchengeschoß.

Grauköpfiger Specht oder Grauspecht — P. canus — ist Bläulichgrün; der Oberkopf grau, am Männchen die Stirn roth; der Schnabel schwach, kleiner und spitziger als am ähnlichen Grünspechte, mit dem er auch die Nahrung gemein hat. Sein Wohnort sind ebene Laubholzwaldungen in Schlesien, Thüringen 2c., er streicht im Winter in Gärten. Man findet sein Nest in hohlen Bäumen mit 4 weißen Eyern. Er führt auch noch die Namen: Graukopf, Norwegischer Specht, grauköpfiger Grünspecht, Grünspecht mit gelbem Steiße, grauer Norwegischer Baumhakker mit schwarzem Halsbändchen.

Grieß ist eine Krankheit der Falken, welche von hitzigen und nicht hinlänglichen Säften entstehet, wodurch sich die Excremente in den Gedärmen verhärten, daß sich kleine kalkartige Steinchen darinnen bilden, die dem Vogel Verstopfung und oft den

den Tod verursachen. Vorzüglich stellt sich diese Krankheit im Winter, bey vermauseten Falken, ein, wenn sie nach der Mause nicht gehörig abzuführen bekommen. Dieses ist also ein Vorbauungsmittel dagegen; das beßte Heilmittel dawider aber ist, wenn man Pillen von Manna einer Erbse groß verfertiget, und dem Falken eine Stunde vor dem Füttern eingiebt, dabey aber das Weiße von einem Eye mit feinem Zuckerkand vermischt, oder in deßen Ermangelung etwas Baumöl oder Milch nimmt, und das Fleisch zu seinem Futter, ganz klein geschnitten, vor dem Füttern darein weichet.

Großes Weidwerk nennen Hirschgerechte Jäger alles, was zur hohen Jagd gehört.

Grünling oder Grünfink, grüner Kernbeißer, Grünvogel, Grünschwanz, Gründling, Zwuntsche, Schwunz, Schwainz, Schwanschel, Schwunsche, wälscher Hänfling, Gelbhänfling, grüngelber Dickschnäbler, Hirsenfinke, Rapfink, Hirsvogel, Kutvogel, grüngelber Finke, grüner Dickschnabel, grüner Hänfling, Schwanzka, Schwaniß, Schwaneß, Griezling, Tutter u. Wohnüß, Gröschwanz u. Gröönling — Loxia Chloris — gehört zur Kernbeißergattung als eine besondere Art. Er ist gelblichgrau; die äußern Schwung- und Schwanzfedern haben viel gelbes; die Füße sind fleischfarben. Der Grünling ist etwas stärker, als der gemeine Fink, sechs Zoll lang, wovon der gabelförmige Schwanz zwey und ein Viertel Zoll einnimmt; der Schnabel ist dick, fünf Linien lang, fleischfarben, oben dunkler unten heller, im Winter hellbraun; der Augenstern dunkelbraun; die Füße bläulich fleischfarben; die Schienbeine acht Linien hoch. Die Hauptfarbe ist gelbgrün, unten heller oder zeisiggrün, am hellsten am Steiße und an der Brust, und am Bauche ins weiße spielend; die Schwungfedern sind schwärzlich, mit gelben Rändern; die vier äußersten Schwanzfedern von der Mitte bis zur Wurzel gelb, sonst schwärzlich. Am Weibchen ist der Oberleib grünbraun, und der Unterleib mehr aschgrau als grüngelb; an der Brust ist ein einzelner gelber Flecken und der Bauch und die untern Deckfedern des Schwanzes sind mehr weiß als gelb. Es giebt mehrere Varietäten: Die Jäger und Vogelsteller unterscheiden gewöhnlich dreyerley Sorten vom Grünling: 1) den großen Grünling, welcher am ganzen Leibe schön gelb ist; 2) den mittlern, der am Unterleibe besonders hellgelb ist, und 3) den kleineren, der mehr grünlich, als hellgelb seyn soll. Allein der Unterschied besteht bloß im Alter der Vögel, wornach der Leib stärker oder schwächer, und die Federn mehr oder weniger schön gezeichnet sind. Ich kenne nur 4) den weißen Grünling. Eine Far-

Farbenvarietät, die rein weiß ist. Im Freyen ist der Grünling ein scheuer und wilder Vogel, im Zimmer aber wird er gleich zahm und zutraulich. Man hält ihn seines Gesanges halber, der mit dem Gesange des Hänflings einige Aehnlichkeit hat, aber nicht so melodienreich und auch nicht so rein, sondern vielmehr schnarrend klingt. Seine Lockstimme ist Schrainz! und im Fliegen Jäck, Jäck. Sein Flug ist etwas schwerledig, doch geschwind genug. Er ist im südlichen und mittlern Europa häufig. In Rußland ist er selten. Da er ein Strichvogel ist, so sieht man ihn das ganze Jahr hindurch in Deutschland. Im Sommer ist er in Vorhölzern und Feldhölzern, aber auch in Gegenden, wo viele Weidenbäume stehen. Im September geht er in kleinen Flügen ins Feld seiner Nahrung halber. Im Oktober schlägt er sich in größere Heerden zusammen und im December trifft man ihn oft in Thüringen in Eichenwäldern, die einzeln liegen, zu Tausenden an. Er fliegt von einem Orte zum andern, und zu Ende des Märzes kommt er wieder gepaart in seiner eigentlichen Heymath an. Wenn der Winter nicht gar zu kalt ist, so sieht man ihn in den meisten Gegenden Deutschlands immer; nur starke Kälte und hoher Schnee treiben ihn weiter südwärts. Seine Nahrung besteht in vielerley Gesämig, in Hanf, Lein, Leindotter, Rübsaamen, Rüben- Distel- Salat- und vorzüglich von den verschiedenen Arten von Wolfsmilchsaamen, Kellerhalssaamen, und den Kernen der Wachholderbeeren. Im Winter, wenn er nicht auf die Erde kommen kann, nährt er sich von Baumknospen, insbesondere von Eichknospen. Im Käfig giebt man ihnen Rübsaamen und Hanf und zuweilen etwas Grünes. Er brütet zweymal des Jahrs. Schon in der Mitte des Aprils hat er, wenn es ein alter Vogel ist, sein Nest fertig. Es besteht äußerlich aus Wolle, Moos und Flechten, und inwendig aus zarten Würzelchen und Haaren. Es steht auf einem dicken Baumaste mehr am Stamme, seltner in einer dicken Hecke oder auf dem Stocke eines Weidenbaums und enthält vier bis fünf hell silberfarbene mit einzelnen zimmetbraunen und hell violetten Pünktchen bezeichnete Eyer, welche in vierzehn Tagen ausgebrütet werden. Das Weibchen ist sehr emsig auf seine Bebrütung, so daß es sich mit der Hand greifen läßt. Die Jungen sehen vor dem ersten Mausern mehr grau als grün, fast wie die Mutter aus. Wieseln und Sperber verfolgen die Brut und die Alten. Wenn sich diese Vögel im Herbste zusammengeschlagen haben, so kann man auf den Feldbäumen oft mit Dunst viele auf einen Schuß erlegen. Bis im December fängt man sie mit Lockvögeln häufig auf dem Finkenheerde. Sie fallen sehr häufig auf die Hanfäcker. Man macht also auf diese eine Schlagwand, welche man mit ausgezogenem Hanfe umlegt, verbirgt sich in einem Hanfhaufen und

rückt sie. Sie gehen auch mit den Lockvögeln auf die Leimruthen, die man auf Lockbüsche steckt. Auf Meyerhöfen laßen sie sich im Winter in Gesellschaft der Finken und Goldammern auch unter dem Schlaggarne rücken, oder mit Leimruthen fangen. Sie haben ein schmackhaftes Fleisch. In Küchengärten und auf Hanfäckern thun sie Schaden. Von diesen muß man sie abzuhalten suchen.

Grünfus oder grünfüßiges Meerhuhn — Gallinula Chloropus s. Fulica Chloropus — gehört in der Gattung Meerhuhn — Gallinula — zur Familie mit deutlicher Stirnhaut als eine besondere Art und hat auch noch die Namen: Gemeines Meerhuhn, Wasserhenne, Wasserhühnchen, Rothbläß, Rothbläßchen, rothes Bläßhuhn, Rohrhühnlein, kleines Rohrhennel, kleines Wasserhuhn, Wasserhuhn mit grünen Füßen, rothblässiges Wasserhuhn, schwarzer Wassertreter, Wasserläufer, schwarze Ralle, Thauschnarre, schwarzes Wasserhuhn mit grünen Beinen, dunkelbraunes großes Wasserhuhn, große oder gemeine Wasserhenne. Der Oberleib ist olivenbraun; die Flügelränder und untern Deckfedern des Schwanzes weiß; die Füße olivengrün. Am Männchen Schnabelwurzel, Stirnhaut und Kniebänder schön orangeroth. An Größe gleicht das Meerhuhn einer Nebelkrähe, ist dreyzehn Zoll lang, wovon der Schwanz zwey und einen halben Zoll wegnimmt; die Flügel klaftern ein und zwanzig Zoll und das Gewicht ist 15 Unzen. Der Schnabel ist fast einen Zoll lang, zusammengedrückt, die Spitze grünlichgelb, das übrige mit dem eyrunden Stirnlappen orangeroth; die lilienförmigen Nasenlöcher in der Mitte des Schnabels; die Zunge an der Spitze rauh; der Augenstern braunroth; das untere Augenlied kahl; die Schienbeine zwey und einen Viertel Zoll hoch, unförmlich stark, gedrückt, vorn geschildert und mit den langen zwar unbelappten doch häutig gerändeten Zehen, welche gerade, spitzige hornfarbene Nägel haben, olivengrün, an den nackten Schenkeln orangenrothe Kniebänder. Die sammetweichen Federn des Kopfs und der Kehle sind schwarz; das Genick, der Nacken und die Gurgel sehr dunkelaschgrau; der übrige Oberleib, die Schulterfedern und die Deckfedern der Flügel sind schön glänzend olivenbraun; Gurgel, Brust und Bauch dunkelaschgrau, die beyden letztern in der Mitte der Länge nach bis zum After weiß gewölkt; die Seiten olivenbraun, aschgrau überlaufen, in der Mitte derselben eine Reihe Federn der Länge nach halb weiß, welches einen breiten weißen Streifen bildet; die ziemlich langen obern Deckfedern des Schwanzes wie der Rücken, und die längern untern Deckfedern des Schwanzes zu beyden Seiten weiß, in der Mitte sammtschwarz; die Schenkelfedern auswen=

wendig wie der Bauch, inwendig aber weißlich; den obern Flügelrand faßt eine weiße Linie ein, die die erste Afterflügelfeder und erste Schwungfeder zugleich mit weiß kantirt, und an dem Daumengelenke oder der Ecke des Afterflügels liegt ein beweglicher kleiner, drey bis vier Linien langer hellgelber Stachel; die Schwungfedern sind dunkelbraun, fein rostgrau gerändet, die mittlern sind etwas heller, und an den Spitzen weißgrau eingefaßt und die langen hintern oder die der dritten Ordnung sind olivenbraun, wie der Rücken mit einem purpurfarbenen Wiederschein; die spitzig und schmal sich zusammen legenden Schwanzfedern schwarz; die untern Deckfedern der Flügel dunkelaschgrau, einzeln weiß wellenförmig gefleckt und einige der langen olivenbraunen Achselfedern sind halb weiß. Die Federn sitzen alle dicht, sind stark und fest. Das Weibchen ist unmerklich kleiner mit weißlicher Kehle, schmutzig rostfarbenen Backen, weißem und aschgrau durchschimmernden Bauche, rostgelb angeflogener Brust und hellrostfarbenen Spitzen an den Seitenfedern ohne den weißen Streif an demselben, mit olivengrünem Schnabel u. olivenbrauner Stirnhaut. Doch ist letztere auch zuweilen gelb. Es ist ein schneller Vogel, sowohl im Fliegen als Schwimmen. Er schwimmt ruckweise, schlägt dabey den Schwanz unaufhörlich in die Höhe, wie eine Nachtigall, daß die weißen Afterfedern hervorblicken und bewegt den Kopf und Hals vor und rückwärts. Die breite Brust, die weit zurückstehenden Beine, und die langen mit einer Seitenhaut geränderten Zehen kommen seiner Schwimmkraft gar sehr zu statten; aber auch eben diese langen gespaltenen und unbelappten Zehen machen, daß er sich auf die niedrigen Aeste der Bäume und Sträucher setzt, die am Wasser stehen und da, oder auf dem Ufer mit einem eingezogenen Beine schläft. Wenn er geht, welches sehr bedächtlich geschieht, steht der Schwanz immer höher als der Kopf. Er ist sehr zänkisch und leidet nicht leicht einen Kamraden in seiner Nachbarschaft; auch ist er sehr scheu, so daß wenn er einen Menschen von weitem erblickt, er sich immer sehr weit von ihm zu entfernen sucht. Er taucht sehr schnell und lange unter, und kömmt eine große Strecke von dem Orte, wo er eintaucht, wieder zum Vorschein, steckt oft, wenn er Gefahr bemerkt, den Kopf aus dem Wasser, schlüpft schnell wieder unter das Wasser und sucht das Ufer auf, wo er sich hinter einen Busch versteckt und nur mit dem Kopfe hervor schielt, um seinen vermeinten Feind zu beobachten. Er fliegt schnell und mit herabhängenden Beinen, die ihm zum Anziehen zu schwer zu seyn scheinen, und schreyt zuweilen, und zur Zeit der Begattung hell Gi, gi! Kaum sollte man glauben, daß er, als ein so scheuer Wasservogel, sich so leicht, wie ein anderer Stubenvogel zähmen lasse; demohnge-

geachtet wird er so kirre, wie ein Rothkehlchen, nimmt mit Semmeln und Milch vorlieb und sehnt sich gar nicht nach dem Wasser. Dieser muntere artige Wasservogel bewohnt die nördlichen Gegenden der alten und neuen Welt und ist in Deutschland allenthalben, wo es Seen, Teiche und Flüsse giebt, die mit Gebüsch versehen sind, anzutreffen. Als Zugvogel geht er im Oktober, wenn die ersten starken Fröste kommen, weg, und im März, wenn die Wasser enteist sind, ist er wieder da. Doch bemerkt man ihn auch zuweilen, in minder kalten Wintern, in demjenigen Gewässer, das nicht zufriert. Vielleicht daß dieß weit nördlichere Vögel sind; die bey uns in Deutschland den Winter über herumstreichen. Sie genießen vorzüglich Wasserinsekten, doch auch mancherley Arten von Wasserpflanzen, als Meerlinsen, die Blüten des Wasserhahnfußes u. a. m., und verschlucken zur bessern Verdauung Quarzkörner. Im April paaren sich diese Vögel und wenn mehrere Männchen auf einem Teiche sind, so kämpfen sie um das Weibchen. Das Nest steht im niedern Gebüsch am Ufer, in entblößten Wurzeln oder im Schilf, und ist aus Wasserkräutern oder Schilf oft so zierlich wie ein Korb geflochten und groß. Es liegen sechs bis sieben Eyer in demselben, die hell olivengrün und mit einzelnen kleinen rothbraunen und zuweilen violetten Flecken besetzt sind. Das Weibchen brütet sie allein in drey Wochen aus. Die Jungen, welche, wenn sie aus dem Ey kommen, eine hochrothe Stirnhaut und Schnabel haben, das sich aber bald verliert, schwimmen gleich mit der Mutter davon und halten sich im Schilfe auf. Bis zur ersten Mauserung bemerkt man an den flüggen Vögeln die kahle Stirnhaut kaum, und sie haben auch am Halse und Kopfe zuweilen kleine Sprenkeln. Bey der ersten Begattung werden jene Theile am Männchen orangeroth. Die Eyer holen die Rabenkrähen, und den Jungen und Alten stellen mehrere Raubvögel nach. Auch die Wieseln und der Iltis nehmen oft die Eyer mit sammt dem brütenden aber schlafenden Weibchen weg. Sie gehören zur niedern Jagd. Man muß sich mit der Flinte hinter einen Busch anschleichen, wenn man sie schießen will, sonst tauchen sie blitzschnell unter. Man fängt sie auch in Garnsäcken, wie das gemeine Wasserhuhn; allein dann müßen sie mit Vorsicht getrieben werden, sonst steigen sie auf und fliegen weg. Sie beißen sich, wenn sie nicht tödtlich geschoßen sind, wie alle tauchenden Wasservögel, ins Rohr ein. Das Wildpret halten einige für wohlschmeckend. Es kömmt hier auf den Geschmack an. Mir hat es immer einen sogenannten schlämmernden Geschmack. Wenn man die Federn mit heißem Wasser losmachen will, so betrügt man sich, da sie sich dadurch noch fester einsetzen; man taucht sie daher gern nach dem Schuße, wenn sie noch warm sind, in kaltes Wasser

ser ein. Dadurch werden sie im Haushalte der Natur nützlich, daß sie eine ungeheuere Menge von Mückenlarven und andern schädlichen Wasserinsekten vertilgen.

Grünfüßiger Wasserläufer — Totanus Glottis, Bechst. — auch Grünbein, Meerhuhn, Pfuhlschnepfe, bunte Uferschnepfe, kleine auch große Pfuhlschnepfe, Henick, große graue Pfuhlschnepfe, und Regenschnepfe genannt, gehört unter der Ordnung der Sumpfvögel in die Gattung der Wasserläufer — Totanus — und zwar in die zweyte Familie als eine besondere Art. Dieser Vogel hat einen kürzern, in der Mitte etwas aufwärts gezogenen, an der Wurzel grauen, und an der Spitze schwärzlichen Schnabel, grüne Füße, einen weißen Augenstreifen, dunkelbraunen, rostgelblich kantirten Oberleib, eine weiße Brust, Bauch, After, Unterrücken und Steiß, nebst einem weißen, dunkelbraun bandirten Schwanze. Das Weibchen ist einen Fuß und einen halben Zoll lang. Dieser Vogel wechselt sehr in der Farbe ab, aber vielleicht nur nach dem Alter mit dunklerem oder hellerem Oberleibe, der sich bald nahe ins Aschgraue, bald mehr ins Schwärzliche zieht. Der eigentliche Wohnort ist im Norden an Meer- See- und Flußufern; er zieht einzeln und in kleinen Heerden weg. Die Nahrung besteht aus Insekten, Fisch- und Froschleich, die er theils am Ufer aufsucht, theils schwimmend aus dem Wasser fischt.

Grünspecht — Picus viridis — gehört unter die Spechtgattung als eine besondere Art, und heißt auch noch Grasspecht, Zimmermann, grüner Baumhacker und Holzhauer. Diese Vögelart unterscheidet sich durch folgende Kennzeichen, nemlich:

Die Farbe ist olivengrün mit karmoisinrothem Scheitel. Er hat die Größe einer Turteltaube, ist etwas über einen Fuß lang und ein und einen halben Fuß breit; der Schnabel ist ein und einen halben Zoll lang und der Schwanz vier und einen halben Zoll; die Flügel reichen bis auf die Mitte des Schwanzes. Der Schnabel ist scharf keilförmig zugespitzt, dunkel bleyfarben, an der Wurzel der untern Kinnlade grüngelblich; der Augenstern hellfleischfarben mit einer hellbraunen Einfassung; die Pupille und die Füße grünlichbleyfarben; die Klauen schmutzigaschgrau; die geschilderten Füße ein und ein Viertel Zoll hoch, unter der Ferse etwas befiedert. Der Oberkopf ist bis in den Nacken glänzend karmoisinroth mit durchschimmerndem schwärzlich aschgrauem Grunde. Die Gegend um die Augen ist schwarz, und verbindet sich mit einem schwarzen Striche, der vom Unterkiefer bis in die Mitte des Halses an den Seiten herabläuft. Der Leib ist obenher glänzend olivengrün, wird am Steiße glänzend grüngelb und alle

alle Federn sind stark zerschlissen. Die weißliche Kehle fällt an Hals und Brust ins hellolivengrüne, und der weißliche Bauch ist mit schwarzen undeutlichen Streifen in die Quere durchzogen, die an den Seiten und untern Deckfedern des Schwanzes deutlicher und größer werden, und hier und da auch mit grün bespritzt. Die Schwungfedern sind schwärzlich, auf der innern Fahne mit weißen Flecken, die erstern aber auf der äußern mit weißgelben Flekken, und die übrigen, so wie ihre Deckfedern ebendaselbst olivengrün ins kupferfarbige glänzend. Die untern Deckfedern der Flügel sind gelblichweiß mit schwärzlichen Wellenlinien. Der Schwanz ist schwärzlichgrün mit graubraunen Querflecken u. Spizzen, doch haben die mittlern Federn ganz schwarze Spitzen und eine grüngelbe Einfassung. Das Weibchen hat weniger Roth auf dem Kopfe, weniger Schwarz um die Augen, und ist oben und unten blässer, als das Männchen. Man hat mehrere Varietäten: 1) der gelbliche Grünspecht. Dieser ist von strohgelber Farbe; der Scheitel schwachroth gefleckt. 2) Man trifft auch einen schwärzlichen Grünspecht in Europa an. Er bleibt im Winter in Deutschland, hält sich des Sommers über vorzüglich in großen Eich- und Buchwäldern, doch auch in Feldhölzern, die große Bäume von lebendigem Holze haben, auf. Im August aber fängt er schon an einzeln von den Bergen herab in die Gärten, an die Flüsse und Bäche, die mit Bäumen bepflanzt sind, zu gehen, und im Winter zieht er sich noch näher nach den Häusern. Im März sucht er sich sein Weibchen und fliegt mit demselben in ein Gehölze, um sich fortzupflanzen. Ameisen, Larven und Puppen des Goldkäfers machen seine vorzügliche Nahrung aus. Man trifft ihn auch oft auf der Erde an, und findet seinen Magen und Kropf zuweilen mit nichts als rothen Ameisen gefüllt. Sonst hackt er auch die Puppen, Holzwürmer und Insekten aus faulen Bäumen und unter deren Rinde hervor, die Engerlinge und Regenwürmer aus der Erde, die Puppen und Maden aus den großen und kleinen Hornissennestern, und im Winter begiebt er sich in die Städte und Dörfer an die Thürme und Häuser und sucht unter dem Gebälke, in den Lehmwänden und Strohdächern die Insektenpuppen und Raupennester auf und beschädigt auch die Bienenstöcke, um zu den Bienen zu gelangen. Er nistet in hohle Bäume und legt seine fünf bis sechs weißen Eyer auf das bloße faule Holz hin. Zur Paarungszeit schreyt das Männchen aus vollem Halse, daß man es eine halbe Stunde weit hören kann, und setzt sich dazu auf den Gipfel eines hohen Baums. Wenn kein Weibchen in der Gegend ist, das ihm antwortet, so fliegt er weiter und wiederholt dasselbe Geschrey in dem Umfange von einer Meile, (so weit erstreckt sich ohngefähr sein Stand) bis ihm eins zuruft. Er fliegt dem-

demselben alsdann entgegen, sie empfangen sich sehr freundlich, laufen um einen niedrigen Baumstamm herum, und das Männchen singt leise ein zärtliches Gi gi gi! gä, gä, u. d. gl. Sie brüten des Jahrs nur einmal. Die Jungen sehen, bis sie sich mausern, oben graugrün aus, mit lichten, verloschenen, weißlichen Flecken, unten sind sie weißlichgrau, grünlich überlaufen mit schwarzen Punkten und nach hinten zu mit großen Flecken, haben eine weißliche schwarzgestreifte Kehle, einen aschgrauen Kopf mit karmoisinrothen Punkten und einen schwärzlichgrünen Schwanz mit acht dunkeln Querstreifen. Die weiblichen bleiben das erste Jahr ohne Roth auf dem Kopfe. Er hat eben die Feinde, wie der Schwarzspecht, mit dem auch die verschiedenen Arten des Fanges und der Erlegung einerley sind. Er geht vorzüglich gern nach dem Eulenruf auf die Heherhütte. Er ist leichter als der Schwarzspecht zu schießen. Bey Ameisenhaufen kann man ihn in Haarschlingen fangen. Sein Fleisch, besonders das der Jungen, wird gern gegessen. Nutzen und Schaden ist schon aus den Nahrungsmitteln zu erkennen. Die Fänge sollten nicht ausgelößt werden.

Gurt ist der lederne Riemen ohne Muschel, um den Schrootbeutel und die Hunde daran zu tragen und führen.

Gut heißt ein Hirsch, welcher stark vom Leibe und Gehörne ist, indem er nie schön angesprochen werden darf.

Gute Nase bedeutet so viel, als den feinen Geruch eines Hundes, vermöge deßen er die Färthen des Wildes leicht findet. Von einem solchen Hunde sagt man: „er hat eine gute Nase."

Guter Hirsch ist ein Hirsch, der zehn und mehr Enden hat, mithin jagdbar ist.

Guter Morgen heißt ein Morgen, der weder windig noch naß ist, an dem die Hunde gute Spur haben.

Guter Wind ist, wenn der Wind vom Wildpret auf den Jäger zugeht.

H.

Haarschnepfe oder kleinste Schnepfe, Rohrschnepfe, Moorschnepfe, Wasserschnepfe, Mittelschnepfe, Halb- und Pudelschnepfe, Wasserhühnchen und Haarbull — Scolopax Gallinula — gehört in der neunten Ordnung, d. i. Sumpfvögel, zur Gattung Schnepfe — Scolopax — als eine besondere Art mit nachstehenden Unterscheidungszeichen, als: Der Schnabel ist etwas länger als der Kopf, an der Spitze kolbig

und ausgehöhlt punktirt; der Kopf ist in der Mitte mit einem breiten schwarzen Streifen und über jedem Auge mit einem rostgelben versehen; und die Füße sind olivenbraun. Diese Schnepfe ist etwas kleiner als eine Rothdrossel, acht Zoll lang, wovon der Schwanz ein und einen Viertel Zoll mißt; die Flügel klaftern dreyzehn Zoll, und reichen zusammengelegt bis fast an die Schwanzspitze. Das Gewicht ist etwas über vier Loth. Der Schnabel ist fast wie an der Heerschnepfe gestaltet, ein und einen halben Zoll lang, an der Spitze kolbig und ausgehöhlt punktirt, schwarz, von der Wurzel bis zur Mitte grüngelb; der Augenstern kastanienbraun; die Schienbeine ein und einen Viertel Zoll hoch, und mit den Zehen olivenbraun, vorn geschildert, die Zehen völlig getrennt. Der Scheitel ist schwarz, rostfarbig überlaufen und über jedes Auge läuft ein rostgelber Streifen bis zum Hinterkopf; die Zügel sind dunkelbraun; der übrige Oberleib ist glänzend purpurröthlichblau, am Unterrücken und Steiß am stärksten und auf den Deckfedern der Flügel am schwächsten, d. h. die Farbe ist aus schwarz und rothgelb zusammengesetzt und mit einem goldgrünen und violetten Glanze überzogen; vier blaßgelbe Linien laufen vom Halse an über den Rücken der Länge nach hin; die ziemlich langen obern Deckfedern des Schwanzes haben weiße Spitzen; der Hals ist weiß, braun und ziegelroth gesprenkelt; der übrige Unterleib mit den langen Afterfedern ist weiß; die schmalen Schulterfedern sind dunkelbraun mit weißen Schäften, die hintern hellbraun mit weißen Spitzen und weißem Rand der innern Fahnen, der nach der Wurzel zu sehr breit ist; von den zwölf Schwanzfedern sind die zwey mittlern schwarz mit hellbraunen Spitzen, die übrigen braun mit gelben Flecken. Die Federn sind sehr fein, und gleichsam haarig (daher der Name!) und ihre Farben zieren sie ohnehin gar sehr. Das Weibchen ist gar nicht vom Männchen verschieden, und mehr Alte sind kohlschwarz auf dem Kopfe und haben so breite rostfarbene Augenstreifen, daß die schwarzen Kopffedern auch einen bloßen Streifen zu machen scheinen. Ob gleich diese Schnepfe so scheu und fast auch so schnell ist, wie die Heerschnepfe, so flieht sie doch den Jäger nicht von weitem, sondern verbirgt sich nur vor ihm zwischen den Binsen und andern hohen Sumpfpflanzen, läßt ihn so nahe kommen, daß er sie fast mit dem Fuße berührt, und fliegt alsdann zickzackförmig und so blitzschnell auf, daß er, wenn er nicht geübt genug ist, erschrickt, und nicht hurtig und sicher genug sein Gewehr nach ihr abfeuern kann. Diese Schnepfe scheint nicht so gemein als die vorhergehende zu seyn, doch findet sie sich in Europa, Asien und Amerika; in Asien nicht weiter hinunter als Syrien. Auch in Deutschland ist sie seltner. Als Zugvogel kömmt sie im Frühjahr zum

Theil mit der Becassine, im Herbst aber weit später und erst dann, wenn die Pfuhlschnepfe bereits weg ist, die Becassine aber zum Theil sich reisefertig macht. Man findet sie gewöhnlich einzeln. Sie hält sich in Sümpfen und um die Seen und Teiche herum auf. Ihre Nahrung besteht in Insekten und Würmern, in Wasser, Gras und Kräutern und deren Wurzeln. Sie hat in ihrer Fortpflanzung fast alles mit der Heerschnepfe gemein. Die vier bis fünf grüngelben, dunkelbraun gefleckten Eyer findet man in Sümpfen auf Binsenhügeln. Ihre Feinde sind wie die verschiedenen Arten des Fanges und der Erlegung wie bey der Heerschnepfe. Da sie klein ist, den Hund sehr nahe kommen läßt, und größtentheils unter den Füßen herausfliegt, und nicht so schnell wie die Heerschnepfe fliegt, so kann man sie mit Dunst schießen. Auch ihr Nutzen ist mit dem von der Heerschnepfe einerley.

Habichte — Astures — werden in der ersten Ordnung, welche die Raubvögel enthält, in der Gattung Falke, alle diejenigen Raubvögel genannt, welche einen starken Schnabel haben, der mit einem großen Zahne versehen ist, und deren Flügel kurz sind. Wegen diesen Unterscheidungsmerkmalen machen sie eine eigene Familie aus, von welcher in Deutschland nachstehende vier besondere Arten angetroffen werden:

1) Der Hühnerhabicht oder große Sperber — Falco Palumbarius — schlechtweg Habicht, großer Gänse- u. Taubenhabicht, Stockfalke, Tauben- und Sternfalke, Stockaar, Taubengeyer, brauner Taubengeyer, Eichvogel, großer graugesperberter Falke, Hühnerfalke, Hühnerweyhe, Hühnergeyer, gefleckter Hühnerfalke, schwärzlicher Falke mit pfeilförmigen Flecken, und größter gepfeilter Falke. Die Wachshaut ist gelblichgrün; der Oberleib tiefbraun; der Unterleib weiß mit vielen dunkelbraunen Querstreifen, in der Jugend mit dergleichen ovalen Längsflecken; der Schwanz mit einer bis fünf schwärzlichen Querbinden. In Gestalt und Betragen hat dieser Vogel mit dem Sperber viel Aehnlichkeit; denn er hat wie dieser, kurze Flügel, einen sehr abgerundeten Schwanz, gleicht ihm im Fluge und schießt auch nicht senkrecht auf seinen Raub, sondern von der Seite. Er ist zwey Fuß lang, wovon der Schwanz sieben Zoll und der Schnabel fast einen Zoll wegnimmt; die Breite ist drey Fuß sechs Zoll, und die Flügel legen sich über der Mitte des Schwanzes zusammen. Das Männchen ist wie fast bey allen Falkenarten um ein Drittel kleiner, allein in der Farbe wenig vom Weibchen unterschieden. Der Schnabel hat eine große, scharfe, schwarze Spitze, ist sonst bläulichbraun mit einem stark ausgeschweiften gelblichen Zahn; die

Wach-

Wachshaut gelblichgrün, oder bläulich in der Mitte und am Rande gelblichgrün, in der Jugend heller, im Alter dunkler; der Augenstern in der Jugend gelb, im Alter orangefarben; die Füße gelb; die starken Klauen schwarz; die geschilderte Fußwurzel zwey und drey Viertel Zoll hoch. Der Kopf ist tiefbraun; über jedes Auge ein langer weißlicher Strich, der bis zum Nacken geht, sich an demselben ausbreitet und ihn weißbunt macht; der Hintertheil des Halses, der Rücken, die Schulterfedern und Deckfedern der Flügel sind tiefbraun, etwas ins Blaue schillernd; die Kehle weiß mit dunkelbraunen Strichelchen, Flecken und kleinen Wellenlinien besetzt; der übrige Unterleib, die Unterflügel und Hosen mitgerechnet, weiß mit vielen dunkelbraunen schönen Wellenlinien bis zum After, der ungefleckt ist, bezeichnet; die Schwungfedern tiefbraun, an der innern Fahne mit kaum merklichen großen aschgraubraunen Flecken, die am Unterflügel dunkler sind, und an den hintern mit weißgesäumten Spitzen; der Schwanz aschgraubraun, mit vier bis fünf breiten schwärzlichen Querstreifen, und die aschgraubraune Grundfarbe zeigt sich auf der untern Seite des Schwanzes als hellaschgraue Querstreifen. Man hat mehrere Farbenvarietäten: 1) Sonst beschreibt man das Weibchen auch wie den jungen Habicht von der ersten Mauser bis ins dritte Jahr. Dieß ist aber der sogenannte Hühnerfalke, welcher immer als eine besondere Art betrachtet wird. Man hat aber den Hühnerfalken in der Mauser angetroffen und gesehen, wie er aus dem Hühnerfalken zum Habicht wurde. S. Bechsteins getr. Abbild 2s Hund. Taf 4., wo der Hühnerfalke so abgezeichnet ist, wie er sich bey der zweyten Mauser in einen Habicht verwandelt. Die Wachshaut ist hellgelb oder gelblichgrau; Kopf und Oberhals sind hellrostfarben, dunkelbraun gestrichelt; Rücken und Steiß dunkelbraun; der Unterleib röthlichweiß mit eyrunden schwärzlichen Längsflecken; die Deckfedern der Flügel dunkelaschgraubraun, die kleinen mit rostfarbenen Flecken; die Schwungfedern dunkelbraun; der Schwanz aschgrauweiß mit vier bis fünf dunkelbraunen Querbinden. 2) Der gefleckte Hühnerfalke. — Falco gallinarius naevius, Gmelin Linn. — Die Deckfedern der Flügel sind vorzüglich aschgrau gefleckt; und die Federränder am Vogel heller oder roströthlich. Der Unterleib ist rostroth oft ins purpurfarbene fallend mit einzelnen schwärzlichen Längsflecken. Dieß ist der junge Habicht ehe er sich mausert in seiner Nestfarbe. 3) Der weiße Habicht ist entweder rein weiß oder weiß mit Braun und Gelb gemischt. Ich sahe einen, der rein weiß war, wo nur auf dem Rücken die dunkle Farbe vorschimmerte. Der Habicht ist ein vorzüglich starker, muthiger und geschickter Raubvogel. Man sieht ihn seltener als andere Raubvögel hoch in der Luft kreisformige Schwenkungen machen, da er

nicht die großen Arten Flügel anderer Raubvögel hat, leichter schwimmt er grade als schief durch die Luft. Im Frühjahre, ehe er sich paart, schreyt er unaufhörlich durchdringend scharf: Geiää! Er ist sehr weit verbreitet, wohnt in ganz Europa, in Asien bis Persien herab, in der Barbarey und im nördlichen Amerika. In Deutschlann trifft man ihn allenthalben da an, wo große besonders gebirgige Waldungen sind. Wenigstens die in Deutschland wohnen, wandern nicht, sondern gehen in die Nähe der Felder. Doch trifft man ihrer im März und April mehrere um die Dörfer, besonders in der Nähe der Wälder, an, welches wahrscheinlich macht, daß die aus den kältern Gegenden vielleicht im Herbste ins südliche streichen und dann im Frühjahre wieder zurückkommen. Er ist mit dem Wanderfalken in Deutschland der gefährlichste Feind des Waldgeflügels, der Rebhühner, Fasanen, Haushühner, jungen Truthühner, Gänse, oder Enten und Tauben, welche er auf dem Hofe wegholt. Er stößt auch auf junge Haasen, Mäuse, Maulwürfe, Spitzmäuse und auf kleine Vögel. Im Winter geht er auch aufs Aas. Die Vögel rupft und zerreißt er, ehe er sie frißt, die Mäuse verschluckt er ganz. Gezähmt frißt er das frische blutige Fleisch lieber, als das gekochte. Der flache Horst steht auf hohen Bäumen, Tannen, Fichten, Kiefern, Eichen und Buchen. Das Weibchen legt drey bis vier rothgelbe, schwarzgefleckte und bestrichelte Eyer. Die Jungen sehen bis zur vierten Woche weißgrau aus, alsdann wird erst der Oberleib allmählig braun und die einzelnen Flecken am Unterleibe werden deutlicher. Das Männchen hat im ersten Jahre auch noch eine Mischung von röthlicher Farbe welche dem Weibchen fehlt. Wenn die jungen Habichte fast flügge sind, so nimmt man diejenigen, welche man zum Flug auf Trappen, Rebhühner, Reiher, Haasen ꝛc. gewöhnen will, aus dem Neste, und füttert sie mit jungem Taubenfleische, und dann mit Raben, Dohlen und Krähen auf. Sind sie erst ein Jahr alt, so sind sie schwer zu zähmen, und noch schwerer abzurichten. Es wagt sich so leicht kein Raubvogel an den Habicht. Mit der Flinte muß er erschlichen werden, sonst schießt man ihn gewöhnlich im Fluge, wenn er von ohngefähr über den Jäger hinstreicht. Er wird in Stoßgarnen, der Rinne und in Habichtskörben gefangen. Am leichtesten fängt man ihn mit einer weißen Taube, welche man zwischen vier Netze stellt, die in einem neun bis zehn Fuß langen und eben so breiten Raume und eben so hoch um dieselbe herumgespannt sind. Er stößt alsdann in schräger Richtung auf die Taube, fängt und verzehrt sie, ohne im Geringsten sich daran zu kehren, daß er in Fesseln liegt. Was er in der Oekonomie nützt und schadet, ist aus seiner Nahrung ersichtlich, woraus erhellt, daß er ein mehr schädlicher als nützli-

cher

cher Vogel ist. Zur Baize sind sie vorzüglich geschickt. Man nennt dieses mit dem Habicht fliegen. Schon seit mehrern Jahrhunderten verursachen sie dem Kaiser von China eine vorzügliche Jagdergötzlichkeit. Sein Großfalkonier und tausend Unterbedienten begleiten ihn bey dieser Jagd. Jeder Vogel hat an einem Fuße ein Silberblech mit dem Namen des Falkoniers, welcher die Aufsicht über ihn hat, damit er, wenn er sich verlöre, wieder an die gehörige Person abgeliefert werde. Kann man diesen aber nicht ausfinden, so bringt man ihn an einen andern, welcher Aufseher über die verlohrnen Vögel heißt. Dieser verwahrt ihn so lange, bis ihn der rechte Falkonier wieder abfordert. Damit man nun diesen Oberaufseher unter der Menge von Jägern desto leichter aussinden könne, stellt er eine Fahne an dem höchsten Orte auf. Der Kaiser selbst trägt oft einen Habicht auf seiner Hand, welchen er auf das sich darbietende Wildpret, gewöhnlich Fasanen, Rebhühner, Wachteln oder Kraniche, stoßen läßt.

2) Der Finkenhabicht oder Sperber — Falco Nisus — Schwalbenfalke, Lerchenfalke, Finkenfalke, Vögelfalke, Finkensperber, kleiner Stockfalke, Stößer, Lerchen- und Taubenstößer, Wachtelhabicht, Schwimmer, Luftschiffer, Goldfuß mit schwarzem Schnabel, Schwalbengeyer, kleiner Stoßfalke, weißgesperberter Habicht, Röthelgeyer, Isländer, und das Männchen noch besonders Sprinz, Sprenzchen und Blaubäckchen genannt. Die Wachshaut ist grünlichgelb; die Füße sind gelb; der Unterleib weiß mit braunrostfarbigen wellenförmigen Querstreifen, welche an den jungen Vögeln unregelmäßig sind; der Schwanz mit fünf breiten schwärzlichen Querbinden. Dieser Raubvogel ist an Gestalt und Betragen der kleine Habicht. Im Fluge so wie im Sitzen zeichnen ihn der kurze Hals, die kurzen Flügel und der lange Schwanz sehr aus. Er ist einen Fuß zwey Zoll lang und zwey Fuß drey Zoll breit; der Schnabel mißt sieben Linien und der Schwanz sechs und einen halben Zoll. Die Flügel legen sich zwey Zoll vor dem Ende des Schwanzes zusammen. Der Schnabel ist kurz, sehr gekrümmt, spitzig, mit einem großen Zahn, bläulich, gegen die Spitze schwarz; die Wachshaut grünlichgelb; der Augenstern so wie die mit Bällchen versehenen Füße gelb; die Klauen schwarz. Die lange dünne geschilderte Fußwurzel zwey und einen Viertel Zoll hoch. Der ganze Oberleib ist dunkelbraun, alle Federn rostfarben eingefaßt, und im Nacken stehen weiße Flecken; über den Augen steht ein weißer, schwärzlich gestrichelter Streifen; die Wangen sind braun; der Unterleib weiß, an der Kehle schwärzlich gestrichelt, an den übrigen Theilen regelmäßig mit einer von Rostfarbe und dunkelbraun gemischten Far-

Farbe in die Quere gestreift; an der Brust laufen die Streifen etwas herzförmig aus; die Hosen sehr lang; die Schwungfedern dunkelbraun, auf der innern Fahne, an den vordern, mit hellrostfarbenen, an den letztern aber mit weißlichen Flecken, letztere noch mit weißlichen Spitzen; die Unterflügel gelblichweiß mit dunklern Querbinden; der Schwanz röthlichaschgrau mit fünf breiten schwärzlichen Streifen und weißlicher Spitze. Das merklich kleinere Männchen geht darin vom Weibchen ab, daß sich die dunkelbraune Farbe des Oberleibes mehr ins aschgraue oder taubenfarbige zieht, daß an den Schulterfedern und hintern Schwungfedern weißliche Flecken durchschimmern, daß die untern Theile dunkler von Farbe und die Querstreifen an der Brust weniger abgebrochen und nicht so zahlreich sind. Man hat mehrere Farbenvarietäten: 1) Die jungen Sperber sind bis zur Mauserung besonders an der Brust heller und mit unregelmäßigen, braunrothen, mehr herzförmigen Flecken besetzt, und die regelmäßige Kantirung des Oberleibes von dem weiblichen Vogel ist noch unordentlich. 2) Der gefleckte Sperber ist braun mit weißen Flecken. Dieß ist ein junger noch ungemauserter Sperber weiblichen Geschlechts. Nicht allezeit, aber zuweilen, findet man sie so im Neste. 3) Der weiße Sperber ist milchweiß ohne die geringste Spur von irgend einer Zeichnung. Eine seltene Varietät. Die Sperber sind sehr muthige, lebhafte und listige Raubvögel. Ohngeachtet ihrer kurzen Schwingen fliegen sie doch außerordentlich schnell. Sie schweben gern niedrig auf dem Boden hin, und schwimmen gleichsam eine ganze Strecke weg, ohne nur ihre Fittige viel zu bewegen. Durch die dichtesten Bäume können sie wie ein Pfeil nach ihrem Raub durchstoßen. Wenn sie sich aufsetzen, so bewegen sie den Schwanz wie eine Bachstelze. Immer, oder vorzüglich im April und May, laßen sie ihr lautes Gå, gå! hören. Beym Ertönen dieser Stimme verstummen alle kleine Vögel, auch die Tauben und Feldhühner, und suchen sich zu verkriechen. Beyde Geschlechter sind sehr gelehrig, laßen sich ohne Mühe, besonders jung, zähmen, und zur Baize auf kleine Vögel, Tauben, Rebhühner und Wachteln abrichten. In der ganzen alten Welt trifft man diesen Vogel an, von den Feroe-Inseln an bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung. In Deutschland ist er einer der gemeinsten Raubvögel. Allenthalben wo Waldungen besonders gebirgige sind, da sieht man ihn. In Deutschland ist es ein Standvogel, der das ganze Jahr bey uns bleibt; in nördlichen Gegenden mag er aber vielleicht ein Zugvogel seyn, weil man ihn zu Ende des Aprils in großer Menge am schwarzen Meere vorbeystreichen sieht. Am liebsten wohnt er da, wo er dem freyen Felde nahe ist, also in Vor- und Feldhölzern. Seine Nahrung besteht in kleinen Vögeln von aller Art,

und

und die Tauben, Lerchen, Drosseln, Finken, Zeisige, Stieglitze, Goldammern, Sperlinge, auch Wachteln und Rebhühner, junge Haushühner und Fasanen sind sein gewöhnlicher Raub. Er holt die Tauben auf dem Hofe und die Sperlinge unter dem Dache weg, ja er verfolgt sie oft bis in die Hausfluren. Außerdem frißt er auch Käfer, Heuschrecken und Mäuse. Im August pflegen sie gewöhnlich die tiefsten Wälder zu verlaßen um den Vögeln auf dem Felde nahe zu seyn. Im Winter fliegen sie in die Dörfer und fangen vorzüglich die Tauben weg. Im May trifft man den Horst vorzüglich auf den höchsten Bäumen an, auch in alten Ruinen und in Felsenklippen. Sie sehen es gern, wenn sie ein Krähennest zur Unterlage finden können, sonst besteht es äußerlich aus Reisern, inwendig mit Blättern, Moos, Wolle und Haaren ausgefüttert. Es enthält drey bis fünf schmuzig weiße, mit großen und kleinen unregelmäßigen, rostfarbenen Flecken bezeichnete Eyer, welche in drey Wochen ausgebrütet werden. Ehe die Jungen Federn bekommen sehen sie weißwollig aus. Als Feinde verfolgen den Sperber die Kolkraben und Krähen beständig, so wie ihnen auch die Rauchschwalben und weißen Bachstelzen mit Geschrey nachfliegen und sie oft so stöhren, daß sie ihren bezielten Raub nicht verfolgen können. Außer den bey dem Wanderfalken üblichen Fangarten, wird er auch an Stellen, wo er sich immer sehen läßt, gewiß gefangen werden, wenn man einen Vogel als Läufer anpflöckt oder in einen Vogelbauer stellt und mit Leimruthen umsteckt. Aus den oben angezeigten Nahrungsmitteln erhellet, daß der Sperber ein sehr schädlicher Vogel ist, der besonders in der Nähe der Dörfer nicht gelitten werden darf. Sein einziger den Menschen zu leistender Nutzen ist, daß man ihn auch zur Baitze auf kleine Vögel braucht. Wenn man ihn auf der Hand flattern läßt und zu Pferde sitzt, so verstecken sich die in der Mauser stehenden Lerchen und können mit einem Netze bedeckt werden.

3) Der kleinere Sperber oder Steinhabicht — Falco Lithofalco — auch Steinfalke genannt, ist nur 12 Zoll lang; das Männchen an der Brust und an dem ganzen Unterleibe gelbröthlich gefleckt und zu beyden Seiten der Brust stark rostfarben; die Weibchen am Oberleibe aschgrau, am Unterleibe rostgelb mit dunkelbraunen Längsflecken, der Schwanz aschgrau, gegen das Ende schwärzlich, an der Spitze weiß. Wohnungsort, Nahrung, Schaden und Nutzen wie der Sperber.

4) Der Zwerghabicht oder Merlin — F. Aesalon — europäischer Schmerl, Schmerl schlechtweg, Schmierlein, Sprenzchen, kleinster Sperber, kleiner Rothfalke, Zwergfalke, Myrle, und Sperber mit weißgelben Nakkenringe, hat eine gelbe Wachshaut,

haut, rostfarbigen, schwarzgestrichelten Kopf, bläulichgrauen, rostfarben gefleckten und gestreiften Oberleib, einen Schwanz mit rostfarbenen und dunkelbraunen Querbinden und einer schwarzen, weißeingefaßten Spitze. Allein die Farbe des Oberleibes ist bald dunkler, bald heller. Das Weibchen hat eilf Zoll Länge. Er lebt vorzüglich in Wäldern, doch auch in Ebenen und streicht im Winter umher. Sein Nest auf hohen Bäumen, enthält 4 bis 6 weißliche, braunpunkte Eyer; und seine Nahrung besteht aus Vögeln. Man kann, wie aus obigem erhellet, die Habichte anstatt des Falken zur Baitze gebrauchen, wozu die Wildfänge noch schneller und würgischer sind, als die Nest- und Aestlinge, nur laßen sich erstere schwerer abrichten. Man richtet ihn dazu auf folgende Weise ab: Man sperrt ihn anfänglich in ein dunkles Behältniß, in welches Niemand als der Falkonier der ihn führen, und die Hunde, die mit ihm zur Baitze gehen sollen, kommen darf. In diesem Behältniße stellet man den Vogel in einen Reif, bindet ihn mit den Füßen fest, und hänget den Reif so auf, daß er sich bey jeder Bewegung des Vogels, zugleich mit bewegen muß. In diesem bleibe er 9 Tage und eben so viel Nächte sitzen, während welcher Zeit er unaufhörlich beunruhiget werden muß, damit er nicht schlafe. Hierauf läßt man ihn zimlich hungrig werden, und trägt ihn 8 bis 14 Tage lang, täglich einige Stunden, oft in menschliche Gesellschaft, und zwar ohne Haube; zwischen dieser Zeit aber richtet man ihn, in dem Behältniß, wo er im Reife gestanden, dergestalt ab, daß man ihn frey auf eine Stange setzet, und eine Taube oder junges Huhn, dem man die Schwungfedern ausgerauft hat, damit es nicht fliegen könne, ins Gemach wirft. Diesen Fraß fällt nun der hungrig gewordene Vogel mit Begierde an. Man muß ihn aber, sobald er nur etwas weniges davon gefressen, wieder anbinden, dieses Verfahren aber oft wiederhohlen, bis er hierzu ganz geschickt ist. Sodann ziehet man mit ihm hinaus, bindet ihn an einen langen, auf ein Röllchen gewundenen Bindfaden, und läßt ihn an eine Krähe, Elster, Holzschreyer, oder andern, nicht schnell fliegenden Vogel. Hat er nun etwas gestoßen, so fängt man ihn wieder, berühret ihn aber nicht mit der Hand, denn davon werden die Federn locker, sondern man nimmt ihm den Raub unter den Füßen weg und lockt ihn mit einer Pfeife, wozu man ihn schon während dem Abrichten, bey jedem Futter gewöhnet hat. Alsdann faßt man ihn wieder an, und richtet ihn so vollends zur Baitze ab, bis man ihn frey, ohne Bindfaden, fliegen laßen kann. Der Falkonier muß aber allezeit ein Vorloos oder Federspiel und nächst diesem noch etwas Fleisch bey sich führen, damit der Vogel, wenn er, in der Meynung es sey ein neuer Raub, auf den Vorloos kömmt, einigen

gen Fraß finde, und dadurch für die Zukunft genoßen gemacht werde. Nächstdem muß man allezeit zwey gekuppelte Hunde bey sich führen, welche einen Riemen, woran ein Schnabel besestiget, um die Nase und das Maul haben müßen, damit sie das aufgestoßene Wild nicht beißen können. Wenn nun der Falkonier an den Ort kommt, wo er etwas vermuthet, so läßt er die Hunde sowohl, als den Habicht loß, welcher immer in der Höhe, über den wohl bekannten Hunden schwebt, und so bald die Hünde etwas aufjagen, herunter schießt und das Wild mit seinen Fangeklauen, nemlich mit den Hintersten zween Klauen fängt. Die Weydmännischen Redensarten vom Habichte sind folgende: Er hat Greifklauen, (dieß sind die obigen Fangeklauen) Gestelle, oder Fußgestelle (die Schenkel) Flug = Bugfedern und Flügelbogen. Er steht auf der Hand oder Stange, wird getragen, gelockt oder bereitet, geätzt, hat einen guten Kropf (ist gesättiget) er bekömmt Gewölle. Er jagt, (raubt) ist lustig, fährt wohl, wird geworfen, fliegt auf den Vorloos, oder aufs Federspiel, kommt zur Hand, steht zur Hand, ist ein guter Handvogel. Er wird gereicht (man läßt ihn fliegen) er geleitet ein Rebhuhn, (führt es weg.) Er schöpfet, (trinkt an einem Bache) und wird geschiftet, wenn er sich Schwungfedern zerstoßen hat.

Habichtrinne, Rönne, Renne ist ein Netz, das man zum Habichtsfange gebrauchet. Bey deßen Verfertigung fängt man mit einer Masche an, und giebt auf beyden Seiten so lange zu, bis das Netz die gehörige Höhe hat. Beym aufstellen stellet man 4 Stäbe ins □ in die Erde, an deren einen man das Garn anbindet und umwickelt, an die andern drey aber schneidet man einige Kimmen über einander, und zwar sämmtlich aufwärts, damit das angebundene Garn, wenn es auf der inwendigen Seite der Stangen hingezogen wird, ganz locker an diesen Kimmen hängen bleibe. Mitten in dem, mit diesem Netze umstellten Platze, wird eine weiße Taube angepflöcket; wenn nun der Habicht nach derselben stößt, so schlägt das Netz bey der geringsten Bewegung zusammen, und umschlinget ihn.

Habichtsfang, oder Habichtsstoß, Falkenstoß wird auf folgende Art bereitet: Es werden vier Pfähle, jeder etwa vier Ellen hoch, und jeder von dem andern 2 bis 2½ Elle im □ in die Erde gestoßen, und in jeden oben eine Kerbe aufwärts geschnitten, damit man ein viereckigtes Garn von ziemlich großen Maschen hinein stecken kann. Unter diesem Netze pflöcket man eine lebendige weiße Taube oder Henne auf der Erde an; wenn der Habicht diese sieht, so stößt er darauf und zugleich das Netz loß, worinnen er sich verwikkelt.

Habichtskorb ist ein $2\frac{1}{2}$ Elle langer und $1\frac{1}{2}$ Elle breiter, wie eine Hühnersteige gemachter Korb, der mittelst eines Unterschiedes, seiner Höhe nach in 2 gleiche Theile getheilt ist. Im obern Theile wird eine Stellung, wie bey einem Meisenkasten angebracht, in den untern hingegen eine weiße Taube oder schwarzes Huhn gesetzet; nach welcher der Habicht schießet, dabey aber das Zünglein durch die kleinste Berührung abstößet, daß die Decke über ihm zufällt und er gefangen ist, wobey er äußerst selten der, unter ihm sitzenden Taube, etwas anhaben kann. Eine andere gemeinere Art von Habichtskörben, s. Falkenkorb. Bey allen diesen Fangarten ist dem Fänger wohl anzurathen, sich mit ein paar tüchtigen Wildhäutenen Handschuhen zu versehen, weil er sonst bey Auslößung des Habichtes nichtleicht ohne verwundete Hände davon kommen dürfte.

Habt Acht, Habacht, ist ein Jagdruf, denn man auf der Jagd hören läßt, wenn ein Wildpret aufgetrieben wird, um die Aufmerksamkeit der Jäger und Schützen zu erregen. Besonders braucht man ihn, vorzüglich aber das gleich viel bedeutende französische Wort Gare bey der Parforçe=Jagd, wenn ein Hirsch aufgejagt oder verwundet worden ist, damit die Piqueurs um so schärfer auf ihn Achtung geben, und er um so weniger entkommen könne.

Haberer oder Hauer sind eben das, was Gewehr beym Schwarzwild heißt.

Häft, Heft, Haft, Heftel, Häftel, Haftel, bedeutet entweder 1) den Angriff eines schneidenden, oder andern Werkzeuges, z. B. eines Messers; 2) ein dräthernes Werkzeug irgend etwas vermittelst einer Schlinge damit zu befestigen; 3) einen Pflock, womit man eine Leine, z. B. die Leinen an den Tüchern und die Windleinen an den Erdboden fest machet.

Hägen heißt so viel als verwahren, verzäunen, es kommt von dem alten Worte Hag (Zaun, Vermachung) her. Weil dadurch der Wildbahn Abbruch geschiehet, so ist die Verzäunung der Felder, durch die Mandate vom 15. Febr. 1659. v. 25. Jul. 1670., C A II S. 561 und 569, dahin bestimmt, daß die von Adel, auch die Amtsunterthanen, und alle diejenigen, denen von den Landjäger=Oberforst= und Wildmeistern, ihre Felder zu verhecken, nachgelaßen, solche in gewöhnlicher Höhe, und also, daß das Wildpret sich nicht daran spießen und beschädigen könne, nicht allein aufgeführet, sondern auch nach Bartholomäi und wenn die Hirsche auf die Brunft treten, solche alsobald und unweigerlich nieder zu legen verbunden seyn sollen, damit dem Wildpret seine Gänge offen bleiben. Hiermit sind die Resol.

vom

vom 6. Sept. 1675 und Resol. Punkte vom 28. Aug 1697. N. 10. s. ebend. S. 576 und 590 zu vergleichen.

Hängebohnen sind pferdeharne Schlingen, welche aus einem von weidenen Ruthen gebogenen Dreyeck bestehen, der unten 6 Zoll breit aber fast dreymal so hoch ist und an dessen Grundlinie die Vogelbeeren sich befinden.

Hängeseil heißt das Seil oder der lederne Riemen, der beym Ausführen der Hunde vom Jäger den Hunden in der Halsung angeknüpft wird; dann aber bedeutet es auch ins besondere das Seil, womit der Jäger den Leithund ausführet.

Hänggarn, Ziehgarn ist ein Netz, das man zum Vogelfange, besonders aber auf Schnepfen und Wasserhühner braucht und es daher an die um die Hölzer gemachten Gänge und Wege stellet. Es hat oben Ringe, mit welchen es an einer Leine hin, wie ein Vorhang, aufgezogen wird; man macht es aus gevierten Maschen, nicht über 15 Ellen hoch. Man nimmt dazu feinen, doch festen Zwirn und befestiget an alle Maschen der obern Reihe meßingene, oder noch beßer, hörnerne Ringe, welche nicht rosten, zu obigem Behuf. Durch diese wird sodann die oben gedachte schwache Leine gezogen. Eine gleiche Schnur wird auch auf beyden Seiten des Garnes durch die erste Reihe gezogen, welche 10 bis 12 Zoll länger seyn muß als das ganze Netz, um es desto geschwinder auf- und zuziehen zu können. Man hänget es auf, und die diesen Weg ziehenden Vögel fangen sich selbst.

Hagel oder Schroot sind die bekannten kleinen Bleykugeln, deren man sich zum Schießen bedient und wovon es gewöhnlich acht Nummern giebt; wovon Nro. 1 für Haasen und Füchse. Nr. 2, 4, bis 6 für Enten und Nr. 5 und 6 bloß für Hühner und Schnepfen, und der Dunst Nr. 7 und 8, für kleine Vögel gebraucht wird.

Haken heißen die vier Fuß langen Stangen, worauf die Reh- und Haasennetze, wie auch die Tuchlappen aufgenommen und aufgesteckt werden.

Halbe Tücher sind solche Tücher eines Jagdzeuges, welche 200 Schritt stellen und 3 Ellen lang sind, und daher sehr bequem fortgeschaft werden können, und man kann sie auch im Nothfalle zur Hirschjagd brauchen.

Halsung ist das breite lederne Halsband an dem Hängeseile, welches mit den Dachsschwarten oder weichem Leder gefüttert ist und dem Hunde um den Hals gemacht wird. Oben ist es mit einem Wirbel versehen, in welchem das Hängeseil eingeknüpft wird.

Halsband ist ein Riemen, der mit einer Schnalle und Rin-

ge versehen ist, und man den Hunden um den Hals schnallet, auch nach Befinden die Fangleine, oder den Hetzriemen ziehet. Gemeiniglich sind sie am Rande mit Schweinsborsten besetzt, auch auf dem Halsbande selbst die Namensbuchstaben des Herrn, dem der Hund gehöret, von Meßing angebracht, oder mit dünnen Riemchen eingenähet. Jeder Jagdhund muß ein Halsband um haben, wenn er ausläuft, weil er sonst in einem andern Reviere, in das er von ohngefähr käme, von dem Jäger nicht für einen Jagdhund erkannt, und also erschoßen werden könnte.

Halte machen ist so viel als Stille stehen, welches von den Treibeleuten geschehen muß, sobald etwas bey einem Jagen im Treiben losbricht, worauf es wieder ganz gemacht wird.

Hamen ist ein langer spiegelicht gestrickter Garnsack, der zum Hühnerfange gebraucht und mit 24 Maschen à $1\frac{1}{2}$ Zoll weit zu stricken angefangen wird.

Hamster — Mus Cricetus — **gemeiner Hamster, Hamstermaus, Kornhamster, Kornferkel, große Feldmaus, Strasburgisches Murmelthier, Grentsch, Grutschel** und **Krietsch** gehört nach dem Linneischen Systeme in die vierte Ordnung unter die Nagethiere, und zwar unter die Gattung Maus in der Familie mit Backentaschen als eine besondere Art, welche sich von den übrigen durch nachstehende Kennzeichen unterscheidet: Der Oberleib ist rothgrau; der Unterleib schwarz; an den Seiten drey gelblichweiße Flecken; zu beyden Seiten des Rückens zwey Borstenflecken; die Ohren sind zugerundet; der Schwanz kurz. Der Hamster ist eine gedrungene, kurze dicke Maus. Der Kopf ist dick, kurz und stumpf; der Hals dick; eben so der Leib; der Schwanz kurz, halb nackt und nur mit einzelnen langen Haaren besetzt; die Füße niedrig und stämmig; die Länge des Körpers 10 bis 12 Zoll, des Schwanzes 2 Zoll; die Höhe 3 Zoll; die Oberlippe sehr gespalten, wodurch die obern Vorderzähne sichtbar werden; die Backen sind mit einer weiten Haut überzogen, die inwendig auf jeder Seite eine länglich-eyrunde, fast 3 Zoll lange und halb so breite Backentasche enthält, welche auswendig platt, inwendig aber mit schleimigen Drüschen besetzt ist; zu beyden Seiten des Mundes stehen Barthaare, wovon die kleinern weiß, die größern und starken aber schwarz sind; dergleichen einzelne schwarze Borsten stehen auch über den Augen und auf den Backen; die kleinen, runden, hervorstehenden Augen sind schwarzbraun und stehen in der Mitte zwischen Nasen und Ohren; diese sind ziemlich groß, zugerundet, dünn und fast nackt; die Vorderfüße haben vier Zehen mit einem kurzen Krallendaumen; die Hinterfüße fünf; die Fußsohlen viele Wulste; am Ende des Rückens an jeder Seite ein

ein fast haarloses mit kurzen schmutzigbraunen Borsten besetztes Fleck. Der Balg ist dicht und gut; Mund, Kehle, Füße und Schwanzspitze sind weiß; und die Augen, Ohren, an dem äussersten Theil des Rückens, an den Seiten, den auswendigen Schenkeln und am Schwanze ist die Farbe fuchsroth; von der Mitte des Kopfes bis zum Hinterrücken über den Schenkeln haasengrau, indem die kurzen Haare lichtgrau und die Stachelhaare schwarz sind; am äußern Ohrwinkel ein großer weißer Punkt; an den Seiten drey gelblichweiße länglichrunde Flecken und drey andere kleinere am After; Brust, Bauch u. innere Schenkel schwarz. Das Weibchen hat acht Säugwarzen und ist etwas kleiner, dünner und kürzer als das Männchen. Man hat folgende Varietäten: 1) Der schwarze Hamster. Er ist entweder ganz schwarz oder hat dabey einen weißen Mund und dergleichen Füße. 2) Der weiße Hamster. Er ist ganz weiß oder gelblichweiß. 3) Der gelbe Hamster. Blaßgelb. 4) Der gefleckte Hamster. Schwarz mit großen schwarzen Rückenflecken. Alle diese Farbenverschiedenheiten sind selten, und fast immer nur da anzutreffen, wo diese Thiere in Menge zu Hause sind. So klein der Hamster ist, so herzhaft und grimmig ist er. Nicht nur mit seines Gleichen lebt er in stetem Streit, sondern greift alles an, was ihm nicht ausweicht oder anfällt. Selbst vor Hunden und Pferden erschrickt er nicht, Wenn ihm ein Hund angehetzt wird, so setzt er sich mit Murren, aufgeblasenen Backen auf die Hinterfüße zur Gegenwehr und haut zornig um sich, beißt sich in die Lippe ein, so daß dieser oft jämmerlich zu schreyen anfängt und furchtsam davon läuft. Den Pferden, die ihm in den Weg kommen, oder dessen Reuter ihn reizen, geht er nicht aus dem Wege, sondern hängt sich an die Beine oder springt ihnen gar, wenn sie den Kopf hängen, an die Lippen und beißt sich da ein, so daß der Reuter unglücklich seyn kann. Bey Gefahr und Verfolgungen geben beyde Geschlechter ein dumfiges Pfauchen oder Murren, und im Kampfe und bey Schmerzen einen kreuschenden durchdringenden Ton von sich. Das Merkwürdigste bey der Naturgeschichte des Hamsters, ist sein Winterschlaf; oder eine Erstarrung im Winter, wo man äußerlich und innerlich kein Zeichen des Lebens gewahr wird. Wenn er in diese verfallen soll, so ist nicht bloß, wie bey andern Winterschläfern, z. B. der großen und kleinen Haselmaus, der Eintritt der Winterkälte, sondern auch Entfernung aller freyen Luft nöthig. In einem kalten Zimmer erstarrt er also nicht, wohl aber in einem Kasten, den man in die Erde gräbt, und dadurch von aller Luft entfernt. Wenn daher zu Ende des Octobers sich die ersten Fröste einstellen, so geht der Hamster, wie der Landmann sagt, zu Loche. Er verstopft alsdann die Zugänge zu seinem Bau, bleibt, so lange die Kälte nicht stark wird

wird, noch wach, und zehrt von dem eingetragenen Wintervorrath; dann aber legt er sich in sein von weichem Stroh verfertigtes Nest, zieht den Kopf zwischen den Vorderfüßen unter den Bauch, legt die Hinterfüße über der Schnauze zusammen und schläft so, in einer fühllosen Erstarrung versetzt, die ohngefähr drey Monate dauert, ein. So bald am Ende des Februars die Witterung wieder etwas gelinder wird, so wacht er nach und nach; so wie er eingeschlafen ist, wieder auf, zehrt dann noch von seinem übrigen Vorrath; öffnet gegen das Ende des Märzes die Eingänge seines Baues, und geht dann bey anhaltender warmer Witterug aus. Daß das Erwachen nicht schleunig geschieht, sieht man an denen, die man im Zimmer aufwachen läßt. Es gehen ein paar Stunden hin, ehe sie ein Zeichen des Athemhohlens von sich geben, eine bis zwey Stunden, ehe die Glieder beweglich werden, alsdann taumeln sie, wie Betrunkene, eine geraume Zeit herum; und nur nach sechs bis acht Stunden sind sie wieder ganz in ihr thätiges Leben zurückgekehrt und suchen Nahrung. Das mittlere Europa ist die vorzüglichste Heimath des Hamsters, so wie das südliche Rußland. Allenthalben aber findet er sich nur da, wo der Boden nicht zu sandig, thonig oder steinig, sondern fruchtbar und gut ist, daher er in Chursachsen, Thüringen, im Magdeburgischen, in Schlesien und in einigen andern Gegenden Deutschlands häufig angetroffen wird. Außer deutschen Gegenden wohnt er in Ungarn, Polen, der Ukräne, in Livland, Sibirien und der russischen Tartarey. Seine Wohnung ist unter der Erde ein Bau, der im Sommer eine Tiefe von 3 bis 4 Fuß, und im Winter von 5 ja 10 und mehreren Fußen hat. Er hat wenigstens zwey Röhren, wovon die schiefe der Auslauf oder das Schlupfloch und die senkrechte das Fallloch heißt, durch jene geht der Hamster aus, und durch diese ein. Ferner gräbt er von innen jenes heraus, welches der Haufen Erde, vor demselben zeigt, und dieses von aussen hinein. Sie sind ohngefähr 1 bis 2 Fuß von einander entfernt. Mancher Hamster hat auch mehr als ein Fallloch. Unter diesem Ein- und Ausgang befinden sich nun Wohn- und Vorrathskammern, die groß und klein sind, die kleinste ist so groß wie eine Ochsenblase, die größte viermal so groß. Das Wohnzimmer ist das kleinste und mit dem feinsten Stroh, vorzüglich den Scheiden der Halme ausgefüttert. Aus diesem Wohnzimmer gehen gemeiniglich drey Röhren, eine nach dem Schlupfloch, die andere zum Fallloch und die dritte nach den Vorrathskammern. Eine besondere Abtrittskammer, wie man sonst vorgegeben hat, ist nicht da, und der reinliche Hamster macht immer vor dem Bau seinen Leib leer. Die Kammern sind gewöhnlich länglichrund, unten sehr glatt getreten und oben glatt gewölbt. Es sind die alten Rammler, welche sich meh-

mehrere, drey und vier graben, um für den Herbst und Frühjahr einen großen Vorrath in denselben einzutragen. Die weiblichen Baue sind tiefer, haben weniger Kammern, allein dafür desto mehr Schlupflöcher, aus welchen sich die Jungen, bey Gefahr, flüchten könnten. Wegen des tiefen Baues und des wenigen Vorraths, den die Weibchen wegen der Fortpflanzungsgeschäffte eintragen können, sind sie mühsamer zu graben, und werden von den Hamstergräbern ganz übergangen. Die Obrigkeit muß also bey Vertilgung der Hamster, besondere Prämien auf die Weibchen setzen, wenn sie den erwünschten Erfolg sehen will. In Gärten sucht der Hamster seine Wohnung gern tief unter den Wurzeln der Bäume und in Weinbergen unter alten Weinstöcken und Mauern aufzuschlagen. Der Hamster nährt sich von allerley Pflanzenstoffen, von grünen Kräutern und Gräsern, Wurzeln, Früchten, Sämereyen und Getraidearten. Im Frühjahr geht er an die junge Saat, die ausgesäeten Getraidearten, Gras und Kräuter, in der Folge macht er sich an Erbsen, Bohnen, Wicken, Linsen, Rüben, Kartoffeln, bis die Zeit kommt, daß er das Getraide, Waizen, Gersten, Wicken, Linsen, Leinknoten, Hafer, Kartoffeln, Mohnköpfe, und in Gärten Bohnen, Erbsen, Obst u. s. w. eintragen kann. Sie thun dieß in ihren Backentaschen, welche sie mit den Vorderpfoten gedrängt vollstopfen und auch so wieder ausstreichen. Ein so beladener Hamster kann nicht hurtig laufen, und so überrumpelt, leicht gefangen und todt geschlagen werden, allein hat er Zeit die Taschen auszuleeren, so setzt er sich auch gleich zur Wehre. In den Kammern liegt nicht, wie man vorgiebt, jede Getraideart an einem besondern Platz; ist aber dieß, so ist nicht Liebe zur Ordnung und Zeichen der Unterscheidungsgabe, sondern Folge des nach und nach reifenden Getraides und anderer Nährartikel. Man trifft oft 1 Centner und darüber Getraide und andere Körner in einem Bau als Wintervorrath an. Da der Hamster ein sehr gefräßiges Thier ist, so verschmäht er auch die Speisen aus dem Thierreiche. Feldmäuse, junge Haasen, Rebhühner, Wachteln, Lerchen u. s. w., auch Roßkäfer, Goldkäfer, Maykäfer; so wie die braunen Grasfrösche nicht, von welchen Thieren allen man immer Reste in seinem geöffneten Magen findet. Man trifft den Hamster oft am Tage an, daher ich glaube, daß er zur Zeit, wenn es bestellte Felder giebt, auch am Tage seinem Geschäffte nachgeht. Ich habe ihn selbst am Tage mehrmalen gesehen. Zur Erntezeit geht er aber, aus Furcht entdeckt zu werden, nicht eher als nach Sonnenuntergang aus. Sein Vorrath ist außerordentlich rein, und leicht keimende Früchte entblößt er vom Keime, welche er also zuerst genießt. Er frißt aufsitzend, wie die meisten Mäusearten; trinkt wenig, doch bey großem Durst wohl gar seinen ei-

eigenen Harn. Die Hamster pflanzen sich gewöhnlich des Jahrs zweymal fort. Zum erstenmal begatten sie sich zu Ende des Märzes, und zum zweytenmal zu Ende des Junius; dieß ist die Zeit, wo die Feindschaft, die sogar unter beyden Geschlechtern herrscht, aufhört, und wo der Rammler zur Betze in den Bau läuft. Auch giebt es, wie bey andern Thieren, Kämpfe, wenn sich zwey Männchen zusammen bey einem Weibchen treffen. Nach der Begattung hört alle Freundschaft wieder auf, und das Männchen weicht vom Weibchen von selbst oder muß weichen, indem es ausgebissen wird. Nach vier Wochen wirft eine alte Mutter 6 bis 18 Junge, die jüngern 3 bis 6. Sie sind nackt und blind, werden drey Wochen gesäugt und ernährt, alsdann verlassen sie dieselbe mit ihrer Fürsorge, und sie müßen sich nicht nur eigne Baue graben, sondern auch für ihren Unterhalt sorgen. Die aus dem ersten Wochenbette pflanzen sich noch in demselben Jahre fort. Daher die ungeheure Vermehrung, welche vielleicht noch dadurch erhöht wird, daß sie sich wie andre Mäusearten des Jahrs mehr als zweymal fortpflanzen, denn ich habe im September und Oktober noch trächtige Mütter angetroffen. Im Gothaischen Amte sind in einem Herbste 30,000 gefangen worden, um Quedlinburg herum 100,000 und um Weissenfels herum 12,000. Welch eine Vermehrung, und wie schädlich können sie in einem gedeihlichen Jahre werden, wenn wir in Vertilgung ihrer Feinde immer emsiger fortfahren, und dabey nicht achtsamer auf andere Vertilgungsmittel sind! Die Jungen laßen sich leicht zähmen, machen allerley lächerliche Gebehrden, setzen sich auf die Hinterfüße, putzen, kämmen sich ꝛc., allein ihr beissiges böses Wesen scheint sie nicht zu verlassen. Wo diese Thiere nicht bekannt sind, läßt man sie, wie die Murmelthiere, für Geld sehen. Ihre Feinde sind Hunde, Katzen, Marder, Iltisse, Füchse, Wieseln, Eulen und die Weihenarten. Der Iltis sucht sie in ihren Bauen auf, und ist ihr Hauptfeind. Auf dem Balg finden sich große gelbe Milben, die sich zuweilen so sehr vermehren, daß die Thiere dabey räudig werden und sterben. In ihren Eingeweiden hausen die Strohhalmbandwürmer. Die großen Wühlhaufen, die größer als beym Maulwurf sind, zeigen die Gegenwart der Höhle dieses Thiers an, dessen Vertilgung nicht sowohl dem Jäger als dem Oekonomen obliegt. Daher auch jene nur selten Gelegenheit haben, sie am Abend auf dem Anstand, gleich Haasen, mit kleinen Schroten zu erlegen, oder mit Hunden fangen zu laßen. Die gewöhnlichen Vertilgungsmittel sind Ausgraben und Ausgießen. Das letztere ist aber nur an solchen Orten anwendbar, wo das Wasser nicht weit herzuhohlen ist. Es geht aber weit geschwinder als das Ausgraben. Man verstopft die Löcher, bis auf eins, in welches das Wasser gegossen

wird. Er kommt gleich heraus, wenn der Damm, den er beym Ankommen des Wassers vor seiner Wohnung macht, durchbrochen ist. Das Ausgraben geschieht im Herbste von den sogenannten Hamstergräbern, die eine Zeitlang ihre Nahrung davon haben. Es gehören eigne Handgriffe dazu, da sie sich gleich vergraben, oder wenn man ihren Aufenthaltsort unvorsichtig öffnet, einem nach Gesicht und Händen springen und gewaltig um sich beißen. Die Obrigkeit muß auf diese Personen ein wachsames Auge haben, daß sie nicht bloß Männchen tödten und die Weibchen, um sich diesen Nahrungszweig nicht zu verringern, wieder laufen laßen. Das wirksamste Mittel ist die Vergiftung, die man aber so veranstalten muß, daß nicht Hausthiere oder Haasen, Rebhühner 2c. zugleich vergiftet werden. Man nimmt ein Viertelpfund sublimirten Merkurius, drückt ihn klein, und läßt ihn in 10 bis 12 Pfund Wasser eine halbe Stunde kochen. Alsdann thut man so viel Gerste hinein, als dadurch völlig bedeckt wird; hiervon wird des andern Tages in jedes Hamsterloch ein Theelöffel voll gelegt. In etlichen Stunden wird der Einwohner todt seyn. Man macht auch Kügelchen aus schönem weißen Waizenmehl und pulverisirten weißen Nieswurzblättern mit Honig vermischt, und wirft sie getrocknet in die Höhlen. Eben diese Wirkung thun Brod- und Rübenwürfelchen mit Arsenik bestreut. Wenn man nach etlichen Tagen die Höhlen zuscharrt, so werden sie nicht wieder aufgescharrt werden; ein sicheres Zeichen, daß der Hamster todt ist. Man fängt sie auch, besonders im Frühjahre zur Paarungszeit, in vor ihren Höhlen eingegrabenen Töpfen, in welche man Getraide thut, das sie wittern und welche mit Stroh bedeckt sind. Man hat zu ihrer Vertilgung auch eine besondere Maschine erfunden, welche aus einem starken Blasebalge besteht, in dessen Röhre eine Kapsel von durchlöchertem Eisenblech angebracht ist. In diese werden kleine leinene Läppchen, die in Schwefel getaucht sind, gelegt und angezündet. Hierauf wird die Röhre des Blasebalges in den Bau gesteckt und der Schwefeldampf in alle Gänge desselben verbreitet; sobald der Bau mit Rauch angefüllt ist, wird die Maschine aus der Oeffnung genommen und diese mit Erde verstopft. Der Hamster erstickt in diesem Qualme. Kein Thier ist so schädlich, daß es nicht auch in dem Haushalte der Natur, oder für den Menschen, etwas nutzen sollte. Außer daß der Hamster den oben angegebenen Raubthieren und Vögeln, die seine Feinde sind, zur Nahrung dient, und selbst schädliche Thiere, Mäuse u. Insekten frißt, so ist auch sein Balg als Pelzwerk nicht zu verachten, ob er gleich lange nicht so benutzt wird, wie er es verdient, vielleicht bloß deshalb, weil er für uns zu gemein und nicht theuer genug ist. Das Stück wird im Gothaischen von dem Kürschner mit drey bis

sechs Pfennigen bezahlt. Der Kürschner wirft den untersten Theil des Bauchs, bis auf einen kleinen schwarzen Streifen an den Seiten, als unnütz weg. Ein Schock oder zwey Schock Felle werden für vier Thaler verkauft. Einige Hamstergräber essen das Fleisch, andre füttern damit ihre Schweine, denen es recht wohl bekömmt. Die Hamster thun an den Getraide- und Gemüßfeldern, wie ihre Nahrung ausweißt, großen Schaden. Außer den gewöhnlichen Jägerausdrücken, die auf alle Thiere passen, sind für dieß dem Oekonomen mehr als dem Jäger angehende Thier, keine vorhanden.

Handgehörne ist ein Hirschgeweihe, das oben etwas breit, und mit, gleich den Fingern an der Hand, nahe beysammen stehenden Enden versehen ist.

Handvogel nennet man einen Falken oder Habicht, wenn er gut abgerichtet ist, daß er auf den Ruf oder Lockung gleich auf die Hand kömmt.

Hanffink oder Hänfling, — Fringilla Cannabina et Linota — gehört zur Gattung Fink in die Familie mit im Umfange runden kurzen Schnabel, der kurz zugespitzt ist. Man unterscheidet gewöhnlich den grünen oder grauen Hänfling, den Blut- Gelb- oder Steinhänfling als verschiedene Arten, allein es sind bloße Farben- und Altersverschiedenheiten von einem u. eben demselben Vogel. Folgende Nahmen gehören also alle einerley Art zu: Gemeiner Hänfling, grauer Hänfling, brauner Hänfling, Braunhänfling, Weißhänfling, Mehlhänfling, Leinfink, Flachsfink, Hanefferl, Hemperling, Krauthänfling, Artsche, Bluthänfling, rother Hänfling, Rothhänfling, rothbrüstiger Hänfling, blutrother Brustling, Kanarienhänfling, Rothbrüster, größerer Rothkopf, großer Hänfling, Stockhänfling, Steinhänfling, Berghänfling, Gelbhänfling, gelbbrüstiger Hänfling, Karminhänfling, Hanfvogel, Rubin, Schöffzling, u. Quitter. Die vordern Schwungfedern und die Schwanzfedern sind schwarz, an beyden Rändern weiß. Er gleicht an Größe dem Canarienvogel, doch hat er einen kürzern Hals und kürzere Beine. Seine Länge ist über fünf Zoll, davon der Schwanz zwey und einen Viertel Zoll wegnimmt. Der Schnabel ist sechs Linien lang, im Sommer schmuzigblau, im Winter weißgrau mit schwarzer Spitze; der Augenstern dunkelbraun; die Füße sind schwarz; die Beine acht Linien hoch. Der Hänfling erscheint nach dem Alter und der Jahreszeit in einer gar verschiedenen Kleidung, und daher kömmt es, daß die Vogelsteller verschiedene Arten aus ihm machen. Im Frühjahre sieht das alte, wenigstens dreyjährige Männchen, das man Bluthänfling nennt, folgendergestalt aus. Die Stirn ist blutroth; der übrige Kopf röthlichgrau, auf dem Scheitel

mit

mit einigen schwärzlichen Flecken; an den Wangen, den Seiten des Halses, um die Augen herum ein röthlichweißer Fleck; der Oberrücken ist rostbraun mit hellern Federrändern; der Unterrücken weiß und grau gemischt; die Kehle und der Unterhals gelblichweiß mit einzelnen röthlichgrauen Flekken; die Seiten der Brust blutroth mit röthlichweißer Einfassung; die Seiten hellrostfarben; der übrige Unterleib röthlichweiß; die Deckfedern der Flügel rostbraun mit hellern Kanten; die Schwungfedern schwarz, weiß gerändert, daher bey zusammengelegten Flügeln ein weißer Streifen mit den Schwungfedern parallel auf den Schwingen steht; der Schwanz gabelförmig und schwarz, die Federn weiß eingefaßt. Nach dem Mausern im Herbste sieht man die blutrothe Stirn fast gar nicht, indem sich die Federn nur vom Grunde herauf roth färben, und die Brust glänzt auch aus eben der Ursache nicht so schön roth. Die einjährigen Männchen haben auf dem Kopfe gar nichts rothes, mehr schwärzliche Flecken, die Brust ist hellrostfarben, hell und dunkel gewässert; der rostfarbene Rücken hat einzelne dunkelbraune und röthlichweiße Flecken. Dieß sind die sogenannten Grauhänflinge, Weiß- und Mehlhänflinge. Nach dem zweyten Mausern spürt man an der Stirn, wenn man die röthlich aschgrauen Federn aufhebt, blutrothe Punkte, und die rothe Brust wird nur noch durch die großen gelblichweißen Federränder verdeckt. Dieß sind die Stein- und Gelbhänflinge, die, wie die Vogelsteller sagen, von ächter Art sind, wenn die rothe Farbe an der Brust glänzend röthlichgelb wird. Man findet solche Hänflinge nur selten; deswegen auch die Vogelsteller sagen, daß die ächten Gelb- oder Steinhänflinge so selten wären. Zwischen diesen drey Hauptverschiedenheiten giebt es nun verschiedene Abstufungen, die das höhere Alter, und der Herbst und Frühling verursachen. Diejenigen, welche jung ins Zimmer kommen, erhalten nie die schöne rothe Stirn und Brust, und die alten, welche sie schon haben, werden nach der ersten Mauser grau; es sind und bleiben also dieß Grauhänflinge. An dem Weibchen wird man keinen Farbenwechsel gewahr. Der ganze Oberleib ist grau, schwarzbraun und gelblichweiß gefleckt, am Bürzel röthlichweiß und graubraun gefleckt, auf der Brust am stärksten; die Deckfedern der Flügel sind schmutzig rostbraun. Es zeichnet sich schon im Neste durch seine mehr graue als braune Rückenfarbe und durch seine stark gesprenkte Brust, die fast wie eine Lerchenbrust aussieht, vor dem Männchen aus. Nach der Mauser im Herbste und Winter sind die Farben an diesen Vögeln, auch wenn sie alt sind, nicht so lebhaft, als im Frühjahre zur Heckzeit. Man hat mehrere Varietäten: 1) Der weiße Hänfling. Entweder ganz weiß, oder weiß mit schwarzen Schwung- und Schwanzfedern, wie gewöhnlich. 2) Der weißköpfige Hänfling.

ling. Grau mit weißem Kopfe. 3) Der schwarze Hänfling. Grauschwarz oder schwarzgrau. Es giebt auch Bastardte mit Canarienvögeln, besonders mit Canarienvögelweibchen. Ob der Hänfling gleich nicht so kirr ist, wie ein Zeißig, so ist er doch auch eben nicht schey. Sein Flug ist sehr schnell und geht immer in einer Linie fort, besonders wenn er in Heerden fliegt. Seine Hauptlocktöne sind Gäcke, Gäcke! Er bringt aber auch noch andere vor. Er hat einen flötenartigen Gesang, den er auch, wie der Zeißig, in der Luft fliegend hören läßt. Er singt Sommer u. Winter, die Mauserzeit allein ausgenommen, daher er auch unter die vorzüglichen Stubenvögel gerechnet wird. Jung aufgezogen, lernt er auch, wie der Gimpel, Melodieen nachpfeifen. Die Heymath dieses Vogels ist ganz Europa, das südliche und westliche Rußland und das nördliche Amerika. Sie halten sich des Sommers in den Vorhölzern großer Waldungen und allenthalben auf, wo Feldhölzer, Hekken und Büsche sind. Im Herbste gehen sie in großen Schaaren ins Feld, und da es Strichvögel sind, so sind sie im Winter bald da, bald dort, wo gerade die Erde vom Schnee entblößt ist. Im April sind sie wieder paarweise auf ihrem Wohnplatze anzutreffen. Wo einzelne Bäume im Felde stehen, da trifft man vorzüglich im Herbste und Winter die großen Schaaren an. Hier ruhen sie aus. Im Sommer nähren sie sich von allerhand Gras- und Kräutergesäme, z. B. von Habichtkrautarten, Wegbreit, Vogelwegtritt, Löwenzahn rc., fliegen auf die Rübsaamen- Flachs- Hanf- und Canariensaamenäcker, freßen Rüben- Kohl- Mohn- Sallat- und Leindottersaamen, und im Herbst fallen sie vorzüglich auf die Rübsaamen- Hanf- und Flachsäcker. Im Winter suchen sie in Stoppelfeldern von dem ausgefallenen Gesäme ihren Unterhalt, beißen auch Eichen- und Pappelknospen an. Sie lesen gern Salzkörner bey den Schafkrippen auf. Sie baden sich in Sand und Wasser zugleich. Quarzkörnchen brauchen sie zur Verdauung ihrer Speisen. Im Käfig bekommen sie weiter nichts als Sommerrübsaamen. Sie nisten des Jahrs zweymal. Am liebsten bauen sie ihr Nest in den Vorhölzern, in ein acht bis zehnjähriges Fichtendickig, sonst auch in die Hecken und Büsche, besonders in die Wachholder- Weiß- und Schwarzdornbüsche. Es besteht aus zarten Wurzeln, Grashalmen und Moos, und ist inwendig mit Wolle und Haaren ausgefüttert. Das Weibchen legt 4 bis 6 bläulichweiße mit klaren fleischfarbenen Punkten und Strichelchen besetzte Eyer; doch habe ich auch in einem Neste einmal fünf ganz schneeweiße entdeckt. Im April legen sie das erstemal, und im May fliegen alsdenn die ersten Jungen aus. Die männlichen haben mehr weiß in Schwanz und Flügeln, auch mehr weiß um den Hals, als die weiblichen; ein Kenner kann

da-

daher beyde Geschlechter schon im Neste erkennen, wenn er die Männchen aufziehen und unterrichten will. Der Hänfling hat eben die Krankheiten, wie der Zeisig, und seine Feinde sind das große und kleine Wiesel während der Brutzeit, der Sperber und gemeine Würger aber fangen die Alten weg. Zum Schuße sind sie nicht gut zu bringen, so wie sie auch nicht auf Lockvögel hören und sehr schwer auf den Heerd gehen; am leichtesten kann man sie im Herbste mit der Schlagwand, und im Frühlinge auf den Lockbüschen mit Leimruthen fangen. Ihr Fleisch ist leicht verdaulich und gesund, und sie vertilgen mehrere Unkrautarten, ob sie schon an den Kohlarten und der Oelsaat zuweilen Schaden verursachen.

Harn nennt man lange pferdeharne hanfene Stricke, woran die Jägerbursche und Hundejungen die junge Parforce-Hunde ausführen, um sie Kuppelbändig zu machen.

Hase oder Haase — Lepus — gehört, nach dem Linneischen Systeme, in die vierte Ordnung unter die Nagethiere als eine besondere Gattung mit folgenden Kennzeichen: Die obern Vorderzähne sind doppelt, so daß hinter den äußern größern an der vordern Fläche gefurchte, noch zwey kleine hinten gefurchte liegen; und die zwey Vorderzähne der untern Kinnlade sind schwächer gefurcht. Auf jeder Seite sind oben und unten sechs Backenzähne; die Ohren sind lang und an den Vorderfüßen befinden sich fünf, an den hintern aber vier Zehen, die Fußsohlen sind behaart. Alle Arten dieser Gattung sind wehrlos und nähren sich von Vegetabilien. In Deutschland giebts drey Arten, nemlich:

1) Der gemeine Haase — Lepus timidus. — Das Männchen heißt Hase schlechthin, oder Rammler, und das Weibchen Häsin oder Mutterhase, Setzhase. Nach Beschaffenheit seines gewöhnlichen Aufenthaltes bekommt er noch die Nahmen: Berghase, Feldhase, Sumpfhase, Holzhase, Sandhase, Bruchhase, Grundhase, Steinhase rc. Die Ohren oder Löffel sind länger als der Kopf und an der Spitze schwarz; die obere Seite des kurzen Schwanzes, oder der Blume, schwarz. Der Hase ist einen Fuß acht Zoll lang, der Schwanz, oder die Blume ein und drey Viertel Zoll; die Höhe acht und einen halben Zoll; die Schwere von sieben bis sechszehn Pfund; letzteres wiegen zuweilen die großen starken Berg- oder Waldhasen. Der Kopf ist länglich, dick, erhaben, gebogen; die Schnauze dick und groß mit langen Barthaaren besetzt; der innere Theil der Lippen ganz mit Haaren bebrämt; außer den beyden Vorderzähnen, in beyden Kinnladen, wo hinter den obern noch zwey kleinere, eigentlich Stifte stehen, befinden sich oben auf jeder Seite sechs und unten

fünf schmale Backenzähne; zusammen zwey und zwanzig Zähne; die Oberlippe ist tief gespalten, daher der Name Hasenscharte; die Augen stehen zur Seite, sind groß, weit hervorragend, mit schwarzem Stern, kurzsichtig, ohne Augenwimpern, daher er immer mit offenen Augen sitzt, und eben so schläft; die Löffel sind lang, hohl und zugespitzt; der Hals stark; die Brust enge und fleischig, der Leib langgestreckt, fast überall gleich dick; die Blume sehr kurz, in die Höhe gekrümmt, um im Laufen nicht hinderlich zu seyn; die Vorderläufe kurz und dünn mit fünf Zehen versehen; die Hinterläufe länger, halb so lang als der Körper und vierzehig; die Nägel lang, spitzig, ausgehöhlt und und schwarz, und sogar die Fußsohlen dicht mit Haaren gefüttert; er tritt mit dem Hinterlauf bis an die Ferse auf. Der Balg besteht aus wolligen Haaren mit einzelnen Stachelhaaren, ist oben gelb und schwarz gestreift (hasengrau) an den Keulen aschgraulich, an der Brust und den Seiten braunröthlich und unten röthlichgelb und weiß; die Ohrenspitzen sind schwarz; die Blume oben schwarz und unten weiß. Beyde Geschlechter, der Hase und die Häsin, sind noch durch besondere Kennzeichen von dem Jäger zu unterscheiden. Er ist kürzer und gedrungener gebaut, hat breitere Lenden, einen stärkern rundern, wolligern Kopf, einen längern und stärkern Bart, kürzere weißlichere und breitere Ohren, die er über dem Rücken neben einander und oben nahe zusammenhält, und ist an den Schultern und Vorderblättern braunrother; aufgejagt schnellt er im Laufe die Blume sehr oft und geschwind in die Höhe, da der Häsin ihre unbeweglich bleibt. Diese ist allezeit größer und langgestreckter; die Rückenwolle grau und fällt ins schwärzliche; die Seitenfarbe lichter; die Blume, länger und nicht so weiß und breit, die Löffel sperrt sie weiter von einander und legt sie an den Seiten hin; und im Lager sitzt sie gewöhnlich fester als der Ramler. Man hat außer den oben angegebenen Aufenthaltsvarietäten, die fast nichts als Namen sind, und nur den Berghasen durch seine vorzüglichere Größe, durch sein dichteres, bräuneres und schwärzeres Haar und mehreres Weiß unter dem Halse auszeichnen, noch folgende Farbenvarietäten: 1) Der weiße gemeine Hase. Er ist ganz weiß, zuweilen auch mit grauen Rückenstreifen. 2) Der röthliche — Er ist entweder rothgelb, semmelgelb oder fuchsroth. 3) Der schwarze — Er ist entweder ganz schwarz oder schwarzbraun. 4) Der grau u. weißgefleckte — Darunter halb weiß und halb graue. 5) Der gemeine Hase mit einer weißen Stirnblässe. Auch zuweilen mit weißen Läufen. Weiter rechnet man auch noch hierher. 6) Den gehörnten Hasen. Er hat ein Gehörn, wie ein Rehbock. Denen, die ich gesehen habe, waren wahre Rehbocksgehörne in oder auf

die Hirnschaale aufgesetzt. Doch will man neuerlich wieder mit Gewißheit die Wahrheit dieser der Quadrupeden-Classe ungewöhnlichen Ausartung behaupten. Unter dem fruchtbaren Hasengeschlechte findet man ferner noch allerhand auffallende Monstrositäten, mit doppelter Zunge, übergroßen Zähnen, mit so weit geschlitzten Ohren, daß sie wie vier aussehen. So blöde das Auge des Hasen ist, so scharf ist sein Gehör, welches seinen vorzüglichen Grund in einer eigenen beinernen Röhre hat, die im Gehörgange hinterwärts liegt und ein natürliches Schalloch ausmacht, wodurch auch der geringste und entfernteste Laut zu seinen Gehörwerkzeugen dringt. Hierdurch wird bewirkt, daß er bey gutem Winde dem Jäger auf 400 Schritte weit hören und sich seiner leichten Füße, als ein fast ganz wehrloses Thier, zur Flucht bedienen kann. Nur im Streite mit seines Gleichen oder mit kleinen Thieren und Vögeln, die ihn anfallen, braucht er, auf die Hinterfüße gestellt, seine Vorderfüße wie Trommelstöcke. Derb gepackt kratzt und beißt er. Sein Hauptcharakter ist Furchtsamkeit und Schreckhaftigkeit, und bey Verfolgung des Hundes zeigt er durch geschickte Wendungen, oder das sogenannte Hakenschlagen, einige Schlauheit, so wie beym vorsichtigen Ausgange aus dem Lager und in dem Absprunge nach dem Lager hin, um sich vor dem Fuchs zu sichern. Seine Stimme ist zur Zeit der Begattung ein dumpfes Murksen, in der Noth und Todesgefahr aber ein lautes Angstgeschrey. Der Hase bewohnt alle Theile von Europa, die meisten von Ostindien, auch Japan, Ceylon und von Afrika, Aegypten und die Barbarey. Er hält sich gewöhnlich im Felde, seltner im Walde, auf. Wo er Winter und Sommer im Felde leben muß, gräbt er sein Lager meist auf die Mittelfurche der Aecker, in Gestalt eines Ovals, so lang als er zusammengekrümmt selbst ist, und so tief, daß sein Rücken nur etwas vorragt, und zwar wo möglich im Winter nach Süden und im Sommer nach Norden zu. Er liegt dabey zusammengekauzt, die Vorderläufe dicht am Kopfe und die Hinterläufe unter den Leib gezogen, so daß man ihn, ohne gehörige Uebung, für eine Erdscholle ansieht. So lange das Getraide noch auf dem Halme steht, geht er nicht aus demselben, und wenn er nicht gar zu sehr verfolgt wird, so bleibt er bis zum Winter in den Stoppeln. Wenn alsdann dichte Gränzwaldungen und Feldhölzer in der Nähe sind, so bezieht er diese, sonst findet man ihn auf der Wintersaat und den gepflügten Aeckern. Er geht vorzüglich des Abends aus seinem Lager, und nur zur Begattungs- und Setzzeit sieht man sie am Tage herum laufen. Dieß geschieht aber auch da, wo sie gehegt werden, und wenn sie nicht viel Aesung haben, daß sie zu Aufsuchung derselben auch den Tag zu Hülfe nehmen müßen. Sein altes Lager sucht er immer wie-

der,

der, und die Setzhasen pflegen die Gegend, wo sie gesetzt sind, selten zu verlaßen. Im Sommer findet man durch ganze Getraidefelder einzelne schmale Pfade, die der Aberglaube Hexensteige nennt, diese sind ein Werk der Hasen, und sie gehen diese gebahnten Straßen gewöhnlich. Die Aesung der Hasen ist sehr mannichfaltig. Fast keine Art von Feld- und Gartenfrüchten scheinen sie zu verschmähen. Sie suchen gern junge Saat, besonders Gerstensaat, Klee, Kraut, Hafer und alle milchartigen Pflanzen auf Im Winter nähren sie sich von grünen Gras- und Kräuterkeimen, von der jungen Wintersaat, von Baum- u. Strauchspitzen und schälen alle Bäume, ausgenommen die Erlen- und Lindenbäume. Wäre der Schwarzdorn nicht so bestachelt, so wäre er gewiß von ihnen schon ganz ausgerottet. Im Holze freßen sie auch Eicheln und andere Mast. Wo man auf dem Wildstand etwas Nützliches und Bedeutendes sieht, werden sie in harten Wintern mit Heu und Erbsenstroh gefüttert. Das Sprüchwort: „je kälter der Winter, je fetter der Hase," hat wohl daher seinen Ursprung, weil die Kälte bey den Hasen, so wie bey allen Thieren, selbst den Menschen, die Eßlust vermehrt, und die Ausdünstung vermindert. Ob sie wirklich wiederkäuen, oder nur des Geruchs halber die Oberlefze stets bewegen, welches dem Wiederkäuen ähnelt, läßt man bis jetzt dahin gestellt seyn. Das Rammeln oder Laufen der Hasen geschieht der Regel nach im Febr. und März, und dauert bis im September. Wenn es von den Jahren 1790 bis 1797 früher, schon im Januar, geschehen ist, so sind die auf einander folgenden lauen Winter und der fast allgemein eingeführte Kleebau daran schuld. Der gedeihliche Klee erhält den Hasen sowohl bey Leibe, daß er früher den Begattungstrieb fühlt, als wenn er, wie sonst, seine Aesung nur spärlich findet. Dieß hat aber die auffallende Folge, daß die Vermehrung nicht stärker, sondern vielmehr geringer wird, indem die frischgesetzten Jungen fast allezeit verlohren gehen. Die Rammler schwärmen zur Begattungszeit allenthalben im Felde herum und eine Häsin wird oft von drey, vier und mehrern verfolgt. Sie spüren ihr, wenn sie sie verlieren, auf der Erde durch den Geruch, wie die Hunde, nach. Es entstehen auch Kämpfe zwischen den Rivalen, wobey sie sich auf die Hinterläufe setzen und mit den vordern so lange schlagen und kratzen, bis der schwächste weicht. Die Mutter geht 30 bis 31 Tage und setzt ein bis fünf Junge, entweder in ein flach gegrabenes und mit ihren Haaren ausgefüttertes Nest, oder auch in einen Misthaufen, in abgefallenes Laub oder hohes Gras. Gewöhnlich geschieht der erste Satz im März mit ein oder zwey Jungen; der zweyte im May, der dritte im Julius, jedesmal mit drey bis fünf Jungen und zuweilen der vierte im September, entweder mit einem oder zweyen.

Doch findet man auch noch im Oktober und November Embryonen, welche Erscheinung die große Geilheit beyder Geschlechter zum Grunde hat. Sie werden sehend gebohren; die Mutter lockt sie mit einem eignen Klappern der Löffel zum Säugen, und verläßt sie längstens nach drey Wochen. Sie begatten sich den sechsten Tag nach dem Setzen schon wieder, ja können sogar, wegen der doppelten Gebärmutter, überfruchtet werden, so daß man ausgewachsene und kaum erst empfangene Junge bey ihr antrifft. Ob nun zwar aus diesen Umständen eine große Vermehrung der Hasen statt finden sollte, so geht doch selten das Jägersprichwort in Erfüllung: „der Hase rückt selbander ins Feld und geht selb sechszehn wieder zu Holze.“ Weil ihrer viele theils bey dem häufigen Kleeanbau durch die Sense verlohren gehen, theils diese Thiere mehr den Verfolgungen der Raubvögel und Raubthiere ausgesetzt sind, theils auch die Mutter aus übertriebener Geilheit nicht die gehörige Sorgfalt auf sie wendet; ja weil den Vater zuweilen selbst, wie bey den Kaninchen, der unnatürliche Appetit anwandelt, seine Kinder aufzufreßen, oder todtzubeißen. Die Jungen sind an der Stirn gewöhnlich mit einem weißen sternförmigen Flecke bezeichnet, den sie oft das ganze Jahr behalten. Dieß weiße Blümchen soll, wie man versichert, ein sicheres Zeichen seyn, daß die Häsin mehrere Jungen in Einem Satze gebohren habe; nur bey einzeln gebohrnen soll es sich nie finden. Sie verlaßen die Gegend nicht, wo sie gesetzt sind, leben aber einsam und jeder macht sich sein eigenes Lager. In 15 Monaten sind sie völlig ausgewachsen, und heißen in der Hälfte ihrer Größe halbwüchsig, weiterhin, wenn sie fast erwachsen sind, an einigen Orten Dreyläufer. Einen jungen Hasen kann man im Herbst und Winter von einem alten unter andern dadurch unterscheiden, daß bey erstern sich der Balg zwischen den Ohren leicht in die Höhe ziehen läßt, bey letztern aber am Schädel fest sitzt. Weiter ist der Balg der jungen Hasen allezeit heller, mehr weiß, als rothgrau, die Seiten blaß gelbröthlich und der Unterleib weiß. Die im März gesetzten Hasen rammeln im Herbste noch und setzen gewöhnlich ein Junges. Man kann die Jungen mit Milch aufziehen und sich an ihrem Trommeln vergnügen, ja man hat sie schon an zahmen Katzen aufsäugen laßen. Wegen der oben angegebenen Ueberschwängerung und der großen Geilheit des Thiers giebt es unter den Hasen viele Mißgeburten, die zuweilen gar seltsame Gestalten geben, z. B. zweyköpfige, zweyleibige u. s. w. Man kann nicht umhin, diese Rubrik mit dem artigen Reime des Herrn von Wildungen in seinem Neujahrsgeschenk a. a. O. auszudrücken, weil er alle äußerlichen Feinde dieses Thiers enthält:

Men-

Menschen, Hunde, Wölfe, Lüchse,
Katzen, Marder, Wiesel, Füchse,
Adler, Uhus, Raben, Kråhn,
Jeder Habicht, den wir sehn,
Elstern gar nicht zu vergessen,
Alles, alles will ihn fressen.

Daß Krähen und Elstern die Jungen bloß angehen, giebt die Natur der Sache. Innerlich ist er von mehreren Arten Bandwürmern, dem Blasenbandwurm von Trichuriden, Zwirn- und Egelwürmern besessen. Wenn viele Mehlthaue fallen, so bekommen sie die Leberfäule, und im Jahr 1789 fand man vor dem Thüringerwalde fast nicht einen, der nicht eine verdorbene Leber gehabt hätte. Es kommt auch zuweilen eine unerklärbare Seuche unter sie, die ganze Gegenden entvölkert. Einmal hat man die Ursache in auf Kohläcker gebrachten Gyps- u. Kalkwasser entdeckt. Ihre übermäßige Hitze in der Begattungszeit macht, daß sie zuweilen mit drüsenartigen Geschwüren an der Lunge, dem Herzen, Rücken und den Geburtsgliedern besetzt sind. Dieß ist aber die Erscheinung nicht, welche die Jäger gewöhnlich die Franzosenkrankheit nennen, wo sich an der Leber eine Menge erbsengroßer Blasen finden, die die oben angegebenen Blasenbandwürmer enthalten, und wobey der Hase gesund ist. Ein Buch könnte man von Jägerbeobachtungen schreiben, wie jeder weiß, der Hasenjagden mitgemacht hat; allein die meisten sind unbedeutend. Man begnügt sich nur folgende mitzutheilen. 1) Um in seinem Lager sicher zu seyn, hat die Natur den Hasen gelehrt, Hunden und Füchsen die Spur durch Wiedergänge und Absprünge zu verwirren, daß sie ihn weder durch die Nase, noch durch das Gesicht, oder die Verfolgung seines Weges finden können. Wenn er nemlich aus dem Felde ins Holz nach seinem Lager zurückkehrt, so geht er, wie man im Winter sehr deutlich an seiner Spur bemerken kann, in einiger Entfernung, in gerader Linie, eine ganze Strecke vor seinem Lager vorbey, wendet sich dann auf dem nemlichen Wege wieder zurück, thut, wenn er ein wenig gegangen ist, nach der Seite, wo sein Lager sich befindet, etliche Sprünge, geht wieder etliche Schritte und springt wieder nach der Seite des Lagers ab, und dieß thut er noch etlichemal, bis er seinem Lager gerade gegenüber kömmt, wo er wieder etliche Sprünge zur Seite thut, und dann mit einem großen Sprunge sich in dasselbe stürzt. 2) Zu viel alte Ramler sind einem Jagdreviere schädlich, weil sie die jüngern verdrängen, wodurch denn manche Häsin unbefruchtet bleibt, oder in andere Gegenden, wo mehr rüstige junge Ramler wohnen, auszuwandern bewogen wird. 3) An vielen Orten hat man die Bemerkung gemacht, daß jetzt unter zehn erlegten Hasen kaum Eine Hä-

Häsin zu seyn pflege. Ueberall findet man theils todte, theils sehr kranke und völlig ausgezehrte Setzhasen, deren Milchgefäße vereitert und brandig sind. Sicher eine Folge des seit einigen Jahren bemerkten frühzeitigen Rammelns, wo die Alten die Jungen verlieren, und die angehäufte Muttermilch und Kälte diese Erscheinung zu Wege bringt. 4) Vertiefte Gegenden, die von erhabenen umschlossen sind, ablaufende Seitenerhöhungen, abwechselnde Wiesen und Felder, die einen mit Buschwerk besetzten Fluß und kleine Feldhölzer haben, sind den Hasen der angenehmste Aufenthalt. Ich kenne eine solche Gegend, wo jedes Jahr die Hasen fast alle weggeschossen werden, und die demohngeachtet jährlich die besten Hasenjagden hat. 5) Hunde oder Füchse weiß die alte Häsin sehr gut von ihren Jungen abzubringen, indem sie immer in einem solchen Trott vor ihnen hergeht, als wenn sie sich fangen laßen wollte; andere sagen, sie thue, als wenn sie lahm wäre, allein dieß habe ich nie bemerken können. 6) Das sogenannte Männchenmachen, wo sie auf den Hinterläufen sizzen und die vordern in die Höhe an den Kopf legen, haben sie, außer den Wieseln, wohl mit keinen andern wilden Thieren gemein. Dieß thun sie nicht nur, wenn ihnen etwas unvermuthet aufstößt, sondern auch wenn sie bey Verfolgung sehen wollen, wo Jäger und Hund sich befinden. Dieß letztere heißt weidmännisch, einen Kegelmachen, wo sie sich denn ganz ausstrecken. 7) An der Nase und hinter den Löffeln ist der Hase am empfindlichsten, und er kann an diesen Theilen durch einen leichten Schlag getödtet werden. 8) Durch abgekochten Kohl, der sehr weit riecht, kann man ihn im Winter hinlocken, wohin man will. 9) Das verschiedene Halten im Lager hängt, wie die Erfahrung lehrt, von der Witterung ab. An feuchten, gelinden und windstillen Herbst- und Wintertagen halten sie vorzüglich, oft so, daß man auf einen Schritt an sie kommen, ja vor ihnen weggehen kann; bey kaltem und trocknem Wetter hingegen, vorzüglich aber, wenn der Schnee knarrt, stehen sie zuweilen schon mehrere hundert Schritte weit auf. In Revieren, wo es viele Hasen giebt, folgen gewöhnlich alle dem zuerst aufgestandenen nach, und steigen auf, wenn sie ihn kaum sehen. 10) Wenn man einen Hasen auf dem Anstande im Sitzen schießen will, so darf man nur in der Entfernung, wo man ihn zu schießen wünscht, einen Bogen quer durch seinen Weg gehen, so wird er gewiß dieß wittern, und wenn er an die Stelle kommt, aufmerksam werden und sich bey dieser Bemerkung ein Weilchen aufhalten. Eben so kann man ihn auf dem Anstande durch Nothlappen d. h. Stäbchen, an welchen ein Stück Papier flattert, und die von einem Schützen zum andern, oder im Winkel, wenn nur ein Schütze da ist, gesteckt sind, dahin bringen, wohin man will, denn er läuft gewiß nicht

durch, sondern an diesen Stöckchen herauf oder herab. Die Färthe oder Spur von allen vier Läufen hat, da er beständig einen gallopirenden Gang hat, die Gestalt eines Dreyecks, zwey Färthen stehen fast gegen einander über und weisen dahin, wohin er gegangen ist, und die andern beyden stehen nach und machen die Spitze des Dreyecks. Jenes sind aber nicht die Vorderfüße sondern die hintern, weil er allemal damit über jene hinschnellt. Je geschwinder er läuft, desto weiter stehen diese Spuren, und umgekehrt. Gewöhnlich geht die Hasenjagd den 1. Sept. an, und dauert bis den 1. Februar; doch machen hier die Getraidefelder, da man jetzt den Bauer mehr als sonst zu schonen pflegt, immer Ausnahmen, so daß in unserm kalten Thüringen gewöhnlich der erste Oktober herbey kommt, ehe es von der Obrigkeit erlaubt wird, im Felde zu jagen. In andern Gegenden geht die Hasenjagd um Bartholomäus-Tag (den 24. August) schon auf, und noch in andern um Lampertustag (den 17. Sept.) und dauert bis Petri-Stuhlfeyer (den 22. Febr.) Dieser Schluß-Termin ist aber zu weit hinaus gesetzt, weil auch bey dem kältesten Winter jetzt, schon im Febr. die Hasen trächtig sind. Hr. v. Wildungen giebt folgende Jagdmethoden an: Zu der weidmännischen Art, die Hasen zu jagen, gehört das Aufsuchen mit dem Hühnerhunde, der aber nicht zugleich Jagdhund seyn muß, die Jagd mit den eigentlichen Jagdhunden oder Bracken, das Treib- oder Klapperjagen, der Anstand und das Hetzen mit Windhunden. Zu den unweidmännischen: die Hasen-Parforce-Jagd, das Lappen, der Fang mit Garnen und das Nachttreiben. Zu der Aasjägerey: Alle Hasenjagden in der Setzzeit, der Fang mit Schlingen, das Aufpassen in Kohlgärten beym Mondschein und tiefem Schnee, das Erschlagen der jungen Hasen in den Kartoffelstücken u. s. weiter. Nur wegen Leckerhaftigkeit der Menschen werden im Junius, Julius und August schon junge Märzhasen geschossen. Das Wildpret eines jungen Hasen ist zart, leicht verdaulich, nahrhaft und giebt bekanntlich sehr wohlschmeckende Braten u. a. m. Der Balg ist im Winter am brauchbarsten. Gefärbt dient er zu allerley Pelzwerk. Vorzüglich braucht man die Haare zu Hüthen und andern Fabrikstücken, als Strümpfen, Handschuhen, Beinkleidern etc., weswegen sie auch jetzt so sehr gesucht werden und theuer sind. Man liebt auch die Hasenbälge in Flußkrankheiten, da man sie an die kranken Theile des Körpers legt, und sie verhindern auch das Wundliegen. Wenn man, wie in Dalerne in Schweden ein Stück Hasenbalg auf die Brust bindet, so ziehen sich alle Flöhe darnach, die man alsdann entweder ausschütteln oder auslesen kann. Die abgehaarten Bälge benutzt, gahr gemacht, der Beutler, Schuhmacher, Siebmacher, und man kocht auch Leim daraus. Die Hinterläufe braucht

der

der Goldschmidt zum Glätten, der Buchbinder zum Bestreichen, der Physiker zum Reiben des Elektrophors und jedermann als einen kleinen Besen. Der Hasensprung, ein Knöchelchen am Hinterlaufe, dient zu einem Pfeifenräumer, Ahle u. s. w. Das Fett braucht man um Schwären und Geschwüre zu erweichen u. Geschwulst zu vertreiben. Den Schweiß (Blut) brauchen noch manche als Arzneymittel. Der Schade in Kohlgärten, Baumgärten und am Getraide ist merklich, wenn man nicht auf Gegenmittel denkt. Wenn man um eine Pflanzschule herum Reise einsteckt, deren innere Seite alle 14 Tage mit Schweinefett und Schießpulver bestrichen wird, so gehen sie nicht leicht bey. Die frühzeitige Gerstensaat, der sie vorzüglich nachgehen, und andere Feldfrüchte kann man dadurch schützen, daß man alle 20 Schritte ein oben aufgerichtetes Holz hinein steckt, in welches man ein in Franzosenöl eingetauchtes und oben mit einer Eyerschaale gegen den Regen bedecktes Läppchen zwängt, und das Läppchen alle 14 Tage anfrischt, bis die Saat oder andere Gewächse den Hasen entrissen sind. Bey dem Hasen ist die Jägersprache sehr reichhaltig, als: Die Ohren heißen — Löffel. Die Augen bey einigen — Seher. Die Füße — Läufe, die hintern noch insbesondere — Sprünge. Der Schwanz — Blume, Federlein. Die Haare — Wolle. Die Nahrung — Aesung. Der Hase nimmt seine Weide oder äset sich. Wo er sitzt — Lager. Statt Färthe sagen einige lieber Spur, wie von Füchsen, Mardern und von allen Thieren, so nicht zum Edelwildpret gehören. Er rückt oder fährt ins Feld oder Holz. Er wird aufgestoßen oder aufgestochen, wenn er durch Jäger oder Hunde aus dem Lager getrieben wird. Er wird gehetzt. Er wird von Hunden z. B. Windhunden gerahmt, wenn ihm die Hunde so nahe kommen, daß sie zugreifen, ihn aber durch eine Wendung, die er macht, verfehlen. Er wird von ihnen gegriffen, weggenommen oder gefangen. Er schreyt, wird erwürgt. Er wird genickt, mit der flachen Hand ins Genick geschlagen. Er sitzt oder drückt sich im Lager. Er lagert sich im Lager und erhebt sich aus dem Lager. Er geht schnell — läuft nicht. Er setzt, statt bringt Junge. Er läuft oder rammelt, statt begattet sich. Er ist ein Dreyläufer um Bartholomäi vom ersten Satz. Er ist fett, nicht feist. Er ist gut oder schlecht, nicht dick oder mager. Er springt über Zeuch oder über Gräben und Wege. Man wirft oder weidet ihn aus, wie andres kleine Wild, nicht bricht ihn auf. Er wird gestreift, abgestreift oder ausgezogen, wie der Fuchs, Marder u. a. m., nicht zerwirkt. Einhäsen heißt, wenn man bey einem geschossenen Hasen, auch Rehe, Fuchs u. a. m. den einen Hinterlauf durch des andern durchschnittene Flechsen steckt.

2) Der veränderliche Hase — Lepus variabilis — wird auch

auch Nordischer, weißer, Alpen- Stein- und Schneehase genannt. Die Ohren oder Löffel sind kürzer, als der Kopf, und an der Spitze schwarz; der Körper im Winter ganz weiß; der Schwanz, oder die Blume, kurz, und Sommer und Winter weiß. Die Naturforscher hielten sonst diesen Hasen mit dem vorhergehenden für einerley, und bloß für eine Varietät desselben, die in kalten Gegenden des Winters weiß würde, wie das Wiesel. Neuere und genauere Beobachtungen aber haben gelehrt, daß er nicht bloß an Größe, Gestalt und Sitten abweicht, sondern auch darin sich als ein besonderes Thier zeigt, daß er sich in Gegenden, wo der gemeine und dieser beysammen wohnen, wie in Schottland, nicht mit diesen vereinigt, noch vielweniger sich mit ihm begattet. Seine Geschichte ist freylich noch nicht so vollständig, wie die vom gemeinen Hasen, da er dem gewöhnlichen Blick des Naturforschers so weit entrückt ist, und die Jäger auf den hohen Gebirgen Deutschlands noch nicht einmal ans Beobachten gewöhnt sind, geschweige denn die in den hohen nördlichen Ländern Europens. Was bekannt ist, besteht in folgendem: Der veränderliche Hase hält gewöhnlich in Ansehung seiner Größe das Mittel zwischen dem gemeinen Hasen und dem wilden Kaninchen, und nur in Amerika auf Hudsonsbay ist er so groß als unser gemeiner. Die Gestalt ist im allgemeinen wie bey diesem, nur sind die Gliedmaßen kleiner. Das Haar ist sanft, im Sommer von einer weißgrauen mit schwarz und rothgelb gemischten Farbe; der Kopf röthlichgrau; der Nacken braungrau; die Seiten nach und nach weißgrau, und der Bauch grauweiß; die Blume ist ganz weiß, sogar im Sommer; die Fußsohlen dicht mit Haaren besetzt und schwarz, in Sibirien, wo diese Thiere einen doppelt dicken Pelz haben, gelb; die Löffel kürzer als an dem gemeinen, und die Ränder und Spitzen desselben Sommer und Winter schwarz; die Läufe sehr dünn. Im Winter wird die Farbe schneeweiß, und dieser Farbenwechsel geschieht gewöhnlich im April und September. Freylich wirkt auf diese Farbenänderung das Clima erstaunlich, so daß sie in Grönland das ganze Jahr durch, und in Lappland zehn Monate des Jahrs weiß sind, die zwey heißesten Sommermonate aber die falbe Farbe anlegen. Das Gewicht ist sechs und ein halb Pfund, und sie werden sehr fett. In ihren Sitten weichen sie sehr ab, worunter die auffallendste Erscheinung diese ist, daß sie, wo es ihrer viel giebt, heerdenweise leben. In Sibirien verlassen sie die hohen Gebirge, welche die südliche Gränze dieses Landes ausmachen, sammlen sich in unüberzählbare Schaaren und ziehen in die fruchtbaren Ebenen und waldigen nördlichen Gegenden. Neben der Tungunska hat man nemlich Heerden von 500 bis 600 Stück schneeweiße Hasen angetroffen, die sich im wandernden Zustande befanden; alle Früh-

Frühjahre ziehen sie in noch größern Heerden gegen Süden, und wenn die Tungungska wieder zugefroren ist, so wandern sie zurück gegen Norden. Die kältesten und gewöhnlich die höchsten Gegenden in Europa und Asien, Schottland, Norwegen, Lappland, von Livland an die nordöstlichen Theile von Rußland und Sibirien und die Ufer der Wolga. In Deutschland trifft man sie auf den Salzburgischen und Tyrolischen und andern südlichen Alpen an, auch in der Schweiz. In Amerika findet man sie in Hudsonsbay, Canada und Neuland. Sie können nicht geschwind laufen und halten sich gern in Felsenritzen auf. Von ihrer Nahrung ist wenig bekannt. Sie äsen sich von den Alpengräsern und Kräutern; in Grönland von dem daselbst wachsenden weißen Moos; im Winter fast allenthalben von Birkenknospen u. s. f. Wenn man sie zähmt, welches gar leicht geschieht, so genießen sie alles, was man ihnen vorlegt, Confekt u. d. gl. Ehe ein Sturm kommt, fressen sie ihren eigenen Unrath. Es sind kurzweilige Stubenthiere. Auch bey der Stubenwärme verwandeln sie ihre Farbe. Man sagt, sie setzten des Jahrs nur einmal zwey Junge. In Deutschland schießt man sie auf dem Anstande und bey andern Jagden, wenn man sie bey gutem Balge im Herbste und Winter antrifft. In andern Gegenden schießt und fängt man sie auf verschiedene Weise. In Lappland werden sie besonders in den Gegenden ihres Aufenthalts in einer Art von Netzen, die aus Seilen und Stricken bestehen und auf der Erde ausgespannt werden, gefangen, worin sie sich, wenn sie in den Gebüschen herum streifen, verwickeln. Das Wildpret ist unschmackhaft, besonders im Winterbalge; doch essen es die Grönländer gekocht, und das im Magen befindliche Futter roh. Ihr Unrath giebt ihnen Dachte für die Lampen, und der weiche warme Pelz Kleider für ihre Kinder. Die weißen Winterbälge sind wie bekannt, ein vortrefliches Pelzwerk, mit welchen die Russen allenthalben hin, selbst nach China, großen Handel treiben.

3) Das wilde Kaninchen — Lepus Cuniculus — heißt auch Murkchen, Küllen, Canikel, u. das Männchen Rammler, Bock. Die Ohren oder Löffel sind dünn behaart, an den Spitzen schwarz; der kurze Schwanz oder die Blume von der Farbe des Körpers; von den mehr an den Leib gezogenen Läufen die hintern kürzer als der Körper. Die Körperlänge beträgt anderthalb Fuß; der Blume zwey und einen halben Zoll; die Höhe sechs Zoll und die Schwere vier bis fünf Pfund. Das Weibchen ist allezeit größer und stärker. Die Farbe überhaupt ist röthlichgrau; der Grund nemlich weißlich aschgrau, die Mitte schwärzlich und das Ende falb oder gelblich. Dieß giebt jene Farbe. An den Seiten wird die Rückenfarbe heller und an den untern Theilen weißlich. Eben so wie beym Hasen

ist der Balg mit doppelten Haaren, kurzen wolligen, feinen und stärkern längern besetzt. So groß die Aehnlichkeit dieser Thiere mit den Hasen ist, so feindselig leben sie mit ihnen, und wenn man sie einsperrt, so verfolgen sie sich gewöhnlich so lange, bis ein Theil davon stirbt. Man will bemerkt haben, daß dann gewöhnlich der Hase weichen muß. So, wie die von ihnen stammenden zahmen Kaninchen, geben sie durch Klatschen mit den Hinterläufen ein Warnungszeichen. Sie sind listiger als die Hasen, können hingegen auch nicht so geschwind laufen; im Anfange laufen sie zwar weit schneller, allein in der Folge können sie es nicht aushalten, und jeder gute Hühnerhund ist im Stande, sie auf freyem Felde, wenn sie nicht in einen Bau flüchten können, einzuholen. Im Anfange ihres Laufes sind sie daher auch schwerer zu schießen als die Hasen, besonders weil sie nicht in gerader Linie, sondern mehrentheils im Zickzack laufen. Wenn sie in Gefahr sind, schreyen sie nicht wie die Hasen, sondern pfeifen hell. Ihre Vermehrung ist mit der des Hasen in gar keine Vergleichung zu stellen, siehe unten. Es scheint, als wenn bloß das südliche Europa und zwar das alte Griechenland und Spanien das ursprüngliche Europäische Vaterland der Kaninchen sey, von da sie zuerst nach Italien und Frankreich und dann in die andern Gegenden, in Deutschland u. s. f. verbreitet worden sind. In kalten Ländern, z. B. in Schweden und in den übrigen nordischen Reichen, halten sie es im Freyen nicht aus. Dagegen trifft man sie in den höchsten Gegenden von Asien und Afrika an. Nach Amerika sind sie erst von Europa aus verpflanzt worden, haben sich aber in den südlichen Theilen desselben außerordentlich vermehrt. Sie halten sich mehr in als außer der Erde auf. Sie graben sich nemlich mit ihren weißen langen scharfen Nägeln an den Zehen der Vorderfüße Höhlen oder Baue in die Erde, die ihnen zur sichern Wohnung dienen. Diese sind winklich mit verschiedenen Ausgängen oder Röhren versehen, und man findet sie in bergigen Gegenden in mancherley, sogar steinigem Boden, in Ebenen aber mehr und vorzüglich, wo es sandig ist. Ob sie sich gleich in Gesellschaft zusammen halten, so hat doch jedes Paar oder vielmehr jedes Thier seine eigne Wohnung, die so bequem als möglich eingerichtet ist. In derselben befindet sich am Ende allezeit eine Kammer, deren Eingang so enge ist, daß ihnen der Fuchs, ihr Erbfeind, nicht nachkriechen kann, obgleich die Ein- und Ausgänge durch das häufige Ein- und Ausschlüpfen oft weit genug sind, daß er dieselben durchkriechen kann. Das Weibchen gräbt sich in einem solchen Baue eine eigene geräumige Kammer, welche ihr Wochenbett wird. Zuweilen verstopfen sie die Oeffnungen des Baues, wenn sie ausgehen, daß man sie nicht finden kann; und wenn sie an einem Orte Gefahr bemerken, so verlassen sie denselben; und

und wenn eine Familie auszuwandern anfängt, so folgen die andern alle nach. Gewöhnlich gehen sie des Abends, so bald der Abendstern aufgegangen ist, aus dem Baue, setzen sich oben auf denselben, sehen sich munter nach allen Gegenden um, um zu bemerken, ob es auch zum Ausgehen sicher sey. Die Nahrung ist mit der des Hasen fast einerley und besteht in Gras, Kräutern, Klee, Kohl, grünen und reifen Getraide und Rüben von aller Art, denen sie nachgraben. Im Winter scharren sie die Saat auf, fressen die Knospen der Sträucher und schälen die junge Schale von diesen und den Bäumen ab. Wacholdersträuche scheinen ihre angenehmste und zuträglichste Nahrung zu seyn, daher sie sich auch in bergigen Gegenden, wo diese wachsen, am liebsten aufhalten. Man behauptet, aber wohl mit Unrecht, daß diese Thiere in Monogamie lebten. Im Februar und März ist die Rammelzeit, alsdann setzt das Weibchen fast alle vier Wochen bis zum Oktober vier bis sechs, auch wohl bis zwölf Junge, welche neun Tage blind sind und vierzehn Tage in ihrer Höhle auf dem aus Gras und Mutterwolle bestehenden Wochenbette bleiben. Ob sie sich gleich nicht, wie der Setzhase, überschwängern läßt, so wird sie doch gleich nach der Geburt der Jungen wieder trächtig, und kann durch ihre überschwengliche Vermehrungskraft in einigen Jahren eine Bevölkerung von etlichen Tausenden zu Wege bringen. Man sieht daher oft mit Verdruß, daß sich eine Colonie von vier bis sechs Stücken, denen man ein kleines Gebiet anwieß, in etlichen Jahren durch ihr beständiges Fortwühlen meilenweit ausgebreitet hat. Daher es denn auch gewöhnlich ist, daß man ihnen gern ein mit Wasser umgebenes Stück Land eingiebt, wodurch sie in den vorgeschriebenen Gränzen bleiben müßen. So lange die Jungen im Baue sind, pflegt die Mutter beym Ausgehen die Oeffnung sorgfältig mit Erde zu verstopfen, die sie mit ihrem eignen Harn benetzt. Sobald sie auslaufen, bezeigt sich der Vater sehr zärtlich gegen sie. Er soll sie zwischen die Pfoten nehmen, ihnen die Augen lecken, und sie sehr freundlich streicheln. Doch soll es auch, wie unter der zahmen Rasse, solche Rabenväter unter ihnen geben, die sie auffressen, wenn sie sie noch im Neste antreffen. Im achten Monate sind die Jungen schon zur Fortpflanzung tüchtig und im zwölften völlig ausgewachsen. In warmen Ländern ist ihre Vermehrung ungeheuer, denn da hecken sie des Jahrs wohl siebenmal und werfen meist acht Junge, und ein einziges Paar ist im Stande, da sie sich dann im fünften Monate schon wieder vermehren, in vier Jahren eine Population von einer Million, zweyhundert und vier und siebenzig Tausend acht hundert und vierzig Kaninchen hervorzubringen. Hunde, Marder, Iltisse, Wiesel, Ko kraben, Rabenkrähen und mehrere Raubvögel sind ihre Feinde. Das Frett-

chen ist mit angebohrner Raub- und Rachsucht gegen sie erfüllt. Von Eingeweidewürmern hat man bis jetzt bloß die lanzetförmigen Bandwürmer in ihnen entdeckt. Die Krebse giebt man auch als Feinde an, indem man bemerkt hat, daß die Kaninchen, wenn einer in ihren Bau gekrochen ist, herausgekommen sind, und in vorgestellten Netzen haben können gefangen werden. Ob dieß Krebsiren aber immer probat seyn möchte, daran zweifle ich fast. Die Spur ist der Hasenspur ähnlich, nur weit kleiner. Da sie ein sehr scharfes Gehör und einen feinen Geruch haben, so kann man ihnen mit der Flinte nicht leicht beykommen, und man muß daher auf dem Anstande aufmerksam auf sich und die Luft seyn. Vor dem Vorsteher-Hunde kann man sie auch schießen, wenn sie auf dem Felde, vorzüglich auf Kleestücken sind. Sonst muß man ihnen in ihrem Baue beyzukommen suchen, und dieß geschieht durch kleine Dachshunde, besonders aber Frettchen. Diese Jagd heißt das Frettiren. Man umstellt nemlich mit dem Hasengarne die Gegend des Baues, oder bedeckt mit einem Haubennetze eine Oeffnung und verstopft die übrigen Gänge, läßt das Frettchen mit einer kleinen Schelle am Halsbande und mit durch ein Kettchen verschlossenem Munde, zur Verhüthung des Mordens, hinein, und die Kaninchen flüchten gleich, wenn sie ihren Feind durch irgend einen Sinn bemerken, rennen in das aufgestellte Garn und man schießt oder schlägt sie in demselben todt, oder fängt sie lebendig. Eben so ist die Jagd mit Dachshunden, wo die Baue weit genug sind. Das Fangen in eisernen Fallen und in Schlingen vor ihrer Wohnung ist nicht ächt weidmännisch und nur zur bezielten Ausrottung dieser schädlichen Thiere anwendbar. Das Fleisch oder Wildprett ist süßer als vom Hasen, fast wie Hühnerfleisch, gebraten zu trocknen, aber desto besser gekocht mit einer sauern Brühe. Der Balg ist ein brauchbares Pelzwerk, vorzüglich zu Unterfutter. Die Haare allein geben feine Hüthe, und mit Seide versetzt schöne Strümpfe und Handschuhe. Wegen ihrer großen Vermehrung werden sie in manchen Gegenden für den Landbau sehr nachtheilig, daher man auch auf ihre Verminderung, wo man ihre Ohren einliefert, appartes Schießgeld, wie für Raubzeug, bezahlt. In den ältern Zeiten waren sie auf den Balearischen Inseln Majorka und Minorka so zahlreich geworden, daß sich die Einwohner genöthigt sahen, eine Gesandschaft an den Kaiser August zu schicken, um ihnen durch militairische Hülfe gegen diese lästigen Creaturen beyzustehen. Da sich einmal in Frankreich die Kaninchen so ungeheuer vermehrt hatten, so fiel man darauf zu berechnen, daß ein Kaninchen, das ohngefähr auf 12 Sous zu schätzen sey, durch den Schaden, den man an Wühlen u. Aesung an den Feldern und in Weingärten erlitte, wenigstens 1 Louisd'or zu unterhalten koste, und daß sie

den Besitzern einträglicher Grundstücke noch theurer kämen. Der Prinz von Condé ließ sie also in seiner Provinz alle ausrotten, denn er hatte berechnet, daß die Menge dieser Thiere die Einkünfte seiner Ländereyen um die Hälfte vermindert hatte. Die Jägersprache ist wie beym Hasen.

Haselhuhn oder schwarzkehliges Waldhuhn — Tetrao Bonasia — Haselwildpret, Rothhuhn, Rotthuhn und Jarpe gehört als besondere Art zur Gattung Waldhuhn. Die Schwanzfedern sind grau, mit schwarzen Punkten und einer schwarzen Binde besetzt, die beyden mittlern ausgenommen. Das Männchen hat eine schwarze Kehle, das Weibchen eine hellrostgelbe. Die Länge dieses Vogels beträgt dreyzehn Zoll, wovon der Schwanz vier Zoll wegnimmt, die Breite ein und zwanzig Zoll, und die Flügel bedecken zusammengelegt kaum den vierten Theil des Schwanzes. Männchen und Weibchen sind in der Größe nicht sehr verschieden, und das Gewicht ist zwey Pfund. Der Schnabel ist krumm, acht Linien lang, stark übergekrümmt, schwarz, an der Wurzel gelblich; die rundlichen Nasenlöcher sind, so wie die Schnabelwurzel, dicht befiedert; der Augenstern nußbraun; die Schienbeine ein und drey Viertel Zoll hoch, fast halb befiedert, vorn geschuppt; die Zehen geschuppt, gefranzt und so wie der nackte Theil der Beine hellbräunlich. Oberkopf, Oberhals und Oberrücken sind rostfarben mit schwarzen Wellenlinien und röthlich aschgrauen Federsäumen; die Kopffedern können haubenförmig in die Höhe gehoben werden; der Mittelrücken, Unterrücken und die mittelmäßigen Deckfedern des Schwanzes hellaschgrau und rostfarben gemischt mit dunkelbraunen Spriungen und schmalen dunkelbraunen ungleichen Querlinien und in der Mitte jeder Feder auch mit einem dergleichen Längsstreifen; über den Augen ist ein hochrother warziger Fleck, und hinter demselben ein weißer Strich bis in den Nacken; die Wangen sind rostroth; die Kehle schwarz mit einer weißen bandförmigen Einfassung, die sich von der Stirn anfängt; der Unter- und Seitenhals nnd die Seiten der Brust rothbraun mit schwarzbraunen Wellenlinien und Flecken, und großen einzelnen weißen Endsäumen; die Mitte der Brust, des Bauchs und die mittelmäßigen untern Deckfedern des Schwanzes weiß mit großen halbmondförmigen schwarzbraunen Flecken, wodurch diese Theile wie geschuppt werden; die Seitenfedern rostbraun, weiß und dunkelbraun gefleckt; die Schenkelfedern rostgrau; die Schulterfedern und Deckfedern der Flügel schwarz und rostfarbig gefleckt, allenthalben dunkelbraun bespritzt und einzeln mit großen weißen Punkten, die längs dem Rücken der Flügel herab in einer Reihe stehen, besetzt; die kurzen, einwärts gebogenen Schwungfedern dunkelbraun, die mittlern an der äu-

äußern Fahne und an den Spizzen mit röthlichen Flecken, die dunkelbraun bespritzt sind, und die vier letzten wie die Deckfedern; die Deckfedern der Unterflügel dunkelbraun mit röthlich weißen Flecken; die Achselfedern weiß mit einzelnen dunkelbraunen Querstreifen; der Schwanz, der aus sechzehn Federn besteht, ist zugerundet, etwas erhaben gebogen, die beyden mittlern Federn, wie die Deckfedern des Schwanzes, die übrigen hellaschgrau, unregelmäßig dunkelbraun gestreift, gestrichelt und klar gefleckt, vor dem Ende mit einer breiten schwarzen Binde, und an den Spitzen weiß. Das Weibchen ist nur etwas kleiner; der kahle Augenfleck blässer; der Oberleib dunkler und stärker schwarz gefleckt; die Kehle, statt schwarz, hell rostgelb und dunkelbraun gefleckt und ohne weiße Einfassung; die Wangen kastanienbraun, mit schwarzen Strichen; der Unterhals hellrostfarben und schwarzbraun gefleckt; die weiße Farbe des Bauchs unreiner; die Schulterfedern und Deckfedern der Flügel rothbrauner und die weißen Flecken auf denselben gelblich; die untern Deckfedern des Schwanzes rostfarben mit dunkelbraunen Querlinien und weißen Spitzen; die vordern Schwungfedern auf der äußern Fahne mit röthlich weißen Kanten. Eine Varietät ist das bunte Haselhuhn. Was beym gewöhnlichen Haselhuhn schwarz ist, ist hier weiß, und das bräunliche weißröthlich. Die Haselhühner sind wilde, scheue, versteckte Vögel, die sehr schnell laufen, aber wegen ihrer kurzen Flügel nicht hoch und lange anhaltend fliegen können. Sie sind sehr vorsichtig und sitzen daher immer lauschend auf den niedrigen Aesten der Bäume. Ihre Stimme, womit sie sich zur Zeit der Begattung locken, ist ein Pfeifen, das klingt, wie wenn ein Mensch durch die Vorderzähne hoch pfeift. Sie sind in den gebirgigen und waldreichen Gegenden von Europa bis Lappland hinauf zu Hause. Vermischte Holzungen ziehen sie allen andern vor und vorzüglich findet man sie da, wo Abhänge und Gründe sind, die Haselnußstauden und Birken enthalten. Ich habe sie immer mehr in den tiefen gebirgigen Waldungen als in den Vorhölzern angetroffen; in Feldhölzern sieht man sie fast gar nicht; es müßte sich denn im Winter eins dahin verstreichen. Es sind Standvögel, die nur im Herbste und Winter in ihrer Heimath bald auf diesem bald auf jenem Berge und Forstort sind. Im Oktober sieht man sie in der Abenddämmerung vorzüglich streichen. Sie sind denn, wie die Rebhühner, familienweise beysammen, fliegen aber nicht dicht bey einander, sondern neben und hinter einander in einiger Entfernung, zu jener Zeit fängt man sie auch in der Schneuß. Die Nahrung haben sie mit dem Birkhuhn fast gemein. Im Sommer und Herbste suchen sie Insekten und Beeren zu ihrer Nahrung auf, vorzüglich lieben sie die Vogelbeeren; im Winter und Frühjahre gehen sie den Hasel-

Bir-

Birken- Erlenzäpfchen und Knospen nach, und fressen auch die Spitzen von Heidelkraut, Fichten, Wachholdern u. s. w. Die Balzzeit fällt in das Ende des Aprils und den Anfang des Mays. Das Männchen pfeift alsdann dem Weibchen, und macht ebenfalls auf dem Boden allerhand artige Stellungen und Gebehrden mit ausgebreiteten Flügeln und Schwanze. Da man sie immer paarweise findet, so scheinen sie in Monogamie zu leben. Die Henne verbirgt ihr Nest im dichten Gebüsch, Moos oder Heidekraut, umlegt es mit vielem Genist, womit sie die acht bis zwölf hellrostfarbenen, mit Dunkelbraun gefleckten Eyer, beym Aufsteigen bedeckt. Sie werden drey Wochen bebrütet. Die Jungen laufen gleich mit der Mutter davon und verstecken sich bey der geringsten Gefahr. Zur Zeit der ersten Paarung geht die Familie auseinander, um neue zu machen. Die Feinde sind eben die, welche der vorhergehende Vogel hat. Außerdem müßte ihre Vermehrung groß seyn. Man schießt sie im Herst und Frühling durch Nachahmung ihrer Locktöne, welche auf den von einer Gelbwespe verursachten Knötchen der Buchenblätter und auf Pfeifen aus Gänseknochen und Hasenläuften nachgepfiffen werden können. Sie gehen auch in die Sacknetze und Bügeldohnen in die Schneuß. Ihr Wildpret wird für das weißeste, zärteste, schmackhafteste und gesündeste unter allem wilden Geflügel gehalten. Der Schaden, den sie an den Bäumen thun sollen, ist für nichts zu achten. Eine Gesellschaft oder Familie heißt Kette oder Volk. Ihr Pfeifen heißt Pisten. Sie fallen zu Baum oder Bäumen.

Hasenfüßiges Waldhuhn oder Schneehuhn — Tetrao Lagopus — gehört mit vorigem zu einer Gattung und heißt auch weißes Birkhuhn, Haselhuhn, wildes Rebhuhn, Weißhuhn, Steinhuhn, Schneehase, Ptarmigan, Rypen, weißes Morasthuhn, Europäisches Schneehuhn. Die Zügel sind schwarz; die Schwanzfedern sind ebenfalls schwarz und haben weiße Spitzen; die Füße sind bis auf die Fußsohlen mit haarigen Federn bedeckt. Die Sommer- und Winterfarbe ändert sich im Norden. Das Schneehuhn hat die Größe einer Ringeltaube, ist siebenzehn Zoll lang und zwey und zwanzig breit; der Schwanz hat vier Zoll und die Flügel reichen bis fast an die Mitte; das Gewicht ist 14 bis 20 Unzen. Der Schnabel ist kurz, acht Linien lang und, so wie die breiten Nägel, schwarzblau; die Schienbeine sind ein und ein Viertel Zoll hoch und, so wie die Zehen, mit weißen haarigen Federn dicht besetzt. Ueber den Augen ist ein scharlachrother warziger Fleck; die Zügel sind schwarz; Kopf, Hals, Rücken, Schultern und Deckfedern der Flügel sind rostbraun mit feinen und schwarzen aschgrauen Linien durchschnitten und hie und da mit weißen Flecken besetzt; die Brust ist unterbrochen grau braun; Flügel, Bauch,

Af-

After und die langen Deckfedern des Schwanzes sind weiß; die Schäfte der sieben ersten Schwungfedern schwarz; von den vierzehn Schwungfedern sind die äußersten schwarz, am Ende schön weiß eingefaßt, die mittlern wie der Rücken. Das Weibchen ist kleiner; die Warzenstelle über den Augen nicht so groß; die schwarze Zügel fehlen gewöhnlich und das Gefieder ist ohngefähr wie bey der Birkhenne; fast der ganze Leib hat nemlich auf einem gelbbraunen mit Weiß vermischtem Grunde vom Schnabel bis zum Schwanze unzählige schwarze Querstreifen; alles obige ist wie beym Hahne. In Deutschland bleibet diese angegebene Sommerfarbe fast unverändert, nur zeigen sich hier und da mehrere und größere weiße Flecken. Im Norden aber geht im Herbst diese Sommerfarbe in Weiß über, außer daß die schwarzen Zügel und Schwanzfedern bleiben. Im Norden werden sie für sehr einfältige Vögel ausgegeben, denen man nur Brod vorzuhalten braucht um sie zu fangen, und denen man die Schlinge über den Kopf schleudern könne. In Deutschland aber sollen sie so scheu, wie das übrige Waldgeflügel seyn, und nicht leicht zum zweytenmal auf sich schießen lassen. Sie leben außer der Paarzeit in Ketten von fünfzehn bis zwanzig Stück zusammen, haben einen schweren Flug, aber einen desto schnellern Gang, scheuen das blendende Sonnenlicht und den Wind, und drängen sich bey diesen, so wie bey den Regengüssen, dicht an die Gegenseite der Bäume an. Ihre Stimme soll dem Gelächter eines Kindes nicht unähnlich seyn. Andere sagen, sie schreyen wie die Hirsche. Die nördlichen Länder der alten Welt sind die eigentliche Heymath dieses Federwildes, das aller Kälte trotzet; in dem südlichen Europa bewohnt es nur die höchsten Schnee-Gebirge. Man findet es daher sehr häufig in Lapland, Island, Norwegen, Schweden, Rußland, Grönland, Schottland, auf den Schweizer- und Savoyischen Alpen, auf den Tyroler, Salzburger und Steyermarker-Gebirgen, und auch bey Nagold, am Anfange des Würtemberger Schwarzwaldes. In andere Gegenden Deutschlands verfliegen sie sich nur im Winter zuweilen. Sie halten sich gewöhnlich auf den höchsten Berggipfeln auf, ausgenommen in Rußland, wo sie ohne Unterschied Gebirge, Wälder, Ebenen und Moräste bewohnen. Sie leben von den Knospen, Kätzchen, Schößlingen und Blättern verschiedener Bäume und Sträucher, vorzüglich der Fichten und des Lerchenbaums, der Birke, Aspe und Saalweide, von allerhand Beeren, Heidekraut und andern Gebirgspflanzen, und von mancherley Insekten. Ihre Falz- oder Balzzeit ist im April und May und gegen das Ende des Junius legen die Hennen sechs bis zehn röthliche, schwarzbraun gefleckte Eyer auf die Erde auf einen steinigen Platz. Sie scheinen in Monogamie zu leben, denn wenn das Hahn getödtet ist, so verläßt es

es der Hahn nicht, und kann also auch leicht getödtet werden. Es ist zwar schwer und mühsam, sie aufzuziehen, allein es glückt doch mit Ameiseneyern, Lerchennadeln, Hühnerdarmkraut, feinem Gebirgssand und frischem Wasser. Ihre Feinde sind Raubthiere und Raubvögel, auch die sogenannte Schneehuhnlaus. Die Tyroler, und Salzburger Gemsenjäger schießen die meisten im Frühjahre und Herbste. Beym Auffliegen streichen sie einige hundert Schritte weit vorwärts und fallen dann in einen Baum oder Strauch, wo sie nicht leicht wieder abfliegen. Die Isländer und Grönländer sollen sie bey tiefem Schnee in Schlingen fangen, die sie von einem Felsen herab und den Schneehühnern vorhalten, welche dann beym Fortfliegen darin hängen bleiben. Ihr Wildpret, besonders von jungen Vögeln, soll vortrefflich schmekken, und mit dem Hasenwildpret Aehnlichkeit haben. Die Grönländer essen sie entweder zubereitet, oder halb faul, und auch mit Robbenspeck. Sie füllen auch die Eingeweide mit frischen Thranöl und Beeren, und halten diese Kost für eine große Delikatesse. Aus den Häuten mit den Federn machen sie Hemden, und die Federn, besonders die Schwanzfedern, gehörten sonst zu ihrem Putz.

Hasenbaitze ist die Haasenjagd, wenn die Falkenierer mit abgetragenen Falken die Hasen fangen.

Hasenjagd ist die Art und Weise, sich der Hasen lebendig oder todt zu bemächtigen, es geschiehet durch Suchen mit dem Hunde, auf dem Anstande, durch Treibjagen, durch Hetzen, durch Forciren mit dem kleinen Zeuge und durch Baitzen.

1) **Durch Suchen mit dem Hunde.** Hier muß man vorzüglich untersuchen, wenn man die Hasen am besten im Felde oder im Holze suchen kann; das heißt, wenn die meisten Hasen im Felde, oder wenn sie im Holze anzutreffen sind. Im Felde findet man sie vorzüglich, wenn früh, um die Zeit, da die Hasen zu Holze zu gehen pflegen, der Wind stark wehet, und das dadurch verursachte Rauschen der Blätter die Hasen zurück ins Feld scheuchet. Oder wenn im Herbste das Laub und die Eicheln stark fallen, wofür sich die Hasen ebenfalls sehr fürchten. Um diese Zeit findet man sie gemeiniglich in der sogenannten Fälge, oder, den umgepflügten Kornstoppeln, denn da ist der Boden am lockersten, daß sich die Hasen Lager machen können. In den Saatfeldern hingegen werden sie, durch die, welche an der Bestellung derselben arbeiten, in den Herbstfutterstücken, durch die Futter hohlenden Weiber, und in den Sommerstoppeln durch die Hirten gestört. Im Holze hingegen sind sie am meisten in kalten Wintertagen, wenn der Erdboden zu sehr gefroren ist, daß sie sich denn im Holze dahin

setzen, wo sie die Sonne bescheinet, die kalte Luft aber durch Bäume abgehalten wird. Auch im späten Sommer und zu Anfange des Herbstes, wenn die Felder abgeerndtet, und die Felder von Menschen und Vieh voll sind, im Holze aber das Laub noch nicht fällt. Vorzüglich aber sind sie im Holze, kurz zuvor ehe es schneyet, und man kann sich sicher darauf verlaßen, daß binnen ein oder zwey Tagen Schnee liegt, wenn die Hasen an einem schönen Tage des späten Herbstes im Holze sitzen. Doch sind von allem diesen die Holzhasen auszunehmen, denn diese gehen blos des Nachts ins Feld, um ihre Nahrung zu suchen. Ferner kömmt auch viel auf die Gegend an, wo man lebt, denn in der Ebene giebt es mehrentheils Feldhasen und diese gehen nur dann zu Holze, wenn sie eine von obigen Ursachen hinein treibet. In gebirgigen Gegenden hingegen findet man sie mehrentheils im Holze und an den Abhängen der Berge, denn die meisten sind Holzhasen. Auch aus der Witterung kann man schließen, ob, und wo man Hasen suchen kann; ingleichen ob sie halten oder nicht; denn bey gutem Wetter im Frühjahre und Herbste, auch im späten Herbste in den Mittagsstunden bey warmen Sonnenscheine, so wie im Winter, wenn es früh gefroren und die Sonne des Mittags den Frost aufgezogen hat, halten die Hasen allezeit gut im Felde aus, welches sie auch dann thun, wenn des Nachmittags und die Nacht hindurch Schnee gefallen ist, und die Hasen verschneyet hat, weil sie, aus Furcht für dem Schneegestöber nicht aus ihrem Lager gehen, dann halten sie auch den andern Tag so fest, daß man ihnen ganz nahe auf den Leib kommen kann. Halten bey einer so eben beschriebenen Witterung die Hasen nicht, so ist es ein Zeichen, daß stürmische Witterung bevorstehet, vor und bey welcher sie eben so wenig halten, als bey hartem Froste, da die Hasen des Polterns wegen, das die Schützen im Gehen verursachen, herausfahren, so wie sie auch in der Rammelzeit niemals aushalten, sondern allemal so hoch und locker sitzen, daß der leiseste Fußtritt eines einzelnen Mannes sie aus ihrem Lager treibet. Die Hasen sucht man entweder auf dem Felde, oder im Holze; auf dem Felde braucht man einen guten Hühnerhund, der vor Hasen stehet, keinen unangeschossenen Hasen verfolget, dem angeschossenen, der da schweißet, hingegen so lange nachgehet, bis er ihn fängt, tod beißet und seinem Herrn bringet, welches letztere er auch mit dem thun muß, der auf dem Flecke liegen bleibet. Dieses nennet man apportiren. Auch darf er weder zu nahe noch zu weit von seinem Herrn revieren, denn da hältjeder Hase besser, als vor einem zu flüchtig, oder zu kurz revierenden Hunde. Jaget man bloß zum Vergnügen, so ist die Anzahl der Schützen willkührlich. Von einem ordentlichen Revierjäger aber verlange ich, daß er

mit

mit seinem Hühnerhunde allein suche, denn bey mehrern Schüzzen halten die Hasen nicht so gut, die Hunde, wenn deren mehrere sind, revieren nicht so gut, sondern werden zu hitzig, und stoßen manchen Hasen auf, vor dem sie sonst stehen würden, und unter mehrern Schützen giebt es auch welche, die fehlen, oder zu Schanden schießen. Im Holze suchet man die Hasen mit einem lautjagenden Hunde, er sey nun ein Hühner- großer, oder kleiner Jagdhund, Dachshund rc. was er wolle. Das weitere Verfahren dabey siehe Rehjagd.

2) Auf dem Anstande schießet man die Hasen entweder früh oder abends, theils am Holze, theils im Felde; der Anstand am Holze ist der beste, denn die Hasen halten ihre Wechsel und ihre Stunden richtig, und man kann überzeugt seyn, wenn man sich dahin stellt, wo man den Abend vorher einen Hasen hat heraus laufen sehen, daß man diesen Abend gewiß zum Schuße kömmt. Im Felde hingegen ist es ein bloßes Ohngefähr, wenn man zu Schuß kömmt; denn die Hasen laufen die ganze Nacht im Felde herum. Am Holze stellet man sich so an, daß des Abends der Wind vom Holze nach dem Felde und dem Schüzzen zu, und des Morgens vom Felde auf das Holz und den Schützen zugehe, damit die Hasen keinen Wind von dem Schüzzen bekommen. Die rechte Anstandszeit ist abends von Sonnenuntergang an, so lange man sehen kann; im August u. September aber muß man lange vorher und ganz gewiß halb 6 Uhr schon auf dem Platze stehen, denn um diese Zeit rücken schon viele Hasen ins Feld. Mit dem Feldanstande ist nicht eher etwas auszurichten, bis Schnee liegt, dann aber muß man nicht vom Abende an, sondern des Nachts nach 10 Uhr auf den Anstand gehen, und für die Hasen Möhren, Kraut rc. haben, um sie dadurch anzukörnen. Denn die Hasen suchen ihre Nahrung nicht eher, als gegen Mitternacht, und dann nehmen sie die Körnung gewiß an, so daß man dabey ohnfehlbar zum Schuße kommt.

3) Durch **Treibejagen**, s. d. Wort.

4) Durch **Hetzen** mit Windhunden, s. Hetzen.

5) Durch **Forciren**. Dieses ist eine bloße Lustjagd für große Herren, da ihrer einige mit flüchtigen Pferden in einiger Entfernung von einander halten, und einen aufgejagten Hasen, den zugleich die Hunde jagen, so lange mit ihren Pferden verfolgen, bis er ermüdet, und von den Hunden entweder gefangen, oder von den Jägern mit Peitschenhieben getödtet wird. Ein Hauptvortheil dabey ist der, wenn man den angejagten Hasen, nachdem er eine Zeitlang sich ganz außer Athem gelaufen, einige Minuten ruhig läßt, da er sich denn drücket und so steif

wird,

wird, daß man ihn sodann in kurzer Zeit bekommen kann.

6) Mit dem kleinen Zeuge; wozu man entweder halbe Tücher und zwar 6 Tücher brauchen kann, in deren Ermangelung aber ordentliche Hasennetze nehmen muß. Man stellet damit das Stück Holz ein, das man ausjagen will, und läßt es an einer Seite offen, wo die Schützen angestellt werden; unterdessen jagt man das Holz mit Hunden oder Treibern aus, daß die Hasen entweder den Schützen zu- oder an die Netze laufen; diese aber müßen festgestellt werden, damit die Hasen sich nicht fangen, sondern an den Netzen herunter und bey die Schützen laufen müßen. Will man die Hasen gern an einen Ort des Holzes zusammen haben, so verlappet man des Nachts vorher den übrigen Theil des Holzes inwendig, und von außen auch ohngefähr 50 Schritte davon mit Federlappen auf niedrigen Forkeln, zu welchen man Leute stellt, die sie in Bewegung erhalten, damit die Hasen sich dafür scheuen, daran herunter laufen und da ins Holz rücken, wo sie sollen, und das Holz nicht verlappt ist.

7) Durch Baitzen, siehe Baitzen.

Hasenkasten ist ein, von dünnen Brettern verfertigter, und mit einem Deckel versehener Kasten, so groß, daß man einen lebendigen Hasen darinnen von einem Orte zum andern bringen kann, dabey man ihm durch Löcher, in die Decke gebohrt, hinlängliche Luft verschafft. Es giebt auch Hasenkasten, so groß, daß einer einen Wagen ausfüllet, worinnen so viel Fache sind, als die Größe des Kastens verstattet, deren jedes so groß ist, daß ein lebendiger Hase darinnen Raum hat. Man umziehet diese Kasten inwendig mit Leinwand, damit sich die Hasen nicht die Köpfe einstoßen, und giebt ihnen Hafer, Graß und Waßer zur Nahrung hinein.

Hasennetz ist ein Netz, das man zur Hasenjagd brauchet. Es wird von starkem Bindfaden dreyschäftig gestrickt, jede Masche ist 3 Zoll vierkantig, und das ganze Netz hundert Ellen lang und zwey Ellen hoch, die Schlagleinen sind neun Garnfäden stark. Die Hacken, Heftel und Forkeln macht man nach gehörigem Verhältniße des Ganzen, in Rücksicht der Größe und Stärke. Um die Netze zu stellen, braucht man ein Pfahleisen, um die Löcher damit in die Erde zu stoßen, und einen hölzernen Schlägel, um die Heftel damit einzuschlagen, denn mit einer Axt macht es zu viel Lärm, und verscheucht die Hasen. Beym Stellen nimmt einer den Heftel in die rechte Hand, faßet das aufgebundene Netz zum Ablaufen, und trägt den Hacken verkehrt auf der linken Schulter, während ein anderer ihm den Heftel, und etwas vom Netze vom Haken nimmt, einschlägt und anbindet, worauf der

der Erste mit dem Netze ablauft. Alsdenn ziehet er es scharf an und schlägt es hinten nach aus, daß es nicht verdrehet werde und desto beßer stelle. Die Jagd mit Netzen ist nicht allen Jagdberechtigten vergönnet, und müßen solche ausdrücklich mit deren Ausübung beliehen seyn. Ueberhaupt sollten sie wenig, und nur an gefährlichen Grenzen gebraucht werden, weil dadurch viel Hasen aufgerieben werden.

Hasensprung ist ein Knochengelenke an den Hinterläuften des Hasen, dem man Heilkräfte, besonders zu Beförderung der Wehen bey Gebährenden, zuschreibt.

Haube nennen die Falkeniere die Kappe, die sie dem Falken aufsetzen, um ihn desto eher zu zähmen, dieses Geschäft nennen sie hauben. Die Falken werden anfänglich mit der Reuschhaube gehaubet, in der Folge aber, wenn man sie zu tragen anfängt, haubet man sie ordentlich. Beym Hauben muß man sich vorsehen, daß man dem Falken den kleinen Finger nicht ins Genick stoße, weil viele die unartige Gewohnheit haben, sich bey Annäherung der Hand auf den Rücken zu werfen. Manche Falken suchen sich feßellos zu machen, oder beißen in die Stange oder in den Handschuh, einem solchen muß man eine Haube mit einem Schnabelfutter aufsetzen, welches vorn bey dem Schnabel in der Gegend der Nase auf beyden Seiten Luftlöcher haben muß, um dem Falken die Luft nicht zu benehmen. Die Falkeniere tragen gewöhnlich eine Falkenhaube, als Zeichen ihres Metiers, auf dem Huthe.

Haubenente — Anas Fuligula, Linn. — Der Schnabel dunkelbleyfarben, an seiner bauchigen Erweiterung gegen den Nagel hin mit kleinen Vertiefungen versehen; der Kopf an den Seiten etwas zusammengedrückt; ein herabhängender Federbusch auf dem Scheitel; der Körper schwärzlich; Bauch u. Spiegel weiß, die Hinterzehe gelappt — am Männchen Kopf, Oberhals und Brust schwarz, entenhälsig glänzend — am Weibchen schmutzig schwarzbraun. Sie ist 16 Zoll lang und variirt in der Farbe nach dem Alter; denn die Farbe, sowohl an Kopf als Hals und Brust, wird immer dunkler, sie ist nemlich nach der ersten Mauser, wo vorher die Männchen den Weibchen ähnlich sehen, a) hellkastanienbraun, wird aber b) nach und nach kastanienbraun, dann c) dunkelbraun, d) im Alter gar am Kopfe oder an den Schläfen, am Unterhals und Oberbrust entenhälsig. Eben so wird der Rücken nach und nach dunkler, ist a) braun, dann b) schwarzbraun, dann c) olivenschwarz. Eben so nimmt der Federbusch an Länge nach und nach zu, und am Weibchen fehlt er das erste Jahr fast ganz. — Man findet auch eine Spielart mit weißer Stirn. Naumanns Vögel. III. S. 353. Taf. 57. Fig. 85. Weibchen. Ihr Wohnort

ort ist der Norden von Europa und Asien; in Deutschland sieht man sie im Spätherbst u. Frühjahr auf dem Zuge auf Seen und Teichen heerdenweis, doch nicht alle Jahre. Sie wählt zu ihrer Nahrung Fische, Frösche, Muscheln und Wasserkräuter, und hat auch noch folgende Namen: Europäische und gemeine Haubenente, Reiher- Reiger- Straußz- Schopf- Schups- Moor- Mur- und Moderente, Schwarzkopf, schwarze, rußige, rußfarbige, buschige Ente, kammige kriechende Straußente, schwarze See-Ente mit dem Federbusche und weißem Flügelstriche, Fresche, kleine Tauchente, Pfeifente, kleine Haubenente.

Haubenlerche, oder auch Schopf- Kobel- Häubel- Haide- Weg- Haus- und Salatlerche, Schubslerche, gehaubte Lerche, Weinlerche, Kammlerche, gehörnte Lerche, große Lerche, Lerche von Brie, Rostflügel, Kothmönch, Bürle, und Töppellerche, Zopf- und Kothlerche — Alauda cristata — gehört zur Gattung Lerche als eine besondere Art. Der Knpf hat einen spitzigen Federbusch; die Schwanzfedern sind schwarz, die beyden äußern nach außen rostgelb. Diese Lerche hat die Größe der Feldlerche, ist aber etwas stärker und kürzer, auch ist sie ihr in der Farbe ähnlich; nur heller. Die Länge ist sieben Zoll, wovon der Schnabel sieben Linien und der Schwanz zwey und einen halben Zoll wegnimmt. Die Flügel reichen bis auf die Mitte des Schwanzes. Der Schnabel ist stark, groß, der Oberkiefer vorn merklich übergehend und gekrümmt, die Farbe bleyfarben, an der Spitze ins hornbraune fallend; der Augenstern dunkelkastanienbraun; die Füße gelblichaschgrau; die Schienbeine einen Zoll hoch; die Nägel hornbraun; die hintere Kralle sehr lang, ob gleich nicht so lang als an der Feldlerche. Der ganze Oberleib ist hellröthlichgrau, alle Federn in der Mitte schwarzbraun; über die Augen läuft bis zu den Ohren ein röthlichweißer Strich; auf dem Kopfe stehen acht bis zehn lange, zugespitzte schwärzliche Federn, die im Aufrichten einen schönen Federbusch bilden, der gerade in die Höhe steht; die Steißfedern sind blaßrostgelb; das Kinn ist röthlichweiß; der Unterleib röthlichweiß, Hals und Oberbrust mit dreyeckigen schwarzen Flecken besetzt; die Schwungfedern dunkelbraun; die Unterflügel schön roströthlich; die Schwanzfedern schwarz, die beyden äußersten auf der äußern Fahne mit einer rostgelben Kante und Spitze. Das Weibchen hat mehrere, rundere schwarze Flecken an der Brust und einen weniger hohen Federbusch. Sie hält sich fast immer auf der Erde auf, fliegt selten auf einen Baum, und fliegt überhaupt sehr wenig. In ihrem Fluge gleicht sie der Baumlerche. Wenn sie aufgejagt wird, so setzt sie sich gleich wieder auf die Erde nieder; setzt sich aber auch auf Zäune und Dächer. Man erkennt sie in der Ferne schon an dem kurzen Schwanze, ihrem Fluge und

und der Haube, die sie nicht ganz glatt niederlegen kann, wie andere Lerchen. Ihr Gesang ist ungemein angenehm und abwechselnd, und scheint aus dem Gesange der Feldlerche und des Hänflings zusammen gesetzt zu seyn. Sie ist auch sehr gelehrig und ahmt die Gesänge der Vögel in der Jugend nach, und soll sogar kurze Lieder pfeifen lernen. Sie läßt oft ganze Nächte ihren Gesang hören. Ihre Lockstimme ist Hoi, hoi! Düdiqui! Merkwürdig ist, daß sie allezeit bey ihrem Gezänke, das sie oft anfängt, singt. Die Kopfhaube kann sie nach Gefallen aufheben und niedersenken, und läuft außerordentlich geschwind mit aufgerichtetem Kopfe und Haube. Sie scheint unter allen Lerchen die größte Lebenskraft zu besitzen, denn sie dauert sehr viele Jahre in der Stube aus, ohne zu kränkeln, und wenn sie auch keine ausgesuchten Nahrungsmittel bekömmt. Auch die Reproductionskraft ihrer Federn ist merkwürdig, fast alle vier Wochen sind ihr die beschnittenen Flügel wieder gewachsen, da sie bey andern Vögeln nur einmal des Jahrs ausfallen und wieder wachsen. Nur im Herbste und Winter trifft man sie im mittlern Deutschland in den Städten und Dörfern, auf den Landstraßen, Miststätten, vor den Ställen und Scheunen unter den Sperlingen und Goldammern, einzeln und in Menge an. Im Sommer besucht sie das nördliche Deutschland, Dänemark, Schweden, Rußland, Frankreich und Italien. Sie bewohnt die Gebüsche und Gärten, die den Feldern nahe sind, die Heerstraßen in Wäldungen und selbst die Dörfer, die hoch liegen und an das Feld stoßen. Im Oktober trifft man sie in Thüringen schon einzeln auf den Landstraßen an, wo sie sich mit den weißen Bachstelzen herum beißt, zu Ende dieses Monats vereinigen sie sich in kleine Gesellschaften und fliegen um die Städte und Dörfer auf kahlen erhabenen Plätzen herum, und in kalten Wintern kommen sie in großen Zügen selbst in die Städte und Dörfer. Sie nährt sich von kleinen Insekten, kleinem Gesääme und Hafer. Ihr Nest legt sie auf der Erde unter vertrockneten Gebüschen, und unter Erdschollen, in Gärten unter die Gartengewächse, oder auf die Lehmwände, an. Ja sie baut auch wohl auf die Strohdächer. Sie legt vier bis fünf weißgraue, rostgrau gewölkte und oben dunkelbraun gefleckte Eyer, und der Aberglaube sagt, daß sie die Kröten ausbrüteten. Die Feinde hat sie mit der Baumlerche gemein, so wie auch die verschiedenen Arten des Fanges und der Erlegung. Wenn sie im Winter auf die Höfe und vor die Thüren kommen, so darf man nur Siebe, Gärnchen oder Leimruthen aufstellen und Hafer auf einen gekehrten Platz werfen, um sie zu fangen. Ihr Fleisch ist schmackhaft, doch weniger als von der Feldlerche.

Haubenmeise. — Parus cristatus — Kuppen- Kupf-

Schopf-

Schopf- Kobel- Strauß- Haubel- Heubel- Hörner- und Heidenmeise. Der Kopf ist mit einem Federbusche geziert und um den Hals geht ein schwarzes Halsband. Sie ist etwas stärker als die Blaumeise, vier und einen halben Zoll lang, wovon der Schwanz ein und einen Drittel Zoll wegnimmt; der Schnabel ist vier Linien lang und schwarz; der Augenstern nußbraun; die Füße sind bleyfarben und sieben Linien hoch. Der Scheitel hat einen Federbusch, der aus stufenweis spitzzulaufenden schwarzen, weißgesäumten Federn besteht; die Stirn ist weiß und schwarz geschuppt; die Wangen sind helläschgrau, von unten und hinten schwarz eingefaßt; vom Schnabel läuft ein breiter röthlichweißer Streifen bis in den Nacken; im Nacken befindet sich ein schwarzer Fleck, der wie ein Halsband den Hals einschließt, und sich vorn an der Brust mit der schwarzen Kehle vereinigt; der Rücken ist röthlichgrau; die Brust und der Bauch weißlich; die Seiten roströthlich; die Flügel und der Schwanz graubraun. Das Weibchen hat eine etwas niedrigere Haube. Man bemerkt an ihr eben die Munterkeit, wie an den andern Meisenarten. Sie kriecht immer in den Gebüschen herum, und liebt daher vorzüglich diejenigen Schwarzhölzer, wo es viel Wachholdergebüsch giebt. Ihre Lockstimme ist auszeichnend; sie klingt schnurrend: Görrrky. Sie singt auch einige unmelodische Strophen. Man trifft sie in ganz Europa an; allein sie ist einzelner, als die andern Meisenarten. Vorzüglich liebt sie die gebirgigen Nadelhölzer. Sie bildet keine Flüge, sondern lebt einzeln, oder führt die Tannenmeisen und Goldhähnchen auf ihren Streifereyen an. So viel man bemerkt hat, nimmt sie einerley Nahrung mit der Tannenmeise zu sich. In der Stube aber ist sie zärtlicher, und alt will sie sich fast gar nicht gewöhnen lassen. Sie nistet des Jahrs zweymal, in hohlen Bäumen und Stöcken, in Steinritzen und in verlassenen Elster- und Eichhornsnestern. Das Nest ist eine Unterlage von grünem Erdmoos, von weißen Flechten, von Schaaf- und Pflanzenwolle, Küh- und Hirschhaaren. Das Weibchen legt 8 bis 10 Eyer, welche schneeweiß, dicht und klar blutroth, besonders am obern Ende gefleckt sind. Die Jungen werden meist mit Raupen aufgefüttert. Ihre Feinde sind wie bey der Tannenmeise. Man fängt sie in Gesellschaft der Tannenmeise, wiewohl sehr einzeln, da sie ohnehin selten ist. Ihr Fleisch schmeckt wie von der Tannenmeise. Sie nützt in Nadelwäldern durch ihren Insektenfraß.

Hauen sagt man vom Biber, wenn er allein, oder in Gesellschaft mehrerer, einen Baum, durch Beißen mit den Zähnen, fället.

Hauend Schwein ist ein vollkommen erwachsenes wildes Schwein, männlichen Geschlechts, wenn

wenn es wenigstens vier Jahre und drüber alt ist. Sein Gewehr stehet drey Finger breit heraus, und ist sehr scharf und spizzig. Ein solches Schwein hat viel Muth und Stärke, und schonet, wenn es verfolgt wird, oder verwundet ist, weder Menschen, Hunde, noch Pferde. Auch sie selbst kämpfen in der Brunftzeit mit einander, wobey sie oft verwundet, bisweilen auch wohl getödtet werden. Sie suchen sich davon durch Reiben an harzigen Bäumen zu heilen, wovon ihre Haut endlich so stark wie ein Panzer wird. Wenn sie während des Kampfs einen Wolf gewahr werden, stellen sie den Kampf ein und gehen mit vereinten Kräften auf den Wolf loß Im sechsten Jahre wird er ein Hauptschwein. Siehe d. Wort.

Hauptjagen ist eine solche Jagd, da man das Wildpret in einen gewissen Bezirk zusammen treibet, diesen mit dem nöthigen Zeuge umstellet, und darinnen das Wildpret auf den Lauft vor den Schirm jaget, wo es gefället wird. Dergleichen Jagen geschehen gewöhnlich zur Hirschfeistzeit, oder zur Sauhatze, bisweilen auch auf besondern Befehl der höchsten Herrschaften. Der Vornehmste der Jägerey muß, um ein solches Jagen auf jedesmaligen Befehl gehörig anstellen zu können, wissen, was jeder seiner Untergebenen vor Reviere hat, was in denselben von Hirschen und Sauen, der Anzahl und Stärke nach, vorhanden ist, und wo sie ihre Wechsel haben. Den Tag vor der Jagd muß das Zeug an seine Bestimmung abgefahren werden, da man denn nach dessen Menge den Ueberschlag seiner Eintheilung macht. Kann man einen Bach oder Quell im Jagen haben, so ist es desto besser, damit die Hunde sowohl als das Wildpret, sich während des Jagens erquicken können. Nun kömmt es darauf an, einen Ort zu finden, wo die Herrschaften mit Wagen und Pferden zu den Schirmen kommen können. Es muß aber auch hinlängliches Dickigt, und der Lauf so viel wie möglich eben, oder doch nicht sehr abhängig ausgesucht seyn, dabey auch auf den Wind, daß er aus dem Walde nach dem Laufe und dem Schirme zugehe, Rücksicht genommen werden. Nun wird durch die Besuchjäger mit den Leithunden auf beyden Flügeln zugleich vorgesucht, um die Anzahl der darinnen befindlichen Haupthirsche und andern Wildprets zu bestätigen, nachher stellt man das Quertuch, durch welches der Lauft gehen soll, bindet und knebelt daran die hohen Tücher zu beyden Seiten auf die Hauptflügel, sodann führet man das Zeug ab, stellt und verwahret es gehörig, so weit es reichet. Daran stellet man die alten und Mitteltücher, an diese die doppelten und zuletzt die einfachen Tücher. Ein mehreres siehe Abjagen und Treiben.

Hauptleine ist die oberste Leine eines Jagdtuches oder Netzes.

Haupt-

Hauptschwein ist die stärkste Gattung von wilden Schweinen männlichen Geschlechts, welchen Nahmen es gewöhnlich vom sechsten Jahre an führet. Es unterscheidet sich von einem hauenden Schweine dadurch, daß sein Kopf, Rüssel und die Vorderblätter ganz grau, die Gewehre vier Finger breit herauf stehen, groß, stark, etwas gebogen, nicht zu scharf, von Farbe gelblich und nur an den Spitzen weiß ist. Ein Hauptschwein gehet auch geschrenkt, mit den Klauen aus- und mit den Ballen einwärts, und macht Schritte einer reichlichen Elle lang. Seine Färthe ist 3 bis 4 Finger breit, und der Schrank eine Spanne, mehr oder weniger weit, je nachdem das Schwein fest über dem Rükken ist, oder weit aus einander gesperrte Keulen hat.

Haupttreiben, s. Treiben.

Hauptwände heißen die Wände an einem solchen Lerchenfange genannnt, der mit vier Seitenwänden gestellet und mit einem darzu gestrickten Himmel überzogen wird.

Hauptzeichen sind die untrüglichen Kennzeichen, nach welchen man einen Hirsch von einem Thiere unterscheiden und ohnfehlbar ansprechen kann.

Hausschwalbe — H. urbica, Linn. — Der Schwanz ungefleckt; der Rücken bläulich schwarz; der Unterleib ganz weiß. Sie ist 5 Zoll lang. Farbenvarietäten: 1) Weiße — ganz weiß. 2) Bunte — mit weißen Schwingen und Schwanz. Sie hat ihren Wohnort in Städten und Dörfern. Sie zieht in Heerden weg. Die Nahrung ist wie bey allen Schwalben; doch vorzüglich hoch in der Luft fliegende Bremen. Man findet ihr Nest zugebaut, außerhalb der Häuser an Balken, Wetterbrettern u. s. w. mit 4 bis 6 weißen, braunpunktirten Eyern; — heißt auch Mehl- Fenster- Giebel- Leim- Lauben- Dach- Dorf- Land- Kirch- Spyr- und Spirkschwalbe, Speyerl, äußere Hausschwalbe, Murspyr, Münsterspyr, Weißspyr.

Haut werden mit Ausnahme des Bären die behaarten Felle der wilden Thiere genannt, welche man am Bauche aufschärft und das Fleisch aus der Haut wirket.

Hecken nennet man das Fortpflanzungsgeschäft der kleinen Vögel.

Heckjagen nennet man eine Jagd, die man nicht in Haupthölzern, sondern bloß in Büschen anstellt. Siehe Beyjagen.

Heeringsmeve — Larus fuscus — gehört zur Mevengattung als eigene Art. Der Schnabel an der Spitze ist oben erhaben und herabgekrümmt, und unten mit einer starken Hervorragung; Kopf, Hals u. Schwanz sind

sind weiß; Rücken und Deckfedern der Flügel aschgraubraun; die Schwungfedern dunkelbraun, am Ende mit einem weißen Flekke, und die beyden äußersten am Ende schwarz, die Füße sind vierzehig und die Länge beträgt 23 Zoll. In der Jugend wechselt sie sehr in den Farben ab, nemlich: Kopf und Hals sind weiß, dunkelbraun gestrichelt; der Bauch weiß, dunkelbraun in die Quere gestreift; der Oberleib dunkelbraun mit gelblichweißen Kanten; der weiße Schwanz am Ende schwarz mit weißer Spitzenkante; der Schnabel schwarz. Sie wohnt am Meerstrande, aber auch auf Landseen, z. B. in Schlesien, Sachsen rc., und zieht im Spätsommer durch Deutschland. Ihre Nahrung sind überhaupt Fische, und besonders Heeringe. Das Nest bauet sie aus dürrem Grase und legt drey schmuzig weiße, schwarzgefleckte Eyer. Man nennt sie auch braune, große braune, gefleckte Meve, große Hafmeve, große Graumeve, Bürgermeister und Rathsherr.

Heerschnepfe, Becassine, gemeine Schnepfe, Heerdschnepfe, Wasser- Sumpf- Ried- Graß- Mooß- und Bruchschnepfe, Doppelschnepfe, Ketschnepfe, Wasserhühnchen, Himmelsgeis, Schnibbe, Harekenblatt, Haberziege, Haberbock, Haberlämmchen, Schnepfchen, Schnepflein, Vogel Caspar, Herrn- und Fürstenschnepfe, kleine Pfuhlschnepfe, Haar- und Kätschschnepfe, — Scolopax Gallinago — gehört zur Schnepfengattung als eine besondere Art mit folgenden Kennzeichen:

Der Schnabel ist sehr lang, an der Spitze kolbig, und höckrig; der Kopf hat der Länge nach zwey schwarze und drey rothgelbe Streifen; der Bauch ist ungefleckt; die Füße sind braungrün. Die Heerschnepfe hat ohngefähr die Größe einer Wachtel, ist zehn Zoll lang, wovon der Schwanz zwey und einen Viertel Zoll wegnimmt, und sechszehn Zoll breit und die Flügel legen sich auf zwey Drittheil des Schwanzes zusammen. Der Schnabel ist drittehalb Zoll lang, gerade, dünn, an der Spitze breit und kolbig und mit lauter eckigen Knötchen besetzt, schmutzig grüngelb, nach der Spitze zu schwarz; der Augenstern nußbraun; die Füße ein und einen Viertel Zoll hoch und mit den ganz gespaltenen Zehen braun ins grünliche fallend; die Nägel schwarz. Der kleine Kopf ist der Länge nach durch zwey schwarze und drey rothgelbe oder rostfarbene ganz getrennte Streifen getheilt, von letztern läuft einer mitten über den Kopf bis in den Nacken, und der andere über jedem Auge hin: zwischen Schnabel und Auge ist ebenfalls noch ein dunkelbrauner Strich; Wangen und Kinn sind weiß, erstere mit einzelnen schwarzen Punkten; der Oberhals dunkelbraun und rostroth gesprenkelt; die Kehle und der Unterhals schwarz und rostgelb gefleckt, indem nemlich die Federn schwärzlich sind und nur rostfarbene lanzetförmige Spitzen

zen haben; Brust und Bauch sind weiß; Rücken und Schultern dunkelbraun mit vielen rostfarbigen Querlinien und vier der Länge nach laufenden rostfarbenen Streifen, die an den Seiten ins Weiße auslaufen und in der Mitte schwarz sind; die obern Deckfedern des Schwanzes sind sehr lang, röthlichbraun schwarz und grau gemischt; die Seitenfedern weiß mit dunkelbraunen Querbinden; die Schenkelfedern grau; der After dunkelbraun und rostfarben gestreift, auch wohl rein rostgelb; die größern Deckfedern und vordern Schwungfedern dunkelbraun mit weißen Spitzen, die der dritten Ordnung dunkelbraun mit weißlichen und gelblichen Streifen; die kleinern Deckfedern dunkelbraun mit rothbraunen Spitzen; die erste Schwungfeder mit weißer äußern Fahne und Schafte; die Unterflügel weiß und schwarz gesprenkelt; die vierzehn Schwanzfedern sind an der Wurzel schwarz, dann mit einem dunkelorangefarbenen und einem schmalen schwarzen Streifen durchzogen und an der Spitze hell rostfarben oder weiß. Das Weibchen sieht am Kopfe und Unterleibe immer etwas heller aus, und scheint, wenn ich nicht irre, auch immer etwas größer zu seyn. In der Jugend sind die Streifen am Kopfe noch nicht ganz deutlich, und man findet daher welche mit dunkelbraunem und schwarzem Scheitel. Diese Schnepfe ist außerordentlich scheu, und dabey auch listig. Sie bleibt so lange als möglich in ihrem Stande im Grase auf der Erde niedergeduckt, und sieht, ob man vor ihr vorbey gehen will; kömmt man ihr aber zu nahe so fliegt sie blitzschnell auf. Es giebt fast keinen Vogel, der so allgemein über die ganze Erde verbreitet wäre, als dieser. Er ist in ganz Europa, von Island an bis an das Vorgebirge der guten Hoffnung, und in Asien von den Arktischen Gegenden Sibiriens bis Zeylon zu finden. Im nördlichen und mittleren Amerika ist er allenthalben anzutreffen. Sein Aufenthalt sind Sümpfe u. Moräste, in welchen er am Tage gewöhnlich hinter den Binsenhügeln still liegt und des Nachts die offenen Plätze besucht. Es sind Zugvögel, die im September und Oktober wegziehen und im März und April wieder kommen. Sie streichen schon zu Ende des Junius. Man trifft sie dann allenthalben auf nassen Wiesen, Rieden, Triften und an Gräben an. Wenn man sie zuweilen einzeln bey uns im Winter antrifft, so sind diese vermuthlich aus dem Norden, wie diejenigen, welche in England überwintern. Sie werden zuweilen in den kältesten Wintern, wie im Dezember 1798, in den Thüringischen Vorbergen bey unzugefrornen Quellbächen angetroffen. Gewürme und Insekten, Sumpf- und Graswurzeln scheinen ihre Hauptnahrungsmittel zu seyn; ihr scharfer Geruch und empfindlicher Schnabel macht, daß sie dieselbe durch Einstechen in den Boden, und in die Exkremente der Thiere leicht finden

den können. Sie sollen auch Hafer fressen; daher einige ihrer Benennungen. Im April und May legt das Weibchen auf einen Binsenhügel, oder in eine ausgespülte Erdhöhle auf einige dürre Kräuter, Strohhalmen und Federn vier bis fünf schmutzig olivenfarbige mit großen dunkelbraunen und einzelnen aschgrauen Flecken besetzte Eyer, und brütet sie in drey Wochen aus. Die Jungen laufen gleich aus den Eyern davon. Ihre Feinde sind Iltisse, Sumpfottern, Kolkraben, Rabenkrähen u. Elstern, welche der Brut nachstellen, u. mehrere Raubvögelarten den Alten. Die gemeine Hühnerlaus ist auch oft in solcher Menge auf ihnen anzutreffen, daß sie ohnfehlbar dadurch leiden müßen. Man hat von ihr folgende Jägerbeobachtungen. Sie ist im Anfange, wenn sie streicht, außerordentlich scheu, und wenn sie noch schaarweise liegt, hält sie den Hund nicht leicht ab, und schwärmt lange herum, ehe sie sich wieder niederläßt. Wenn sie später im Herbste erst fett ist, dann liegt sie fester und fliegt auch nicht so schnell und schwankend. Die Heerschnepfen gehören zur niedern Jagd. Man schießt sie auf dem Striche vor dem Hunde. Man fängt sie in Nachtnetzen, wie die Lerchen, auch in Schlag- und Stecknetzen und in Schlingen. Das Wildpret gehört zu den Delikatessen. Sie werden unausgenommen zurecht gemacht. Durch ihr oft wiederholtes Geschrey sollen sie die Veränderungen des Wetters anzeigen.

H e f t, H e f t e l. Siehe Häft.

H e g e n heißt im Jagdausdrucke so viel als S c h o n e n, i n R u h e l a ß e n. Daher die Zeit, da das Schießen und Jagen verboten ist, die Hege- oder Schonzeit genennet wird; auch wird dadurch die Vermachung oder Begrenzung eines Revieres durch Zäune, Säulen oder Steine verstanden.

H e g e r e u t e r ist ein Forstbedienter, der seinem Range nach unter dem Oberförster und über dem Fußknechte stehet, sonst auch reitender Förster genannt wird. Von seinen Pflichten s. Forstbedienter und Jäger.

H e g e s ä u l e ist eine hölzerne Säule, dergleichen an den Grenzen der landesherrl. Jagdreviere mehrere aufgerichtet sind, als Grenzzeichen zwischen dem landesherrlichen Geheege und den Revieren der Vasallen; oder zwischen erstern und der Koppeljagdreviere, oder auch, wenn bisweilen ein Stück landesherrliches Reviere verpachtet wird, so wird diese durch dergleichen Säulen von dem landesherrlichen Geheege verschieben. Im letztern Falle muß der Inhaber des Pachtrevieres Hegesäulen, auf seine Kosten, in gehörigem Stande erhalten, und eingehenden ersetzen.

H e n n e, H u h n, ist der Name des Weibchens aller zum Hühnergeschlechte gehörigen zahmen

men und wilden Vögel, als der Haus-Trut-Fasan-Auer-Birk-Hasel-Brom-Wasser- und Rebhühner. Siehe alle diese Wörter.

Herabschießen, Stoßen ist ein Ausdruck bey der Falknerey, den man brauchet, wenn der Falke aus der Luft auf das Wild stößt. Thut er dieses mit besonderer Heftigkeit, so sagt man: „er schießt (stößt) in der Runde.

Herabstürzen sagt man, von den großen Raubvögeln, als Adler, Geyer rc, wenn sie die vierfüßigen Thiere so verfolgen, daß sie sich von den Felsen herabstürzen müßen.

Herbststand nennet man diejenigen Oerter, wo die Hirsche und das Wildpret zur Herbstzeit sich gern ihren Aufenthalt wählen.

Herzkammer ist derjenige Theil des Wildprets, zwischen den beyden Bügen, wo die Ribben zusammen stoßen, und das Herz liegt.

Hessen heißt dem Parforcegejagten Hirsche an den Hinterläuften die Flechsen entzwey hauen, daß er nicht mehr stehen kann, damit ihn die Herrschaft abfangen kann.

Hetzen ist eine Jagd, die man mit Windhunden betreibt, welche Hasen, auch mit unter Füchse und Rehe zu fangen, abgerichtet sind. Es geschiehet auf folgende Art: Es reuten oder gehen einer oder mehrere Jäger mit einem oder mehrern Stricken Windhunden, wovon jeder Strick aus 2 bis 3 Hunden bestehet, (bisweilen wird die Hetze auch mit einem einzelnen Hunde verrichtet, den man einen Solofänger nennet) über die Felder. Wenn nun ein Hase, jedoch nicht über 100 bis 150 Schritte, herausfähret, so wird ein Strick Windhunde, unter dem Zurufe: Hetz! Hetz! loßgelaßen, welche dem Hasen so lange nachlaufen, bis sie ihn fangen, oder verweisen, d. h. bis er ihnen ganz aus den Augen kömmt. In Holzgegenden stellet man Netze vor das Holz, in welche die Hasen, welche vor den Hunden im Holze Zuflucht suchen, gefangen werden. Dieses nennet man ins Garn hetzen. Die Zeit des Hetzens ist vom Anfange der Schießzeit, bis Frost eintritt, da dann das Hetzen nicht angehet, weil die Hunde sich die Füße auf dem Froste wund laufen, der aber den härtern Läuften des Hasen nichts schadet. Ein gleiches ist der Fall bey sehr trockner Herbstwitterung. Eben so wenig ist bey sehr naßer Witterung gutes Hetzen, da die schwerern Hunde tiefer in den Koth treten, als der leichtere Hase, der ihnen also gewöhnlich entgehet. Bey eingetretenem Schnee geht das Hetzen wieder sehr gut, und noch beßer, als zu jeder andern Zeit, so lange bis der Schnee eine Rinde vom Froste bekömmt, bey welcher sich die Hunde die Füße

auch wund laufen. In der Rammelzeit muß das Hetzen ganz unterbleiben, denn eine trächtige Häsin wird allezeit leichter gefangen, als ein flüchtiger Rammler, der ohnehin um diese Zeit nicht aushält, und welcher Schade geschieht nicht einem Reviere, dem die trächtigen Häsinnen genommen werden! Die besten Stunden zum Hetzen sind im zeitigen Herbste des Morgens auf dem Thauschlage, da die Hasen am besten aushalten, weil sie sich für der Näße fürchten. Im späten Herbste und Winter sind die besten Hetzstunden die Mittagsstunden, weil die Hasen zu der Zeit am besten aushalten. Da der Hase bergan, wegen seines Körperbaues, weil seine Hinterläufte weit höher sind als die Vordern, viel beßer Laufen hat, als die Hunde, so thut man wohl, wenn man in solchen Gegenden hetzet, auf die Anhöhen noch einen Jäger mit einem oder ein paar Windhunden (nach dem Hetzausdrucke auf die Vorhetze) stellet, welcher, wenn der Hase den Berg herauf kömmt, und die Hunde ermüdet etwas zurück bleiben, seine Hunde losläßt, die dann den Hasen mit frischen Kräften anfallen und bald fangen.

Hetzgarten, Hetzhauß, Hetzplatz ist ein freyer Platz, der mit Gebäuden umgeben ist, auf welchem allerley wilde Thiere, als Bären, Tiger, Auerochsen rc. mit Hunden gehetzt werden. Die umstehenden Gebäude sind für die Zuschauer bestimmt, und in deren Untertheile werden die Thiere aufbewahret und durch Fallthüren, die man aufwindet, heraus und wieder hinein gelaßen. Bis jetzt ist in Deutschland keiner der Art mehr vorhanden, als in Wien.

Hetzhunde sind solche Hunde, die man zur Hetze der wilden Thiere, wie nicht weniger zur Sauhatze braucht; als: Englische Doggen, Bullenbeißer, Dänische- und andere Blendlinge, Saufänger rc. Die Windhunde, die man zur Hasenhetze braucht, sind hieher nicht zu rechnen. Man erziehet die Hetzhunde am besten, wenn man sie, so bald sie im Stande sind Luder zu freßen, auf eine Scharfrichterey in die Kost giebt, wo sie dergl Kost in Menge, und auch Gelegenheit haben, herum zu laufen, wovon sie feuriger und schneller werden, als wenn sie immer an der Kette liegen müßen. Die Chursächsis. Scharfrichter sind sämmtlich zur Aufnahme der landesherrlichen Hetzhunde angewiesen.

Hetzloß ist der Zuruf eines Jägers an seine mithetzenden Kameraden, wenn sie nur einen Strick Windhunde haben, damit sie sich so stellen sollen, daß sie auf den Seiten sind und die Hunde gemeinschaftlich in der Mitte haben. Derjenige nun, bey welchem ein Hase herausfährt, ruft dem Andern, der die Hunde bey sich hat, das Hetzlos! zu.

Hetzriemen ist ein langer, zum Führen der Windhunde bestimm-

stimmter Riemen, den der Jäger über den Hals von der linken Schulter herab und den rechten Arm durchgesteckt, hängen hat. Das andere Ende ist durch die Ringe an den Hundehalsbändern gesteckt, deren 1, 2 bis 3 an einem solchen Hetzriemen geführt werden.

Heuscheune, Heuschuppen, auch Wildschuppen genannt, ist ein, in Thiergärten und andern Wildprets-Geheegen erbauetes Gebäude, unter deßen Dach das Wildpret in harten Wintern mit Heu, Grummet rc. gefüttert wird. Man legt es am liebsten am Abhange auf der Mittagsseite eines Berges oder sonst an einem, der Sonne ausgesetzten Platze, in deßen Nachbarschaft auch ein Bach oder eine Quelle, die nicht zufrieret, befindlich ist. Die Größe einer solchen Scheune und die Anzahl der Scheunen in einem Reviere, ist der Menge des Wildprets, das in derselben Gegend seinen Stand hat, angemessen, die Scheune selbst aber bestehet unten aus bloßem Säulwerk, zwischen welchem Raufen angebracht sind; oben darüber aber ist ein Boden zu Aufbewahrung des Futters. Die Nordseite, wenn sie nicht durch einen Berg oder dicke Gebüsche für den zu starken Stürmen verwahrt ist, muß mit Brettern verschlagen seyn. In einer solchen Scheune wird das Wildpret mit Heu, Grummet, Laub, jungen Kieferreisern, auch wohl mit Getraide, Stroh rc. gefüttert und die Raufen täglich voll Futter gesteckt, so lange bis das Wildpret durch sein Außenbleiben zeiget, daß es dieser Fütterung nicht mehr bedarf. An manchen Orten wird auch das Wildpret auf dem bloßen Erdboden, ohne Raufe und Scheune gefüttert, die Kräfte des dürren Futters aber gewöhnlich durch die Wirkungen der Witterung ausgezogen, daß sie dem Wildpret nicht zu Statten kommen.

Hifte, Hiefe, Hiesse abstoßen, heißt beym Blasen mit dem Hifthorn, den Athem mehr oder weniger abbrechen.

Hifthorn, Hüfthorn, Hiefhorn, ist ein kleines, gerade ausgehendes Horn, das die Jäger an ihrem von der linken Schulter nach der Rechten Hüfte zu hängenden Hornfeßel tragen. Ein solches Horn wird von dem Horndrechsler aus gekochtem Büffelshorn gemacht, in ein, in einen Kloß gebohrtes Loch gezwänget, das Loch durchgebohret, dann heraus genommen, das Mundstück daran gedrechselt und vorn am Schallloche mit etwas rothen Wachs gepüft. Sodann bindet es der Riemer ein, und endlich wird es in dem Hornfeßel befestiget. Man hat dreyerley Hifthörner, nemlich: 1) Zinken, die einen klaren Laut von sich geben und auf welchem die Jungen lernen, 2) Mittelhörner, Halbrüdenhörner, deren Ton mittelmäßig ist, und 3) Rüdenhörner, welche einen groben tiefen Ton haben.; gemeiniglich aber braucht

braucht man, weil letztere zu unbequem zum Führen sind, die Mittel- oder Halbrüdenhörner. Die Jäger tragen das Hifthorn, theils um einen von dem andern zu unterscheiden, theils um während des Treibens durch drey Hiefe anzuzeigen, wo sie sind, und endlich, um im Treiben das Jagen zu blasen. Ein Jägerbursche muß in der Lehre folgendes blasen lernen: 1) mit einem Stoße einen langen Hift, 2) drey lange, reine Henneberqische Hifte, 3) so viel kurze Hifte, als sein Athem erlaubet, um die Endenzahl der Hirsche anzuzeigen; 4) kurze Hifte nach einander reinlich abstoßen, 5) einen langen Hift mit Rundel und Triller.

Hilo ist der Zuruf der Falkenirer, mit welchem sie die in der Luft sich befindenden abgerichteten Falken wieder an sich locken.

Himmel heißen Garne, welche spiegelicht gestrickt, aber nicht zum Fangen, sondern nur zum Abhalten als Decken angebracht sind, dergleichen man bey dem großen Lerchenfange an den Treibezeugen und auch an der Schneehaube bey dem Hühnerfange hat.

Hindin ist nach der Benennung mancher Gegenden, das Weibchen des Rothwildprets, so lange sie ihr Geschlecht noch nicht fortgepflanzet hat, welches gewöhnlich ein Schmalthier genennet wird.

Hinterlaß, Zurückbleiben, die Erfüllung, ist ein Zeichen in der Färthe eines alten, guten, feisten Hirsches, welches daher entstehet, weil ihm, in eben dem Maaße als er erfüllt, und die Keule vollkommener wird, die in derselben herunter gehende Flechse kürzer, und er dadurch verhindert wird, mit dem hintern Laufte in den vordern Tritt zu schreiten, der dann gewöhnlich eine handbreit zurück bleibt.

Hirsch — Cervus elaphus — zum Unterschiede von dem Dammhirsche, insgemein der edle Hirsch genannt, ist das erste vornehmste nnd edelste unter allem Wildpret unsers Vaterlandes, und gehöret im Linneischen Systeme als eigene Gattung in der 5ten Ordnung unter die wiederkäuenden Thiere, nach Blumenbach unter die Thiere mit gespaltenen Klauen und nach Pennant unter die zweyhufigen Thiere. Er wird daher mit vollem Rechte zur hohen Jagd gerechnet. Mehr davon siehe unter Rothwild.

Hirschbrunst, ist die Zeit, in welcher sich das Rothwildpret begattet. Sie fängt gegen die Mitte des Septembers an, und dauert bis gegen Ende des Oktobers. Jetzt trennen sich die Hirsche, die vorher in Gesellschaften beysammen lebten, und suchen, jeder für sich, die Thiere aufs emsigste. Findet nun einer ein Thier, so bleibt er dabey, bis er von einem stärkern vertrie-

trieben wird. Die innerliche Hitze der Brunst verursachet ihm einen schwarzen Flecken unter dem Ziemen, der der Brand genennet wird; das viele Schreyen aber, das er um diese Zeit hören läßt, verursachet ihm einen dicken Hals oder Kropf mit langen Spießhaaren bewachsen. Die Hitze treibt das Wildpret beyder Geschlechter oft der Abkühlung halber in Brudel und Sümpfe, wovon sie immer am ganzen Leibe voller Koth werden. Ein in voller Brunst stehender Hirsch ist ganz wüthend, weichet vor nichts, und beschädiget oft Menschen und Vieh. Er gehet stets hinter dem Wildpret her, und wenn er einen andern schreyen höret, so antwortet er viel heftiger. Siehet er aber wirklich einen andern, der noch kein Wild hat, so gehet er auf ihn loß und verjagt ihn; oder sie kämpfen mit einander mit der größten Geschwindigkeit und Wuth, daß man das, durch das Zusammenstoßen ihrer Geweihe verursachte Klappern sehr weit hören kann. Zuweilen verwirren sie sich mit ihren Geweihen so in einander, daß sie nicht wieder aus einander können, und beyde auf dem Platze enden müssen; überhaupt werden viele krum, lahm und zu Schanden gestoßen, manchen kostet es wohl gar das Leben. Wenn einige Hirsche unter einen Trupp Thiere kommen, so suchen sie solche zu trennen, welches ihnen zwar selten glückt, erreichen sie aber ihren Entzweck, so gehet jeder mit einigen Stücken Wild einen besondern Gang. Während dieser Zeit darf niemand in die Wälder kommen, um einige Arbeit zu verrichten, noch viel weniger darinnen hüten, oder einen Hund hinein bringen; auch darf kein Fleischer mit Kälbern und Hunden durchziehen. Man kann die Hirsche auch auf der Brunst schießen, wenn man die Zeit und den Ort weiß, wo Hirsche auf der Brunst stehen. Hier stellet man sich des Abends und früh vor Tage auf den Wechseln, oder wo man Hirsche schreyen höret, an, und suchet ihnen durch Kriechen, Beschleichen und andere Vortheile nahe zu kommen; ist der Hirsch zu weit, so locket man ihn durch Zerknicken kleiner Zweige und Stäbchen, das er für die Annäherung eines andern Hirsches hält, näher, bis er schußmäßig ist. Dieses ist aber bloß eine Jagd für große Herren, denn gewöhnlich wird zur Brunstzeit kein Hirsch geschoßen.

Hirschkreutz, Hirschbein, ist ein kleiner kreutzförmiger Knochen, der aus der Zusammentreffung der Pulsadern im Herze, durch die Länge der Zeit bey alten Hirschen entstehet, und dem ehedem der Aberglaube allerley Heilkräfte zuschrieb. Bey jüngern Hirschen entstehet er erst in Gestalt einer Gallerte, woraus in der Folge ein Knorpel, und endlich dieser Knochen wird. Man findet ihn auch bey alten Ochsen.

Hirschenden s. Hirsch, Geweih, Ende.

Hirschfänger, heißt das Seitengewehr des Jägers, womit er nöthigen Falles Hirsche, Dammwild und Schwarzwild erleget.

Hirschfeiste, Hirschfeistzeit, Feistzeit, ist die Zeit von der letzten Hälfte des Julius bis zu Anfange der Brunstzeit, da der Hirsch am feistesten und besten ist, auch die sogenannten Zecken an der Haut, die ihn vorher unansehnlich machten, verloren hat. Um diese Zeit stellet man ihm, wie natürlich, am meisten nach; der Hirsch aber ist dann auch am vorsichtigsten, denn er ziehet vor Nachts 11- oder 12 Uhr nicht zu Felde, und bereits vor Tages Anbruch wieder zu Holze. Ein zu dieser Zeit vorgenommenes Jagen heißt ein ordentliches, oder Hirschfeistjagen.

Hirschgarn, Hirschnetz, Hirschseil ist ein, zur Hirschjagd gehörendes Netz, das gleich einem Tuche (s. d. W.) 80 doppelte- oder 160 einfache Waldschritte, oder 200 Ellen, mit gehörigen Busen, stellet, und 9 Ellen hoch ist. Man hat dazu 21 Steine guten Hanf nöthig, welcher beym Spinnen nicht zu sehr zusammen gedrehet werden darf, damit das Netz, wenn es naß wird, nicht zusammen laufe. Die Leinen dazu werden neundräthig, so stark wie ein kleiner Finger geschlagen, und einigemale durch Wasser gezogen, um zu versuchen, ob sie etwa zusammenlaufen, oder sich ringeln. Das Holz, worüber es gestrickt wird, muß 8 Zoll breit seyn, damit die Maschen 8 Zoll, und wenn sie angespannt sind, 16 Zoll ins Gevierte stark werden. 20 bis 24 solcher Maschen machen die Höhe des Netzes aus, und die Ober- und Unter-Leinen müssen 20 Faden stark, wie zu den Mitteltüchern geschlagen werden. Hiezu braucht man 11 Forkeln, 4 reichliche Ellen lang und von mittelmäßiger Stärke, nebst 2 großen starken Hefteln. Jede Forkel hat eine von oben bis auf die Hälfte eingeschnittene gerade Kerbe zum Auslegen der Oberleine. Die Forkeln werden auf die Seite des Netzes, wo das Wild herkommen soll, gesteckt, jedoch dergestalt, daß die Kerbe auf die andere Seite des Netzes komme, damit das Netz schnell genug abfalle, und der Busen gehörig über das Wild schlage.

Hirschgerecht nennt man einen Jäger, wenn er folgende Kenntnisse besitzet: Er muß einen Hirsch und ein Thier richtig unterscheiden und ansprechen, den Hirsch nach seiner Färthe, Schwere, Alter und Endenzahl kennen, und wissen: ob er jagdbar sey oder nicht? den Leithund recht behandeln und arbeiten, sein Thier zu Holze richten und bestätigen, und über dieses alles einen dergestaltigen Bericht erstatten können, daß man sich darauf verlaßen, und nach seiner Bestätigung oder Verneuerung die Jagd einrichten und das Zeug stellen kann.

Hirschgeweihe oder Hirschgehörn nennt man die Hörner der Hirsche, welche nach dem Unterschiede der jagdbaren, Gabel-Spieß- oder auch Dammhirsche von

von sehr verschiedener Beschaffenheit, breit, rund, einfach, zakkicht, mit mehr oder weniger Enden versehen sind. Ein mehreres s. Hirsch, auch Dammhirsch.

Hirschhorn ist das gebrannte, zu einem gröblichen Pulver geraspelte Geweyhe des Hirsches.

Hirschjagen, s. Hauptjagen, Parforcejagd.

Hirschkalb, Hinnulus, ist überhaupt genommen jedes Junge vom Rothwildpret in dem ersten halben Jahre seines Lebens, besonders aber verstehet man unter solchen das männliche Geschlecht dieser jungen Hirsche. Wenn es gesetzt ist, liegt es einige Tage unter einem Strauche oder Baume, und stehet nie auf, bis die Mutter kömmt; es haßt Angreifen und Wegtragen. Es sauget stehend, und schreyet, sobald es etwas unrechtes vermercket, da denn die Mutter zu seiner Vertheidigung herbey eilet, die es mit den Vorderläuften führet. Seine Farbe ist lichtroth mit vielen weißen Flecken, welche es nach und nach verlieret, auch mit zunehmendem Alter dunkler von Farbe wird. In der ersten Jugend läßt es sich leicht fangen und forttragen, auch eben so leicht aufziehen, wenn man ihm anfänglich Milch giebt und es nach und nach zu grünem, und in der Folge zu dürrem Futter gewöhnet, auch frißt es Körner, Brod ꝛc. Ein eigentliches Hirschkalb (männlichen Geschlechts) wird gemeiniglich, besonders zur Brunstzeit böse, und gefährlich, vorzüglich für Frauenzimmer unter gewissen Umständen; läßt man es aber in der Jugend verschneiden, so bekömmt es zwar kein Gehörn, bleibt aber fromm, und wird sehr zahm und feist.

Hirschkasten ist ein Behältniß, um einen lebendigen Hirsch darinnen fortzubringen. Seine Größe richtet sich nach der Beschaffenheit des Hirsches, und ist länglicht viereckigt so groß, daß ein Hirsch bequem darinnen stehen und liegen kann. Soll er weit gebracht werden, so säget man ihm gewöhnlich das Gehörn ab, und dann braucht der Kasten nicht so hoch und nur von guten tannenen Brettern, an den Winkeln aber mit eisernen Bändern und Schienen verwahrt, gemacht zu werden; vorn aber, am Kopfe des Hirsches, muß eine kleine Krippe, ingleichen eine eiserne Raufe angebracht werden. Soll der Hirsch aber nur zu einer Jagdlustbarkeit und nicht weit gebracht werden, da er das Gehörn behält, so muß der Kasten auch verhältnißmäßig höher, mit Leinwand ausgeschlagen und mit Werg ausgestopft, oder doch wenigstens mit Strohseilen ausgeflochten seyn, damit der Hirsch sich und sein Gehörn nicht beschädige.

Hirschkolben nennet man die jungen Hirschgeweihe in dem Zustande, wie sie sich etwa um Johanni befinden, d. h. noch weich und mit einer rauhen Haut, die man Bast nennet, überzogen. Sie sind ein Leckerbissen auf die Tafeln großer Herren. S. Hirsch.

Hirschkugeln, Hirschsteine sind weißgelbe Ballen, wie viele über einander liegende Blättchen gestaltet, die man in dem Magen mancher Hirsche, auch bey Rehen, Ziegen, Rindvieh und andern in Gesellschaften lebenden Thieren findet; sie entstehen daher, weil diese Thiere einander zu belecken pflegen, und dabey Haare mit verschlucken, welche unverdaut im Magen bleiben, und sich in solche Ballen formen. Ehedem hielt man sie für Bezoarsteine, und der Aberglaube schrieb ihnen Kräfte zu, die sie nicht besitzen.

Hirschkuh nennet man auch das Thier, oder Weibchen des Hirsches.

Hirschläufte sind die Füße des Hirsches, auch diese wissen die Köche, wie fast alle Theile des Hirsches, zu einem wohlschmeckenden Gerichte zu bereiten.

Hirschruf ist ein Instrument, dessen sich die Jäger bedienen, den Hirsch, vorzüglich in der Brunstzeit an- und zum Schusse zu locken. Man nimmt ein oben enges, unten weites, jedoch gerade ausgehendes Horn von Holz, Blech, oder Horn, oder auch von einem Meerschneckengehäuse auf obige Art geformt, nimmt das enge Ende vor den Mund und ruft verschiedenemale nach einander so hinein, wie der Hirsch schreyet, wenn er das Thier zum Beschlagen vor sich her jaget; dann ahmet man auf gleiche Weise ein paarmal den Ton, des von dem Hirsche gejagten Thieres nach; worauf der Hirsch bald kommen, den vermeinten Feind zu verjagen suchen, und so dem Jäger zum Schuß kommen wird.

Hirschruthe, Hirschziemen ist das männliche Glied des Hirsches, welches nach alten abergläubischen Meinungen allerley Heilkräfte haben sollte, wovon heut zu Tage Niemand mehr etwas hält.

Hirschschaalen sind die untersten hornigen Theile am Hirschlaufte, wodurch sich vorzüglich ein alter Hirsch von einem jungen, oder von einem Thiere unterscheidet, welche bei dem Alten breiter, stärker und stumpfer ist; auch ist die Schaale eines Thieres überhaupt anders gestaltet, denn man kann die in der Fährte eines Spießers, die doch noch kleiner ist als von einem Thiere, sehr gut unterscheiden.

Hirschtalg, Hirschinselt, Hirschunschlitt ist das ausgeschmolzene, und wieder verhärtete Fett des Hirsches. S. Rothwild.

Hirschthränen, Lacrimae cervinae, ist eine Materie in den Augenwinkeln alter Hirsche, welche von Feuchtigkeiten entstehen, anfänglich wie Ohrenschmalz ist, nachgehends immer härter, und endlich hart, wie ein Stein wird; vom Geruch aber anfänglich übelriechender, nachher aber wohlriechender wird. Wenn nun diese Materie sich in den Augen einhärtet, verursachet sie dem Hirsche Schmerzen und hindert ihn am Sehen, alsdann sucht er sich durch

durch Reiben an Aesten derselben zu entledigen, wenn ihm dieses glückt, so finden sie bisweilen die Jäger; sonst machte man viel Wesens von ihren Heilkräften, die sie aber nicht besitzen.

Hirschwanze oder Hirschlaus — pediculus cervi — ist braun und breit, und plagt vorzüglich die Kümmerer.

Hirschwildpret ist alles zum Verspeisen taugliche Fleisch vom Hirsche; man unterscheidet es in **Braten**, worunter der Zimmer, die Keulen und die Buge gerechnet werden, und in **Kochwildpret**, wozu die Krieben, die Wände, der Hals und alles übrige gehören.

Hitzblattern sind die häufigen, erbsengroßen Blattern, welche bei den Hasen in der Rammelzeit traubenweise an den Geräusche hängen, und keinesweges schädlich sind.

Hochbeschlagen sagt man vom Thiere, wenn es trächtig ist.

Hochgehen sagt man vom Hirsche, wenn er sein Gehörn aufgesetzt hat, ehe er schlägt.

Hofjäger ist ein Ehrentittel bey der Jägerey, der den Oberförstern und andern Jägern bürgerlichen Standes, um sie auszuzeichnen, beigelegt wird.

Hohe Netze, hohe Garne, Hochnetze, Hochgarne, ist eine Art von Netzen, zum Fange der Rebhüner, Schnepfen und andern Geflügels von dieser Größe, eingerichtet. So ein Netz wird 40 bis 50 Ellen lang, und 12 bis 15 Ellen hoch, mit weitern Maschen, als vom Wachtelnetz gestrickt; auch beinerne Ringe daran befestiget, und eine lange Leine durchgezogen, damit man es leicht aufziehen, und wieder zusammenschieben kann. Ein solches Netz stellet man des Morgens vor Tage, oder Abends vor Sonnenuntergange dahin, wo die Hühner und Schnepfen ihre Wechsel haben, welches man bey den letztern bemerken kann, wenn man sie fleißig verhöret. Um sie richtig zu stellen, bindet man sie entweder an Bäume, oder in deren Ermangelung an Stangen, die in die Erde gesteckt sind, und bleibt in der Nähe. Wenn nun eine Schnepfe oder ein Volk Rebhüner auf ihrem gewöhnlichen Wege dahin kommen, so laufen oder fliegen sie hinein, daß oft von einem ganzen Volke Rebhüner, wenige oder gar keine entkommen, wenn gleich ein- oder mehrere Jäger da sind, um sie auszulösen, denn wenn sie oben anprellen, fallen sie alle in den untern Busen, und entkommen nicht leicht, wenn sie bald ausgenommen werden.

Hohes Insiegel nennet man, wenn der Hirsch, indem er über nasse Wiesen, oder durch einen Bruch gehet, den Koth über der Schaale mit heraushebet, der dann umgekehrt vor der Färthe liegen bleibt.

Holzbock, Täcke, Acarus reduvius, s. ricinus, ist ein viel-

vielfüßiges Insekt, das allerley Thieren, vorzüglich aber den Hunden viel Beschwerde verursachet, indem es sich so tief in die Haut einfrißt, daß nur der weiße runde Hintertheil davon zu sehen ist. Um die Hunde davon zu befreyen, muß man sie mit Salzwasser waschen, und dann mit Essig bestreichen, oder bittere Mandeln in Wasser zerreiben, klar stoßen, und die Hunde damit reiben; so kommt ihnen kein Holzbock zu nahe.

Holzheher oder Eichelkrähe — Corvus glandarius — gehört mit dem Kalkraben unter eine Ordnung und Gattung, wo er eine besondere Art ausmacht, und führt auch noch folgende Namen: Heher oder Häher schlechtweg, Nußheher, Waldheher, Heyer, Nußheyer, Eichelrabe, Nußbeißer, Hetzel, Hazler, Hätzler, Baumhazel, Jäck, Jäckel, Markolf, Holzschreyer, Holzschraat, Horrevogel, Herrnvogel, Hägert, Markwart, Heerholz, Herold, Nußhäcker, Nußhecker, Eichelkehr, Bröserter und Eichelgabsch. Die unterscheidenden Kennzeichen dieser Art bestehen in folgenden: Die Hauptfarbe ist purpurröthlich aschgrau; die vordern Deckfedern der Flügel sind schön blau, weiß und schwarz gestreift. Er ist den Federn nach einer der schönsten deutschen Vögel, Schade, daß er die Krähengestalt hat. An Größe gleicht er einer Taube: seine Länge ist dreizehn und einen halben Zoll; die Breite zwanzig Zoll; der Schnabel ist etwas über einen Zoll lang und der Schwanz sechs Zoll: die Flügel reichen zusammengelegt bis auf die Mitte des Schwanzes. Der Schnabel ist stark, gerade, an der Spitze etwas übergekrümmt und schwarz; der Augenstern ist nußbraun; die Füße sind bräunlich ins fleischfarbene fallend; die Klauen graubraun; die geschilderte Fußwurzel ein und einen halben Zoll hoch. Alle kleinen Federn sind dunenartig zerschlissen und wie Seide anzufühlen; die Hauptfarbe ist purpurröthlich aschgrau, doch sind Rücken, Brust u. die kleinern Deckfedern der Hinterflügel mehr purpurröthlich aschgrau, und Nacken, Hals und Seitenfedern mehr aschgraulichpurpurroth; die Kehle ist weißlich, der Bauch röthlichweiß, und After und Steiß weiß. Die langen lockern Federn des Vorderkopfs können wie ein Federbusch aufgerichtet werden, und haben in der Mitte einen länglich eyrunden schwarzen Fleck, dessen Rand zur Seite weißlich und hellgrau, an der Spitze aber purpurröthlich ist. Von der untersten Kinnlade läuft an jeder Seite ein schwarzer Fleck bis fast zur Hälfte des Halses herab. Die zehn ersten Schwungfedern sind braunschwarz, an der äußern Fahne schmutzig weiß, die vier folgenden glänzend schwarz, an der äußern Fahne bis einen Zoll von der Spitze schneeweiß, welches einen großen weißen Fleck auf den Flügeln giebt, gegen die Spule zu bläulich, die folgenden glänzend schwarz bis auf die letzte, welche schön kastanienbraun und schwarz gerändet ist. Die Deckfedern

dern der ersten Schwungfedern haben auf ihrer Außenseite schmale, schöne, glänzende, hellblaue, weißblaue und blauschwarze Queerstreifen, deren Farben, wie beym Regenbogen, sanft in einander fließen. Die Schwanzfedern sind schwarz, an der Wurzel grau, weiter nach der Spitze mit verloschenen Streifen der schönen Flügeldeckfederfarben bezeichnet, und die beyden äußern auf der untersten Seite schwarzgrau. Die Schwingen sind unten grau, und ihre Deckfedern röthlichgrau. Das Weibchen ist durch die weniger glänzende Farbenzeichnung und den weniger hohen Federbusch kaum merklich vom Männchen verschieden. Doch fehlen ihm auch die verloschenen bunten Streifen an der Wurzel der Schwanzfedern. Varietäten: 1) Der weiße Holzheher. Etwas rein weiß, oder röthlichweiß, wo auf den schönen Deckfedern der Flügel die Natur blau zu mahlen angefangen hat. 2) Der bunte Holzheher. Weißbunt geschäckt, auch bloß mit weißen Flügeln oder Schwanze. Es ist ein verschlagener, vorsichtiger, unruhiger und gelehriger Vogel, und ob er gleich gezähmt nicht so kirre, als Raben und Krähen, und immer in einem Käfig gehalten seyn will, so lernt er doch leichter, als jene, Worte nachsprechen. Wenn man ihm nahe kömmt, so fliegt er mit einem gräßlichen, lauten Geschrey, das Gääk, Gääk! klingt, fort, doch nicht weit, denn er fliegt, ohngeachtet seines kürzern Schwanzes, schwerer als die Elster, woran ihn aber wohl sein dickerer Kopf am meisten hindert. Seine Stimme hat noch mehrere Modulationen, z. B. Krätsch! er ahmt auch wohl den Ruf anderer Vögel nach, und wenn er sizzend schreyt, so macht er allezeit eine tiefe Verbeugung dazu. Er nimmt überhaupt allerley Stellungen an, sträupt die Federn des Kopfs und Rückens öfters, wirft den Schwanz in die Höhe, hüpft aber sehr ungeschickt auf der Erde und auf den Bäumen. Ganz Europa und Sibirien sind sein Vaterland. Er ist in den Waldungen der Schwarz- und Laubhölzer zu Hause, sowohl in bergigen als ebenen Gegenden. Da er unter die Strichvögel gehört, so wandert er vom Ende des Oktobers an bis im März in Gesellschaften von zweyen bis sechsen, wo immer einer hinter dem andern, nicht neben dem andern, herfliegt, von einem Eichwalde zum andern. Die nördlich wohnenden Vögel mögen wohl Zugvögel seyn, welche in der letzten Hälfte des Septembers und der ersten des Oktobers durch Deutschland streichen. Zu jener Zeit ist auf der Heherhütte ihr Fang am stärksten. Eicheln machen seine Hauptnahrung aus, wovon er sich vom Oktober an bis zum März ernährt, und die er sehr gut, durch Hülfe seines feinen Geruchs, unter dem Schnee hervorzusuchen weiß. Außerdem frißt er auch allerhand Insekten, Buchecken, Häselnüsse, Kastanien, Kirschen, Birnen, Ebereschenbeeren, Erbsen, Bohnen, Johannisbeeren, nimmt die Vögel aus den Nestern, aus der Schneuß und vom Heerde weg.

Die Eicheln verschluckt er ganz, und erweicht sie erst in seinem großen Kropfe, verscharrt auch einen großen Vorrath von denselben unter das Moos und abgefallene Laub, und jenes ist auch mit eine Hauptursache, warum man ihn immer schwerlediger als die Elster fliegen sieht. Alte Vögel machen des Jahrs zwey Gehecke und nisten schon im März auf Eichen, Buchen und Fichten, hoch oder niedrig. Das Nest ist eine offene Halbkugel, aus dürren Reisern und Heidekraut zusammengeflochten, und mit zarten Wurzeln ausgefüttert. Die Eyer, deren das Weibchen im Mai fünf bis sieben legt, sind aschgrau ins grüne spielend mit kleinen dunkelbraunen Punkten besprengt. Die Jungen schlüpfen in sechzehn Tagen aus, werden mit allerhand Insekten, Roßkäfern, Raupen, Maden, jungen Vögeln u. d. gl. gefüttert, und es fallen oft weiße, weißliche, weißgelbe und bunte aus. Diejenigen, die man sich zum Vergnügen hält, werden mit Brod, Fleisch, Nüssen und Eicheln erzogen und erhalten. Zum Sprechen wird ihnen das Zungenband gelöset. Der Baummarder, die Wiesel und der Uhu zerstöhren bisweilen ihre Brut; auch stößt im Winter der Habicht auf die Alten. Auf dem Leibe plagen sie Milben und Läuse, und innerlich Bandwürmer. Sie sind schwer zu schießen, da sie ein so feines Gesicht und einen so guten Geruch haben. Doch kann man sie auf Eichen, die viel Eicheln haben, durch ihren Ruf lokken und aus einem Hinterhalte erlegen. Dieß vorzüglich zur Strichzeit. Sie fangen sich auch in der Schneuß, wenn Vogelbeeren vorhängen. Sie werden auch oft auf dem Vogel- und Leimheerde berückt, indem sie nach den Vögeln und Beeren fliegen. Ein eigener und gewöhnlicher Fang für sie ist die Heherhütte, welche nichts anders als eine von Reisig erbaute Hütte ist, in der Mitte ein abgeästeter und mit Leimruthen besteckter Baum steht, und wo man eine lebendige oder todte Eule aufstellt und durch die Pistel oder der Eulenpfeife die Heher herbey zu locken sucht. Die Hütte muß eben so locker seyn, daß die Vögel mit den Leimruthen durchfallen können. Auf dem Striche ist dieser Fang sehr ergiebig. Man fängt gelegentlich auch Spechte, Elstern, Drosseln, Rothkehlchen und Meisen. Man kann deshalb Kloben dabey anbringen. Sie gehen auf den Tränkheerd, besonders die Jungen. Die Holzheher baizt man auch mit Falken. Das Fleisch wird in Waldgegenden wie von andern Schußvögeln gegessen. Man siedet es erst ab, ehe man es bratet. Von Jungen aus den Nestern genommenen Vögeln schmeckt es recht gut, und hat die angenehme Bitterkeit, die man an wilden Vögeln liebt. Da sie Eicheln verstecken, so pflanzen sie dadurch diesen nützlichen Baum fort, und die Bäume, welche man einzeln in Schwarzwäldern antrifft, stammen gewöhnlich von ihnen. Ihre Deckfedern der Flügel wurden auch sonst zum Damenputz gebraucht. Obgleich der Jäger

ger ihre Fänge als vom Raubzeug ausgelößt bekommt, so ist doch keine Ursache da, warum es geschieht. Einen kleinen Vogel, den sie zuweilen aus der Schneuß nehmen, sollte man ihnen wirklich nicht so hoch anrechnen; sie fressen ja dafür eine unzähliche Menge schädlicher Insekten und Würmer. Dem Jäger verscheuchen sie zuweilen durch ihr Schreyen ein Stück Wildpret.

Holztaube — Columba Oenas — auch Hohltaube, wilde Taube, kleine Holztaube, gemeine Holztaube, blaue Holztaube, Bergtaube, Waldtaube, Federtaube, Loch- Bloch- Block- und Stocktaube, Blautaube, Kohltaube und Feldtaube genannt, macht in der Taubengattung eine eigene Art aus mit folgenden Kennzeichen: Der Hals ist taubenhalsig; der Unterrücken so wie die Hauptfarbe aschblau; auf den Flügeln ein doppelter schwärzlicher Flecken; die Schwanzspitze auch schwärzlich. Sie hat die Größe der gemeinen Feldtaube, ist dreyzehn Zoll lang, und sechs und zwanzig Zoll breit; der Schwanz mißt drey und einen halben Zoll, und die Flügel reichen zusammengelegt bis auf einen Zoll vor das Ende desselben. Der Schnabel ist über drey Viertel Zoll lang, um die Nasenlöcher purpurfarben, übrigens im Sommer röthlich, im Winter weißlich; der Augenstern braunroth; die Augenlieder kahl und blaß fleischfarben; die geschilderten Füße bloß blutroth; die Klauen schwarz; die Schienbeine oder die Fußwurzel fast einen Zoll hoch. Der Kopf ist bis zum Mittelhalse aschblau; Mittel- und Unterhals schön taubenhalsig: die Brust rothgrau ins purpurrothe glänzend; der übrige Unterleib hellaschgrau; der Oberrücken, die Deckfedern der Flügel und die Schulterfedern aschgrau, letztere röthlich überlaufen; der Mittelrücken und Steiß, so wie die großen Deckfedern der Flügel sind hellaschgrau; die vier äußersten Schwungfedern sind schwärzlich etwas röthlich gemischt, und haben röthlichbraune Schäfte, die mittlern dunkelaschgrau, auf der äußern Seite von der Mitte an nach der Wurzel zu hellaschgrau und mit schwärzlichen Spitzen, und die, welche zunächst am Leibe stehen, aschgraubraun; durch die schwärzlichen Spitzen der mittlern Schwungfedern und die großen schwärzlichen Flecken auf der Mitte der äußern Fahnen der großen Deckfedern der Flügel entstehen zwey große schwärzliche Flecken auf den Flügeln; die obern und untern Deckfedern des Schwanzes sind mittelmäßig lang; der Schwanz ist bis zur Hälfte schön aschgrau, wird aber von hieraus immer dunkler, so daß er an der Spitze zuletzt ganz schwärzlich ist. Das Weibchen glänzt auf dem Halse weniger grün und an der Brust weniger purpurfarben, und ist überhaupt schmutzig aschblauer, als das Männchen. Diese Taube ist weit flüchtiger, aber nicht so scheu als die Ringeltaube. Es sind gesellschaftliche Vögel. Sie ist in Europa bekannt genug, wo sie bis nach Schweden hinaufgeht;

ob sie aber auch in Asien wohnt, ist zweifelhaft, denn die, welche man dafür ausgiebt, und welche in Sibirien so häufig in Felsen nistet, scheint die wilde Race der gemeinen Taube (Columba domestica) zu seyn, weil sie einen weißen Steiß hat. In Deutschland wohnt sie in Wäldern und Feldhölzern. Tiefe Wälder liebt sie nicht, weil sie nicht gern weit vom Felde ist. In Kettengebirgen findet man sie daher allezeit in Vorwäldern. Gegen die Art der Holzung ist sie gleichgültig, doch zieht sie die Laubhölzer den Nadelwäldern vor, weil es in letzteren mehr hohle Bäume giebt, die sie nothwendig finden muß. Im Oktober ziehen diese Tauben heerdenweise von uns weg, und kommen zu Anfange des Märzes, auch zuweilen schon, wenn das Wetter anhaltend gelinde ist, zu Ende des Februars wieder bey uns an. Ein Flug besteht gewöhnlich aus zwey bis fünf Familien, die im Umkreise von einer Stunde sich aufhalten, und zur Erndtezeit die Getraidefelder zusammen besucht haben. Die Familien kommen gewöhnlich so wieder an, wie sie abgezogen sind, welches man daher abnehmen kann, weil sich jeder Zug im Frühjahre wieder in die Gegend begiebt, wo er vorigen Herbst weggegangen war; denn nur alsdann erst, wenn ihr Fortpflanzungstrieb rege wird, ohngefähr nach vierzehn Tagen oder drey Wochen, fangen sie an, sich zu trennen und in der ganzen Gegend zu vertheilen. Ihre Nahrung besteht in Getraide und Hülsenfrüchten, Tannen- und Fichtensaamen, Hanf, Lein, Wolfsmilchsaamen, Heidelbeeren u. s. w. Rucksen, und zu Neste locken, zweymaliges Brüten und zwey weiße Eyer legen, ist alles, wie bey der Ringeltaube, nur daß diese in hohle Bäume ihr Genist tragen, selten in die Löcher alter im Walde stehender Gebäude und in Felsenritzen. Der Tauber löst die Taube im Brüten ab und erzieht mit derselben gemeinschaftlich die Jungen. Da diese außerordentlich wohlschmeckend sind, so legt man, um sie in Menge zu erhalten, in denjenigen Gegenden, wo sie in alten hohlen Eichen, Buchen oder Zitterpappeln nisten, Taubengeheege an, und gewöhnt sie in eben solchen künstlichen Löchern zu brüten, wie die zahmen Tauben. Man nimmt nämlich hohle Stückchen Holz, macht oben und unten ein Brettchen darauf, und unten an der Seite des Fluglochs ein Stängelchen, und nagelt solcher Kästchen mehrere auf diejenigen Bäume, wo sie gern nisten. Wenn bey solchen Orten nicht geschossen wird, die Baummarder weggefangen werden, und hin und wieder eine Baize von Backofenlehm, Salz, Fenchel, Anis, Honig, Urin oder Heringslaake angebracht, und vor andern Thieren umzäunt wird, und die ersten Jungen ausfliegen dürfen, so werden sich diese Tauben so sehr vermehren, und an einen solchen Ort gewöhnen, daß man sie, wie die jungen zahmen, von Zeit zu Zeit ausnehmen kann. Die Jungen lassen sich zähmen, und sogar in den Taubenschlag gewöhnen, so wie die alten Tauben in Walddorfern zuweilen für sich hin-

ein fliegen. Die Baummarder und Wieseln stellen der Brut nach, und mehrere Raubvögel, besonders der Sperber, den Alten. Sie gehören zur niedern Jagd. Man kann in Feldhölzern, wenn sie sich zur Erndtezeit in Flüge zusammengezogen haben, leichter an sie zum Schuß kommen, als an die Ringeltauben. Mit den Schlagwänden fängt man sie auf eigenen Heerden, oder bey Salzlecken am Wasser, oder bey Taubengeheegen. Sie haben ein weit mürberes, zarteres und schmackhafteres Fleisch als die zahmen Tauben, und die Jungen sind besonders delikat. An Getraibeschwaden, besonders auf Hanfäckern, verursachen sie weit mehr Schaden, als an der Holz- und Waldsaat.

Horn, nennet man 1) verschiedene Arten von blasenden Instrumenten, als Hift-, Flügel-, Ried- und Waldhorn, s. d. Wörter; 2) auch Hörner sind harte, zugespitzte, entweder gerade oder krumme Auswüchse, an den Köpfen mancher wilden oder zahmen Thiere, wovon bey der Beschreibung der hieher gehörigen Thiere mehr nachzulesen.

Hornfeßel ist ein lederner Riemen, den die Jäger von der linken Schulter nach der rechten Seite hängend tragen, um das Hifthorn daran zu befestigen. Es ist, nach dem Stande desjenigen, der es trägt, bloß von schwarzem Corduan, mit stählernen, messingenen oder silbernen Buckeln und Schnallen beschlagen, oder auch mit silbernen, und bey den vornehmsten Jagd-Officianten, mit goldenen Tressen überzogen.

Hornsatz ist eine Verzierung des Hornfeßels, von Reh- oder Bocksbaaren, mit einer grünen Bandschleife besetzt, und am Hornfeßel da angemacht, wo das Hifthorn befestiget wird.

Horst nennet man das Nest jedes Raubvogels.

Horsten sagt man von den Raubvögeln, wenn sie ihre Nester machen und nisten.

Horvary heißt bey der Jägerey, wenn sie machen, daß die Hunde wechseln, oder ihre Spur verlassen.

Hourvary nennen die Jäger bey der Parforce-Jagd die List des Hirsches, durch welche er den Hunden zu entkommen suchet.

Hühnerartige Vögel — Gallinae — machen die achte Ordnung der Vögel aus, und unterscheiden sich durch folgende Kennzeichen: Schnabel: Convex, die obere Kinnlade an den Seiten über die untere hergezogen. Füße (zum Gehen): Bis über die Fersen hinab befiedert, mit freyen, nur an der Wurzel durch eine kleine Haut verbundenen, unten unebenen Zehen. Die Vögel dieser Ordnung leben meist in Polygamie, und legen viele Eyer.

Hüt-

Hüttenrege heißt bey den Vogelstellern die 2 bis 3 Ellen über der Hütte hervorragende Stange mit einem beweglichen Pflocke, worauf ein lebendiger, aber geblendeter Lockvogel gesetzt, und nach Befinden an einer Schnure mit dem Pflocke herauf und herabgezogen wird.

Hund, Canis familiaris, ist ein vierfüßiges Hausthier, das den Menschen durch seine Wachsamkeit, Gelehrigkeit, Klugheit und Treue, oft auch durch seine Geschwindigkeit und Stärke, sehr nützlich wird. Er macht in der Ordnung der Raubthiere eine eigene Gattung aus. Das Männchen heißt Hund, sonst auch Röder, und das Weibchen Hündin, Fähe, Debe, Tevs, Betze, Luppe, Tiffe, Thöle, Zippe, Tache, Bräcke, Metze, Lusch, Zaupe, Zätze, Lutsche, Tausch. Die Kennzeichen der Art sind: Er trägt den Schwanz mehr oder weniger krumm gebogen und in die Höhe und mehrentheils nach der linken Seite gekehrt. Der Hund ist so allgemein auf der Erde verbreitet, daß sich kein besonderes Vaterland für ihn angeben läßt. Nur nach Amerika scheint er erst durch die Europäer gebracht worden zu seyn. In Ansehung seiner so zahlreichen Spielarten hat schon der Graf von Büffon die Stammracen *) festzusetzen gesucht; allein es läßt sich hierüber nichts mit Zuverläßigkeit behaupten, da die Hunde schon in den ältesten Zeiten bekannt waren, und vermuthlich aus Ostindien in das übrige Asien, nach Afrika und Europa kamen. Es scheint fast unglaublich, daß eine einzige Hauptart durch Zähmung und Klima, Nahrung u. s. w. so außerordentlich abgeartet wäre; und die wilden Hunde, die man jetzt in Kongo und Unteräthiopien ꝛc. antrifft, und die in ganzen Heerden beysammen leben, scheinen eher eine verwilderte zahme Race, als die eigentliche wilde Stammrace zu seyn. Man müßte daher wohl mehrere Hauptarten, oder den auch möglichen Fall annehmen, daß die Hunde eine mit der Zeit entstandene Art seyen, wie wir sie in dem Pflanzenreiche finden, die mehrere zu seiner Gattung gehörige Thierarten, den Wolf, Schakal, Fuchs u. d. gl. zu Stammvätern hätte, durch deren Vermischung untereinander sich jene auffallende Abwechselungen, die nun noch durch Nahrung, Klima ꝛc. verbielfältigt worden sind, einigermaßen erklären ließen. Es scheint, als wenn man in der Naturgeschichte, in Ansehung des Kapitels von dem Ursprunge der Hunde, nie aufs reine kommen würde. Es wird genug seyn, wenn man hier die Hauptgestalt der Hunde, wie sie auf alle paßt, vorausschicket, und dann kürzlich die Hauptvarietäten angiebt, denn sie alle anzuführen, würde unmöglich seyn, da sich die Varietäten

 oder

*) Buffon hist. nat. V. 228. Uebers. II. S. 20. Der Freund der Schooshündchen. S. 1.

oder Blendlinge durch die verschiedene Mischung untereinander täglich vermehren, und es nicht mehr einfache und doppelte, sondern dreyfache, vierfache ꝛc. Blendlinge giebt, und immer mehrere geben muß. Der Kopf steht wasserrecht, ist länglich, mit flachen vorwärtsabhängigen Scheitel, und meist scharfer Erhöhung (Kamm) an dem Hinterkopfe, einer Schnauze, und die, von den Augen angerechnet, ohngefähr die Hälfte des Kopfs ausmacht; die Unterlippe hat einen gezähnelten Rand, und wird von der obern bedeckt; die Nase ragt über die Unterlippe hervor, ist chagrinartig und immer feucht; die Nasenlöcher sind halbmondförmig und auswärts umgebogen; an den Seiten der obern Kinnlade sind einige Reihen Borstenhaare auf Wärzchen gestellt; der Rachen enthält 42 Zähne; die Zunge ist lang, flach und platt; die Ohren kaum merklich steif und in dem innern Augenwinkel mit einer Nickhaut versehen, von Farbe gewöhnlich hellröthlich braun; die Ohren sind zugespitzt, bald hängend, bald aufgerichtet; der obere Rand der Ohröffnung umgebogen, der hintere zweyfach und der vordere dreyfach; der Hals ist rund, ohngefähr so lang als der Kopf; der Leib fast rund, an der Brust stark, nach den Hinterschenkeln verdünnt; die Hinterbeine sind etwas höher als die vordern; die fünfte Zehe steht hoch, und ist ein unvollkommener Daumen; vorne steht die Ferse höher an den Beinen, als eine Zehe ohne Klaue; den Schwanz oder die Ruthe tragen alle Hunde mehr oder weniger in die Höhe gebogen, und nach der linken Seite zu; der ganze Körper ist, bis auf den nackten türkischen Hund, dicht mit Haaren besetzt, die theils kurz, theils lang, theils glatt, theils gewellt oder gerollt sind. Die Farbe ist, wie bey allen zahmen Thieren, mancherley, nur bemerkt man die hochrothe und grüne nie. Wir wollen die Hauptvarietäten nach der Gestalt des Kopfes und der Schnauze angeben: A. Hunde mit langem Kopf und dicker Schnauze. 1) Der Schäferhund (Bauernhund, Haushund, Hofhund). C. f. domesticus. Die Schnauze ist lang und dicker als am Spitze; die Ohren sind klein, entweder ganz steif oder zur Hälfte umgebogen; die Haare an Kehle, Hals, Bauch und Schenkeln länger als an den übrigen Theilen des Leibes. Von mancherley Größe und Farbe; die französischen Schäfer- oder Wolfshunde sind so groß als ein Bullenbeißer, gewöhnlich grau, schwärzlich oder schmutzig gefleckt, oder in einander verwachsen. Von dieser Art zieht sich der Jäger Saufinder, Dachs- und Trüffelsucher, und die großen französischen können als Hetz- und Packerhunde gebraucht werden. Dieser Hund soll die Stammrace aller Hunde seyn, wie Büffon sehr wahrscheinlich zu machen sucht. 2) Der große dänische Hund (dänische Blendling). C. f. danicus. Er ist in allen Theilen stärker und größer als der vorhergehende. Die Ohren sind kurz und schmal; die Beine hoch; das Haar kurz, rothgrau, hellgrau, schwarz,

schwarz, auch weißgrau mit schwarzen fahlen und andern Flecken. Es sind gute Hetzhunde, und man läßt sie gern mit großen Windhunden, Bullenbeißern und englischen Doggen in dieser Absicht belaufen. 3) Der Jagdhund (Braque, deutscher Jagdhund). C. f. sagax. Die Schnauze ist lang und stärker als am Bauernhunde; die Ohren sind breit und langbehängt; an den Hinterfüßen ist eine Afterklaue. Man hat sie weiß, gelblich, bläulich, auch schwarz und fahl gefleckt. Das Haar ist etwas rauh *). 4) Der Parforcehund. C. f. gallicus. Wie der vorhergehende, der Kopf etwas runder, die Schnauze dünner, der Leib gestreckter, die Beine höher und die Haare kurz. Beym französischen Jagdhunde muß der Leib besonders gestreckt, und der Bauch lang und grobhaarig seyn. Die Farbe ist verschieden, gewöhnlich auf hellem Grunde mit starken Flecken. Am englischen Jagdhunde ist der Kopf etwas kleiner und die Schnauze länger und spitziger, die Ohren kürzer. Das Haar grau, schwarz gesprenkelt. Die polnischen Jagdhunde sind stark, schwer, und dabey wolfsgrau, schwarz oder von fahler Farbe. 5) Der Hühnerhund (Vorstehender Hund, Boden- Wachtel- und Spürhund). C. f. avicularius. Der Kopf ist stark, die Schnauze lang, stark und stumpf; die Ohren lang und gut behängt; der Körper und die Füße stark; der Schwanz fleischig und kurz, wird theils abgestumpft, theils stumpft er sich von selbst ab, oder sie werden stumpfschwänzig gebohren. Die Farbe ist gewöhnlich weiß, schwarz, gelb und braun gefleckt. Er ist meist kurzhaarig. Die Tigerhunde oder bengalischen Hühnerhunde sind weiß, mit schönen runden egalen, meist schwarzen Flecken. Ein nöthiger Hund für den Jäger in der Feldjagd auf Hasen und besonders Feldhühner. 6) Der Wasserhund. C. f. aquatilis. Er ist kürzer und gedrungener gebaut, und hat kurze Ohren, und längere rauhere Haare als jener. 7) Der Schweißhund (Birschhund). C. f. scoticus. Für die Waldjagd dem Jäger ganz unentbehrlich. Der Kopf und Leib ist gestreckt; die Beine sind mittelmäßig; die Schnauze gestreckt und stark; die Ohren groß; die Haare mittelmäßig lang; die Farbe braun, roth, schwarz. 8) Der Leithund. C. f. venaticus. Der Kopf lang, so wie die Schnauze, welche sich besonders in eine starke Nase endigt; der Leib untersetzt mit starker Brust; die Beine mittelmäßig. Die Haare sind kurz, weiß, gelblich, und mit mehrern Farben befleckt. 9) Der Dachshund (Dachs-

*) Wenn man solche Hunde, besonders einzeln dazu gewöhnen will, daß sie den Hasen vor den Schützen bringen sollen, so muß der Jäger, wenn sie zum erstenmal mit ins Feld oder Holz genommen werden, allzeit auf dem Platze stehen bleiben, wo er den Hund auf einen Hasen losläßt, damit er ihn da wieder findet, so wird er sich dadurch ohne große Mühe gewöhnen, den Hasen allzeit durch Wendungen und Vorgreifen zu seinem Herrn zu bringen.

(Dachskriecher, Dachsschliefer, Dachsfinder, Dachswürger). C. f. Vertagus. Im Verhältniß gegen die Beine hat er einen langen Leib welcher gewöhnlich mit einem kurzen anliegenden, seltner zottigen Haare, das schwarz oder schwarzbraun mit rothen Flecken auf der Brust, über den Augen und unten an den Füßen gefärbt ist. Die Stirn ist flach; die Schnauze lang und hoch; die Ohren sind breit und hängend. Die ganz weißen sind die schönsten und seltensten. a. Mit krummen Beinen. b. Mit geraden Beinen. Diese Hunde gewöhnt man zur Dachs- Fuchs- Biber- Fischotter- und Kaninchenjagd. 10) Der Neufundländische Hund. C. f. terrae novae. Von der Größe des größten inländischen Schäferhundes, den er auch, so wie den Bullenbeißer, zum Stammvater zu haben scheint. Der Schwanz ist etwas dick; das Haar zottig, besonders am Schwanze; die Ohren mittelmäßig und hängend; zwischen den Zehen eine Schwimmhaut. Die Farbe ist gewöhnlich weiß und schwarzbunt. Sie sind zur Wasserjagd gut zu gebrauchen. Man trifft sie seit einiger Zeit in den vornehmsten Häusern an. Wann und von wannen diese Hunde nach Neufundland gekommen sind, davon weiß man nichts befriedigendes. Bey der ersten Niederlassung der Engländer 1622 fand man sie dort nicht vor. B. Hunde mit langem Kopf und enger Schnauze. 11) Der Spitz (Pommer, Heidehund, Haushund); C. f. pomeranus. Meist größer als ein Fuchs. Der Kopf ist lang; die Stirn platt; die Ohren sind klein, gerade in die Höhe gespitzt; die Schnauze gestreckt, spitzig; der Schwanz aufgerichtet, vorwärts nach der linken Seite sehr krumm gebogen. Unter allen hierher gehörigen Hunden findet man welche, die gut zum Aufsuchen des Wildes und zum Dachsfange zu gebrauchen sind. Man hat a. den Pommer, welcher glatt und kurzhaarig, an Bauch, Kehle, Schenkeln und Schwanze, aber sehr langhaarig, von schwarzer, brauner und gefleckter Farbe ist. b. Der Heidehund ist kurz und steifhaarig, gewöhnlich von fuchsrother, auch schwarzer Farbe mit weißer Kehle und etwas wolligem Schwanze. c. Der Wolfshund. Dieser ist langhaarig, schneeweiß oder gelblichweiß. Ein sehr gemeiner Haushund in Thüringen. Ich habe einen Spitz dieser Art gesehen, welcher so groß als ein Hühnerhund war, und seidenartige zottige Haare hatte. Ein vortreffliches Thier! Vielleicht stammte er als Blendling von dem Wolfshunde und Seidenhunde ab. d. Der Fuchsspitz. Er ist kleiner als die andern mit schwärzlichen Gesicht, fuchsrothen Haaren und sehr lebhaften Augen. Die wahre Fuchsgestalt, wenn sein Schwanz nicht in die Höhe gekrümmt wäre. Man sagt, er stamme vom Fuchs ab. 12) Der Sibirische Hund. C. f. Sibiricus. Nicht viel vom Wolfshunde verschieden; doch ist der Kopf etwas runder und langhaarig; die Schnauze spitzig und die Farbe meist schwarz, weiß oder grau. 13) Der Isländi-

sche Hund. C. f. Islandicus. Der Kopf zieht sich ins rundliche; die Schnauze ist klein und spitzig; die Ohren aufrecht mit hängenden Spitzen; der Schwanz gewunden und aufrecht; der Hals dick und kurz; der Leib kurz- oder kraushaarig. Die Farbe verschieden, meist bunt. Er war vor einiger Zeit Modehund in Holland und sehr verfeinert. 14) Der gemeine Windhund. C. f. Grajus. Der Kopf ist lang und klein; die Schnauze spitzig und etwas gebogen; die Lippen kurz; die Ohren kurz, schmal, halb hängend; der Hals und Leib lang und mager, besonders letzterer hinten sehr eingezogen; die Beine hoch und mager; der Schwanz dünn und aufwärts gebogen. a. Mit kurzen Haaren. b. Mit langen krausen Haaren. C. f. hirsutus. Die Farbe ist gewöhnlich hellfahl; doch giebt es auch weiße, graue, schwarze und auf verschiedene Art gefleckte. Die größten braucht man zu Hetzhunden auf Sauen und Hirsche; die mittelmäßigen zum Jagen und Hetzen der Hasen und Füchse. 15) Der große Irländische Windhund. C. f. hibernicus. Er hat die Größe einer Englischen Dogge, und alle Theile sind etwas stärker als am gemeinen Windhunde. Sonst brauchte man ihn zur Wolfsjagd. Jetzt ist er noch auf Schweine und Hirsche zu gebrauchen, besonders die Blendlinge von ihm und dem Bullenbeißer, oder der englischen Dogge. 16) Der Curshund. C. f. cursorius. Die Schnauze ist stärker als am Windhunde; die Ohren sind klein und halbhängend; die Beine fleischig und lang, der Leib schlank; die Haare am Halse, Bauche und Schwanze zuweilen länger. Er scheint vom Windhunde und großen Dänischen Hunde abzustammen. Der Jäger braucht ihn zum Verfolgen des angeschossenen Wildprets, so wie zum Hetzen und Fangen des unversehrten. 17) Das kleine Windspiel (Englisches Windspiel, kleiner Windhund). C. f. Italicus. Der kleinste und schönste Hund dieser Race, mit einem kleinen langen Kopfe, schlanken Halse und kurzen Haar; die Farbe meist gelblich. Bloß Schooshündchen. 18) Der Türkische nackte Hund. C. f. Aegyptius. Der Kopf ist dicker, die Schnauze kürzer als am kleinen Windspiel, dem er sonst sehr ähnlich sieht; die Haut ohne Haare, ausgenommen die Bartborsten, vom Farbe braun, aschgrau, schwärzlich oder fleischfarben. Die große Hitze der heißen Länder soll die Haarkeime vertilgt haben. C. Mit rundem Kopfe u. stumpfer Schnauze. 19) Der Bullenbeißer (Bärenbeißer, Bärenhund, Wachthund). C. f. Molossus. Die Schnauze ist dick, braun und schwarz; die Lippen sind dick und herabhängend; die Nase aufgeworfen; die Ohren klein, hängend und schwarz; Hals und Leib dick; die Beine mittelmäßig, aber stark; der Schwanz aufwärts, mit der Spitze vorwärts gebogen; das Haar braun und glatt; die Farbe meist erbsgelb. Ein außerordentlich starker Hund, den man als Hetzhund und zum Bewahren der Häuser und

und Güter braucht. 20) Der Bullenbeißer mit der Hasenscharte. C. f. lagochilus. Der Kopf ist nicht so unförmlich, die Lippen sind nicht so hängend, die Schnauze etwas spitziger, und die Oberlippe entweder ganz durchschnitten, daß die Zähne durchscheinen, oder nur bis auf den Grund, so, daß es zwey Nasen zu seyn scheinen. Der Größe nach ist er geringer, als der eigentliche Bullenbeißer, von Farbe erbsgelb oder aschgrau. Ein gelehriger Hund, sowohl zum Abrichten auf die Jagd, als auf andere Künste. 21) Der Bullenbeißer mit Schwimmfüßen. C. f. palmatus. Ich habe diesen schönen und seltenen Hund gerade vor mir. Die Schnauze ist etwas länger als an No. 19, und nicht nur an allen vier Füßen sind große Schwimmhäute, sondern die Oberlippe ist auch von Natur, wie beym vorhergehenden, ganz gespalten. Das Haar ist glatt, und die Farbe schmutzig erbsgelb. 22) Die Englische Dogge (Kammerhund). C. f. Anglicus. Dieser Hund ist größer als der Bullenbeißer, auch etwas gestreckter an Leib und Schnauze. Die Farbe ist auch abwechselnder, nicht bloß weiß, fahl, gelblich, braun oder schwarz, sondern auch gefleckt. Man giebt ihn für einen Blendling vom Bullenbeißer und dem Schäfer- oder großen Dänischen Hunde aus, und bedient sich desselben bey der Jagd, wie des Bullenbeißers. 23) Der Metzger- oder Fleischerhund. C. f. laniarius. Er hat die Gestalt des obigen, ist aber kleiner, hat eine längere, gerade auslaufende, nicht so stumpfe Schnauze und nicht so lappige Oberlippen; das Haar ist glatt, von Farbe schwarz oder braun, auch fahl und schwarz gestrichelt oder gestreift. Der Schwanz wird ihnen gewöhnlich bis auf einen kleinen Stumpf abgehauen. Auch diese, wenn sie von der großen Art sind, lassen sich als Hetzhunde gut brauchen. Bullenbeißer und großer Dänischer Hund scheinen die Stammältern zu seyn. 24) Der Saufinder (Saubeller). C. f. aprinus. Die Gestalt wie bey dem vorhergehenden, mit langen rauhen Haaren und von schwarzer Farbe. Er sucht die Sauen auf und meldet sie durch Anschlagen. 25) Der Saurüden. C. f. suillus. Er hat einen starken Kopf, ziemlich flache Stirn, hinten starke, vorne schmälere Schnauze; einen hinten verdünnten Leib; hohe Beine und ein langes rauhes Haar auf dem ganzen Leibe. Er hält gewöhnlich die Sau an den Ohren fest. 26) Der Mops (die Steindogge). C. f. fricator. Der Kopf ist rund und etwas platt; die Schnauze kurz, zwischen den Augen eingedrückt und schwarz; die Nase breit und aufgeworfen; die Lippen sind kurz; die Ohren hängend (werden aber, um ihn noch ein mopsmäßigeres Ansehn zu geben, gestutzt) der Leib gedrungen; der Schwanz aufwärts gerollt; das Haar glatt; und meist erbsfarben. Ein Schooshund, dessen Vater der Bullenbeißer zu seyn scheint, der sich mit einem kleinen Hunde vermischt hat. 27) Der Bastartmops. C. f. hibridus. Der Kopf ist

klein,

klein, der Scheitel erhaben; die Nase dick, welche wie die Schnauze aufgeworfen ist; die Augen hoch und hervorstehend; die Ohren klein und halbhängend; der Leib hinten eingezogen; die Beine hoch und dünn; das Haar glatt, einfarbig oder gefleckt. Ein Schooshund, der nur der Vollständigkeit halber angeführt wird. Er stammt vom Mops und einem andern kleinen Hunde. 28) Der Harlekin (kleiner Dänischer Hund). C. f. variegatus. Der Kopf ist rund und groß; der Scheitel erhaben; die Schnauze kurz, gerade, zugespitzt; die Ohren klein, halb hängend; der Leib hinten eingezogen; die Beine dünn; der Leib mit größern oder kleinern Flecken besetzt. Ein Schooshündchen, der vom Mops und einem Spitzhunde, und nicht, wie man gewöhnlich vorgiebt, vom großen Dänischen Hunde abstammt. D. Hunde mit rundem Kopfe und länglicher Schnauze. 29) Der große Budel. C. f. aquaticus. Dieser Hund scheint, in Hinsicht des Kopfs und der Schnauze, den Uebergang von der vorigen zu dieser Hunde-Abtheilung zu machen, da er aber, wie die meisten hierher gehörigen, ein langes Haar hat, so wird er hierher gerechnet. Der Kopf ist rund, die Schnauze etwas gestreckt und stark; die Ohren sind breit und hängend; der Schwanz fast gerade; das Haar lang und kraus, von schwarzer, grauer, weißer, röthlicher und gefleckter Farbe. Ein sehr gelehriger Hund, der zur Wasserjagd, auch zum Versuchen auf Hühner und Hasen abzurichten ist. 30) Der Zwergbudel. C. f. aquat. minor. Ein Schooshund, der weit kleiner als der vorige ist, von ihm und dem kleinen Spanischen Wachtelhunde abzustammen scheint, eine spitzige Schnauze, große hängende Ohren und langes gekräuseltes Haar hat, das am Kopfe, den Ohren und dem Schwanze besonders seidenartig ist. 31) Der Spanische Wachtelhund (der langbehaarte Bologneser, Seidenhund, Seidenpudel). C. f. extrarius. Er hat die Größe des großen Budels, auch zuweilen des Hühnerhundes, dem er überhaupt, geschoren, an Gestalt gleicht; der Kopf ist stark und rund; die Schnauze gestreckt; die Ohren sind breit, rund und stark behaart; die Brust stark; das Haar lang, gerollt und seidenartig anzufühlen. Da ihn die Gelehrigkeit des großen Budels fehlt, so ist er ein bloßer Stubenhund in vornehmen Häusern. Das Haar ist sehr gut zu gebrauchen, es ist gewöhnlich ganz weiß; doch giebt es auch ganz schwarze und braune. 32) Der kurzhaarige Bologneser (Englischer Wachtelhund). C. f. brevipilis. Der Kopf ist klein und rundlich; die Schnauze kurz; die Haare sind schwarz, weiß oder geschäckt. Vom vorhergehenden unterscheidet er sich vorzüglich durch den weniger behaarten Schwanz, Ohren und Schenkel. Die Pyrame ist kleiner, und hat bey gleicher Gestalt einzelne feuerfarbige Flecken auf schwarzem Grunde. 33) Der langhaarige Bologneser (Bologneserhündchen, Angorischer Hund). C. f. militaeus. Der Kopf ist rund, die Schnauze

Schnauze kurz; Augen und Ohren sind unter sehr langen seidenartigen Haaren versteckt. Diese Schooßhündchen stammen aus Angora. 34) Das Löwenhündchen. C. f. leoninus. Wie der vorhergehende Hund, nur daß das Haar auf dem Kopfe, der Brust, den Beinen und an der Spitze des Schwanzes bloß lang, am Leibe und Schwanze aber kürzer ist. Eine Vermischung vom vorhergehenden, und einem kurzhaarigen Hunde. Die übrigen Varietäten oder Blendlinge übergehen wir, da sie uns von unserm Zwecke zu weit abbringen würden. Ueberhaupt ist die Geschichte der Hunde noch nicht so vollständig, als es wohl zu wünschen wäre. Hierzu gehörte aber eine genaue Beobachtung aller zahmen und verwilderten Racen in den übrigen Welttheilen, die oft so sehr von den unsrigen abgehen. Unter allen Thieren zeichnet sich der Hund nicht bloß durch seine einnehmende Gestalt, Zahmheit, Vertraulichkeit, Folgsamkeit, Munterkeit, Geschwindigkeit, Stärke, sein freundliches, spielendes, tändelndes und einschmeichelndes Wesen, sondern auch durch edlere Eigenschaften, die theils auf der Schärfe seiner Sinne, theils auf den Vorzügen seiner Seelenkräfte beruhen, auf die vortheilhafteste Art aus, und er ist daher mit größtem Rechte ein Gesellschafter des Menschen in allen Welttheilen geworden. Mehrere dieser Eigenschaften werden unten beym Nutzen dieser Hausthiere vorkommen. Jetzt nur ein paar Worte über eine derjenigen Haupteigenschaften, weßhalb sie dem Jäger so nützlich, und unentbehrlich geworden sind. Es ist ihr feiner Geruch, worin sie vielleicht alle vierfüßigen Thiere, ja sogar den Fuchs, übertreffen. Der Grund davon liegt in der Geruchsnervenhaut und dem drüsigen Nasenbaue, welcher geschickt ist, die feinsten Ausdünstungen aufzufangen. Diese Geruchsnervenhaut ist bey allen Hunden sehr groß, vorzüglich groß aber bey Jagd- Hühner- Schweiß- und Leithunden, an welchen man eben die so vorzügliche Riechkraft gewahr wird. Wenn man alle Falten derselben auseinanderzieht und ausbreitet, so kann man den ganzen Hundekörper damit bedecken, dahingegen die Geruchsnervenhaut des Menschen kaum hinreicht, seinen Kopf damit zu belegen. Es setzt einen in Erstaunen, wenn man sieht, daß der Leithund auf dem trockendsten Boden, durch Heerden Vieh weg, die Spur des Hirsches auffinden und dem Jäger dadurch den Ort bemerklich machen kann, wo sich dieser befindet. Wenn man etwas vergißt oder verliert, so giebt es Hunde, die zurückkehren, und es aus vielen Sachen wieder herauszusuchen und zu bringen wissen. Man hat Beyspiele, daß Hunde ihren Herrn von Thüringen aus nach Paris nachgelaufen sind, und ihn aufgefunden haben. Von der Gelehrigkeit des Hundes zeugen nicht nur ihre Jagdgeschäfte, sondern auch ihre Kunststücke und ökonomischen Verrichtungen, die man sie machen lehrt, z. B. den Bratspieß drehen, am Karn zu ziehen

hen u. s. w. Der große Leibnitz sandte der Akademie zu Paris eine Nachricht, daß ein Bauernjunge einen Hund so weit gebracht hätte, daß er verschiedene Worte, als Thee, Koffee u. s. w. sehr deutlich aussprechen konnte, ja ein Budel, soll das Wort Frau auf Verlangen sehr deutlich haben sprechen können. Die Stimme ist bey den meisten knurrend, bellend und heulend, bey einigen bloß heulend und bey andern, z. B. den Isländischen, bloß leise murrend. Sie geben dadurch ihre Leidenschaften zu erkennen, und eine auffallende Erscheinung ist, daß viele Hunde den hellscheinenden Vollmond, fürchterliche Gestalten, blasende Instrumente, das Geläute der Glocken u. s. w. verabscheuen, und dieß durch ein gräßliches Heulen andeuten. Das Alter der Hunde erstreckt sich bis auf zwanzig Jahre, und bisweilen auf 28 Jahre. Bey zunehmenden Jahren wird das Haar dunkler, stumpf und ungleich, und im hohen Alter an der Schnauze, auf der Stirn und um die Augen herum grauer, die Zähne schwarz, stumpf und ungleich und fallen zuletzt gar aus. Von der Verbreitung ist schon oben geredet worden. Man findet nämlich die Hunde jetzt auf der ganzen Erde, wo es nur Menschen giebt, vertheilt, in einigen Ländern sogar verwildert. Der Aufenthalt, den man ihnen anweißt, richtet sich nach ihrer Bestimmung. Hunde, die zur Erhaltung ihrer guten Eigenschaften, wie der Leithund, oder wegen Mißbrauchs ihrer Stärke, wie die großen Hetzhunde u. s. w. in Zwinger gewiesen werden müssen, verlangen große Reinlichkeit. Am besten ist es, man weißt jedem Hunde, auch dem Hühnerhunde einen eignen bestimmten Ort an, wo er wenigstens des Nachts reinlich und, nach Befinden der Umstände, warm liegt. Unter dem Ofen darf kein Hund liegen, so sehr sie auch diese Stelle suchen, weil außer der Schlaffheit und Trägheit, die daraus entsteht, auch gefährliche Uebel, z. B. die Tollheit, daher ihren Ursprung nehmen können. Sie mit zu Bette zu nehmen ist nicht nur unschicklich, sondern auch deßwegen schädlich, weil es nicht der erste Fall ist, daß ein Lieblingshund hier wüthend geworden ist, seinen Besitzer gebissen und ihm dadurch den unglücklichsten Tod verursacht hat. Die verschiedene Lage des Hundes kann jeder Jäger täglich beobachten; eben so, daß sie sehr leise, aber unruhig schlafen, böse Träume haben, daher brummen und bellen, als wenn sie es mit einem Gegner zu thun hätten u. s. w. Da der Hund ein fleischfressendes Thier ist, so ist ganz natürlich Fleisch seine Lieblingsspeise, welches er frisch, noch lieber aber etwas in Fäulniß übergegangen, genießt. Man thut auch deßhalb die großen Jagd- oder Hetzhunde in Meistereyen, und läßt sie hier vom Aas nähren. Freylich erfordert diese nahrhafte Fleischfütterung auch eine ununterbrochene starke Bewegung und Arbeit, und eine daher fließende gehörige Ausarbeitung der Säfte, wenn nicht Augen- Haut- und andere Krankheiten entstehen sollen; für Hunde daher, welche

nicht

nicht beständig in Thätigkeit sind, bäckt man lieber Brod von halb Gersten- und halb Roggenmehle, und überbrüht dieß zu einer Suppe, die mit etwas Butter oder Schöpsenfett, wozu man auch zerschlagene Schöpsenknochen brauchen kann, geschmelzt ist. Einige thun darunter auch guten Haferschrot. Von dieser abgekochten Suppe bekommen die Hunde täglich zweymal, auch wohl nur einmal, und das zweytemal bloß trockenes Brod. Frisches Wasser müssen sie ebenfalls täglich zweymal bekommen. Hunde, die man nicht wie Jagd- und Hetzhunde in Menge halten muß, ernährt man auch außerdem von den Ueberbleibseln an Knochen, Fleisch, Zugemüse und Brühen, die vom Tische übrig bleiben. Nicht bloß als Arzney, um sich zum vomiren und purgiren zu reizen, weil die unreinen Säfte nicht wie bey andern Thieren durch den Schweiß verdünsten, sondern auch, und vorzüglich um die spitzigen Knochensplitter einzuhüllen, frißt der Hund von Zeit zu Zeit Quecken und anderes starkblättriges Gras, im Winter auch wohl Stroh, welches man auch bey mehrern Raubthieren z. B. der Katze bemerkt hat. Seinen beizenden Unrath, dessen er sich mit Zwang entledigt, setzt er gern auf kahle Plätze, und den Harn läßt das Männchen auch die jungen Weibchen mit aufgehabenen Hinterbeine, und zwar sehr oft an erhabene Orte. Dieß ist auch die Gewohnheit, womit sie sich einander begrüßen, indem sie oft an einem gemeinschaftlichen Platze mit Pissen abwechseln, auch beyde Geschlechter sich dadurch ihre Liebe anzukündigen pflegen. Die Begattung oder das Belaufen der Hunde ist an keine bestimmte Jahreszeit gebunden, geschieht aber gewöhnlich des Jahres zweymal, und die Hündin ist es, die den Hund, der sich jederzeit dazu bereit finden läßt, dazu reizt. Die Hitze dauert zehn bis vierzehn Tage, und die Hündin, um die sich mehrere Hunde versammeln, die ihr Verlangen durch den Geruch wittern und ihre Gegenreizungen durch stetes Wasserlassen und durch Kratzen auf der Erde mit den Vorder- und Hinterfüßen zu erkennen geben, muß erst ein oder etliche Tage Spuren eines Blutflusses gezeigt haben, ehe sie den Hund zuläßt. Dieß ist nur um deßwillen zu wissen nöthig, weil man nicht eher die zur Begattung bestimmten Hunde, die man sorgfältig auswählen muß, um die Race rein und gut zu erhalten, beyzustecken braucht. Sie ist gewöhnlich nicht eckel in der Wahl, wenn die Hitze vollkommen eingetreten ist, und läßt alle Hunde, gewöhnlich am liebsten große zu, daher die häufigen Ausartungen. Wegen der wulstigen Ruthe des Hundes und der krampfhaft umfassenden innern Geschlechtstheile der Hündin hängen sie einige Zeit zusammen, und man darf sie nicht stöhren, wenn die Begattung fruchtbar seyn soll, weil der Saame nur absatzweise ausströhmt. Hat die Hündin 5 bis 6mal gehangen, so ist sie befruchtet genug; muß aber alsdann wohl noch acht Tage eingesperrt werden, wenn man der reinen Race sicher seyn will. Sie trägt

trägt 9 bis 10 Wochen, gewöhnlich 63 Tage, nicht unter 60, und wirft 3 bis 15 Junge, die der Jäger Wölfe nennt. Diese sind 10 bis 14 Tage blind, werden von der Mutter sorgfältig gesäugt, beschützt, und wenn sie dieselbe nicht sicher genug glaubt, am Halse von einem Ort zum andern getragen. Sollen die Hunde recht gut werden, so läßt man ihr nur 2 bis 4, welche die gesundesten, muntersten und gewöhnlich freylich auch die am schönsten gezeichneten sind. Sie muß sie 2 Monate säugen, wenn sie recht gut werden sollen, nur kann man sie in den letzten vierzehn Tagen auch an Kuhmilch und in dieselbe eingeweichtes Brod gewöhnen. Hat man die Wahl, so zieht man sich diejenigen, welche im Frühjahr gebohren sind, auf, weil sie im Sommer einen bessern Wuchs erhalten, und auf eine leichte Art in der ersten Jugend schon zu ihrer Bestimmung angewiesen werden können. Nach dem neunten Monate sind sie im Stande, ihr Geschlecht fortzupflanzen, allein man läßt es ihnen, um ihr Wachsthum nicht zu verhindern, nicht eher als nach dem ersten Jahre zu. Dieß ist es, was im Allgemeinen von der Erziehung der Hunde gesagt werden kann. Fast kein Thier scheint so vielen Krankheiten ausgesetzt zu seyn, als der Hund, wovon der Grund darin liegt, daß sie oft gar nicht für ihre Natur passende Nahrungsmittel genießen, und eine ihnen ganz unnatürliche Lebensart führen müssen z. B. einmal in einer zu starken Bewegung und Anstrengung, und ein andermal in einer gänzlichen Unthätigkeit, wie dieß bey Jagd- und Hetzhünden der Fall ist. Die hauptsächlichsten Krankheiten und ihre Heilmittel, welche letztere aber nach der Größe und Kleinheit des Thieres, da hier der Mittelweg eingeschlagen ist, in der Dosis vergrößert oder verkleinert werden müssen, sind folgende: 1. Fieberregungen, welche sich durch Verdrossenheit, kalte Ohren, bleiche Lefzen und verlohrne Freßlust anzeigen. Entsteht ein Durchfall, so hilft sich die Natur meist selbst, sonst giebt man dem kranken Hunde 4 — 30 Gran Galappenpulver in Zuckerwasser aufgelößt, bis oben oder unten die gehörige Wirkung erfolgt. Rhabarber mit etwas Salz vermischt, in einer Pflaume als Purganz eingegeben, hebt die Krankheit gewöhnlich auch. 2. Die Bräune. Schnell abwechselnde Kälte und Hitze, auch Wassermangel sollen die Ursache seyn. Es entsteht eine Stockung in den Blutgefäßen, die, verbunden mit der eintretenden Zähigkeit der Säfte, dieß Uebel hervorbringt. Das Zäpfchen im Halse, so wie die Zunge sind angeschwollen, letztre braun, das Athmen wird dadurch schmerzhaft, die Augen treten hervor, die Eßluß verschwindet, und der Tod erfolgt oft im Kurzen. Man öffnet dem kranken Hunde unter der Zunge und an den Ohren eine Ader, dann reibt man ihm den ganzen innern Rachen mit einer Mischung von Waizenmehl, pulverisirter Salbey und Salz aus, und giebt

ihm alle 2 bis 3 Stunden einen Eßlöffel voll Gummischleim, oder noch besser saure Molken. 3. Flüsse. Sie entstehen von scharfen, zähen, dicken und verdorbenen Säften, und äußern sich durch örtliche Schmerzen oder Lähmungen an einem oder den anderm Theile des Körpers. Ein gelindes Reizungsmittel, oder zertheilte Pillen von 2 bis 4 Gran Spießglas und 3 bis 6 Gran Krebsaugen, beydes pulverisirt, und äußerliches Reiben und Waschen mit Kampfer, heilen diese Krankheit. 4. Lähmung der Glieder. Sie hängt mit obiger Krankheit zusammen, hat eben die Ursachen, wozu noch Erkältung zu setzen ist. Man wäscht den Hund das gelähmte Glied mit Ameisenspiritus, und bäht es mit Umschlägen von Wachholder im Wasser gekocht. Wasserhunde, die auf der Entenjagd zu lange im Wasser herumgewatet, und sich erhitzt haben, werden oft am ganzen Körper steif und gelähmt. Warme Bäder von Kleye und weißer Seife, noch besser aber das Wäschen mit einem Decoct von 3 bis 4 Loth weißer Nießwurz in einem neuen Topfe, in welchem 4 Quart Covent oder Nachbier gegossen, den Topf mit Sauerteig verklebt und bis zur Hälfte eingekocht, und dann eine gute Messerspitze voll Spießglas (Antimonium crudum) hineingethan ist. 5. Das Verschlagen. Eine nicht seltene Krankheit der Jagd- und Hühnerhunde, die auf Hitze zu kalt trinken, und dann ausruhen. Sie bekommen gewöhnlich Lähmung der Füße. Ein lauwarmes Ameisenbad hilft oft. 6. Die Räude. Sie ist oft angebohren, oft entsteht sie aber auch durch üble Nahrung, Erkältung, Unreinlichkeit und schlechtes Wasser, und steckt an. Man zählt vier bis sechserley Arten, die kleine rothe, die große, die gemeine und die schwarze Raude. Die röthlichen Bläschen oder Geschwüre kommen bey der ersten Art erst am Halse und am Kopfe zum Vorschein, und vor dem Ausbruche der Krankheit schwellen dem Hunde die Füße; die zweyte zeigt sich auch stellenweise, aber in größern Umfange und an mehrern Theilen des Körpers, wobey dem Kranken Kopf, Lenden und Rücken schwellen; die gemeine verbreitet sich mehr im ganzen und über den Körper, und überzieht denselben mit einer schuppigen Rinde, dagegen die schwarze macht, daß dem Patienten die Haare ausfallen und er ganz nackt wird. Wenn der Ausschlag nicht eitert, so heißt es die trockene, und wenn er eitert, die fette oder feuchte Räude. Das Wäschen mit den oben No. 4. angegebenen Nießwurz-Decoct hilft gewöhnlich. Innerlich giebt man auch, bis Erbrechen erfolgt, eine Pille von Nießwurz, und zum Wiederwachsen der Haare reibt man die räudigen abgetrockneten Stellen mit Baumöl ein. Ich habe auch durch Wäschen mit Bleywasser, und wenn dieß nicht half, durch Salben mit Bleyextract, ja bey großen Hunden mit Merkurialsalben die hartnäckigste Räude kuriren se-

sehen. 7. Der Durchfall. Er entsteht gewöhnlich aus Erkältung, veranlaßt oft Entzündungen und steckt an. Bohnenmehl mit Siegelerde oder 2 Thee-Löffel voll Magnesia alba vermischt, zu einen Brey gekocht, und zum Frühstück gegeben, kurirt die Krankheit gewöhnlich. Ein Brechmittel von 10 bis 12 Gran Ipecacuanha im Anfange der Krankheit ist auch dienlich. Der Hund darf bloß gute Suppen mit Schöpsenfett geschmelzt fressen, bis sich der Leib verstopft. 8. Die Verstopfung. Dieß Uebel erkennt man an den vielen unnatürlichen Bewegungen der Hunde, um den Unrath von sich zu geben; und es ist besonders bey jungen gewöhnlich. Die Purganzen No. 1. helfen gewöhnlich. Ist sie hartnäckig und mit Kolikschmerzen verbunden, so giebt man ein Klystier von einer handvoll Kamillenknospen, 3 Quentchen Eibischwurzel, 5 Quentchen Fenchelsaamen in Wasser gekocht, durchgeseiht, und 4 Loth Leinöl und einen Theelöffel voll Salz hinzugethan. 9. Harnverhaltung. Man schreibt sie vorzüglich einer übermäßigen Erhitzung zu, wodurch eine Anhäufung von Blut und zäher Feuchtigkeit, eine krampfhafte Bewegung in den Nieren- und Uringängen erzeugt, und dadurch das Harnlassen erschwert wird. Man giebt dem kranken Hunde ein Klystier; wie oben angegeben; macht ihm von Kamillenblumen in Milch geweicht einen warmen Umschlag um den Leib, und setzt ihm lauwarme Ziegenmilch, in welcher man zerquetschten Hanfsaamen ausgedrückt hat, zum Saufen vor. 10. Der Blutfluß. Hetzhunde, besonders Windhunde, die sich zu sehr anstrengen und erhitzen, speyen und nießen Blut aus, welches theils aus der Lunge, theils aus den Blutgefäßen des Kopf, Halses oder Schlundes entspringt. Man nimmt 1 Scrupel Salpeter, 10 Gran Krebsaugen, 10 Gran Terra de Catechu, 8 Gran Alaun, mit Trajant, Honig oder Syrup zu einer Pille geformt, und giebt dem Kranken täglich eine, bis das Uebel vorüber ist. 11. Der Husten. Entweder zäher Magenschleim, der im Schlunde einen Reiz verursacht, oder eine andere von plötzlicher Erhitzung und Erkältung entstandene Stockung in der Lunge sind die Ursache. Der erstere Fall ist mit Heiserkeit und Würgen verbunden, und ein Trank aus Essig und Honig, wovon der kranke Hund alle drey Stunden einen Eßlöffel bekommt; kürirt ihn gewöhnlich. Der zweyte Fall hat Engbrüstigkeit und kurzen Athem zum Begleiter. Man nimmt alsdann süße Mandeln (keine bittere) zerstößt diese, thut etwas Mohn und Brunnenwasser dazu; und macht eine Milch daraus, in welche man 2 Gran Kampfer, und 8 Gran Salpeter thut, und den Kranken alle zwey Stunden einen Eßlöffel voll giebt. Auch in seine Suppe und in sein Getränke kommt etwas Essig. 12. Die Würmer. Es sind dieß Rund- und Bandwürmer. Junge Hunde werden vorzüglich damit geplagt. Unlust, Schwin-

del, Heißhunger, konvulsivische Bewegung, und vorzüglich Beißen in die linke Seite des Unterleibes sind die Anzeigen davon. Man nimmt 8 Gran Sabadillensaamen und Kapseln (Semen et Capsul. Sabadillae) und 8 Gran Gummi guttae praepar. mit einer kleinen Mischung von Rhabarber zu einer Pille gemacht. Diese Arzney braucht man sechs bis acht Tage hinter einander, und laxirt dann den Hund mit Glaubersalz und Rhabarber. Andere nehmen 1 Scrupel Wermuthsaft, 1 Scrupel Leberaloe, 2 Scrupel Hirschhorn, 2 Scrupel Schwefel, machen dieß mit Nußöl zu einer Pille, und geben es dem Hunde, wie oben, ein. 13. Die sogenannte Hundeseuche. Sie äußert sich anfangs in Verdrossenheit, welche in Lähmung der Hinterfüße übergeht, die oft der Hund bloß hinter sich drein schleppt, und endigt sich gewöhnlich mit der Auszehrung. Man purgirt den Hund alle drey Tage, und wäscht ihn äußerlich mit nervenstärkenden Spiritus z. B. Melissen- Quendel- oder Rosmaringeist. Ist der Hund viel werth, und die Krankheit hartnäckig, so hüllt man ihn dabey auch in Tücher, und giebt ihm Hollundersaft mit Siegelerde oder Krebsaugen vermischt ein, zur Beförderung der Ausdünstung. Wird die Krankheit, ehe man sie bemerkt, bösartig, so müssen dem Hunde unter der Zunge die zwey Adern gelassen werden, daß er hinlänglich blute, alsdann wird folgendes Recept gebraucht. R. Praecipitat. rub. 4 Gran. Antim. crud. 4 Gran. Sal. amon. 6 Gran. Rad. Rhabarb. 6 Gran. Alles wird pulverisirt, gemischt, in vier Theile getheilt, und dem Hunde alle Tage, oder einen Tag um den andern, je nachdem er von starker Natur ist, gegeben; und man läßt ihn erst etliche Stunden darnach saufen. Wenn man ihm einen Tag um den andern eingiebt, so muß er an dem freyen Tage Leinöl, und zu seiner Nahrung nur Kuhmilch, so wie sie von der Kuh kömmt, erhalten. 14. Mit ihr verwandt, aber fast noch gefährlicher, ist die Staupe oder der Rotz. Sie entsteht von katarrhalischer Materie, Stockung, und Verdickung der Säfte, und vorzüglich von einem im Magen befindlichen zähen Schleime, der durch Gallenstoff sehr bösartig wird. Entweder die Krankheitsmaterie sucht sich gleich anfangs durch die Nase des Patienten einen Ausweg zu verschaffen, oder der dicke zähe Schleim bleibt hartnäckig in den Eingeweiden und im Magen zurück, wodurch die Krankheit fast unheilbar wird. Eckel gegen Nahrung, Unlust, trockene heiße Nase, stätes Schnäufeln, Husten, häufige Anwandlung vom Erbrechen ohne Erfolg und ohne mehr als hin und wieder etwas zähen Schleim herauszubringen, sind die Zeichen dieser Krankheit. Es zeigt sich bald, ob die Krankheitsmaterie den Weg durch die Nase nehmen, oder im Innern wüthen will. Schwellen des Kopfs, geschwollene triefende, oft auch eiternde Augen, dicker

Ausfluß aus der Nase, Betäubung, Schwindel, stinkender Athem sind im ersten — Lähmung an dem Rücken und den Hintertheilen, Abzehrung, besonders in den Weichen, Zuckungen, Convulsionen sind im letzten Fall die nie ausbleibenden Erscheinungen. Bey dem schwächern Grad der Krankheit giebt man den Patienten entweder 3 — 6 Gran pulverisirte weiße Nießwurz mit Milch ein, eine Pille von 6 bis 8 Gran Ipecacuanha, die man in mehrere kleine zertheilt und in Zwischenräumen bis zum erfolgten Erbrechen giebt; dann gießt man ihm täglich einigemal ein Paar Tropfen Kienöl in die Nase. Im zweyten Fall, wenn sich kein Ausfluß an der Nase zeigt, wäscht man ihn mit dem oben No. 4. angegebenen Decoct von weißer Nießwurz, und giebt ihm täglich ein Pulver von 6 Gran Antimonium crudum. 3 Gran Merc. dulc. 4 Gran Herbae Belladon. Doch muß man bey dem Einschütten der Arzneyen vorsichtig und mit Handschuhen zu Werke gehen, weil der Speichel im höchsten Grad der Krankheit sehr giftig, und der Patient oft mit der stillen Wuth behaftet ist. Absonderung desselben ist ohnehin nothwendig. Andere nehmen 80 Gran zerstoßene Baldrianswurzel, 30 Gran Tollkraut und 5 Gran goldfarbenen Spießglasschwefel, im Wasser des Morgens auf einmal eingegeben. Wenn Zuckungen an einem oder dem andern Theil entstehen, so zieht man in der Gegend desselben ein Haarseil, das mit einer reizenden Materie bestrichen und in Terpentinöl getränkt ist, und giebt dem Hunde etliche Tage hinter einander folgendes Pulver im Wasser ein: 30 Gran gestoßene Wolverley Wurzel, eben so viel Tollkraut, und 6 Gran Bisam. Da die Hunde diese Krankheit nur einmal bekommen, so kann man ihnen die Rotzmaterie mit Erfolg, wenn sie ein halb oder drey Vierteljahr alt sind, einimpfen, wo sie sehr leicht durchkommen. 15. An diese Krankheit gränzt die allergefährlichste, die **Wuth, Tollheit** oder **Wasserscheue**. Diese hat wahrscheinlich eben die Quelle, wie die vorhergehende, nur daß hier vielleicht die Menge, Schärfe und Bösartigkeit der Säfte eine größere Zerstörung in der thierischen Oekonomie zu Wege bringt; große Erhitzung und Erkältung, Mangel des Saufens, stinkendes Fleisch in heißen Tagen, heftige Zahnschmerzen und öftere Versagung der Begattung sollen Gelegenheitsursachen seyn. Auch will man neuerlich die Bemerkung gemacht haben, daß angebissene und verschluckte gemeine Kröten (Rana Bufo) diese Wirkung hervorbringen *).

*) s. Reichsanzeiger 1801. N. 20. Wird die Kröte bloß vom Hund so gereizt, daß nur etwas von ihren beizenden Säften ihn in den Mund kommt, so kränkelt er nur, und bricht sich; beißt er sie aber, und bekommt mehr Gift in sich, so wird er toll, und verschluckt er sie ganz, so wird er zwar auch toll, allein er stirbt auch bald.

Man unterscheidet zwey Gattungen: 1) die hitzige (reißende, fahrende) und 2) die stille Hundewuth, welche letztere sich zwar schwächer äußert, aber, wie traurige Erfahrungen gelehrt haben, kein bösartiges Gallenfieber, sondern eine wahre ansteckende Tollheit ist. Beyde kündigen sich anfangs bloß als Unpäßlichkeiten an, die sich durch Traurigkeit, verlorne Eßlust, heftigen Durst, Schlaflosigkeit, Auffahren im Schlummer, Verstecken, Zwang der Ausleerungskanäle, trockne weiße Nase, gebrochne trübe Augen, schielenden Blick, Gleichgültigkeit gegen seinen Herrn und verlornes Bellen äußern. Bey der hitzigen bemerkt man dabey noch etwas Bosheit, Schnappen nach Fliegen, Schmetterlingen, Hühnern, freundlich thun gegen andere Hunde und plötzliches Anfallen derselben, Laufen des Mundes und ein ganz ungewohntes, oft trotziges Betragen gegen seinen Herrn. Das Steigen und Zunehmen der Krankheit, oder die zweyte Periode derselben, wird bey beyden Gattungen durch Unruhe und Schüchternheit sehr auffallend. Das Auge ist starr und wild; der Kopf schwillt um die Augen und Backen; die Zunge entzündet sich und ist feuerroth; das Maul geifert; der Kranke hängt den Kopf zur Erde, knurrt, bellt aber gar nicht; kennt seinen Herrn nicht mehr; verabscheuet das Saufen; fällt sichtbar ab, und schleicht beständig mit schielenden Blicken und abwärts gekrümmter Ruthe herum. Der wirkliche Ausbruch zeigt sich bey beyden Gattungen auf verschiedene Weise. Bey der hitzigen Wuth ist das Auge glühend wild, die Pupille weit ausgedehnt, der Rachen offen und voll Geifer, die Zunge aus dem Halse hängend und bläulich, die Ruthe stark zwischen die Hinterfüße eingeklammert; im Freyen läuft der Hund durch dück und dünn, fällt Menschen und Vieh und alles an, was ihn in den Weg kommt, und endigt gewöhnlich nach 9 Tagen sein Leben unter den fürchterlichsten Convulsionen, Heulen und Schmerzen. Nicht bloß der Biß, sondern auch der der äußern Haut mitgetheilte Geifer ist ansteckend. Einem mit der stillen Wuth befallenen Hunde schäumt das Maul ebenfalls, die Augen sind aber trübe und gebrochen, die Zunge ist blau; er taumelt anfangs, schnappt ohne zu beißen um sich, läuft dann weniger eilfertig und immer neben dem Wegen weg, taumelt vor sich hin, und beißt nur, was ihm gerade aufstößt, und stirbt später als den neunten Tag, aber plötzlich. Was er blutig beißt, wird ebenfalls mit der Wuth befallen, doch ist sie nicht so gefährlich, und soll auch nicht so bald als jene ausbrechen. Hunde, bey welchen man obige Anzeigen gewahr wird, schießt man, um der Gefahr auszuweichen, da mir mehr als ein trauriges Beyspiel für die Besitzer derselben bekannt ist, todt. Wer seinen Hund für zu kostbar hält, muß ihn gleich in Sicherheit bringen; alsdann giebt er ihn in der ersten Periode ein aus 8 Gran weißer

Nießwurz und 8 Gran Ipacacuanha zur Pille geformtes Brechmittel in mehrere Theile getheilt, bis die gehörige Wirkung erfolgt. In der zweyten Periode zwey Gran mineralogischen Turpith in Verbindung mit 10 bis 12 Gran gereinigtem Salpeter oder Cremor tartari in Pillenform, und zwar wiederholt bis zum Wirken. Bey der erfolgten Besserung giebt man dem kranken Hunde dicke saure Milch. Ist ein Hund von einem tollen gebissen, so wäscht man die Wunde mit Essig und Wasser rein aus, scarificirt sie dann, d. h. ritzt sie hin und wieder mit einer Lanzet oder scharfen Messer, erweitert sie, bestreut sie mit spanischem Fliegenpulver, und legt ein aus Zwiebel oder Knoblauch, Honig, Salz und Mehl bereitetes Zugpflaster darauf, um durch diese Behandlung das Gift aus der Wunde zu bringen, und von dem Uebergange ins Blut abzuhalten. Zuweilen scheinen alle angepriesenen Mittel nichts zu helfen. Daß das Ausschneiden des sogenannten Tollwurms zur Verhütung des Tollwerdens nichts hilft, und nur ein unnützes Accidenz des Schäfers oder Feldmeisters ist, brauche ich jetzt kaum mehr zu erwähnen. Es ist dieß ein Zungenband, oder eine Sehne, die unter der Zunge liegt, die bloß den Thieren, die zur Hundegattung gehören, als Wölfen und Füchsen eigen ist und darzu dient, ihnen ihre besondere Art des Saufens, das im geschwinden Hin und Herziehen der löffelförmig gebeugten Zunge besteht, zu erleichtern. Man macht also durch diese Operation den Hunden nicht nur vergebliche Schmerzen, sondern auch ein beschwerliches Saufen. Ueberdem sind auch die traurigsten Beweise von der Trüglichkeit dieses vermeinten Vorbeugungsmittels bekannt genug. 16. Augenkrankheiten, die meist von scharfen verdorbenen Säften herrühren. Sie sind: a. Entzündung. 1 Loth Glaubersalz und Rhabarber, so wie Salpeter in Essig aufgelöst und zum Getränke gegeben, und äußerlich einen Umschlag vor der Stirn von Brodkrumen mit Essig angefeuchtet, ist von gutem Erfolg. b. Triefende Augen. Reinigungsmittel und äußerlich aufgelegte Läppen mit 2 Loth Rosenwasser und 5 Tropfen Bleyessig. Auch bloßes Wasser von faulen Borsdorferäpfeln hilft. c. Ein Fell auf den Augen. Eine halbe Drachme Rindergalle, 10 Tropfen Fenchenöl, 1 Unze Honig und 12 Gran pulverisirter Safran als Salbe von Zeit zu Zeit in das Auge oder den Winkel desselben gestrichen, verbunden mit einer Purganz, die man einen Tag um den andern giebt. Gewöhnlich blasen die Jäger solchen kranken Hunden klares Schiefermehl in die Augen, oder bestreichen sie mit Iltisfett. 17. Ohrenkrankheiten. Sie entstehen ebenfalls von zähen verdorbenen Säften, von Erkältung u. s. w. a. Harthörigkeit. Diät, und dann und wann ein Reinigungsmittel von Glaubersalz und Rhabarber. b. Geschwulst. Man spritzt

spritzt dem Hunde lauwarme Milch, in welche eine Handvoll Kamillen und ein Eßlöffel voll Honig abgekocht ist, in die Ohren ein. Geht die Geschwulst in Eiterung über, so muß das Ohr mit Essig ausgewaschen werden. c. Der Ohrwurm oder Ohrenkrebs. Es zeigt sich an einem oder beyden Ohren an der Spitze im Anfange eine Geschwulst, die in eine aufgefressene Wunde übergeht. Das öftere Berühren mit Höllenstein, oder Aufträufeln von Terpentinspiritus und tägliches Auswaschen mit aufgelöstem klaren Vitriol hilft. Ist der Krebsschaden schon hartnäckig, so hält man das Ohr in siedend heiße Butter oder schneidet die Stelle aus. 18. Nasengeschwüre. Sie entstehen von scharfen Feuchtigkeiten des Kopfs. Ein Reinigungsmittel von Löffelkraut und Brunnenkresse, so viel als man zwischen die Finger faßt, mit einer kleinen Beymischung von Honig abgekocht, und dem Kranken einen Tag um den andern einen Eßlöffel voll eingeschüttet, und äußerliche Umschläge davon helfen gewöhnlich. 19. Halsgeschwüre, die mit den Schwämmchen auf der Zunge Aehnlichkeit haben. 3 Galläpfel, ein Weinglas voll Essig, etwas verbranntes und pulverisirtes Papier, 1 Drachme Sal ammoniacum vermischt, und mit einem Pinsel die Geschwüre bestrichen. 20. Der Kropf, eine Halsgeschwulst, die von stockender Feuchtigkeit herrührt, und eine widernatürliche Ausdehnung der Haut verursacht. Man zertheilt anfangs diese Geschwulst durch in Essig getauchte Linsen. Sonst braucht man innerlich die bey Menschen gewöhnlichen Kropfpulver. 21. Gegen die Zahnkrankheit, welche vorzüglich junge Hunde nach dem ersten halben Jahre befällt, und woran mehrere sterben, weiß man noch kein sicheres Mittel. 22. Warzen, Blutgeschwüre und Flechten vertreibt man durch öfteres Waschen mit Aqua phagedaenica, das aber nicht abgeleckt werden darf, weil es innerlich giftig ist. 23. Geschwüre anderer Art. Man zieht sie mit einem Umschlage aus Mehl, Honig und gebratenen Zwiebeln auf, und befeuchtet sie dann oft mit Goulardischem Wasser. 24. Verrenkungen. Man zertheilt die Geschwulst leicht durch 1 Quartier Weinstein, ein halb Quart weißen Wein und 1 Loth Salmiac. Ist keine Geschwulst da, so reibt man den leidenden Theil mit einer aus Oel und Schweinfett bereiteten Salbe. Maulverrenkungen, die bey Packer- und Hetzhunden vorfallen, heilet man mit warmen Umschlägen von Kamillen, Hollunderblüthen, Salbey und Majoran in Milch gekocht, und durch öfteres Waschen des Halses und der Kinnladen mit Essig, Kamillen und abgekochter Schafgarbe. 25. Wunden. Sind dieselben nicht gar zu tief, und der Hund kann sie mit seiner Zunge erreichen, so heilt er sie dadurch von selbst. Sonst curirt man sie wie bey Menschen. Gewöhnlich hilft, wenn der Hund gute Säfte hat, die Auflegung eines Blattes von

Braunkohl, der Saft davon, oder die Sauerkrautsbrühe. Wider Brandschäden macht man einen Umschlag von Bierhefen, oder legt eine Salbe aus Baumöl, süßer Sahne und Bleyweiß auf. Mücken, Stechfliegen (Conops) und Bremsen (Tabanus) plagen sie sehr. Sie setzen sich ihnen vorzüglich gern in Gesellschaft an die Ohren, saugen das Blut aus, verursachen dadurch Entzündung dieser Theile und Grind. Die Hunde sind vor diesen Verfolgern sicher, wenn man sie mit Wasser bestreicht, worin bittre Mandeln und Wermuth zerrieben sind. Die gelblichen Kuhmilben (Hundeläuse, Hundezecken Acarus Ricinus) fressen sich den jungen Hunden, die nicht reinlich gehalten werden, in die Haut, sogar in die Ohren, und verursachen Ausschlag. Auch die röthlichgrauen Hundemilben (Acarus Reduvius) die sich oft zur Größe einer Saubohne voll Blut saugen, die Flöhe und Zangenläuse (Ricinus) die ihnen oft kahle Flecken fressen, sind ihnen zur Plage. Man trifft auch zuweilen Filzläuse (Pediculus pubis) und zwar in Menge auf ihnen an. Gegen alle diese Feinde badet man die Hunde in Seifenwasser und bestreicht sie darauf mit Wasser, in welchem grüne Wallnußschaalen abgesotten sind. In den Eingeweiden plagen sie dreyerley Arten von Bandwürmern (Taenia), Spring- und Spulwürmer (Ascaris) s. Krankheiten No. 12. Man würde ein ganzes Buch von Beobachtungen schreiben können, die die Jäger über gute Jagd- und Hühnerhunde zu machen Gelegenheit haben. Man hört ihrer bey allen Jagden eine Menge. Man wird hier, um doch die Rubrik zu füllen, nur zwey gleichsam zur Probe anführen. 1. Nicht bloß in den uncultivirten warmen Ländern, sondern sogar in Deutschland hat man Beyspiele, daß Hunde verwildert sind. Am Harz lief vor etlichen Jahren einmal eine Hündin ihrem Herrn weg, wölfte im Freyen, und die Jungen wurden wahre Jagdhunde, die sich von der Jagd nährten, und zu allerhand Jagdbetrachtungen Anlaß gaben, ehe sie auf der That ertappt wurden. 2. Ein Hühnerhund stand ein Feldhuhn, es wurde geschossen, er griff zu, fieng aber dafür ein anderes, da er dieß apportiren wollte, stieß er auf mehrere, stand plötzlich mit dem Huhn im Rachen vor, bis der Jäger wieder laden und schießen konnte, alsdann gieng er ab und brachte das gefangene Huhn. Wie nützlich der Hund dem Menschen sey, läßt sich schon daraus schließen, daß sich ihm der Mensch schon in den ältesten Zeiten wegen seiner Gelehrigkeit und Treue allgemein zugesellet, und ihm einen vorzüglichen Platz unter seinen Hausthieren angewiesen hat. Man braucht ihn zum Schutz der Menschen, Thiere, Häuser und Güter, die Viehheerden in Ordnung zu erhalten, zum Karren- und Schlittenziehen, zum Bratspieß und Schleifstein drehen, und, was uns vorzüglich angeht, zur Jagd.

Sie zeigen das Wild an, spüren und suchen es auf, verfolgen, packen, fangen es, bringen es zum Schuß u. s. w., ja sie sind dem Jäger so nothwendig, daß es zum Sprüchwort geworden ist: der Hund macht den Jäger. Sie suchen Trüffeln. In Norwegen gewöhnt man sie zum Vogelfange und zum Klettern auf solche steile Anhöhen, wohin ihnen kein Mensch folgen kann. Ein einziger Pachter hält sich auf 16 solcher kleinen, geschmeidigen, krummbeinigen Vogelhunde, die ihm oft sehr viel eintragen. Sie lassen sich sogar zum Fischfange abrichten. Nicht bloß im Leben, sondern auch noch im Tode werden sie dem Menschen nützlich. Das Fleisch ist wohlschmeckend, und in Ostindien, China, Guinea, Grönland, der Tartarey, Barbarey, hält man ganze Heerden, die man mästet, schlachtet und ißt. Und es scheint in der That, als wenn die Natur uns durch ihre starke Vermehrung ein schickliches und wohlfeiles Nahrungsmittel hätte anbieten wollen. Man hält zwar vom Hundefette nicht viel mehr, doch soll es, von verschnittenen Hunden ausgelassen, bey innerlichen Gebrechen gute Dienste thun, und der Landmann braucht es noch, wie er sagt, mit gutem Erfolge, wenn er sich verhoben hat, Blut speyet und bey Verletzung innerer Theile. Es schmeckt wie Gänsefett. Es soll auch in der Hektik, so wie ein genossener Hundebraten, gute Dienste thun. Die Haut liefert weißgegerbt gute Handschuhe, und roth gegerbt Schuhe und Stiefeln. Aus den behaarten Fellen machen die Grönländer, Neuseeländer und Lappländer Bettdecken, die Kamschadalen die prächtigsten Staats- und Festtagskleider; auch die Chinesen schätzen sie, und kaufen von den Russen oft das Stück für einen Rubel. Man beschlägt auch Stühle damit, macht Reisekissen, Tabacksbeutel und Mützen davon, und die Kirschner verarbeiten die wolligen Felle zu Unterfutter, Budelmützen, Müffen und Handschuhen. Strümpfe von Fellen und Haaren kaufen die Podagristen gern, und die Haare einiger, als die des Seidenpudels, geben feine Hüte, Strümpfe und Galleisten an manche Tücher. Wo viel Saffian bereitet wird, wie in Frankreich und der Levante, werden viel Hunde bloß um ihres scharfen Kothes willen gehalten, den man auf die Fleischseite legt, und das Haar der Felle wegbeizet. Zwar sind nicht mehr, wie sonst, so viele innere Theile des Hundes als Heilmittel gewöhnlich. Allein deßhalb sind doch die Hunde auch in der Arzneykunde von Nutzen. Bey Koliken von Erkältung verschafft ein lebendiger junger Hund, queer über den Leib gelegt, durch seine sanfte Erwärmung, große Linderung. Bösartige Flechten und Engbrüstigkeit hat man glücklich damit vertrieben, daß man junge Hunde mit ins Bette nahm. Sie bekommen dieselbe Krankheit, und die Kranken genesen. Eben so sind Lähmungen der Arme geheilt worden, indem man einen Hund auf den lei-

benden Theil band. Die Schmerzen des Podagras sollen durch Lecken der Füße gelindert, aber dadurch der Hund oft contract werden. Eben dieß Lecken heilt Wunden und Geschwüre. Bey jungen Müttern, an denen das Geschäft des Säugens noch nicht recht von statten gehen will, leistet ein noch blinder junger Hund gute Dienste, theils den zu starken Zufluß der Milch wegzusaugen, theils die zu tief liegenden Brustwarzen in die Höhe zu ziehen und in Gang zu bringen. Welche Vortheile hat ferner die Zergliederungskunst von den Hunden erhalten? An lebendig zergliederten Hunden lernen meist junge Aerzte den innern Bau des thierischen Körpers, den Mechanismus des Athemholens, den Umlauf des Bluts, die Reizbarkeit der Nerven u. d. gl. kennen. Wenn der Hund nicht der Gefahr ausgesetzt wäre, toll zu werden, so würde der Schaden gegen den Nutzen, den er uns leistet, für gar nichts zu achten seyn. Allein auch dieß Unglück kann der Mensch durch gehörige Vorsicht verhüten, so wie seine Anfälle gegen Fremde und Thiere, wenn seine heftigen Leidenschaften und Naturtriebe in ihm erwachen. In der Jägersprache bedient man sich folgender Ausdrücke: A. Allgemeine Ausdrücke bey den Hunden. Das Männchen heißt Hund; das Weibchen Hündin, Bätze. Das Gebiß, oder der Biß, ist das Maul. Lappen sind die hängenden Oberlefzen; der Hund ist daher gut, oder wohl belappt. Fänge — die Zähne, besonders die Eckzähne. Ein Behang — die hängenden Ohren. Gut, oder wohl behangen ist der Hund, wenn er breite und lang herab hängende Ohren hat. Ruthe — der Schwanz. Läufe — Beine; Fuß — der unterste Theil an jedem Laufe; Klauen, die Zehen mit den Krallen; die Ballen sind unter den Füßen; die kleine innere Klaue an den Hinter- oder auch zuweilen an den Vorderläufen — die Afterklaue; der Auswuchs hinter dem untersten Gelenke jedes Vorderlaufs — der obere Ballen, oder Oberballen. Das Zeugungsglied an männlichen Hunden heißt das Feuchtglied, der vordere Theil desselben, die Ruthe, und der hintere, das Geschröt, die Nieren oder Testikeln; am weiblichen Hunde — die Schnalle. Das Gesäuge sind die Brüste. Der Fraß — das Futter des Hundes. Der Hund nimmt den Fraß — frißt nicht. Er schlägt an, giebt Hals, ist laut, giebt aus, statt: er bellt. Er fängt, oder giebt einen Fang, statt: er beißt. Die Losung sind die Exkremente; wenn er sie von sich giebt, so löset oder leert er sich, auch wohl, er leert sich aus. Er feuchtet, statt: er pisset. Der Hund ist schlecht bey Leibe, statt mager; wenn er dick und fett wird, so legt er auf, und wenn er fett ist, so hat er gut aufgelegt, oder ist gut bey Leibe. Ist der Hund oft verdrossen, so ist er launisch. Er riecht

riecht nicht, sondern hat eine Nase; e hat eine gute oder schlechte Nase, oder Suche, d. h. einen guten oder schlechten Geruch. Er windet, oder hat in dem Winde, wenn er etwas durch die Luft, insbesondere durch den Wind wittert. Hiebey trägt er gewöhnlich den Kopf in die Höhe, welches heißt: er trägt die Nase hoch. Die Hunde beißen sich einander nicht, sondern würgen sich. Die Zeit der Hitze ist die Begattungszeit. Aeußert die Hündin den Begattungstrieb, so wird oder ist sie hitzig, sie fängt an sich zu streichen, oder sie streicht sich. Hierbey schwillt ihr die Schnalle an; fließt Schweiß aus, so färbt sie, und dieß ist der Zeitpunkt, wo man die Hunde zuläßt. Das Begatten der Hunde heißt: sie belaufen sich, oder sie hängen. Hierbey belegt oder bedeckt der Hund die Hündin. Wird die Hündin zur Zeit der Hitze von den Hunden entfernt, daß sie sich nicht belaufen kann, so läßt man sie die Hitze, oder schlechthin verliegen. Aeußert sich der Begattungstrieb bey der Hündin nicht mehr, so ist ihre Hitze vorüber, oder sie ist nicht mehr hitzig, oder sie hat verstrichen. Sie hat bezogen, wenn sie trächtig geworden ist. Sie bringt keine Junge, sondern wölft, oder schüttet aus. Die Anzahl der Jungen heißt der Wurf; und die jungen Hunde heißen auch junge Wölfe. Das Haus, worin die Hunde aufbewahrt werden, heißt das Jägerhaus, auch Rüdenhaus; die Hundeställe in demselben, die Zwinger. Sie sind in denselben nicht an Ketten befestigt, sondern stehen an der Kette. Setzt ein Hund dem Wilde nach, so verfolgt er es. Er hält an, wenn er dem Wilde, das er verfolgt, nachsetzt, ohne sich durch etwas stören zu lassen. Giebt er beym Verfolgen aus, so jagd er laut. Bekommt er das verfolgte Wild, so holt er dasselbe ein. Er faßt es, wenn er es anpackt. Beißt und reißt er ihm beym Fassen ein Stück Wildpret aus, so reißt er an. Frißt er es hingegen an, so schneidet er an. Zieht er es aber nur zu Boden, ohne es zu beschädigen, so wirft er es. Der Hund hat Recht, wenn er thut, was recht ist, und es wird ihm Recht gegeben, wenn er deßhalb geliebkoset wird. Thut er aber etwas, worüber er gescholten oder auf andere Weise hart behandelt wird, so wird er gestraft, oder bastraft. B. Von den besondern Ausdrücken. 1) Bey dem Leithunde. In der Regel wird der Leithund Gesellmann, Sullmann, Geselle, Mann, und der weibliche Häle, Hele, Hela genannt. Das Halsband heißt die Halse oder Halsung. Der Strick, woran der Leithund geführt wird, das Hängeseil. Anhalsen — das Hängseil mit dem Halse anthun, und abhalsen — abnehmen. Das Hängeseil wird in einen Bund zusammengeschlagen, welches die

Docke

Docke heißt, und wenn der Weidmann diese Docke am Hängeseile macht, so dockt er das Hängeseil auf. Der Leithund wird nicht angeführt, sondern gearbeitet. Dieß Arbeiten heißt das Behängen, und die Zeit, wenn behängt wird, die Behängezeit. Ist ein junger Leithund so alt, das er gearbeitet werden kann, so ist er führig. Der Leithund wird an das Hängeseil gefaßt, nicht genommen oder geknüpft. Er geht nicht mit dem Jäger zur Jagd, sondern es wird mit ihm ausgezogen. Er zieht nicht das Hängseil sehr steif, sondern er legt sich recht ins Hängeseil. Er ist recht gängig im Hängeseil, wenn er an dasselbe gewöhnt ist, sich recht hineinlegt, und immer sucht. Entdeckt er eine Färthe, und nimmt sie an, so fällt er an; beriecht er sie, so nimmt er die Witterung davon; steckt er die Nase recht in die Färthe, so greift er mit der Nase in die Färthe, oder den Boden, oder er hält sie in dieselbe; fällt er die Färthe hitzig an, und sucht munter darauf fort, so ist ihm die Färthe gerecht; hat aber das Gegentheil statt, so ist sie ihm nicht gerecht; fällt er alle Färthen richtig an, so übergeht er nicht; man läßt ihn schießen, wenn er auf der Färthe fort will, und man ihn mehr von dem Hängseile durch die Hand laufen läßt. Er muß angehalten werden, wenn man das Hängseil festhält, daß er auf der Färthe stehen bleiben muß. Hierbey muß er mit in die Höhe gerichtetem Kopfe vor der Färthe stehen, und mit der Nase dahin weisen, wohin die Färthe läuft — er muß zeichnen. Thut er dieß, so zeichnet er. Findet man, daß der Leithund richtig auf einer Färthe ist, so wird er mit einem abgebrochem Eichen- und Buchenzweige um die Augen, und mit der rechten Hand an der rechten Seite des Leibes gestreichelt, oder im erstern Falle mit einem Bruche, und im zweyten schlechthin abgeliebelt. Die Handlung selbst heißt das Abliebeln. Wird die Färthe verfolgt, so wird mit ihm nachgehangen; und die Handlung selbst heißt, das Nachhängen. Wenn man weit genug nachgehangen ist, so wird der Leithund von der Färthe, oder schlechthin, abgetragen, d. h. er wird in die Höhe gehoben, davon weggetragen und in einiger Entfernung wieder auf den Boden gesetzt. Diese Handlung selbst heißt, das Abtragen. Kommt der Leithund von der Färthe ab, so wird, um wieder darauf zu kommen, in der Queere durchgezogen, d. h. es wird mit ihm vorgegriffen — das Vorgreifen. Wenn er mit dem Hängeseile so umgezogen wird, daß er auf der Färthe dahin, woher sie kommt, suchen muß, und man ihm schießen und zeichnen läßt, und abträgt, so wird er auf die Wiederfährte, oder den Absprung gearbeitet. Wird er dabey mit dem Kopfe dahin ge-

gewandt, woher die Färthe komt, so wird er nach der Wiederfährte gewendet. Dreht er sich nachher von selbst auf der Wiederfährte, so springt er wieder, oder ab — der Wiedersprung, Absprung. Wird die Fährte nach dem Absprunge dahin verfolgt, woher sie kommt, so wird mit dem Hunde auf der Wiederfährte nachgehangen — das Nachhängen auf der Wiederfährte. Wird der Leithund auf der Wiederfährte wieder umgedreht, daß er den Kopf dahin kehrt, wohin die Fährte geht, so wird er nach der Fährte gewandt. Ein Leithund, der nicht zum Wiedersprunge angeführt worden, ist nur auf die Fährte, oder Nachfährte gearbeitet. Fällt ein Leithund Fährten an, die er nicht anfallen soll, so wird er mit dem Hängeseile davon abgezogen, und mit Worten gestraft. Will er nicht recht folgen, so wird er mit dem Hängeseile geschnellt, d. h. auf dem Rücken geschlagen und gezupft. Wenn er bald dieß- bald jenseits der Fährte sucht, so schwärmt er. Er wird genossen, oder benossen gemacht, wenn ein Hirsch, oder eine Sau geschossen und verkrochen, alsdann der Leithund auf die hitzige Fährte unter der gehörigen Vorsicht bis zu dem erlegten Wilde gearbeitet, abgetragen, nicht weit davon angebunden, und ihm dann das Geräusch, der Schweiß, auch wohl ein wenig Wildpret zum Genuß gereicht wird. Es wird vorgesucht, wenn mit einem gearbeiteten Hunde vor dem Holze hergezogen und untersucht wird, was hinein oder herausgewechselt ist — der Vorsuch. Die Zeit, wenn mit einem solchen Leithunde vorgesucht wird, heißt der Besuch. Ist so um ein Holz herumgezogen, und es ergiebt sich, daß Wild darin steckt, so ist dieß Wild zu Holze gerichtet; und ist dieß geschehen, so ist bestätigt. Ist vorgesucht und bestätigt, und es geschieht am folgenden Tage ein Gleiches, so ist erneuert, oder verneuert. 2) Bey dem Saufinder. Er heißt auch Saubeller. Er wird nicht abgerichtet, sondern gearbeitet. Man nimt ihn nicht an die Fangleine oder den Birschriemen, sondern faßt ihn daran. Der Weidmann führt ihn nicht wohin, sondern zieht mit ihm wohin. Wenn man ihn losläßt, daß er herum suchen soll, so heißt dieß streichen lassen. Bringt er eine Sau dahin, daß sie vor ihm bleibt, so stellt er sie. Hierbey verbellt er sie. Ermuntert man ihn dabey durch den Zuspruch zum Packen, so wird er gehetzt. Es wird genossen oder benossen gemacht, wenn man ihn die vor ihm todtgeschossene Sau tüchtig würgen läßt. 3) Bey dem Hetzhunde. Diese Hunde heißen auch Rüdenhunde oder Rüden. Die stärksten und grimmigsten, die auf Sauen gebraucht werden, insbesondere Saurüden. Eine Hatze ist eine Anzahl solcher Hunde, die zugleich auf eine Sau ge-

gelassen werden. Die plumpen und starken Hunde dabey heißen schwere, und die feinen und schwachen leichte. Zur Leibhatze gehören die, welche unmittelbar um den Fürsten oder Herrn der Jagd sind. Die Hatzen werden nicht wohin geführt, sonden ziehen dahin. Der Hatzhund wird gehetzt, oder darauf gehetzt, wenn er auf irgend ein Thier, unter Zusprechen, losgelassen wird. Er packt das an, worauf er gehetzt wird. Wird ein junger Hund am zahmen Vieh gelehrt, richtig zu pakken, so wird er eingehetzt. Wenn der Saufinder eine Sau gefunden hat, die nicht weicht, und man zieht dann mit einer Hatze so nahe, daß diese das Ausgeben des Finders hört, und hetzt sie, so wird auf den Boll, oder Ball gehetzt. Kommt die Hatze nicht zu der Sau, die der Finder verbellt, so hat sie den Boll, oder Ball verfehlt. Wird auf eine rege gemachte oder losgebrochene Sau, die allein ankömmt, gehetzt, so wird auf den Kopf gehetzt. Haben die Hunde hierbey die Sau nicht recht gesehen, und sie nicht bekommen, so haben sie sich verschossen. Man pflegt die Hatzhunde auf Schweine mit Jacken oder Panzern, d. h. Ueberzügen zu versehen, und sie heißen alsdann bejackte, oder bepanzerte Hatzen. Sie verfangen, oder verbeißen sich, wenn sie sich an einem Wilde so eingebissen haben, daß sie die Fänge nicht wieder losbringen können. Wird ihnen dann das Maul aufgebrochen, daß sie loslassen müssen, so werden sie abgebrochen. Sie werden genossen, oder benossen gemacht, wenn ihnen von dem abgefangenen Wilde, das sie hetzten, das Geräusch und der Schweiß gegeben wird. 4) Bey dem Schweißhunde. Der Schweißhund wird gearbeitet. Er wird an den Birschriemen, oder die Fangleine gefaßt, nicht genommen, und wird daran geführt. Er wird auf den Schweiß gelassen, wenn er auf den Schweiß eines angeschossenen Thieres gebracht und ihm zugesprochen wird, denselben zu verfolgen. Er geht auf den Schweiß, wenn er ihn annimt und verfolgt. Ist Wild angeschossen, und der Hund wird auf den Schweiß gelassen, und derselbe mit ihm verfolgt, so wird mit dem Schweißhunde, oder auf den Schweiß nachgehangen, oder nachgesucht. Wird der Schweißhund von dem Riemen, oder der Fangleine gelassen, so wird er gelößt. Die Hetze fängt an, wenn auf den Schweiß nachgegangen ist, und der Hund zum Verfolgen und Stehen des Wildes gelöset wird. Es wird gehetzt, wenn der gelößte Hund das Wild laut verfolgt. Bringt der Schweißhund das angeschossene Wild zum Stehen vor sich, und giebt davor aus, so stellt er es. Das Ausgeben selbst heißt das Verbellen. Der Hund steht bey dieser Handlung vor dem Wilde. Findet der Spürhund das

angeschossene Wild, wenn solches schon geendet hat, und steht davor mit Ausgeben, so verbellt er todt. Packt er ein angeschossenes Wild an, und zieht es nieder, so wirft er es. Ein solcher Hund, welcher gewöhnlich von großer Race ist, heißt ein Werfer. Der Schweißhund bekömmt den Genuß, oder wird genossen, oder benossen gemacht, wenn er beym Aufbruch des Wildes den Schweiß erhält. 5) Bey dem Jagdhunde. Jagdhunde mit einer hellen gut klingenden Stimme haben einen guten Hals; mit einer feinen Stimme heißen sie feinhalsig, mit einer groben, grobhalsig, und mit einer doppelten, doppelhalsig. Der Jagdhund wird gearbeitet. Zwey oder drey an einander gekettete Jagdhunde heißen eine Kuppel Jagdhunde. Die Halsbänder nebst den Ketten heißen die Kuppel, und wenn die Hunde dadurch zusammen gebunden werden, so werden sie gekuppelt; werden ihnen hingegen die Kuppeln abgenommen, so werden sie losgekuppelt. Werden 1 oder 2 junge Hunde täglich etliche Stunden mit einem alten zusammen gekuppelt, daß sie sich an die Kuppel gewöhnen, so werden sie kuppelbändig gemacht. Man setzt junge Jagdhunde in Athem, wenn sie, um an das anhaltende Laufen gewöhnt zu werden, täglich, und jedesmal etwas weiter gekuppelt, ausgeführt werden, daß sie allezeit in einem etwas schnellern Trabe neben dem Pferde herlaufen müssen. Wenn jungen Hunden durch einen alten das Jagen gelehrt wird, so werden sie eingejagt. Geben sie hierbey auf die Nachtfährte des Wildes Hals, so sind sie vorlaut, oder weidelaut. Wird aber der alte Hund laut, und die jungen laufen zu ihm und thun dasselbe, so schlagen sie bey. Werden Jagdhunde beym Jagen still, so haben sie verlohren. Sie überrollen, oder überschießen, wenn sie zu hitzig gerade aus jagen, ohngeachtet sich das Wild zur Seite gewandt hat. Jagen sie so lange fort, bis das Wild erlegt, zu Bau, oder so ermüdet ist, daß sie es fangen können, so halten sie an. Ein Jagdhund, der seine Jagd vollkommen macht, heißt ein zuverläßiger Jagdhund. Ein Jagdhund ist nicht 1, 2, 3, 4 u. s. f. Jahre alt, sondern er steht im ersten, zweyten, dritten u. s. w. Felde. Er wird genossen gemacht, oder bekömmt den Genuß, wenn ihm das Gescheide des erlegten Wildprets gegeben wird. 6) Bey dem Hühnerhunde. Dem Hühnerhunde wird die Ruthe nicht abgehauen, sondern abgeschlagen. Er wird gerichtet, angeführt oder dressirt, und zwar mit einem Stricke, welche die Dressir- oder Richtungsleine heißt. Hartnäckige Hunde werden mit den Korallen, d. i. mit einer Schnur hölzerner Eyer, die mit Stacheln durchkreuzt sind, und als Halsband angemacht werden,

gerichtet. Auch bloße Halsbänder mit Stacheln nennt man Korallen. Der Hühnerhund wird gestraft, wenn man ihn mit der Dressirleine zupft. Wenn er beym Suchen die Nase nicht auf den Boden hält, so sucht er mit hoher Nase, oder trägt die Nase hoch. Im Gegentheil trägt er die Nase niedrig, oder sucht mit niedriger Nase. Das Benehmen beym Suchen heißt, die Suche desselben. Ein Hühnerhund, der mit hoher Nase sucht, nimmt den Wind des Wildes auf; thut er es mit niedriger Nase, so nimmt er mehr die Fährte als den Wind auf. Er hat eine gute Suche, oder seine Suche ist gut, wenn er anhaltend von der rechten Seite nach der linken, und umgekehrt, und mit hoher Nase sucht; dahingegen ist seine Suche schlecht, oder er hat eine schlechte Suche, wenn er gerade aus sucht, und dabey die Nase niedrig trägt. Sucht er zu weit vom Jäger, so nimmt er zu viel Feld ein; sucht er aber nicht weiter als höchstens 10 — 15 Schritt vom Jäger, so hat er eine kurze Suche, oder er sucht kurz. Zeigt er durch sein Benehmen, daß er die Gegenwart des Wildes bemerke, so hat er das Wild in der Nase, oder Wind von dem Wilde, er zieht dann an, wenn er sich demselben in grader Richtung und behutsam nähert, und zieht nach, wenn er dem vor ihm aufgegangenen Wilde auf der Fährte nachfolgt. Ist er aber nicht behutsam, und macht, daß das Wild aufsteht, oder weggeht, so hat er das Wild aufgejagt. Steht leicht vor ihm Wild auf, und er setzt sogleich nach, so prellt, oder setzt er nach. Verhält sich der Hühnerhund in der Nähe des Wildes ohne alle Bewegung, sieht bloß nach der Gegend hin, wobey gewöhnlich der eine Vorder- oder Hinterlauf in die Höhe gehoben ist, so steht er, oder steht er vor. Hierbey zeichnet, oder marquirt er, d. h. er zeigt an, wo das Wild vor ihm befindlich ist. Verfolgt er das Wild, das ihm vorkommt, ohne sich an das Rufen oder Pfeifen seines Herrn zu kehren, so jagd er. Er jagd dabey laut, oder mit Halse, oder still. Kommt er im Gegentheile auf das Pfeifen und Rufen seines Herrn, so hat er Gehorsam, oder Appell. Faßt der Hühnerhund das, was hingeworfen oder geschossen ist, und hebt es in die Höhe, so nimmt er es auf. Bringt er es, so apportirt er, oder trägt auf. Wird ihm in einer seiner Verrichtungen vom Jäger zugerufen, daß er zurückkommen muß, so wird er abgerufen, oder vor dem Wilde weggenommen. Kommt er auf eine Fährte, und bleibt auf ihr, so nimmt er die Fährte auf. Schleicht er einer Hasenfährte nach, und verfolgt alle Wendungen, so schlägt er Haaken. Steht er vor Hühnern, und springt auf den Zuruf des Jägers zwischen dieselben, um sie aufzustüben, so springt

er ein. Quetscht er angeschossenes Wild, so drückt er es, beißt er es aber todt, so würgt er es. Zieht er dem geschossenen oder gefangenen Wilde die Wolle oder Federn aus, so berupft er es. Er geht Wasser, wenn er in Sümpfe, Teiche, und überhaupt ins Wasser geht, darin sucht, und das angeschossene Wild herausholt. Wenn er seine Arbeiten ohne Fehler verrichtet, so ist es ein fermer Hund. 7) Von dem Windhunde. Ein Windhund, dessen Füße ausgedehnt und breit sind, hat Gänsefüße. Eine Anzahl von drey Windhunden, die auf ein Wild losgelassen werden, heißt ein Strick Windhunde, oder Winde. Der Windhund wird eingehetzt. Er wird strickbändig gemacht, wenn man ihn gewöhnt, sich auf den Zuruf an den Strick nehmen, und beym Pferde herführen zu lassen. Der Riemen, an welchem der Strick befestigt ist, vermittelst dessen ein Strick Winde geführt wird, heißt der Hetzriemen. Dieser Hund wird nicht zum Jagen ausgeführt, sondern man reitet mit ihm hetzen. Wenn drey Windhunde gewählt werden, daß sie zusammen hetzen sollen, so werden sie in Einen Strick genommen. Werden sie gelöset, so wird angehetzt. Das Jagen selbst heißt die Hetze. Wenn ein junger Hund, der ein Paarmal zu weit angehetzt worden ist, dem Wilde nicht mehr nachsetzen will, so ist er verhetzt; verliert er bey einer etwas langen Hetze die Kräfte, so ist er außer Athem gekommen, und wird zu viel und zu oft mit ihm gehetzt, daß er bey einer etwas langen Hetze außer Athem kommt, so ist er überhetzt. Springt ein Windhund über das gehetzte Wild weg, so schießt er darüber fort. Wenn die beyden äußern Hunde so hetzen, daß das Wild auf keiner Seite fort kann, sondern immer vor dem mittlern Hunde bleiben muß, so rahmen sie das Wild. Wenn ein Windhund das aufgejagte oder aufgehende Wild sogleich sieht, und es stets in den Augen behält, der äugt gut. Der Windhund läuft. Er fängt, oder nimt, wenn er das gehetzte Wild ergreift. Er reißt, wenn er das genommene Wild anschneidet. Ein Windhund, der selbst nicht reißt, auch es den beyden andern nicht erlaubt, heißt der Retter. Der Windhund ist vollkommen, wenn er gut äugel, gut läuft, und gut nimmt. 8) Bey dem Dachshunde. Der Dachshund wird gerichtet oder angeführt. Er fährt in eine Dachs- oder Fuchsröhre ein, wenn er hineinläuft. Er wird angehetzt, wenn ihm zugesprochen wird, einzufahren, und den Dachs oder Fuchs aufzusuchen. Er kriecht, wenn er angeführt ist, in die Röhren der Baue einzufahren. Er hat Neigung zur Oberjagd, wenn er lieber außerhalb der Baue sucht, als kriecht. Findet er einen Dachs so, daß er auf ihn trifft, so kommt er vor. Er liegt vor, wenn er

so vor den Dachs im Baue kommt, daß dieser ihn nicht schlagen, aber auch nicht entweichen kann. Liegt der Dachshund in einiger Entfernung, so liegt er weit ab. Er liegt fest vor, wenn er nicht von dem Dachse weicht, sondern so lange bleibt, bis man beym Graben auf denselben gekommen ist; wenn er den Dachs aber verliert, so läßt er ab. Er wird fest gemacht, wenn er so gerichtet wird, daß er fest vor liegt. Ein Hund, der laut wird, so bald er eingefahren ist, oder einen Dachs oder Fuchs wittert, ist vorlaut. Er stöbert die Füchse aus dem Baue, wenn er sie herausjagt. Diese Handlung heißt, das Herausstöbern. Er ist von einem Dachse nicht verwundet, sondern geschlagen. Dachshunde, welche langherabhängende Ruthen führen, haben Otterruthen. Wegen der Hunde sind verschiedene Verordnungen ergangen, die theils die Nachtheile, welche dadurch dem Wildprete zugezogen worden, theils aber auch die Gefahr, welche tolle Hunde verursachen, betreffen. Dahero sollen Schäfer, so in den königlich sächsischen Wildfluhren gesessen, ihre Hunde nicht ledig lassen, sondern führen, oder denselben ¾ Ellen lange Klöppel anbinden. S. Landordn. v. 1 Okt. 1555. Tit. vom Jagen rc. C. A. I. S. 60. Diese Verordnung ist aber auch zugleich mit auf der Unterthanen Hunde erstrecket worden, s. Mand. v. 27. Mai 1607. C. A. II. S. 543. v. 8. April 1629. ebend. S. 553. v. 22. Jan. 1650. eb. d. S. 557. vom 15. Febr. 1659. eb. d. S. 559. v. 25. Jul. 1670. eb. d. S. 567. v. 24. März 1668 eb. d. S. 579. v. 24. März 1692. eb. d. S. 581. v. 2. Mai 1696. eb. d. S. 583. und v. $\frac{8}{18}$ Sptbr. 1697. eb. d. S. 593; wie nicht weniger v. 26. Juli 1732 s. S C. A. I. S. 1489. so wie Rescript v. 6. April 1780, vom 29. Junius 1781. und vom 10. August desselben Jahres. Ein gleiches ist auch in der Oberlausitz durch das Oberamtspatent v. 4. Aug. 1673. C. A. III. S. 399. und v. 30. Sept. 1727. S. C. A. III. S. 250. und Oberl. Kolleckt. Werck B. II. S. 562. anbefohlen, und auf das Herumlaufen ungeklöppelter Hunde ein silbern oder neu Schock, bey Unvermögenden aber 8 Tage Gefängniß, oder für jeden Tag 3 Tage Handarbeit, neuerlich aber 5 Rthlr. Strafe angesetzt, und hiernächst verordnet worden, daß die Landreuter die ungeklöppelt gefundenen Hunde, zumal wenn sie aus dem Dorfe laufen, tod schießen, nach dem Eigenthümer sich erkundigen, und ihn der Herrschaft anzeigen sollen. S. die angeführten Gesetze. Auch in Chursachsen sollen die auf den Revieren, und außerhalb der Dörfer herumlaufenden Hunde von den Jägern todgeschossen, die aber, so in dem Dorfe herumschweifen, eingefangen werden. S. Rescr. v. 10. Aug. 1781. Ja sogar den in landesherrlichen Gehegen, oder nahe daran liegenden Vasallen, ist die Haltung der Windhunde in Gemäßheit des Rescripts v.

4. Mai 1741. S. C. A. I. S. 1498. untersaget worden. Vergl. Mand. v. 8. April 1629. C. A. II. S. 553. Was hiernächst die Ausfütterung der herrschaftlichen Hunde betrifft, die aus Schuldigkeit unterhalten werden müssen, so sind solche nach dem Ansatz unweigerlich anzunehmen, zu erhalten und zu erziehen; auch wenn einer erkranket, krepieret, oder entläuft, dem nächsten Forstbedienten solches zu melden, oder 12 Rthlr. Strafe, für die Nachlässigkeit, zu erlegen. S. Gen. Bef. v. 16. Febr. 1747. S. C. A. I. S. 1500. Eben diese Strafe stehet auch auf der Beschädigung, Befrevelung und Entwendung dergleichen Hunde. S. Gen. Bef. v. 23. März 1767. eb. d. S. 1507. An Orten, wo die Viehseuche eingerissen, ingleichen in den benachbarten Feldern und Dörfern, sind die Hunde anzulegen, die herumlaufenden aber niederzuschießen. Bef. v. 22. Jan. 1749. S. C. A. I. S. 729. und Mand. die Viehseuche betreffend v. 13. Mai 1780. c. III. §. 31. Mit kleinen Hunden, welche keine Jagdhunde sind, ist den Leuten, die innerhalb und an der Wildbahn gesessen, das Abscheuchen des Wildprets nachgelassen. S. Land. Ordn. v. 1. Okt. 1555. Tit. das Abscheuchen des Wildprets rc. und Rescr. v. 23. April 1612. Tit. Rentsach rc. §. 31. C. A. I. S. 62 und 191. Paßagiers, so Hunde bey sich führen, soll der Postmeister von der Post schlechterdings abweisen. S. Postordn. v. 27. Juli 1713. §. 33. C. A. II. S. 1059. Die Anzahl der Hunde soll an jedem Orte äusserst eingeschränkt werden. S. Mand. wieder das Herumlaufen und die Wuth der Hunde v. 7. Sept. 1782. §. 1. Jährlich soll in den Städten zweymal, nemlich im Winter und im Sommer, der Scharfrichter die herumlaufenden Hunde einfangen, die Eingefangenen 24 Stunden bey sich behalten, und wenn kein Zeichen der Tollheit an ihnen zu spühren, sie auf Verlangen dem Eigenthümer zurück zu geben. ebend. §. 2. Es soll Niemand einen Hund ohne Aufsicht herumlaufen lassen, vielmehr solchen, wenn ein toller Hund wahrgenommen wird, sofort einsperren, und weder geklöppelt noch am Stricke bey sich führen, oder um ein Neu Schock gestraft, oder mit achttägigem Gefängnisse, ingleichen Handarbeit, beleget werden, ebend. §. 4. Die Merkmale eines tollen Hundes sind: daß er weder frißt noch säuft, nicht bellt und muthlos ist, bisweilen wie schlafend herumtaumelt, Ohren und Schwanz hängen läßt, fremde Personen heimtükisch anfällt, den Bekannten aber still aus dem Wege gehet, und von andern gesunden Hunden vermieden wird. Wenn die Krankheit zunimmt, so fangen diese Thiere zu geifern an, und strecken ihre Zunge, die ganz bleyfarben aussieht, zum Rachen heraus, lassen sich auch durch keine Drohungen mehr schrecken. S. ebend §. 11. nebst Beylage No. 1. Wenn das eine, oder das andere Merkmal von der

bevorstehenden Wuth an den Hunden zu bemerken ist, so sind sie sofort zu tödten, und 2 Ellen tief unter die Erde zu verscharren. Jeder, der einen dergleichen Hund tödtet, erhält Einen Thaler zur Belohnung, und wer ihm darüber Vorwürfe macht, soll mit 14tägigem Gefängnisse, auch, nach Befinden, mit härterer Strafe belegt, der Eigenthümer eines getödteten Hundes aber, wenn ihm einige Nachläßigkeit beyzumessen, unnachbleiblich um 5 Rthlr. bestrafet, oder mit 14tägigem Gefängnisse, und statt eines jeden Tages Gefängniß, mit 3tägiger Handarbeit angesehen werden. Eb. d. §. 12.

Hunde dressiren heißt soviel, als einen Hunde dasjenige lehren, was er künftig bey der Jagd in seinem Fache zu thun hat. Man braucht diesen Ausdruck vorzüglich vom Hühnerhunde, denn beym Leithunde nennet man es arbeiten.

Hundejacken sind aus dichter Leinwand, Barchent oder Zwillich gemachte, und mit Fischbein ausgesteifte Bekleidungen der Sauhätzhunde, damit sie von den hauenden Schweinen nicht so leicht verwundet werden sollen.

Hundejunge ist der unterste Wärter der Hunde, der sie unter Aufsicht füttern, striegeln rc. muß.

Hundeknecht, Aufseher, ist derjenige, der die Aufsicht über sämmtliche, zur Jagd eines großen Herrn gehörige, Hunde hat. Er besorget die Erziehung, Abwartung, auch bedürfenden Falles, die Heilung der Hunde, wovon er allenthalben die nöthigen Kenntnisse haben muß; er führet richtige Abgangs- und Zuwachs-Listen über die Hunde, auch richtige Rechnung über alles dazu gehörige Zeug und Geräthschaften, auch aller der Hunde halber vorfallende Einnahmen und Ausgaben.

Hundekrankheiten, s. Hund.

Hundekoppel, oder **Kuppel,** besteht aus 2 bis 3 mit Ringen und Wirbeln zusammengemachten Halsbändern, woran die Hunde geführt werden.

Hundelösen geschieht, wenn die Hunde auf der Jagd von ihren Koppel- Bürsch- oder Hetzriemen losgemacht werden, so, daß sie frey laufen können.

Hunderufen heißt, die falschjagenden Hunde mit dem Hifthorne oder mit dem Schreyen des Hilo wieder herbeyrufen, und dann zurechtweisen.

Hundeschirm ist bey einem Bestätigungsjagen das Behältniß, wo die Hunde gekoppelt aufbewahret werden.

Hundestall, oder **Hundsstall** ist ein Gebäude, wo die Hunde nach ihren verschiedenen Gattungen eingeschlossen, und gefüttert werden. Ein solches Gebäude muß vom Grund aus ge-

gemauert, und in verschiedene Abtheilungen getheilt seyn, damit jeder Hund ein besonderes Behältniß habe, wovon jedes gemauert, und mit Kalk berappt, auch die Decke mit Gips getünchet seyn muß, damit weniger Ungeziefer hinein kommen kann. In diesen Behältnissen müssen für die Hatzhunde, Doggens und andere dergleichen große und böse Hunde, Lager von 20 Zoll hoch von der Erde, von eichenen Pfosten gemacht, und dazwischen 2 Ellen Raum gelassen werden, damit die darauf an Ketten hängenden Hunde weder sich untereinander, noch die etwa im Stalle herumgehenden Menschen beschädigen können. Der Fußboden in allen Hundeställen muß von Steinen, nach der Mitte zu abhängig gepflastert, und in der Mitte mit einer Rinne, zu Abführung der Unreinigkeiten, versehen seyn. Die Leithunde legt man an Ketten auf 16 Zoll hohen Lagern. Die übrigen Arten von Hunde läßt man in ihren Ställen frey herum laufen. Die Lagerbänke für dieselben müssen 12 Zoll hoch, und 2 Ellen breit seyn. Die Fenster oder Luftlöcher müssen auf der Mittags- und Mitternachtsseite, so wie die Thüren auf der Morgen- oder Abendseite so hoch angebracht seyn, daß kein Hund hinauf springen kann, und müssen geöffnet, und geschlossen werden können. Letzteres ist im Winter nöthig, damit die Hunde gehörige Wärme haben, weßwegen man sie noch mit Stroh von außen vermachen kann. Im Sommer aber müssen sie der frischen Luft halber geöffnet, und zu Abhaltung der Fliegen mit Einsatzfenstern von Leinwand versehen werden. Das Dach muß jederzeit von Stroh seyn, denn dieses hält die Sommerhitze und Winterkälte am besten ab. Die Hundeställe müssen im Winter wöchentlich ein-, im Sommer aber zweimal gereiniget und mit frischen Stroh versehen werden.

Hundezwinger, oder Hundszwinger ist ein geräumiger, mit einer Mauer umgebener, oben aber offener Platz, vor den Hundeställen, damit die Hunde daselbst die nöthige Bewegung haben, und doch nicht hinaus laufen können. Wenn es die Lage des Orts erlaubet, muß er die Morgensonne zu genießen haben, auf der Mittagsseite aber mit einem Wetterdache an der Mauer versehen seyn, wo die Hunde Schatten finden, und doch zugleich die frische Luft genießen können. Wo viel Parforcehunde gehalten werden, hat man auf dem Hundezwinger ein besonderes Speisegemach für dieselben, dessen Boden gepflastert, und in der Mitte mit einer runden Vertiefung versehen ist, in welche das Futter für die Hunde geschüttet wird, und in dessen Grunde ein Zapfen befindlich ist, durch welchen das Wasser und Spülicht, (denn diese Vertiefung muß alsbald nach dem Fressen rein ausgespület werden), abläuft, u. vermittelst unterirdischer Röhren weiter geleitet wird.

Hu Su s. wildes Schwein.

Huy Sau s. ebendaselbst.

J.

Jacken, s. gejackte Hunde.

Jäger ist ein Mann, der die Natur und Eigenschaften aller wilden Thiere und Vögel, so wie die Art und Weise sie zu schießen und zu fangen, oder auch sie zu unterhalten und abzuwarten, kennt. Zu einem vollkommenen Jäger gehört ein scharfes Gesicht, gutes Gehör, ein gesunder starker Körper, guter Athem, und schnelle Füße. Ferner muß er wachsam, thätig, unverdrossen, schnell im Entschließen, beherzt, aufmerksam, ordentlich in seinen Sachen, pünktlich in seinen Geschäften, und treu seyn; Liebe zu seinen Hunden haben, und diese sowohl als sein Gewehr und übriges Jagdzeug gehörig zu behandeln wissen. Und da heut zu Tage die Forstwissenschaft und Behandlung der Hölzer mit der Jägerey unzertrennlich verbunden ist, so muß er auch diese gründlich verstehen, und so ausüben, wie wir im ersten Bande unter dem Worte Forstbedienten gesagt haben. Kurz! er muß vollkommen Forst- Holz- Hirsch- und Jagdgerecht seyn. Ueberhaupt werden mit dem Namen Jäger alle diejenigen belegt, welche die Jägerey gelernt haben, und ausüben. Nach den besondern Arten von Jagden aber hat man den Jägern auch besondere Namen beygelegt; so heißen z. B die bey der Parforcejagd angestellten Jäger Piqueurs, bey der Baitze Falkenier, bey der Rebhühnerjagd Federschützen, Hühnerfänger; bey der Fasanerie Fasanenwärter ɪc.

Jägerey nennet man 1) die zu Betreibung der Jagd- und Holzgeschäfte nöthigen Wissenschaften; so sagt man von einem gelernten Jäger: Er hat die Jägerey gelernt. 2) Alle zur Jagd gehörende Officianten und Bedienten höhern und niedern Ranges.

Jägergeld, s. Jagdfrohnen.

Jägerhauspursche ist ein bey dem Jägerhofe angestellter Jagdbedienter, der vorzüglich bey allerley angestellten Jagen seine Dienste zu leisten hat.

Jägerhof ist ein großes, aus mehreren kleinern bestehendes, und in einem Hofe eingeschlossenes Gebäude bey einer Residenz, zur Wohnung mehrerer Jagdbedienten, und Aufbewahrung der Hunde, des Jagdzeuges und aller dazu gehörigen Geräthschaften, bestimmt. In diesen gehöret ein Jägerhaus zur Wohnung für den Pürschmeister oder sonstigen Aufseher über den Jägerhof, auch, nach Befinden, außer diesem noch mehrere Wohnungen für andere Jagdbediente. Dann die Rüstkammern zur Aufbewahrung der verschiedenen Gewehre und anderer zu den Jagden gehörenden Werkzeuge. Dann der Hundezwinger nebst den nöthi-

thigen Ställen für die Hunde, auch Wohnung für die Aufseher der Hunde, auch Küche und Futterbehältnissen für die Hunde. Ferner das Zeughaus, s. d. Wort, und die nöthigen Stallungen für die Pferde, und Schuppen für die Wagen. Auch muß er mit dem nöthigen Röhr- und Brunnenwasser versehen seyn. Nach Befinden ist auch ein Wirthshaus angebracht, ingleichen ist an manchen Orten ein Thiergarten, auch wohl Behältnisse für reißende und andere fremde, ausländische Thiere und Vögel dabey.

Jägerkünste waren eingebildete magische Künste, womit ehedem manche Jäger unwissende und abergläubige Leute zu bethören und in Furcht zu setzen suchten.

Jägermeister ist an kleinen fürstlichen Höfen, wo kein Oberjägermeister ist, und wo das Jagdwesen von dem Forstwesen abgesondert ist, besonders aber da, wo die Parforcejagd stark betrieben wird, der vornehmste Jagdofficiant.

Jägerpursche ist derjenige, der, nachdem er 3 Jahre hindurch die Jägerey erlernet hat, berechtiget ist, das Hornfeßel, jedoch bis er wehrhaft gemacht ist, keinen Hirschfänger anders, als auf Reisen zu tragen. Er muß vorzüglich suchen, recht holzgerecht zu werden, die Färthen von allem Wildpret, besonders vom Roth- und Schwarzwildpret genau kennen, und richtig beurtheilen zu lernen; die richtige Stellung des Zeuges, die gehörige Behandlung und Führung der Hunde, vorzüglich die Leithundsarbeit gründlich erlernen, und sich befleißigen, ein guter Schütze mit der Büchse und Flinte, mit letzterer im Laufe und Fluge, zu werden. Auch alles, was ihm, besonders in Dingen, die zum Metier gehören, von seinem Herrn anbefohlen wird, treu, willig und fleißig verrichten.

Jägerrecht nennet man 1) einen Theil von jedem gefällten Wilde, das dem Jäger, der es erlegt hat, als eine Ergötzlichkeit verordnet ist. Beym Rothwildpret ist es der Hals mit den ersten drey Ribben, und beym Schwarzwildpret die Wamme. Dieses soll auch von den Wildpretsdeputaten im Gelde oder in natura erstattet werden. s. Rescr. 91. v. 12. März 1603. No. 5. C. A. I. S. 164. 2) Beleget man auch mit diesem Namen die Ceremonie des Blockschlagens, s. d. Wort.

Jagd ist alles dasjenige, was man thut, um sich des Wildprets und der Raubthiere tod oder lebendig zu bemächtigen. Eigentlich ist sie eine Belustigung großer Herren, und ein landesherrliches Regal, womit derselbe jedoch auch viele seiner Vasallen belehnet. Sie ist nöthig und nützlich, theils zur Vertilgung reißender und anderer schädlicher Thiere und Vögel, theils auch

um aus dem zu erlegenden nutzbaren Wildpret Nutzen zu ziehen. Sie härtet den Körper ab, giebt ihm Kräfte und Geschicklichkeit, und ist eine Pflanzschule thätiger und wachsamer Männer. Doch ist nicht zu läugnen, daß sie für Leute, die andere Berufsgeschäfte haben, oft eine Quelle des Müßigganges und anderer damit verwandten Laster wird, daß durch ihren Mißbrauch der Landwirthschaft oft großer Schade zugefüget wird, so wie sie mancher auf eine so kostspielige Art behandelt, daß man sich nicht selten dabey zu Grunde richtet.

Die Jagd wird in die Hohe- Mittel- und Niederjagd eingetheilt. a) Zur hohen Jagd werden gerechnet: Bäre, Bärinnen, junge Bäre, Hirsche, Stücken-Wild, Wildskälber, Tannhirsche, Tannenwild, Tannwildskälber, Luchse, Schwane, Trappen, Kraniche, Auerhähne, Auerhühner, Fasanenhahne, Fasanhühner, Bocken. b) Zur Mitteljagd gehören: Rehböcke, Rehe, Rehkälber, hauende Schweine, Keiler, Bachen, Frischlinge, Wölfe, Birkhähne, Birkhühner, Haselhühner und große Braachvögel. c) Zur Niederjagd werden gezählet: Hasen, Füchse, Dachse, Biber, Fischottern, Marder, wilde Katzen, Eltthiere, Eichhörner, Wiesel, Hamster, Schnepfen, Rebhühner, wilde Gänse, wilde Enten, Reiher, Taucher, Seemeeven, Wasserhühner, Wasserschnepfen, wilde Tauben, Kiebitze, Wachteln, kleine Braachvögel, Ziemer, Schnerren, Amseln, Drosseln, Lerchen und andere kleine Vögel, wie sie Namen haben. S. Mand. v. 8. Nov. 1717. C. A. II. S. 611. Wölfe sollen nicht allein von einem jeden, der die Jagd hat, und wenn er auch nur mit der niedern Jagd allein beliehen wäre, gefället, sondern auch dem, der einen Wolfsbalg in die Wildmeisterey, worunter das Revier einbezirkt ist, einliefert, jederzeit allda 2 Rthlr. 12 gr. zur Ergötzlichkeit gereicht werden. Nach den verschiedenen Arten der Thiere, die erlegt werden, sind auch verschiedene Werkzeuge und Geräthschaften, sowohl als mancherley Hunde nöthig. Wenn ein Landesherr jemanden aus Gnade die Erlaubniß auf kürzere, oder auf längere, auch wohl auf Lebenszeit ertheilet, in einem angewiesenen Reviere zu jagen, so heißt solches eine Gnadenjagd, wenn mehrere das Recht haben, einen gewissen Distrikt zu bejagen, so nennet man es Koppeljagd. Das Recht des Landesherrn, ein solches Revier 14 Tage vorher zu bejagen, ehe die Koppelberechtigten solches thun dürfen, wird die Vorhatze genennet. Der Koppeljagd wird eine geschlossene Jagd oder ein Gehege entgegengesetzt, da nemlich nur einem die Jagdgerechtigkeit in einem Reviere zustehet. Hat aber der Landesherr das Recht zugleich mit einem Jagdberechtigten die Jagd in einem Reviere auszuüben, so ist dieses eine Mitjagd. Was die Jagdtermine anbetrifft, so ist dieserhalb nach Einführung des verbesserten Kalenders verordnet: daß

daß mit der höhern Jagd, die sonst nach der alten Zeit jedesmal von Pfingsten angegangen, auf den ersten Sonntag nach Trinitatis der Anfang gemacht; mit der Mittel- und Niederjagd aber, welche man alsbald um Bartholomäi vorigen Kalenders exerciret, bis auf den Tag Egidii angestanden werden solle. Hingegen sollen sämmtliche hohe, mittlere und niedere Jagden, so sonst mit Fastnachten ihre Endschaft genommen, bis auf den Sonntag Invocavit prolongiret, und alsdann erst geschlossen werden. s. Mand. v. 20. Sept. 1702. C. A. II. S. 599. s. womit der Bef. v. 5. Juli 1612. eb. d. S. 603. zu vergleichen, wo eben dieses verordnet und zugleich ausdrücklich anbefohlen wird, daß mit dem Schießen des Rothwildprets auf den ersten Sonntag nach Trinitatis der Anfang gemacht, und mit allem Jagen, Schießen und Hetzen auf den Sonntag Invocavit der Schluß und das Ende gemacht werden soll. S. auch Resolut. v. 18. April 1716. S. A. C. I. S. 392. f. und wegen der Fasanen Mand. v. 7. März 1741. eb. d. I. S. 1496. s. Fasan. Um den Schaden von Wildpret abzuwenden, so ist nicht allein das Büchsentragen den Bauern, Bürgern, Schäfern und Wandernden, oder Reisenden, außerhalb der ordentlichen Straße durchaus verboten, s. Büchsentragen, sondern es sind auch die Schreckschüsse gänglich abgestellet worden. s. Rescr. v. 24. Mai 1740. S. A. C. I. S. 1494. Ferner wurde in dieser Absicht das Herumlaufen der Hunde verboten, und deren Klöppelung unter bestimmten Strafen anbefohlen. s. Hund. Auch die Verzäunung der Felder durch die Mandate v. 25. Juli 1670. und 15. Febr. 1659. C. A. II. S. 569. und 561. dahin bestimmt, daß die von Adel, auch die Amtsunterthanen, und alle diejenigen, denen von den Landjäger-, Oberforst- und Wildmeistern, ihre Felder zu Verhecken, nachgelassen, solche in gewöhnlicher Höhe, und also, daß das Wildpret sich nicht daran spießen und beschädigen könne, nicht allein aufzuführen, sondern auch nach Bartholomäi, und wenn die Hirsche auf die Brunst treten, solche alsobald und ohnweigerlich niederzulegen verbunden seyn sollen, damit dem Wildprete seine Gänge offen bleiben. Vergl. Resolut v. 6. Sept. 1675. und Resolut. Punkte v. 28. August 1697. No. 10. ebend. II. S. 576 u. 590. Endlich ist auch die Verengerung der Wildfuhre strenge verboten. s. Landordn. v. 1. Okt. 1555. C. A. I. S. 160.

Was die Ausübung der Jagd anbetrifft; so soll ein jeder mit Jagen, Holzen und Weidwerk treiben, auf seinem und seiner Leute Eigenthum bleiben, und eines andern Güter damit nicht berühren. Vornehmlich ist die Churfürstliche Wildfuhre und Hasengeheege in den Aemtern, wo Heegesäulen gesetzt worden, oder sonst andere Geheege vorgeschrieben, mit Jagen, Hetzen und Weidwerk treiben, gänzlich verschonet, diejenigen aber, mit denen

nen von Seiten des Landesherrn eine besondere Vergleichung der Hohen=, auch Fuchs= und Hasenjagd, und Hühnerfahens gemacht worden, dabey gelassen werden. S. Landordn. v. 1. Okt. 1555. eb. d. S. 61.

Auf welchen Aemtern und Klostergütern aber, (die nicht verkauft, verändert, noch andern verschrieben, sondern noch bey den Klöstern seyn) keine Geheege bisher aufgerichtet worden, sollen die Anstoßenden von Adel auf solchen Gütern Weidwerk zu treiben Macht haben, wie sie von Alters hergebracht. Ebend. Hiernächst haben die Oberförster und Knechte darauf zu sehen, daß die Landjäger und andere über die Reinungen, und auf Amts= oder anderer dahin gehörender Leute Gütern nicht stellen, Wildpret abbrechen, oder Weidwerk üben. S. Holzordnung v. 8. Sept. 1560. C. A. II. S. 496. So soll auch keiner auf des andern Grund und Boden mit Lerchenstreichen sich betreten lassen, sondern damit, so wie mit dem Niederwaidwerk gehalten werden. Rescr. gr. von 1609. C. A. I. S. 190. Die Lehnrichter im Leipziger Amte sollen die ihnen vergönnte Niederjagden nicht weiter als auf ihren Lehngütern ausüben, und solche nicht extradiren. Bef. v. 9. Jan. 1716. C. A. II. S. 609.

Jagdbar nennet man einen vollkommen großen Hirsch, der nicht unter 10 Enden hat, und unaufgebrochen und unzerwirkt, so wie er gefället worden, wenigstens 300 Pfund wieget. Ein solcher soll nur mit dem Hirschfänger, und zwar so genickfanget werden, daß der Fang nicht nach dem Gescheide, sondern nach der Herzkammer zu gehe. Jagdbar nennet man auch einen vieljährigen Keuler.

Jagdbauern, Jagdleute sind diejenigen, die man bey Bestätigungs= und andern Treibjagden zum Treiben, zu den Tüchern, Jagdzeuge und zu Beobachtung des zu jagenden Wildprets braucht, damit es nicht ausfalle.

Jagdbediente sind alle diejenigen, welche bey der Jägerey angestellt sind, und Dienste leisten. Es sind der Rangordnung nach folgende: in Chursachsen: Der Oberlandjägermeister, die Landjägermeister, Oberforst= und Wildmeister, Jagdjunker, Jagdpagen; in andern Ländern, auch Oberhofjägermeister, Hofjägermeister, Jägermeister, ingleichen Gehörn= und Falkenierpagen; alle diese vorbenannten Stellen müssen mit Personen von Adel besetzt seyn. Bürgerliche Jagdbediente, Wildmeister, Hofjäger, Pürschmeister, Leibschützen, Büchsenspanner, Leib= und Revierjäger. Ihre Geschäfte findet man bey dem Worte Jäger, und im ersten Bande bey dem Worte Forstbedienten.

Jagdkalender ist am Ende dieses Jagdlexicons zu finden.

Jagd=

Jagdfrohnen, Jagddienste sind alle Spann- und Handfrohnen, welche zu den Jagden geleistet werden müssen. Diese müssen entweder dem Landesherrn diejenigen unmittelbaren Amtsunterthanen, die zu dem Reviere, wo die Jagd angestellt ist, geschrieben sind, oder auch die Unterthanen mancher Rittergüter ihrem Gerichtsherrn, in so fern er solche zu fordern berechtiget ist, verrichten. Die Spanndienste hierbey bestehen in Zeug- und Wildpretsfuhren, erstere sind dazu eingerichtet, daß die Netze und anderes Jagdzeug an den Ort, wo gejaget werden soll, und nach vollbrachter Jagd wieder zurück an den Ort ihrer Aufbewahrung gefahren werden. Die Wildpretsfuhren werden von dem Orte, wo das Wildpret gefällt wurde, bis in das Wildpretsgewölbe, auch nach Befinden von da weiter bis an den Ort seiner Bestimmung gethan. Hiernächst gehöret auch hierher das Anfahren des Holzes zu den Wildzäunen. Die Jagdhanddienste sind Tragen und Stellen der Netze, auch die Aufsicht dabey; das Tödten oder Losmachen des gefangenen Wildprets, Treiben, Tragen des Wildprets bey solchen Jagden, wo kleines Wildpret erlegt wird, Die Jagdfrohnen sind entweder gemessen, in Rücksicht gewisser jährlicher zu leistender Tage, oder gewisser bestimmter Dienste, oder sie sind ungemessen. Sie werden entweder mit Gelde oder mit Beköstigung bezahlt, oder ganz ohnentgeldlich, ohne Kost und Lohn verrichtet. Nach den Chursächsischen Gesetzen sollen die Leute mit Jagddiensten und Fuhren nicht über die Gebühr beschweret werden. Rescr. gr. v. 12. März 1603. No. 5. C. A. I. S. 164. Man vergleiche damit die Mandate v. 15 Febr. 1659. vom 25. Juli 1670. v. 24. März 1695. C. A. II. S. 561. 569. 580. 582 und 586. in welchem letztern verordnet wird, daß die Unterthanen, welche die Wildpretsfuhren zu leisten schuldig sind, zu Abführung derselben durch ihre Obrigkeiten angehalten werden sollen, damit das für den Hofstaat geschossene Wildpret nicht muthwillig erstinken und verderben müsse. Das Jägerrecht, der Jägerjungen eigen Geräthe, Plunderhunde, und anderes zu führen, sind Unterthanen nicht schuldig. Rescr. gr. v. 12. März 1603. No. 5. C. A. I. S. 164.

Jagdgeld ist an manchen Orten ein gewisses Jahrgeld oder Wildpretsdeputat, daß die Vasallen und Unterthanen aus der landesherrlichen Jagdkasse bekommen, damit sie ihre Hölzer schonen. Diejenigen, welche gegen Empfahung eines solchen Wildpretsdeputats oder Jagdgeldes ihr Gehölze zu schonen, müssen auch solchem getreulich nachkommen. E. Resol. vom 18. April 1718. C. A. I. S. 297.

Jagdgerecht heißt ein Jäger, der eine Jagd gehörig mit Schonung der Leute, der Zeit und unnöthige Kosten zu veranstalten, alles Bestätigte enge genug,

zug, aber doch nicht zu enge, ein, und das Zeug recht zu stellen, die Flügel ordentlich zu richten, den Lauf zu bilden, und die Jagd richtig anzuordnen verstehet, damit die Treiber ordentlich, jeder an seinem Orte, auch zu rechter Zeit von ihrem Posten abgehen, und die ganze Jagd in gehöriger Ordnung von statten gehet.

Jagdgerechtigkeit, Jagdberechtigung, Jagdrecht, ist die Befugniß, die einer hat, mit Ausschluß anderer in einem Reviere die Jagd auszuüben. Sie wird erlanget, entweder durch Beleihung, s. Ausschreiben vom 13ten Juli 1543. C A. I. S. 26. oder durch Verjährung, wozu gegen den Fiscus, praescriptio immemorialis, gegen Privatpersonen 31 Jahr, 6 Wochen, 3 Tage, und in Possessorio ein Besitz von 10 Jahren erfordert wird. S. Decis. 4. v. 1746. S. C. A. I. S. 350. endlich auch durch besondere Concession, S. Mand. v. 7. März 1741. No. 10. und Rescr. gr. 1742. No. 8. S. C. A. I. S. 1495. und 68. Ist mit dieser Gerechtigkeit noch das Recht verbunden, Wildzäune anzulegen, ungemessene Jagdfrohnen anzuordnen, in der Setzzeit das Hüten und Grasen im Holze zu verbieten, den Holzbesitzern das Holzen zu Gunsten der Jagd einzuschränken, u. dergl. mehr, so wird es der Wildbann genennet. S. d. Wort.

Jagdgeschrey ist das bey einem Abjagen gewöhnliche Geschrey.

Jagdhandwerker sind in fürstlichen Residenzen und Jagdschlössern diejenigen Handwerker, welche die zur Jagd nöthigen Geräthschaften zu fertigen, und andere in das Jagdfach einschlagende Arbeiten ihres Gewerbes zu fertigen haben, und bey jeder Jagd selbst zugegen seyn müssen, um eine, in ihr Fach gehörende gählinge Reparatur sogleich machen zu können. Es sind solche: 1) der Jagdschmidt, der den Hufschlag der Pferde, und alle Eisenarbeiten bey der Jagd zu besorgen hat. 2) Der Jagdwagner, dessen Arbeit in Fertigung und Reparirung der Jagdwagen, Forkeln, Hefte, Schlegel und anderer Holzarbeiten bestehet. 3) Der Jagdsattler und Jagdriemer, denen die Fertigung und Reparatur alles Lederwerkes oblieget. 4) Der Jagdseiler, welcher die Besorgung aller Leinen und Stricke, so wie die Fertigung nnd Ausbesserung der Netze unter sich hat. 5) Der Jagdsporer, dieser muß die Kantharen, Drensen und Bügel ꝛc. in Stand setzen und erhalten, und 6) der Jagdschneider, welcher die Tücher macht, und ihre Ausbesserung besorget.

Jagdhaus ist ein in einem Reviere angelegtes, und zum Abtreten für die Herrschaft bestimmtes Haus, wenn solche in dasiger Gegend jagt. Gewöhnlich ist auch die Wohnung für den Jagdbedienten des Revieres dabey, und auch wohl mit den nöthigen Ländereyen ꝛc. zu seinem Unterhalte

halte versehen. Wenn es an einer Straße liegt, ist gemeiniglich die Gastgerechtigkeit, und bisweilen eine Zoll- oder Gleitseinnahme damit verbunden.

Jagdhunde sind überhaupt genommen alle Hunde, die zur Jagd gebraucht werden, als: Leit- Spür- Stöber- Lauf- oder Parforce- Hühner- Pürsch- oder Cours- Wind- Wasser- und Dachs-, auch Otter- und Biberhunde; nicht weniger die Saufinder, Saurüden, Doggen, Bären- und Bullenbeißer, Blendlinge. Insbesondere aber verstehet man darunter eine besondere größere und kleinere Art von Hunden, die man bloß im Holze zum Aufsuchen und Jagen des Wildprets braucht. Die Franzosen nennen solche chiens courants, und wir belegen sie mit dem allgemeinen Namen Jagdhunde, weil sie das aufgetriebene Wild im Holze mehrere Stunden, und so lange, bis sie es zum Schusse bringen, laut jagen. Unter den verschiedenen Sorten derselben sind die größern Französischen, und die kleinen Englischen, insgemein Passets genannt, wegen ihres sehr hellen Lautes, die vorzüglichsten. Sie sind gemeiniglich weiß von Farbe, mit farbigen Abzeichnungen, und dabey schön behangen. Unter den deutschen halten die Pommerschen und Caßubischen am längsten auf der Färthe aus, welches auch die Polnischen thun. Es sind gemeiniglich starke Hunde, von Farbe braunröthlich, roth, grau, auch schwarz mit gelben Extremitäten. Bey einem Jagdhunde wird ein mittelmäßiger, doch dicker Kopf, große offene Nasenlöcher, feine Lappen am Munde, breite, eine Spanne lang herabhängende, dicke Ohren, ein starker eingebogener Rücken, dicke Lenden, breite, und fest fleischige Hüften, gerade Kniee, oben dikke, unterwärts aber schwach ausfallende Füße, mit harten Ballen, dazwischen mit Haaren bewachsen, und mit starken schwarzen Klauen; auch ein eingezogener haariger Bauch, herabhängender Schwanz, ein tüchtiges scharfes weißes Gebiß, und braune frischglänzende Augen erfordert. Man gewöhnet sie zur Kuppel, und führet sie so lange an der Leine, bis sie ohne dieselbe hinter dem Jäger ziehen, zurückbleiben, und sich zusammenhalten lernen. Anfänglich wird ein Hund und eine Hündin zusammengekuppelt, damit sie einander nicht beißen, wenn sie aber beynahe ein Jahr alt sind, kuppelt man zwey Alte und einen Jungen zusammen, und führet sie zuerst auf Hasen an, weil die Witterung des Hasen, da er auch mit seinem niedrigen Leibe die Gräser und Kräuter berühret, länger dauert. Nehmen sie einmal die Hasenfährten an, dann fallen sie auf die Färthen des größern Wildprets, daß ohnehin eine weit stärkere Witterung hat, von selbst, und lassen von den Hasen ab. Auch müssen sie im Freyen, und nicht in einem mit Netzen umstellten Walde, zum Jagen angeführet werden, weil sie da das Wild mehr in

Au-

Augen haben, den Kopf in die Höhe tragen, alle Vögel verfolgen, und die Nase nicht auf die Erde halten, also die Fährten nicht gehörig verfolgen lernen. Auch soll man junge Hunde nicht zur Fuchsjagd nehmen, noch weniger aber im Schnee, Regen, starkem Winde, Frost oder Früh auf dem Thauschlage mit ihnen jagen. Ihre Abwartung s. Hund.

Jagdhundelösen heißt sie von der Kuppel losmachen, und sie frey laufen lassen.

Jagdjunker ist eine Stelle, die diejenigen von Adel, welche die Jägerey erlernet haben, erhalten, wenn sie vollkommen ausgelernet, und ihre drey Behänge mitgemacht haben. Sie haben eigentlich keine bestimmte Verrichtung, weil sie aber auch zugleich Kammerjunkers sind, so thun sie als solche den Dienst bey Hofe. Aus den Jagdjunkern und Jagdpagen werden die Oberforstmeister gemacht. Sie haben also als Jagdjunker sich vorzüglich auf die Erweiterung ihrer Kenntnisse im Forst- und Jagdwesen zu befleißigen, damit sie dereinst recht brauchbare Oberforstmeister werden.

Jagdlager. In den Nacht- und Jagdlagern (wo die Jäger und Hunde bey Churfürstlichen Jagen einquartieret sind) müssen die Unterthanen die Victualien um einen gewissen Preis liefern. S Rescr. gr. v. 1. März 1603. No. 8. C. A. I. S. 106. M. v. 15. Jun. 1722 und vom 12ten Juli 1724. eb. d. S. 74 und 212.

Jagdnetze, Jagdgarne, Jägernetze, sind alle Netze, die man bey der Jagd, und zum Fangen des Wildprets braucht. Sie sind, sowohl nach Beschaffenheit der verschiedenen Thiere, die man damit fängt, als auch in Rücksicht der mancherley Arten von Jagd, wozu man sie nöthig hat, ebenfalls von verschiedenen Arten. S. Garn. Jedes Netz, ohne Unterschied, muß mehrere Busen haben, worin sich das Wild verwickeln, und fangen kann. Auch müssen unten gute Windleinen und Stricke zum Aufstellen daran befindlich seyn, die man sodann mit Pflöcken gehörig in der Erde befestiget. Die Oberleine des Netzes wird mit Forkeln gestemmt, und so umgiebt man mit einer Anzahl von Netzen, den zur Jagd bestimmten Theil eines Revieres. S. Jagdzeug.

Jagdordnung, Jägerordnung enthält alle landesherrliche, das Jagen, Baitzen, Hetzen und deren pfleglichen Gebrauch zu rechter Zeit und auf die gehörige Art, auch die Schäden, welche der Jagd durch unbefugtes Jagen, oder Wolfsgruben, Selbstschüsse, gelegte Eisen, Schlingen, Fallen, Ausnehmen der Eyer, Zerstöhrung der Bruten zugefügt werden können, nicht weniger die Jagdfrohnen, abzureichende Wildpretsdeputate, und überhaupt alle das Jagdfach betreffende Verordnungen und Gesetze.

Jagdpage ist im Grunde eben das, was ein Jagdjunker ist, von dem er sich nur darin unterscheidet, daß deren nur wenige, in Chursachsen nur zwey sind, welche sich beständig bey Hofe aufhalten, und den Landesherrn auf allen seinen Jagden begleiten, und ihm vorreiten müssen. Bey Besetzung der Oberforstmeistereyen wird gewöhnlich einmal ein Jagdpage, und das anderemal ein Jagdjunker erwählet.

Jagdposten nennet man diejenigen musicalischen Stücke, die man bey der Jagd, und besonders bey der Parforcejagd, bläßt. S. Parforcejagd.

Jagdregal ist das hohe Recht eines Landesherrn, das ihm über alle im Lande sich aufhaltende wilde Thiere, über die Art und Weise sie zu heegen, und sich ihrer zu bemächtigen, nebst allem, was dahin einschlägt, zustehet. Da es mit dem Forstregal in einer nahen Verwandschaft stehet, so wird die Verwaltung beyder dahin einschlagenden Geschäfte gewöhnlich vereiniget. Der Landesherr begiebt sich aber oft eines Theils dieses Regals, indem er Vasallen und Güter mit der Ausübung derselben auf einem gewissen Distrikte unter mehrern oder mindern Einschränkungen belohnet, auch bisweilen etwas daran verpachten läßt.

Jagdrevier heißt ein Bezirk, in so weit ein Jagdberechtigter ihn zu bejagen befugt ist, oder in so fern er unter der Aufsicht eines höhern oder niedern Jägers stehet.

Jagdrundung, Jagensrundung ist bey einem Jagen der hinten in demselben mit Tüchern umstellte Bogen. Bestehet diese Rundung aus vier Tüchern, so enthält sie 650 Schritte, grösser pflegt man sie gewöhnlich nicht zu machen, weil sonst das Wild nicht gut herauf, und auf den Lauft zu bringen ist.

Jagdsachen — res, causae venatoriae — sind alle Streitigkeiten und Rechtssachen in Betreff des Jagdwesens. Diese sind ein Reservat des Landesherrn, dessen sich die Landesregierung, das Appellations = Oberhof = und Hofgericht nicht anzumaßen hat.

Jagdsäule, s. Heegesäule.

Jagdschied heißt theils ein in streitigen Jagdsachen erfolgter Rechtsausspruch, theils ein sonst darüber aufgerichteter Vergleich, theils aber auch eine landesherrliche Verordnung, ein ertheiltes Deputat an Wildpret betreffend, die Lieferung des letztern an Wild, Bacher, Rehen und dergl. sollen einem jeden nach dem Buchstaben der Jagdschiede erfolgen. Rescr. gr. vom 23ten April 1612. T. Rentsachen §. 133. C. A. I. S. 191.

Jagdschirm, Schirm, ist bey einem Jagen ein Gebäude, in der Gestalt eines Zeltes, worin eine hohe Herrschaft mit ihrem

rem Gefolge das Wildpret erwartet, um es zu erlegen. Er wird aus leichten geschnittenen Holze verfertiget, zum Grunde hölzerne Schwellen gelegt, und darauf ein ohngefähr 3 Ellen hohes Unterstockwerk, und über dasselbe ein Saal, ohngefähr 4 Ellen hoch, erbauet, vorn und hinten aber an den Giebelenden eine Thüre und eine Treppe angebracht, und darauf ein Dach von Latten gesetzt. Alles wird mit grünem Zeuge überzogen, und so eingerichtet, daß es mit leichter Mühe auseinander genommen, und wieder zusammengesetzt werden kann. Die Größe ist willkührlich. Ein solcher Schirm wird dergestalt aufgerichtet, daß die Weite zwischen dem Schirme und dem Laufte ein Drittheil des ganzen Laufs beträgt. Ist aber der Lauf zu lang, so darf der Schirm nicht über höchstens 100 Schritte vom Jagen gesetzet werden.

Jagdsekretair ist bey der Jagdexpedition eines ganzen Landes derjenige, der alle von den Oberforst- und Wildmeistern eingehenden Rechnungen und Berichte zu untersuchen, und davon weitern Bericht an den Oberjägermeister zu erstatten, auch alle Rescripte und andere ergehende Verordnungen auszufertigen, dem Oberjägermeister zur Unterschrift vorzulegen, u. dann abzusenden hat.

Jagdstecken sind lange Stäbe, welche die Jäger führen, wenn sie bey einem Hirschfeistjagen zu Holze ziehen; doch so, daß, wenn die besten Hirsche bereits geschlagen haben, die Stäbe geschälet, im Gegentheile aber ungeschält geführet werden.

Jagdtuch ist eine Wand von starker Leinwand, womit bey einem Bestätigungsjagen das Revier umstellt wird. Die Breite ist 5 Ellen, damit kein Wild darüber fallen kann, die Länge aber ist willkührlich, je nach ihrem verschiedenem Gebrauche. Man hat dreyerley Tücher, 1) hohe Tücher, diese sind 160 einfache, oder 80 gedoppelte Waldschritte, d. h. 200 Ellen lang. Die Oberleine ist 5 Zoll stark, und raget an jedem Ende vier reichliche Klaftern über das Tuch heraus. Die Unterleine hingegen ist etwa zwey Zoll dick, und gehet an jedem Ende des Tuches zwey Klaftern vor. Am Ende des Tuches werden sechs kleine hölzerne gedrechselte, an kleinen Leinchen angeschlungene Knebel angenehet, auch sind daselbst sechs längliche, mit eisernen Ringen, und mit Bindfaden eingefaßte Knebellöcher angebracht. Mit diesen werden die Tücher an den Enden, wo sie zusammen stoßen, zusammen geknebelt, so, daß sie eine gute halbe Elle über einander gehen. An der Ober- und Unterleine werden eiserne Ringe, in der Größe eines Guldens und in der Dicke eines Federkieles, durchgezogen, und jeder $\frac{3}{4}$ Ellen von dem andern an das Tuch genähet, und dasselbe durch Leinchen eingefaßt, die Ringe aber werden mit Nessellöchern umstoßen, damit sie am Tuche festhalten. Durch diese Ringe wird

die

die Ober- und Unterleine gezogen. An die Oberleine macht man zehen Windleinen, jede 4 Klaftern lang, und eines reichlichen Fingers dick, in gehöriger, nach der Länge des Tuches abgemessener Entfernung, an. Zu jedem Tuche gehören 11 Forkeln von Tannenholz, 5½ Ellen lang, und oben mit einem eisernen Ringe und Hacken beschlagen, worauf die Oberleine liegt. Die großen Heftel nebst den Schlegeln dazu sind vom weißbüchenem Holze, oben mit eisernen Ringen versehen. Die Heftel zu den Windleinen und Hacken, womit die Unterleine angepflöckt wird, sind von trockenem buchenem Holze. Die Forkeln werden nicht auf der inwendigen, sondern auf der auswendigen Seite zwischen das Tuch und die Unterleine gesteckt, damit der Wind sie nicht aufheben könne; so, daß es inwendig im Jagen, wie eine Mauer, ganz glatt und weiß aussiehet. Bey Regenwettern werden alle Leinen um etwas nachgelassen, sonst springen die Heftel gern aus der Erde, oder die Leinen zerreißen.

Mittel- oder Dänische Tücher heftet man gemeiniglich bey weitläuftigen Jagden, zur Vergrößerung der Stallung, mit an die hohen Tücher. Sie sind ganz von der Beschaffenheit, wie die vorigen, nur daß die Leinewand dazu schmäler ist, und folglich die Forkeln kürzer sind. Es giebt davon zweyerley Arten, nemlich hohe und schmale Mitteltücher; erstere stellen 4 Ellen, weil doch der Hirsch nicht so leicht darüber fallen kann, zumal wenn sie mit Vortheil an kleine Berge, Hügel oder Lehnen gestellet werden, wo der Hirsch keinen Ansprung haben kann; daher es ihm höher scheinet, als es wirklich ist. Die schmalen sind diesen ebenfalls ganz gleich, aber nur 3 Ellen hoch, und daher zur Schweinsjagd bequemer; die Forkeln sind 3½ Ellen hoch. Gewöhnlich rechnet man auf ein Fuder Zeug 3 hohe- und 4 Mitteltücher.

Lauftücher haben ihren Namen daher, weil sie am Laufplatze vor dem Abjagensflügel queer vorgestellet werden. Sie bestehen aus mehreren Abtheilungen, an deren Ober- und Unterleinen Ringe festgenähet sind, um in solchen die Tücher, nach Erforderniß, wie Vorhänge auf- und zuziehen zu können. Bey jeder Abtheilung müssen zwey Mann stehen, welche das Auf- und Zuziehen so geschwind verrichten, daß, wenn die Tücher aufgezogen sind, sie sich darein wickeln, in der Mitte aber ein Loch lassen, und so immer bereit stehen, den Wink des befehlenden Jagdbedientens im Huy zu vollziehen. Diese Tücher sind eben so hoch, als die hohen Tücher, aber nur den dritten Theil so lang.

Jagdwissenschaft begreift die vollkommene Kenntniß alles dessen in sich, was ein Jäger als Jäger, nicht aber als Forstmann, wissen muß.

Jagd-

Jagdzeug, hierunter werden im engern Verstande zwar nur die Jagdtücher und Tücherlappen verstanden, im weitläuftigen Verstande hingegen rechnet man auch alle Garne, die man für Roth- und Schwarzwildpret, Rehe, Hasen, Raubthiere, Raubvögel, Rebhühner, Vögel und Lerchen brauchet, nebst allem, was nöthig ist, um sie zu stellen, ingleichen alle Arten von Eisen und Fallen, zum Fange der Raubthiere, so wie auch die Bären- Hirsch- Schwein- Reh- Fuchs- und Hasenkasten, ingleichen der herrschaftliche Schirm, die Wildtrage, Wildwage und andere Dinge, die im Jagdzeughause oder Jägerhause aufbewahret werden.

Jagen heißt 1) als Zeitwort, wilde Thiere, mit oder ohne Zeug, mit oder ohne Hunde, aufsuchen, verfolgen, und erlegen, oder lebendig fangen. 2) als Hauptwort, eine besonders auf die Erlegung vieles Wildprets abzweckende, auf einen Tag zum Vergnügen, oder des Nutzens halber angestellte Versammlung mehrerer Jäger, Gehülfen, und, nach Befinden, auch Zuschauer. Man hat davon mehrere Arten, als: Bestätigungs- Contra- Haupt- Kessel- Wasser- Netz- Klopf- Streif- Nacht- Kampfjagen und andere mehr, welche alle bey diesen Wörtern zu finden sind. 3) Der Ort, wo ein solches Jagen gehalten, der zu dem Ende mit Zeuge umstellet, und wo das Wild nach dem Laufe zugetrieben wird. Dieses muß hinten einen gehörigen Bogen oder eine Rundung haben, und vorne gegen den Lauf wieder zusammen fallen, so, daß es von letztern nicht über 100 bis 120 Schritte zurückbleibe. Es muß nach dem Laufe zu nicht bergauf, sondern bergab, oder ganz eben gehen, und bis an den Lauf mit Dikkicht bewachsen seyn, damit sich das Wildpret nicht scheue, und zurückpralle, ehe es auf den Lauf kommt, da es dann nicht gut wieder heraus zu bringen ist. Vorzüglich ist dabey der Wind zu beobachten, daß dieser nie vom Laufe auf das Jagen zu gehe, weil sonst das Wildpret von denen auf dem Laufe befindlichen Personen Wind bekommen, und sich eher im Holze zu Tode jagen, als auf den Lauf bringen lassen würde.

Igel — Istrix erinaceus — ist ein vierfüßiges Thier, etwa 9 bis 10 Zoll lang, mit kurzen Beinen und Schwanze, dessen Rücken durch starke, steife Stacheln, welche ihn wider feindliche Anfälle beschützen, bedeckt ist. Er hält sich überall, nur nicht in sehr kalten Ländern auf, und nähret sich von Gewürmen, Mäusen, Fröschen, Krebsen, Schnecken, kleinen Vögeln, Wurzeln, Baumfrüchten und Blättern; sogar spanische Fliegen frißt er ohne Schaden in Menge. Des Nachts geht er seiner Nahrung nach, und ruhet darauf am Tage unter Zäunen, Hecken und Gebüschen. Im Junius bringt das Weibchen 3 bis 4 Junge zur Welt, auf deren weißer Haut man

man nur erst die Spuren der künftigen Stacheln sieht. Den Winter über halten sie sich in hohlen Bäumen und Steinritzen auf, wo sie vom Leibe zehren, und die meiste Zeit schlafen. Wenn sie angefallen zu werden glauben, rollen sie sich zusammen, und dann kann ihnen kein Thier, es sey so böse oder so stark es wolle, etwas anhaben; auch vermag ihn nichts zu zwingen, sich aufzuthun, als der Fuchs, wenn er ihn mit seinem übelriechenden Harne benetzet, selbst Menschen, wenn sie ihn mit Wasser begießen, sind es nicht allemal im Stande. Sonst ist der Igel ein furchtsames und unschuldiges Geschöpf, dessen Fleisch eßbar seyn soll. Er wird auch in den Häusern, in Scheunen und auf Böden, zur Vertilgung der Ratten und Mäuse, gebraucht. In der Gefangenschaft aber pflanzen sie sich nicht fort. Die verschiedene Gestalt ihrer Schnauzen, die bey manchen mehr einen Saurüssel, bey andern mehr einer Hundeschnauze ähnelt, hat ihnen auch die verschiedenen Benennungen der Sau- und Hundeigel verschafft. Uebrigens hat der Igel in der Lebensart sowohl, als in der Losung und Fährte viel Aehnliches vom Dachse, nur daß er das alles im Kleinen, was der Dachs im Großen ist und hat.

Iltis, Illing, Eltis, Elthier, Ellkatz, Elbthier, Ratz, Stänker, Teufelskind, Iltniß, Ilk, Ulk, Elske, Stinkthier, Hausunk, Stinkratz, Büntsink, Nölling, Stinkwiesel und Iltismarder — Mustela putorius. — Er macht in der Ordnung der Raubthiere in der Wieselgattung eine eigene Art mit folgenden Kennzeichen aus: Der Schwanz ist kürzer als am Baummarder; die Grundwolle des Balges hellgelb, das längere Haar kastanienbraun; der Mund und der Rand der Ohren weiß. In der Gestalt gleicht dieses Raubthier dem Steinmarder, doch ist der Kopf proportionirter, schmäler und spitziger, die Breite desselben zwischen den Ohren und der Länge nach der Mundspitze zu, bildet ein gleichseitiges Dreyeck; die Nase ist schwarz, und trocken; der Mund hat äußerlich einen schwarzbraunen Knebelbart, und inwendig 34 scharfe Zähne, zwey weniger als der Steinmarder; die Augen sind groß, hervorstehend, dunkelbraun und scharfsehend; die Ohren kurz, breit und abgerundet; der Hals stark und lang; der Rücken breit und etwas eingedrückt; die Läufe kurz; die Zehen getrennt, und mit scharfen weißen Krallen besetzt; der Schwanz oder die Ruthe mittelmäßig lang, dickbehaart, buschig und gerade ausgestreckt; zwey Drüschen unter dem Schwanze enthalten eine Feuchtigkeit, die einen eckelhaften Geruch von sich giebt, den der Balg noch lange behält, wenn er getragen ist. Die Grundwolle ist dicht und gelblichweiß, oder lichtgelb, und die einzelnen Stachelhaare an der Wurzel gräulich;

und

und an der Spitze aus dem kastanienbraunen ins glänzend schwarze auslaufend; von weitem scheint im Winter der ganze Balg schwarz zu seyn, im Sommer aber, wo die gelbliche Grundfarbe vorschimmert, gefleckt; der Mund, das Kinn, der Ohrenrand sind gelblichweiß, und über den Augen bis zu den Ohren läuft der Breite nach, bis zu den Backen herab, ein weißer Streifen; der übrige Kopf ist rothgrau; nach dem Schwanze zu werden die stachlichen Haare immer dichter, daher er auch hier mehr schwarzbraun aussieht; Unterhals, Brust und Läufe sind ganz braunschwarz. Das Weibchen ist etwas schlanker; Mund und Ohren sind weißer, und am Bauche stehen vier Säugwarzen. Varietäten: Es fallen auch zuweilen weißliche Spielarten aus. Das Gesicht ist an diesem Raubthiere gut, nicht so gut das Gehör. Es muß daher mehr durch Erschleichung sich seines Raubes bemächtigen. Sonst ist es ungemein munter, und immer in Bewegung; sein Lauf ist schwingend, doch nicht mit der Eile, wie der Marder, dessen Kletterkraft er auch nicht im gleichen Maaße, wie jener, besitzt. Gegen alles Geklirre und Wetzen eiserner Instrumente hat es einen natürlichen Abscheu. Die Töne, die es von sich giebt, sind theils ein Kneffen, wie ein Jägerhund, theils ein Knurren. Seine Heymath ist Europa, doch nicht höher als Schweden, und das gemäßigte asiatische Rußland. In Deutschland ist er gemein genug, ohngeachtet man ihm beständig nachstellt. Er hält sich in Feldern, Wäldern und Häusern auf. Seine Wohnung sind Höhlen, die er entweder schon bequem genug vorfindet, oder sich nach seinen Bedürfnissen zurecht macht. In Häusern steckt er in Klüften auf Böden, in Scheunen, Ställen, Holzschuppen und Holzhaufen; in Wäldern in hohlen Bäumen, alten Fuchsbauen, Erdhöhlen und Löchern unter den Baumwurzeln, die er sich bequem zurecht gemacht hat; im Felde unter hohlen Ufern, Verschlägen an Flüssen und Teichen, und in erweiterten Hamsterbauen. Wenn er in Häusern große Haufen aufwirft, so heißt er Hausunk. Im Winter zieht er sich gern nach den Wohnungen der Menschen, besonders nach einzeln liegenden Mühlen. Nicht so kühn, als der Marder, ist der Iltis, aber ein desto listigerer Schleicher. Er wischt unvermerkt in die Hühner- und Taubenhäuser, ergreift aber hier nur ein Thier, tödtet es, und trägt es fort; eben so macht er es mit den Eyern, die er sich alle einzeln in seinen Hinterhalt schleppt, und nur da, wo er ganz sicher ist, der Reihe nach aussäuft, so, daß man oft Hennen die leeren Schaalen hat bebrüten sehen. Alles wilde und zahme Geflügel ist seiner Verfolgung ausgesetzt; doch frißt er auch viel schädliche Thiere, Hamster, Maulwürfe, Ratten, Feld- und Hausmäuse, Schnecken, Heuschrecken, Käfer, auch Frösche. Junge Hasen, junge und alte Kaninchen werden ebenfalls

von ihm gewürgt, so wie er auch den Fischen und dem Honige nachgeht. In der zweyten Hälfte des Februars tritt die Ranzzeit bey diesen Thieren ein, und zwar mit Kämpfen und Schreyen, wie bey den Marderarten. Das Weibchen trägt neun Wochen, und bringt auf einem von Reisern, Moos und Federn weichgemachten Bette, drey bis sechs Junge, die zwölf Tage blind sind, und etliche Monate von der Mutter gesäugt werden. Wird ihr ein Ort unsicher, so trägt sie dieselben am Halse an einen andern. Um nicht entdeckt zu werden, wird auch der stinkende Unrath der jungen Familie von der Mutter weit vom Neste weggetragen. Im achten Monate sind sie fast so groß als die Alten. Sie lassen sich mit Milch leicht aufziehen, und die Katzen lassen sie sich sogar anlegen. Man bricht ihnen die Zähne aus, damit sie nicht über lang oder kurz schädlich werden. Sie sollen mit der **Raude** befallen werden. Ihre Feinde sind von außem **Hunde**, von innem **Blasen-** und **Egelwürmer**. Von Jägerbeobachtungen mögen folgende hier stehen: 1) Das Fell hängt nur schlotternd über den Leib her, daher die Hunde lange an einem solchen Thiere herum reißen können, ehe es getödtet ist, denn sie müssen die Knochen mitfassen, wenn sie ihm etwas anhaben wollen. Gegen die Hunde vertheidigen sie sich nicht bloß mit Beissen, sondern auch mit Bepissen ins Gesicht. 2) Beym Ausgraben des Iltisses hat man mehrmalen bemerkt, daß er in seiner Höhle eine ganze Menge Frösche um sich her gelegt hat, vielleicht um sich erst eine vollkommene Mahlzeit zu sammeln, wie er es auch mit den Eyern und Geflügel macht. 3) Das Wetzen eiserner Instrumente auf Steinen kann er nicht vertragen, und wird dabey so wüthend, daß er aus der Höhle herauskommt, vor welcher man es thut. Sitzt er in einem Holzstoße, so kann man ihn dadurch zum Schuße locken. 4) Mit den Läufen gefangen beißen sie sich, wie die Marder, gern einen ab, oder verscharren sich, wo mögl., mit der ganzen Falle in die Erde. Von den verschiedenen Arten des Fangs und der Erlegung sind folgende die gewöhnlichsten: Die Spur ist der Marderfährte ähnlich, nur kleiner, wird aber nicht so häufig zwey und zwey Spuren neben einander, sondern mehr, wie die Hasenfährte, im Dreyeck, zwey neben einander, und zwey einzeln hinten nach, angetroffen. Im Winter sieht man sie am öftersten an Bächen, wo sie den sich tränkenden Mäusen nachgehen. Man fängt sie in **Tellerfallen**, in welche sie, nicht mit dem feinen Geruche der Marder begabt, leicht gehen. Man hat auch eigene breterne **Iltiß-** oder **Klappfallen**, die wie die Hausrattenfallen aussehen, für sie. Man stellt auch **Schlagbäume** und **Drathschleifen**, zwischen welchen man an ein Gäbelchen einen Vogel hängt, für sie auf. Vor ihren Höhlen stellt man auch **Iltisgarne**, welche kleinmaschi-

schiger als die Hasengarne sind, läßt sie durch Hunde, wenn der Bau so weit ist, hineintreiben, und schlägt sie todt. Ein gebratener, mit Zucker bestreuter Hering ist die beste Witterung für sie. Auf dem Felde und im Walde vertilgen sie viele schädliche Thiere, Hamster, Mäuse, Schnecken und Heuschrecken. Das Fleisch ist bloß für den unekeln Liebhaber eßbar, ob es gleich die Tschuwaschen gern essen. Der Winterbalg ist ein gutes Pelzwerk; Schade, daß er lange Zeit so unangenehm riecht. Man braucht ihn zu Gebrämen an Mützen, Müffen und Handschuhen. Wenn er zu Zobel schwarz gefärbt wird, so besetzt man auch wohl Frauenzimmerkleider und Mannspelze damit. Man will auch gezähmte Iltisse zum Frettiren brauchen können. Der von den Iltissen zu erwartende Schaden ergiebt sich aus ihrer Nahrung, und sie sind daher in Häusern schlechterdings nicht zu dulden. In Ansehung der Jägersprache ist alles so, wie bey den übrigen Arten dieser Raubthiere.

Imber oder Imber-Seetaucher — Colymbus Jmmer — macht in der Seetauchergattung s. Eis-Seetaucher, eine besondere Art aus, die auch noch die Namen Immer, Immertaucher, Schnurrgans, Seeslunder, großer Seeslunder, Adventsvogel und Embergans führt. Der Oberleib ist schwärzlich, mit weißgrauen Federrändern; um den Hals befindet sich ein dunkelbrauner Ring; der Unterleib ist silberweiß, und die Länge beträgt $2\frac{1}{2}$ Fuß. Seine Wohnörter sind die nordischen Gewässer, aber er geht auch an die deutschen Küsten, besonders im Advente herab. Die Nahrung dieses Vogels besteht in Fischen. Zur Fortpflanzung macht er sein Nest in Schilf und Gras, worein das Weibchen zwey dunkelbraune, schwarzgefleckte Eyer legt.

Juch Hirsch! ist ein Geschrey, das die Jäger erheben, und zugleich in die Hifthörner stoßen, zum Zeichen, daß sie jagdbare Hirsche sehen.

Junge sind bey allen Thieren die neugebohrnen, und noch nicht erwachsenen Stücke ihres Geschlechts.

Junge bringen sagt man von verschiedenen Thieren, vorzüglich vom Luchse, Biber und Fischotter, wenn sie ihr Geschlecht fortpflanzen.

K.

Kälberfang wird von einigen Jägern genannt, wenn die Hirsche und das Wildpret mit dem Hirschfänger auf der Brust hin-

hinein, nach der Herzkammer zu, abgefangen werden.

Kämpfen nennet man, wenn wilde Thiere, vorzüglich aber Hirsche mit einander kämpfen. Dieses geschieht gemeiniglich in der Brunftzeit, da sie sich um die Thiere streiten, und mit den Geweihen so scharf zusammen fahren, daß man es sehr weit höret, und so lange kämpfen, bis einer weichet, oder tod auf dem Platze bleibt. S. Hirschbrunft.

Kalb heißt in der Jägersprache jedes Junge vom Rothwildprete, und zwar ein Hirschkalb, wenn es männlichen, und ein Wildskalb, wenn es weiblichen Geschlechts ist. Die Setzzeit ist zu Ende des Mais und Anfang des Junius. Die Farbe ist anfänglich hellroth mit weißen Flecken, die es mit zunehmenden Alter verlieret. Im ersten Sommer kann man den Geschlechtsunterschied nur dann gewahr werden, wenn man sie Stallen, oder von ohngefähr die Zeugungsglieder siehet; auch die etwas gröbere Stimme des Hirschkalbes läßt bisweilen einen Unterschied bemerken. Das Hirschkalb behält diesen Namen bis nach der Brunft, da das Wildpret sich häret und grau wird, dann bekömmt es den Namen junger Hirsch oder Spießer s. d. Wort. Das Wildkalb hingegen verändert seinen Namen erst nach der Setzzeit des folgenden Jahres, und wird dann ein Schmalthier. s. d. Wort.

Kalbsetzen nennet man, wenn das Thier ein Kalb zur Welt bringet.

Kalte Fährte nennt der Jäger eine Fährte, wenn ein Hirsch oder wildes Schwein, oder sonst etwas, schon vor einigen Stunden und wohl noch länger vorbey ist, so, daß die Witterung und der Geruch fast vergangen, mithin die Hunde nicht so munter und frisch darauf fortsuchen, als wenn es erst vor kurzem da gewesen ist.

Kammer, nennet man bey einer Jagd den Ort, wo das Abjagen und der Lauf ist. Man muß, so viel es die Lage des Ortes erlaubet, Dickigt dazu erwählen, und wäre solches nicht groß genug, so muß man die Kammer und das Abjagen desto weiter fassen, damit das Wild die am Zeuge beschäftigten Personen nicht immer sehe, und dadurch beunruhiget werde. Im starken Dickigt aber muß die Kammer desto enger gemacht werden, weil sonst das Wildpret schwer herauf zu bringen ist.

Kampfhahn oder Streitvogel — Tringa pugnax — macht in der Ordnung der Sumpfvögel in der Gattung der Strandläufer eine eigene Art aus, welche auch folgende Namen führt: Streithahn, Struthuhn, Kampfhuhn, Kollerhuhn, kämpfender Strandläufer, Heidehuhn, Brausehahn, Kämpfer, Bruhshahn, Hausteufel, Burrhahn, See-

Seepfau, Straußhahn, Renomist, Mönnick, Brauskohlschnepfe, Krösler, Streitschnepfe, Strahlschnepfe, und die Weibchen im Bremischen Beginen. Als Kennzeichen der Art sind folgende anzusehen: Die drey Schwanzfedern sind ungefleckt, und die Farbe besteht gefleckt aus grau, weiß, braun, rostfarben und schwarz; das Männchen hat ein mit fleischfarbenen Wärzchen besetztes Gesicht, und einen Halskragen. Die Größe ist ohngefähr wie eine Taube, die Länge 10 bis 12 Zoll, denn die alten Männchen sind immer um ein merkliches größer als die Jungen, und weit größer als die Weibchen; der Schwanz zwey und einen halben, bis drey Zoll lang; die Flügel über zwey Fuß breit, und reichen bis an die Schwanzspitze. Das Gewicht ist acht bis zwölf Loth. Der Schnabel ist ein und einen Viertel Zoll lang, gerade, an der Wurzel gelblich, an der Spitze braunschwarz; der Augenstern schwärzlich; die Schienbeine ein und einen halben Zoll hoch, und mit den Zehen grau, oder gelblich braungrauen Flecken; die Nägel schwärzlich. Was die Farbe dieses Vogels, besonders des Männchens, anbetrifft, so kann man von derselben nichts bestimmtes angeben, da er unter allen wilden Geflügel der einzige ist, der im Gefieder so sehr, wie das zahme Federvieh, abändert, so, daß man unter hunderten kaum zwey sieht, die sich einander ähneln. Die Ursachen scheinen theils im Alter, theils in der Jahreszeit, und vorzüglich in uns unbekannten Umständen zu liegen, wozu vielleicht die große Zanksucht, die die Säfte immer in Unordnung bringt, nicht wenig beytragen mag. Das Gesicht des Männchens ist mit fleischrothen Warzen besetzt, die um desto größer und sichtbarer sind, je älter der Vogel ist, auch sich im Herbste, wenn sie die langen Federzierrathen des Halses verlieren, die sich erst im Frühjahre wieder in ihrer Schönheit und Deutlichkeit zeigen. Die andere Auszeichnung des Männchens ist ein Kragen von langen fein zerschlissenen Federn an dem Vordertheile und den Seiten des Halses, der bis auf den obern Theil der Brust herabreicht, und hierzu kömmt noch ein starker Busch im Nacken. Alle diese Federn sind am Ende gleichsam frisirt, und krümmen sich einwärts. Dieser Kragen ist von sehr verschiedenen Farben, gewöhnlich ist er schwarz gestreift, ob es gleich scheint, als wenn die weißlichen, sonst einfarbigen, den alten Männchen zugehörten; die Brust ist immer mit den Kragen fast gleichgefärbt, und die Queerstreifen an den obern Theilen stimmen auch so ziemlich damit überein; die Grundfarbe ist inzwischen mehrentheils braun; die Federn haben schwarze Queerstreifen und rundliche Flecken; die Schwungfedern sind dunkelbraun; der untere Theil des Bauches und der After weiß; die vier mitt-

mittlern Schwungfedern fast eben so, wie der Rücken, gestreift, die andern einfarbig graubraun. Das Weibchen ist weit kleiner, schnepfenartig gefärbt, und variirt nicht so sehr in der Farbe, als das Männchen, ob man gleich auch fast ganz weiße mit braunen Flügeln und weißköpfige antrifft. Die gewöhnliche Zeichnung ist: Die Fleischwarzen und der Halskragen fehlt; Kopf und Hals sind braungrau mit braunschwarzen Flecken auf der Mitte jeder Feder; die Flügel unten weiß, oben braunschwärzlich; Rücken, Bürzel und Oberschwanz schnepfenartig, d. h. schwarz mit rostfarbenen Rändern; die Kehle weißlich, mit braunschwarzen kleinen Flecken; Brust, Bauch, Steiß und Unterschwanz weiß; die beyden mittelsten paar Schwanzfedern braunschwarz mit hellrostbraunen Binden, die übrigen äußern aschgrau; die Beine weißgelblich, oft mit grauen Flecken; der Schnabel schwärzlich, nur die Wurzel der untern Kinnlade hellbraun. Die auffallendsten Varietäten von diesem Vogel, welche ich gesehen habe, sind 1) ganz weiße oder gelblichweiße Männchen. 2) Weiße mit schwarzen Kragen. 3) Schwarze mit weißen oder gelblichweißen Kragen. Erst im zweyten Sommer erhält das junge Männchen die Fleischwarzen und Halskrause, vor der Zeit sieht es dem Weibchen ähnlich. Das Auffallendste an diesen Vögeln ist ihr Hang zum Streiten auf den sogenannten Balzstellen. Da es vorzüglich zur Balz- oder Falzzeit um die Weibchen geschieht, so glaubt man, und es scheint auch in der That so, daß die Männchen in weit größerer Anzahl vorhanden sind, als die Weibchen. In dem Augenblicke, da sich ein Weibchen sehen läßt, fangen alle Männchen in einer gewissen Entfernung an zu kämpfen. Sie sträuben dabey die Halskrause in die Höhe, ziehen den Kopf in den Nacken, und gehen wie wüthend und mit hohen Sprüngen auf einander los, und kämpfen auf Leben und Tod. Etliche, in einen Korb zusammen gesteckt, ermorden sich. Es kämpfen oft sechs bis zwölf Männchen um ein Weibchen. Um Pfingsten herum ist der Streit am stärksten. Man erkennt dann die Balzstellen auf den Wiesen, neben Seeen, Flüssen, Teichen und am Meere, an dem niedergetretenen Grase. Sie kommen, so lange die Begattungszeit dauert, immer auf denselben Platz zurück, dann aber zerstreuen sie sich, und man sieht sie nur da kämpfen, wo sie zu nahe bey einander wohnen. Die Weibchen sehen den Kämpfen der Männchen ruhig zu; doch giebt es auch welche, die, wenn es zu hitzig geht, dazwischen springen. Man sagt, daß die Weibchen durch ein besonderes Geschrey zum Kampfe reizten, durch welches auch die abgeschlagenen bald wieder auf den Kampfplatz gezogen würden. Diese Vögel bewohnen im Sommer das nördliche Europa bis Island hinauf, so wie die nördlichen Sümpfe von Rußland und Sibirien. Bloß

da,

da, wo Meere, Seeen, große Teiche, ausgetretene Hauptflüsse sind, halten sie sich an den Ufern, auf nahen nassen Wiesen und auf den Aeckern auf, besonders, wenn es geregnet hat. Sie ziehen im September weg, und kommen zu Ende des Aprils oder Anfang des Mais erst wieder. Ihre Nahrung besteht aus Regenwürmern, Schnecken, Insekten, aus einigen Wasserkräutern und ihren Wurzeln. Im Winter ernährt man sie mit Brod, und sie fressen sogar Gerste. Die Balzzeit ist der Mai, und im Junius brütet das Weibchen auf bloßer Erde in einem Grasbusche oder Binsenhügel drey bis vier schmutzig weiße, mit vielen großen braunschwarzen Flecken und darzwischen gestreuten dergleichen Punkten, besetzte Eyer in drey Wochen aus. Wenn man dem Neste nahe kömmt, so fliegt einem das Weibchen stumm über dem Kopfe herum. Die Jungen laufen gleich mit der Mutter davon, und gegen die Flügzeit unterscheiden sich die Männchen schon durch die bunten Farben, mit welchen sie im folgenden Frühjahre ausgeschmückt zurückkommen, von den weiblichen Jungen. Die Rabenkrähen nehmen die Eyer weg, so wie die Sumpfottern und Wieseln diese und die Jungen verzehren. In der Balzzeit sind sie so hitzig, daß sie weder hören noch sehen. Daher haben viele Jäger den Versuch gemacht, und haben sich auf die Balzstellen geschlichen, und den streitenden Hähnen ein Netz über den Kopf gezogen, und sie so gefangen. Ob sie gleich sonst zu den scheuen Vögeln gehören, so kann man doch auf ihren Kampfplätzen ihrer mehrere leicht mit der Flinte erlegen. Auf eben diesen Plätzen pflöckt man auch pferdehaarene Schlingen an, in welchen sie sich mit den Füßen fangen. Fängt man ein Weibchen, und bindet es dahin, so ist dieß der beste Lockvogel, wodurch man viele in die Schlingen bringen kann. Eben so kann man Schlagnetze auf solchen Plätzen anbringen, ein Weibchen dahin stellen, und auf diese Art eine Menge fangen. So wird es in England gemacht. Die Hähne haben ein trockenes, unschmackhaftes Wildpret, wenn sie nicht gemästet oder jung sind; die Hennen aber schmecken gut. Für die Tafel macht man diesen Vogel mit in Milch eingeweichten Brod oder Semmeln, Hanfsaamen, und gesottenem Waizen mit einem Zusatz von Zucker fett. Der Waizen macht sie in vierzehn Tagen zu einem vollkommenen Fettklumpen, der alsdann sehr gut schmeckt. Die Eyer werden den Kiebitzeyern gleich geschätzt. Sie nähren sich auch von schädlichen Insekten und Würmern, und befreyen die Gärten, in welche man sie setzt, von Regenwürmern und Schnecken. Die Jägersprache ist die gewöhnliche bey Sumpfvögeln.

Kampfjagen ist eine, an den Höfen großer Herren, übliche Lustbarkeit, da man in einem, mit einer hohen Mauer um-

umgebenen Platze, allerley wilde Thiere, als Löwen, Bäre, Wölfe, Büffel- und Auerochsen, Hirsche, wilde Schweine ꝛc. gegen einander zum Kampfe anläßt, und die nicht gebliebenen entweder tödtet, oder wieder in ihre Behältnisse bringen läßt. Ersteres geschiehet entweder durch Hetzen mit den Hatzhunden, und darauf folgendes Abfangen, oder durch Schießen. Beydes thut gewöhnlich die Herrschaft selbst.

Kaninchen, s. oben Haase.

Kanuts Strandläufer — Tringa Canutus — gehört unter die Gattung der Strandläufer als eigene Art, und heißt auch **Canutsvogel**, **Kanutsstrandvogel**, **graues Wasserhuhn**, mit acht Zähen an der Zunge. Er hat einen schwärzlichen Schnabel, und ganz gespaltene Zähen, über den Augen eine weiße Linie, und über den Flügeln einen weißen Queerstreifen. Die 6 ersten Schwungfedern am Rande sind sägenartig gezähnelt, und die beyden äußern Schwanzfedern weiß. Indessen variirt er etwas in der Farbe, vorzüglich des Oberleibes, der bald heller graubraun ist, auch sind manche Stellen mehr oder weniger weiß gefleckt. Im August bis zum November findet man sie an deutschen Küsten in Heerden, und auch an deutschen Seeen; sonst bewohnt er den Norden.

Kanzel ist ein in einem Thiergarten, auf hohen Pfosten stehendes, mit einem Geländer und Bänken umgebenes, offenes Gebäude, wo man das Wildpret wegpürschen kann.

Karrenbüchsen sind große und schwere Läufe auf Wagen, womit man Kranniche und Trappen schießt.

Kasten macht man bey der Jägerey auf verschiedene Art, nemlich für Hirsche, Schweine, Hasen, Fasanen ꝛc. wovon die Beschreibung bey diesen Worten nachzulesen ist.

Katze — Felis catus — ist ein Raubthier, das mit dem Löwen, Tiger, Panther und Luchse zu einer Gattung gehöret. Sie heißt auch **wilde Katze**, **Waldkatze**, **Baumreuter** und **Waldkater**. Als Kennzeichen der Art gelten folgende: **Der Schwanz ist lang, gleich dick, schwarz geringelt, der Körper graulich, auf dem Rücken mit einem oder drey schwarzen Längsstreifen, und an den Seiten mit schwarzen geschlängelten Queerstreifen.** Wer die graue, besonders die röthlichgraue, schwarzgestreifte zahme Katze kennt, der kennt auch die wilde, denn jene hat noch ganz das Kleid ihrer Stammältern, nur daß sie größer ist. Man hat sie von zwey und drey Viertel Fuß Länge, ein und ein Viertel Fuß Höhe, und sechszehn Pfund Schwere gesehen. Der Schwanz maß fast einen Fuß. Der Kopf ist etwas plattgedrückter; der Hals län-

länger; der Schwanz überall gleich dick; die Ohren steifer; das Haar sehr fein und lang; die Füße stark, und im Innern findet man, daß die Därme um ein Drittheil kürzer sind, als an der Hauskatze. Die Farbe ist im Ganzen röthlichgrau, an den Seiten ins Gelbliche, und am Bauche ins Weiße übergehend; das Maul schwärzlich eingefaßt, und die Bartborsten sind rostgrau und schwärzlich; der Kopf hat zwey schwarze Streifen, einen vor, und den andern hinter den Ohren; eben so der Hals; an den Seiten sind schwarze Queerbinden, die sich am Unterleibe blässer und schlängelnd verlieren, und auf dem Rücken und Halse zusammen laufen, so, daß hier entweder ein einfacher oder dreyfacher Längestreifen bis zum Schwanze läuft; dieser ist rothgrau, hat drey schwarze Ringe und eine dergleichen, oder eine schwärzliche Spitze; die Beine oder Läufe sind schwarz gefleckt und gestreift, und endigen sich in schwärzliche Pfoten, die inwendig ganz schwarz sind. Das Weibchen ist kleiner, hat einen dünnern Kopf, und meist eine hellere mehr aschgrauliche Farbe. So ist die gewöhnliche Farbe der ächten wilden Katzen. Man findet sie aber auch von hellgrauer, und aschgrauer Grundfarbe, mit ganzen, oder abgebrochenen Seitenstreifen. Dieß scheinen aber nicht eigenthümliche wilde Katzen, sondern nur verwilderte zu seyn, welches bey diesen Thieren so leicht der Fall ist, besonders in Waldgegenden, oder in Städten und Festungen, die weitläufiges, hohles Mauerwerk haben. Gesicht und Gehör sind an diesen Thieren vorzüglich scharf. Ihre Augen funkeln des Nachts. In Ansehung der Raubbegierde und Grausamkeit sind sie kleine Europäische Tiger, denn sie wagen sich auch an großes Wildpret, als Rehe. Sie sind gar nicht so geschwind im Laufen, als andere Raubthiere, allein dafür haben sie die Eigenschaft des geschickten Kletterns, Versteckens und gewissen Springens. Unter den 48 Grad nördlicher Breite ist die wilde Katze nirgends anzutreffen, übrigens ist sie aber in ganz Europa, auch in Asien bis nach China herab, und in mehrern Gegenden von Afrika, und wahrscheinlich auch in Amerika einheimisch. Die dicksten Wälder und Felsenritzen sind ihr liebster Aufenthalt, und hohle Eichen und andere Bäume, so wie leere Fuchs- und Dachsbaue, suchen sie zu ihrem Aufenthalte auf. Man findet sie auch in zugefrornen Teichen und Seen, im Rohre oder in Uferhöhlen. Hier lauern sie gewöhnlich den Mäusen, die zum Saufen herbey kommen, und den Wasservögeln, auf. Geflügel ist ihr Hauptnahrungsmittel, Fasanen, Auer- Birk- Hasel- Rebhühner und alle Vögel, die schlafen, oder sich von ihnen erschleichen lassen, müssen unter ihren Krallen sterben, und sie wissen dieselben sogar aus hohlen Bäumen zu ziehen. Sie schleichen beständig auf der Erde herum, und erklettern die Bäume, um die Nester auszunehmen.

men. Junge Rehe, Hasen, Kaninchen erreichen sie, indem sie auf sie springen, und ihnen, wie der Luchs, die Halsflechsen zerbeißen. An Teichen gehen sie den Wasservögeln und ihrer Brut nach, häkeln auch die Fische aus dem Wasser, wo es seicht genug ist. Nur wenn sie jene bessere Nahrung nicht haben können, suchen sie Hamster, Wasserratten, Feld- und Waldmäuse auf. Im Winter gehen sie auch in die Walddörfer, um Hühner und Tauben zu erschleichen; in Hungersnoth auch aufs Aas. Die Begattung geschieht zu Ende des Februars, und zwar mit eben dem Ceremoniel, wie bey der zahmen Katze, daß man das Mauen und Schreyen von weiten hört. Wenn die Befruchtung, wie bey der zahmen Katze, geschieht, so kauert sich das Weibchen platt auf den Boden hin, und unter beständigen ängstlichen Mauen besteigt sie der Kater, wie bey andern Thieren, umklammert sie aber stark um den Leib mit den Vorderfüßen. Sie trägt neun Wochen, und bringt in hohlen Bäumen, Felsenritzen, in alten Dachs- und Fuchsbauen vier bis sechs blinde Junge zur Welt, die sie so lange säugt, und mit Vögeln, Mäusen, Maulwürfen u. d. gl. versorgt, bis sie selbst klettern, und ihre Nahrung suchen können. Sie sind im zweyten Jahre ausgewachsen. Man hat von ihnen folgende Jägerbeobachtungen: 1) In Rücksicht des Schadens, den die wilden Katzen an dem Feldwildprete thun, sind sie weit gefährlicher als die Füchse. 2) Sie haben einen bessern Kunstgriff sich zu verbergen, wenn sie auf einem Baume sind, und das geringste Geräusch hören. Sie strecken sich nämlich unterwärts der Länge nach auf einem Ast, daß man sie nur mit Mühe gewahr wird, und lauschen da so lange, bis die Gefahr vorüber ist. Der Jäger muß daher auf den Baum, wo er sie gesehen, jeden Ast einzeln durchlaufen, wenn er sie wieder finden will. 3) Man hat Beyspiele, daß die wilde Katze den Jäger, der auf einen Baum nach ihr geschossen, und sie nur leicht verwundet hat, auf den Kopf gesprungen ist, und ihn schändlich zugerichtet hat. Ihre *Spur* ist der zahmen Katzenfährte gleich, nur etwas größer und seicht geschränkt. Vom Fuchstritt unterscheidet sie sich durch ihre Runde. Wenn man die Katze im Winter spürt, denn eher entdeckt man sie nicht leicht, wenn sie dem Jäger nicht von ohngefähr begegnet, oder wenn sie von Hunden verbellt wird, so führt die Fährte entweder auf einen Baum, von welchem sie geschossen wird, oder in Erdhöhlen, aus welchen sie von dem Dachshunde herausgejagt wird, wo sie dann, wenn man keine *Netze* vorlegt, auch gewöhnlich bäumt, und erschossen werden kann. Befinden sie sich in hohlen Bäumen, so werden sie entweder *ausgehauen*, oder die Oeffnung und der Absprung mit *Tellereisen* belegt. Man räuchert sie auch, wo es möglich ist, heraus. Im Haushalte der Natur

tur nutzen sie durch Vertilgung der Mäuse und Maulwürfe; denn da sie ein Vergnügen daran finden, alle schwachen Thiere zu tödten, ob sie dieselben gleich nicht genießen, so tödten sie doch viele dieser schädlichen Thierarten. Der Balg giebt ungefärbt und schwarz gefärbt ein gutes Unterfutter, Mützengebräm, Müffe u. d. gl. und nutzt beym Electrophor und der Electrisirmaschine. Es wird ein nicht unwichtiger Handel damit getrieben. Das Fett, wovon man oft von einer einzigen Katze an vier bis sechs Pfund geschmolzenes bekommt, ist vorzüglich gut zum brennen in Lampen; roh hat es einen unangenehmen Geruch. Das Fleisch ißt man in Asien und Afrika. Aus den Knochen der Beine macht man Wachtelpfeifen. Der Schaden ergiebt sich aus der Nahrung. Die Jägersprache hat die gewöhnlichen Ausdrücke, Läufe u. s. w.; besondere giebt es nicht, außer daß das Begatten Ranzen heißt.

Kauen nennt der Jäger, wenn die Hunde die Hängeseile, Hetz- und Pürschriemen, und Fangstricke zerbeißen.

Kernbeißer, Kirschfink, Dickschnabel, brauer Kernbeißer, Kirschenschneller, Kirschknäpper, Steinbeißer, Klepper, Kirschleske, Kirschhacker, Kirschbeißer, Nußbeißer, Nußbicker, Buchfink, Bollenbeißer, Kernhacker, Kaarebicker, Fichtenhacker, Bollenbick und Lysklicker — Loxia Coccothraustes — Unter der Linneischen Ordnung der Singvögel, und in der verbesserten Lathamschen unter die Ordnung der sperlingsartigen Vögel gehört er zur Kernbeißergattung und zwar in die Familie mit sehr starken, oben und unten gewölbten, uneingeschnittenen Schnabel, und hat folgende Kennzeichen der Art: Auf den Flügeln ist ein weißer Queerfleck; die mittlern Schwungfedern sind an der Spitze stumpfeckig, und die Kehle ist schwarz Dieser Vogel, den sein dicker, runder, stumpfer, kegelförmiger, im Sommer dunkelblauer, und im Winter fleischfarbiger Schnabel, ungestaltig macht, ist sieben Zoll lang, wovon der Schwanz zwey und ein Viertel Zoll mißt; der Augenstern ist hellgrau; die Füße sind fleischfarben; die Fußwurzel neun Linien hoch. Scheitel, Wangen und Deckfedern des Schwanzes sind hellkastanienbraun, nach der Stirn zu gelbbraun auslaufend; das Genick und der Rücken schön aschgrau; die Halfter schwarz, und verwandelt sich am Kinn in eine viereckige schwarze Kehle; der Rücken ist dunkel kastanienbraun, der am Steiße ins Graue spielt; der Unterleib schmutzig fleischroth, am After ins Weiße übergehend; die kleinern Deckfedern der Flügel schwarz; die größern vorne weiß, hinten braun, daher ein weißer Fleck auf den Flügeln steht; die Schwungfedern schwarz, an der Spitze stahlblau, die hintern

tern stumpfeckig abgeschnitten; der Schwanz schwarz, alle Federn, die mittelsten ausgenommen, an den innern Fahnen und an der Spitze weiß. Am Weibchen sind Kopf, Wangen und obere Deckfedern des Schwanzes rothgraubraun; die schwarzen Theile sind mehr schwarzbraun, als schwarz; der weiße Flügelfleck mehr hellaschgrau; der Unterleib rothgrau. So zahm dieser Vogel im Käfige wird, so scheu ist er im Freyen. Ohnerachtet seines dicken und kaum befiederten Leibes fliegt er doch schnell genug, muß aber die Flügel beständig hin und her bewegen. Seine Lockstimme klingt Jts, ziß! und im Fluge ruft er noch Zick, zick! dazu. Sein Gesang besteht aus einigen schnarrenden Strophen. Im Frühjahre und Sommer sitzt er gern hoch auf den Bäumen, im Winter aber kriecht er niedrig im Gebüsche herum. Dieser Vogel bewohnt die gemäßigten Theile von Europa und Rußland. In gebirgigen Laubholzgegenden, besonders wo Rothbuchen wachsen, ist er sehr gemein. Er ist mehr unter die Strich- als Zugvögel zu rechnen; denn ob er sich gleich schon im August in große und kleine Flüge zusammenrottirt; so findet man ihn doch dann den ganzen Winter hindurch, wenn es diejenigen Baumsämereyen in Menge giebt, von welchen er sich nährt. Im März ist er allezeit gewiß wieder in seiner Heymath. Draußen besteht seine Nahrung aus dem Saamen der Rothbuchen, des Hornbaums, der Wachholdern, des Ahorns, er zerknackt die Kirschkerne mit Leichtigkeit, und frißt auch Leindotter, Hanf- Kohl- Rettig- und Salatsaamen. In der Stube nimmt er mit Rübsaamen und Hanf vorlieb. Er mag wohl zuweilen auch Insekten fressen, denn man hat ihn im Walde nach Maikäfern fliegen, und sie wegfangen sehen. Die Saamenkörner spelzt er vorher, wie die Ammern und Finkenarten. Das Nest steht in Buchwäldern auf Bäumen und hohen Sträuchern, und in Gärten auf hohen und niedern Obstbäumen. Es besteht aus zarten Reisern und Wurzeln, und ist gut gebaut. Die vier bis fünf stumpfen Eyer sind aschgraugrün, mit olivenbraunen Flecken und einigen schwarzblauen unregelmäßigen Zeichnungen dazwischen. Sie werden in 14 Tagen ausgebrütet. Die Jungen werden, wie alle bloß saamenfressende Vögel, aus dem Kropfe mit eingequellten Sämereyen aufgefüttert, sehen vor dem ersten Mäusern graubraun aus, und sind durch die weißlichen Federsäume weiß gefleckt. Der Sperber stellt ihnen im Winter nach. Er geht sehr begierig nach der Lockstimme, und kann daher auf dem Finken- und Drosselheerde gefangen werden, besonders, da er nach den Beeren fliegt. Aus letzterer Ursache fängt man ihn auch im Winter in der Schneuß. Im Julius kann man die Jungen auf Kirschbäumen mit Leimruthen fangen. Mit der Flinte muß man sie wegen ihrer Scheuheit hinter-

schlei-

schleichen. Doch kostet es nicht viel Mühe, denn man kann ihnen sogar, wie alle folgende kleine Vögel, mit dem Blasrohre erreichen. Das Fleisch schmeckt gut. Von Kirschbäumen muß man sie durch Scheusale zu entfernen suchen, wenn sie nicht schädlich werden sollen. Sie fressen bloß die Kerne, nicht das Fleisch. Auf eben die Art muß man sie von den Sämereyen in Gärten abzuhalten suchen.

Kessel nennet man 1) einen Ort, wo ein Rudel wilder Sauen beysammen gesessen haben, 2) im Dachsbaue den Lagerplatz des Dachses, s. Dachs.

Kesseljagen nennet man ein in die Runde eingestelltes Jagen, das man auf Hirsche, Sauen und anderes Wildpret machen kann, wo auch kein Schirm dabey befindlich ist, sondern die Herrschaften und andere Schützen stellen sich auf freye Plätze, am, oder im Walde, an, wo ihnen das Wild entweder durch Hunde zugejaget, oder durch Treiber zugetrieben wird. Bey den Sauen haben die Herrschaften bisweilen Hetzhunde bey sich, und wenn die Finder Sauen vorjagen, hetzen sie los, und fangen solche ab, wenn sie die Hunde gepackt haben.

Keule nennet man den Hinterlauft des Roth- und Schwarzwildprets, ingleichen der Rehe.

Keuler, Keyler, s. hauend Schwein, Schwein rc.

Kiebitz, Kibitz, Gibitz, Kifitz, Kievitz, Kybitz, Zifitzen, Gyfitz, Kiebieth, Geisvogel, Pardel und Feldpfau — Vanellus vulgaris — ist ein Sumpfvogel, der seinen Aufenthalt am Strande der Gewässer hat, und in die Gattung Kiebitz gezählet wird, und eine eigene Art ausmacht, welche folgende Kennzeichen hat: Der Federbusch ist niederhängend; der Rücken dunkelbraun; die Brust schwarz, und die Füße sind roth. Der Kiebitz hat die Größe einer Haustaube, ist 11 bis 12 Zoll lang, wovon der Schwanz 4 Zoll wegnimmt, die Flügel breiten sich zwey und einen Drittel Fuß weit aus, und reichen bis an die Schwanzspitze. Der Schnabel ist 1 Zoll lang, gerade, fast rund, bis an die Hornspitze mit einer Haut überzogen, und schwarz; die linienförmigen Nasenlöcher liegen in Rinnen; der Augenstern ist nußbraun; die Schienbeine ein und drey Viertel Zoll hoch, mit Schilden bedeckt, und so, wie die Zehen, braunlichroth; die Nägel schwarzblau. Der fast viereckige Kopf hat einen schwarzen ins grüne glänzenden Scheitel, und einen am Hinterkopfe entspringenden dünnfedrigen, horizontalliegenden, aber am Ende in die Höhe geschlagenen Federbusch, der aus ohngefähr zwanzig Federn besteht, wovon vier drittehalb bis 3 Zoll lang, die übrigen aber um die Hälfte

Hälfte kürzer sind; das Gesicht mit der hohen Stirn ist schwarz und weiß gesprengt; ein Streifen über den Augen; die Wangen, und Seiten des Halses sind weiß; die Schläfe und der Nacken röthlich hellgrau; unter den Augen weg bis zum Nacken ein schwarzer Streifen; der Rücken und die Schultern glänzend dunkelgrün, letztere mit glänzend dunkelpurpurrothen Spitzen; die kurzen obern Deckfedern des Schwanzes orangeroth, die Deckfedern der Flügel schwarzgrün und stahlblau glänzend; die etwas einwärts gebogenen Schwungfedern schwarz, die vier ersten an der Spitze mit einem großen röthlichweißen Flecke und einer dunkelbraunen Endkante, die der zweyten an der Wurzel schön weiß, und die drey letzten wie die Rückenfarbe; von der Kehle bis über die Hälfte der Brust ist die Farbe schwarz; die untere Hälfte der Brust, der Bauch und die Schenkel sind schön weiß; die mittelmäßigen untern Deckfedern des Schwanzes orangeroth; der Schwanz gerade, die äußersten Federn weiß, bis auf ein dunkelbraunes Streifchen auf der breiten Fahne, die Endhälfte der übrigen schwarz, und die Wurzelhälfte rein weiß, die Spitzen röthlichweiß gerändet. Das Weibchen ist wenig vom Männchen verschieden, doch ist es merklich kleiner; der Kopf ist kleiner; die Farben sind schwächer; die Kehle ist weiß, nur bey sehr alten schwarzgefleckt; der Federbusch kürzer; die Brust weißgefleckt; die äußerste Schwanzfeder ganz weiß. Varietät: a) Der weiße Kiebitz Er ist entweder ganz rein weiß, oder die dunkeln Farben schimmern etwas durch. Der Kiebitz fliegt nicht nur vermittelst seiner großen breiten Flügel sehr geschwind und mit verschiedenen Schweykungen, wobey er immer seinen Namen ausruft, sondern läuft auch, vermöge seiner langen Beine, sehr geschwind, und zwar ruckweise. Seine Vorsichtigkeit und Schlauheit macht, daß ihm der Jäger im Sitzen nicht leicht beykommen kann; desto dreister und unbesonnener ist er aber, wenn sich ein Mensch oder Hund seiner Brut nähert, wo er sich diesen vermeinten Räubern mit der größten Schnelligkeit fast bis auf den Kopf herab schwinget, sie oft eine halbe Stunde weit in kreisförmigen Schwenkungen verfolgt, und dabey im Fluge leichter zu schießen ist. Er ist gesellschaftlich; man findet daher mehrere Paare in einem kleinen Bezirke, und im August formirt er schon ganze Schaaren. Er läßt sich zähmen. Man trifft diese Sumpfvögel in den meisten Gegenden von Europa, im Sommer bis Island hinauf an. Auch in Aegypten, Persien und China und in mehrern mittleren Gegenden von Asien findet man sie, vielleicht in ihrem Winteraufenthalte. Schon in Italien überwintern sie. In Deutschland sind es Zugvögel, die sich, wenn der erste Frost kommt, in wärmere Gegenden wenden, in der ersten Hälfte des Märzes aber schon wieder da sind.

Al-

Allenthalben, wo sumpfige Wiesen, Riede, moorige Haiden und feuchte Aecker sind, sieht man auch Kiebitze. Ihre Nahrung besteht vorzüglich in Regenwürmern, dann in Wasserschnecken, Käfern und andern Insekten; auch aus Wasserpflanzen, Bachbungen, Brunnenkresse u. d. gl. Im April paaren sich diese Vögel, und Männchen und Weibchen spielen alsdann mit sehr angenehmen Schwenkungen in der Luft herum. Das letztere legt (wenn es alte Vögel sind) des Jahrs zweymal, und da ihm die Eyer so oft entwendet werden, nach mehrmalen drey bis vier schmutzig olivenfarbene, stark schwarzbraun und schwarzblau gefleckte Eyer in einen Binsenstrauch, Grashügel, Maulwurfshaufen u. s. w. und macht bloß eine kleine Vertiefung, die mit Gras umlegt und umstanden ist. Sie werden fast drey Wochen bebrütet, und die wolligen Jungen laufen gleich mit der Mutter davon. Wenn die Fortpflanzung nicht so sehr durch Menschen, die für Leckermäuler die Brut zerstöhren, verhindert würde, so würden sich diese Vögel sehr stark vermehren. Große und kleine Wieseln, Sumpfottern, Iltisse, Raben und Krähen tragen die Eyer fort, und fangen auch Junge. Als Jägerbeobachtungen mögen folgende hier stehen: 1) Wider die Gewohnheit der bloß in Ebenen sich aufhaltenden Sumpfvögel sieht man diese Kiebitze im März, wenn nach ihrer Ankunft noch Schnee und Kälte einfällt, mitten in den größten Gebirgswaldungen, auf feuchten, mit warmen Quellen versehenen Wiesen, in großen und kleinen Heerden. 2) Das Männchen verräth durch sein Schreyen und Schwenken über dem Kopfe des Menschen die Gegend, wo das Nest steht, ist aber als ein sonst dummer Vogel noch so listig, daß er wegfliegt, wenn man dem Neste ganz nahe ist, um einen zu verirren. Wenn der Jäger einen guten Hund hat, so ist seine Brut aber doch verrathen. Nützlicher wird sein Geschrey für die Jungen, die sich so gleich verstecken, wenn sie es hören. Sie gehören zur niedern Jagd. Sie sind leicht aus der Luft zu schießen, wenn sie sich kreisförmig um den Jäger herum schwenken. In Binsengänge, durch welche man sie oft laufen sieht, stellt man pferdehaarne Schlingen. In den südlichen Gegenden von Europa stellt man im Herbste, wenn sie sich in Schaaren geschlagen haben, für sie eigne Heerde, die an Triften in der Nähe neu gepflügter Aecker stoßen, auf die sie gern, ihrer Nahrung halber, fallen. Die Garnwände werden von grobem Zwirn gemacht, und, weil sie sehr scheu sind, mit Gras, dünner Erde oder trocknem Pferdemist bestreut, auch die Leine, woran die Schneller befestigt sind, werden grün gefärbt, und die Hütte wird so weit als möglich entfernt. Man hat wenigstens Einen lebendigen Kiebitz nöthig, den man an einen Bindfaden bewegen kann, und etliche

aus-

ausgestopfte Bälge, die auf den Heerd gesetzt werden. Wenn die Garne aufgestellt sind, und der Heerd mit Regenwürmern bestreut ist, so bleibt ein Mann bey der Hütte, und ein Paar andere treiben behutsam und leise die Kiebitze, die in der Nähe sich aufhalten, nach dem Platze zu. Sobald eine hinlängliche Anzahl auf dem Heerde ist, so geschieht erst der Ruck; denn, wenn man ihn zu früh thut, so fliegen die übrigen, die in der Nähe waren, fort, und lassen sich nicht wieder herbeytreiben *). Im Herbste werden sie sehr fett, und dann sind sie auch gut zu essen. Doch scheint man in Deutschland dieß Wildpret nicht so sehr zu schätzen, wie in Italien und Frankreich. In Lothringen sagt ein altes Sprüchwort: **Wer keinen Kiebitz gegessen hat, weiß nicht, was Wildpret ist.** Daß die Kiebitzeyer, welche so emsig aufgesucht werden, sowohl roh als gesotten unter die Leckerbissen gehören, ist allenthalben bekannt. Besonders sollen sie, so wie das Wildpret, den mit der Gicht, oder dem Podagra, behafteten Personen heilsam seyn. Auch durch ihre Nahrung nützen sie im Haushalte der Natur. Außer dem gemeinen Kiebitz giebt es noch folgende Arten, als: der schwarzbäuchige Kiebitz (V. helveticus Bechst.) Der Schnabel und die Füße sind schwarz, an ersterem unten die Mitte etwas höckerig, an letzterem die Hinterzehe nur eine Spur; der Oberleib schwarz und weiß gefleckt; der Unterleib schwarz. 12 Zoll lang. Variirt wohl nach Alter und Geschlecht in der Farbe, so, daß nach Herrn Otto's Behauptung der graue Kiebitz (Tringa Squatorola, Linn.) das Weibchen, und ein ungemausertes Männchen, und der bunte Kiebitz (Tringa varia. Linn.) ein altes und junges Männchen nach der Mauser bis zum Frühjahre ist. Es scheint hier der nämliche Farbenwechsel, wie beym Goldregenpfeifer statt zu haben, denn auch der Vogel sehr ähnelt, und fast ganz gleich seyn würde, wenn die kleine Hinterzehe mangelte. Diese Bemerkung bestätigt Herr von Minckwitz durch Beobachtungen, die er in Schlesien gemacht hat. Wohnort: Im hohen Norden ein Zugvogel, der sich dann an den deutschen Küsten, z. B. in Pommern, sehen läßt, seltner an Seeen und Flüssen, im mittlern Deutschland, und in Schlesien. Im südlichen Frankreich ein Strandvogel.

*) Ich will hier noch eine Fangart angeben, die ein Hirt Piasdorf aus Emleben im Gothaischen anwendete. Dieser hatte einen Spitzhund, welcher alle junge halbflügge Kiebitze in der Gegend aufsuchte, und seinem Herrn brachte. Dieser schnitt ihnen dann das erste Flügelgelenke ab, brannte die Stelle mit etwas Schwamm, und ließ sie wieder laufen. Wenn im Herbste die Felder leer wurden, so ließ er sie von seinem Spitze wieder fangen; sie waren unterdessen recht fett geworden, und er verkaufte dann in Gotha das Stück um zwey bis drey Groschen.

vogel. Uebrigens hat er auch noch folgende Namen: Schweizer-, Schweizerischer Kiebitz und Strandläufer, schwarzbunter Kiebitz. Grauer Kiebitz (V. Squatarola Bechst.) Mit schwarzem Schnabel, grünlichen Füßen, lerchengrauem Oberleibe, weißlichem Unterleibe, schwarz und weiß bandirtem Schwanze. 11 Zoll lang. Wohnort: Der Norden, im Herbste auf dem Zuge an deutschen Küsten (an den Pommerschen häufig), am Ufer der Seeen, Teiche und Flüsse (seltner). Nahrung: Wie der Vorhergehende; und heißt auch: Grauer grünfüßiger Strandläufer, grauer Strandläufer, Parder, braungefleckter Strandvogel, Brachamsel, grauer Regenpfeifer, grauer Pullroß, grauer Pardel, großer Brachvogel. Bunter Kiebitz (V. varius, Bechst.) Schnabel und Füße schwarz; Rücken und Schultern braunschwärzlich, alle Federn weiß gefleckt und gerändert; die Schwanzfedern braunschwärzlich und weiß gestreift. 11 Zoll lang. Wohnort: Der Norden — im Herbste in Deutschland. Nahrung: Insekten und Würmer, die am Ufer leben. Er hat auch die Namen: Bunter Strandläufer, gestreifter Kiebitz, Scheck.

Kirchgang, oder Wiedergang, nennet man beym Hirsche, wenn er langsam zu Holze gehet, denn zu Felde gehet er geschwind.

Kirren wird von der Turteltaube gesagt, wenn sie laut wird, und sich hören läßt.

Kitt ist so viel als Volk.

Klapper bestehet entweder aus einem Brette und einem Hammer, oder man reihet mehrere hölzerne Kugeln an einen Riemen, um Geräusch damit durch die Treiber bey der

Klapperjagd, Geschreyjagd, Klopfjagd zu machen, um das Wild aller Art aus seinem Lager zu schrecken, und den angestellten Schützen zum Schusse zu zutreiben.

Klauen sind die untern Theile an den Läuften der Raubthiere, worauf sie gehen, aber auch die Fänge oder Füße der Raubvögel.

Kleiber — Sitta — macht in der Ordnung spechtartiger Vögel — Pici — und zwar mit Gangfüßen eine besondere Gattung aus, wovon nur eine Art bey uns vorkommt. Der Schnabel dieser Gattung ist kegelförmig, gerade, an der Spitze etwas keilförmig, und ein wenig lang. Die Nasenlöcher sind mit borstenartigen Federn bedeckt; und die Zunge ist zerrissen und an der Spitze hornartig. Unsere Art heißt: Der Europäische oder gemeine Kleiber — S. europaea — Spechtmeise, gemeine oder blaue Spechtmeise, Blau-May- und Grauspecht, europäischer

Blauspecht, Holz- und Nußhacker, Baumpicker, größte und spechtartige Meise, europäischer Sittvogel, Kleber, Klauber, Kleberblauspecht, Tottler, Kottler, Baumhacker und großer Baumkletter. Die Kennzeichen der Art sind: Der Oberleib ist blaugrau; die Schwanzfedern sind schwarz, die vier äußern über der Spitze weiß. Er ist fast so groß als eine Feldlerche, sechs und einen halben Zoll lang, wovon der Schwanz anderthalb Zoll, und der Schnabel neun Linien mißt. Der Schnabel ist stark, gerade, an der Spitze etwas zusammengedrückt, die obere Kinnlade stahlblau, die untere bläulichweiß; der Augenstern graubraun; die Füße gelblichgrau, und mit starken Nägeln zum Anstämmen versehen; die Stirn blau (am Weibchen nicht); der übrige Oberleib schön bläulichgrau; Wangen und Kehle weiß; durch die Augen läuft ein schwarzer Streifen; Brust und Bauch sind dunkelorangefarben; die Seiten- Schenkel- und Afterfedern zimmetbraun, letztere mit gelblichweißen Spitzen, und die Schwungfedern schwärzlich; die vordern Deckfedern der Unterflügel auch schwarz; die zwey mittlern Schwanzfedern sind wie der Rücken, die Seitenfedern schwarz, die zwey äußern mit einem weißen Bande gegen die Spitze, und so, wie die folgenden, mit schönen bläulichgrauen Spitzen. Man spricht auch von dem kleinen gemeinen Kleiber, als einer besondern Varietät, allein es ist, wie bey allen Vögeln, ein klein gebliebener Kleiber, vielleicht der aus dem letzten Eye. Unter allen inländischen Klettervögeln ist er der geschickteste, er klettert nicht nur mit der größten Leichtigkeit den Baum hinan, sondern auch herab, und zur Seite. Sein Flug ist schön und schnell. Das Männchen ruft beständig, sogar des Nachts sein hohes helles: Hü Düe, Düe, Düe, Düe! und beyde Gatten haben die Locktöne: Deck, Deck, Deck! Er ist nicht scheu. Seine Heymath ist Europa und das asiatische Rußland. Er liebt vorzüglich die Laubhölzer, und unter diesen die mit alten Bäumen besetzten Buch- und Eichwälder. In wasserreichen bergigen Gründen ist er am häufigsten. Ob er gleich ein Strandvogel ist, so trifft man ihn doch im Winter, wenn der Schnee auf den Bergen zu hoch wird, in den Gärten an, und er fliegt sogar in die Scheunen und Ställe, um Insekten und Körner zu suchen. Seine Nahrung besteht aus Insekten, die er zwischen der Rinde der Bäume hervorsucht, aus Nüssen, Bucheckern, Hafer, Hanf u. s. w. Wenn er eine Nuß oder einen Kern aufpicken will, so steckt er sie allezeit zwischen einen Baumritzen, und hackt sie mit dem Schnabel unterwärts, und den Schwanz aufwärts gekehrt, auf. Er macht sich auch, wenn er viel Bucheckern findet, einen Vorrath in eine Baumhöhle, scheint ihn aber nicht lange aufzuheben, wie

man

man in der Stube an ihn gewahr wird, wo er auch alle Ritzen mit Hanf und Hafer vollsteckt. Sie brüten des Jahrs zwey, auch dreymal in alten hohlen Bäumen, und verkleben das zu große Loch, welches zu ihrem Neste führt, mit Lehm und Koth, daß sie nur kaum hineinschlüpfen können. Das Weibchen legt jedesmal sechs bis sieben rein weiße, mit blutrothen Flecken bespritzte Eyer, deren Flecken am obern Ende mit röthlich aschgrauen vermischt sind, und zusammen laufen. Sie werden in vierzehn Tagen ausgebrütet. Die Vermehrung dieses Vogels ist in manchen gebirgigen Waldungen so stark, wie die der Kohlmeisen. Die Unterlage des Nestes besteht vorzüglich aus zerbißenem Laube. Die **Wieseln** und großen **Haselmäuse** zerstören die Brut. Auf ihnen nährt sich eine schöne **grüne Lausfliege**. Mit der **Flinte** kann man ihnen sehr nahe kommen. Man fängt sie auf dem **Heerde** mit Haferkörnern. Sie gehen im Winter auch in den **Meisenkasten**. Auf den **Tränkheerd** kommen sie des Morgens. Das **Fleisch** dieses Vogels schmeckt gut, und er **nährt** sich vorzüglich von **schädlichen Insekten**. In Gärten thun sie bloß an den guten Lambertsnüssen Schaden, indem sie dieselben, wenn man sie nicht hindert, alle forttragen und verstecken.

Kleidung wird das Beschläge an einer Büchse oder Flinte genannt, wozu die Platte, Hülsen, Bügel, Seitenblech und Daumenstücke gehören; daher **gelbgekleidet** gesagt wird von messingenen, und **weiß gekleidet** von eisernen Beschlägen.

Klein Geschaide heißen die Därme beym Roth- oder Schwarzwildpret.

Kleine Vögel nennen die Jäger vorzüglich die Vögel aus der Ordnung der Singevögel mit einigen wenigen Ausnahmen.

Kleines Weidwerk wird alles genannt, was zur niedern Jagd gehört.

Kleppel, Klöppel, ist ein längliches abgerundetes Stück Holz, das man den Hunden anhängt, um sie an schnellen Laufen zu verhindern. Nach den Chursächsischen Gesetzen soll jeder Hund einen $\frac{5}{4}$ Ellen langen Klöppel anhängen haben. S. Hund.

Klettenstange, oder **Kletterstange**, ist beym Vogelfange eine lange Stange, die man im Frühjahre zum Fange der Grünitze, und im späten Herbste der Gimpel, Zeisige rc. mit Leimspindeln brauchet. Sie ist 9 bis 10 Ellen hoch, und gehet auf einem, in der Erde festgemachten Stocke in einem Gewerbe, daß man sie auf eine, in einer kleinen Entfernung davon stehende Gabel niederlegen, und wieder aufrichten kann. Oben an die Spitze bindet man eine dreyzackigte Gabel, und bohret Löcher

in dieselbe, worein man 20 bis 24 Leimspindeln steckt, die als eben so viel kleine Aeste hervorstehen. Unter dieser Gabel bindet man einen grünen Strauch, und in denselben ein paar Gebauer mit Lockvögeln, welche Vorrichtung ohngefähr 3 Ellen von der Erde nochmals angebracht wird. Die vorbeyziehenden Vögel fallen dann auf die Leimruthen, und werden gefangen, mit niedergelassener Stange abgenommen, und die Stange wieder aufgerichtet.

Klipprohr ist eine der nöthigsten Geräthschaften auf dem Vogelheerde, besonders auf dem Finkenheerde. Man bieget nämlich eine fingersdicke Ruthe wie einen Bogen, in der Weite eines hölzernen Tellers, zusammen. Dann bohret man in einen daumensdicken Stock zwey Löcher, eine halbe Elle weit auseinander, in welche man die zugespitzten Enden der Ruthe steckt, hierauf macht man in der Mitte des Stockes ein länglichtes Loch, worein man eine, ein und eine Viertel Elle lange, und Fingers dicke Ruthe steckt, und diese an den Bogen festbindet. An deren, nicht zu schwache, Spitze macht man eine von doppeltem Zwirne geflochtene Schleife. Nun haket man den Queerstock, woran der Bogen und die Ruthe befestiget ist, mit zwey Haken auf der Erde an, doch so, daß er sich darin leicht drehet. In der Mitte der langen Ruthe bindet man einen Bindfaden an, den man bis in die Hütte ziehet. Auf dem Bogen macht man den Ruhevogel fest; wenn man nun den Bindfaden ziehet, so ziehet man das Klipprohr mit dem Vogel auf, und läßt ihn wieder herunter.

Kloben ist ein hölzernes Werkzeug zum Fange der Meisen und anderer kleinen Vögel. Es bestehet aus zwey, der Länge nach, so ausgegrabenen Stöcken, daß die Höhe des einen genau in den Falz des andern paßt. Man schnitzet beyde Stöcke etwas zu, und stößt sie in ein rundes gedrechseltes Holz, so, daß sie sich aus einander sperren. Dann bringt man an beyde Schnuren an, welche hinreichend sind, sie so zusammen zu ziehen, daß sie auch ein Haar halten. Dieser Kloben wird zu dem Loche der Hütte hinaus gesteckt, und sobald sich ein Vogel darauf setzet, fängt man ihn, vermittelst Anziehens der Schnuren, bey den Klauen, und zieht ihn in die Hütte.

Klobenhütte, Meisenhütte ist eine Hütte zum Behuf obigen Fanges mit dem Kloben errichtet. Man bringet sie im Holze, oder nahe am Wasser, wo Weiden befindlich sind, entweder auf der Erde, oder auf drey, nicht weit von einander stehenden Bäumen an. In der Hütte ist ein Loch, zum Durchstecken des Klobens, befindlich. In dieser Hütte lauert der Vogelsteller, zur Strichzeit der Meisen, mit einigen Lockvögeln, und zwey, aus kleinen Gänsebeinen oder Federkielen verfertigten Meisenpfeifen, deren eine höher gestimmt

stimmt seyn muß, als die andere. Mit der tiefern ahmet er den gemeinen Meisenruf, mit der andern hingegen, jedoch seltener, den Ruf, den die Vogelgelsteller den Zipipher zu nennen pflegen, nach. Wenn nun die Meisen den Lock hören, so fliegen sie der Hütte zu, setzen sich, weil sie keinen bequemern Platz finden, auf den Kloben, und werden gefangen.

Klopfjagen, oder Treibejagen, ist eine Art von Jagd im Holze, wo sich die Schützen an Wechseln und Pässen anstellen, während andere Leute mit Klappern versehen, von der entgegengesetzten Seite unter beständigen, jedoch nicht zu lauten Rufen, Klappern und Anschlagen an die Bäume und Sträucher, das Wild auf, und auf die Schützen zu treiben. Dazu gehöret die Vorsicht, daß der Wind von den Treibern auf die Schützen zugehe, damit das Wild keinen Wind bekomme; ingleichen, daß sich auch einige Schützen auf beyde Seiten des Treibens stellen, weil verschiedenes Wildpret, besonders die Rehe, gern zur Seite auspreļlen.

Kluppicht Gehörne ist das kolbichte und knörpelichte, noch ganz zarte und weiche Gehörne der Hirsche, wenn sie es erst aufgesetzt haben, und dasselbe noch nicht hinlänglich verhärtet ist. S. Hirsch, Hirschkolben, Geweihe.

Klutter, oder Klütten, ist eine von birkener Rinde verfertigte Pfeife, um Drosseln und andere Vögel, die man in Garnen fangen will, damit anzulocken. Sie ist ein Viertel Zoll lang, und einen halben Zoll breit. In der Mitte schneidet man die Rinde mit einem feinen Messer weg, doch so, daß eine ganz dünne Schaale daran stehen bleibt. Diese legt man auf die Zunge, und setzt sie vor die Zähne, so kann man den Gesang der Vögel durch Blasen nachahmen. Man macht dergleichen auch von Messing oder Silber in der Größe eines Knopfes, mit zwey gegen einander stehenden kleinen runden Löchern. Diese setzt man auswendig an die Zähne, und pfeift so, wie die Vögel.

Knebel ist ein zu Verbindung zweyer Ketten, vermittelst Durchstechens durch die Glieder von beyden, dienendes Stück Eisen, man braucht es auch auf gleiche Weise zur Befestigung manches Riemenzeuges an den Pferden. Bey der Jägerey wird ein Knebel, oder ein starkes Queerstück von Eisen, Holz oder Bein an den Fangeisen, womit die wilden Schweine oder Bären abgefangen werden, eine gute Spanne hinter der Spitze befestiget, um das gefangene Thier von dem weiteren Vordringen abzuhalten.

Knäckente — Anas querquedula — heißt auch Krickente, kleine oder große Krickente, Schmielente, Schnarrente, Winterhalbente, Rothälslein, Bergen-

te, Kriechente, Kernel, schäckiges Entlein, und sprenklige Ente. Die Kennzeichen der Art sind: Ueber die Augen läuft bis im Nacken ein weißer Streif; der Spiegel, der den Weibchen fehlt, ist grün; über die Flügel liegen schwarze mit einem weißen Streife versehene Schulterfedern. Diese schöne Ente ist etwas größer, als die Kriekente, einen Fuß, drey Zoll lang, wovon der Schwanz zwey und einen halben Zoll wegnimmt, und zwey Fuß breit; die Flügel legen sich fast an der Schwänzspitze zusammen. Das Gewicht: ein Pfund, vier Loth. Der Schnäbel ist ein und einen halben Zoll lang, von unten etwas breit gedrückt, schwarzbraun, an dem etwas überstehenden Nagel schwarz; der Augenstern kastanienbraun; die Schienbeine ein und einen Viertel Zoll hoch, und mit den Schwimmfüßen bleyfarben. Der Oberkopf ist schwarzbraun, über der Stirn fein weiß gestrichelt; vorne über den Augen fängt ein breiter weißer Streif an, der bis in den Nacken geht; Hinterhals, Nacken und Steiß sind dunkelbraun, ersterer ungefleckt, der zweyte röthlich weißgrau gesäumt, und der dritte weiß und röthlichgrau in die Queere gestreift. Stirn, Wangen, Schläfe und Hals hellkastanienbraun, mit sehr kleinen weißen Längsstrichelchen; die Kehle braunschwarz; die Brust hellrostfarben mit dichten halbzirkelförmigen Queerstreifen; der übrige Unterleib weiß, am Unterbauche und an den Seiten fein weiß, am After aber stärker dunkelbraun in die Queere gestreift; die Deckfedern der Flügel hellaschgrau, die großen mit weißen Spitzen, welche eine große weiße Einfassung des grünen Spiegels, der auch unten eine schmälere weiße Einfassung hat, verursacht; die äußern Deckfedern der ersten Ordnung der Schwungfedern graubraun, graulichweiß eingefaßt; die Schulterfedern hellaschgrau, sechs derselben lang, sichelförmig, zugespitzt, über die Flügel gelegt, schwarz ins grüne schillernd, in der Mitte mit einem schönen weißen Streife längs der Mitte der Feder herab; die Schwungfedern graubraun mit weißen Schäften, die hintern auch mit weißen Rändern; die mittlern bilden den Spiegel; die untern Deckfedern der Flügel grau, aschgraulichweiß gerändet; der Schwanz zugespitzt, dunkelbraun, aschgrau überlaufen, und röthlichweiß eingefaßt. Das Weibchen ist etwas kleiner; von den Augen läuft oben und unten ein weißer Strich nach dem Nacken, und zwischen durch ein dunkelbrauner; der Kopf ist dunkelbraun und rostfarben gesprenkelt; der Oberleib dunkelbraun, oben gelbweißlich, und unten auf dem Steiße weiß eingefaßt; die Backen und der Hals weiß; dunkelbraun gesprenkt; die Kehle weiß; die Brust kaffeebraun, weißgefleckt, der übrige Unterleib weiß, rostfarben überlaufen, und am After dunkelbraun gefleckt; die Deckfedern der Flügel dunkelbraun, aschgrau gerändet, die großen weiß kantirt; die

Schwungfedern dunkelbraun, inwendig heller, die der zweyten Ordnung weiß gerändet, ohne Spiegel und ohne spitzige Achselfedern. Diese Ente ist weniger scheu, als die andern, und daher auch leichter zu schießen und zu fangen. Sie schreyt hell Schääk! fast wie eine Misteldrossel, läßt aber nur ihre Stimme vorzüglich hören, wenn sie ruhig auf dem Wasser herumschwimmt. Sie ist sehr munter, taucht oft unter, und nickt beständig mit dem Kopfe. Sie hält sich im Norden von Europa und Asien auf. Man will sie das ganze Jahr in Deutschland an den Flüssen und Seeen antreffen. Doch habe ich sie nur hauptsächlich in kleinen Flügen vom November an, und dann, wenn der Winter die Teiche nicht mit Eis belegt, bis im März bemerkt. Sie streicht daher im Winter, wegen der Witterung, bald da, bald dorthin. Ihre Nahrung besteht in Fischen, Insekten und Schnecken. Nach der Paarung soll sie am Ufer ein Nest aus Binsen und Gras mit ausgelegten Federn machen, und 12 bis 15 gelblichweiße Eyer legen, und diese in drey Wochen ausbrüten. Beyde Aeltern schützen die Jungen. Zu Feinden hat sie mehrere Raubvögel, und auf ihrer Haut wohnt die Knäckentenlaus. Man schießt sie, fängt sie, und bemächtigt sich ihrer, wie der übrigen Entenarten. Das Wildpret hat einen etwas thranigen Fischgeschmack.

Knarrer — Crex — ist eine besondere Gattung der Sumpfvögel, mit einem kurzen, an den Seiten zusammengedrückten, fast bis an die Spitze gleich breiten Schnabel, mit länglichen Nasenlöchern in der Mitte des Schnabels, mit Füßen, woran die Zähen mittelmäßig lang und getrennt sind; und mit zusammengedrücktem Leibe. Bey uns kommt nur eine Art, der Wachtelkönig, vor.

Kochwildpret besteht aus dem Halse, der Brust, und den Seiten oder Wänden, Krieben und Wümmern.

Köder, Körrung, Giftbissen, heißt ein Bissen, der an dem Abzuge eines Fangeisens oder einer Falle befestigt ist, damit sie einschlagen und fangen kann, wenn das Thier solchen wegnehmen will.

Körnen, Körren, Kirren, heißt bey der Jägerey, Thiere oder Vögel durch eine ihnen angenehme Speise zum Schusse oder Fange anlocken. S. auch Aetzen.

Kohlmeise — Parus major — macht in der Gattung Meise eine besondere Art aus, und heißt auch noch Spiegel- Pick- Finken- Brand- Gras- Große- Schwarz- Specht- Speck- und Schinkenmeise, große und größte schwarze Meise, Meisenfink und große Kohlmeise. Ihre Unterscheidungskennzeichen sind: Der schwarze Kopf, die weißen Schlä-

Schläfe, und das gelbe Genicke. Sie ist die allerbekannteste Meise, etwas größer als das Rothkehlchen, fünf Zoll zehn Linien lang, wovon der Schnabel ½ Zoll, und der Schwanz 2½ Zoll wegnimmt. Der Schnabel ist stark und schwärzlich; der Augenstern dunkelbraun; die Füße sind bleyfarben, und die Fußwurzel neun Linien hoch. Der Kopf ist glänzend schwarz, und mit dem Nacken verbindet sich die schwarze Kehle, und der Vorderhals durch ein schwarzes Band, wodurch die rein weißen Wangen und Schläfe ganz in Schwarz eingeschlossen werden. Das Genick ist grünlichgelb mit etwas weiß vermischt; der Rücken schön olivengrün, und der Steiß hellaschgrau. Die Brust und der Bauch sind gelblichgrün, der Länge nach durch einen breiten Streif getheilt, der sich am After in einen großen schwarzen Fleck ausbreitet. Die Seiten sind blaßolivengrün, die Deckfedern der Flügel hellbraun, und die großen mit weißen Spitzen, wodurch eine weiße Binde schief über die Flügel läuft; die Schwungfedern schwärzlich, hellblau und weiß gerändet, und die Schwanzfedern schwärzlich, die beyden äußersten aber mit einem weißen schiefen Flecke. Das Weibchen ist kleiner, die Schwärze des Kopfes und die gelbe Farbe weniger lebhaft, auch der schwarze Streifen am Bauche schmäler, und vor dem After sich verliehrend. Diese Meise ist, wie alle Meisenarten, und zwar in einem vorzüglichen Grade stark, thätig, munter, lebhaft und boshaft. Sie sitzt fast keinen Augenblick ruhig, und wenn ein Vogel kränkelt, oder in der Schneuß gefangen ist, so macht sie sich gleich über ihn her, tödtet ihn, und hackt ihn das Gehirn aus. Eben das thun sie in der Stube an andern Stubenvögeln, wenn sie frey herum laufen können; sie wagen sich an Goldammern und Lerchen, die größer als sie selbst sind. Sie sind auch listig und scheuen den Ort gar sehr, wo sie einmal in Gefahr gewesen sind. Sie haben eine reine Stimme, und einen angenehmen, aus mancherley artigen Strophen zusammengesetzten Gesang. Ihre Locktöne sind Fink, Fink! und ein schnarrendes Zizerrh. Auf der Hütte muß der Vogelsteller sogar ihren Gesang nachzuahmen verstehen. Man trifft sie durch ganz Europa, ja in allen Gegenden der alten Welt an. Allenthalben, wo Wälder, Hölzer und Gärten sind, sieht man sie. Im Sommer hält sie sich vorzüglich in Laubhölzern auf, und da, wo Buchenwaldungen durch Bäche und Wiesen durchkreuzet werden, in großer Menge. Es sind Strichvögel, die man also das ganze Jahr hindurch in Deutschland sieht. Im Oktober versammeln sich nämlich mehrere Familien zu einer Heerde, und ziehen so den ganzen Herbst und Winter durch von einem Garten zum andern. Im Herbste folgen in nahen Gegenden viele Züge hinter einander, vielleicht aus weit nördlichern Gegenden, und man sagt alsdann, es sey der Meisenstrich.

strich, wo sie in Menge gefangen werden. Im März trennen sich die zusammengezogenen Gesellschaften wieder, und jedes Paar nimmt einen eigenen Stand ein. Sie nähren sich von Insekten, Sämereyen und Beeren. Alle Arten von Insekten, Raupen, Puppen und Insektenevern sind ihren Verfolgungen ausgesetzt; sie verschlingen sie, aber nicht ganz, sondern reißen sie nur auf, und lecken sie aus, oder nur etwas davon, und lassen das übrige fallen. Sie nehmen alles, wie die Raubvögel, zwischen die Zehen. Außer den Insekten fressen sie auch Fichten- und Kiefersaamen, Buchecken, Nüsse und mehrere Arten von Saamenkörnern. Sie gehen auch aufs Aas. In der Stube nehmen sie mit allerley Speisen vorlieb, mit Hanf, Nüssen, süßem Käse, Brod, Fleisch 2c. Sie nisten in hohlen Bäumen, hoch und tief, je nachdem sie eine bequeme Höhle finden, auch in Mauerlöchern, Felsenritzen und verlassenen großen Vogelnestern, z. B. der Elster. Das Nest hat eine weiche Unterlage von Moos, Wolle und Federn. Sie machen des Jahrs zwey Gehecke, und legen jedesmal 8 bis 12 weiße, vorzüglich blutrothpunktirte und gestrichelte Eyer, die Männchen und Weibchen in vierzehn Tagen ausbrüten. Die Jungen werden vorzüglich mit Raupen aufgefüttert. Sie haben bis zum ersten Mausern ihre natürliche Farbe, die aber matt ist. Die Brut ist den Verfolgungen der Wieseln und Katzen ausgesetzt. Die Alten werden vom Sperber und Baumfalken verfolgt. Der Vogelsteller hält den Meisenfang für den aller angenehmsten. Ob gleich auf demselben alle Arten Meisen gefangen werden, so sind es doch die Kohlmeisen vorzüglich, weßhalb der Fang angestellt wird, denn sie ziehen am häufigsten, nnd sind auch die nutzbarsten. Auf den Meisenhütten werden sie mit Kloben und Leimruthen gefangen; auf dem Meisentanze in Sprenkeln; auf der Leyer mit Leimruthen, die auf Haselstecken in einer Walze stecken; auf dem Leimheerde mit dem Kauze. Zu letzterm Fange nimt man eine glatte, mit vielen Löchern durchbohrte, Stange. In diese Löcher steckt man Leimruthen. Daneben stellt man eine glatte Stange, die oben einen Teller hat, auf welche der Kauz steht. An die glatte Stange können sie nicht fliegen, daher setzen sie sich daneben auf die Leimstange. Man fängt sie auch einzeln in der Schneuß und auf dem Tränkheerde, wo sie vorzüglich des Morgens von 7 bis 9, und des Nachmittags von 4 bis 5 Uhr einfallen. Im Winter gehen sie in den Meisenkasten oder Meisenschlag. Der Kasten wird einen Fuß lang, und acht Zoll hoch und breit gemacht. Die Wände macht man von Hollunderstöckchen, die man auf vier runde Ecksäulen aufschränkt, und der Boden sowohl als der Deckel, welcher letzterer in Bindfaden läuft, ist von Brett. In der Mitte des Bo-

dens

dens steht ein Pflöckchen, auf diesem liegt ein Queerholz, an welchem auf der einen Seite eine halbe Wallnuß, und auf der andern etwas Speck angebunden ist, und welches ein anderes, in die Höhe stehendes, Hölzchen fest, so wie den Deckel, handbreit offen hält. Wenn die Meise auf das Queerholz springt, oder die Nuß und den Speck anhacken will, so fällt der Deckel zu, und schließt sie ein. Man setzt diesen Kasten auf einen Baum im Garten, oder auf ausgedroschenes Haferstroh, nach welchem sie fliegen, und den Kasten also von weiten gewahr werden. Der leichteste und gewisseste Fang ist endlich noch folgender. Im Herbste und Frühjahre begiebt man sich mit einer Lockmeise, die man in einem viereckigten Vogelbauer hat, an diejenigen Oerter hin, besonders in und neben Obstgärten, wo sich Kohlmeisen aufhalten, setzt den Bauer auf die Erde, und steckt etliche Stöcke, die mit Leimruthen versehen sind, schief in die Erde um denselben herum. Theils aus Neugierde, theils um sich mit einem neuen Kameraden zu vereinigen, kommen sie herbey geflogen, wenn sie die Meise im Bauer locken hören, und fangen sich; und dann ist dieser Fang noch sicherer, wenn man ein gewöhnliches Meisepfeifchen braucht. Endlich lassen sie sich auch, wie alle Meisen, mit der Flinte und dem Blasrohre nahe kommen. Ihr Fleisch hat eine nicht unangenehme Bitterkeit, und man ißt sie daher häufig. Aus ihrer oben gedachten außerordentlich starken Vermehrung läßt sich schon vermuthen, daß die Kohlmeisen nicht bloß für den Menschen, sondern auch in dem Haushalte der Natur von vorzüglicher Nutzbarkeit seyn müssen. Und dieß lehrt auch die Erfahrung, daher man sie besonders in Schutz nehmen sollte. Ihre außerordentliche Raubbegierde macht, daß sie alle Insekten anfallen, und, wenn sie dieselben auch bloß tödten, und nur ihre Eingeweide kosten sollten. Sie würgen daher beständig unter den Raupen, beißen sie an, und lassen sie fallen, wenn sie überflüßiges Futter haben. Da die Kohlmeisen mithin für die Wald- und Gartenökonomie außerordentlich wichtige Thiere sind, so sollte man auch weit mehr auf ihre pflegliche Heegung und Benutzung Rücksicht nehmen, als bisher geschehen ist. Es sollte daher zu ihrem Fange nicht länger als vierzehn Tage im Oktober, und zwar auf jedem Reviere nur eine oder höchstens zwey Meisenhütten zu stellen erlaubt seyn, aber die ganze übrige Jahreszeit hindurch müßten sie gehegt werden. Denn daß sie zuweilen den Bienenständen im Winter und Frühlinge, wenn ihre Nahrung spärlich ist, schädlich werden, ist eine Kleinigkeit, wofür sich ein aufmerksamer Bienenwirth leicht sicher stellen kann, indem er sein Bienenhaus gut verschließt. Dann mögen sie immer mit dem Schnabel in der Gegend der verschlossenen Fluglöcher anklopfen, um die Bienen heraus zu locken, damit

mit sie dieselben wegnehmen können, und ihre Bemühung wird vergeblich seyn.

Kolben nennt der Vogelsteller einen in Form einer Pyramide beschnittenen Fichtenbusch, bey welchem allerhand Vögel auf dem Leime gefangen werden; der Jäger aber versteht darunter theils die jungen mit Basthaut versehenen Hirschgeweyhe, theils den untersten Theil des hölzernen Schafts seiner Büchse oder Flinte.

Kolbenente — Anas rufina — rothköpfige Haubenente, Karminente, einsame und türkische Ente, Gelbschups mit einem Federbusche, Gelbschopf, Rothkopfente, Rothkopf, Brantente, Rothhals und große Seeente mit rothgehaubtem Kopfe, gehört als eine besondere Art mit der Knäckente zu einer Gattung und Familie. Der Schnabel ist lang, schmal und Zinnoberroth; die dichten und verlängerten Scheitelfedern bilden einen kolbigen Federbusch; der Spiegel ist weiß und schwarz eingefaßt; die Hinterzähe aber gelappt. Am Männchen sind Kopf und Hals dunkelziegelroth; der Oberleib graubraun, und der Unterleib schwarz; am Weibchen die Farben heller, oben braun, unten mehr grau, und überall weiß geschuppt, und der Kopf ohne Federbusch. Die Länge ist zwey Fuß. Sie wohnt in Schlesien, Lausitz, Oesterreich, Italien und auf mehrern sibirischen Seeen.

Kolbenhirsch nennet man den Hirsch, wenn er sein Geweyhe abgeworfen hat, und so lange ihm dasselbe wieder wächst.

Kolbzeit ist die Zeit, wenn die Hirsche im Frühlinge ihr Geweyhe abwerfen, und bis ihnen die neuen hervorgewachsen und völlig vereckt sind.

Kolkrabe — Corvus corax — gehört in die dritte Ordnung oder unter die krähenartigen Vögel — Coraces — und zwar unter die mit Gangfüßen zur Krähen-Gattung, deren Kennzeichen sind: ein gerader, vorne etwas abwärts gebogener, messerförmiger und starker Schnabel; die Nasenlöcher sind mit vorwärts liegenden borstenartigen Federn bedeckt, und die Zunge ist knorpelig und gespalten. Ihre Nahrung machen Insekten, Würmer, Getraide, Früchte, Saamen, Vögel, Thiere, und auch Aas aus. Sie haben einen sehr scharfen Geruch, und leben meistens in großen Gesellschaften. Unser Kolkrabe macht eine eigene Art aus, die als Kennzeichen hat: daß sie ganz schwarz ist, auf der Brust mit purpurrothem Glanze überzogen erscheint, einen keilförmig zugerundeten Schwanz hat, und daß Schnabel und Füße gleich lang sind. Er heißt auch Rabe schlechtweg, gemeiner Rabe, Aasrabe, großer Rabe, Rappe, schwarzer Rabe, Steinrabe, Kielrabe, größter Rabe, Kohlrabe, Kolk- oder Kulkrabe, Golkrabe, Colgrave,

rave, gemeine Krähe, großer Galgenvogel, und Rave. Dieser Vogel ist der größte in seiner Gattung, so groß, wie eine Haushenne, bis zwey Fuß lang, und drey Fuß sieben Zoll breit; der Schwanz neun Zoll; die gefalteten Flügel legen sich fast an der Spitze des letztern zusammen; der Schnabel drey und drey Viertel Zoll lang, stark, etwas gewölbt, gerade, an der Spitze etwas abwärts gekrümmt mit einem kleinen scharfen Zahne, und von glänzend schwarzer Farbe; der Augenstern mit einem weißgrauen und graubraunen Ringe; die Füße glänzend schwarz; die geschilderten Beine zwey und drey Viertel Zoll hoch. Der ganze Leib dunkelschwarz, oben mit bläulichen, an der Brust mit röthlichen, und auf den Schultern, Schwung- und Schwanzfedern mit graulichem Glanze. Das Weibchen ist bloß etwas kleiner, sonst dem Männchen völlig gleich. Varietäten: 1) Der weiße Kolkrabe. Rein weiß oder gelblichweiß. Es fallen ganze Nester voll so aus. 2) Der geschäckte Kolkrabe. Er ist unordentlich weiß gefleckt. 3) Der weißbärtige Kolkrabe. Das Kinn und der Anfang der Kehle ist weiß; Kopf, Hals und Schultern, Schwung- und Schwanzfedern glänzend schwarz; der übrige Körper rußschwarz. Diese ganze Vogelgattung ist wegen ihres außerordentlichen scharfen Geruchs merkwürdig; doch sollen diese Raben unter allen Vögeln den feinsten haben, und das Aas eine Stunde weit wittern. Sie sind auch schlau, und lassen den Jäger, wenn er sich nicht verbergen kann, selten so nahe, daß er sie zu schießen im Stande ist. Wegen ihres hohen, schönen, oft wirbelförmigen Fluges sind sie bekannt genug, und wenn sie dabey ihr tiefes, heiseres, krächzendes Krack, Krack! und Kruck, Kruck! hören lassen, so soll es bey guten Wetter schlechtes, und bey schlechten gutes bedeuten. Im Frühjahre hört man bey der Paarung noch andere quackelnde und krächzende Töne von ihnen, und sieht alsdann auch, besonders bey heiterm Himmel, Männchen und Weibchen mit einander spielend sehr schöne Kreise in der hohen Luft beschreiben. Bewundernswürdig schwenken sie sich auch stundenlang auf diese Art über einem gezähmten oder gelähmten Kammeraden, den sie auf einem Hofe oder in einem Garten bemerken, und schreyen ihn dabey freundschaftlich zu, um ihn zur Flucht zu reizen. Alte und Junge lassen sich zähmen, und unter allen deutschen Vögeln, die sprechen lernen, thun es diese am deutlichsten. Bekannt ist, daß, als der Römische Kaiser Augustus von einem Siege zurück kam, ihm einer entgegen gerufen haben soll: Ave Caesar, Victor, Imperator! d. h. Willkommen Kaiser, Sieger, Herrscher! Man löst diesen Vögeln das Zungenband, um ihre Sprachgabe zu erhöhen. Eben so bekannt ist, daß zur Zeit der Wahrsagerkunst dieser Vogel bey den Römern in größten Ansehen stand, und daß

faß

fast alle öffentliche und Privat-Ereignisse von dem Einfluße dieses Vogels abhiengen, dessen prophetische Gabe man vorher zu Rathe zog. Man studierte seine Stimme ordentlich, und aß Herz und Eingeweide, um seinen Prophetengeist zu erhalten. Man behauptet auch, daß sie sich zum Vogelfange abrichten ließen, alsdann auf Rebhühner, Fasanen, andere Raben und auf Tauben, wie die Falken, stießen. Außer ihrer Paarungszeit sind sie gesellschaftlich, doch nicht in so großen Schaaren, wie die Dohlen, Rabenkrähen und Saatkrähen. Mit den Raubvögeln leben sie beständig im Streite, und es ist ihnen keiner zu groß, daß sie nicht mit ihm anbänden. Diese fürchten sich auch in der That vor ihnen, suchen ihnen anfangs die Höhe abzugewinnen, wenn sie aber nur einige Stöße von ihrem starken Schnabel empfangen haben, so eilen sie sich durch die Flucht zu retten, oder ins Gebüsche, oder in dichte Bäume zu verbergen. Der herzhafteste Raubvogel muß auch ohnehin sogleich die Flucht ergreifen, wenn ihn mehrere zu gleicher Zeit anfallen. Man schilt sie Diebe, und hat von ihnen das Sprüchwort entlehnt: Wie ein Rabe stehlen; und zwar deßwegen, weil sie, wie alle ihre Gattungsverwandten, alles, was Glanz hat, in ihr Nest tragen, oder sonst aufheben. Sie erreichen ein hohes Alter, ja sie sollen über hundert Jahre alt werden. Man trifft diesen Raben in ganz Europa an, im nördlichen Asien und Amerika. Auch in Afrika hat man ihn gefunden. Seinen Aufenthalt hat er in gebirgigen und ebenen Waldungen, und in Feldhölzern. Man muß ihn mehr unter die Strich- als Standvögel rechnen, da er wenigstens in gebirgigen und großen ebenen Waldungen im Oktober seinen Aufenthalt verläßt, und einzeln und in kleinen Gesellschaften in ebenen Feldgegenden bis zum März herumstreift. Er fliegt auf seinem Striche gewöhnlich sehr hoch, höher als seine Gattungsverwandten, und man erkennt ihn sehr gut an seinem langsamen und mehr schwimmenden Fluge, und an seinem keilförmig zugerundeten Schwanze. Die Sommernahrung des gemeinen Raben besteht in allerhand Insekten und ihren Larven, in Erdwürmern, Schnecken, Fröschen, Vogeleyern, und jungen Vögeln, Feldmäusen, Kirschen, Aepfeln, Birnen, Feigen (in südlichern Gegenden), Kartoffeln, Pferde- Kuh- und Menschenkoth, im Winter aus Aas, welches ihm sein scharfer Geruch in dem stärksten Dickige verräth, allerhand Arten von Koth und Mist, Mäusen, Hasen und Rebhühnern. Letztere fällt er auf dem Schnee, wie ein Raubvogel an, kann sie auch, wie derselbe, fliegend in den Klauen wegtragen; doch bedient er sich mehr des Schnabels. Er holt auch wohl, wenn er Junge hat, junge Hühner, Enten und Gänse vom Hofe weg. Im Norden thut er an den Vogeleyern großen Schaden, und frißt die Ueberbleibsel von Robben, Wallfi-

schen,

schen, die Schellfische, Schaalthiere u. s. w. In Deutschland paaren sie sich schon im März. Das Nest oder der Horst steht einzeln auf hohen Bäumen, auch in den Ritzen schroffer Felsen. Es ist aus Reisig, Rasenstücken äußerlich angelegt, und inwendig mit Gras, Wolle und andern weichen Dingen ausgefüttert. Die drey bis sechs Eyer sind bläulichgrün, olivenbraun gestrichelt und gefleckt. Sie werden sechszehn Tage bebrütet, und die Jungen werden mit Regenwürmern, Schnecken, Insektenlarven, Mäusen und jungen Vögeln genährt. Die kleinen Speisen tragen sie ihnen in der weiten sackförmigen Kehle hin, die großen aber im Schnabel. Die Jungen sehen nicht so kohlschwarz aus, wie die Alten. Diejenigen, welche man zähmen will, befinden sich bey gekochtem und rohem Fleische sehr wohl. Alte Vögel machen gewöhnlich zwey Bruten. Die Baummarder nehmen ihnen zuweilen die Eyer und Jungen aus. Auf ihnen, so wie auf allen Krähen und Dohlen, befindet sich eine kleine graue Laus. Sie müssen zum Schießen erschlichen werden. Im Winter halten sie am Besten auf Misthaufen, bey Aas, und auf der Krähenhütte, die man auch für die Rabenkrähen, Nebelkrähen, Elstern und einige Raubvögelarten baut. Sonst fängt man sie mit Netzen, Schlingen und Fallen, wenn man sie durch eine Lockpfeife hintergangen hat. Der beste Schuß ist an nahen bequem gelegenen Häusern in Gärten, wo man einen Platz mit Rinderblut beschüttet. Will man sie dabey haschen, so streut man klargestoßene Krähenaugen, (Strychnos nux vomica), ein Amerikanisches Saamenkorn, auf den Schweiß. Nur die nördlichsten Völker, z. B. die Grönländer, essen das Fleisch, und tragen die Haut zu Kleidungsstücken. Die Flügelfedern dienen zum Zeichnen, Schreiben, und zum Bekielen des Claviers. Durch ihre Nahrungsmittel stiften sie Nutzen und Schaden, und in der Nähe der Dörfer werden sie in dieser Hinsicht mehr schädlich als nützlich. Da die Fänge bey diesen und allen folgenden zu dieser Gattung gehörigen Vögeln dem Jäger von der Obrigkeit als von schädlichen Vögeln ausgelöst werden, so bedient man sich auch bey ihnen der nämlichen Weidmannssprache, wie bey andern Raubvögeln.

Kollerbüsche sind verbissene Nadelbäume, die der Vogelsteller zum Vogelfange mit Leimruthen besteckt.

Koppelbändig sagt der Jäger, wenn er zu einem oder zwey jungen Hunden einen alten an die Koppel nimmt, damit sie zusammen gewohnt werden, und bey der Felddressur ordentlich mit fortgehen.

Koppeljagd, Kuppeljagd, Mit- Bey- oder Samtjagd, ist das Recht, das mehrere zugleich haben, ein gewisses Revier

zu besagen, wobey aber gemeiniglich dem Landesherrn die Vorhatze zustehet, nämlich, daß er die Jagd 14 Tage eher exerciren kann, als die Koppelberechtigten, so werden diejenigen genennet, welche ein solches Revier zu beschießen mit berechtiget sind. Das Revier selbst heißt ein Koppelrevier, Koppel, Kuppel, z. B. die Freyburger Koppel, darunter wird alles im Freyburger Amtsbezirk gelegene, und in die Koppel gehörende Revier verstanden. Auf manchen Koppeln kann die Jagd bloß durch Schießen, auf andern bloß durch Hetzen, und noch auf andern auf jede selbst beliebige Art ausgeübet werden. Eigentlich soll keiner der Koppelberechtigten mehr Personen in die Koppel zu Ausübung der Jagd schicken, als er Koppelflinten hat, d. h. als er Schützen zu diesem Behufe schicken darf. In den Chursächsischen Landen ist wegen der Koppeljagden verordnet, wie einer oder mehrere mit den andern vermengte Güter hätten, diese sollten sich wegen der Jagdhatze und Weidwerk vergleichen, andere aber davon gänzlich enthalten. L. Ordn. v. 1. Okt. 1555. C. A. I. S. 61. Auch derjenige, so auf den unverheegten Amtsgütern die Koppeljagd in Nutzung und Gebrauch hat, soll dabey gelassen werden. Rescr. v. 23. April 1612. Tit. Rentsachen § 33. C. A. I. S. 191. Das Koppeljagdwerk auf Amts- und Klostergütern ist allein mit Winden zu üben, und keine Netze zu stellen. Gen. Bef. v. 20. Mai 1575. C. A. II. S. 519. Uebrigens sind zu Aufhelfung des Wildprets die Koppeljagden verschiedentlich eingestellt worden. Beyspiele davon enthalten die Mandate v. 5. April 1709. C. A. II. S. 601. Bef. v. 19. Jui. 1731. und Mand. v. 30. Jul. 1763. S. C. A. I. S. 1487. und 1503. Und es wäre sehr zu wünschen, daß alle Koppeln getheilt würden, denn wo diese statt findet, ist gar keine Erhaltung des Wildpretsbestandes zu erwarten. Denn jeder gehet von dem Grundsatze aus: Was ich nicht wegnehme, das nimmt nach mir ein anderer, und so wird alles umgebracht, was man bekommen kann, es sey ausgewachsen, halbwüchsig, oder noch unzeitig, eßbar oder nicht. Hiervon ist die Folge, daß man gewöhnlich zu Anfange der Schießzeit wenig auf der Koppel antrifft, und beym Ende derselben gar nichts hinterläßt; so wie auch, wie natürlich, in diesem Zusammenhange von Jahr zu Jahre weniger Wildpret, und endlich gar keins mehr da seyn kann. Es sind auch schon verschiedene Koppeln getheilt, wovon ich nur die Freyburger Koppel anführen will, deren Theilung auf die vernünftigste und zweckmäßigste Art bewirket worden, die auch von höchster Landesobrigkeit ratifizirt worden ist.

Korn ist ein kleines Stück Messing oder Eisen, auch wohl Silber, das vorn auf dem Laufte eines Gewehres befestigt ist, und beym Zielen den scheinbaren Mittelpunkt zwischen dem Auge des Schüz-

Schützen und dem Gegenstande, wornach man schießet, ausmacht.

Kragenente — A. histrionica — auch Harlekin, schäckige Ente, Plümente, dunkle und gefleckte und buntköpfige Ente, so wie das Weibchen in manchen Gegenden ausschließlich Zwergente genannt, gehört mit der Knäckente unter eine Familie. Der Schnabel ist klein und schwarz; das Männchen braun, blau und weißbunt; zwischen dem Schnabel und den Augen ein großer weißer Fleck; auf beiden Seiten der Brust eine weiße Binde, und um den Hals ein weißer Kragen; das Weibchen hingegen fast ganz dunkelbraun, an der Wurzel des Schnabels und hinter den Ohren ein weißer Fleck. Die Länge beträgt 17 Zoll. Ihr Wohnort ist der Norden der ganzen Welt, und im Winter kömmt sie an die deutschen Küsten und auf Teiche, Seen und große Flüsse, z. B. die Elbe. Sie nährt sich ausschließlich von Fischen, Muscheln und Insekten.

Kragentrappe (O. Houbara, Gmelin Linn.): Oberleib rothgelblich mit feinen schwarzen Pünktchen und einzelnen Queerlinien; der Schwanz mit drey schwarzen unregelmäßigen Queerbinden, wovon aber die dritte an den Seitenfedern etwas verlöschen ist; — beym Männchen an den Seiten des Halses ein schwarz und weißer Halskragen, und auf dem Kopfe ein eben so gefärbter Federbusch. 2 $\frac{1}{2}$ Fuß lang. Man findet ihn, nach den bekannten Beschreibungen, in Arabien, außerdem aber einzeln in Schlesien, wo ihn die Jäger Sandhuhn nennen. Da dieser Vogel, außer Herrn Bechsteins ornithologischen Taschenbuche, noch nirgends genau beschrieben ist, so wollen wir hier daraus die Beschreibung des Hrn. von Minckwitz mittheilen: Die Gestalt ist wie beym großen Trappen; die Größe etwas größer als der gemeine Fasan; die Länge 2 Fuß $\frac{1}{2}$ Zoll (Par. Maas); der Schwanz, welcher von den zusammengelegten Flügeln auf 3 Viertheile bedeckt wird, mißt 7 $\frac{1}{2}$ Zoll; wenn er steht, so beträgt seine Höhe 1 Fuß, 6 Zoll; der Schnabel ist fast 2 Zoll lang, wie bey den großen Trappen gestaltet, nur etwas platter, oben ist er hornfarben mit einer lichten, etwas übergebogenen Spitze, unten von der Wurzel bis über die Mitte lichter, und nach vorne zu dunkler; die Nasenlöcher sind groß, eyrund, und an der Seite liegend; die geschuppten Füße und Zehen schmutzig oder grünlichgelb; der nackte Theil der Schienbeine 1 $\frac{2}{3}$ Zoll hoch, die Fußwurzel 3 $\frac{1}{2}$ Zoll hoch, und die mittlere Zehe nebst dem 3 $\frac{1}{2}$ Linien langen, flachen, stumpfen und wenig gebogenen Nagel 1 $\frac{1}{2}$ Zoll lang; das Auge ist groß mit einem gelben Stern, und das Ohr mit feinen weitstrahligen weißlichen Federchen, die feine schwarze Schäfte haben, bedeckt. Kopf und Oberhals sind rothgelb, sehr dicht schwarz punktirt, und auf dem Scheitel bemerkt man einen

klei=

kleinen weiß und schwarzen Federbusch; die Kehle ist weißlich; die Gurzel wie der Oberkopf, doch die Grundfarbe mehr grau, mit schwachem röthlichgelben Anstriche, und tiefer herunter gegen die Brust zu befinden sich lange aschblaue Federn mit feinen schwarzen Schäften; zu beyden Seiten längs der Gurgel herab steht ein eigener Zierrath von schwankenden Federn, von welchen die meisten 3, verschiedene der obern und mittlern aber 3½ Zoll lang sind, die im ruhigen Zustande lose niederliegend die Halsseiten, das Genick und den Nacken bedecken, im Affekte aber aufgerichtet zwey schöne Seiten-Halskrausen, oder gleichsam kleine auswärts gebogene Flügel bilden; die untere Hälfte dieser Federn ist schneeweiß mit schwarzen Spitzen, die obere aber ganz schwarz, doch stehen hinter diesen auch einige von den vordern bedeckte weiße Federn, welche nur gegen die Spitze zu sich schwarz endigen; Brust, Bauch, After, Seiten und Schenkel sind weiß; der ganze Oberleib und die Deckfedern des Schwanzes sind rothgelb mit sehr zahlreichen meist feinen schwarzen Pünktchen, und mit schönen schwarzen Zeichnungen, welche auf dem Rücken am häufigsten, und wie kleine irreguläre Queerlinien, und feiner als bey dem großen Trappen sind; die vordern großen Deckfedern der Flügel sind fast schwarz, endigen sich aber meistentheils in die Hauptfarbe des Oberleibes, nämlich rothgelb mit schwarzen Punkten; die vordern Schwungfedern sind von der Wurzel an weiß, an der äußern Fahne röthlichgelb, gegen die Spitze fast schwarz, und die erstere weiter hinauf, als die folgenden; die hintersten haben, so wie die Schulterfedern und übrigen Deckfedern, die Farbe des Rückens; die 18 Schwanzfedern sind zugerundet, röthlichgelb, schwarz gesäumt, und haben 2 schwarze, 4 — 5 Linien breite, unregelmäßige Queerbänder, und noch ein drittes auf den mittlern Schwanzfedern, welches auf den äußern mehr verloschen erscheint, und zwischen diesen Bändern sind die Federn auch schwarz punktirt; die untern Deckfedern des Schwanzes sind schwach röthlichgelb mit schwarzen Pünktchen.

Krahe, Krähe, Kratte — Corvus — ist die Benennung einer in Deutschland aus 10 Arten bestehende Vogelgattung aus der dritten Ordnung — Coraces. s. Kolkrabe. Die königlich Sächsischen Forstbedienten bekommen von jeder Krähe, wovon sie den Oberschnabel, an manchen Orten auch die Krallen, einliefern, 9 Pf. Nach dem Rescr. v. 9. Jun. 1763. S. C. A. III. S. 387. soll in der Niederlausitz jeder Unterthan 15 Sperlings- und zwey Krähen- oder Elsterköpfe, bey 5 Pf. Strafe von jedem, seiner Obrigkeit einliefern.

Krähenartige Vögel — Coraces — sind alle diejenigen, welche einen oben erhabenen, meist messerförmigen Schnabel von mittelmäßiger Größe, und kurze, bis über die Fersen hinab

befiederte, und mit völlig freyen Fingern versehene Füße zum Gehen haben.

Krähenhütte ist ein zu dem Behufe aufgeführtes Gebäude, daß man daselbst Krähen, auch andere Raubvögel erlauern und schießen kann, ohne von ihnen bemerkt zu werden. Man wählet dazu nach Fig. a. b. c. einen Hügel im freyen Felde, auf dessen Höhe man eine Grube von beliebiger Tiefe in die Erde gräbt, und darin ein 4, 6 oder achteckigtes Behältniß anleget. Bey einem viereckigten muß jede Seite 5 bis 6, bey einem sechseckigten $3\frac{1}{2}$ bis 4, und bey einem achteckigten $2\frac{1}{2}$ bis 3 Ellen lang seyn. An einer Seite ist die Eingangsthüre b. an jeder der andern aber eine, inwendig enge, und auswendig weite, Schießscharte d. Wenn die Hütte fertig ist, wird sie oben sauber ausgeschält, mit Erde beschüttet, und mit Rasen belegt, daß sie das Ansehen eines grünen Hügels gewinnet. Vor jedes Schießloch setzet man einen dürren Baum, (Hakreiß) in die Erde, und läßt in der Mitte des Hügels ein mit einer Buxe ausgesetztes Loch, durch welches man eine, oben mit einem Kreuze versehene, Stange steckt, auf welcher man einen Schuhu dergestalt befestiget, daß er in c. auf der Oberfläche des Hügels sitzet. Wenn nun Krähen oder andere Raubvögel in dieselbe Gegend kommen, so wollen sie auf den Schuhu stoßen, setzen sich aber, ihrer Gewohnheit nach, vorher auf die Hakreiser, da man sie herunter schießet. Wollen sie nicht recht fußen, d. h. sich auf die Hakreiser setzen, so darf man nur die Stange, worauf der Schuhu sitzet, bewegen, so wird dieser mit bewegt, und sie kommen bald herbey. Inwendig kann man die Hütte mit Stühlen, Tischen und andern Bequemlichkeiten, auch wohl mit einem kleinen Ofen versehen, nicht minder einen Wandschrank, zur Aufbewahrung verschiedener Bedürfnisse, anbringen.

Krätzer, Kratzer, Vorschlagzieher, ist ein eisernes Werkzeug, wie ein Zopf gedrehet, vorne mit zwey Spitzen. Es ist am Ladestocke befestiget, oder wird daran geschraubt, um den Schuß damit aus der Flinte zu ziehen.

Krallen sind die Nägel an den Klauen der Raubthiere und Raubvögel.

Krammetsvogel, Kramsvogel, Krammwetsvogel, nennt man überhaupt genommen die in Deutschland aus 10 Arten bestehende Drosselgattung s. ob.

Kranich — Grus — ist eine in die Ordnung der Sumpfvögel gehörende Gattung, wovon aber nur die unten stehende Art in Deutschland einheimisch ist. Als Gattungskennzeichen sind anzusehen: der Schnabel ist ohngefähr von der Länge des Kopfes, also kürzer, wie beym Reiher, an der Wurzel mit einer schwachen Furche versehen, und an der Spitze etwas gewölbt. Die Zunge ist

ist fleischiger, als bey dem Reiher, fast wie eine Hühnerzunge. Der Kopf hat nackende Stellen, und ist oft mit allerhand Zierrathen versehen. Die Füße sind lang, mit mittelmäßigen Zehen, woran die hintere kurz, und nicht auf dem Boden aufstehend, und die äußere und mittlere mit einer kleinen Haut verbunden ist; die Nägel aber sind mittelmäßig und spitzig. In Deutschland ist bloß der

gemeine Kranich — Grus communis — bekannt, der auch Kranich schlechtweg, Kranch, weißer Kranich, Scherian, Tsuri, Krannich, Kranig, grauer und schwarzgrauer gemeiner Kranich, und Kron genannt wird. Die Kennzeichen dieser Art sind folgende: Der Hinterkopf ist nackt und warzig; die Hauptfarbe aschgrau; der Kopf und die Schwungfedern sind schwarz, und an der Flügelwurzel entspringt eine Menge fasriger Federn, die empor stehen, und gebogen sind. Es ist ein sehr großer Vogel, der drey und einen halben Fuß in die Länge mißt, wovon der Schwanz sieben Zoll wegnimmt, und fünf und zwey drittel Fuß in der Breite. Die Flügel reichen zusammengelegt bis an die Schwanzspitze. Die Schwere ist acht bis zehn Pfund, das Weibchen aber ist fast um ein Drittheil kleiner und leichter. Der Schnabel ist drey und einen halben Zoll lang und schwarzgrau, an der Spitze weißlich; der Augenstern kastanienbraun; die Schienbeine drey und einen halben Zoll hoch, geschuppt und schwarz. Der Vorderkopf ist schwarz und wollig, der Hinterkopf halbmondförmig kahl, warzig, roth, und mit wenigen, haarähnlichen Federn besetzt; im Nacken befindet sich ein dunkelaschgraues Dreyeck, in welche sich zwey breite weiße Streifen von jedem Auge verbergen, und von da zur Brust hinab laufen; die Zügel, Wangen und der Vorderhals sind schwärzlich aschgrau; der Unterhals, und der ganze übrige Körper schön aschgrau, am dunkelsten auf den mittelmäßigen obern Deckfedern des Schwanzes; die großen Deckfedern der Flügel sind schwärzlich, die kleinern aber an den Flügelecken, und die Afterflügel schwarz; die Kehle und die Seiten des Halses schwärzlich; die vordern Schwungfedern schwarz, die hintern röthlichgrau; ein großer Büschel schöner, loser, am Ende gekräuselter Federn ohne Fasern entspringt am Ende der Flügel, verbreitet sich über den Schwanz, und kann, nach Belieben, aufgerichtet und niedergelegt werden, in Ruhe hängt er über den Schwanz her, und bedeckt ihn; dieser ist zugerundet, schön aschgrau, und an den Spitzen der Federn schwärzlich. Noch vorzüglich merkwürdig ist am Männchen der besondere Luftröhrenbau. Nachdem diese der Länge nach über den Brustknochen weggegangen ist, macht sie zwey unterschiedene Beugungen, geht wieder bis zur Hälfte des Brustknochens zurück, und beschreibt einen halben Bogen; während daß sie in

die Höhe steigt, läuft sie wieder vorwärts, beugt sich nach der Brusthöhle, und theilt sich alsdann erst in die zwey gewöhnlichen Aeste. Sie ist, so weit sie im Brustknochen liegt, unbeweglich, weil sie allenthalben an demselben befestigt ist. Dieser Brustknochen hat keine scharfe Kante, wie bey andern Vögeln, sondern ist rund, um der Luftröhre Platz zu verschaffen. Die untere Fläche hat oben und unten eine Hervorragung, um der Luftröhre Raum zur Umbeugung zu geben. Aus diesem eignen Luftröhren- und Brustknochenbaue erklärt sich das fürchterlich starke, helle, schnarrende Geschrey, daß die Kraniche auf ihren Zügen hoch in der Luft von sich hören lassen, das wie Irrgorr klingt, und zum Aberglauben von wüthendem Heere und wildem Jäger Anlaß gegeben hat. Es ist in der Nähe zum Taubmachen heftig. Das Weibchen ist etwas kleiner, am Hinterkopfe nicht so kahl, heller aschgrau, am Bauche ins rostfarbene fallend, und hat besonders das Eigene, daß es nur mit einer graden und gewöhnlichen Luftröhre versehen ist. Varietät a. Der weiße gemeine Kranich. Eine Farbenvarietät, wie man sie bey mehrern Vögeln findet. Obgleich die Kraniche in ihrer Heymath eben nicht weit und hoch fliegen, so thun sie es doch auf ihren Wanderungen. Und hierin kommen ihnen ihre breiten Flügel und leichten Flügelknochen sehr gut zu statten. Sie fliegen zuweilen so hoch in der Luft, daß man sie wohl hören, aber nicht sehen kann. Sie bilden ein Dreyeck im Fluge, und scheinen einen Anführer, und auch zuweilen kleine Nebentruppen zur Recognoscirung zu haben. Wenn man den Flug stöhrt, so fangen sie ein entsetzliches Geschrey an, und bringen lange zu, ehe sie wieder in ihre dreyeckige Ordnung kommen. Zuweilen besteht der große Zug aus etlichen hundert Vögeln. Man rühmt auch die Wachsamkeit des Kranichs, und sicher ist es, daß er immer auf seiner Hut ist, und, wie die wilden Gänse, Schildwachen ausstellt. In seinem Betragen überhaupt herrscht Ernst und Bedachtsamkeit. Auf Reisen sind sie auch gesellig und freundschaftlich gegen einander, in der Paarungszeit aber desto beißiger und boshafter, so, daß sie in ihren Kämpfen hinterschlichen und erlegt werden können. Sie werden so zahm, daß man sie unter dem Hoffederviehe herum laufen lassen kann. Die Heymath der Kraniche ist der Norden von Europa und Asien. Hier halten sie sich des Sommers über in denjenigen ebenen sumpfigen und brüchigen Gegenden auf, die mit Feldern und Erlengebüsch umgeben sind. In Deutschland findet man sie daher in der Niederlausitz, Brandenburg und Pommern am häufigsten. Obgleich mehrere den Winter über in Deutschland bleiben, so sind sie doch eigentlich Zugvögel, die in der Mitte des Oktobers in wärmere Gegenden wandern, und im April oder Anfang des Mais wieder zurückkehren. Jene kommen vielleicht aus dem höchsten

Norden, und können daher ohne Nachtheil bey uns im Winter aushalten. Sie reisen gewöhnlich des Nachts, oft in der größten Dunkelheit, aber in einer erstaunenden Höhe, wo sie vielleicht die Nacht nicht so sehr hindert. Ihre Nahrungsmittel sind ausgestreute und grüne Saat, Bohnen, Erbsen, Wicken, und mehrere andere Sämereyen, Insekten, Würmer, Frösche, Kröten, Eydechsen, Muscheln, Kräuter und Wurzeln. Zur Verdauung schlucken sie kleine Kieseln. Sie trinken auch oft und viel. Der Kranich lebt in Monogamie, und bey der Paarung der Jungen (die Alten bleiben bis zum Tode beysammen) giebt es mancherley Kämpfe, wobey der Schwächere weichen muß. Im Mai legt das Weibchen seine beiden graugrünlichen, hellbraun, besonders am stumpfen Ende gefleckten Eyer, welche die Größe der Schwaneneyer haben, auf zusammengetragenes Schilf oder dürre Kräuter in einen Binsenbusch, oder in einen Erleubusch, und zwar immer an solche Stellen, die rundum mit Sumpf, Rohr und Gebüsch umgeben sind, also, daß man schwerlich dazu kommen kann. Er brütet vier Wochen, die Jungen werden von beyden Eltern aufgefüttert, und dann angewiesen, ihr Futter selbst zu suchen. Wenn sie dieß können, so naht auch schon die Zeit zur Abreise in warme Länder herbey. Sonst pflegte man junge Kraniche zur Falkenbaize aufzuziehen, weil sie gelehrig und leicht zu zähmen sind. Der Fischotter, die Sumpfotter und der Fuchs nehmen die Eyer und Jungen aus, und der See- und Fischadler stoßen auch auf die Alten. In dem Balge wohnen die Kranichläuse, und im Leibe Egelwürmer. Als Jägerbeobachtungen sind folgende bekannt: 1) Da der Kranich sich nicht allenthalben niederlassen kann, weil er große Sümpfe zu seinem Aufenthalte haben muß, so ist dieß eine von den Hauptursachen, warum er in einer so erstaunenden Höhe fliegt; wodurch er im Stande ist, nicht nur immer seine Reiseroute vor Augen zu haben, sondern auch die großen Brüche zu bemerken, vielleicht des Nachts gar durch ihre Ausdünstungen zu fühlen. 2) Wenn ein Flug vor ein hohes Gebirge kömmt, so fangen sie alle ein starkes und ängstliches Geschrey an, fliegen anfangs verwirrt durch einander, bis sie in einen schneckenförmigen Zug kommen, in welchem sie sich gleichsam so weit in die Höhe schrauben, daß sie über das Gebirge gerade wegfliegen können, ohne nachher wieder steigen zu dürfen; dann formiren sie ihr Dreyeck wieder, wodurch nicht nur im Ganzen die Luft leichter durchschnitten wird, sondern auch jeder seine eigne Aussicht hat, und den andern nicht im Fluge stöhrt. Herr Bechstein hat dieß mehrmals am Fuße des Thüringerwaldes bemerkt. 3) Wenn irgend wo Brand entsteht, und sie sind gerade auf dem Zuge, so ziehen sie sich alle dahin, und fliegen mit dem gräßlichsten Geschrey zirkelförmig über dem Feuer herum. Sie gehören zur hohen Jagd,

da aber, wo sie Schaden thun, zur niedern, und in einigen Gegenden darf man sie deßhalb, ohne Jäger zu seyn, fangen und schießen. Man schießt sie, wie die großen Trappen, vermittelst Karrenbüchsen, Schießpferden, in Weiberkleider und hinter Körbe versteckt u. s. w. Sie werden auch mit Falken gebaizt. An denjenigen Orten, wo sie gewöhnlich ausruhen, macht man tiefe, aber enge Gruben hin, wirft Getraide oder andere Kirrung hinein, legt eine starke Schlinge von Pferdehaaren über dieselbe, und bindet solche an einem Stocke fest an. Wenn dann der Kranich mit seinem langen Halse hinunter reicht, so zieht er sich denselben mit der Schlinge zu. Andere stecken lange papierne Duten in die Grube, legen Erbsen hinein, und bestreichen sie oben mit Vogelleim. Will der Kranich die Erbsen herausholen, so bleibt ihm die Dute am Kopfe kleben, er wird geblendet, und kann alsdann leicht mit den Händen ergriffen werden. Ferner kann man die Kraniche lebendig fangen, wenn man an einem solchen Orte, wo sie sich täglich aufhalten, einen Kreis von starken pferdehaarnen Schlingen an Pflöcken befestigt, diese Pflöcke mit Erde bedeckt, damit sie nicht zu sehen sind, und in der Mitte derselben Getraide hinstreut; wenn sie alsdann in den Kreis gehen, um das Getraide aufzulesen, so bleiben sie mit den Beinen in den Schlingen hängen. Junge Kraniche werden gern gegessen, nur hat ihr Fleisch das besondere, daß es nicht in Wasser kommen darf, ehe es gebraten, oder in einer Pastete gebacken wird, sonst wird es härter. Von alten ist es hart, zähe und fasrig, doch muß es durch Zubereitungen ein gutes Gericht geben, da die alten Römer so viel aus Kranichfleisch machten. Eine von zerhackten Fleisch abgekochte Brühe soll auch eine vortreffliche, ja die stärkendste Suppe, besonders für schwächliche und kranke Personen, geben. Die zarten Federn werden zum Putze gebraucht, und die Spulen zum Schreiben. Sie nützen auch durch Ausrottung mancher schädlichen Insekten und Würmer. Dagegen werden sie auch auf Erbsen- und Bohnenäckern, und auf der früh ausgesäeten und grünen Saat, sehr schädlich.

Kranichfänger, Kranichstoßer, ist bey der Falknerey ein zur Baitze der Kraniche abgerichteter Vogel.

Kreiser sind Bauern oder Tagelöhner, welche die Jäger in weitläuftigen Revieren, sowohl bey der Vorsuche und Krisen, als auch beym Jagen selbst zu Gehülfen annehmen.

Kreutzschnabel, oder kreutzschnäbelicher Kernbeißer, Krinitz, Grünitz, Grönitz, Krummschnabel, Kreutzvogel, gemeiner Kreutzschnabel, Krünitz, Grinitz, Tannenvogel, Zapfenbeißer, Zapfennager, Krünitzschnabel, Finni-

nischer Papagey; nach der Jahreszeit: Winter- Christ- Sommerkriniz; nach der Farbe: rother, gelber, grüner, grauer und bunter Kriniz, Tannenpapagey — Lexia curuirostra — gehört unter die Gattung in die erste Familie mit sich kreuzendem Schnabel als eigene Art mit folgenden Kennzeichen: Beyde Kinnladen sind gekrümmt, und an den Spitzen kreuzweiß über einander geschlagen. Seine Größe ist der des Gimpels gleich. Die gewöhnliche Länge ist sechs Zoll acht Linien, wovon der Schwanz zwey und einen Viertel Zoll mißt. Der Schnabel ist einen Zoll lang, dick, beyde spizzig zulaufenden Kiefern kreuzen sich vorne, d. h schlagen neben einander vorbey; bald schlägt der Oberkiefer zur rechten bald zur linken Seite an dem untern vorbey, je nachdem er in der Jugend, wenn er noch weich ist, gewöhnt worden. Die Farbe ist hornbraun, unten heller; der Augenstern nußbraun; die Füße sind hornbraun; die Schienbeine acht Linien hoch. Da der Vogel in verschiedener Kleidung erscheint, und man fälschlich glaubt, daß der Farbenwechsel des Jahrs dreymal geschehe, so will ich die wahre Beschaffenheit hiervon kürzlich angeben. Das junge Männchen, welches graubraun, und an einigen Theilen gelblich ist, wird, wenn es zum erstenmal seine Federn verliert, welches gewöhnlich im April und Mai geschieht, über den ganzen Leib, die schwärzlichen Schwung- und Schwanzfedern ausgenommen, hellroth, oben dunkler, unten heller. Die rothen Kreutzschnäbel sind daher immer die einjährigen Männchen, und die graugelben die Alten. Leztere sehen nämlich folgendergestalt aus. Stirn, Wangen und Augenbraunen sind grau, grüngelb und weiß gefleckt; allenthalben aber sieht die graue Grundfarbe hervor, und macht die grüne und gelbe Farbe fleckig; die Flügel sind schwärzlich, so wie die Schwanzfedern. Die Weibchen sind immer, entweder durchgehends grau mit etwas Grün am Kopfe, Brust und Steiß vermischt, oder mit diesen Farben unrein geschäckt. Der so sehr besprochene Farbenwechsel der männlichen Kreutzschnäbel besteht also nur im folgenden: Wenn man graue oder geschäckte sieht, so sind es Junge — rothe, so sind es eigentlich einjährige, die sich aber gemausert haben — carminrothe, solche, die sich bald zum zweytenmale mausern wollen — roth und gelb gefleckte, sind zweyjährige, die so eben in der Mauser stehen. Alle diese Abänderungen trifft man alsdann an, wenn man diese Vögel nicht zur Heckzeit zu bekommen sucht; denn da sie nicht zu einerley Jahrszeit nisten, so mausern sie sich auch zu verschiedenen Zeiten, und erscheinen in so verschiedener Kleidung. Zu bemerken ist noch, daß, wie bey den Hänflingen, die Jungen, welche in der Stube aufgezogen werden, wie es in Thüringen häufig geschieht, nie die rothe Farbe bekommen, womit die einjährigen in der Freyheit geziert werden. Der Kreutzschnabel ist ein

ein einfältiger Vogel, der keine Gefahr zu kennen scheint, und sich daher den Jäger leicht erschleichen läßt. Er liebt die Gesellschaft seines Gleichen, und ob sie gleich nicht in großen Heerden neben einander ziehen, und auf einem Baume beysammen sitzen, so fliegen sie doch in Menge hinter und neben einander, und sitzen in einer Gegend auf verschiedenen Bäumen und locken sich beständig mit Gip, gip, gip! zu. Sie haben einen Gesang, der aber wenig Melodie hat, und nur aus etlichen gewiegenden und krähenden Strophen besteht. Ihr Flug ist ziemlich schnell, doch flattern sie dabey unaufhörlich. Sie klettern immer an den Zweigen der Bäume und an den Zapfen herum, und sind daher nur auf der Erde zu sehen, wenn sie trinken, oder wenn der Saame ausgeflogen ist. Im Klettern kommt ihnen ihr Schnabel, wie den Papageyen, zu statten. Die Heymath der Kreutzschnäbel ist Europa, und das nördliche Asien und Amerika. Sie bewohnen die Schwarzwälder, und zwar allezeit da, wo es Fichten- und Tannensaamen giebt. Es sind also Strichvögel. Gewöhnlich streichen sie weg, wenn die andern Zug- und Strichvögel ankommen, und kommen wieder, wenn diese weg fliegen. Dieß hat seinen Grund in der merkwürdigen Nistzeit, denn sie brüten nicht, wie andere Vögel, im Sommer, sondern im Winter vom Januar bis zum April ihre Jungen aus. Ihre Nahrung besteht hauptsächlich in Fichtensaamen, doch fressen sie auch Tannen- und Erlensaamen, junge Knospen und Blüthen von Tannen und Fichten. Um die Saamenkörner der Nadelholzzapfen zwischen den Schuppen mit Leichtigkeit hervorholen zu können, hat ihnen die Natur mit den queerförmigen Schnabel begabt. Im Zimmer frißt er auch Hanf, Rübsaamen und Wachholdern. Das Merkwürdigste in der Lebensart dieser Vögel ist ihre Nistzeit, welche gegen die Gewohnheit anderer Vögel im Winter in die Monate December, Januar, Februar und März fällt. Ihr Nest steht in den obersten Zweigen der Nadelbäume, und besteht aus dünnen Fichtenreischen, einer dichten Lage Erdmoos, und einer feinen Mittellage von Corallflechten; ist aber nicht mit Harz ausgepicht, wie man sonst wohl glaubte. Die vier bis fünf Eyer sind grünlichweiß, am stumpfen Ende mit einem Kranze von rothbraunen Flecken, Strichelchen und Pünktchen besetzt. Die erwärmenden Kräfte ihrer Nahrungsmittel, welche Fichten- und Tannensaamen sind, schützt Junge und Alte zu dieser Jahreszeit vor der Kälte. Die Jungen werden aus dem Kropfe gefüttert, und bey uns in Thüringen mit Semmeln in Milch geweicht, und mit Mohn vermischt, besonders aus einem abergläubischen Wahne aufgefüttert, als wenn nämlich diese Vögel die Krankheiten an sich zögen, und vorzüglich die rechten Kreutzschnäbel, an welchen der Oberkiefer an dem untern zur rechten Seite wegschlägt, die Krankheiten der Mannspersonen, und die lin-

linken Kreutzschnäbel, wo der Oberkiefer an der linken Seite des untern vorbey geht, die Krankheiten der Weibspersonen wegnähmen. Sie brüten gewöhnlich zweymal des Jahrs. Die Baummarder nehmen die Nester aus, und die Sperber stellen ihnen nach. Sie sind nicht schwer zu schießen, und wegen ihres unaufhörlichen Geschreyes leicht zu entdecken. Eben so leicht sind sie auch im Herbste und Frühjahre zu fangen, wenn man einen oder etliche Lockvögel hat. Gewöhnlich geschieht es mit einer Kletterstange, welches weiter nichts als eine hohe Stange ist, an welcher oben große Leimruthen angebracht sind. Diese steckt man im Walde an einem leeren Platz in die Erde, und setzt seinen Lockvogel dabey. Dieser lockt die vorüberfliegenden gewiß an sich. In einigen Gegenden des Thüringerwaldes bestellt man den Gipfel eines Baumes mit Sprenkeln, und hält einen guten Lockvogel verborgen in die obersten Zweige. So bald sich der erstere aufsetzt, so kommen die andern alle nach, fangen sich, und fallen herab. Man macht die Sprenkel lose, damit sie ihnen kein Bein zerschlagen. Auch auf dem Kloben, wenn man Fichtenzapfen daran hängt, lassen sie sich fangen, in Walddörfern, sogar an Fenstern, wenn man einen guten Lockvogel hat. Außerdem gehen sie auch unter die Schlagwände und auf die Finkenheerde, die in oder nahe bey Schwarzwäldern sich befinden. Das Fleisch hat einen gewürzhaften angenehmen Geschmack. Man kann sie auch, wie die Ortolane, einmachen und verschicken. Man hält sie als Fichtensaamen fressende Vögel für schädlich für die Waldungen. Allein so viel als sie fressen, wird doch gewöhnlich nicht benutzt. So viel ist gegründet, daß die spielenden Jungen viel Fichtenzapfen abbeißen; sonst hängen sie sich aber mit ihren scharfen Krallen daran, und hacken den Saamen heraus.

Kreutzweg heißt der Weg, den die Kreiser und Jägerbursche gehen, wenn sie im Winter auf dem Schnee nachspühren.

Kreutztritt ist eines der vornehmsten Unterschieds-Zeichen in der Färthe des Hirsches vom Thiere, wenn der Hirsch mit dem Hinterlaufte so tritt, daß der vordere Tritt dadurch gleichsam gespalten wird. Der Hirsch macht ihn, wenn er durch den Zwang die beyden Schaalen am Hinter- und Vordertritte zusammen zwinget, sie gleich neben einander sezzet, und weil sie vorne durch den Zwang runder werden, die Gestalt eines Kreuzes bildet, welches beym Thiere nicht geschieht.

Kreuzzeug nennet man, wenn ein Jäger nächst dem Hornfeßel von der linken Schulter zur rechten Seite, auch das Kuppel von der linken Schulter zur linken Seite trägt.

Krickente — Anas Crecca — gehört mit der Knäckente in eine Familie, und heißt auch

gemeine Kriekente, Krieke, Kriechente, Krechente, Kriechen, Krugente, Kruckentlein, Biekelchen, Karnul, Karnellen, schäckig Entchen, fränkische Kriechente, Wäbke, Drossel, Trösel, Kleinente, Murentlein, Sorentlein, Socke, Schapsente, Sommerhalbente, und Grauentchen (das Weibchen.) Die Kennzeichen der Art sind: Schläfe und Spiegel sind glänzend grün, über und unter den Augen weg geht als Einfassung der grünen Schläfe eine weiße Linie. Diese Ente ist vierzehn Zoll lang, wovon der Schwanz zwey und einen halben Zoll mißt; die Breite ist zwey und zwanzig Zoll; die Flügel legen sich fast an der Spitze des Schwanzes zusammen; das Gewicht ist drey Viertel bis ein Pfund. Der Schnabel ist einen Zoll acht Linien lang, etwas ausgebogen mit einen kleinen Nagel und schwarz; der Augenstern braunroth; die Schienbeine ein und einen halben Zoll hoch, und mit den Schwimmfüßen aschgrau. Kopf, Ober- und Unterhals sind röthlich kastanienbraun; das Kinn schwarzbraun; die Schläfe dunkelgrün, glänzend, und in einen Streifen in den Nacken sich endigend; im Nacken ein sammetschwarzer Fleck; von der Schnabelwurzel an über die Augen weg ein röthlich weißer schmaler Streifen über die grüne Stelle hin bis an den Hinterkopf; von vordern Augenwinkel ein deutlicher weißer Streifen, als untere Einfassung der grünen Schläfe bis ins Genick; über der Stirn die Kopffarben dunkler; der Oberrücken und die weißen Schulterfedern schwärzlich mit feinen weißen Wellenlinien, so, daß diese Theile schwärzlich und weiß gewellt erscheinen; die übrigen Rükken- und Schulterfedern, so wie die Deckfedern der Flügel und die Seiten graubraun, die beyden erstern einzeln röthlichweiß kantirt; die obern Deckfedern des Schwanzes schwarz, mit grünen Glanze und röthlichen Rändern; die Brust schmutzig röthlichweiß mit rundlichen braunschwarzen Flecken, wie an einer Drossel; der Bauch weiß, um den After herum mit schwärzlichen Wellenlinien; die mittlern untern Deckfedern des Schwanzes schwarz, die an der Seite röthlichweiß; die Schwungfedern dunkelbraun, die mittlern bilden einen glänzend grünen Spiegel, der vorn und hinten sammtschwarz eingefaßt ist, und oben von den großen weißen röthlich geränderten Spitzen der großen Deckfedern der Flügel, und unten von den weißen Spitzen der mittlern Schwungfedern einen weißen Saum hat; der zugespitzte Schwanz ist dunkelaschgrau, die äußern Federn mit weißlichen Rändern. Das Weibchen ist merklich kleiner; am Kopfe röthlich und braun gesprenkelt; der Oberleib dunkelbraun, die Federn röthlichgelb eingefaßt; die Brust röthlichgelb und schwarzbraun gefleckt; der Bauch weiß und unmerklich braun gefleckt; die Schwungfedern schwarz auf der innern Fahne graubraun; der Schwanz dunkelbraun. Es scheint,

scheint, daß nach Verschiedenheiheiten des Alters mancherley Farbenvarietäten gebildet wurden: 1) der grüne Fleck ist schmal, und läuft sichelförmig nach dem Nacken zu, und die beyden weißen Augenlinien fehlen. 2) Der grüne Fleck an den Seiten des Kopfes ist schwarz, und nur unter den Augen ist ein weißlicher Streifen. Zur Zeit der Paarung ist die Kriekente außerordentlich scheu, und zu anderer Zeit sehr wenig, in dieser Hinsicht gerade das Gegentheil von andern Vögeln. Wenn sie in Gefahr schnell auffliegt, so schreyt sie laut und schnarrend: Kreckkreck, oder Krückkrück! woher sie ihren lateinischen und deutschen Namen empfangen hat. Sie fliegt sehr schnell, ist ein guter Taucher, spielt beständig mit ihres Gleichen, und sträubt die Kopf- und Halsfedern zu einer dicken Holle. Man trifft sie in ganz Europa bis hoch im Norden hinauf an, und in Asien bis nach China und Indien hinab. Sie wohnt auf Seeen, Teichen und Flüssen, die mit Sumpf und Rohr umgeben sind. In Deutschland gehört sie unter die Strichvögel, weil sie dann von einem offenen Teiche, See und Fluße zum andern zieht. Im Norden ist sie vielleicht unter die Zugvögel zu rechnen. Von Anfange des Novembers an, bis im März, schwärmt sie in kleinen Heerden allenthalben herum. Kleine Fische, Schnecken, Insekten, Sumpfgräser und Binsensaamen machen ihre Nahrungsmittel aus. Im April macht diese Ente in Deutschland in wasserreichen Gegenden, zwischen das Rohr und Schilf, in die Sümpfe auf trockene Hügel aus zarten Rohrhalmen und Gräsern ein Nest, und füttert es mit ihren eigenen Federn aus. Sie legt alsdann neun bis dreyzehn olivengrünliche Eyer in dasselbe, und brütet sie in drey Wochen aus. Männchen und Weibchen führen die Jungen gemeinschaftlich. Sie hat mit der wilden Ente gleiche Feinde und Arten des Fanges und der Erlegung. Das Wildpret ist von sehr guten Geschmack. Die kleinen Federn können wie Gänsefedern benutzt werden. Da sie nicht in Menge sind, so ist ihr Nachtheil an der Fischbrut nicht von Wichtigkeit.

Kröpfen heißt von den Raubvögeln, besonders vom Habichte, so viel als Fressen.

Krone heißen beym Hirschgeweih die oben zu drey oder mehrern Enden beysammen stehenden Enden, und ein dergleichen Gehörn nennt man

Kronengehörn, und den Hirsch, der es hat

Kronenhirsch.

Kropf ist die wie ein Beutel gestaltete Haut am Halse mancher Vögel, worin sie das Futter für ihre Jungen sammlen, und es ihnen zutragen.

Krümmen heißt, wenn bey einem weidwund geschossenen Wilde sich die Haut faltet.

Krummruthe ist beym Stellen des hohen Zeuges auf dem Laufte, eine starke glatte Stange, deren man zwey auf einen Lauft braucht, woran drey Windleinen gebunden sind, welche inwendig, dem Schirme gerade gegen über stehen, weil daselbst ein kleiner Winkel mit dem Tuche gestellt wird, den eine andere Forkel nicht halten könnte.

Kuckuck — Cuculus — macht in der Ordnung der krähenartigen Vögel, und zwar unter denen mit Kletterfüßen, eine besondere Gattung aus mit folgenden Kennzeichen: Der Schnabel fast kegelförmig, etwas gebogen, an den Seiten zusammengedrückt; die Nasenlöcher sind unbedeutend gerändert; die Zunge ist pfeilförmig, ganz und flach. Diese Vögel leben einzeln, und brüten ihre Eyer nicht selbst aus. Wir haben bloß zwey Arten, als: 1) gemeiner Kuckuck — Cuc. canorus — der auch europäischer, aschgrauer, singender Kuckuck, Guckguck, Guckgu, Gugug, Guckaug, Guckauck, Gucker, Guckuker, Gutzgauch u. Gauch heißt, u. sich durch nachstehende Kennzeichen der Art unterscheidet: Oben dunkelaschgrau; der Bauch weiß mit dunkelbraunen wellenförmigen Queerstreifen; der Schwanz schwärzlich mit weißen Flecken. Dieß ist ein Vogel, der wegen seines Kukkuksgeschreyes jedermann bekannt ist, und bey vielen Jägern und Vogelstellern noch unter den Raubvögeln, ja sogar in dem Rufe steht, daß er die Kunst verstehe, sich im Herbste in einen Sperber zu verwandeln. Der letzte Irrthum kommt wohl daher, weil beyde Vögel Kuckuck und Sperber sowohl sowohl in Rücksicht der Farbe, als des Flugs einander so ähnlich sehen. Er hat die Größe einer Turteltaube, ist einen Fuß zwey Zoll lang, wovon der Schwanz sieben Zoll mißt. Der Schnabel ist einen Zoll lang, krümmt sich allmählig, ist oben schwarz, und unten bläulich, am Winkel safrangelb; und im Rachen orangenroth; der Stern und Augenliederrand gelb; die Nasenlöcher sind gerändert; die Füße gelb, und einen Zoll hoch; zwey Zehen stehen vor, und zwey rückwärts, er hat also Kletterfüße, wie der Specht. Kopf, Hinterhals, Rücken, Steiß und Deckfedern der Flügel sind dunkelaschgrau, der Rücken und die Deckfedern der Flügel taubenhalsig glänzend; der Unterleib bis zur Brust hellaschgrau, von da weiß mit schwarzgrauen Wellenlinien; die Schwungfedern sind dunkelbraun, auf der innern Fahne mit weißen Flecken; die Schwanzfedern keilförmig und schwarz, auf der Mitte mit eyrunden weißen Flecken, die auf der mittelsten kaum sichtbar sind. Das Weibchen ist kleiner, oben dunkelgrau mit schmutzig braunen verwaschnen Flecken; am Unterhalse aschfarben und gelblich gemischt mit schwarzbraunen Queerstreifen; der Bauch schmutzigweiß, dunkelbraun in die Queere gestreift. Der Kuckuk ist ein unruhiger und scheuer Vogel. Er hat

hat einen, schnellen sperberähnlichen Flug, und fliegt gern niedrig. Das Geschrey, daß das Männchen bey seiner Ankunft hören läßt, ist das bekannte Kukuk! und wird mit heisern krächzenden, an einanderhängenden Tönen begleitet, die auch das Weibchen hören läßt. Der Kukuk bewohnet ganz Europa und das nördliche Asien. Als Zugvogel kömmt er zu Ende des Aprils an, und die Alten ziehen schon, wenn sie ihre Eyer abgelegt haben, zu Anfang des Jul. wieder weg; die Jungen aber folgen ihnen so nach, wie sie nach dieser Zeit flügge sind, daß sie eine Reise in wärmere Gegenden unternehmen können. Sie scheinen ihren Hin- und Herstrich von einem Walde zum andern nur nach und nach zu machen. Jung und Alt kennen sich nicht, und beyde Geschlechter nur zur Zeit der Paarung, wo sich mehrere Männchen um ein Weibchen zu streiten pflegen. Ihre Nahrung besteht vorzüglich in Raupen, auch den rauhhaarigen. Sie fliegen deßhalb an die Stämme an, lesen sie ab, und haben darum, aller Wahrscheinlichkeit nach, ihre Kletterfüße. Man trifft auch andere fliegende Insekten in ihrem Magen an, mehrentheils aber sind sie aus der Klasse der Schmetterlinge. Das merkwürdigste in der Naturgeschichte dieses Vogels, wodurch er sich vor allen andern auszeichnet, ist, daß er seine Eyer nicht selbst ausbrütet, sondern eins nach dem andern in die Nester der Röthkehlchen, Grasmücken, Rohrsänger, Bachstelzen, Lerchen, Fitisse, Weidenzeissige, und Zaunkönige legt. Er legt gewöhnlich nur eins in ein jedes Nest. Doch will man auch derselben zwey gesehen haben; allein dieses ist eine bloße Ausnahme, und er hat sich alsdann selbst versehen, oder kein anderes Nest entdecken können. Seiner Natur nach gehört nur eins in das Nest eines so kleinen insektenfressenden Vogels, wenn der junge Kuckuk gehörig verwahrt und versorgt werden soll. Dieser leidet auch kein Ey, und kein anderes Junges in seinem Neste; so bald er nämlich ausgekrochen ist, so hat er die Gabe seiner Erhaltung von der Natur erhalten, daß er alle Eyer oder Jungen, die neben ihm liegen, rücklings unterkriechet, sie zwischen seine Flügelknochen nimmt, und so über das Nest hinauswirft, damit er das Futter, was die kleinen Pflegeltern herbeyzuschaffen im Stande sind, allein erhalte, und dadurch, als ein so großer Vogel, keinen Mangel leide, verputte, oder sterbe. Die Ursache, warum das alte Kuckuksweibchen nicht selbst ausbrüten kann, liegt nicht sowohl, wie man sonst wohl geglaubt hat, in ihrem innern Baue, den mehrere Vögel, z. B. der Thurmfalke und die Nachtschwalbe mit ihm gemein haben, als vielmehr darin, daß sie die Gegend ihres Sommeraufenthaltes so bald wieder verlassen müssen, und also nicht im Stande wären, ihre für den Haushalt der Natur so nützliche Brut, in der Zahl fortzupflanzen, als auf diese Art geschieht. Denn die Alten legen bis zu Anfang des Ju-

Julius, wenn sie fortziehen, und diese Jungen würden also nicht von ihnen aufgezogen werden können. Auch mag vielleicht ein anderer Grund dieser sonderbaren Fortpflanzungsart darin liegen, daß ihnen die Eyer nicht so schnell auf einander in ihrem Eyerstocke und Eyergange vervollkommnen, wie bey andern Vögeln, daß sie also bis in den Julius an einem fort legen müssen; denn sonst müßte es bey dieser langen Legezeit eine außerordentliche Menge Kuckuke geben, die dadurch um so auffallender werden müßte, da sie, im Aeußern den Raubvögeln so sehr ähnlich, von diesen gar keinen Nachstellungen ausgesetzt sind. Das Ey, welches das Kuckuksweibchen oft im Schnabel in ein Nest zu tragen genöthigt ist, da es, wenn es in einem Ritzchen steht, sich nicht darauf setzen kann, ist gewöhnlich von graulichweißer Farbe mit einigen matten und andern violetbraunen Flecken bezeichnet; einige sind auch mit schwärzlichen oder rothbraunen Strichen besetzt. Sie sind in Verhältniß der Größe dieses Vogels sehr klein. Merkwürdig ist noch, daß der junge Kuckuk mit dem zehnten oder zwölften Tage nach dem Auskriechen seinen Trieb und Kunst die jungen Vögel aus dem Neste zu werfen verliehrt, und daß, wenn ohngefähr zwey Kuckukseyer ausgebrütet sind, auch der stärkere den schwächern herauszuwerfen sich bemühet, und nicht eher ruhet, als bis es ihm gelungen ist. Eben so bewundernswürdig ist der Fleiß, mit welchen die Pflegeltern den jungen Kuckuk, der sich beym Füttern ganz ungeberdig bezeigt, besorgen; ja daß sogar die andern Singvögel, die sich von Insekten nähren, wenn er ausgeflogen ist, von selbst melden, und ihn vollends flügge füttern helfen. Sobald er sich selbst forthelfen kann, verläßt er auch seinen Geburtsort. Vor der Mitte des Mais findet man kein Kuckuksey. Da er sehr scheu ist, so kann man den Kuckuk bloß durch Nachahmung seiner Stimme zum Schusse locken. Sein Fleisch ist eine nicht unangenehme Speise. Der Kukkuk vertilgt in Gärten und Wäldern viele schädliche Insekten. Es ist aber eine Jägerfabel, daß er junge Vögel fresse, und die Eyer aus den Nestern werfe oder aufzehre. 2) Rothbrauner Kuckuk — Cuc. rufus. Bechst. — auch rother, braunrother und brauner Kuckuk genannt, ist braunroth mit schwarzen Querstreifen; der Schwanz rothbraun mit winklichen schwarzen Streifen; übrigens aber wechselt er in der Farbe ungemein ab. Das Weibchen hingegen ist weniger regelmäßig gezeichnet, und auf dem rothbraunen Rücken schwärzlich und weiß gesprengt. Er hält sich am liebsten in großen Waldungen auf, und hat übrigens eben die Lebensart und Eigenheiten, wie der gemeine Kuckuk.

Kuckuckspfeife, Guckguckspfeife, ist ein Instrument, womit man den Kuckucksruf genau nachmachen kann. Man drehet nämlich ein 13 $\frac{1}{2}$ Zoll langes, und inwendig 1$\frac{1}{4}$ Zoll im Durch-

Durchschnitte habendes Horn, rund ab, und acht an jedem Ende einen Bod hinein. An einem Ende des ißern Bodens macht man ein viereqtes Loch, wie an einer Flöte, ur am untern, am andern Ende, ei rundes Loch, so, daß, wenn madiese auf- u. zumacht, u. in jenes ßset, der Laut der Kukkucksstime ähnlich ist. Wenn man nunden Kuckuck auf seinen Ruf dam antwortet, so kömmt er bald heey, daß man ihn schießen kann. Man kann auch damit mehrere Aten von Wildpretstimmen nachmen. S. Wildrufdreher.

Kugl ist eben das, was Bleykugetusdrückt.

Kugbüchse ist mit Büchse einerley Sche.

Kugzieher ist eine kleine Schraube welche an dem Ladestocke befestit wird, um die Kugel damit auser Büchse zu ziehen.

Kuh i beym Rebhühnerfange ein Schildon Leinwand, worauf eine Kuh mahlt ist, und das der Hühnerfäier vor sich trägt, theils sich zu verrgen, theils die Hühner, welchin der Meinung sind, es sey ein Kuh, sachte vor sich hin und it Netz zu treiben.

Kümmerer heißt ein an seinem Krzwildprete verletzter Hirsch. Ewirft sein Geweihe niemals ab; ich wachsen um die Zeit, wenn die Irsche aufsetzen, Knorpel daran, als wenn Enden ansetzen wollten; sie werden aber nie vollkommen, auch feget ein solcher Hirsch nicht.

Kütt s. Volck.

Kützlein, Kitzlein, nennt man die Jungen vom Rehe, vom Tannenwildprete, und von der Gemse.

Kuppel oder **Koppel**, nennt man 1) das schwarz korduanene Gehänge, so die Jäger zu Befestigung des Hirschfängers, entweder um den Leib, oder von der rechten Schulter zur linken Seite tragen s. Kreutzzeug. 2) Zwey mit einem Kettchen oder Riemen zusammengefügte Hundehalsbänder, welche zwey Hunden um den Hals geschnallet werden, daß diese mit einander laufen müssen. Zwey solchergestalt zusammengekuppelte Hunde, werden eine **Kuppel Hunde** genennt.

Kuppelnetz, Koppelnetz, ist ein leichtes Wildpretsnetz, das 60 gute Schritte im Busen stellet. Es wird von neun fädigen, in der Dicke einer Trommelleine, aus recht klaren, ausgehecheltem Garne geschlagenen, Leinchen gestrickt. Die Maschen haben 6 Zoll ins □, es wird 16 Maschen hoch gestrickt, und die Knoten über die Rückbank dicht zugezogen. Die Ober- und Unterleinen werden von 20 Faden, aber dünner gemacht, als bey einem schweren Garne. Es wird auf einem dreyelligen Haken von zwey

Mann,

Mann, die einander auch im Aufstellen und Fangen helfen, getragen.

Kurzschießen heißt, wenn man im Abdrücken eines Gewehrs nicht hoch oder nicht weit genug vorkommt, und man dahinter oder wohl gar darunter wegschießt.

Kurzwildpret oder Geschröte, sind die Hoden des Hirsches, und des Swarzwildpretes.




3 2044 102 816 535



